



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



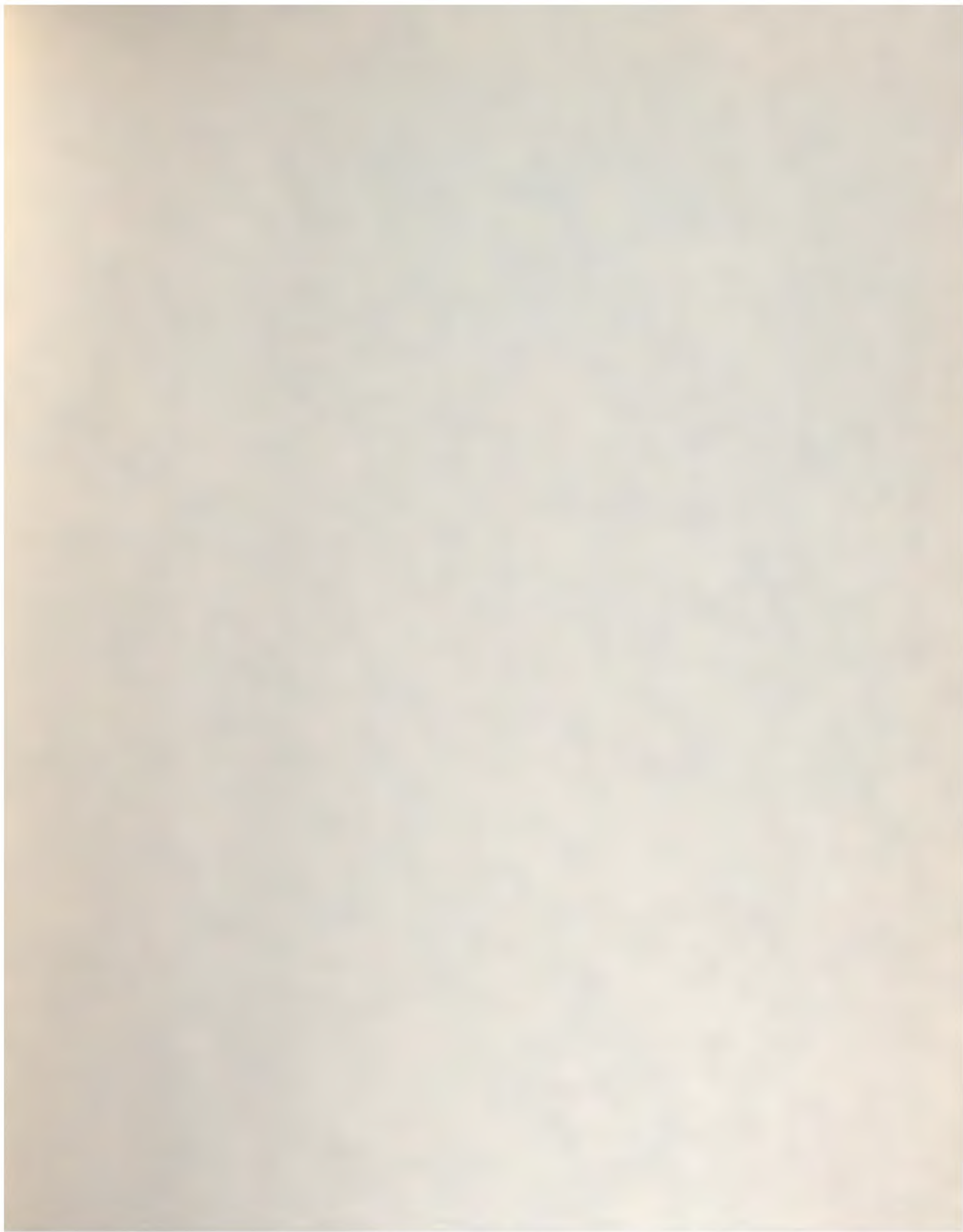


















PHILIPP  
ZU

LANDGRAF  
HESSEN

15  
1504

NOV  
1904

# FESTSCHRIFT

DES HISTORISCHEN  
VEREINS FÜR DAS  
GROSSHERZOGTUM  
HESSEN.

MARBURG I. H. 1904.

KOMMISSIONSVERLAG DER N. G. ELWERT'SCHEN UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG



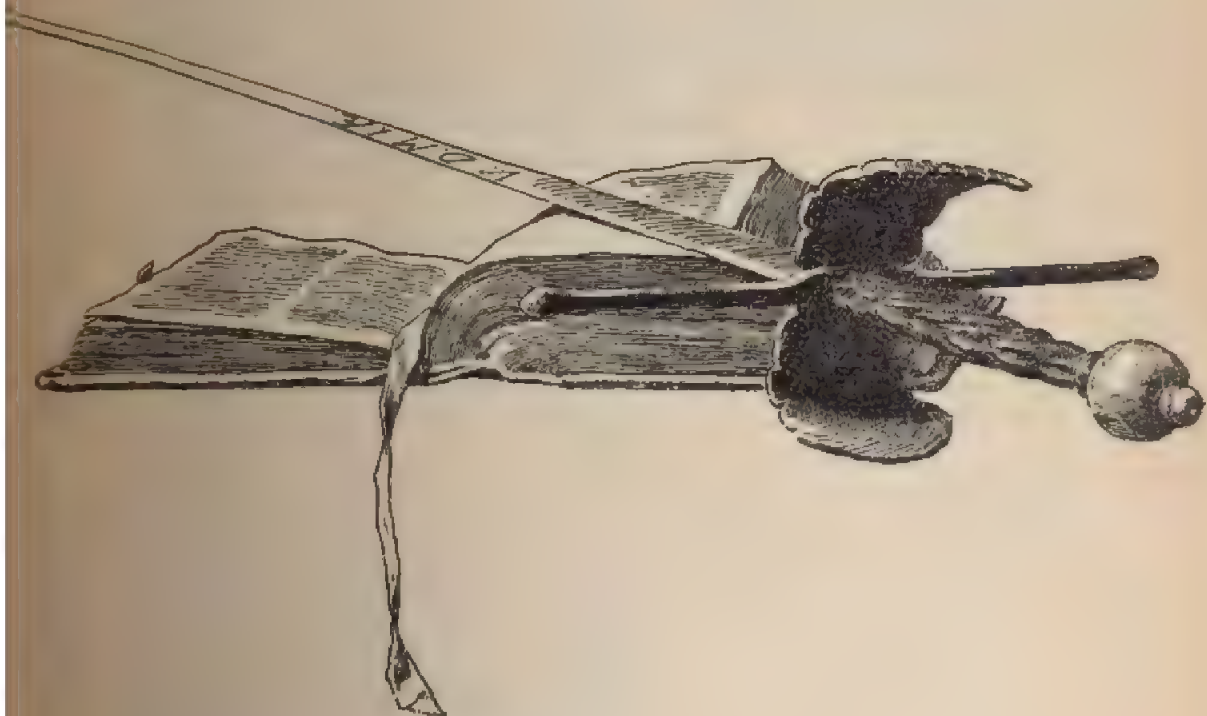


*Philip, Darmstadt*

# PHILIPP DER GROSSMÜTIGE

Träge zur Geschichte seines Lebens und seiner Zeit

Herausgegeben von dem Historischen  
Verein für das Großherzogtum Hessen.



Kommissionsverlag der N. G. Elwert'schen Universitätsbuchhandlung.  
Marburg i. H. 1904.

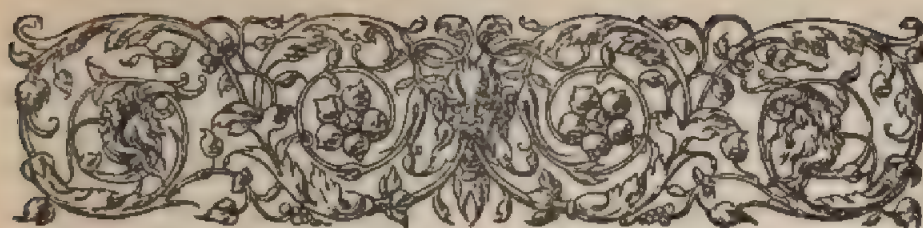
*7*

DD 801  
H59 H5

Gedruckt in der C. F. Winter'schen Buchdruckerei  
in Darmstadt vom 22. Sept. bis zum 3. Nov. 1904.

Lichtdrucke, Autotypen und Zinkotypen von der  
Lichtdruckanstalt Zedler & Vogel in Darmstadt.

Papier der Papierfabrik Salach.



## Vorwort.

**H**iner Rechtfertigung für das Erscheinen dieses Buches bedarf es nicht. Es ist dem Andenken des größten Hessenfürsten geweiht, dessen 400. Geburtstag feierlich zu begehen in diesen Tagen unser Hessenland sich anschickt. Sein Inhalt ist durch den Doppeltitel hinreichend gekennzeichnet. Politische und religiöse Tendenzen liegen ihm fern. Es ist auf weite Kreise unseres Volkes berechnet. Doch wird auch die gelehrte Welt bei den fast ausnahmslos aus ersten Quellen geschöpften Aufsätzen kofentlich auf ihre Rechnung kommen.

**V**on den in Aussicht gestellten Beiträgen fehlen zwei. Der Verfasser des einen ist durch Krankheit am Abschlusse seiner Arbeiten gehindert worden, dem des zweiten steht die Entschuldigung aus Luk. 14, 20 zurseite. Als Ersatz sind zwei neue Untersuchungen, vor allem aber ist der Leichenzug Landgraf Philipps hinzugekommen, dessen Beigabe dem großherzoglichen Ministerium des Innern zu danken ist.

**D**ie Tätigkeit der Herausgeber war auf die Anwerbung der Mitarbeiter und die Leitung des Druckes beschränkt. Der Eigenart des Einzelnen war weitester Spielraum gegönnt: dafür trägt Jeder auch die volle Verantwortung für seinen Beitrag. Eine Gleichmäßigkeit in der Behandlung der alten Texte ist nicht erstrebt worden. Leider hat sich auch in der Verwendung der verschiedenen Schriftarten eine solche nicht erzielen lassen. Die Herausgabe der Festschrift ist erst am 3. März d. J. beschlossen worden. In den wenigen Wochen von Ende September bis Ende Oktober mußte der Druck beendet sein. Diese Daten möge sich Jeder vergegenwärtigen, der hohe Anforderungen an die Genauigkeit der Arbeit und des Druckes zu stellen pflegt.

**B**ei der Wahl der Typen und der Ausstattung mit Abbildungen, Kopfleisten, Initialen und Vignetten hat uns der Wunsch geleitet, das Werk dem



Charakter der Buchausstattung zur Zeit Philipps des Großmütigen zu nähern. Wir haben uns dabei von einer gesuchten Altertümelei frei gehalten. Dies beweisen die Zeichnungen Richard Hölschers am Eingange des Buches und auf dem Titelblatt und der Farbenholzschnitt Dr. Daniel Greiners auf dem Umschlage. Daß die Städtebilder am Kopfe einzelner Aufsätze ein halbes Jahrhundert und mehr jünger sind, als die in diesen behandelten Ereignisse, wird bei dem rein dekorativen Charakter dieser Kopfleisten wenig verschlagen.

Um die Herstellung der Festschrift haben sich durch Herleihen von Archivalien und Büchern verdient gemacht: das fürstlich Solmsfische Archiv zu Lich, die gräfl. Solmsfischen Archive zu Rödelheim und Laubach, die Staatsarchive zu Berlin, Coblenz und Düsseldorf, das Stadtarchiv zu Frankfurt a. M., das Generallandesarchiv zu Karlsruhe, das Kreisarchiv zu Würzburg, das Archiv des germanischen Museums zu Nürnberg, das gemeinschaftliche Hauptarchiv zu Weimar, die K. K. Hof- und Staatsbibliothek zu Wien, die Hofbibliothek zu München, die K. Bibliothek zu Berlin, die Universitätsbibliotheken zu Erlangen, Heidelberg und Leipzig, die herzogliche Bibliothek zu Gotha, die herzogliche Bibliothek zu Wolfenbüttel, die Landesbibliothek zu Kassel, die Ratschulbibliothek zu Zwickau, die Gymnasialbibliothek zu Heilbronn, die K. Bibliothek zu Dresden und die Stadtbibliothek zu Mainz. Ihnen allen, vor allem aber dem Vorstand und den Beamten des K. Staatsarchivs zu Marburg, die uns mit nimmermüder Bereitwilligkeit durch Überfendung von Akten nach Darmstadt und Gießen und durch Auskunft aller Art unterstützt haben, sei hier unser Dank ausgesprochen.

Darmstadt, den 1. November 1904.

**Der Präsident des Historischen  
Vereins für das Großherzogtum Hessen:**

Gustav Frhr. Schenk zu Schweinsberg.

**Die Herausgeber:**

Julius Reinhard Dieterich.  
Bernhard Müller.

**PHILIPP DER GROSSMÜTIGE**











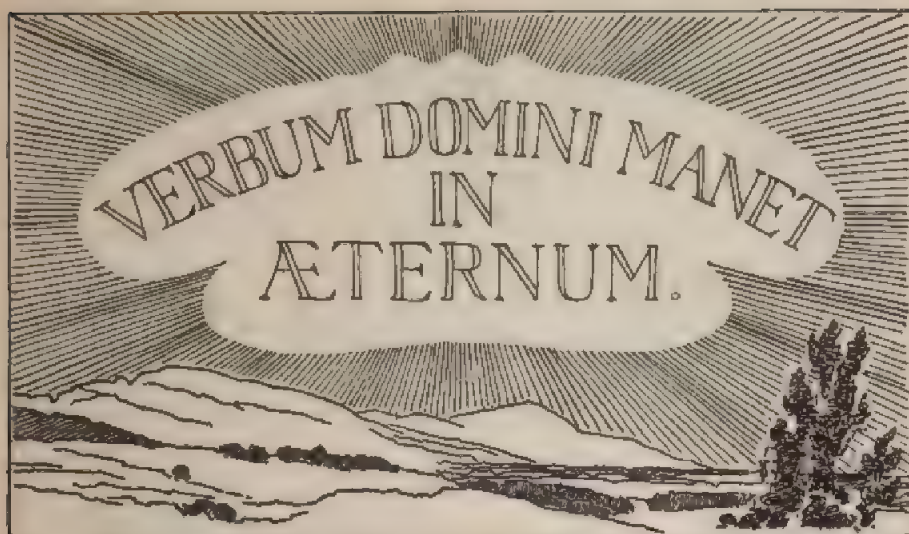
## Inhalt.

	Seite
1. Oberlehrer Lic. theol. <i>Fritz Herrmann</i> (Darmstadt): <b>Zum Gedächtnis Philipps des Großmütigen</b> . . . . .	1
2. Oberlehrer Professor Dr. <i>Wilhelm Matthäi</i> (Darmstadt): <b>Der Reuterhandel zwischen Mainz und Hessen im Jahre 1518</b> . . . . .	21
3. Oberlehrer Professor Dr. <i>Karl Lindt</i> (Darmstadt): <b>Die Beschwerden der Bauern in der oberen Grafschaft Katzenelnbogen 1525</b> . . . . .	57
4. Archivdirektor Dr. <i>Gustav Frhr. Schenk zu Schweinsberg</i> (Darmstadt): <b>Aus der Jugendzeit Landgraf Philipps des Großmütigen</b> . . . . .	73
5. Oberlehrer Lic. theol. Dr. <i>Erwin Preuschen</i> (Darmstadt): <b>Ein gleichzeitiger Bericht über Landgraf Philipps Fußfall und Verhaftung</b> . . . . .	144
6. Museumsassistent Dr. <i>Bernhard Müller</i> (Darmstadt): <b>Die Rüstung Philipps des Großmütigen</b> . . . . .	155
7. Gymnasialdirektor Geh. Schulrat Professor Dr. <i>Ludwig Schädel</i> (Gießen): <b>Philipp der Großmütige im Weinbrennerschen Handel (1547)</b> . . . . .	161
8. Oberbibliothekar Dr. <i>Ludwig Voltz</i> (Darmstadt): <b>Die kaiserliche Kommission des Grafen Reinhard zu Solms in Hessen</b> . . . . .	185
9. Pfarrer Lic. theol. Dr. <i>Wilhelm Diehl</i> (Hirschhorn): <b>Die Stipendienreform Landgraf Philipps i. J. 1560 und das älteste Marburger Stipendiatenalbum</b> . . . . .	229
10. Bibliothekar Dr. <i>Karl Bader</i> (Darmstadt): <b>Feiner Besuch — grober Betrug. Hochstapeleien am Hofe und zur Zeit Philipps des Großmütigen</b> . . . . .	297
11. Privatdozent Dr. <i>Carl Alt</i> (Darmstadt): <b>Philipp der Großmütige und sein Volk</b> . . . . .	324
12. Oberlehrer Dr. <i>Wilhelm Martin Becker</i> (Mainz): <b>Die Marburger Studentenschaft unter der Regierung des Landgrafen Philipp</b> . . . . .	337
13. Privatdozent Dr. <i>Willibald Nagel</i> (Darmstadt): <b>Der Hofkomponist Johann Heugel</b> . . . . .	353
14. Bauinspektor <i>Wilhelm Jost</i> (Friedberg): <b>Das neue Schloß zu Gießen</b> . . . . .	391
15. Privatdozent <i>Adolf Zeller</i> (Darmstadt): <b>Zur Geschichte des Landeshospitals Hofheim</b> . . . . .	405

	Seite
16. Rentner <i>Wilhelm Schwab</i> (Darmstadt): <b>Die Münzen und Medaillen Philipps des Großmütigen</b> . . . . .	419
17. Oberst <i>Fritz Beck</i> (Darmstadt): <b>Die Artillerie Philipps des Großmütigen</b> . . . . .	429
18. Bibliotheksdirektor Professor Dr. <i>Hermann Haupt</i> (Gießen): <b>Sozialistische und religiöse Volksbewegungen in hessischen Städten 1525—1526</b> . . . . .	444
19. Privatdozent Lic. theol. Dr. <i>Walther Köhler</i> (Gießen): <b>Hessen und die Schweiz nach Zwinglis Tode im Spiegel gleichzeitiger Korrespondenzen</b> . . . . .	460
20. Dr. <i>Ernst Vogt</i> (Gießen): <b>Zur Doppelhehe Philipps des Großmütigen</b> . . . . .	504
21. Dr. <i>Ernst Vogt</i> (Gießen): <b>Die Eroberung Darmstadts am 22. Dezember 1546</b> . . . . .	510
22. Rabbiner Dr. <i>Siegmund Salfeld</i> (Mainz): <b>Die Judenpolitik Philipps des Großmütigen</b> . . . . .	519
23. Professor Dr. <i>Otto Harnack</i> (Darmstadt): <b>Pasquinos Schreiben an Landgraf Philipp. Rom, 12. Oktober 1543</b> . . . . .	545
24. Bibliothekar Dr. <i>Karl Ebel</i> (Gießen): <b>Kleine Beiträge zur Geschichte Hessens im Schmalkaldischen Krieg</b> . . . . .	563
25. Museumsassistent Dr. <i>Bernhard Müller</i> (Darmstadt): <b>Der Leichenzug Philipps des Großmütigen</b> . . . . .	590
26. Hilfskanzlist <i>Wilhelm Sulzmann</i> (Darmstadt): <b>Register</b> . . . . .	595







## Zum Gedächtnis Philipps des Großmütigen.

Von Fritz Herrmann.



**L**andgraf Philipp der Großmütige, dessen Gedächtnis in dem Jahre, da sein Geburtstag zum vierhundertstenmal wiederkehrt, im Hessenlande und weit über dessen Grenzen hinaus aufs neue lebendig wird, hat selbst ein starkes Gefühl für geschichtlichen Nachruhm und den lebhaften Wunsch nach gerechter Beurteilung in den Augen der Nachwelt gehabt. Wie die Geschichtsschreiber der Vorzeit seine Lieblingslektüre waren, so hat ihn auch die Geschichtsschreibung seiner eigenen Epoche nicht gleichgültig gelassen: die bereitwillige Förderung Sleidans, des ersten Historikers der Reformation, legt davon Zeugnis ab. Und wenn er auch keine Selbstbiographie hinterließ, so hat er doch über ein Ereignis aus seinem tatenreichen Leben im Gefühle der Verantwortlichkeit vor dem Richtstuhl der Geschichte eine Rechtfertigung aufgezeichnet, damals nämlich, als im

Schmalkaldischen Kriege durch das ewige Zaudern seines sächsischen Kollegen im Feldherrnamte der rechte Augenblick zu Angriff und Sieg verpaßt worden war; auf diesen Rechenschaftsbericht hat er besonders in den Tagen seiner Gefangenschaft immer wieder hingewiesen und die Drucklegung ins Auge gefaßt, damit er «Glimpf, Ehr und Gewissen» verantworten könne. Schon einige Jahre früher aber hatte er in einem Testamente, das er in der Vollkraft seines Lebens abfaßte, angeordnet, daß zur genauen Aufzeichnung aller Händel, in die er verwickelt gewesen, ein Historiker bestellt würde, dessen wahrheitsgetreuer Bericht seine Gegner und deren Nachfahren entwaffne und es — so lautet der bezeichnende Ausdruck — ermögliche, daß «die Unseren und Gutherzigen unserer dabei zum besten zu gedenken haben mögen».

Nur zu sehr ist, was er geahnt, Wahrheit geworden: die Anfeindungen seiner Person, die mißgünstigen Anschuldigungen wegen seiner Politik und die geßtliche Herabsetzung seines Charakters haben bis heute noch nicht aufgehört. Zwar was er als Landesfürst auf dem Gebiete der Verwaltung seiner Herrschaften getan hat, müssen auch seine Gegner anerkennen. Niemand wird es einfallen, an diesem Punkte den Segen der Regierung Philipps für das Hessenland zu leugnen und ihm seine Bemühungen um die sittliche und soziale Hebung seines Volkes, um geordnete Verwaltung und rasches, gerechtes Gericht, um Bekämpfung von Armut und Krankheit, um Steigerung der Staatseinkünfte aus Forsten und Salinen, um ein schlagfertiges Heer, um die Sicherheit der Straßen etc. etc. absprechen zu wollen. Auch die echt menschlichen Züge der Leutseligkeit, der Milde und des Erbarmens, die wir an ihm finden, wird so leicht keiner übersehen. Was aber seine Beurteiler in zwei Lager spaltet, das ist die Stellung, die Landgraf Philipp zu der großen Frage seiner Zeit, der religiösen, persönlich einnahm und als Landes- und Reichsfürst mit der ganzen Kraft seines Wesens vertreten hat. Das aber ist's gerade, was ihn unsterblich macht und wodurch er dem ganzen Deutschland, soweit es auf den vom sechzehnten Jahrhundert geschaffenen Grundlagen ruht, angehört: daß er seine Zeit verstand und, nachdem er einmal innerlich dafür gewonnen war, sich an die Spitze der Vertreter der neuen Welt- und Lebensanschauung stellte. Hier ist die Wurzel seiner Größe und der Tragik seines Lebens zugleich; hier ist, so können wir hinzufügen, auch der Schlüssel zu seiner Politik zu finden. Und so nahe es für uns Hessen in diesem Jahre läge, den großen Landgrafen lediglich als den weisen und kraftvollen Regenten des Hessenlandes zu betrachten und zu würdigen — wir würden seiner Bedeutung damit nicht gerecht werden. Er gehört nicht nur uns allein an. Vielmehr:



was er bedeutet, wird uns klar, wenn wir ihn als einen der Führer in dem großen Kampfe der Reformationszeit ansehen. Dann treten die eigenartigsten, größten und schönsten Seiten seines Wesens hervor, und wir vermögen, ohne auf Kosten der Wahrheit etwas zu beschönigen, seiner nach des Landgrafen eigenem Wunsche «zum besten zu gedenken».



**I**m Alter von zwanzig Jahren trat Philipp der Großmütige auf die evangelische Seite. Wenn der Nuntius Aleander bereits vom Wormser Reichstag des Jahres 1521 nach Rom meldet, der Landgraf von Hessen sei ein mächtiger Herr und, obwohl noch sehr jung, doch von glänzenden Gaben und übelster lutherischer Gesinnung, so war das wohl eine richtige Ahnung, aber damals noch keineswegs Wahrheit. Vielmehr ist der junge Fürst noch drei Jahre lang in den alten Geleisen geblieben und hat alle evangelische Regungen in seinem Lande unterdrückt. Erst in der zweiten Hälfte des Jahres 1524 zeigt er sich von den neuen Gedanken berührt, studiert die theologische Literatur der Zeit und holt sich die Maßstäbe für das eigene Urteil aus der Schrift. Und je länger je mehr wendet er sich von der alten Kirche ab. Den die evangelische Richtung damit gewann, der war doch nicht mehr nur ein zwanzigjähriger Jüngling, sondern ein in frühem Kampfe gereifter Mann. Zwei große Ziele hatten die bereits hinter ihm liegenden ersten Regierungsjahre dem jungen Landgrafen gesteckt: die Erhaltung der Katzenelnbogener Erbschaft, auf die Nassau-Dillenburg Ansprüche machte, und die Befestigung seiner landesherrlichen Gewalt gegenüber dem Adel, der während Philipps Minderjährigkeit und der Wirren der vormundschaftlichen Regierung allzu selbstherrlich und begehrtlich geworden war. Die Unterwerfung Sickingens durch den Landgrafen und seine fürstlichen Verbündeten im Jahre 1523 bedeutete nach diesen beiden Seiten hin einen Erfolg. Das Dillenburger Haus hatte freilich noch an dem Kaiser einen mächtigeren Bundesgenossen als an dem kühnen Führer der Ritterpartei und machte noch ein Menschenalter lang Philipp zu schaffen; aber der ritterschaftlichen Bewegung war das Rückgrat gebrochen. Politisch und militärisch bewährt trat also der junge Hessenfürst zur religiösen Opposition über. Und zwar nicht aus Politik, wie ihm so oft vorgeworfen wird. Wohl hat die Emanzipation von der alten Kirche mit ihren Herrschaftsansprüchen den Staaten gegenüber zu allen Zeiten den Landesherren manchen Vorteil gebracht: die Stärkung ihrer Landeshoheit, die Beschränkung der bischöflichen Gewalt, die Verringerung des Geldabflusses nach Rom, die Verwendung des säkularisierten Kirchen-

gutes im Staatsinteresse — die übrigens Landgraf Philipp vielleicht am uneigennützigsten von allen Fürsten durchgeführt hat. Aber — abgesehen davon, daß es schlimm genug war, wenn das Verharren beim alten Kirchentum überhaupt politische Nachteile im Gefolge hatte — solche Erwägungen allein hätten nicht genügt, Philipp wanken zu machen, zumal ihn andere, nicht minder gewichtige Motive äußerer Art zurückhalten mußten: die Tatsache, daß ja gerade von den Rittersn die reformatorischen Ideen begünstigt worden waren, und, was noch bedeutsamer, die große Gefahr, die für alle Autoritäten in der neuen Lehre verborgen lag, was besonders die Bauernbewegung des Jahres 1525 zeigte. Also politische Rücksichten können es nicht gewesen sein, die den Landgrafen zum Übertritt bestimmten. Zum Glück sind wir über die Beweggründe durch seinen Briefwechsel aus den entscheidenden Monaten genau unterrichtet. Was er an seine Mutter, an deren Beichtvater und insbesondere an Herzog Georg von Sachsen, den getreuesten Verfechter des altkirchlichen Standpunktes, seinen Schwiegervater, schreibt, das läßt eine so eindringende Beschäftigung mit der Bibel, den Kirchenvätern und der kirchlichen Vergangenheit, eine solche Klarheit des Urteils in religiösen und theologischen Fragen, ein selbständiges Erfassen der neuen Lehre und ein persönliches Ergriffensein von ihr erkennen, daß dieses Urteil unverrückbar feststeht: Philipp der Großmütige ist in ehrlicher Überzeugung evangelisch geworden.

Diese Überzeugung teilt er mit anderen Fürsten, insbesondere mit den ernestinischen Sachsen; ja sie überragen ihn an Glaubenstiefe und sittlichem Ernst. Was aber Philipp vor ihnen voraus hat, das ist die Erkenntnis, daß die neue religiöse Bewegung, wenn anders sie lebensfähig sein wolle, eine starke politische Organisation nötig habe, daß die Freiheit der Überzeugung den Protestanten nur dann zugestanden werde, wenn sie sich fest zusammenschließen und das Gewicht der Macht in die Wagschale der Politik werfen könnten. Das ist das A und O seines staatsmännischen Denkens und Handelns in den nächsten Jahren gewesen, und an die Durchführung dieses Gedankens hat er die beste Kraft seines Lebens gewandt. Daß es schließlich gelang, die Evangelischen, wenn auch nicht in dem Umfang wie der Landgraf es anfangs plante, zusammenzuschweißen und sie dadurch Jahre lang für die Gegner unangreifbar zu machen, daß das vierte Jahrzehnt des Reformationsjahrhunderts von den Protestanten für den inneren Ausbau ihrer Landeskirchen und für die Propaganda verwendet werden konnte, ist in erster Linie das Verdienst Philipps des Großmütigen. Nicht mit Unrecht wird der weit ausschauende

Hessenfürst der erste Staatsmann und Politiker der Reformation genannt. Nach ihm zu blicken gewöhnte sich gar bald das ganze evangelische Deutschland, und fast ganz von selbst ist ihm, dem kühnen, tatkräftigen und zielbewußten Manne, die Führerrolle unter den Protestanten zugefallen.

**F**reilich damit auch ein gerütteltes Maß von Sorge und Arbeit. Denn, um ganz zu schweigen von den einzelnen Differenzen, die der Tag brachte und wieder nahm: mit dem, was Philipp wollte und plante, waren insbesondere seine sächsischen Glaubensgenossen oft nicht einmal im Prinzip einverstanden. Bei seinen auf die Vereinigung aller Protestanten gerichteten Bündnisbestrebungen hatte er zwei große Widerstände im eigenen Lager zu überwinden, nämlich die Abneigung der strengen Lutheraner gegen den Zusammenschluß mit den Reformierten in der Schweiz und in Oberdeutschland und ferner die Theorie der sächsischen Theologen von dem leidenden Gehorsam, der die Protestanten zwingt, die Hände in den Schoß zu legen, wenn sie durch den Kaiser mit Krieg überzogen würden. Von Philipps Stellung über den Gegensätzen «lutherisch» und «reformiert» wird noch genauer geredet werden müssen. Turmhoch ragt er über die Masse seiner Zeitgenossen dadurch empor, daß er fähig war, über den trennenden dogmatischen Ansichten das Verbindende, den gemeinsamen religiösen Besitz zu erkennen und danach sein Verhalten einzurichten. Doch davon später. Was aber die Frage nach dem Widerstand gegen den Kaiser anlangt, so mußte diese den Protestanten sich von dem Augenblicke an aufdrängen, als sie Karl V. auf der Seite ihrer Gegner und zum Kampfe bereit sahen. Es war Philipp von Hessen, der hier am ersten und klarsten die Zusammenhänge erkannte und wußte, daß es über kurz oder lang zu einem Zusammenstoß mit dem universalen Kaiser, der an der universalen Kirche als an dem Fundamente seiner Politik festhielt, kommen würde. Wenn auch der Landgraf über die Nähe des Angriffs sich öfter täuschte — 1528 ist's ihm so gegangen, als ihm der Fälscher Otto von Pack das an und für sich freilich nicht unmögliche noch unglaubliche aggressive Bündnis der Katholiken vorspiegelte —: in der Gesamtauffassung der Lage hat er sich nicht getäuscht und auch darin recht getan, daß er allezeit auf Gerüstet- und Bereitsein drängte. Auch in Sachsen sah man das drohende Unheil. Seitdem der Speierer Reichstag von 1529 die Protestation der evangelischen Fürsten und Städte gebracht und gezeigt hatte, daß sie gewillt waren, auch gegen das Reich zusammenzustehen, war der Angriff ja nur eine Frage der Zeit. Er rückte um so näher, je mehr der Kaiser in Italien siegreich war und die Hände frei bekam.



Aber Luther wollte von einem Widerstande gegen das Reichsoberhaupt nichts wissen. Nirgends zeigt sich wohl die rein religiöse Stellung und Orientierung dieses Mannes so deutlich wie hier: sein Lebenswerk soll den Todesstoß bekommen, und er verbietet den Seinen, sich auch nur zu wehren. Er sieht in der Monarchie die gottgeordnete Obrigkeit, der die Fürsten auch dann sich nicht widersetzen dürfen, wenn sie Unrechtes verlangt. Es bleibt also den Evangelischen nur übrig zu leiden; stille sein und harren, nicht aber Bündnisse schließen und Gegenwehr planen ist's, was sie retten kann. Von jeher hatte sich ja der Reformator allen politischen Verbindungen, die seine Sache hätten fördern können, geistlich ferngehalten. Schon die Anträge der Ritterschaft waren von ihm abgewiesen worden. «Ich möchte nicht», so schrieb er an Ulrich von Hutten, «daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte. Durch das Wort ist die Welt überwunden worden, durch das Wort ist die Kirche erhalten, durch das Wort wird sie auch wieder instand kommen, und der Antichrist wird ohne Gewalt fallen.» Hutten hat ihm geantwortet: «Ich will das Nämliche wie du, aber darin unterscheidet sich mein Unternehmen von dem deinigen, daß meines menschlich ist, du, schon vollkommener, lässest allein den Himmel walten». So könnte auch Philipp der Großmütige geschrieben haben. Auch ihm lag das Menschliche, das Praktische, das politisch Kluge am nächsten. Er trat für das Recht der Notwehr auch dem Reichsoberhaupt gegenüber ein; wenn Gott dazu Mittel und Wege zeigt, so darf der Mensch sie benutzen. An Jakob Sturm, den Straßburger Staatsmann, schrieb er im Oktober 1529: «Es ist gewiß, daß die Sache auf drei Wegen steht; der erste: verleugnen Christum und sein Wort mit samt seiner Gnade und Guttat, und den Teufel und sein Reich dagegen; der andere Weg: daß wir vollkommene Christen seien (wiewohl wir's mit gutem Gewissen nicht verantworten können) und leiden, daß man uns Leib, Gut, Ehr und alles nimmt, und zusehen, wiewohl wir es wohl wehren könnten; zum dritten: daß wir uns wehren. Auf dem Wege stehet Glück und Hoffnung, auf den anderen gar nichts.» Vergebens hat Philipp sich bemüht, in ausführlichen Darlegungen Luther eine andere Auffassung von dem Verhältnis der Fürsten zum Kaiser und vom Rechte des Widerstandes in der Glaubenssache beizubringen. Aber was ihm nicht gelang, brachte doch schließlich das die Ausichten der Protestanten so sehr verschlechternde Jahr 1530, in dem Luther durch die sächsischen Juristen sich überzeugen ließ, daß das Kaisertum die Gewalt, die er ihm zuschrieb, gar nicht habe, und daß die evangelischen Fürsten zur Abwehr der Angriffe des

nicht über den Parteien stehenden, sondern mit dem Katholizismus sich identifizierenden Kaisers berechtigt seien. Leise klingt jetzt die später herrschend gewordene Meinung an, daß die Reichsverfassung nicht monarchisch, sondern aristokratisch sei.

Für Philipp bedeutete die Gründung des Schmalkaldischen Bundes zur Verteidigung des evangelischen Glaubens einen Erfolg, wenn auch zunächst nur einen halben. Denn nicht nur hat es lang gedauert, bis der Widerwille gegen die Aufnahme der von der Schweiz beeinflussten Oberdeutschen schwand, die nach Zwinglis Untergang auf den Anschluß an den Norden angewiesen waren, auch die Organisation des Bundes ließ zu wünschen übrig, und der Gegensatz zwischen den führenden Persönlichkeiten, dem feurigen Landgrafen, der nach Luthers Wort einen heftigen Kopf hatte und nicht feiern konnte, und den energielosen, ängstlichen sächsischen Kurfürsten, nicht minder auch der sachliche Gegensatz zwischen fürstlichen und städtischen, zwischen ober- und niederdeutschen Interessen wirkte lähmend auf seine Aktionsfähigkeit. Aber schon das Dasein dieses Bundes, der allmählich Hort aller deutschen Protestanten und Sammelpunkt aller Gegner der habsburgischen Hauspolitik wurde, ist von ungeheurem Einfluß auf die Geschichte Deutschlands gewesen. Er zwang den Kaiser, seine Kriegspläne zu verschieben und einen Modus vivendi mit der religiös-politischen Opposition zu suchen; er zwang des Kaisers Gegner, auch katholische wie Bayern, sich an den Bund anzulehnen; er lenkte die Augen der ausländischen Staatsmänner, von Frankreich, England und Italien, ja auch der Türkei auf sich, kurz er wurde, besonders nachdem der Schwäbische Bund, Österreichs Stütze in Deutschland, gefallen war, ein Faktor in der europäischen Politik, den niemand ungestraft vernachlässigen durfte. Und seine Seele war Philipp von Hessen.

Was er, der Fürst des kleinen Landes, durch seine Stellung an der Spitze des mächtigen Bundes gewann, das hat er durch stetige Rücksichten und durch den Verzicht auf eigene Pläne erkaufen müssen. Aber nicht immer ließ er sich die Hände binden. Herzog Ulrich, den verjagten Württemberger, hat er, obwohl Sachsen abriet, im Jahre 1534 auf eigene Faust in sein Land zurückgeführt und damit nicht bloß eine schöne Tat persönlicher Freundschaft vollbracht, nicht bloß der flagranten Verletzung von Recht und Gesetz durch die österreichische Habsucht ein Ende bereitet, sondern auch auf die zukünftige politische Gestaltung Deutschlands bestimmend eingewirkt. Die Töne, mit denen das gleichzeitige Volkslied und die höfische Poesie den württembergischen Zug des Landgrafen gepriesen haben, sind zu

hoch, wenn man den geringen Widerstand und den leichten Sieg bedenkt; sie sind aber nicht hoch genug, wenn man auf die Tragweite des Ereignisses sieht: im Süden, wo bisher meist nur die größeren Reichsstädte evangelisch waren, stand nun mit einem Schlage ein großes Territorium der neuen Lehre offen, und, was politisch ebenso wichtig wurde, Österreich war für immer aus Süddeutschland verdrängt worden. Insofern war in der Tat Württemberg nicht «die Braut, darum man tanzte».

**D**er Württemberger Zug hob den Landgrafen auf den Gipfel seines Ruhmes, wie er ihm ja auch den Beinamen Magnanimus (der Hochsinnige, der Kühne) eingebracht hat. Das deutsche Volk blickte voll Vertrauen zu ihm auf — er ist bei den Deutschen wie ihr Gott angesehen, so berichtet später ein Gesandter nach Florenz —, und die Fürsten im Reiche wußten, daß mit ihm nicht zu spaßen war. Bezeichnend hierfür ist, was einst Erzbischof Albrecht von Mainz seinem Salzburger Kollegen antwortete, der nicht begriff, daß man den armen Hessenfürsten fürchten könne: «Lieber Herr, wenn Ihr ihm so nahe wohntet als ich, so würdet Ihr wohl anders reden». Und Luther, der uns das überliefert hat, setzt hinzu: «Gott hat den Landgrafen mitten in das römische Reich geworfen; denn er hat vier Kurfürsten um sich wohnen und den Herzog von Braunschweig, und fürchten sich doch alle vor ihm. Das macht, er hat den gemeinen Mann an sich hangen, so ist er auch ein Kriegsmann.» — Dem Ansehen, das Philipp genoß, entsprach auch seine Beteiligung an den politischen Händeln. In ganz Europa hatte er seine Fäden angeknüpft, stets waren seine Briefboten und seine Räte unterwegs, und er selbst hat mehr als einmal über die Arbeitslast und Ruhelosigkeit geklagt, zu der er durch seine Inanspruchnahme verdammt sei. Er hatte dazu um so mehr Veranlassung, als er, wie kaum ein zweiter Fürst, sein eigener Kanzler war, selbständig handelte und die letzte Entscheidung stets sich selbst vorbehielt. Dennoch ist er bescheiden geblieben und ohne Ruhmsucht. Der Theologe, der ihm in den dreißiger und vierziger Jahren am nächsten stand, Martin Butzer aus Straßburg, hat ihn einmal in einem freimütigen Schreiben an die hohe Verpflichtung erinnert, die ihm Ansehen und Begabung auferlege. Philipp schrieb ihm zurück: «Wir danken Gott für seine uns verliehenen Gaben, aber wahrlich von unserer Geschicklichkeit wissen wir nicht hoch zu rühmen; die Geschicklichkeit ist gering genug und währet, so lang Gott will. Es möchte auch mancher gedenken, wir seien gar viel geschickter, und wissen aber: wenn er uns recht erkannte, so würde er an uns kein Übermaß finden.» Auch der Versuchung zur Untreue, die ihm oft genug nahtet, ist Philipp von Hessen nicht unter-



legen, weder auf religiösem, noch auf nationalem Gebiete. Niemals hat er um politischer Vorteile willen seinen Glauben verleugnet, und niemals hat er, auch wenn er wie in der Württemberger Sache ohne Frankreichs Unterstützung nicht auskommen konnte, vergessen, daß er ein Deutscher war.

**A**n einem Punkte aber hat er das Augenmaß für Recht und Unrecht verloren. Es ist das Tragische im Leben Philipps, daß er, der am meisten unter allen deutschen Fürsten die evangelische Sache gefördert hatte, eben dieser von ihm mit Begeisterung vertretenen Sache durch die Eingehung der Doppelehe einen schweren Schlag versetzt hat. So wenig man, wie es seine Gegner mit Vorliebe tun, den ganzen Mann nach diesem einen Falle beurteilen darf, so wenig darf verschwiegen werden, daß es eben ein Fall war. Und was man immer anführen könnte, um den Landgrafen zu entlasten: seine freudeleere Jugend, die ihn den Segen eines vorbildlichen Familienlebens hatte entbehren lassen, sein Temperament, seine durch die Politik veranlaßte frühe Ehe, die Sittenlosigkeit und das böse Beispiel seiner Standesgenossen, die Roheit der Zeit und die noch nicht überwundene niedrige Schätzung der Frau, die Selbsttäuschung, in der er die Gewissensnot über die Unzuchtsünden glaubte durch eine vermeintlich nicht sündige Nebenehe tilgen zu können, den geringen Widerstand der Wittenberger Theologen, die in mittelalterlich-kanonistischen Gedankengängen und in einer unhistorischen Auffassung des Alten Testaments befangen waren — was immer man nennen könnte: der Fleck bleibt. Aber die ganze Gestalt des Fürsten soll er uns und kann er uns doch nicht verdunkeln.

**S**chwer hat Philipp büßen müssen, und es ist, als ob ihn nun mit einmal sein guter Stern ganz verlassen hätte. Das Mißtrauen der durch ihn kompromittierten Bundesgenossen und die Furcht vor Strafe wegen seines Vergehens trieben ihn zum Anschluß an den Kaiser. Der hat ihn mehrere Jahre lang durch unfruchtbare Vergleichsverhandlungen in der Religionsache über seine wahren Absichten getäuscht und den Schmalkaldischen Bund dadurch lahmgelegt, daß er dem Führer die Hände band. Und das in einer Zeit, die dem Bunde gewaltige Aufgaben gestellt hätte: die Verhinderung der Annektierung von Geldern durch Karl V. und die Unterstützung der geistlichen Fürstentümer, deren Oberhirten, am alten Kirchentum verzweifelnd und in steter Furcht vor dem Länderhungern der Habsburger, sich nach der evangelischen Seite zu wenden schienen. Schon darin, daß er in dieser für protestantische Aktionen so günstigen Lage untätig zusehen und sich selbst den größten Teil der Schuld zuschreiben mußte, lag für Philipp eine harte Strafe. Aber

er sollte noch mehr leiden müssen. Es hieße Allzubekanntes wiederholen, wollte ich auf die Unglücksjahre 1546—52 näher eingehen. Einmal noch zeigt sich uns beim Beginn des Schmalkaldischen Krieges des Landgrafen Energie und Entschlossenheit; aber das Schickfal ließ sich nicht aufhalten. Der Donaufeldzug brachte keinen Erfolg; der sächsische Kurfürst wurde in offener Feldschlacht gefangen, Landgraf Philipp durch eine schmäbliche Täufchung, die den Kaiser und seine Räte für immer belastet, wenn auch ein schriftlicher Betrug nicht nachweisbar ist. Es folgte die Zeit der Gefangenschaft, die den ganzen Haß des Spaniers auf dem deutschen Throne gegen den Hessenfürsten offenbarte, der ihm zwei Jahrzehnte hindurch seinen Lieblingsplan zerstört hatte; die Zeit des Interims, welches das evangelische Volk allmählich wieder in den Schoß der alten Kirche zurückleiten sollte, und dessen Gefährlichkeit auch Philipp in der Abgeschlossenheit seines Gefängnisses und in dem glühenden Verlangen frei zu kommen, wenn auch unter Opfern, nicht erkannt hat; die Zeit des Triumphes Karls V. über das deutsche Fürstentum und über die deutschen Ideen, nationale wie religiöse. Noch rechtzeitig ist der Umschlag durch den Fürstenbund herbeigeführt worden, der Deutschland vor der Verwälfchung bewahrt und dem Landgrafen die Befreiung aus der demütigenden, für Körper und Geist gleich gefährlichen Haft gebracht hat.

**I**n den Vordergrund des politischen Schauplatzes ist er nach seiner Rückkehr in die Heimat nicht mehr getreten. Wohl hat er die reichsrechtliche Anerkennung der augsburgischen Konfessions-Verwandten im Religionsfrieden des Jahres 1555 mit erringen helfen und seine Unionsgedanken, von denen noch zu sprechen sein wird, zum Segen des Protestantismus weiter verfolgt; aber seine große Zeit war doch vorbei. Wenn er noch kurz vor dem Ende seines Lebens von den Zürichern einmal als «ein Vater der deutschen Nation» bezeichnet wird, so ist das doch nur der Widerschein seiner einstigen Bedeutung, wie sie ihn denn auch in jenem Schreiben «den ältesten Fürsten der Protestierenden, welcher um der wahren Religion willen mehr gelitten hat als alle jetzt lebenden Fürsten» nennen. Aber als ein rechter Vater seines Hessenvolkes tritt er uns gerade in jenen ruhigeren Jahren nach der Gefangenschaft entgegen, da die Verringerung seiner auswärtigen Geschäfte ihm gestattete, seine Zeit und Sorge in höherem Maße dem eigenen Lande, der Hebung des Volkes und dem Ausbau der Landeskirche zu widmen. Wie einen Vater haben ihn denn auch seine Hessen betrauert, als er am Ostermontag des Jahres 1567 die Augen schloß. Und nicht bloß die Untertanen hatten das Gefühl, daß ein einziger Herrscher ihnen genommen sei, auch

seine Söhne fühlten das. Von ihnen hat einst Landgraf Georg, der Stifter der Darmstädter Linie, indem er die Kommentarien Sleidans kopfschüttelnd zuschlug, zu seinen älteren Brüdern in echt kindlicher Bewunderung gesagt: «Wenn wir vier Brüder zusammengeschmelzt würden, gäben wir noch keinen halben Herrn Vatern».



Wenn man den ungeheuren Einfluß der Reformation auf das Leben und Denken des deutschen Volkes zugibt, dann wird man die Bedeutung der einzelnen Männer jener Zeit nach dem Grade ihrer Teilnahme an dieser Bewegung bemessen können. Aber noch ein weiterer Maßstab bietet sich uns dar, wenn wir auf die Selbständigkeit sehen, die der Einzelne im Kampfe der Meinungen zeigt. Denn ein Anderes ist, sich schieben lassen, ein Anderes, eigene Meinung und Position haben und vertreten. Daß der für das Evangelium gewonnene Landgraf die religiöse Frage zugleich als politische ansah, daß er die Notwendigkeit dieser Auffassung als erster unter den Fürsten begriff und sein politisches Handeln nach dieser Erkenntnis einrichtete, darin haben wir bis jetzt seine Bedeutung und Eigenart gesehen. Die aber werden wir noch deutlicher erkennen, wenn wir einen Augenblick bei der Stellung verweilen, die Philipp von Hessen in dem Gegensatz zwischen lutherisch und reformiert einnahm. Denn auch die ist durchaus eigentümlich und selbständig.

Zwischen den beiden Reformationszentren Wittenberg und Zürich sind von vornherein Unterschiede vorhanden gewesen. Sie waren einmal durch den Gegensatz der führenden Persönlichkeiten bedingt: hier der in den schweren Seelenkämpfen seiner Klosterzeit gereifte, der Mystik zuneigende Luther, dort der vom Humanismus ausgegangene Zwingli mit seinen starken rationalen Neigungen; dann aber auch durch den Gegensatz der beiderseitigen Lage: die Fürsten und Städte in Deutschland angewiesen auf Konservatismus und Zurückhaltung, wie sie jeder Minorität geboten sind, die kleinen Republiken in der Schweiz jedoch durch solche Rücksichten ungehemmt. Aber diese Unterschiede brauchten nicht zur Feindschaft zu führen; denn in den Grundanschauungen herrschte Einigkeit.

Ein Lehrstück aber wurde bald zum Zankapfel zwischen den beiden Gruppen und hat sie für Jahrhunderte getrennt: das Abendmahl. Worin die Differenz bestand, das brauche ich hier nicht auseinanderzusetzen. Genug, daß die Lutheraner die symbolische Auffassung der Schweizer für ein Abweichen vom Schriftwort und ein Hand-in-Hand-Gehen mit dem verhaßten



Schwärmertum anfahen, und daß Zwingli und die Seinen in dem Festhalten der Wittenberger an dem Naturhaften des Mysteriums einen Rückfall in den Katholizismus und seine Verwandlungslehre erblickten. Bald aber haben die um Luther gemeint, daß ein Versagen bei diesem einen Punkt der Lehre ihre Gegner vom Christentum überhaupt ausschloße. Es beginnt jene für den rückschauenden Betrachter peinliche und fast unbegreifliche Periode der deutschen Reformation, in der man den anfänglichen freien und weiten Glaubensbegriff verlor und den Protestantismus allmählich als ein bestimmtes dogmatisches System ansah, das neben das katholische sich stellte und dieselbe exklusive Autorität wie dieses beanspruchte. Für Luther und seine Anhänger galt immer mehr als Voraussetzung für jegliche Gemeinschaft die Einheit im Dogma. So hat er allem Zureden zum Frieden heftigen Widerstand entgegengesetzt, und der ist bei der Frage nach der Versöhnung mit Zwingli besonders heftig, weil Luthers religiöses Interesse in hohem Maße am Abendmahle haftete und er dessen Bedeutung durch jede andersartige Auffassung herabgesetzt glaubte. So drückt er denn seine Meinung einmal aus mit den Worten: «Wenn ich Einem Vater und Mutter, Weib und Kind erwürge und wollt ihn dazu auch würgen und sagen: halt Frieden, lieber Freund! wir wollen uns lieb haben, die Sache ist nicht so groß, daß wir darum sollten uneins werden! was sollt er dazu sagen? So erwürgen mir die Schwärmer Christum meinen Herrn und Gott Vater in seinen Worten, dazu meine Schwester, die Christenheit, mit meinen Brüdern und sagen darnach, ich sollt Frieden haben. Ein Teil muß des Teufels und Gottes Feind sein, da ist kein Mittel.»

Und wie Luther, so dachten die meisten seiner Zeitgenossen. Landgraf Philipp von Hessen aber nimmt hier eine andere Stellung ein. Wenn er auch durch den Einfluß lutherischer Gedanken und Persönlichkeiten evangelisch geworden war, so hat er doch die strenge Abschließung und Erstarrung des Luthertums nicht mitgemacht, sondern hat sein ganzes Leben lang sich die Weite der Auffassung bewahrt, die für die ersten Jahre der Reformation charakteristisch war. Luthertum und Zwinglianismus erscheinen ihm als zwei Stämme, gewachsen aus derselben Wurzel, als zwei Ströme, die in ein Bett geleitet werden können und dann unwiderstehlich sind. Und hier mündet nun seine Ansicht über die evangelischen Sonderbekenntnisse ein in die große Idee seines Lebens: die Einigung aller Evangelischen zu einem geschlossenen Ganzen. Nicht als ob Philipps Stellung über den Gegensätzen durch dieses politische Ziel bedingt wäre. Wir dürfen ihm vielmehr zutrauen, daß er hier durch seinen klaren Geist und ein unserem modernen verwandtes

Empfinden geleitet wurde. In der Differenz der Abendmahlsauffassungen fand er keinen Grund zur Trennung, weil er theologische Meinungsverschiedenheiten zwar als unvermeidlich, aber doch die Frömmigkeit im Grunde nicht berührend ansah. «Es kann so genau nicht abgehen, es hat zu Zeiten der ein ein ander Meinung dann der ander über einen und den andern Artikel, sie sind aber darum in der Lehre nicht widerwärtig», so lauten seine Worte; und ein ander Mal: «Es ist nicht allenthalben so vollkommener Glaube in uns, so daß wir sprechen müssen: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben». Wir sehen, wie weit Philipp von Hessen davon entfernt war, für seine Person irgendeinem theologischen System Unfehlbarkeit zuzusprechen und dessen Gegner nach der Art der Zeit zu verdammen. So hat er denn auch zu einem gewaltsamen Vorgehen gegen die Zwinglianer, das ihm von Sachsen öfter nahegelegt wurde, seine Hand nicht geboten, ja er hat im Jahre 1530 in einem Schreiben an Melanchthon und Brenz darauf hingewiesen, daß ja Luther selber vor Jahren das Amt der Obrigkeit dahin beschränkt habe, daß sie über Leib und Gut, nicht aber über Seelen und Gewissen regieren solle und ihr also nicht zustehe, Bücher und Predigt zu verbieten.

Von solchen Gesichtspunkten aus hat Landgraf Philipp fast von Anfang an die Aufnahme der Schweizer in das evangelische Bündnis angestrebt. Die einzelnen Stadien seiner Verhandlungen zu verfolgen ist hier nicht der Ort. Am bekanntesten ist sein Versuch, durch eine Disputation die Differenzen zu beseitigen und die führenden Theologen einander näherzubringen — ein kühnes Unterfangen zu einer Zeit, da man die Zwinglianer als Sakramentierer verabscheute, und da Melanchthon noch sprechen konnte: «Ich möchte lieber sterben, als unsere Sache durch die Gemeinschaft mit den Zwinglischen beflecken». So ist denn auch eine Einigung zu Marburg nicht zustande gekommen. Wohl aber hat das Gespräch eine Annäherung Philipps an Zwingli veranlaßt, die zu einem regen Briefwechsel zwischen beiden in den Jahren 1529 bis 1531 geführt hat. Dem Fürsten und dem Reformator schwebt in dieser Zeit ein allgemeiner antihabsburgischer Bund vor, der die Evangelischen vom Nordmeer bis zu den Alpen umspannen und im Verein mit Venedig und Frankreich den Kaiser in Schach halten sollte. Zwinglis Würdigung des Landgrafen erhellt am deutlichsten aus den Worten, die er ihm im Jahre 1530 schrieb: «Es ist auch alle Ehr der Geburt und Herrlichkeit klein, ja nichts gegen der Ehr, da man im Himmel und auf Erden bekennen und loben wird, daß Ihr der enig und der erste seid aus allen Fürsten, der ohne Hinterfischen den Pflug hebt. Halt an, frommer Ackermann, halt an! Es

geht nur wohl.» — Die hochfliegenden Pläne sind bald zergangen, der Widerstand der Sachsen trat bei jeder neuen Verhandlung — in Schwabach, in Augsburg, in Schmalkalden — deutlicher hervor, und schließlich zwang der Zusammenbruch der Züricher Reformation durch die Schlacht bei Kappel den Landgrafen, die Schweiz aus seinen Berechnungen vorläufig auszulassen.

Es blieb noch die Frage nach dem Verhältnis der Lutheraner zu den von Zwingli beeinflussten oberländischen Städten, und hier hatte Philipp zusammen mit dem gleichgesinnten Straßburg im Jahre 1536 den Erfolg zu verzeichnen, daß in der Wittenberger Konkordie eine Grundlage für die Einigung gefunden wurde, die es den Süddeutschen ermöglichte, nunmehr die Augsburger Konfession und ihre Apologie anzunehmen und dadurch die Niederdeutschen sich zu verbinden. Der Theologe, durch dessen jahrelange Bemühungen diese Einigung zustande kam, der schon erwähnte Martin Butzer, hat dann auch auf das hessische Kirchenwesen in mehrfacher Hinsicht großen Einfluß gehabt. Und auf dem engeren Gebiete seiner Landeskirche wenigstens konnte Philipp von Hessen das durchsetzen, was ihm für ganz Deutschland nicht gelang: daß Lutheraner und Zwinglianer nebeneinander wirkten und daß keiner dem andern sein Recht absprechen durfte. Das ist die Eigentümlichkeit der hessischen Kirche unter dem größten Hessenfürsten gewesen, daß sie durch seine einsichtige Bemühung so viel wie möglich frei blieb vom theologischen Hader. Er erreichte diesen Idealzustand durch die Aufstellung des gefunden Grundsatzes, daß theologische Differenzen nicht vor das Forum der Gemeinde gehören. Auf dem Naumburger Fürstentag im Jahre 1561 hat er erklärt: «Ich kann meinen Pfaffen nicht wehren, daß einer ander Gedanken hat dann der ander beim Sacrament und andern Artikeln, ich gestatte ihnen aber darum nicht, daß sie mit ihren Menschengedanken und -worten von Stund an auf die Kanzel kommen und andere ausschreien und condemnieren, wie die Jenaischen Theologen tun, sondern sie müssen mir im Lehren eine einträchtige Form und Art halten». Als eine solche Eintrachtsformel galt ihm die Wittenberger Konkordie, auf die er noch in seinem letzten Testament als auf eine Norm hinweist; wenn einer die beiseite setzt und seine eigene Richtung exklusiv betont, so will er — wie es in einer Warnung an die theologische Fakultät in Marburg heißt — «viel lieber seiner außer unseres Landes entraten, dann ihm dieses verstatten». So ist es ihm gelungen, der Fakultät und der Geistlichkeit seines Landes im großen und ganzen seinen freien, veröhnlichen Standpunkt aufzuprägen. Nach seinem Tode freilich sind die Geister mit um so größerer Heftigkeit aufeinandergeplatzt.



Die Jahre nach dem Augsburger Frieden stellten dem Protestantismus daselbe Problem wie die Zeit vor dem großen Verteidigungsbunde, nämlich die Einigung, Überbrückung der Gegensätze und dann Zusammenschluß zu kräftiger Abwehr. Denn schon konnte man die beginnende Reaktion des Katholizismus merken, und es gehörte keine besondere Prophetengabe dazu, um den kommenden Kampf auf Leben und Tod vorzusehen. Wiederum ist es Philipp von Hessen gewesen, der die Gefahr erkannte und die Solidarität anstrebte. Aber das Geschlecht, das diese Aufgabe hätte lösen müssen, war zu klein dazu. Die Epigonenzeit des Luthertums mit ihren häßlichen Kämpfen um das große Erbe war gekommen, und selbst ein Mann wie Melanchthon mußte die Neigung zum Entgegenkommen gegen Zwinglianer und Calvinisten mit der Beschuldigung des Abfalls bezahlen. Landgraf Philipp ist trotzdem nicht müde geworden, zur Eintracht zu mahnen. Sein *Ceterum censeo* in jenen Jahren ist: Abhaltung einer deutsch-schweizerischen Generalsynode zur Beilegung der innerprotestantischen Zwistigkeiten und dann, als dauernde Bürgschaft für die Zukunft, Organisation eines Zusammenschlusses, der weiterhin auch die ausländischen Evangelischen in England und Frankreich umfassen müsse. Denn der Calvinismus dieser unter Verfolgungen leidenden Glaubensgenossen war für ihn kein Grund zum Versagen von Sympathie und Unterstützung. «Wir wollen», so schrieb er in einem Gutachten für Johann Friedrich den Mittleren von Sachsen, «nicht allein auf uns, sondern auch auf andere Christen sehen, daß es denen auch wohlgehe, und, ob sie vielleicht in einem Artikel irreten, sie darum nicht auf die Fleischbank gewiesen würden.» Wenn auch die geplante Union weder in Deutschland selbst noch mit dem Auslande zustande kam, so ist Philipp doch mit den Schweizern in Verbindung geblieben und hat die Hugenotten durch Interzession am französischen Hofe, durch die Erlaubnis zu Werbungen in seinem Lande und — im Verein mit der Pfalz, Württemberg und Baden — durch nicht unbeträchtliche Geldhilfe unterstützen und ihnen dadurch sein lebhaftes Gefühl für die Zusammengehörigkeit aller Protestanten bezeugen können.

Wie anders hätten sich die Geschehnisse Deutschlands gestaltet, wenn etwas von diesem Geiste Philipps des Großmütigen auf die anderen Fürsten übergegangen, wenn das Vorbild des Hessenlandes, in dem zu Lebzeiten des großen Landgrafen Lutheraner und Reformierte vereint wirkten, für immer und auch für andere Territorien maßgebend geworden wäre! Der Verlauf der Geschichte hat Philipps Voraussage bestätigt, daß Rettung und Heil für das evangelische Deutschland nur im festen Zusammenschluß liegt. Lange

hat es gedauert, bis man die Gräben zuwarf und sich die Hände reichte. Der dreißigjährige Krieg, in dem Gustav Adolf von Schweden, durch seine Großmutter Christine von Hessen ein Urenkel Philipps, den deutschen Protestantismus vor der völligen Vernichtung rettete, hat endlich auch den Reformaten Duldung und Anerkennung im Reiche verschafft, und beim dritten Säcularfest der Reformation hat Friedrich Wilhelm III. von Preußen die Union begründet. So sind die Gedanken Philipps von Hessen schließlich doch zur Durchführung gekommen. Und wenn die neuesten Bestrebungen, die sich auf einen engeren Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen richten, gerade in Hessen ein besonders lebhaftes Echo gefunden haben, so darf man das als ein Wiederaufleben philippinischer Ideen begrüßen.



Die Auffassung des Verhältnisses der evangelischen Konfessionen zueinander, die wir bei Philipp dem Großmütigen fanden, hat uns gezeigt, wie dieser Fürst mit seinen Anschauungen seiner Zeit weit vorausgeeilt war. Noch überraschender aber ergibt sich dies an einem anderen Punkte, nämlich aus seiner Ansicht über Ketzerei und Ketzerverfolgung oder, um ein viel mißbrauchtes Wort zu gebrauchen, aus seiner Toleranz.

Es gibt eine Toleranz, die den Indifferentismus oder die Politik zur Mutter hat. Die ist weder rein noch groß, und ihr Auftreten bedeutet keinen Fortschritt in der Geistesgeschichte der Menschheit. Zum Wesen der wahren Toleranz gehört vielmehr die nur aus einem demütig-gläubigen Herzen entspringende prinzipielle Anerkennung der gegnerischen Meinung als in ihrer Art berechtigt und, weil auf persönlicher Überzeugung beruhend, mit äußeren Mitteln für jeden unangreifbar. Viel Zeit mußte verfließen, bis Völker, Regierungen und Kirchen diese Toleranz üben lernten — zum Teil können sie's ja bis heute noch nicht. Auch die Konfession, die bei ihrer Entstehung Toleranz für sich in Anspruch nehmen mußte und sie auch wissenschaftlich verfocht, die evangelische, zeigt in diesem Stück bald eine rückläufige Bewegung. Und so richtig es ist, daß Toleranz, daß Glaubens- und Gewissensfreiheit, auf denen die modernen Staaten beruhen, herausgewachsen sind aus reformatorischen Prinzipien, ebenso richtig ist's doch auch, daß der Protestantismus nicht von heute auf morgen die mittelalterliche Anschauung abwerfen konnte. Wenige Personen nur zogen sofort und dauernd die Konsequenz aus dem Prinzip, soweit dies in jener Zeit überhaupt möglich war, und zu diesen wenigen gehört Philipp der Großmütige.

Ketzerverbrennung ist gegen den Willen des heiligen Geistes», so lautet einer der Sätze Luthers, die in der römischen Bannbulle ausdrücklich verdammt werden. Die Anschauung, die in dieser These zum Ausdruck kommt, war für Luther die selbstverständliche Folgerung aus seinem Glaubensbegriff. Wenn die wahre Frömmigkeit in der Gefinnung eines Menschen beruht, so haben äußere Instanzen keinerlei Macht darüber. Mit aller möglichen Schärfe vertritt er verschiedentlich diesen Grundsatz. So sagt er — um nur ein Beispiel anzuführen — in der Schrift «Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei» (1523): «Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter erstrecken denn über Leib und Gut und was äußerlich ist auf Erden. Denn über die Seele kann und will Gott niemand lassen regieren denn sich selbst alleine. Darum, wo weltliche Gewalt sich vermisst, der Seele Gesetze zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführt und verderbet nur die Seelen . . . . . So wenig ein andrer für mich in die Hölle oder in den Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich glauben oder nicht glauben; und so wenig er mir kann Himmel oder Hölle auf- oder zuschließen, so wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben. Weil es denn einem jeglichen auf seinem Gewissen liegt, wie er glaubt oder nicht glaubt, und damit weltlicher Gewalt kein Abbruch geschieht, soll sie auch zufrieden sein und ihres Dinges warten und lassen glauben so oder so, wie man kann und will, und niemanden mit Gewalt dringen. Denn es ist ein frei Werk um den Glauben, dazu niemand kann zwingen. Ja es ist ein göttlich Werk im Geist, schweig denn, daß es äußerliche Gewalt kann erzwingen und schaffen.» Die Behandlung der Ketzerei ist vielmehr eine innerkirchliche Sache, eine Sache der Seelsorge. «Gottes Wort soll hie streiten; wenn das nichts ausricht, so wird's wohl unausgerichtet bleiben von weltlicher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllet. Ketzerei ist ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eifen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken.»

Die gläubige Hoffnung Luthers, daß die Ketzer sich durch das Wort Gottes weisen lassen würden, ging nicht in Erfüllung. Denn nicht jedermann — und auch die Laien hatten ja nun das Recht der Bibelinterpretation — betrachtete die Heilige Schrift mit den Augen Luthers. Nicht genug, daß die Schweizer ihre besondere Abendmahlstheorie hatten: vielerorts entstanden radikale und schwärmerische Bewegungen, deren Träger unter der gemeinfamen, bald als Schimpfwort gebrauchten Bezeichnung «Wiedertäufer» zusammengefaßt wurden. Daß man diese Richtungen auf die Dauer



ertragen hätte, das verbot die auch von Luther noch festgehaltene Idee des Corpus Christi, dem Staat und Kirche angehören und innerhalb dessen nur eine Religion möglich ist. Die Frage wurde brennend, je mehr die Wiedertäuferi zunahm und die Landeskirchen unterminierte. Nach dem geltenden Recht stand auf der Ketzerei der Wiedertaufe der Tod, und Karl V. hat in den Jahren 1528 und 1529 neue scharfe Mandate gegen die Täufer ausgehen lassen. Wie stellte sich nun Luther bei seinen vorhin gekennzeichneten Ansichten dazu, daß gegen Ketzer überhaupt in juristischem Verfahren vorgegangen und auf Ketzerei die Todesstrafe gesetzt wurde? Daß die Wiedertäufer als Aufrührer, soferne sie der Obrigkeit nicht gehorchten und wider die bürgerlichen Gesetze sich vergingen, von der weltlichen Gewalt gerichtet würden, das war ja selbstverständlich. Dann wurde aber nicht die Ketzerei, sondern der damit verbundene Aufruhr bestraft. Wenn dieser aber nun wegfiel und fehlte? Auch dann, so ist allmählich Luthers Anschauung geworden, kann und muß die Obrigkeit einschreiten, denn auch die Gotteslästerung stellt einen Bruch des allgemeinen Friedens dar, den der Staat schützen muß, auch sie ist ein *Crimen publicum*. Unter Gotteslästerung aber wird verstanden das Nichtanerkennen der öffentlichen Symbole und der darin gelehrtten Sätze. So hat also die Obrigkeit doch wieder innerkirchliche Dinge zu richten, und zwar nach ihren eigenen Gesetzen, das heißt aber: sie verhängt über Ketzer die Todesstrafe. Nach einigem Schwanken hat Luther sich mit dieser Lösung abgefunden und mit Vorliebe auf das Beispiel alttestamentlicher Ketzerbehandlung verwiesen.

**L**andgraf Philipp aber hat diesen Rückfall nicht mitgemacht, und in seinem Lande ist kein Wiedertäufer hingerichtet worden. Von Sachsen wurde ihm diese Milde sehr verübelt; aber er hat sich energisch verteidigt. An den Kurfürsten Johann schrieb er im Jahre 1529: «Wir können noch zur Zeit in unserem Gewissen nicht finden, jemand des Glaubens halben, wo wir nicht sonst genugsam Urfach der Verwirrung finden mögen, mit dem Schwert richten zu lassen. Denn so es die Meinung haben sollte, müßten wir keinen Juden noch Papisten, die Christum am höchsten blasphemieren, bei uns dulden und sie dergestalt richten lassen.» Und später an dessen Nachfolger: «Am Leben zu strafen . . . . ., die nichts mehr getan, denn daß sie im Glauben geirrt und mit der Tat nicht gehandelt, wird man mit dem Evangelio nicht wohl verantworten können». Auch als man ihm das gefällige Anerbieten machte, heftische Wiedertäufer in Sachsen hinzurichten, wenn Philipp diese Strafe in seinem Lande und unter seinem Namen nicht verhängen wolle,

lehnte er ab. Warum er so handelte, das spricht er auch in seiner Verteidigung gegen Heinrich von Braunschweig, der ihm gleichfalls sein mildes Verfahren vorgeworfen hatte, deutlich aus: er sei überzeugt, daß «der Glaube eine Gabe Gottes wäre, den der Mensch durch äußerlichen Zwang in niemand dringen könnte oder gießen, sondern allein Gott müßte den durchs Wort eingeben». So hat er denn für Unterweisung der Wiedertäufer geforgt und als höchste Strafe der Hartnäckigen nur Gefängnis und Landesverweisung verhängt.

**D**och kehrten die Ausgewiesenen vielfach wieder nach Hessen zurück, und in der Mitte der dreißiger Jahre wurde das Täuferthum eine solche Gefahr für das Kirchenwesen der Landgrafschaft, daß Philipp ratlos war. Er forderte von den Theologen verschiedener Reichsstände Gutachten ein. Diese empfahlen zumeist die Todesstrafe für die Zurückkehrenden; nur die Straßburger sprachen sich entschieden dagegen aus. Der Landgraf ließ sich dadurch nun zwar bestimmen, in der Reformationsordnung vom Jahre 1537 festzusetzen, daß die Todesstrafe eintreten könne bei nichthessischen täuferischen Agitatoren, wenn sie trotz der Ausweisung wieder ins Land kämen, und bei hessischen, wenn sie zum drittenmal zurückkehrten. Aber ausdrücklich wird erklärt, daß die Strafe dann nicht um der Irrlehre, sondern «um ihres Exzesses und Ungehorsams willen» eintrete, und was das Wichtigste ist, praktisch ist diese Bestimmung niemals geworden. Wenn ein hessisches Gericht überhaupt jemals in einem Täuferprozeß das Todesurteil gefällt hat, so wurde es doch von Philipp nicht bestätigt. In seinem Testamente erklärte er ausdrücklich: «Einen Menschen um deswillen, daß er unrecht glaubt, zu töten, haben wir nie getan, wollen auch unsere Söhne ermahnet haben, solches nicht zu tun, denn wirs daß es wider Gott sei halten, wie das im Evangelio klar angezeigt, auch Augustinus und Chrysostomus und andere alte Lehrer in ihren Büchern, auch in Tripartita Historia klar schreiben». Aller Nachdruck wurde in Hessen vielmehr auf die geistige Überwindung der Irrenden gelegt, und besonders Butzer ist es gelungen, zahlreiche Wiedertäufer auf die landeskirchliche Seite herüberzuziehen.

**D**en Landgrafen hat diese Toleranz bei seinen Glaubensgenossen öfter in den Verdacht der Ketzerei gebracht. Die Dissidenten verschiedener Richtungen aber priesen ihn als den einzigen Fürsten, der für sie wenigstens Verständnis habe, und wandten sich in ihrer Not an ihn. So hat David Joris bei ihm um Schutz und Aufnahme nachgesucht. Philipp ließ ihm sagen, sein Land stehe allen evangelischen Flüchtlingen offen, wenn sie mit

der Augsburger Konfession übereinstimmten oder, was sie daran für unapostolisch hielten, aus der Schrift beweisen könnten. Kaspar Schwenckfeld aber rühmt den Landgrafen mit den Worten: «Er hat mir Gutes getan, und, hätte er nicht einen Riegel vorgesteckt, so hätten mich die Prädikanten längst aus Deutschland vertrieben. Das wolle ihn Gott genießen lassen».



So war Philipp der Großmütige! Kein Heiliger, aber dennoch eine hochragende, einzigartige Gestalt aus jener großen Zeit unserer Nation und wert unserer dankbaren Erinnerung. Nicht nur ein weiser Regent seines Landes, ein mutiger Heerführer, ein kluger Diplomat, sondern auch ein Mann mit weitausschauendem Blick und hoher Begeisterung für die Sache, die ihm im Mittelpunkt seines Lebens stand, und geistig seine Zeit vielfach überragend, ja in mancher Hinsicht ein fast moderner Mensch. Der unmittelbare Ertrag seines Lebens ist nicht so gewesen, wie er es erstrebt hatte; für manches, was er wollte, ist die Zeit erst später reif geworden. Um so mehr hat die Nachwelt die Pflicht, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Öfter schon mußte die strenge Geschichte ehrende Beinamen den Männern wieder nehmen, welche die augenblickliche Bewunderung der Zeitgenossen damit ausgestattet hatte. Bei Philipp von Hessen ist eine solche Korrektur nicht nötig. Nur tendenziöse Geschichtsschreibung kann ihm den Ehrennamen Magnanimus, zu deutsch nicht eigentlich «der Großmütige» — das ist nach unserem heutigen Sprachgefühl eine schiefe Übersetzung —, sondern «der Hochsinnige», streitig machen. Den Großen hat man ihn nicht genannt; nicht seine Gedanken, Ziele und Leistungen, aber die Beschränktheit seines Landes und seiner Mittel und die Schwächen seiner Person hätten das verboten. Aber ein ganzer, hochgefinnter Mann ist er gewesen, und wie in den verfloßenen vierhundert Jahren, so wird auch in den kommenden Jahrhunderten sein Bild leuchten und sein Name in Ehren gehalten werden.







## Der Reuterhandel zwischen Mainz und Hessen im Jahre 1518.

Nach den Akten des Königl. Staatsarchivs zu Marburg und des Großherzogl.  
Haus- und Staatsarchivs zu Darmstadt.

Von Wilhelm Matthäi.



enn wir im folgenden einen an sich geringen Vorgang ausführlicher behandeln, so geschieht dies aus dem Grunde, weil derselbe vortrefflich geeignet ist, uns einen lehrreichen Blick tun zu lassen in die eigenartigen Zustände, die in unserm Vaterlande am Ausgang des Mittelalters herrschten, und uns dadurch in lebendiger Weise in die Zeit einzuführen, in der Philipp dem Großmütigen die Regierung seines Landes übergeben wurde.

**D**as war im Mai 1518. Der junge Landgraf war noch ein Knabe, erst 13 $\frac{1}{2}$  Jahr alt. Zunächst führte er auch nur dem Namen nach die Regierung. In Wirklichkeit behielt die Landgräfin-Mutter mit ihren getreuen Ratgebern Baltafar Schrautenbach und Hermann Riedesel den vorwiegenden Einfluß auf die Staatsverwaltung.<sup>1</sup>

**D**a das Bestreben der Regentin darauf ausgegangen war, den Widerstand der hessischen Stände gegen die landesfürstliche Gewalt zu schwächen

<sup>1</sup> S. Glagau, Anna von Hessen und G. Frhr. Schenk, Aus der Jugendzeit Landgraf Philipps.

und zu brechen, so war Landgräfin Anna im Verlaufe der letzten Zeit in ein gespanntes Verhältnis zum hessischen Adel gekommen, und daraus erwuchsen der Landgraffschaft gerade im ersten Regierungsjahre Philipps des Großmütigen mancherlei Schwierigkeiten, kriegerrische Verwicklungen, ja momentane Niederlagen; denn die Ritterschaft hielt zusammen, und so nahm auch diejenige außerhalb Hessens, am Rhein und am Main, kurz in der ganzen Nachbarschaft, Partei gegen Hessen, und zwar um so mehr, als mancher darunter war, der in der sogenannten baierischen Fehde 1504 durch den Landgrafen von Hessen zu Schaden gekommen war und nur auf die Gelegenheit wartete, Hessen das wieder entgelten zu lassen. In Kurpfalz und in Kurmainz fanden die Feinde der hessischen Regierung heimliche oder offene Unterstützung. So kam es schon einen Monat nach dem Regierungsantritt Philipps des Großmütigen, im Juni 1518, zu einer Art kriegerrischer Aktion mit Mainz, die der Vorläufer des im September erfolgenden großen Sickingen Kriegszuges war. In den Akten wird dieser Zusammenstoß als «Reuterhandel zwischen Mainz und Hessen» bezeichnet. Die letzte Ursache dazu ist freilich sehr sonderbarer Art; sie liegt 3 Jahre weiter zurück und hat zunächst mit Mainz gar nichts zu tun.

Wenn man vom Feldberg im Taunus in nordwestlicher Richtung absteigt, so gelangt man in ein Tälchen, in dem sich die Dörfer Ober- und Nieder-Reifenberg hinziehen. Über ersterem erheben sich die heute noch ansehnlichen Trümmer der Burg Reifenberg. Der mächtige Bergfried, die Mantelmauer und ein mächtiger Donjonbau sind noch vorhanden. Die Burg war erbaut worden von dem gleichnamigen Rittergeschlecht, das weiter abwärts auch die Burg Hattstein angelegt hatte.

Zu der Zeit aber, von der wir reden, war Reifenberg nicht mehr im Alleinbesitz der Familie Reifenberg, sondern war ein Ganerbenhaus geworden, d. h. das Eigentum mehrerer Adliger, die sich als Mit- oder Ganerben zusammengeschlossen hatten, und von denen jeder das Recht hatte, sich dieser Burg in seinen Fehden zu bedienen. Zwei Ganerben, die als sogenannte Baumeister jährlich wechselten, hatten die Pflicht, für die Instandhaltung Reifensbergs Sorge zu tragen.

Die im Taunus versteckt liegende Burg war offenbar recht geeignet, um als Ausgangspunkt für feindliche Unternehmungen und nachher als Unterschlupf zu dienen. Deshalb war ihr Mitbesitz so begehrt, daß im Jahre 1400 nicht weniger als 28 Ritter, darunter von Cronberg, von Nassau, von Waldeck, sieben von Reifenberg etc., als Ganerben genannt werden.

Das Mitbesitzrecht wechselte stark, 1480 finden wir teilweise wieder andere Namen und im Jahre 1515 einen Ritter Johann v. Breidenbach genannt v. Breidenstein, dessen Familie bei Biedenkopf im Breidenbacher Grund angeessen war. Johann v. Breidenstein war ein Mann vom Schlage Götz v. Berlichingens, der sich nicht im geringsten scheute, auch mächtigen Fürsten gegenüber sein Recht oder seine Ansprüche mit bewaffneter Hand durchzusetzen. Lag Götz v. Berlichingen im Jahre 1515 mit dem Kurfürsten von Mainz in Fehde, so hatte Johann v. Breidenbach zu gleicher Zeit seinen Krieg mit dem Kurfürsten von der Pfalz. In dem gleichen Jahre hatten Kaufleute von Hildesheim 200 und etliche Ochsen, wie es scheint, in der kurpfälzischen Stadt Oppenheim gekauft und ließen sie durch die Wetterau auf Hildesheim zu treiben. Sie kamen unter pfälzischem Geleit. Johann v. Breidenstein hörte davon, nahm als Feind des Pfalzgrafen die Ochsen weg und führte sie nach Reifenberg. Indessen, als die Ochsen geraubt wurden, befanden sie sich schon auf hessischer Straße — oder einer solchen, die, wie eine Klageschrift vorsichtig sagt, in des Landgrafen gegenwärtigem «Befelß» war — und «unter landgräflichem Geleit, Schutz und Schirm».

Landgräfin Anna wandte sich daher sogleich an die Baumeister von Reifenberg, deren einer Philipp v. Reifenberg war, und ersuchte sie um Herausgabe der Ochsen. Die ward aber verweigert unter dem Vorwande, die Ochsen seien «pfalzgräflich» und gehörten Bürgern von Oppenheim. Breidenstein sei abgesagter Feind des Pfalzgrafen und gebe daher die Ochsen nicht heraus. Die Ochsen wurden dann unter die Reifenberger geteilt und verkauft. Die beraubten Hildesheimer Kaufleute hielten sich aber an Hessen; denn unter hessischem Geleite waren sie geraubt worden, und so mußte die landgräfliche Regierung den Hildesheimern den Verlust bar ersetzen. Jetzt zog Landgräfin Anna den Johann v. Breidenstein als hessischen Lehnsmann und Landsassen zur Rechenschaft und verlangte Ersatz; da er sich dessen weigerte, legte sie auf seine Güter Beschlagnahme. Jener bat wiederholt um Herausgabe derselben. Als dieselbe nicht erfolgte, schrieb er der Fürstin am 6. Juli 1517 folgenden Warnungsbrief:

«Ew. f. Gnaden und Räten hab ich, Johann v. Breidenbach genannt Breidenstein, zu viel malen geschrieben, das Meine, so mir Ew. f. Gnaden und Räte gewaltiglich und unverschuldt genommen, wiederzugeben mit Erstattung Kostens und Schadens. Solches ist mir aber unerbittlich gewest, hab ich derhalben die Baumeister des Schlosses Reifenberg für mich schreiben lassen und darauf das Schloß Reifenberg erfordert. Derhalben mein Not-



durft erfordert, mich meiner genommenen Güter Kostens und Schadens an Ew. fürstl. Gnaden, den Räten und gemeiner Landschaft des Fürstentums zu Hessen zu erholen.»

**Z**um Schluß verwarnt er die Landgräfin, ihre Räte, Amtsleute, Diener und Untertanen. Ob nach dieser Verwarnung noch eine förmliche Abfage erfolgt ist, steht dahin, sicher ist nur, daß Johann v. Breidenstein noch vor Ablauf des Jahres die Landgrafschaft Hessen zu schädigen begann, wo sich ihm eine Gelegenheit dazu bot. So griff er im November 1517 «einen Müller oder Mann» von Köppern, das zum Amt Homburg vor der Höhe gehörte, «ließ ihn nach Reifenberg führen und hielt ihn allda gefänglich». Im Februar 1518 fing er «6—7 arme Mann» von Ostheim bei Butzbach und führte sie ebenfalls nach Reifenberg, desgleichen fing er um dieselbe Zeit einen hessischen Bergschreiber auf dem Münsterer Berg auf und schätzte ihn. So lagen die Dinge, als die Landgräfin Anna, um gegen die Opposition der hessischen Ritterschaft freiere Hand zu bekommen, ihren 13jährigen Sohn durch den Kaiser Maximilian für mündig erklären ließ und ihm im Mai 1518 die Regierung der Landgrafschaft übergab. Von jetzt an gehen alle Schreiben aus der landgräflichen Kanzlei unter Philipps Namen und werden von ihm unterzeichnet. Die Regierung führten zunächst freilich seine Mutter und ihre Ratgeber weiter, in gleich mannhafter und tatkräftiger Weise wie bisher. Der junge Philipp aber war ein frühreifer Knabe. Ob er und wie weit er in den ersten Monaten seiner Regierung wirklich an der Leitung der hessischen Angelegenheiten beteiligt war, wird sich freilich schwer ausmachen lassen. Dennoch wollen wir der Kürze wegen «den Landgrafen» als handelnde Person einführen, trotzdem wir uns wohl bewußt sind, daß in der Zeit, von der wir handeln, die eigentliche Leitung der Geschäfte in den Händen der Landgräfin Anna und ihrer Ratgeber lag.

**I**m Mai 1518 übernahm also der 13jährige Landgraf Philipp die Regierung, und in demselben Monat führte Johann v. Breidenstein einen Hauptschlag gegen Hessen aus. Ermutigt wurde er dazu ohne Zweifel durch die Unterstützung, die ihm von hohen Beamten des Erztifts Mainz zuteil wurde.

**K**urfürst Albrecht hatte im Frühjahr 1518 Mainz verlassen und dem Domdechanten Lorenz Truchseß von Bomersfelden als seinem Statthalter die Regierung des Erztifts übergeben. Dieser hat dann anscheinend der benachbarten hessischen Regierung davon Anzeige gemacht und sie dabei gebeten, gute Nachbarschaft gegenüber dem Statthalter und des Stifts Untertanen zu halten. Der Landgraf hat das gern zugefagt. «Der Domdechant»,



sagt er in einem späteren Schreiben, «hat verschiener (vergänger) Zeit, gute Nachbarschaft zu halten gebeten, welches wir ihm auch also zu tun zugeschrieben haben, darnach unsern Amtleuten, Reifigen und Unterthanen allenthalben befohlen, von den Mainzischen, wo sie zusammenstoßen, guten Bescheid zu nehmen und zu geben.» Auch der Domdechant behauptet in einem Schreiben vom 7. Juli, daß er, nachdem er an den Landgrafen Philipp um Erhaltung guter Nachbarschaft geschrieben und gebeten, sich derselbigen in seinem Statthalteramt aller Wege mit Worten und Werken gehalten und beflüssiget habe. Daraufhin war der Landgraf, wie er sagt, «allerdings gänzlich gemeint, der Mainzer Werke sollten ihren Schriften und Worten gleich gehalten sein».

Dem war aber, wie die Folge lehrte, nicht so. Das Ganerbenhaus Reifenberg war der Punkt, wo sich die beiderseitigen Interessen kreuzten. Gerade an diesem festen Taunuschlosse, von dem herab Johann v. Breidenstein seine Fehde gegen Hessen führte, und in dem doch nach einem Vertrage von 1443 auch Kurmainz etwas zu sagen hatte, konnte allerdings die mainzische Regierung zeigen, was «gute Nachbarschaft» heiße. Aber die erste Probe davon bestand sie schlecht.

Es ist ja möglich, daß die Ganerben befürchteten, Hessen könne, um einmal Ruhe zu schaffen, dem Ganerbenhaus, in dem Hessens abgefagte Feinde sicheren Unterschlupf fanden, und in das sie die hessische Beute schleppten, etwas antun, und daß sie sich deshalb an den Statthalter von Mainz mit der Bitte um eine gewisse Unterstützung wendeten, da Reifenberg nach jenem Vertrage auch des Erzstifts «offenes Haus» war. Wenigstens stellt es so der Domdechant dar. «Auf Ansuchen der Ganerben», sagt er später, «da das Schloß itzo mehr als sonst in Sorgen stünde und bedroht werde, habe er ihnen einen Büchsenmeister und Büchsen von wegen seines gnädigen Herrn zu Rettung des Schlosses für Gewalt und dem Landgrafen oder sonst niemandes zuwider zugeschickt und weiteres nicht.» Indessen auch Pulver und Proviant war tatsächlich von Mainz aus nach Reifenberg geschickt und sogar die Besatzung durch mainzische Fußknechte verstärkt worden.

Dadurch ohne Zweifel noch kecker gemacht, holte Johann v. Breidenstein zu einem Hauptschlage gegen Hessen aus. Im Mai 1518 zog er mit Reifigen und Fußknechten von Reifenberg aus, überfiel das im Walde weidende Vieh der hessischen Untertanen von Homburg vor der Höhe und nahm es weg. Als auf die Nachricht davon die Homburger den Räubern nacheilten, kam es zu einem Handgemenge, in dem die Homburger geschlagen und

3—4 von ihnen tot blieben. Johann v. Breidenstein aber brachte seine Beute glücklich hinter die festen Mauern Reiffenbergs. Das war ein neuer, harter Schlag.

Als sich der Landgraf später über diese Unterstützung des Breidensteiners durch Kurmainz beim Statthalter Lorenz Truchseß von Bomersfelden beschwerte, stellte letzterer dieselbe direkt in Abrede. «Daß ich aber», sagt der Domdechant in dem Schreiben vom 7. Juli, «Pulver, Proviant, Fußknecht oder ichtwas anderes, als gemelt, geschickt haben soll, das wird mir unbillig und ohne Grund der Wahrheit aufgelegt — hätte dazu auch keinen Befehl — das möge Ew. fürstl. Gnaden mir wohl glauben.»

Das klingt so treuherzig und wahr, und war es doch nicht! Freilich — der Statthalter selber hat keine Fußknechte nach Reiffenberg geschickt, wohl aber zwei seiner Beamten, der mainzische Marschall und ein Vitztum, und das kann doch unmöglich ohne Wissen und Willen des Statthalters geschehen sein. Der Landgraf ließ sich durch jene Ableugnung auch nicht verblüffen. Denn bei dem Handgemenge um das Homburger Vieh waren unglücklicher- oder glücklicherweise zwei mainzische Fußknechte in die Hände der Homburger gefallen und wurden als sprechende Zeugen von der freundschaftlichen Gesinnung des Erzstifts in Haft gehalten. Von ihnen erfuhr man die Einzelheiten. Auf Grund ihres Zeugnisses konnte dann Landgraf Philipp in seiner Antwort seine Beschwerde gegen Mainz über unfreundliche und unnachbarliche Gesinnung ganz und voll aufrechterhalten und in folgender Weise näher begründen: «denn unangesehen jener freundlichen Versicherungen», so schrieb er dem Senior und Kapitel des Erzstifts am 31. Juli, «hat kurz darnach bemelter Domdechant einen Büchsenmeister, Büchsen und Pulver und dann Johann Moore, Vitztum, und Frowein von Hutten, Marschall, 26 Fußknechte, die sie zu Mainz von Bürgern und anderen Insassen für (als) Hauptleut angenommen auf das Schloß Reiffenberg, da den unsern und des heiligen Reiches öffentliche Straßrauber, Friedbrecher und Feind liegen, zur Stärkung derselben geschickt, und ihnen dazu Proviant und anderes zugeschoben, und sie wollen es nennen, als wäre es zur Burghut bestimmt, welches aber nit ist.

Denn dieselbigen Fußknecht seind verrückter (= verfloßener) Zeit mit Johann von Breidenbach, genannt von Breidenstein, unsern Straßrauber und Friedbrecher, aus Reiffenberg geloffen und haben unsern armen Unterthanen und Bürger zu Homburg vor der Höhe ihr Vieh angeschlagen, hinweg nach Reiffenberg getrieben. Das die Unsern gewahr geworden, haben die Unsern in der Manglung zur Wiedererlangung ihres Viehs vier Tote gelassen, die

die mainzischen Fußknecht samt den Reiffenbergischen ihnen mordlich ermordet und sein darnach wiederum in Reiffenberg eingeloffen. Wie wir denn des gewisse Erkundung ab zweien derselben Knecht, so noch in unser Gefängnis liegen, haben und wissen, und (sie) liegen noch immer daselbst auf unsern und der Unsern Schaden.

Welches wir alles um guter Nachbarschaft willen ungemerkt haben hingehn lassen und gemeint, es wird hinfürder nit mehr Not haben oder geschehen und der Domdechant sich laut seines Schreibens und Angebens gegen uns und die Unsern halten, als sich das guter Nachbarschaft und Erkennung, zwischen Mainz und Hessen aufgerichtet, wohl geziemt und gebürt hätte. Ist aber daran kein Genüge gewesen.»

**O**hne Zweifel spielte unter denen, die die Reiffenberger und den Breidenstein gegen Hessen stützten und steiften, der obengenannte Marschall Frowein v. Hutten eine Hauptrolle. Er ist eine interessante, vor andern hervorragende Persönlichkeit seiner Zeit. Der bekannten uralten und reichsfreien fränkischen Ritterfamilie entstammend — doch nicht der Gronauer Linie zu Steckelberg, aus der Ulrich v. Hutten hervorgegangen, sondern der Stolzenberger Linie angehörend, die um Salmünster angefaßt war, — hatte Frowein v. Hutten doch nur geringen Besitz und war wohl deshalb früh in Fürstendienst gegangen. 1497 war er am Hofe des Grafen Reinhard v. Hanau, 1500 hessischer Amtmann von Hauneck, in welcher Stellung er vielleicht in Differenzen mit dem Landgrafen geraten war; denn 1510 war er Marschall am Hofe des Kurfürsten von Mainz. Hier erwarb er sich solche Erfahrung, daß Kaiser Maximilian ihn sich vom Kurfürsten für einige Monate ausbat, um sich seines Rates zu bedienen und ihn 1516 zum Kaiserlichen Rat und Diener ernannte. Was Frowein v. Hutten unter seinen Standesgenossen galt, das zeigen am besten die Worte Götz v. Berlichingens, der gelegentlich eines Handels, den er mit ihm hatte, in seiner Selbstbiographie über ihn sagt: «Herr Frowein v. Hutten war mein lieber und naher Freund, gegen den ich, weil er ein weidlicher Herr war, es nicht ernstlich gemeint hatte».

**Z**u einzelnen Ganerben von Reiffenberg stand Frowein v. Hutten in naher verwandtschaftlicher Beziehung; denn seine Gemahlin war eine Kunigunde v. Hattstein, und die Hattsteiner waren, wie erwähnt, eine Nebenlinie der Reiffenberger, sodann hatte Froweins älteste Tochter Margarete einen Philipp v. Reiffenberg geheiratet, wahrscheinlich denselben, an den sich Anna von Hessen vergeblich wegen der Herausgabe der Ochsen gewendet. Das allein macht es schon verständlich, warum der mainzische Marschall in dem Streite zwischen



Hessen und den Ganerben zu letzteren hielt und sie mit Proviant und Mannschaft gegen den Landgrafen unterstützte.

**E**benso erklärlich ist es darum aber auch, daß die hessischen Beamten auf die Kunde von dem Überfall von Homburg und von der Unterstützung, die der Breidensteiner durch Kurmainz erhielt, auf die Mainzer nicht mehr gut zu sprechen waren. Darum ist es auch nicht zu verwundern, wenn es bei dieser beiderseitigen Spannung und Gereiztheit schließlich zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen den Hessen und den Mainzern kam, und der fand in der Tat am 13. Juni 1518 bei Flörsheim statt.

**D**ie Sache kam so. Um sich und seine Untertanen vor weiterem Schaden durch die Reisenberger zu schützen, traf nämlich der Landgraf nunmehr besondere Maßregeln. Darüber sagt Wigand Lauze in seiner hessischen Chronik folgendes: «Landgraf Philips ließ diesen Handel an den kaiserlichen Statthalter gelangen, darauf ward ihm erlaubt, seine Feinde zu suchen, wo er sie nur konnte antreffen, daneben dem Mainzischen Capitel befohlen, dieselbigen den Landgrafen also zuwider nicht aufzuhalten». Schon Landau bezweifelt die Richtigkeit dieser Angabe, und ich kann ihm nur beistimmen; denn in den Akten findet sich keine Spur von einem Eingreifen des kaiserlichen Statthalters. Wäre eine solche besondere Erlaubnis an Philipp und eine so bestimmte Anweisung an Mainz von seiten der kaiserlichen Regierung erfolgt — der Landgraf hätte sich sicherlich mehr als einmal in seinen Beschwerdeschreiben an Mainz auf sie berufen. Aber von dem allen findet sich in den Akten nichts, man müßte gerade folgende Worte in Philipps Schreiben vom 31. Juli darauf beziehen wollen: «und wie wohl sich die Unseren gegen die Mainzischen gar keines Argen versehen und hievor unser Herr und Oheim von Mainz (Kurfürst Albrecht) und wir unsere Liebe wieder zugeschrieben und einer dem andern in seinen Stiften und Fürstentume zu streifen gegönnt hat». Aber diese gegenseitige Übereinkunft ist doch nur allgemeiner Natur, eine Beziehung auf den naheliegenden Fall fehlt. Wie die Tatsachen lehren, hat sie darin bestanden, daß hessische Reifige bei Auffuchung und Verfolgung ihrer Feinde mainzisches Gebiet betreten durften. Bei der Zerstückelung des Besitzes ging das auch gar nicht anders. Es ist daher auch in unserem Falle mehrfach vorgekommen, und niemals hat der Statthalter von Mainz darüber Klage geführt, sondern nur über dabei vorgekommene Ausschreitungen.

**Z**ur Abwehr der Reisenberger ward nämlich der Landgraf, so erzählt Lauze, verursacht, etliche Reiter nach Eppstein, Roßbach und Rüsselsheim zu legen, «Wege und Straßen zu besichtigen, daß jedermann dieselbige auf und



nieder ungefährdet wandern könnte». Da aber diese drei hessischen Ämter sämtlich durch mainzisches Gebiet voneinander getrennt waren, so mußten die Hessen bei weiterem Ausstreifen immer durch mainzisches Land und dabei mögen, zumal da man auf die Mainzischen auch nicht mehr gut zu sprechen war, allerdings einzelne Ausschreitungen vorgekommen sein; wenigstens klagt darüber der Domdechant in einem Schreiben vom 6. Juli an Philipp: «Zum andern, gnädiger Herr, will ich Ew. Gnaden nit bergen, daß Ew. f. Gnaden Reyfge so herumb tun streiffen, meinem gn. Herrn uff seiner f. Gnaden Straßße, Uberkheit und Gebiet, selbstwältiger Weise in kurzen Tagen (kürzlich) zwo Landgewehr (= Landwehren, zum Schutz der Gemarkung befestigte Gräben) zwischen den Dorffen Mechtelhausen und Castell by nächtlicher Wyle zu geworffen und geschleift haben — darzu den armen m. gn. Herrn Unterthanen vielfältiglich durch ihre Frucht im Felde hin und wiedergeritten, dieselbige zertreten und groblich beschädiget, alles gemeltem meinem gn. Herrn zu Hohne, Spott und Verachtung und den armen Leuten zu menglichen Nachteil und Schaden».

**E**s ist allerdings möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß die Hessen erst nach dem Flörsheimer Vorfall die hier beklagten Gewalttätigkeiten begingen. Indessen auch vorher war, wenn anders das folgende Zeugnis auf Wahrheit beruht, die Stimmung der Hessen gegen die Mainzischen eine gereizte. Denn in erwähntem Schreiben vom 7. Juli, in dem sich der Domdechant gegen Philipps Beschwerden verteidigt, heißt es an einer anderen Stelle: «Item so haben sich die zween Ew. f. Gnaden Diener, so in dieser Handlung verwundet und gestorben sein, vor ihrem Tod öffentlich hören lassen (daß es beweislich ist), sie hätten Gezänk gesucht, und etlich ander, die noch am Leben sein, gesagt, sie haben die Mainzischen Pfaffenknecht acht Tage gesucht und sie auch gefunden»; und am Tage des Überfalles selbst hätten sie, klagt der Domdechant weiter, «zur Niederwerfung höchlich Ursach gegeben, denn sie seind desselben Tags ihrer Niederlag meinem gn. Herrn vor seiner fürstl. Gnaden Flecken Höchst, am Main gelegen, an die Schläge hinangetrabt, nach dem Mainzischen Hauptmann und Reutern stolzlich gefragt (ob solches einem Fürsten vor seinem Flecken in seinem Fürstentumb dermaß zu reiten wohl geziemt und Streiffens recht sei — des will ich Ew. fürstl. Gnaden zu ermessen geben) und alsbald umbkehrte».

**S**icherlich sind diese Sachen von Mainzischer Seite aufgebauscht, um sich einigermaßen zu rechtfertigen; denn die Feindseligkeit ist, wie die Verstärkung des Breidensteiners beweist, von Mainz ausgegangen und wird auf

heffischer Seite, weniger bei der Regierung als bei den unteren Organen, die entsprechende gereizte Stimmung geweckt haben.

**E**twa einen Monat nach dem Raube des Homburger Viehes — es war Donnerstag nach Sankt Viti, 13. Juni, — lag zu Wallau, einem heffischen Dorfe zwischen Wiesbaden und Hofheim, wie Landgraf Philipp sagt, «der unfern Gereifigen streiffende Rott eine, die in unfern Geschäften uff unsere Feinde, deren sie gewarnt worden», geritten war.

**I**hr Führer und Hauptmann war der heffische Amtmann von Eppstein, Helwig v. Lauerbach. In der Morgenfrühe gelangte an ihn die Nachricht, daß die Feinde, d. i. die Reifenberger, in der Nähe wären und den landgräflichen Hof Haufen vor der Sonne, bei Hofheim gelegen, angesteckt hätten. Lauerbach machte sich sofort mit seinen Reutern auf — die Rott<sup>1</sup> war 22 Pferde stark —, streifte bis Ober- und Unterliederbach, die bei Höchst liegen, sodann bis an die Landwehr von Höchst und von da umkehrend am Main her auf Flörsheim und Rüsselsheim zu. Doch weder von einem Brande vernahmen sie etwas, noch von ihren Reifenberger Feinden. Bei Flörsheim kam ihnen aber, ohne daß sie es wußten, eine mainzische streifende Rott von 47 Pferden<sup>2</sup> entgegengeritten, die der Marschall Frowein v. Hutten führte. Die heffische Streiffchar sowie die mainzische ritt je mit einer Vorhut, damals Vorwart genannt. Die heffische bestand aus vier Reitern, ihr Führer war der Schulteis Kurz; die mainzische Vorhut führte der königsteinsche Schultes zu Wicker bei Wallau, Heinz Ackermann. So stießen denn bei Flörsheim zunächst die beiden Vorwarten aufeinander. Über diesen ersten Zusammenstoß, der der Anlaß zu der Niederlage der heffischen Reuter wurde, lauten die Berichte der Beteiligten ganz verschieden, ja geradezu entgegengesetzt. Der Mainzer Domdechant schiebt die Schuld ganz auf die heffische Vorwart und stellt die Sache in seinem Rechtfertigungsschreiben vom 7. Juli folgendermaßen dar: «Wiewohl der Marschall v. Hutten, als er der Hessen inne geworden, seine Fürtraber zu ihnen geschickt mit dem Befehle, Bescheid zu nehmen und zu geben, wie sie auch getan, so haben doch», schreibt er an Philipp, «Ew. fürstl. Gnaden Reyßige kein Bescheid geben wollen, sondern die (mainzischen) Fürtraber herab von den Pferden gerannt».

**G**anz anders stellt die Sache der Amtmann von Lauerbach dar. Danach hat Heinz Ackermann, der Führer des mainzischen Vortrabs, den Hessen

<sup>1</sup> Rott = Trupp, kleine Schar, aus dem mittellatein. *ruta*, *rupta*, womit man eine Abteilung *ruptarii* oder *rutarii* d. i. aus dem Hinterhalt vorbrechende berittene Krieger, deutsch: Ruter oder Reuter bezeichnete.

<sup>2</sup> Nach Lauze.

offenbar die Straße gesperrt und sie gestellt; denn er fragte sie: «Wer seid ihr?» worauf Schulteis Kurz, der den hessischen Vortrab führte, zur Antwort gab: «Ackermann, du kennst uns wohl! Wir sind landgrafisch!»

**D**a rief einer der Mainzer: «Daß muß wohl Gottes Martel schänden!«<sup>4</sup> und Ackermann und seine Gefellen schossen auf die Hessen ihre Armbrüste ab. Jetzt lief aber den Hessen denn doch die Galle über, der Haupttrupp hatte sich inzwischen mit dem Vortrab vereinigt, und so sprengten sie zusammen auf die Mainzer los. «Da waren wir hart an ihnen», sagt Lauerbach in seinem ersten Bericht, «und hieben droff und stießen sie raber (von den Gäulen herunter).»

**N**achdem man aber befand», erzählt Lauze, «daß sie mainzische Diener waren, ließ man sie wieder aufsitzen und dannen reiten.» Das bestätigt auch der Landgraf in seinem Schreiben vom 31. Juli, worin er darüber sagt, die Hessen hätten den Mainzern, nachdem sie sie unter die Pferde gestoßen, dann wieder aufgeholfen und gefragt: «Was zeicht ihr uns (Was bildet ihr euch ein)? Ihr kennt uns wohl und wollt keinen Bescheid nehmen noch geben, und wir haben doch von unserm Herrn Befehl von euch Bescheid zu nehmen und wieder zu geben». Darauf sind die Hessen «gleich zu ihnen in die Schläge zu Flörsheim zu Frowein v. Hutten geritten, in Meinung ihm die Sachen allenthalben zu berichten».

**D**er Marschall hatte sich mit «seinem großen Haufen» bisher hinter den Zäunen gehalten. Als die Hessen ihn nun erblickten und bemerkten, daß die Mainzer noch einmal so stark waren, wären sie gern, sagt Lauze, vorüber gewesen, wenn sie mit Fugen und Ehren hätten davonkommen mögen. Aber es wollte da gestanden und nicht gewichen sein.

**D**a haben wir uns zu Hauf getan», berichtet Helwig v. Lauerbach, «und (sind) ihnen entgegengezogen und hatten nit soviel Weile, daß wir unsere Hauptharnasch (Helme) mochten aufsetzen, und haben gesagt: «Gemach, liebe Stallbrüder, wir wollen guten Bescheid geben und nehmen», (da) haben sie gezogen und wir auch und uns mit Antwort begegnet: «Warum stoßt ihr uns dann die Wart raber?» Hab ich geantwurt: «Sie wollen keinen Bescheid von uns nehmen» und (sie) schossen auf uns ab. Hat einer unter ihrer Rutt gefaget: «Das muß noch Sant Welten schänden! Ihr müßt alle raber!» und ihr Schützen haben alsbald abgeschossen, (da) haben sie und wir droff gehauen, wie wohl wir sorgten, daß sie uns zu stark wären. Nu konnt es nit anders gesein, denn wir mußten uns wehren, als lang uns möglich war.»

<sup>4</sup> Ein damals sehr gebräuchlicher Fluch.



Da ging der Schimpf an, bemerkt Lauze dazu, und es wurden zu beiden Seiten Gäule und Männer getroffen. Über den nun folgenden Kampf gibt Lauerbach keine Einzelheiten, «denn die Handlung kurz zu gangen ist», das ist alles, was er darüber sagt. Wigand Lauze aber, der gewiß manchen der Beteiligten gesprochen hat, berichtet in seiner Chronik über das Gefecht selber mit einiger Ausführlichkeit. Deshalb möge hier seine Darstellung des Kampfes folgen.

Da nun unter andern Hermann v. Rückershausen sein Pferd am Halse verwundet ward, daß er sich nicht wohl brauchen konnte, kam der Mainzischen Einspännigen einer herzugewandten mit aufgewandtem Spieße, ihn zu durchstechen. Den rief Henning v. Scholey mit Ernst an, des frommen, ehrlichen Edelmanns zu verschonen. Deshalb wandte sich der zurucke und begert Henings selbst, traf ihn auch bei dem Schulterbein dermaßen hinein, daß ihm der Spieß entzwei brach und das vordere Stücke Henningsen im Leib stecken blieb; welches er in solcher Not selbst wieder herauszog, davon ihm ein sollich groß Blut außer lief, daß er ganz ohnmächtig und unvermöglich ward. Die andern ruckten aber sehr und also zusammen, daß der weniger Teil unverwundet und einer tot auf der Walfatt blieb.

Die andern Hessen, ob sie wohl übermannt waren, wollten sich lange nicht gefangen geben, bis daß die Bauern aus Flörsheim mit Hellebarten, Spießen und Büchsen auch herzu kommen gelaufen; die bedroheten sie, alle zu durchstechen, wo sie sich nicht gefangen geben. Demnach geben sich nachbenannte vom Adel:

Helwig v. Lauerbach, Hauptmann,

Helwig v. Rückershausen,

die sich beide samt in diesem Treffen ritterlich und ehrlich gehalten,

Wigand und

Eckhard v. Gilse, Gebrudere.

Auch diese Einspännigen:

Henning v. Scholey,

Johann Hirtzberger,

Johann v. Zuischen

und andere, deren Namen ich nicht aller erfahren habe. Helwig v. Lauerbach sagt auch nach dieser Ergebung zum Mainzischen Marschalk, er wüßte fürwahr, daß er (der Marschalk) die geelen Sporen ihrethalben nicht dürfte führen, denn er sollte sie solches wohl erlassen haben, wo ers nicht zwei oder wohl dreimal besser gehabt (hätte) wider sie.» So Wigand Lauze.



Über die beiderseitigen Verluste macht Lauerbach in seinem ersten Bericht an den Landgrafen folgende Angaben: «So wehrten wir uns, so viel uns möglich war: so blieb den Mainzern ein Pferd tot, und der Knecht Habermann war gestochen und auch viel verwundet, auch über 10 unter die Gäul gestoßen, aber sie waren uns fast (= sehr) zu stark; so ist auf Ew. f. Gn. Seiten geblieben:

Phuſt, uf der Walstatt tot blieben,

Schliher, gestern zu Rüffelsheim auch gestorben;

liegt noch Heining, Casper mein Knecht, Hensel Trompter zu Rüffelsheim, seind hart verwundet. So ist auch Hirzberger und die andern gesellen auch wund, die wird es vor der Gnaden Gottes nit schaden.»

Das ist die Niederlage der Landgrafischen Reuter bei Flörsheim, wie es Wigand Lauze nennt, vom 17. Juni 1518. Herbeigeführt wurde sie — vielleicht ohne Wissen, ja möglicherweise wider den Willen der mainzischen Regierung — durch den Übermut und die hessenfeindliche Gesinnung des mainzischen Marschalls Frowein v. Hutten. So faßt auch Landgraf Philipp die Sache auf, wenn er in seiner Antwort auf Lauerbachs ersten Bericht von «einer begangenen tatlichen Handlung» spricht, «so Frowein, Mainzischer Marschalck, an dir samt allen unsern Dienern mutwilliger Weise, über daß ihr Bescheid nehmen und geben habt wollen, begangen und geübt hat», und immer wieder wird von Philipp in den an Mainz gerichteten Schreiben vom 3. und 31. Juli betont: «wiewohl sich die Unsern gegen die Mainzischen ganz keines Argen versehen». Es war aber ein wohl berechneter Überfall, eine von vornherein abgekartete Sache, die Hessen zunächst mit einer kleinen Schar durch feindliches Entgegentreten zum Angriff zu reizen und dann mit der hinter Gärten versteckt gehaltenen Übermacht von wohl 40 Pferden über sie herzufallen. Daß alles wohl überlegt war, beweist am deutlichsten der Umstand, daß die Annäherung der Hessen durch Glockenläuten in Flörsheim signalisiert wurde, und zugleich auch die Flörsheimer Bauern aufgeboten waren, mit in den Kampf einzugreifen. Lauze bemerkt dazu: «Denn solches war den Bauern zuvor geboten, wo sie der hessischen Reuter einen im Land antreffen, den sollten sie mit der Glocken Schlage verfolgen, greifen und gen Mainz liefern». Doch hierin ist Lauze offenbar nicht recht berichtet. Von einer allgemeinen Anordnung der mainzischen Regierung kann nicht die Rede sein, denn weder hat sich jemals der Landgraf in seinen ausführlichen Klagschreiben über ein derartiges Gebot beschwert, was er sicherlich nicht unterlassen hätte, noch ist am gleichen Tage in Höchst gestürmt worden, als die Hessen davor erschienen.

Die Behandlung der Gefangenen von seiten Froweins und seiner Leute war auch eine auffallend gehässige. «So hat der Marschall», schreibt Lauerbach, «uns im Felde ein Pferd genommen gegen ein, das ihm tot geblieben ist»; ferner behielten die Mainzischen etliche Fausthämmer, Armbrust, Spieße und Eisen — einem Knaben banden sie ein Messer ab — und ein Schwert, das alles war aber nicht in der Ordnung, sondern nur ein Ausfluß besonderer Feindseligkeit oder starken Übermuts. Deshalb erhebt der Landgraf bittere Klage<sup>5</sup>, «die Mainzer hätten sich nit anders gegen seine Reissigen geberdet und gehandelt, als ob der Erzbischof und der ganze Stift von Mainz mit ihm und seinen Untertanen in einer öffentlichen, verwahrten Fehde stünden, als ob beide Teile schon zu Feld miteinander gelegen».

Was sollte nun aber mit den überwundenen Hessen geschehen? «Wir haben an den Marschall begehrt», berichtet der hessische Hauptmann, «uns im Feld Tag zu geben», also sofort am Tatort selbst einen Termin zur Stellung zu bezeichnen, «oder auf eine alte Urfehde ledig zu geben. Es hat aber nit wollen sein!» Der Marschall verlangte, nachdem er sich die Namen der Hessen hatte angeben lassen, vielmehr folgendes: «Ihr werdet mir geloben», sprach er zu ihnen, «in meines gnädigen Herrn von Mainz Hand, daß ihr euch von Stund an zu Mainz zum Rosse stellen wollt und nit daraus ohn meines gn. Herrn von Mainz Wissen, und ob die Herberge abbrennt, daß ihr rausmüßt, alsbald die Hoffstatt kalt wird, so sollt ihr euch darauf stellen, bis auf weiteren Bescheid».

Lauerbach bat dagegen, daß man ihnen erlauben möge, nach ihrem Lager zu ziehen und sich mit Schuhen, Halftern und Getuch zu versehen. Auch das schlug der Marschall sofort ab. «Nein», rief er, «du wirst mir geloben und schwören, in keinen Landgrafischen Flecken zu reiten, sondern alsbald von dieser Wahlstatt gen Mainz zu reiten!» Endlich mußte sich Lauerbach auch für die Schwerverwundeten verbürgen, daß sie, «sobald sie gewandern konnten», sich gleichfalls im Rosß zu Mainz stellen würden.

Die vier schwerverwundeten Hessen wurden nach Rüsselsheim gebracht, wo sie bis zum 8. Juli ihrer Wunden warteten, die andern, noch 18 Pferde stark, ritten ihrem Gelöbniß nach noch selben Tages nach Mainz und nahmen im «Rosß» Quartier.

Als sie in Mainz einzogen, trieben viel Domherren, so erzählt Lauze, «ihren Sport und Hohngelächter mit diesen Gefangenen, doch machte sich son-

<sup>5</sup> Schreiben an Kurmainz vom 15. Juli.

gegen dem Stifft Mainz, desselben Untertanen und Verwandten nit bewegen lassen. Bin ungezweifelt, so mein gn. Herr der Sachen Bericht empfangen werde, seine fürstl. Gnaden werden sich gegen Ew. Gn. Hauptmann und Diener fürstlich und gnädiglich auch erzeigen und haben, damit beiderseits Weiterung vorkommen (= vorgebeugt) und gut Nachbarschaft erhalten werden mag. Geben zu Mainz Samstag nach Sant Viti anno decimo octavo.

Lorentz Truchseß v. Bomersfelden,

Domdechant zu Mainz, Statthalter etc.»

**E**s ist allerdings ein starkes Stück, die Sache so zu verkehren, daß die Mainzer wie unschuldige Lämmer in diesem Handel erscheinen, und den Hessen alle Schuld allein zugeschoben wird. Derartiges glaubte man in Mainz offenbar der hessischen Regierung unter dem 13jährigen Landgrafen ungestraft bieten zu können. Doch man irrte sich einigermassen.

**I**mmmerhin scheint dem Statthalter doch nicht ganz wohl bei der Sache gewesen zu sein, jedenfalls war ihm die Haft der Hessen in Mainz nicht erwünscht, sonst hätte er nicht persönlich den Gefangenen den Vorschlag einer weiteren Betagung gemacht.

**A**n demselben Samstag nämlich, an dem er das Schreiben an den Landgrafen abgefaßt, ist, so berichtet Lauerbach, «der Domdechant und die zwei Vitztume zu uns kommen und haben uns Tag (= Termin) geben wollen bis uff Mittwochen nach Sankt Jakobi (= 28. Juli), aber wir sollten geloben und schwören, daß wir uns uff bemelten Mittwochen wieder stellen wollen in aller Maßen, wie wir itzund seien; (wir) sollten auch geloben, daß gegen dem Erzbischof von Mainz und dem Stifft und des Stifts Verwandten nits vorgenommen werden».

**D**as war allerdings ein feiner Vorschlag: auf der einen Seite wurde der Statthalter die unbequemen Gefangenen los, auf der andern Seite wurden die Gefangenen verpflichtet, selbst nichts Feindliches gegen Mainz vorzunehmen. Aber «allzu spitz sticht nicht», sagt ein Sprichwort.

**D**er biedere Helwig von Lauerbach gab nämlich zur Antwort: das zweite Versprechen könnten die Gefangenen nicht geben, weil ohne des Landgrafen Rat und Befehl es ihnen gefährlich sei, dies zu tun, darum könnten sie auch die weitere Betagung nicht annehmen. So ward aus dem feinen Plan nichts. Sonntag darauf, am 20. Juni, setzte sich nun auch Lauerbach hin — das Schreiben fiel ihm sichtlich schwer — und teilte dem Landgrafen in einem zwei Seiten langen, enggeschriebenen Bericht in Kürze seinen Zusammenstoß mit den Mainzern, die Verluste, den Vorschlag des Domdechanten und seine



Ablehnung mit und schließt mit folgenden Worten: «auch haben wir uns von wegen meines gnädigen Herrn von Hessen der Handlung nit versehen von m. gn. Herrn von Mainz Dienern; denn es ist kein ander Befehl bei uns gewesen, denn guten Bescheid den Mainzern zu geben und zu nehmen. Es hat aber die Tage nit wollen sein — no haben wir den Handel unser Gnaden geschreiben, was no fr. Gn. darin gemeint ist, wollen wir warten, denn die Sach belangt unf. f. Gnaden und ist nit unfere Sach.»

Höchst unangenehm war auch die ökonomische Seite der Gefangenschaft. Man mußte doch leben, aber hatte nicht genug Geld. Daher fügt Lauerbach noch folgende Nachschrift hinzu: «No geben wir E. f. Gn. zu erkennen, daß wir in der Herberge zum Russe liegen und deßmal alles gelten (= bezahlen) müssen und eine Meste Hafer 2 $\frac{1}{2}$  Albus und hat ein Pferd nit mit einem genug Tag und Nacht und haben 18 Pferden mit dem Boten in der Herberge».

Am Dienstag, den 22. Juni, waren die Schreiben des Domdechanten und des Amtmanns beide in Marburg. Was tat nun der Landgraf, als er diesen neuen Beweis mainzischer Feindseligkeit in den Händen hatte?

Dem Statthalter von Mainz, der so dreist war, auch noch am Schluß von guter Nachbarschaft zu reden, gab er überhaupt keine Antwort; dagegen ließ er sogleich am 22. Juni dem Dechant und Kapitel der benachbarten kurmainzischen Stadt Fritzlar folgendes schreiben: «Nachdem ihr bisher in unserm fürstlichen Schutz und Schirm gewest und sich aber die Laufe (= Zeitläufte) itzo unverfichtlich so geschwind ereignen, wissen und können wir euch ferner nicht schützen noch schirmen und schreibe ich euch und den euren und was euch zusteht solchen unsern fürstlichen Schutz und Schirm für uns und unsern, wie ihr bisher darin gestanden, ganz ab. Darnach habt ihr euch zu richten.»

Das war die erste Vergeltungsmaßregel gegen Kurmainz, von der sich der Landgraf immerhin einige Wirkung versprach. Dem gefangenen Amtmann und Lauerbach aber ließ er an dem gleichen Tage folgendes mitteilen:

«Lieber Getreuer! Dein Schreiben, uns itzo getan . . . haben wir alles ferneren Inhalts hören, lesen und genugsam verstanden und darob ob solchen Unfall uns verlorenen und verwundten Dienern halben nit gering Mitleiden empfangen, daß wir dem Allmächtigen, der ihrer Seelen gnädiglich geruhen wolle, heim geben. Hätten uns solcher geschwinden (= starken, heftigen) unziemlichen und unerwarteten tatlichen Handlung zu den Mainzischen keineswegs versehen, ungesehen, daß sie uns zugeschrieben und gesagt, gegen uns



und die unsern gute Nachbarschaft zu halten und gänzlich gemeint, ihre Werk sollten ihren Schriften gleich gehalten sein.

Zu dem daß du auch von uns Befehl empfangen, wie du weißt, ihnen Bescheid zu geben und zu nehmen, welches wir aber diesmal beruhen lassen müssen.

Und ist hierauf an dich und deine Mitgesellen unser gnädiges Begehren: ihr wollet euch, so es sich also geschickt, nit beschweren noch untrosten, sondern ein klein Geduld tragen, auch mit allem Fleiß zu unsern Verwundeten sehen und ihnen gar keinen Mangel lassen, sondern alle Bereitschaft und Bestellung zu Erhaltung ihrer Gesundheit verschaffen, dadurch sie mit Hilf des Allmächtigen wieder aufgebracht werden mögen.

Wo du aber mitsamt deinen Gesellen von den Mainzischen sonder alles Entgeltus ganz frei ledig gegeben und gestellt wirst, magst du dasselbig annehmen und alsdann wiederumb reiten, wohin du gehorft. Das wollen wir dir wiederumb gnädiger Meinung, dich und deine Gesellen wissen, darnach zu richten nicht verhalten.»

**L**andgraf Philipp stellt also von vornherein als erste Vorbedingung zur Lösung des Reuterhandels zwischen Mainz und Hessen die Forderung, daß seine gefangenen Reifigen ohne Lösegeld ganz frei entlassen werden, und an dieser Forderung hat er unbeirrt festgehalten und hat sie, das war immerhin ein kleiner Triumph über Kurmainz, zum Schluß auch durchgesetzt.

**S**owie Amtmann v. Lauerbach die Antwort seines Herrn erhalten — es war am Tage Johannis Baptistae, 24. Juni —, zeigte er dies dem Statthalter von Mainz, wie letzterer später an den Landgrafen schreibt, in folgender Form an: «sie hätten Antwort erhalten dermaßen, wo ihnen Erledigung ohne Entgeltung widerfahren möcht, sollten (sie) es annehmen, aber keine weitere Betagung, sondern in der Herberge bleiben, zehren und guter Dinge sein».

**D**er Statthalter, der darüber «etwas Befremdung empfangen», gab darauf zur Antwort: ohne Befehl seines Herrn, in dessen — und nicht in Froweins — Hand die Gefangenen angenommen seien, wisse er sie nicht ledig zu geben, hinter fr. kurfürstl. Gnaden habe er es nicht zu tun, die Hand sei ihm also beschloffen.

**B**ereits am Samstag, den 26. Juni, teilt Lauerbach seinem Herrn diese Eröffnung des Statthalters mit und fügt noch folgendes hinzu: «zum andern gebe ich Ew. F. Gn. zu erkennen, daß der Domdechant mit seinem Knecht und einem Boten Schlehers Pferd uff nächst Freitag zu Abend uns in die Herberge zugeschickt hat, und hat der Bot dem Pferd ein Eisen abgeritten

und den Fuß gar vertreten» —, also war man doch nicht auf mainzischer Seite so ganz überzeugt davon, bei Flörsheim korrekt gehandelt zu haben. Man schien doch einigermaßen einlenken zu wollen.

**D**och verwickelte sich die Sache noch weiter dadurch, daß die Kosten für den Unterhalt der 18 hessischen Gefangenen und ihrer Pferde in der Herberge Zum Roß von Tag zu Tage größer wurden, und sich wegen der Bezahlung niemand rührte.

«Zum dritten», schreibt daher Lauerbach an den Landgrafen in demselben Brief, «so ist die Zehrung fast geschwind (stark) und will der Wirt Geld haben und saget, er wolle alle 8 Tage bezahlt sein. No zeigen wir eigentlich uff: Soppen, Mahlzeit, andern Trunk, Schlaftrunk, Hafer, Stallmiete, etzliches in Itemsweise (d. h. Punkt für Punkt). No haben wir noch des herausgeschickten Geldes zu Wallau 78 Gulden ungefährlich. No wissen wir nit, ob wir das angreifen dürfen oder nit, oder wessen Ew. f. Gnaden Meinung darin ist und haben itzund verzehrt laut eingelegten Zettels» . . . Leider befindet sich der letztere nicht mehr bei den Akten, doch dürften, nach späteren Angaben berechnet, die Unterhaltungskosten sich auf täglich 12 Gulden gestellt haben, so daß jetzt bereits ca. 90 Gulden fällig waren.

**A**uf die Anfrage wegen des Geldes gab Landgraf Philipp dem Amtmann folgenden Bescheid: «Nachdem ihr aber gefangen seid und euch also halten müßt, sind wir nicht gemeint, euch Geld zu schicken noch das Geld zu Wallau angreifen zu gestatten uns versehen. Ihr habt noch Pferd und Harnasch: so euch der Wirt nit borgen will, müßt ihr euch in der Herberge halten, als Gefangenen gebührt d. h. also wohl Pferd und Waffen zum Pfand lassen.» Offenbar wollte der Landgraf deshalb den Gefangenen kein Geld zukommen lassen, weil er zu fordern entschlossen war, daß Mainz ganz und gar diese Kosten trage — auch das hat er tatsächlich durchgesetzt.

**I**mmerhin ward die Lage der im «Roß» in Haft gehaltenen Hessen dadurch immer unangenehmer. Nachdem die Gefangenen drei Wochen beim Roßwirt gezehrt, ist der Wirt am 7. Juli zu ihnen gekommen, hat den weltlichen Richter mitgebracht, der ihnen ankündigte, daß ihre Habe verkauft werden würde, worauf dann ihnen am nächsten Samstag zwölf von ihren Pferden für den geringen Preis von 229 Gulden — so hoch waren bis dahin die Unterhaltungskosten gestiegen — verkauft wurden. Im Durchschnitt wurden also für ein Pferd kaum 20 Gulden gezahlt. Das war ein Spottpreis; denn ein gutes Ritterpferd galt zu damaliger Zeit doch 60 Gulden. So zeigt sich auch in dieser geringen Taxierung der hessischen Habe die feindselige Gesinnung der tonangebenden Kreise in Mainz.

Ob dies Schreiben am 6. Juli in Mainz schon eingetroffen war, steht dahin; denn in dem am gleichen Tag vom Statthalter an den Landgrafen erlassenen Schreiben wird keiner sowie der hessischen Beschwerden gar keine Erwähnung getan; dagegen erhebt der Statthalter darin selbst Beschwerden über die Hessischen Reifigen, die sich bei ihren Streifereien durch Mainzisches Gebiet die S. 29 (9) erwähnten Ausschreitungen erlaubt hätten. Der Statthalter nimmt an, daß es ohne Wissen und Willen des Landgrafen geschehen sei und bittet, er solle bei den Seinigen mit Ernst verfügen, sich solcher geschwinden Handlungen in seines Herrn Oberkeit und Gebiet zu enthalten und die Armen Schadens zu erlassen, auf daß weitere Klag nit not werde und gute Nachbarschaft gehalten werden möge, dazu er seinen gn. Herrn sehr geneigt wisse. Wenn der Landgraf auch von diesen Sachen auf dem zu Frankfurt angesetzten Tag mit Mainz verhandeln wolle, so sollte mainzischerseits, was zur Einigkeit und guter Nachbarschaft diene, kein Billigkeit mangeln. Ganz besonders versöhnlich klingt ein hinten angehängtes Postscriptum, das lautet: «Und ob Ew. f. Gnaden mehr Irrungen als angezeigt, mit dem Stift Mainz hätte, davon Ew. f. Gn. uff obberührten Tag zu Frankfurt Handlung zu haben gemeint wäre, das will ich anstatt meines gnädigen Herrn auch nit abschlagen». Doch waren das mehr schöne Worte, wie sich bald zeigen sollte. Erst nachdem dieses Schreiben am 6. Juli abgegangen, traf, so scheint es, des Landgrafen Beschwerdeschrift gegen Mainz vom 3. Juli beim Statthalter ein, der nun sofort des folgenden Tages (am 7. Juli) sie ausführlich beantwortet.

Zunächst beklagt er sich darüber, daß ihm, dem Statthalter, die vorgefallenen Feindseligkeiten persönlich zum Vorwurf gemacht würden, da er sich aller Wege mit Worten und Werken guter Nachbarschaft gegen Hessen befließigt habe.

Daß er nach Reifenberg Büchsenmeister und Büchsen geschickt, leugnet er nicht, das sei auf Ansuchen der Ganerben kraft eines alten Vertrags geschehen, anderes aber habe er nicht geschickt, auch keine Fußknechte. Mit dem Reuterhandel bei Flörsheim habe es sich aber ganz anders verhalten, nämlich folgendermaßen: Als die hessischen Reuter von Höchst zurückgekehrt seien, seien sie «auf den Marschalk, da er sich keines Argen zu versehen gewißt, gestoßen und wiewohl der Marschalk, als er ihrer inne worden, seine Fürtraber zu ihnen geschickt mit Befehle, Bescheid zu nehmen und zu geben (!), wie sie auch getan, so haben doch Ew. f. Gn. Reifige keinen Bescheid geben wollen (!), sondern die Fürtraber herab von den Pferden gerannt und dessen nit gesättigt gewest, sondern in der Ordnung zum Marschalk stracks fürge-



ruckt, die Spieß uff ihre Schenkeln haltend, und gar kein Bescheid geben wollen (!), also daß sich der Marschalk und seine Reuter ihrer mit Gewalt Leibs und Lebens (!) habe erwehren müssen, sie gegriffen und folgendes allher gen Mainz in die Herberge betagt».

Nach dieser Darstellung wäre also die Sache genau umgekehrt gewesen, als sie Helwig von Lauerbach erzählt. Er möchte wohl leiden, schließt er, so seinem Schreiben nit Glauben gegeben werden wolt, daß die Sach zum Verhor keme, alsdann wurde sich ohne Zweifel wohl erfinden, wer dieser Sachen Ursach gewest, Glimpf, Fug oder Unfug hätte.

Daß den Hessen Fausthämmer, Armbrust oder andere Wehre genommen worden sei, davon trage er nicht Wissens, wo ihnen aber etwas mangle, und er angebe, wer das hätte, so sollte es ihm, soviel davon bei kurfürstlichen Dienern befunden werde, nicht vorenthalten werden.

«So weiß ich auch», fügt er hinzu, «von keinem Pferde das ihnen ausständig ist» (fehle). — Ganz richtig. Augenblicklich fehlte es nicht mehr, denn am 25. Juni hatte es ja der Statthalter, wie Lauerbach mitteilt, zurückgeben lassen! aber gewußt hat er doch, daß es gefehlt hat — das ist doch nicht ehrlich geredet, zumal da er noch hinzufügt: «das aber ist wahre, daß meinem gnädigen Herrn von E. f. G. ein Pferd in diesem Handel beschädigt und uf der Walfatt tot blieben ist», gewiß und eben für dies tote hat der Marschall den Hessen das bewußte Pferd genommen. Nach dieser Probe kann man ermessen, welchen Wahrheitswert die Schlußworte in dem Schreiben des Statthalters haben, die lauten:

«Solichs hab ich Ew. f. Gn. zu werter und wahrer Bericht der Sachen und meiner Entschuldigung unangezeigt nit lassen wollen. Daraus Ew. f. Gn. selbst ermessen mögen, welchen Teil unnachbarliche Handlungen und Beschwerden billig zugelegt werden soll». Der Statthalter dreht den Spieß um, klagt die Hessen des Friedbruches an und schließt unfreundlich mit den Worten: «Und dieweil Ew. f. Gn. der Sachen obgemelt mit denen von Reifenberg und Breidenstein vor mich zu Verhor zu kommen nit gemeint ist, ist es mir auch nit zuwider, wenn ich mich Ew. f. Gn. halber zu gering acht».

Da die Angaben, die der Amtmann von Lauerbach über den Flörsheimer Vorfall in seinem ersten kurzen Bericht gemacht hatte, denjenigen des kurmainzischen Statthalters direkt zuwiderliefen, so mußte man der Sache auf den Grund gehen, zudem war jetzt auch die hessische Regierung, da man sich von Verhandlungen mit Mainz nicht viel versprach, entschlossen, Kaiserliche Majestät von dem Reuterhandel zwischen Mainz und Hessen «unterrichten zu lassen».

Deshalb verlangt der Landgraf nunmehr von Helwig von Lauerbach einen ganz ausführlichen Bericht. «Wir begehren an dich», so beginnt das Schreiben, «daß du uns den Reuterhandel eigentlich in Itemsweise (Punkt für Punkt) von Geschichte zu Geschichte, wie es allenthalben ergangen ist, schriftlich zu erkennen gebeß, damit wir recht unterrichtet werden.

Item, wo und wie ihr aufeinander gestoßen und wie stark jeglicher von euch gewesen sei;

Item, wie es mit dem Bescheid geben und nehmen ergangen ist und sich die Mainzische Vorwart in selben gehalten hat;

Item, als du mit deiner Rutt zu dem Mainzischen Haufen gekommen, wie sich dazumal der Mainzische Marschall mit den Seinen gegen Unsere mit Worten hat vernehmen lassen;

Item, ob auch die Flörsheimer dazu geholfen haben.»

Und so geht es weiter; im ganzen werden dem Amtmann fünfzehn bis ins einzelne gehende Fragen zur Beantwortung vorgelegt.

Diese Aufgabe war für den guten Lauerbach aber fast zu schwer. Er war gewiß ein beherzter und tapferer Adeliger, aber mit dem Schreiben ging's ihm nicht leicht von der Hand, wie denn auch das Lesen oder richtiger die Entzifferung seiner Berichte und Schreiben die größten Schwierigkeiten bietet; denn nicht bloß daß seine Schrift schwer leserlich ist, sein Deutsch, dem auch noch niederdeutsche Worte in Menge beigemischt sind — er stammt nämlich aus Lehrbach bei Kirtorf —, ist oft noch schwerer zu verstehen und der Sinn seiner Worte manchmal nur zu erraten.

Sich alles dessen wohl bewußt, wandte sich daher am 16. Juli der wackere Amtmann an den Landgrafen mit der Bitte, ihm persönlich diese Arbeit zu erlassen. «Wie mir Ew. f. Gnaden mir und myn Gefellen jüngst geschreiben hat, der deutlichen Handlung halben, wie sich die von Worten zu Worten begeben hab, in Itemsweise Ew. f. Gn. zu schreiben, darauf geben ich unser f. Gn. unterthäniglich zu erkennen, daß mir kein unter unser Rutt haben, der dermaßen geschickt sei, solich Handlung in ein Schrift verfassen kont (und) formlich oder schicklich begreifen kont. Bitten deshalben E. f. Gn. untertäniglich unsere Unschicklichkeit nit in Unziemden halten wollet.

So aber E. f. Gn. die Handlung in Schrift gestellt haben will, wie E. f. Gn. Schrift anzeigt, so bitten wir untertäniglich, daß E. f. Gn. uns (einen) verordnen will, der dazu geschickt sei, (daß er) solch Handlung in Schrift verfassen kont. So will ich und myn Gefellen ihm mondlichen berichten, als viel uns möglich und wissentlich ist, zu erkennen geben. Auch gebe ich Ew.

und ungefährlich die nachfolgende Meinung an ihn tragest: Also ihr hättet von ihnen eine Rede gehört, darin er euch aus des Bischofs von Mainz in Kaiserlich Majestät, unseres allergnädigsten Herren, Hand gestellt habe. Das wäret ihr nun wohl zufrieden und anzunehmen ganz willig; ihr wollet euch gegen Kais. Majestät alsdann uff seiner Majestät Erfordern, wie frommen Rittersn und Knechten gebürt, in aller Untertänigkeit halten und gezeigen — doch mit dem Gedinge: wo ihr dermaßen, als ihr bei Flörsheim griffen und angenommen wäret, auf Wiederzustellung eurer entwerten Pferd, Harnisch, Gewehr und anderes ohne Entgeldnus ledig gelassen werdet.

Wo aber dies nicht sein wollt, so wüßtet ihr Kais. Maj. zu Fuß nit zu erfuchen, dieweil ihr zu Pferde niedergelegen wäret; wüßtet auch das nit anzunehmen, gepfändet in seiner Maj. Hand gestellt zu werden.»

**D**em Landgrafen ist also der Ausweg, daß seine Reifigen aus der Gefangenschaft des Kurfürsten in die des Kaisers kommen, sympathisch, nur knüpft er daran die Bedingung, daß auch den Gefangenen ihre entwendete und gepfändete Habe völlig wiedererstattet werde.

**D**aran aber scheiterte der Versuch zunächst. Denn als Amtmann von Lauerbach seiner Anweisung gemäß den Vitzum Johann Mohre zu sich in die Herberge entboten und ihm «in Gegenwärtigkeit seiner Rudtgenossen vorgehalten, was der Landgraf ihm zu sagen aufgetragen hette, erhielt er vom Vitzum folgende Antwort: er habe eine Befehlung von wegen seines gn. Herrn von Mainz, laut (der) ein Mandat von Kaiserl. Majestät aus gangen sei, daß auch dem Landgrafen zugestellt sei». «Wollt mir», schreibt Lauerbach am 20. Juli, «kein weitem Bescheid geben, denn er soll, und stellt uns von wegen f. gn. Herrn von Mainz Hand ledig und los, und in Kaiserl. Majestät Hand hab er uns gestellt, und woll mir kein weitere Antwort geben, denn sein Befehl streckt sich nicht weiter.»

**D**anach änderte sich also die Lage der Gefangenen nicht im mindesten; denn zu einer Erfüllung der hessischen Forderungen konnte man sich in Mainz noch immer nicht entschließen. Das hatten auch die Frankfurter Verhandlungen gezeigt. «Und wiewohl wir uns», so klagt der Landgraf in dem Schreiben vom 31. Juli, «auch jüngst auf gehaltenen Tag zu Frankfurt uff Ansuchen und surgeschlagenen Miteil Kais. Maj. unseres allergnädigsten Herrn Commissarien unter andern vernehmen und hören lassen, daß man uns die Unfern mit Zustellung ihrer Habe und Rüstung, wie sie im Felde angenommen, ohn Entgelt uns wieder ledig gebe — es hat aber nicht angenommen



werden oder sein wollen, und werden uns die Unfern ohne alle Ursach wider Recht und Billigkeit (bis) uff heutigen Tage gefänglich vorenthalten und ihrer Habe und Rüstung gepfändt.»

Mit Worten war also bei den Mainzern nichts zu machen, man mußte ihnen anders kommen, und das tat man denn jetzt auch hessischerseits. Die Wirkung blieb nicht aus, und schnell ward jetzt eine Verständigung erzielt. Nach dem Frankfurter Tage hat sich nämlich der Landgraf Philipp nach dem Hauptort seiner Obergrafschaft Katzenelnbogen, nach Darmstadt, begeben, wo wir ihn eben am 31. Juli finden. Es war wohl das erste Mal, daß Philipp als regierender Fürst die Stadt betrat, die wenige Wochen später der Schauplatz einer zweiten Demütigung Hessens werden sollte. Der hessische Besitz reichte damals im Süden nur bis Auerbach und dem Stein; doch gehörte bis 1525 noch das eigentlich kurmainzische Gernsheim als Pfandbesitz dazu; denn im Jahre 1465 war es von Mainz an Katzenelnbogen verpfändet worden.

Als Landgraf Philipp in Darmstadt weilte, war allerwärts die Ernte im Gange. Das Getreide auf den Feldern war geschnitten, in Garben gebunden und zusammengesetzt. Da schickte sich denn auch die Mainzer Klerisei an, in Gernsheim und anderswo den Zehnten zu erheben, d. h. die zehnte Garbe für sich zu nehmen. Hier setzte nun der Landgraf ein. Er verbot diesmal seinen sämtlichen Untertanen um Gernsheim — aber auch im Niederfürstentum —, den Mainzern bei Einbringung ihres Zehnten irgendwelche Hilfeleistung zu tun, und den mit Einsammlung des Zehnten beauftragten mainzischen Beamten Speise und Trank oder Unterkunft zu geben, so daß es denselben schlechterdings unmöglich ward, die Zehntgarben einzusammeln und in die Zehntscheuer in Gernsheim zu führen.

So blieben die Zehntgarben auf dem Felde liegen, wurden beschädigt, wie es scheint, einzelne auch mutwillig angebrannt; schließlich war Gefahr da, daß der ganze Zehnten-Ertrag, wenn er zu lange auf den Feldern lagerte, verdarb und zugrunde ging.

Darüber entstand denn in Mainz große Entrüstung, der der Statthalter Lorenz Truchseß von Bomersfelden sofort in einem Schreiben vom 29. Juli an den Landgrafen Philipp Ausdruck gab.

«Uns geschieht», so läßt er sich vernehmen, «von Ew. f. Gnaden Amtleuten in Inbrengung unseres Zehnten zu Gernsheim wider päpstliche und kaiserliche gegebene Freiheit, auch gemein Recht, dazu wider Inhalt und Vermögen der Pfandverschreibung, (die) über Gernsheim aufgerichtet (ist), merk-

liche Verhinderung und Beschädigung mit Verbietung, daß Niemand in Einbringung unseres Zehnten uns und den Unfern Hülfe, Vorschub und Dienst tun, kein Unterschleif (= Unterschluß) gönnen, noch sonst ätze, tränke, haufen und herbergen soll. Zudem uns unsere Frucht (von Leuten) aus dem Flecken im Feld verbrannt und beschädigt wird.» Schließlich bittet er, daß die Behinderung gehoben und «um ziemliche Belohnung (= Bezahlung) Hülfe, Förderung und Furschub» auch den Seinen Schutz und Schirm mitgeteilt werde.

Darauf erläßt der Landgraf zwei Tage später, am 31. Juli, das schon mehrfach zitierte, geharnischte Schreiben an Mainz. Im Eingang erklärt er, er habe allein «zu seiner und der Seinigen Notturft» so gehandelt. Damit der Statthalter aber zu solcher Verursachung Wissens empfangen möge, zählt er alles auf und bespricht es des genaueren, was Mainz seit der Abreise des Kurfürsten an Hessen getan: die Unterstützung der Reifenberger, den Fall Flörsheim, die Behandlung der Gefangenen in Mainz, die derart sei, daß «ohn Zweifel im heiligen Reich wenig vernommen, dermaßen gegen Fürstendiener zu handeln», endlich die ablehnende Haltung von Mainz auf dem Frankfurter Tage. Aus allen diesen Ursachen, so schließt er, «sollten wir nit die Unfern zwingen und vermögen, unsern Widerwärtigen (= Gegnern) Gutes gegen Arges zu tun; (es) wäre zu viel überflüssige Vollkommenheit und uns und den Unfern beschwerlich; stund auch in ihrem Bedenken, ob sie solches tun würden.

Daß aber euer Frucht aus unserm Flecken gebrannt, daran tragen wir kein Wissens, wollen uns auch nit versehen, daß es von den Unfern je geschehen sei; wo aber das wär und noch gescheh, hätten wir deß gar kein Gefallens und dachten uns darin fürstlich und weislich zu halten. Darum begehren wir günstig und gnädiglich, ihr wollet uns solches Gebots gegen die Unfern aus angezeigten hohen, beweglichen und genotwendigten Ursachen nit verdenken, denn wo es anders wäre, wären wir wohl geneigt, euch günstigen gnädigen Willen und alles Guts zu erzeigen.»

Der Landgraf Philipp lehnt also ebenso glatt wie entschieden das Gesuch des Statthalters ab. Die Sache vertrug aber keinen Aufschub. Daher erneuern bereits am 2. August der Senior und das Kapitel des Domstifts Mainz das Gesuch, und zwar geschieht das in einem sehr demütigen, ja man könnte fast sagen wehmütigen Tone. «Dieweil wir», so heißt es darin, «einen regierenden Erzbischof und Fürsten haben, in deß Händen allein Verwaltung des Stifts Mainz steht, so können Ew. f. Gn. bei ihnen selbst wohl ermessen,

daß wir (mit) der Handlung allein nit zu tun haben; wo aber wir deß zu tun hätten, wollten wir uns dermaßen halten und erzeigen, daß E. f. Gn. uns ja nit anders als zu dienstlicher Willfahung und freundlicher Nachbarschaft (!) ganz geneigt und begierig (!) spüren sollt; bitten darum nochmals, E. f. Gn. wolle in Ansehung unserer Unschuld die Verhinderung bei den Ihren gnädiglich abschaffen und verfügen, daß uns Einbringung unseres Zehnten nach Laut und Inhalt der Pfandverschreibung gestattet werde. Wo aber E. f. Gn. den Ihren, uns zu dienen, nicht gestatten wollen, daß doch uns die Frucht durch die Unfern und andere Fremde zu unserm Hof zu Gernsheim zu führen gestattet werde, das E. f. Gn. Amtleut auch nit zulassen wollen — damit die Frucht dem allmächtigen Gott zuwider und den Menschen zum Nachteil nit also jämmerlich im Feld verderbe.» — Senior und Kapitel des Domstifts versichern darin dem Landgrafen: «wir tragen der Reuterhandlung, so sich zwischen dem strengen Frowein v. Hutten, Ritter und Marschalk, und den Euren begeben hat, für uns kein Gefallen; möchten leiden, sie wäre beiderseits unterblieben». Das lautet schon anders! Der Landgraf aber blieb fest. In seiner Antwort an den Senior und das Domkapitel vom 4. August erklärt er, daß er sein Verbot aufrechterhalte; «deshalb ihr», fährt er fort, «solchen Zehnten durch die Euren wohl sammeln und führen müßt, aber euch denselben in Gernsheim zu führen zu gestatten, sind wir nicht gemeint».

Um diese Zeit wurden auch zwei Flöße Brennholz, die für das kurfürstliche Schloß zu Mainz bestimmt waren, von den hessischen Amtleuten in Gernsheim angehalten. «Der Keller (= Verwalter) von Mainz», so schreibt der Statthalter am 3. August klagend an den Landgrafen nach Darmstadt, «hat berichtet, wie er 2 Floß Brennholz, da oben am Neckar erkauft und den Rhein hinab zu führen verfügt habe, und den Flößern an alle Zölle Zollbriefe gegeben habe, auch an den Amtmann und Zollschreiber zu Gernsheim»; von diesem aber hätten sie nach vielem Unterreden keine andere Antwort erlangen können, denn «daß sie es nit tun (nämlich passieren lassen) und deshalb von ihnen Gelübde genommen». Daher wendet sich der Statthalter an Philipp mit der Bitte, zu veranlassen, die Flößer ihres Versprechens ledig zu geben und sie weiter fahren zu lassen.

Auch von Fritzlar gelangte in diesen Tagen die bereits erwähnte Hiobspost nach Mainz. Bürgermeister und Rat der kurmainzischen Stadt Fritzlar melden dem Statthalter, «wie Hartmann von Lauerbach, der Bruder des Amtmanns von Epstein, jüngst drei ihrer Mitbürger, als sie von dem



Markt zu Grünberg wiederum anheim ziehen wollten, gefänglich angenommen in Haft gelegt und noch gefänglich tut halten und daß er dessen kein andere Ursach für, denn daß sein Bruder Helwig liege zu Mainz gefangen, so der wiederum erlediget werde, wie er gefangen (worden sei), wolle er die drei Fritzlarer Bürger auch außer Gefängnis lassen».

Ob dies alles nun zusammengewirkt hat, oder ob es einzig und allein die Sorge um die Einbringung des Zehnten in Gernsheim war, die keinen Aufschub duldete — kurz, auf einmal wurde Kurmainz weich und nachgiebig und entließ bereits Dienstag den 3. August die gefangenen Hessen ihrer Haft.

Was da unmittelbar vorhergegangen, und wie das so plötzlich gekommen, darüber fehlt in den Akten jede Angabe. Nur ein kleiner Zettel von der Hand Helwigs von Lauerbach ist aufbewahrt, er trägt das Datum «Mittwoch nach Sant Vinculy Petri» = Vincula Petri (Petri Kettenfeier) fällt auf den 1. August, der im Jahre 1518 ein Sonntag war, ist also am 4. August geschrieben und lautet:

«Gnädiger Herr! Wie mir Ew. f. Gn. hat lassen schreiben, geben ich Ew. f. Gnaden zu erkennen, daß ich mich (nach) Ew. f. Gnaden Befehl gehalten hab und bin gestern mit meinem Rudtgenossen gen Rüsselsheim kommen und bitte, daß Ew. fürstl. Gnaden mir zu erkennen geben, wie ich mich weiter halten soll». Die gefangenen Hessen waren demnach wieder frei, endlich nach fast siebenwöchiger Haft.

An dem gleichen Tage, an dem Helwig von Lauerbach dem Landgrafen seine Freilassung verkündet, war nun auch auf dem Reichstag zu Augsburg unter kaiserlicher Vermittlung ein Vergleich zwischen Kurmainz und Hessen zustande gekommen, der den Streit zwischen beiden Teilen beseitigte und ein gutnachbarliches Verhältnis wieder anzubahnen geeignet war. Wie es dazu gekommen, darüber enthalten die Akten, die mir vorgelegen haben, nichts. Jedenfalls hat in der ganzen Zeit ein reger Nachrichtenverkehr stattgefunden zwischen dem Kurfürsten Albrecht von Mainz, der in Augsburg weilte, und seinem Statthalter einerseits und zwischen dem Landgrafen von Hessen und den hessischen Reichstagsgesandten Ritter Konrad von Mansbach, Hofrichter Peter Treibach und Kanzler Feige andererseits. Wenn, wie wahrscheinlich, die Behinderung des Gernsheimer Zehnten die Mainzer Regierung etwas gestügiger machte, so rieten auch die hessischen Gesandten ihrem Herrn, der offenbar eine Sühne für die Niederlage von Flörsheim verlangte, dem Kaiser bei seiner Vermittlung entgegenzukommen, um ihn in einer anderen

Sache (Streit mit Philipps Tante Anna von Braunschweig) günstiger zu stimmen.<sup>6</sup> So hat denn, wie Philipp am 10. August an Mainz schreibt, am 4. August «unser allergnädigster Kaiser zwischen unserm Herrn und Oheim dem Erzbischof von Mainz und unsern geschickten Räten zu Augsburg eine Abrede verfaßt, dermaßen, daß unsere niedergelegte Rott frei ledig gegeben und gestellt und ihre umgeschlagene Pferde und reißige Habe samt der Zehrung, so sie zu Mainz im Roß getan, von unserm Herrn und Oheim von Mainz vergenugt und bezahlt werden, dagegen wir die Gebot, so wir den Unsern in Sammlung eurer und ander Pfaffen und Klerisei Zehnten getan, wiederumb abschaffen sollen». Schon nach 2 bis 3 Tagen war eine Abschrift des Vergleichs oder ein darauf bezügliches kaiserliches Mandat in den Händen des Mainzer Statthalters, was eigentlich bei der großen Entfernung, in der Augsburg und Mainz voneinander liegen — es mögen 300 Kilometer sein —, doch recht zu verwundern ist und für die Schnelligkeit des Depeschendienstes in damaliger Zeit — möge derselbe nun durch die Turn und Taxische Post oder durch besondere Depeschenreiter versehen worden sein — ein rühmliches Zeugnis ablegt.

Denn bereits am Samstag nach Vincula Petri, also am 7. August, meldet Lorenz Truchseß von Bomersfelden an den Landgrafen Philipp: «Uns ist verschienener Zeit von dem hochwürdigsten, durchleuchtigsten, hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herrn Albrechten zu Mainz und Magdeburg Erzbischofen, Kurfürsten, Primaten etc. meinem gnädigsten Herrn ein kaiserlich Mandat, an f. kurfürstl. Gnaden lautend, darin Ihre Maj. befehlen, Ew. f. Gn. Diener so alhier zu Mainz zu Roß gelegen, zu Ihrer Maj. Handen zu stellen und daß furter von beiden Teilen kein weitere feindliche Handlung surgenommen werden soll, überschickt und dabei schriftlich befohlen, dem alles seines Inhalts an f. f. G. Statt zufolge zu geleben.

Dem ich auch gehorsam Folg getan und dieselbigen Ew. F. Gn. Diener alsbald zu kais. Maj. Handen gestellt, die auch darauf von hinnen gewichen sind.» Zum Schluß bittet der Statthalter den Landgrafen, auch die Befreiung der drei Fritzlarer Bürger zu veranlassen. Philipp teilt dagegen am 10. August dem Statthalter mit, daß auch er in fernerer Ausführung der kaiserlichen Abrede seinen Amtleuten entsprechende Anweisung gegeben. «Daß ihr», sagt er in diesem Schreiben, «euern Zehnten von Gernsheim oder, wo ihr die Frucht in unsern Gebieten liegen habt, unverbindert der Unsern, und mit

<sup>6</sup> Siehe den Artikel von Dr. Armbrust: Die Unsicherheit in Hessen II, in der Zeitschrift «Hessenland».

Hülfe derselben sammeln, binden, tragen führen lassen mögt nach eurer Notdurft und eurem Gefallen.»

**T**ags zuvor hatte der Landgraf an seine Beamten zu Kassel eine Anweisung erlassen, auch im Niederfürstentum das Gebot abzutun. Und am 14. August schreibt der mainzische Statthalter wieder dem Landgrafen: «So bin ich anstatt meines gnädigsten Herrn und auf f. Kurf. Gn. Befehl erbötig, solche Abrede und Anstand soviel als möglich, zu halten und deren nachzukommen und auch bei seiner Kurf. Gnaden Amteuten, Hauptleuten und Dienern zu verfügen, guten Bescheid zu nehmen und zu geben!» Hätte man das auf mainzischer Seite nur zwei Monate früher getan, dann wäre ja der ganze Reuterhandel nicht entstanden, und viel Schreibung, Ärger und Wunden wären beiden Teilen erspart, ja drei Menschenleben erhalten geblieben.

**A**uf einmal war anderes Wetter geworden zwischen Mainz und Hessen, und nach der anfänglich so kühlen, ja stürmischen Witterung wehten jetzt linde Lüfte. Und diesen plötzlichen Witterungsumschlag hat ohne Zweifel der gute Gedanke zuwege gebracht, die Mainzer an der Einsammlung des Zehnten zu hindern. Nur das ermöglichte unter kaiserlicher Vermittlung den Abschluß des Vergleichs, den wir zum Schluß noch näher betrachten wollen. Das Schriftstück ist überschrieben: «Mittel durch röm. kais. Maj. in Sachen Mainz und Hessen vorgeschlagen und bewilligt» und ist unterzeichnet von dem Sekretär Kaiser Maximilians, Niklas Ziegler. Die Streitpunkte werden in 10 Paragraphen, wie wir jetzt sagen würden, erledigt.

Zum ersten tritt bis zum vollständigen Austrag der Sache friedlicher Stillstand zwischen Mainz und Hessen ein.

Zum zweiten darf Mainz den offenbar abgefügten Feinden Hessens in seinen Stiftslanden und Gebieten keinen Aufenthalt gewähren und Vorschub leisten; das Gleiche wird auch von Hessen verlangt.

Zum dritten soll Mainz und Hessen und Reichenberg, dazu Breidenstein bei Bönen (Strafen) des Landfriedens geboten werden, sich dem Landfrieden zu halten.

Zum vierten sollen die Gefangenen mit aller ihrer Habe, so sie noch bei sich haben, in kais. Maj. Hand gestellt werden und sie darauf auf eine alte Urfehde<sup>1</sup> frei und ledig gegeben werden.

<sup>1</sup> Eine Urfehde ist das Versprechen, eine erlittene Niederlage oder Gefangenschaft nicht rächen zu wollen, wenn aber Gefangene auf eine alte Urfehde entlassen wurden, so schworen sie nicht etwa eine Urfehde, sondern es wurde angenommen, daß sie dieses schon früher getan; es war also eine einfache Entlassung.



Zum fünften sowohl die umgeschlagene (d. h. verkaufte oder verpfändete) Habe der Gefangenen, wie Pferde und Rüstung, als auch das Pferd und die Waffen, so den Hessischen auf der Walfstatt entweret (genommen) worden ist, soll nach Billigkeit bezahlt werden.

Zum sechsten soll der Kurfürst von Mainz die Zehrung der Gefangenen zu Mainz, so noch unbezahlt ist, anstellen bis zum Austrag der Sache. Dafür soll

Zum siebenten nun auch Hessen sofort das Verbot der Klerisei und Pfaffheit Zehnten, Frucht, Zins und Gult halben wiederum abstellen und sie ferner daran nicht verhindern.

Zum achten soll der Kaiser beide Teile, Mainz und Hessen, zwischen dem 4. August und Weihnachten auf einen noch zu bestimmenden Tag vor den kaiserlich Hof verfordern, sie in ihren Klagen und Beschwerden, die Niederlag betreffend, gegen einander verhören und untersuchen, sich gütlich zu vertragen, wo das aber nicht sein möchte, endlich zu entscheiden.

Zum neunten was sich etwa seit der Gefangenen Niederlag bis zum 4. August mit Brand, Raub, Erschlagen oder in andere Weg zwischen Mainz und Hessen begeben habe, soll gleichfalls an jenem Tage verhandelt werden.

Zum zehnten soll vom Austrag der Sache, d. h. vor jenem noch zu bestimmenden Termin, kein Teil gegen den andern durch sich selbst noch die Seinen in unguten nichts furnehmen und handeln.

Actum Augsburg am vierten Tag Augusti.

**B**etrachtet man das Ergebnis dieses Vergleichs im ganzen, so wird man nicht umhin können zu sagen, daß Hessen bei der ganzen Sache noch ganz gut abgeschnitten hat, und daß man diese «kaiserliche Abrede» immerhin als einen Erfolg des jungen hessischen Fürsten, und zwar als seinen ersten anzusehen haben wird. Denn erstens wird durch «diese Abrede» dem Johann von Breidenstein und den Ganerben von Reisenberg das Handwerk gelegt, Hessen hinfort zu beunruhigen und zu belästigen; zweitens werden die Gefangenen ohne Entgelt ganz frei und ledig gegeben, wie der Landgraf im Beginn des Streites gefordert hatte, und zwar mit ihrer ganzen Habe, die sie am Morgen des Kampftages besaßen; drittens mußte der Kurfürst von Mainz auch die ganze Zeche, die die Gefangenen in den sechs Wochen ihrer Haft im «Roß» gemacht, bezahlen und nicht der Landgraf, der sich von vornherein geweigert hatte, einen Pfennig dazu herzugeben.

**A**m 10. und 11. August wurden auch die drei kaiserlichen Mandate an Kurmainz, den Landgrafen und die Baumeister, Burggrafen, Burgmannen und Ganerben von Reisenberg ausgefertigt, in denen alle drei Parteien

aufgefordert werden, auf den 1. Oktober zum Kaiser, «wo er dazumal im Reich sein werde», bevollmächtigte Anwälte zu schicken, und die Sache endgültig auszutragen.

**D**en Ganerben von Reifenberg insbesondere verbietet der Kaiser aufs schärfste jegliche feindselige Handlung gegen Hessen. «Demnach gebieten wir euch», heißt es in dem Mandat, «bei Vermeidung unser und des Reiches schwer Ungnad und Straf, auch unser und des Reiches Acht und Aberacht von römischer kaiserlicher Macht ernstlich und wollen, daß ihr genannten Hansen v. Breitenstein und Marquarten Quecken ihre Diener, Helfer und Anhänger in dem gemelten Schloß Reifenberg wider den genannten Landgrafen Philipßen, sein Land und Leut zu obberührter gewaltigen Handlung nit enthaltet (aufnehmt), hauset, höfet, ätztet, tränket noch kein Hülß oder Furschub beweist, auch euch selbst gegen gedachten Philipßen, sein Land und Leute nichts Gewaltiges furnehmst oder handelt, sondern gänzlich stillsteht.»

**S**o hatte der Landgraf immerhin einen Erfolg über seine Gegner errungen; doch die Gewalttaten sowohl des Breidensteiners als auch Froweins v. Hutten, die beide an hessischen Untertanen begangen, waren damit noch nicht bestraft, und sie blieben auch vorläufig ungefühnt. Denn zu dem endgültigen Austrag am 1. Oktober konnte es nicht kommen, weil bereits im September Hessen von Franz v. Sickingen mit Krieg überzogen wurde, später aber der alte Kaiser Max erkrankte und im Januar des folgenden Jahres starb. An dem Kriegszuge Sickingens gegen Hessen beteiligten sich alle Feinde, die Hessen unter der eigenen und der benachbarten Ritterschaft hatte, daher auch wieder Johann v. Breidenstein und die Ganerben von Reifenberg. Kurmainz indeß scheint sich diesmal wirklich als guter Nachbar erwiesen zu haben; denn in einem Schreiben, welches Lorenz Truchseß von Bomersfelden am 19. November an den Landgrafen richtet, heißt es folgendermaßen: «Wie wohl wir uns bisher guter Nachbarschaft und Willens, soviel an uns gewest, inmaßen wir auch Befehl gehabt, und noch gegen Ew. F. Gn. und die Euren geflissen, und noch gern tun wollten, inmaßen sich insonderheit aus dem erscheint, daß wir euren Untertanen und Verwandten ihre Leiber, Habe und Güter, als die jüngst in Franzen v. Sickingen Überzug ihre Zuflucht ins Stift Mainz Flecken gesucht, gutwillig auf- und eingenommen, sie mit den Ihren gehaufet, geherberget und enthalten haben auch kurz darnach das Eure und das Ihre von des Stifts Untertanen von Euren Feinden mit Gewalt errettet u. f. w.»

Um die Streitsache mit Johann v. Breidenstein beizulegen, fanden ein Jahr danach, im November 1519, Verhandlungen zwischen ihm und den Bevollmächtigten des Landgrafen auf dem Gleiberg statt; doch führten sie zu keinem Ergebnis. Ganz ungestraft war aber der davongekommen, der die Niederlage der hessischen Reiter bei Flörsheim herbeigeführt hatte. «An welchem Insult und Gewalt», so schließt darum Lauze seine Erzählung von dem Vorfall, «mußte der Landgraf eine Zeit lang begnügig sein; aber er hat denselben nicht vergessen, noch für einen Scherz und Schimpf wollen halten, sondern daß ihm dadurch Ursache gegeben werde, sich nach Gelegenheit an bemelten Marschalk, Hofmeister und Amtleuten und dem ganzen Stift Mainz wiederum mit gleicher Gewalt zu rächen.»

Vergessen hat also Landgraf Philipp nicht, was ihm Frowein v. Hutten bei Flörsheim angetan; nur hatte es bisher nicht in seiner Macht gelegen, sich von ihm Genugtuung zu verschaffen. Aber vier Jahre später bot sich dazu Gelegenheit, und diese ließ Philipp nicht vorübergehen.

Frowein v. Hutten hatte sich inzwischen an Franz v. Sickingen, das Haupt der mittelhheinischen Ritterschaft, angeschlossen und an dessen Kriegszuge gegen den Kurfürsten von Trier 1522 teilgenommen — und das war sein Verhängnis. Denn als Sickingens Kriegszug gescheitert war, verbanden sich Trier, Pfalz und Hessen zu einem Kriegszuge gegen Sickingen. Noch im Herbst 1522 fiel man über seine Verbündeten in der Maingegend her. Da ereilte auch den ehemaligen Mainzer Marschall sein Geschick.

Nachdem die drei Fürsten von Trier, Pfalz und Hessen Kronberg eingenommen, ward am 22. Oktober 1522 von ihnen auch ein Fehdebrief an Frowein v. Hutten erlassen<sup>6</sup>, und schon am 24. Oktober stand das Heer der Verbündeten, Landgraf Philipp voran, vor Froweins Burgen zu Stolzenberg, Salmünster und Haufen. Noch am selben Tage fielen alle drei, und Philipp nahm Froweins Anteil an den genannten Orten als erobertes Gut in seinen Besitz.

Frowein v. Hutten hatte sich nur durch die Flucht vor Gefangenschaft retten können und rief das Reichsregiment an, um seine Güter wiederzubekommen. Es begann ein langer Prozeß, der mit großer Leidenschaftlichkeit geführt wurde. Endlich kam durch die Vermittlung des Erzherzogs Ferdinand 1526 ein Vergleich zustande, durch den Frowein v. Hutten einen Teil seiner Güter von Landgraf Philipp zurückerhielt, aber zwei davon nicht mehr als freien Besitz, sondern als hessische Lehen.

<sup>6</sup> Siehe Landau: Die hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer, III. B. S. 229 ff.



Nachdem er dann am 24. September mit sechs gerüsteten Pferden, einem Botenpferde und einem Hofkleid vom Landgrafen in hessische Dienste genommen worden war, erfolgte am 25. September zu Ziegenhain die Belehnung. So ward Frowein v. Hutten, der ehemalige mainzische Marschall und der Anstifter des Überfalles von Flörsheim, ein Diener Philipps des Großmütigen, und das ist ein verführender Schluß in dem Reuterhandel zwischen Mainz und Hessen.





## Die Beschwerden der Bauern in der oberen Grafschaft Katzenellenbogen 1525.

Von Karl Lindt.



Wirtschaftliche und soziale, religiöse und politische Gründe sind es gewesen, die in Deutschland jene große revolutionäre Bewegung gezeitigt haben, die man gemeiniglich mit dem Namen «Bauernkrieg» bezeichnet.

Ende Juni 1524 in der Landgrafschaft Stühlingen unweit von Schaffhausen seinen Anfang nehmend, verbreitete sich der Aufstand rasch über den Kletgau und den Hegau. Im Januar des Jahres 1525 griff er nach Oberschwaben über, und hier, in Oberschwaben, erfolgte die Formulierung jener bauerlichen Forderungen, die dann unter dem Namen der «12 Artikel» ihren Sieges-

zug durch einen großen Teil Deutschlands nahmen.

Nun loderte die Flamme des Aufstandes auch im benachbarten Franken empor. Zwei Haufen rückten ins Feld, der «fränkische», der aus den aufrehrerischen Bauern der Rotenburger «Landwehr» und des Taubergrundes bestand, und der «helle Haufe», der unter dem Wirte Metzler vereinigten Odenwälder und Neckartaler.

Seit dem Blutbad von Weinsberg gingen Schrecken und Furcht vor den Bauern her. Nun beugte sich ein großer Teil des fränkischen Adels

vor ihnen, und unter der Führung des Ritters Götz von Berlichingen, der sich ihnen angeschlossen, rückten beide Haufen vor das Schloß des Bischofs von Würzburg, vor den Frauenberg, «wo die letzte Kraft der Ritterschaft und des Fürstentums Franken, die sich jetzt vereinigt hatten, versammelt war».

**D**a auch in den benachbarten Landen die Bauern siegreich waren; da der Bischof von Speyer, der Kurfürst Ludwig von der Pfalz sich vor den Aufständischen demütigen und gütlich mit ihnen handeln mußten; da der Mainzer Kurfürst die 12 Artikel annahm und im Elsaß die Bauern obenauf, faßten die Führer der fränkischen Bauern nunmehr den Gedanken einer Reichsreform ins Auge.

**D**er «Heilbronner Verfassungsentwurf» Wendel Hiplers will neben der Aufhebung der Lasten und Pflichten, die den gemeinen Mann bedrückten, die Territorialfürsten ihrer Regalien entkleiden, und sie zu einfachen Grundherren herabdrücken. Er will ferner eine allgemeine Säkularisation der geistlichen Güter ins Werk setzen und vor allem ein starkes Kaisertum, den Schutz und Schirm des kleinen Mannes, begründen.

**E**inen weit radikaleren Charakter trug nun aber die bäuerliche Erhebung in Thüringen, die mit der Person des bekannten Schwärmers Thomas Münzer aufs engste verknüpft ist. Ein wilder Revolutionär, beabsichtigte Münzer, die Fürsten und Herren totzuschlagen und ein kommunistisches Gottesreich hienieden aufzurichten.

**V**on Mühlhausen aus, wo Münzer sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, ergriff der Aufruhr einen großen Teil Thüringens, und man wartete nur auf den Zurug des fränkischen Haufens, um einen entscheidenden Schlag wider die Fürsten zu führen, welche die 12 Artikel noch nicht angenommen hatten.

**D**aß aber diese Pläne nicht zur Wahrheit wurden, das ist in erster Reihe das Verdienst des Landgrafen Philipp von Hessen.<sup>1</sup> Ursprünglich hatte dieser Fürst auf die hohenthorischen Hilferufe des Pfalzgrafen hin die Absicht gehabt, mit Reiten und Knechten nach dem Süden zu ziehen, um dem Kaiser die Hand zu bieten. Da veranlaßten die Nachrichten aus den Stiftern Fulda und Hersfeld, die Tatsache, daß der Aufruhr sein Haupt drohend an der Ostgrenze seines Landes erhebt, den Landgrafen, den Entschluß, über den Mann zu gehen, aufzugeben.

<sup>1</sup> Über seine Bewältigung des Kriege 1567. Salomonow, *Philipp der Großmüthige im Bauernkrieg*. Marburg 1887. Erster Theil zu Schweinfurt. Querschnitt des hessischen Vordrucks des Geschichtsbüchleins Heffen. Neue Folge. Jahrgang 1888. II. Band p. 27 ff.



Für den 25. April 1525 berief Philipp das allgemeine bewaffnete Landesaufgebot der Ritterschaft und Städte nach Alsfeld, und sofort am anderen Tage marschierte der Landgraf mit seinem kleinen Heer, das auch aus geworbenen Berufssoldaten bestand, ab<sup>1</sup>. Ohne Schwierigkeit warf er die Empörung im Gebiete von Fulda und Hersfeld nieder. Dann faßte Philipp den Entschluß, nach Thüringen vorzustößen und den sächsischen Vettern Hilfe zu bringen. Diese Absicht aber mußte im eigenen Lande Bedenken erregen. Es war nämlich zu befürchten, daß von den aufständischen Bauern des Südens die eine oder die andere Schar die Abwesenheit des Landgrafen benutzen würde, um in das unbewehrte Land einzufallen. Außerdem waren in der oberen Grafschaft Ansätze zu einer Erhebung des gemeinen Mannes vorhanden. Es war also ein kühnes Wagnis, wenn der Landgraf unter solch drohenden Anzeigen sein Fürstentum verließ. Aber dem Kühnen war das Glück hold. Am 15. November 1525 erlagen bei Frankenhäusen die Bauern unter Thomas Münzer den vereinigten Scharen des Landgrafen, Herzog Heinrichs von Braunschweig und Herzog Georgs von Sachsen. Ungefähr um dieselbe Zeit kam im Süden unseres Vaterlandes der Übermut der württembergischen Empörer bei Sindelfingen vor den Reifigen und dem Geschütz des Truchseß von Waldburg, des Feldhauptmanns des schwäbischen Bundes, zu jähem Fall. Anfang Juni wurden dann die fränkischen Bauern von der vereinten Streitmacht des Truchseß, des Pfalzgrafen und anderer Fürsten geschlagen, und Mitte Juni lag Franken besiegt zu den Füßen der Fürsten. Wie hier, so ward auch am Mittelrhein, in Schwaben und anderwärts der Aufruhr gedämpft. «Mit dem Monat September war die Revolution im wesentlichen beendet.»<sup>2</sup>

Es spricht für den staatsmännischen Blick des Landgrafen, wie für die wohlwollende Gefinnung, die Philipp dem gemeinen Manne entgegenbrachte, daß er sich nicht damit begnügte, den Aufruhr zu unterdrücken, sondern daß er auch den Ursachen der Empörung nachging und sie festzustellen suchte. Es wurden «Räthe und Visitatores» ernannt, die im Lande umherreisen und die Beschwerden und Klagen der Untertanen entgegennehmen sollten.<sup>3</sup> Auch in der Obergrafschaft hat diese Kommission allerwärts die Untertanen verhört und ihre Aussagen festgelegt. In der Obergrafschaft hatte

<sup>1</sup> Schenk a. a. O. p. 28.

<sup>2</sup> Egelhaaf, Deutsche Geschichte im 16. Jahrhundert bis zum Augsburger Religionsfrieden. Stuttgart 1889. I. p. 628.

<sup>3</sup> S. Schenk a. a. O. p. 28.

sich eine kleine Minderzahl Bauern an der Erhebung beteiligt. Das wissen wir aus einem Schriftstück des Darmstädter Archivs, von dem weiter unten noch eingehender die Rede sein soll. Hier heißt es: «Der Bauerschaft im Ampt Liechtenberkh sein alle Wher, Puchßen und anders, dieweil sie ufrurig gewest, verboten worden». Nach eben diesem Aktenstück haben die Bauern von Klein-Bieberau und Neutsch «zugefagt ir Leben lang niemermehr zu keinem Heling (heimliche Verständigung) zukhomen, noch zugeen».

Dieses oben erwähnte, noch ungedruckte Aktenstück des Darmstädter Haus- und Staatsarchivs, das uns die Belege gibt für die Beteiligung der Untertanen des Amtes Lichtenberg am Bauernkrieg, ist das Visitationsprotokoll über die Obergrafschaft. Es stammt aus den Papieren der Rüsselsheimer Kellerei, die im Jahre 1879 aus dem Marburger Staatsarchiv an das Darmstädter Archiv abgegeben worden sind, und enthält die Beschwerden der Untertanen in der oberen Grafschaft, die im November 1525 im Auftrag des Landgrafen von der Kommission aufgenommen worden sind.<sup>5</sup> Diese Aufzeichnungen erzählen uns die Klagen und Wünsche der Bauern in der oberen Grafschaft und geben uns so ein Bild von der Lage dieser Bevölkerungsklasse.

Zunächst ein paar Worte über die äußere Form, in der diese Beschwerden vorgebracht werden. Im Gegensatz zu dem Wortlaut der Artikel der «Odenwäldischen bauern»<sup>6</sup> fehlt in jenem Aktenstück des Darmstädter Archivs die Bezugnahme auf «das wort gotes».

Die Bauern in der oberen Grafschaft berufen sich zur Begründung ihrer Beschwerden auf «ir alt Herkhomen» oder darauf, daß «sy ein Freiheit und Gewonheit gehopt». Wir hören wohl auch, daß die Grafen von Katzenelnbogen ihnen diese oder jene Freiheit gewährt, die man ihnen dann entzogen hat.

Die Odenwälder schlagen einen sehr festen und entschiedenen Ton an. Da heißt es<sup>7</sup> im 11. Artikel: »wollen wir den brauch, genant den tod-fal, ganz und gar abgethan haben», oder man betont von bauerlicher Seite: (es) «ist unfer bescluß und entlich mainung».

<sup>5</sup> Auf dieses Aktenstück hat Schenk a. a. O. zum erstenmal aufmerksam gemacht und zugleich eine kurze Übersicht über die wesentlichen Beschwerden der Untertanen gegeben. Über die Datierung des Aktenstücks vgl. Schenk a. a. O. p. 28.

<sup>6</sup> Fries, Die Geschichte des Bauernkrieges in Ostfranken, herausgegeben von Schöffler und Henner. Würzburg 1883. I. p. 192 ff.

<sup>7</sup> Fries, a. a. O. p. 175.

**A**nders die Untertanen in der Obergrafschaft. Sie stehen unter dem frischen Eindruck der Niederlagen ihrer Standesgenossen und treten natürlich sehr bescheiden auf. Sie bitten «ein gnediges Insehen zu haben», «sy bey irem alten Gebruch gnedigklichen zulassen». Die Petenten verfehlen wohl auch nicht, nachdem sie ihre Wünsche und Klagen vorgebracht, zu versichern, sie wollten sich «als gehorsomen fromen Underthonen wol anstunde, mit Libberung ir[er] Zinse, Bethe unnd anders halten».

**T**reten wir nun in die Erörterung der Beschwerden ein, und hören wir zunächst die Bewohner von Darmstadt, die ja damals zum großen Teil sich auch von der Landwirtschaft genährt haben!

**S**ie wenden sich gegen «ein Furschlag» des Oberamtmanns, des Grafen von Königstein. Haben die Bürger bisher «allein die Thor, Brucken, Wechterheuser und Schloß umb die Stat — in Bau und Besserung geholten», so mutet ihnen jetzt der Graf zu «die Rinkmauren umb die Stat Darmstat, so im Zwinger umgefollen, zu machen unnd funft an andern Orten, wo die bawfellig were». An «Wacht- und Pfortengellte» müssen die Bürger jährlich eine erkleckliche Summe erlegen, und nun sollen sie selbst neben den besoldeten Wächtern «alle Tag die Pforten huten».

**N**icht unerwähnt soll bleiben, wenn es auch streng genommen, nicht hierher gehört, daß die Darmstädter schließlich noch den Wunsch aussprechen, «dos inen mein g. Herr so gnedig sein wolle, unnd sie mit einem Wochenmarckht, desgleichen Jors mit zweien Jormorckten (den sy gor keinen hetten) gnedigklich zu versehen».

**W**enden wir uns jetzt zu den Wünschen und Klagen der Bauern in der Obergrafschaft! Wie anderwärts, z. B. in den Taubergegenden<sup>8</sup>, so hat auch in der oberen Grafschaft der Landesherr Anspruch auf Atzung d. h. auf «Unterhalt für sich und die Seinen, für Roß und Reiter» bei Geschäften, die seine Anwesenheit am Orte erfordern.<sup>9</sup> Von diesem Rechte machen den Treburer Bauern gegenüber des Landgrafen Beamte und Hofgesinde einen allzu ausgedehnten Gebrauch. Da kämen des Herrn «Jeger», klagen die Bauern, «mit sechs oder sieben Pferden, allerley Knechten und Hunden, wolten vollen Hals haben, sich an keinem Wein genugen lassen». Den Keller zu Rüsselsheim, der mit seinen Knechten nach Trebur kommt, um den Zehnten daselbst einzusammeln, müssen die Bauern gleichfalls «ausquettieren». Ferner

<sup>8</sup> Heerwagen, Die Lage der Bauern zur Zeit des Bauernkrieges in den Taubergegenden. p. 75.

<sup>9</sup> Heerwagen a. a. O.



reitet der Amtmann von Rüsselsheim «zutzeiten» mit einem Gefolge von sechs oder acht Personen in das Dorf ein, «denen muften sy allen Atzung geben».

**D**aneben wenden sich die Bauern von Niederramstadt gegen die hohen Bußen, «die irer Rug gefielen» (im Centgericht verhängt wurden). Sie schildern ferner mit beweglichen Worten, wie ein armer Mann, der «fhur zwen oder drey Pfennig Unholtz (Leseholz) in dem Walde uflese» von dem Förster «etwas seer hart gestraft» würde. Die Bickenbacher endlich wehren sich dagegen, daß der Keller «etliche arme Underthanen under inen — seins Gefallens (nach Willkür) straft».

**Ü**ber eine einseitige Steigerung der Abgaben durch die Herrschaft führen die Bauern von Groß-Hausen Beschwerde. Dort ist eine Naturalleistung — die Bauern haben ursprünglich «ein Coppau» gegeben — mit Geld abgelöst worden, aber anstatt 12 Pfg., welche die Bauern vordem gezahlt, müssen sie nun 14 Pfg. erlegen. Jorg Grop, Peter Menger, Claus Egelspacher zu Alspach besitzen «etliche Morgen Weingarte». Sie haben bisher für jeden Morgen einen «Legel» (Fäßchen) Wein an die Kellerei Zwingenberg gegeben. Während der letzten zwei Jahre aber hat der Keller die genannten drei Bauern genötigt, zwei «Legel» an ihn abzuführen. So empfindlich für die, welche es traf, die Steigerung der Abgaben war, immerhin werden solche Klagen nur vereinzelt in der Obergrafschaft laut.

**C**harakteristisch für die Verhältnisse in der Umgegend von Darmstadt erscheint ferner die Tatsache, daß in unserem Schriftstück nie Einspruch erhoben wird gegen die Leibeigenschaft, deren Bestehen — wenigstens in einem Teil der Obergrafschaft — für diese Zeit aus den Kellereirechnungen erwiesen ist und gegen die damit verbundenen Lasten.

**W**ie wird anderwärts über die Leibeigenschaft geklagt! Die zwölf Artikel der Odenwälder<sup>10</sup> verurteilen sie mit scharfen Ausdrücken. «Zum dritten ist der brauch bisher gewesen», so heißt es da, «das sie uns für ir aigen leut gehalten haben, welches zu erbarmen ist, angesehen, das uns Christus alle mit seinem kostparlichen blutvergießen erlöst und erkaufte hat.»

**I**n den Artikeln<sup>11</sup>, welche die Bauern des Baltringer Haufens dem schwäbischen Bunde überreichen, wird gar der Teufel beschuldigt, «durch sein tawsendfündige list . . . ain großen grewel in die christenhait, das ainer des andern aigen sein soll», eingeführt zu haben. Die Bauern in der Obergrafschaft ge-

<sup>10</sup> Fries, a. a. O. II. p. 193.

<sup>11</sup> Götze, Die Artikel der Bauern 1525. Historische Vierteljahrschrift, IV. Jahrgang 1902. Neue Folge, Heft 1. p. 8.

denken dagegen in ihren Beschwerden mit keinem Worte der Leibeigenschaft und der Lasten, die sie für den Eigenmann im Gefolge hat. Das ist völlig begreiflich angesichts der Tatsachen, welche die Kellereirechnungen ergeben, daß nämlich die Leistungen, zu denen in einigen Teilen der Obergrafschaft der Leibeigene seinem Leihherrn gegenüber verpflichtet war, außerordentlich gering gewesen sind.

Allgemein sind die Klagen «der Müntz halben». In den Jahren von 1510—1532 schwankt der Kurs des rheinischen Guldens zwischen 26 und 31 Albus, und darunter leiden die Untertanen. Darob beschweren sich, um ein Beispiel anzuführen, die Bewohner von Arheilgen. Sie haben ehemals für den Gulden 26 Albus bezahlt und sollen nun 27 erlegen; den Bewohnern von Niedernhausen und Lichtenberg werden zu Zeiten gar 28 oder 29 Albus für den Gulden abgefordert. Ähnlich beschwert fühlte man sich auch im Bistum Würzburg<sup>12</sup>.

Gegen die Einführung einer Weinsteuer von 10 Proz. protestieren die Raunheimer. Die Bewohner von Auerbach hatten bisher «zu der Not Gots die Freiheit gehapt, wen ein Kirbey (Kirmes) doselbst gewesen, het ein jeglicher mogen ein Fesse mit Whein dohin fhuren unnd verkauffen». Nunmehr hat der Amtmann «Helwickh von Ruckershausen» das untersagt.

Als lästigen Eingriff in den bäuerlichen Betrieb werden dann die Fronden empfunden. Die Bauern von Auerbach und Crumstadt äußern ihre Unzufriedenheit darüber, daß die Beforgung von Amtsbriefen «in einer Meyl Wegs», die bisher dem Büttel oblag, nunmehr ihnen zufällt.

Wie die Crumstädter, so sind auch die Treburer unwillig über die Jagdfronen, unwillig darüber, daß sie «Garn fhuren» und «Hund leiten müssen». «Zum andern», so klagen die Bauern von Trebur, «so gebott inen auch Lorentz Jeger ime helfen zu jagen. Also das sy oft einen gantzen Tag uff Lorentzen warten, in dem Felde bleiben musten, so blieb er im Wirtshause bey dem Wein sitzen, dordurch sy ir Armut verseumbten.»

Die Biebesheimer hatten «von alters her die Freiheit und Gewonheit gehapt, die Hunde, so zum Fogelspill gehorig zuholten». — «Aber bey dem wurden sy auch nit gelossen, sondern von Jegern nit allein mit Fogelhunden, sondern auch mit Schwein- und andern Hunden» (beschwert).

Einmal nur, soweit ich sehen kann, geben Baufronden Anlaß zu Klagen. «Zum achten», so sagen die Bickenbacher aus, «so beschwerte sy der

<sup>12</sup> S. Fries, a. a. O. II. p. 20.

Keller etwas hart, so er uf dem Schloß baute, als mit Stein und den Kieß brechen, das denn von alters her nie mehr gewest were.»

Außerdem erheben die Bauern Einspruch gegen verschiedene Handdienste, zu denen sie herangezogen werden. Die Arheilger werden gezwungen, «den Deicht bey Bibesheim helffen zu machen, wiewol sy von Arheilligen ein gute Meyl Wegs dohin hetten». Den Bauern von Hählein hat der Keller geboten, «zween Tag in einem Weier zu stehen und den zu seggen». Die «armen Taglohner» aus Crumstadt, «als diejhenen die kein Pferde hetten», werden von dem Landtschreiber angehalten, «Holtz zu hauen unnd zu machen in dem Gerauer Walde, dohin sie dann anderthalb Meyl Wegs ghen musten».

In der Nähe des Schlosses Bickenbach liegen ein paar dem Landgrafen gehörige «Weingarten». Auf den Gütern einiger Bauern des Dorfes Bickenbach, auf den Gütern der sogenannten «Frontreger», ruht die Verpflichtung, diese Weinberge «zu bauen und zu arbeiten». «Nu — wurde ein gantze Gemeind mit solichen Diensten an den genanten Weingarten zu arbeiten, als schneiden, das Laub abbrechen und hefften belestiget.»

Die Auerbacher wehren sich dagegen, «das sy alle Arbeit als mit sehen (säen), Flachs reuffen, brechen und annders uf das Schloß thun musten», und die Bewohner von Hochstätten sind unzufrieden damit, daß der Keller ihnen zumutet, «das Korn sturtzen» (auf dem Boden Frucht wenden), «das sy vor nie mher gethan hetten, sonnder erst innerhalb zehen Jaren ufkhomen».

Für die Bauern in der Obergraffschaft sind ferner die Spanndienste, zu denen sie verpflichtet, eine schwere Last. Namentlich erregt ihre Steigerung den Unwillen der Untertanen. Wie die Treburer sich «der Dienst halben und Holtzfur» beklagen, so erklären die Bauern von Crumstadt, sie würden «von dem Landtschreiber mit den Frondiensten und Holtzfur über die Maß hart beschwerdt». Die Arheilger und die Griesheimer müssen Fuhren bis nach Butzbach tun, die Bauern von Hahn bei Pfungstadt gar bis nach Gießen und Marburg. Sie bitten «sie solicher Landferten gnedigklichen zu erlassen oder aber sy zum wenigisten by einer Tagreiß, als bis gen Franckfurth zu lassen».

Die Bauern von Groß-Rohrheim finden es unbillig, daß sie dem Keller auf Schloß Auerbach «Visch und anders, wes er am Rhein kauffte», oder auch «Pier von Wormbs ufs Schloß» fahren müssen. Weniger Anlaß zu Beschwerden haben dagegen die Bauern von Auerbach und Groß-Haufen. Jene haben ehemals «den Mist aus dem Schloß fhur die Porten gefurth, aber nu musten sy denselben herab allenthalben in die Krutgarten fhuren». Die



Leute von Groß-Hausen sind ärgerlich über die «Frondienst, so sy uf Uhrberg (Auerbach) thun muften, als mit Stecken fhuren unnd Gerten, unnd sonderlich muften sy dieselben bis zu der Schaffchuren (Schaffscheuer) und doselbst abgeladen. Aber nu wurden sy getrungen itzt gar uf das Schloß [zu] fhuren.»

**I**m Amt Bickenbach leiden die Bauern besonders unter den Spanndiensten. Da hat nämlich, wenn wir den Bauern glauben, der Keller eine Reihe neuer Dienste eingeführt. Wie die Bickenbacher Bauern deponieren, «so het der keller ein großen Viehzugth, mit denselbigem macht er vil Mistes, und muften den durch die Frondienst aus dem Schloß fhuren — das sy doch von alter her nicht schuldig gewesen». Den Untertanen in Hähnlein befiehlt er, «Brenholtz uf das Schloß zu fueren, wolichs bey den alten Herren von Bickenbach», wie die Bauern hinzufügen, «auch nie gewest». Daneben plagt er die Hähnleiner «mit Khorren fharen uf unnd ab dem Schloß Bickenbach, das vorhin nie mhe gewest». Die Bickenbacher erzählen, wie sie unter «allen Herrschaften, so das Schloß Bickenbach ingehapt», nicht gezwungen waren, «Holtz uf das Schloß zu fueren, sonndern haben dieselben ihre Herrschaften ein Wagen, Pferde unnd Mulesel gehapt, dartzu Knechte . . . aber itzunt wurden sy dortzu geheißsen und getrungen, Holtz allenthalben uf das Schloß, wo es vonnoten, zu fhueren».

**A**lle eben besprochenen Dienste wurden unentgeltlich geleistet; da und dort allerdings verstand sich die Herrschaft zu einer Gegenleistung, indem sie den Frönern Kost verabreichen ließ. In der Grafschaft Erbach i. O. erhielten sie jeden Tag zweimal Fleisch und Zukost und eine halbe kleine Krause Weins; an den Festtagen Fische «oder sunst nahrhafte Speisen»; wenn sie in der Woche gearbeitet hatten, so sollte man ihnen «des Sonn- oder Feiertags nach der Messe gütlich tun».<sup>18</sup>

**I**n der Obergrafschaft war diese Gegenleistung nicht so reichlich bemessen. Den Bauern von Rosdorf und Gundernhausen hat man, «wen sy von alters wegen Frondienst — uf das Schloß (Lichtenberg) gethan, — alwegen ein Broth geben». Den von Hähnlein ward, «wen sy gefarn unnd gediennet, — essen und trincken» gereicht, und zwar erhielten die Hähnleiner, wenn sie Heu für die Herrschaft einfuhren, neben dem Getränk «Keß und Brot». Außerdem muß der Keller «zwen Knecht vom Schloß schicken . . . die inen helfen abladen». Einmal ist, soweit ich sehen kann, auch den Bauern eine

<sup>18</sup> Egelhaaf a. a. O. I. p. 541.

Entschädigung in Geld dargeboten worden. So ward den Bickenbachern, wenn sie genötigt waren, für die Herrschaft «Wellen zuhauen», dieser Dienst «verlonet», und zwar wurden ihnen für je 100 Wellen 12. Pfg. gegeben.

**A**lle diese Gegenleistungen sind aber in der Obergrafschaft ohne zu reichenden Grund, wie es scheint, eingestellt worden. Daß der «arme Mann» diesen Akt nicht sehr freudig aufnahm, liegt auf der Hand. Auch darf man nicht außer acht lassen, daß der Umstand, daß die Herren den Frönern die Verköstigung entzogen, im Süden unseres Vaterlandes neben anderen Gründen den Bauern die Waffen wider ihre Herren in die Hand gedrückt hat.

**D**ie Bauern in der Obergrafschaft verwahren sich ferner gegen die Beschränkung der Allmende, die sie erfahren, und zwar klagen die von Groß-Rohrheim und Nieder-Ramstadt über Entziehung des Fischereirechts. Die Groß-Rohrheimer «hetten — von alters her ein Gebruch gehapt, wen das sy hetten mogen Gruben und anders machen mogen, also wen der Rein ausgelauften, und was dann fur Fisch in dieselben Gruben khemen, hetten sy Macht gehapt zu fischen». Die Nieder-Ramstädter hatten, und zwar gleichfalls «von altersher», das Recht, «in der alten Bach (der Modau) zu vischen». Beiden Gemeinden ist dies Recht entzogen worden.

**D**ie Untertanen in Hähnlein erheben Protest dagegen, «daß der Keller fein Vieh uf ire Gemeind (Allmend) triebe». Desgleichen wollen die Bickenbacher und Alsbacher nicht leiden, daß der ebengenannte Keller auf Schloß Bickenbach, der «ein große herdt Fiehs» besitzt, sie auf ihre Weide schickt, zumal «davon ir jgklicher seiner Herschaft Gelt geben musten». Die Rüßelsheimer werden von ihrem Amtmann «mit zuvielem Viehe und Kuhen übertrieben — in ire gemeinen Weide, doruf sy ire Pferd erhalten solten», und ähnliche Klagen lassen auch die Pfungstädter verlauten.

**D**ie Bauern legen großes Gewicht darauf, daß sie Holz aus dem Walde holen können. Daß ihnen das erschwert oder gar unmöglich gemacht wird, erbittert sie. Die Leute in Groß-Hausen haben vordem, was «im Heuser Walde . . . fhur Windtbruch gefallen, die tuglich zu erbauen gewest», heimfahren dürfen. Das wird nun nicht mehr gestattet. Die Bauern von Nieder-Ramstadt hatten «ein Freiheit und Gewohnheit gehapt, in dem Walthen, der Furst genant, — sich auch mit Buholtz zu irer Notdurfft zu beholtzen». Jetzt wird ihnen «soliche Freiheit durch die Forster, Contzen und Melchior genant, geschwecht — onangesehen das sy denselben Walt . . . . verfronen musten». «Gemeine Dorfschafft zu Bickenbach und Alspach» beklagen sich, wie «daß sy etliche Walde in gemeiner Nutzung unnd teglichem

Gebruch haben, desgleichen auch das Hus Bickenbach, also das sy darin Holtz hauen — mochten; nit mher dann mit iren eigen Geferten und gebroten Dienstboten (gebroedt, in jener Brot stehend, solche, die in dem Hause des Herrn Wohnung und Nahrung haben), wie bey der alten Herschaft Herkhomen». Nun «shur» aber der Keller von Bickenbach «mit zweien Dorffen und mher dorin, verhaut und verbrecht ein groß Meng Holtzes uf das Schloß, das vormals bey iren Eltern nie mhe gescheen».

**D**ie Bauschheimer haben «von alters her in dem Schluchterwalde Unholtz (Reisig) zu irer Notdurfft hauen» können. Dafür hat jeder Bauer «funff oder sechs Albus» gezahlt; in den letzten vier Jahren haben aber Amtmann und Keller die Bauern genötigt, zehn bis fünfzehn Albus zu erlegen.

**D**ie Griesheimer sind vordem gewohnt gewesen, von den herrschaftlichen Förstern das Holz, das in dem «Eichenwalde» geschlagen wurde, zu kaufen. Jetzt verhalten sich aber die Förster «etwas ungeberlich» und verkaufen das Holz «andern frembden Leuten», so daß die Griesheimer «in Mangel steen».

**V**on großem Wert ist weiterhin für den Bauer, wenn die Herrschaft ihm gestattet, daß er sein Vieh in den herrschaftlichen Wald treibt. Wird ihm die Erlaubnis hierzu teilweise oder ganz entzogen, so ist das ein schwerer Nachteil für die bäuerliche Wirtschaft.

**D**ie Bauern von Schwanheim haben «von altersher — als vil Schwein sie gewolt — in den Heußerwalde» zur Mast getrieben; in diesem Recht sind sie aber nunmehr von dem Landtschreiber beschränkt worden. Denjenigen von den Bauern zu Groß-Hausen, die ein bis vier Schweine gemästet, ist es erlaubt gewesen, ihre Schweine umsonst in den Wald gehn zu lassen. Jetzt sind sie dieses Rechts verlustig gegangen.

**V**or Zeiten», so gibt die «Gemeine Dorfschaft zu Husen» weiter zu Protokoll, «hat Junkher Goffert, etwan ein Oberamtman zu Darmstadt, «in ordnung gemacht, das ein Wener (Großbauer) acht Sew, ein Kercher (der mit einem Karren fährt) sechs und ein einlefftiger (ein Bauer, der keine Wagen und keine Pferde hat) vier in den Wald treiben sollte», die überschießende Zahl an Sauen habe man wenigstens zugelassen (wohl gegen Entgelt).

**H**aben anderseits die Bauern der Herrschaft nicht verwehrt, daß diese einen Teil ihres Viehstandes in den Gemeindewald schickt, so wird dieses Entgegenkommen der Bauern von den Beamten mitunter mißbraucht.

**D**ie Oberramstädter hatten «vorzeiten den Grafen von Catzenelnbogen uf ir Bith vergont — aus gutwilligkeit ein Eßfleisch» und ihnen gestattet, «als etliche Schwein in ire Walde» treiben zu lassen; «aber nun khemen die



Landtschreiber meines g. Herrn und wolten solichen Gebrauch fur ein Gerechtigkeit haben, und nach iren Gefallen Schwein in ire Weld» gehn lassen.



ndem ich die Klagen wider Grundherren und Geistliche, da sie von keiner Bedeutung sind, übergehe, wende ich mich zum letzten Abschnitt. Er soll zuvörderst die Übergriffe behandeln, die sich die Beamtschaft den Untertanen gegenüber erlaubte, und die Beleidigungen in Wort und Tat schildern, welche die Bauern über sich ergehen lassen mußten. Da gebietet die Gerechtigkeit, zunächst festzustellen, daß die Bauern vielfach erklären, sie «hetten über ire Ambtlut, Keller und Schultheißen — gar nichts zu clagen, sonndern hielten sich dieselben gegen sy als frome Amptlut und thetten inen alles gut».

Wenig geschätzt ist dagegen von seinen Bauern der Schultheis von Trebur. Er ist verpflichtet, «des jars drey ungebotne Ding» (Centgericht) zu halten, aber dazu hat er keine Neigung. «Er thet inen», so teilen die Treburer mit, «auch gor kein Hilff, noch Beystandt, sonndern lege stets zu Darmstadt». Den «Hans Schmidt» von Trebur hat der Beamte «mit gewerter Handt uberslauffen und zu schlahen unnderstanden». Gewaltig stolz, wie er ist, erklärt der Schultheiß eben diesem Hans Schmidt, «er fragte gar nichts nach seinem Amtmann, noch Kellern zu Rüsselsheim, was sy im gebotten, er were Schultheiß».

Im Verkehr mit den Bauern von Rüsselsheim zeigt sich der dortige Keller nicht sehr liebenswürdig. «Wenn man Gericht oder sonst etwas halten wolt, und die Gemeind zusamen kheme, so schuldt sy derselb Boßwicht und Schelckh vor allen frembden Leuten und hielt sy etwas unwurs» (unwirsch).

Für einen wahren «Leutefresser» gilt aber bei den Bauern Thongus Wolff zur Todtenwart, Amtmann von Rüsselsheim, falls es gestattet ist, hier den Ausdruck anzuwenden, den, wenn ich nicht irre, einst Eberlin von Günzburg im Hinblick auf den jungen Herzog Ulrich von Württemberg geprägt hat. Amtmann Wolff, übrigens kein Adeliger, war ein tapferer Kriegermann, der sich gegen Sickingen ausgezeichnet hatte, aber zum Zivilbeamten wenig geeignet.

Kommt «ein armer Man . . . . für den Amtmann» — so lassen sich die Bauschheimer vernehmen —, «so begegente im derselb mit vil bösen Worten und Scheltungen, also das sy vor demselben furczukhomen scheuens trugen». «Diethers Henjacob» aus Raunheim und «seinen Gefatter» hat der Amtmann «geraufft und in dem Schloß geschlagen, wider alle Billicheit und onverschulden, hat sich auch des nit genugen lassen, sondern ine gefengklichen

in den Thorn gesetzt». Den «Lorentz von Raunheim» hat er einmal eines Vergehens geziehen, und als er das nicht hat eingestehen wollen, «ine mit seinem Schwert überlauffen, nach ime gestochen, unnd, wo er im villeicht nit aus dem Stich gewichen», hätte er ihn «doruber erwurgt». Schließlich hat der Amtmann dann noch den armen Lorenz gefänglich eingezogen.

Eines Abends, so gibt «Martins Jecklin» von Raunheim zu Protokoll, sitzen Thongus Wolff und sein Keller gemütlich in einem Wirtshause in Rüffelsheim beim Wein. Da sind sie «uneins worden, das sy zusamen khomen, einander schlagen wollten, doch were er (Jecklin) und andere mher darzwischen gefallen. Aber der Amtmann het ime und denen von Rüffelsheim gebotten, den Keller gefengklichen anzunemen». Das haben sie «ober denselben Abent nicht thun wollen, aus der Ursachen, das[s] Keller und Amptmann bede vol Weins gewesen». Am andern Morgen hat der Amtmann den Jecklin holen lassen und ihn, weil «er den Keller nit in Gefencknus legen het helfen, wider alle Billicheit in den Thorn gesetzt».

Über Thongus Wolff äußern sich auch die «Burggrafen, Pfortner unnd andere Diener im Schloß Rüffelsheim» wenig schmeichelhaft. Sie «zeigen an, das[s] der Amtmann etwas ungeschickt mit allen Dingen umgieng, sy auch von demselben unwurß gehalten wurden, understunde sy zutzeiten zuschlahen, das[s] sich niemand bey demselben enthalten mocht. Dartzu wurd inen auch das ire von essen und trinken, wie sich das geburt, nit gehandtreicht, der Amtmann were auch teglichs voller Weins, und das Schloß derhalben desto ubler verfehen wurde.»

Thongus Wolff zur Todtenwart hat wohl seine gewalttätigen Neigungen um so weniger gezügelt, als er, wie es scheint, nicht befürchten mußte, daß etwa der Oberamtmann, Graf Jorg von Königstein, gegen ihn einschritt. Wird doch von seiten der Bauern im Amt Lichtenberg bezüglich des Oberamtmanns geklagt, daß er, «wo sie sein Gnaden umb Hilf unnd Amtsgebrehen ansuchten, etwas nachleßig unnd (sie) derhalben in iren Gebrehen zu keinem Austragkh und Hilf khomen mochten». Auch der oben genannte «Hans Schmidt, Burger zu Trebur», hat gegen die Übergriffe seines Schultheißens bei dem Grafen keine nachdrückliche Unterstützung gefunden.

Immerhin ergeben die vorliegenden Protokolle, daß so gewalttätige Naturen wie der Rüffelsheimer Amtmann unter den Beamten der Obergrafschaft eine Seltenheit gewesen sind. Dagegen scheint einer oder der andere Beamte seine dienstliche Stellung benutzt zu haben, um sich persönliche Vorteile zu verschaffen.

**A**nlässlich einer Beschwerde über die Höhe der Bußen «in irer Rug» lassen sich die Bauern von Niederramstadt vernehmen, sie «wußten auch nit, ob soliche Bueß m. gn. Herrn verrechnet wurde oder nit».

**D**en Rüsselsheimer Schultheiß «Hensel Heidelberger» beschuldigt ein Bauer aus Rüsselsheim, er habe «aus meins gn. Herrn Walde, den Schluchterwaldt genant, Holtz und Wellen verkauft, das dann sein fürstlichen Gnaden zu Schaden und Nachtheil gienge».

**D**er uns bereits bekannte Schultheiß von Trebur hat, wie die Treburer ausfagen, die Witwe eines reißigen Knechts geheiratet und ist dadurch in den Besitz von etlichen Gütern gekommen, die mit der Bede nicht belastet sind. Nun nimmt er dieses Recht nicht nur für die ererbten Güter in Anspruch, sondern er kauft sogleich «mher und größere Gutter, die er auch frey haben wolt».

**F**erner zeigen die Groß-Rohrheimer an, «sy hetten auch vor Zeiten dem alten Keller Jorgen Weißspecken — ein Gulden zur Vererung geben müssen».

**E**in gewissenloser Herr, der sein Amt ausgiebig benutzt, um sich zu bereichern, ist, wenn die Mittheilungen der Bauern der Wahrheit entsprechen, der Keller von Bickenbach. Die Bauern von Hähnlein wissen zu berichten, als «die Armen und Hirten, so in den Welden der Sew gehut», zu dem Keller gekommen wären, ihren Lohn zu fordern, «so het inen der Keller an demselben irem Lidlohn (Lohn für geleistete Dienste) 4 Pfund Heller und 3 Albus abgebrochen».

**E**ine Reihe weiterer Denunziationen gegen den Keller von Bickenbach sind so charakteristisch, daß ich mir nicht versagen kann, den Text Wort für Wort wiederzugeben.

**Z**um funfften», so geben die Bickenbacher an, «hab inen der Keller zu manchem mal nit eineßt, sondern oft gebotten, ein vierecketen Baum in iren verbotten Welden (Bannwald) zuhauen, auch darnach gebotten, solich Holtz am Frondienst uf das Schloß zu fhuren, mit dem Antzaigen, das[s] er wol Buchßen-Laden (Lafetten) dorus machen und fassen lassen, welichem sy Glauben gegeben, bis uf Zeit etlicher Ufrur und mißlicher Kriegsleuft, do hetten sie solich Holtz in ires Kellers Nutz khomen sein erfunden, wann er daraus Bethladen und Tisch hat machen lassen und dieselbigen gen Franckfurth geschickht.»

«Zum zehennden», lassen sich die Bickenbacher weiter vernehmen, «nachdem sy bey iren Eiden und Pflichten vermant weren antzutzaigen alles das



ihnen, so sy wußten, das unserm gn. h. zu Schaden und Nachtheil diennen mocht, antzutzaigen, nu wolten sy nicht verhalten, das[s] sy aus Befelch ires Buttels Wein in m. gn. h. Keltern geladen, denselben in iren Frondienst in des Capellons, seins des Keller Sons, Hause gefurth, darnach hat der Keller den Wein lassen ufladen und gen Franckfurth geschickt, wem aber derselb Wein further uberliebbert worden were, wisten sie nit.»

**G**eben wir nun den Bauern von Hähnlein das Wort!  
 «Zum zehennenden», so äußern diese sich, «so hat sichs begeben, das etliche aus irem Dorff vor dem Grafen zu Darmstat gewesen und den Keller etlicher Genß halben verklagt, die er inen schuldig war und inen nit geben wollen und sonderlich, das[s] einer von der Gemeind wegen die Wahrheit geredt, das[s] ine der Keller die Genß in 14 oder 15 Jaren abgeschlagen, und umb solich Wort willen, dieweil er die Warheit geredt, habe der Keller ime ein Knecht (gesandt) und gebotten uf das Schloß zu khomen, und als der uf das Schloß khommen, het ine der Keller gefengklich genomen und zehen Pfundt abgeheischen. Nu het derselb doch so vil abgebetten bis uf funff Pfundt Heller, die solt er im geben, auch des nit clagen noch sagen; doch het derselbig Man das der Gemeind geclagt, die dann den Keller gebetten, ime dasjenig nachzulassen; das ober nit sein wollen; hetten sy zum letzten dem Keller ein Maß Honig geschickt, wolichs auch nit geholffen, und mußten dritthalb ( $2\frac{1}{2}$ ) Pfundt Heller geben.»

**Z**um eilfften», so fahren die Hähnleiner fort, «weren zwen junge Knaben und Gebrüder, nemlich Werner der Schreiber und Peter sein Bruder, die hetten mit einander ein Buß verwirckht, auch bußfellig gewest, do were der Keller zum Gericht khomen, vor diese Personen gebetten, auch gesprochen wider das Gericht, sie solten inen gnedig sein, dann m. g. H. hette zwei Teil und das Gericht ein Teil; und als sy dieselben gnedigklich gestrafft und ir einem 3 Albus abgenommen unn wolten m. g. H. 2 Albus geben und das Gericht das Dritteil behalten, da were der Keller zugefaren und das Gericht gestrafft und sie angenommen zu verteidigen 10 Pfundt Heller, doch hetten sie geteidinget bis uf vierthalb ( $3\frac{1}{2}$ ) Pfundt Heller, die solten und mußten sy geben.»

**D**em Keller sind dann «soliche alle obangetzaigte Artigkell — furgehalten worden». Er hat aber erklärt, daß ihm das «us Neid und Haß zugelegt und ufgemessen wurde». Damit sind die Klagen und Wünsche der Bauern in der Obergrafschaft in der Hauptsache erledigt.

**D**ie Tätigkeit der Kommission ist nicht ohne Frucht geblieben. «Der Landgraf hat sicherlich diese Protokolle zur Grundlage gar mancher

seiner Regierungsmaßnahmen gemacht und, wo Schäden erkannt worden waren, sofort eingegriffen. So wurde der brutale, dem Trunk ergebene Rüsselsheimer Amtmann im Jahre 1526 seines Amtes entsetzt.<sup>14</sup>

Sollen wir endlich ein abschließendes Urteil über die Lage der Untertanen in der Obergrafschaft abgeben, so dürfen wir nicht außer acht lassen, daß die Unterlage für unser Urteil ein Aktenstück bildet, das den Stempel der Parteilichkeit trägt, insofern es lediglich die Stimmung der bauerlichen Kreise wiedergibt. Aber selbst wenn wir der Überzeugung sind, daß die Protokolle der Wahrheit entsprechen, so werden wir uns doch der Erkenntnis nicht verschließen können, daß die Bauern in der Obergrafschaft — vornehmlich weil die Leibeigenschaft hier bereits eine milde Form angenommen hat — unter günstigeren Verhältnissen gelebt haben als ihre Standesgenossen in anderen Gegenden Süddeutschlands.<sup>15</sup>

Jener Spruch, den einst junkerlicher Übermut den Bauern ins Gesicht geschleudert: «Der Bauer ist an Ochsen Statt, nur daß er keine Hörner hat», in der Obergrafschaft ist er nicht zur Wahrheit geworden.

<sup>14</sup> S. Schenk a. a. O. p. 31.

<sup>15</sup> Ähnlich spricht sich Schenk aus a. a. O. p. 30 ff.





## Aus der Jugendzeit Landgraf Philipps des Großmütigen.

Von Gustav Freiherrn Schenk zu Schweinsberg.



Von den Eltern des Hessenfürsten kommt der Vater, Landgraf Wilhelm der Mittlere, der seit dem Jahre 1500 allein regierte, nicht in Betracht. Er wurde, als Philipp im zweiten Lebensjahre stand, schwer leidend und verstarb schon im Jahre 1509, im Alter von 40 Jahren. Sein einziger Sohn war damals wenig über  $4\frac{1}{2}$  Jahre alt.

Wilhelm II. war ein strenger Regent, ein tapferer und erfahrener Krieger, dabei ein gebildeter Fürst. Geklagt wird über seine Härte, die besonders im Kriege gegen Kurpfalz zutage trat; auch sagt man ihm starke und ungezügelter Sinnlichkeit nach.

Die Verfasser der zimmerischen Chronik, die sich an anderer Stelle auf Erzählungen des unter Landgraf Wilhelm II. fast zwei Jahre am hessischen Hofe weilenden Godfrid Werner Freiherrn v. Zimmern berufen, haben eine charakteristische Anekdote von ihm überliefert.

«Man sagt, als er (Philipp d. Grm.) geboren, hab in sein herr vatter Landtgraf Wilhelm, an die arm genommen und wol besehen; nachgends hab er in beiwesen seiner rath und der umbstender gesagt: Lieb son, schlechstu



mir nach, so wurstu ein wildts mendle; schlechtstu aber der muetter nach, so wurstu noch vil wunderbarerlicher; waver aber du unser baiden aigenschaften an dich nimpst, so wurstu gar kain nutz.»<sup>1</sup>

Ich nehme keinen Anstand, die Anekdote für wahr zu halten, da uns eine weit derbere scherzhafte Rede Landgraf Wilhelms bezüglich einer körperlichen Eigenschaft seines Sohnes sicher überliefert ist.<sup>2</sup>

Weit günstiger als beim Vater liegt es bei Anna von Mecklenburg, der Mutter Philipps; wir besitzen über sie ein reiches, bisher nur zum Teil benutztes Material, auch eine 200 Seiten starke Biographie, die sie als eine Vorkämpferin landesherrlicher Macht preist.

Im nachstehenden soll die Jugendzeit des Landgrafen, im Zusammenhang mit den Zuständen Hessens, behandelt werden, und zwar im äußerlichen Anschluß an die untenstehend verzeichneten Werke Glagaus, mit deren Ausführungen ich in wesentlichen Punkten nicht einverstanden bin.

Ich habe selbst bei Beginn meiner Archivlaufbahn eine kleine einschlägige Arbeit veröffentlicht, an deren Ergebnissen ich nur wenig zu ändern habe, obgleich inzwischen eine Fülle von damals unbekanntem Material zutage getreten ist:

1. Das letzte Testament Landgraf Wilhelms II. von Hessen vom Jahre 1508 und seine Folgen. Ein Beitrag zur Geschichte Hessens während der Minderjährigkeit Landgraf Philipps des Großmütigen von Dr. Gustav Frhrn. Schenk zu Schweinsberg, Accessist am Großh. Hessischen Haus- und Staatsarchiv zu Darmstadt. Mit 7 Urkundenbeilagen und einer genealogischen Übersichtstafel. Gotha, Friedr. Andr. Perthes. 1876. 74 Seiten.<sup>3</sup> Als S. T. in Zitaten bezeichnet.

2. Hans Glagau. Eine Vorkämpferin landesherrlicher Macht. Anna von Hessen, die Mutter Philipps des Großmütigen (1485—1525). Marburg. N. G. Elwert. 1899. 200 Seiten. G. A. in Zitaten.

3. Hessische Landtagsakten. Herausgegeben von H. Glagau. 1. Band: 1508—1521. Marburg. N. G. Elwert. 1901. 593 Seiten. Der Herausgeber legt in Vorbemerkungen zu den XIII Abschnitten, in die er

<sup>1</sup> Zimmerische Chronik, herausg. v. Barack, 2. Aufl. II. S. 380, III. S. 544. Landgraf Wilhelm soll danach im Jahre 1508 noch in Wildbad zur Kur gewelt haben. Zu vergessen ist nicht, daß die Grafen von Zimmern heftige politische und religiöse Gegner Landgraf Philipps waren.

<sup>2</sup> Glagau, Hessische Landtagsakten, I. Seite 253 und Anm. 1.

<sup>3</sup> Ich war um deswillen genötigt, diesen Aufsatz selbständig erscheinen zu lassen, weil er dem damaligen Redakteur des Archivs für hessische Geschichte und Altertumskunde zu »umfangreich« erschien.

das Material gegliedert hat, seine Auffassung des Inhalts kurz dar. H. L. in Zitaten.

4. H. Ulmann. Franz von Sickingen. Leipzig. S. Hirzel. 1872. U. S. in Zitaten.

5. H. Ulmann. Kaiser Maximilian I. I und II. Stuttgart. J. G. Cotta. 1884 und 1891. U. M. zitiert.

6. G. Planitz. Zur Heiratsgeschichte der Herzogin von Rochlitz. Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde, herausgegeben v. H. Ermisch. XXIV. Dresden 1903. Seite 79 ff.

Von kritischen Besprechungen der unter 2 und 3 genannten Werke erwähne ich:

7. P. Kalkoff, Breslau. Historische Zeitschrift, N. F. 49. Band 1900. Seite 338—341.

8. G. Wolf, Freiburg. Göttingische gelehrte Anzeigen. 164. Jahrgang. 1902. Seite 465—480.

9. Fel. Geß. Neues Archiv für sächsische Geschichte. XXIII. S. 347.

Wertvolle ungedruckte Archivalien erhielt ich in dankenswerter Liberalität mitgeteilt aus

1. dem Archive des fürstlichen Hauses Solms-Hohenfolms-Lich zu Lich, Akten I. Abteilung. Persönliche Sachen. Philipps I. Sohn Otto. Conv. 20. (zitiert A. L.);

2. dem des Hauses Solms-Rödelheim und Assenheim zu Assenheim (zitiert A. A.)<sup>4</sup> und

3. dem königlich preussischen Staatsarchive zu Marburg (zitiert A. M.).

Herangezogen wurden auch die Bestände des Großherzoglichen Haus- und Staatsarchivs zu Darmstadt (zitiert A. D.).

**A**n dieser Stelle ist es natürlich untunlich, auf den ganzen Inhalt der Landtagsakten und auf Glagaus Anna von Mecklenburg einzugehen. Einige

<sup>4</sup> Dort finden sich, außer den im Text behandelten, noch folgende auf Anna von Mecklenburg bezügliche Stücke:

1510, März 25. Schutzbrief des Kaisers Max für Anna, ihre Räte, Diener und Verwandte. (Gef. 21. Fasc. 4. Nr. 123)

1514, März 6. Johann v. Breidenbach, Arnolds † Sohn und Gerlach v. Br., Gerlachs

† Sohn entschuldigen sich bei Anna für den 8. März wegen Krankheit.

1514, März 6. Heinrich von Breidenbach bittet den Conrad von Dernbach, ihn in Felsberg beim Erbmarschall zu entschuldigen. Das Regiment habe ihn zweimal bei Eid und Pflicht ermahnt, das Schloß zu verwahren, deshalb könne er nicht abkommen.

Korrekturen zu den Landtagsakten sind in Beilage XV verzeichnet. Es will mir scheinen, als wenn sich bei diesem Werke, außer kleineren, bei einem nichtheffischen jugendlichen Historiker fast unvermeidlichen Versehen, die mangelnde Mitwirkung einer rechtshistorisch geschulten Kraft öfters unangenehm bemerkbar macht.



Anna von Mecklenburg, die Mutter Philipps, war die wahrscheinlich am 14. September 1485 geborene Tochter des Herzogs Magnus II. von Mecklenburg († 1503) und der Sophie Herzogin von Pommern-Stettin († 1504). Sie vermählte sich am 20. Oktober 1500 zu Kassel mit dem verwitweten Landgrafen Wilhelm II.

In zweiter Ehe verband sie sich im Jahre 1519 (wahrscheinlich am 7. September zu Spangenberg) mit dem 23jährigen, also 11 Jahre jüngeren, Grafen Otto zu Solms, Sohn des Grafen Philipp zu Lich. Graf Otto verstarb bereits am 14. Mai 1522.

Anna selbst verschied im Schlosse zu Rödelheim am 12. Mai 1525<sup>5</sup>, im 40. Lebensjahre. Als sie Philipp, ihr jüngstes Kind aus erster Ehe, am 13. November 1504 auf dem Schlosse zu Marburg gebär, war sie also 19 Jahre alt. Mit 24 Jahren wurde sie zum erstenmal Witwe, mit 36 Jahren zum zweitenmal.

War diese fürstliche Frau imstande, ihrem Sohn eine für seinen Herrscherberuf geeignete Erziehung zu geben? Gab sie ihm während ihrer Vormundschaft selbst ein Vorbild ab?

Die heffischen Stände, Ritterschaft und Städte, besonders Cassel und Marburg, die die Landgräfin am besten kennen konnten, waren nicht davon überzeugt<sup>6</sup>. Ob sie dazu genügende Gründe hatten, das soll sich im Verlauf der nachstehenden Erörterungen herausstellen.

Als Landgraf Wilhelms II. Krankheit sich immer mehr verschlimmerte, errichtete er im August 1506 ein Testament, in dem er fünf seiner

<sup>5</sup> H. Diemar. Stammreihe des . . . . heffischen Landgrafenhauses in der Zeitschrift des Vereins für heffische Geschichte und Landeskunde N. F. Band XXVII, Seite 28.

<sup>6</sup> Sie erzählen auf dem Mühlhauser Schiedstag, zur Begründung ihrer Weigerung, den Knaben der Mutter zu überlassen, daß sie bereits fänden, daß Philipp dazu erzogen werde, sich ungnädig gegen sie zu erzeigen. Denn es hätte sich neulich begeben, daß die Landgräfin mit ihrem Sohne in einem Kloster gewesen sei; da hätte sie das Kind vor sich auf einen Tisch oder Bank gehoben, da hätte das Kind gesagt: O Frau Mutter daß ich also groß wäre! hätte sie gesagt, warum er gerne also groß wäre. Da sollte das Kind gesprochen haben: Ich wollte den Allen die Häupte abhauen, die itzund wider Euch sein. Aus diesem könnte man abnehmen, wiewohl das eine närrische und kindische Rede wäre, worzu er gezogen würde; das ihnen nicht leidlich (H. L. Seite 71, B. 5).



vertrautesten Räte zu Exekutoren und gleichzeitig zu Vormündern und Verwesern seiner Gemahlin, seines geisteskranken Bruders, dessen Gemahlin und ihrer beider Kinder und zu Regenten des ganzen Landes ernannte. Der Fürst ordnete also ganz nach der in Hessen und Sachsen hergebrachten Weise eine Geschlechtsvormundschaft über seine Gemahlin an. Bezüglich der Vormundschaft seines Sohnes wäre er nicht berechtigt gewesen, die in seinem Lande geltenden Rechtsgrundsätze ohne Einwilligung der Landstände, seines Oheims Hermann und des Reichsoberhauptes zu ändern<sup>1</sup>. Wie insbesondere der damals 64 Jahre alte Bruder seines Vaters und wie die erbverbrüdereten sächsischen Fürsten über das im hessischen Fürstenhause geltende Vormundschaftsrecht dachten, das zeigt in voller Klarheit der zwischen diesen im Jahre 1501 geschlossene Vertrag, den Glagau nur unvollständig ausgezogen hat, obgleich er nicht nur für Hessen selbst, sondern auch für die Beurteilung der damaligen Rechtsauffassung der Erbverbrüdereten von großem Interesse ist.

Diese Vereinbarung, die zwischen Erzbischof Herman zu Cöln und den vier sächsischen Fürsten am 24. März 1501 zu Nürnberg zustande kam, hat nachstehenden Hauptinhalt. Die Kontrahenten haben, angesichts der zwischen ihren Häusern seit alters bestehenden Erbbrüderschaft, die auch von den Kaisern etc. bestätigt und von ihnen und andern ihren Vettern und Söhnen aufrechterhalten sei, zur Bestätigung und Handhabung derselben vereinbart:

1. Wenn Landgraf Wilhelm II. sterbe und unmündige männliche Erben hinterlasse, wenn weiter Landgraf Wilhelm I., der jetzt zu Spangenberg

<sup>1</sup> Daß auch die Herzogin Sophie von Brabant, die Herrin von Hessen kraft eigenen Rechts, trotzdem ihrem Sohne einen Vormund in der Person des Markgrafen Heinrich von Meissen gegeben hatte, wird Glagau wohl inzwischen erfahren haben. Wie wenig sorgfältig Glagau arbeitet, ersieht man aus seiner haltlosen Hypothese bezüglich der Vormundschaft über Landgraf Ludwig I. (G. A. 47). In der Übersichtstafel zu meinem «letzten Testament» hatte ich angegeben, Margarete, die älteste Schwester Landgraf Ludwigs I., habe sich nach 1406 vermählt. Erst vier Jahre später erschien der X. Band des von Sudendorf herausgegebenen Urkundenbuchs zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und ihrer Lande, aus dem erhellt (Seite 105 Anm.), daß die Hochzeit am 30. Januar 1409 stattgefunden hat; 19 Jahre später gibt Glagau trotzdem noch die falsche Jahreszahl 1414 als Zeitpunkt der Vermählung an. Er bezeichnet auch den Herzog Heinrich von Braunschweig als «nächsten männlichen Agnat» des jungen Landgrafen!

Die Tatsache, daß der Ehegatte der ältesten Schwester Margarete, mangels irgendeines Agnaten aus dem Hause Hessen, die Obervormundschaft über seinen jungen Schwager führte, beweist den Ausschluß des weiblichen Geschlechts in Hessen. Im Jahre 1416, nach dem Tode des Herzogs Heinrich, mag der damals 14-jährige Landgraf vom Hofe seiner Schwester entfernt, und seine Erziehung unter Leitung seines Hofmeisters Wolf von Wolfershausen vollendet worden sein.

wegen Krankheit und dadurch verursachter Ungeschicktheit zur Regierung in Verwahrung gehalten werde, oder auch deselben unmündige männliche Erben dann am Leben sein würden, so wollen und sollen alle Kontrahenten sämtlich zugleich deren Vormünder sein. Tritt dieser Todesfall ein, so wollen sie sich unverzüglich gen Homberg in Hessen zueinander fügen und sich endlich vertragen, das von Landgraf Wilhelm II. hinterlassene Land als Vormünder einzunehmen, Huldigung, Eide, Gelübde und Pflichten von den Amtleuten und Einwohnern empfangen, ihnen als Vormündern getreu, hold, gehorsam und gewärtig zu sein. Desgleichen wollen sie alle Grafen, Ritter und Knechte zur Lehensempfängnis beschreiben, ihnen als Vormündern der rechten Erben, so lange dieses Amt dauert, getreu und hold zu sein. Wenn aber alle Landgrafen von Hessen bis auf Erzbischof Hermann verstorben sein würden, alsdann sollen Land und Leute etc. den Kontrahenten, mit weiter unten nachfolgender näherer Bestimmung, gewärtig sein. Sie wollten nach dem Ableben Landgraf Wilhelms II. seine Lande als getreue Fürsten und Vormünder annehmen, regieren, verteidigen, schützen und beschirmen, nach aller ihrer Macht. Damit das um so besser geschehen möge, so will der Erzbischof das ganze Land Wilhelms II. in Verspruch nehmen, wie es vor 1500 gewesen sei, dazu Marburg und Ziegenhain; die Sachsen aber das Land des 1500 verstorbenen Landgrafen Wilhelm III. (mit Ausnahme von Marburg und Ziegenhain) dazu die Grafschaften Katzenelnbogen, Dietz und Nidda<sup>8</sup>.

Alle Jahre soll Erzbischof Herman am Tage nach Invocavit zu Kassel im Beisein der sächsischen Räte Rechnung von seinem Landesteil abhören lassen, desgleichen die sächsischen Fürsten zu Rheinfels, unter Zuziehung von Räten Hermans. Der Einnahmeüberschuß solle getreulich verwahrt und den Erben bei Erreichung der Mündigkeit, zugleich mit den Landen übergeben werden, die dann von dem den Vormündern geleisteten Eide entbunden werden sollen.

2. Sie versprechen sich bei Anfeindungen etc. gegenseitige Hilfe, nicht nur mit der Macht der Vormundschaftslande, sondern auch mit der aller ihrer anderen Lande.

3. Wenn Landgraf Wilhelm I., nach dem Ableben Landgraf Wilhelms II., krank bleibe und unmündige Söhne hinterlasse, so solle es, wie oben be-

<sup>8</sup> Hieraus scheint zu erhellen, daß Glagau viel zu sicher behauptet, nur die Plätze Marburg und Ziegenhain seien für Hermann reserviert worden. Es handelt sich wahrscheinlich um die ganze alte Zubehör beider Festen, die bei Ziegenhain auch die zugehörige Grafschaft begreifen wird. Es ist sonst nicht einzusehen, warum die Grafschaft Nidda besonders den Sachsen zugeteilt worden wäre.

stimmt, gehalten werden. Wenn ihn die Krankheit verlasse, oder seine männlichen Erben mündig würden, so solle ihnen das Land überwiesen werden.

4. Seien alle Landgrafen, außer Erzbischof Herman, verschieden, so will er seinen Vormundschaftsanteil lebenslänglich genießen, der nach seinem Tod allein an die Sachsen erblich fallen solle. Die Wettiner sollten gleichzeitig den ihnen eventuell überwiesenen Landesteil erblich erhalten. Würden alle Landgrafen sterben, ehe Erzbischof Herman zu einer Vormundschaft gelangt wäre, so soll es doch ebenso gehalten werden.

5. Auch die alsdann vorhandene Barschaft und Kleinodien sollen an Herman und die Sachsen je zur Hälfte fallen, dagegen dem Stift Köln die hessischen Forderungen von noch ca. 64000 fl. (versichert auf Linz und Rhens) erlassen sein.

6. Die oberhessische Erbschaftstreitigkeit mit Cleve und Nassau werden sie gemeinsam erledigen; die etwa vorhandenen Töchter und Schwestern aus hessischem Geblüt sollen laut dem bezüglichlichen Artikel der Erbbrüderschaft abgefunden werden.

7. Dieser Vertrag solle allen anderen Einungen zwischen ihnen, insbesondere der Erbbrüderschaft im übrigen keinen Abbruch tun.

8. Die Kontrahenten versprechen sich gegenseitige Förderung auf Reichstagen, insbesondere bezüglich des kölnischen Erzkanzleramts in welschen Landen.

**A**lle Fürsten unterschreiben und besiegeln den Vertrag, der in einem Original im Sachsen-ernestininischen Gesamtarchiv zu Weimar verwahrt wird. Auf diesen Vertrag beriefen sich die Ernestiner gegenüber Herzog Georg noch 1514, als es sich um Schutz der früheren Regenten handelte.<sup>9</sup>

**Z**u dieser Auffassung stimmen völlig die Bestimmungen der wenig älteren Erbeinung zwischen den Gebrüdern Wilhelm I. und Wilhelm II. vom Jahre 1487. Wenn einer der Landgrafen versterbe, so solle der Überlebende des Abgegangenen Kindern und Erben getreulich beholfen und beraten sein. Ihre männlichen Erben sollten diese Erbeinung beschwören, sobald sie 14 Jahre alt werden. Falls einer der beiden Brüder dieselbe bräche, so sollten Ritterschaft, Städte und Landschaft von ihm ab- und dem andern Bruder zufallen, bis er wieder dieser Vereinigung gemäß lebe.<sup>10</sup> Auch

<sup>9</sup> H. L. Seite 384<sup>1</sup>.

<sup>10</sup> U. F. Kopp, Beiträge zur Erläuterung der hessischen Geschichte. In: Hessische Beiträge zur Gelehrsamkeit und Kunst II., Seite 627. Kuchenbecker, g. Abb. v. d. Erb-Hof-Ämtern d. L. Hessen, Seite 51.



diese Erbeinung hätte Glagau, als wesentlich für das Verständnis des Vormundchaftsstreites, behandeln müssen.<sup>11</sup>

**I**n der oben unter 8 verzeichneten kritischen Würdigung der beiden Werke Glagaus von G. Wolf ist mit Recht der auffällige methodische Fehler gerügt worden, daß der Arbeit der Hintergrund fehlt, den sonst der Anfang derartiger Publikationen zu schaffen pflege. Man höre nichts über die Entstehung und Entwicklung der hessischen Landstände, sondern werde gleich mitten in die Lage bei Abfassung des Testaments Wilhelms II. versetzt.

**O**b insbesondere das eigenmächtige Zusammentreten der Landstände und das Aufrichten von Einungen Neuerungen waren, oder, wie sie wiederholt auf das bestimmteste behaupten, altem Herkommen entsprach, das hätte Glagau genau festzustellen gehabt. Anstatt dessen spricht er schon jetzt von ständischen Anmaßungen und vertröstet für den älteren »spärlichen« Quellenstoff auf einen Einleitungsband in darstellender Form, dessen Erscheinen wohl in der Ferne steht.

**E**s liegt durchaus kein Grund zu der Annahme vor, daß die in der ständischen Einigung am Spieß vom 29. Juli 1509 in Anspruch genommenen Rechte gegenüber der Landesherrschaft nicht dem tatsächlichen Rechtszustand, mit Ausnahme etwa der letzten Zeit, in der Wilhelm II. ohne sein Wissen berufene Landtage zu verhindern suchte<sup>12</sup>, entsprochen hätten. Die Fürsten hatten danach, von alters her, auch löblicher Gewohnheit, keinen Krieg, Fehde oder neue Münze anfangen oder aufrichten dürfen, ohne gemeiner Stände Rat und Verwilligung. Das sei zuletzt mehrmals unterlassen und nicht

<sup>11</sup> Durch die Freundlichkeit des königlich preussischen Staatsarchivs zu Düsseldorf erhalte ich Kenntnis von nachstehenden, Landgraf Hermans Vormundschaften etc. betreffenden Urkunden. 1472 April 4. Vereinigung zwischen Landgraf Heinrich für sich und seine Mündel Wilhelm I. und Wilhelm II. mit Herman von Hessen über seine Abfindung in Land und Geld. Außerdem wird ihm die Erbschaft im Falle des Aussterbens eines Zweiges und die Vormundschaft über die beim Tode Landgraf Heinrichs vorhandenen, noch unmündigen hessischen Fürsten vorbehalten. (Or.-Urk. Kurköln, Nr. 2179.) 1501 Jan. 11. Erzbischof Hermann verspricht, für den Fall, daß Landgraf Wilhelm II. Söhne hinterlasse, auf seine ihm nach vorliegendem Vertrag zustehenden Anfall und Gerechtigkeit an Hessen. (Or.-Urk. Kurköln, Nr. 2661.) 1508 Okt. 16. Testament des Erzbischofs Herman. Landgraf Wilhelm wird zum Testamentsvollstrecker (Superintendent, Uffischer und Hanthaver quatenus opus fuerit) ernannt. 1508 Okt. 26. Mitteilung der kölnischen Räte an Landgraf Wilhelm vom Ableben des Erzbischofs. Sie bitten, der Landgraf wolle die Früchte und Gefälle zu Homberg, die dieses Jahr bereits erschienen, durch den dortigen Rentmeister des Erzbischofs verkaufen und vertheilen lassen etc. (Kurköln. Akten I. Erzbischof Herman von Hessen).

<sup>12</sup> H. L. Seite 287 und 298.

gehalten worden, auch habe man sich unterstanden, wider löblich Herkommen und alte Gewohnheit, die Stände zu teilen und zu trennen.

**B**ei Streitigkeiten und Gewalttätigkeiten unter den hessischen Fürsten wollten sie dem Teil beistehen, dessen sie zu Recht mächtig seien, zuerst durch Bitten, Rechserbieten und schließlich durch Gewalt, auf Kosten gemeiner Landschaft, wie solches von alters herkommen und geschehen ist. Also ganz entsprechend der oben erwähnten fürstlichen Erbeinung von 1487. Wenn ein Landstand von den Fürsten mit Ungnaden angesehen oder vorgenommen werde und sich zu Verhör und Recht vergeblich erbiere, so wollen sie für ihn bitten, eventuell aber denselben gegen fürstliche Gewalt schützen. Ebenso wollen sie es bei unbilliger Gewalt seitens fremder Fürsten halten.

**W**enn ein Landstand aus Mutwillen oder wider Recht Jemanden innerhalb oder außerhalb Hessens beschädige, so sollen das die Einigungsgenossen keineswegs gestatten. Im Falle von unbilligen Beschädigungen der Einigungsgenossen sollen die Beschwerden an drei Personen ihrer Landschaft gerichtet werden, die alsbald, wenn der Handel dazu geeignet erscheint, die gesamten Landstände auf gemeinsame Kosten an den Spieß einberufen sollen. Das sind allerdings recht erhebliche Beschränkungen fürstlicher Willkür, die aber bei dem elenden Zustande der Justiz im Reiche erforderlich gewesen sein mögen. Man vergißt gewöhnlich, daß dieser Schutz auch der gesamten städtischen Bevölkerung zu gute kam, die seiner besonders bedürftig war; nicht nur der viel geschmähten Ritterschaft

**D**as Auftreten von gemeinsamen hessischen Landständen stellt eine wichtige Etappe in der Entwicklung des Staatswesens dar. Man fing seitdem mehr und mehr an, sich als Glied eines Fürstentums zu fühlen, das die Aufgaben der längst der Auflösung verfallenen alten Organisationen übernahm. Der Weg vom bloßen Vasall mit seinen durch das Lehnrecht geregelten und begrenzten Pflichten gegen den Herrn zum Landstand, der sich um das Wohl und Wehe des ganzen Fürstentums bekümmert, bedeutet einen großen Fortschritt. Daß die hessische Landeshoheit gegenüber den im Landtag erscheinenden Grafen und der Ritterschaft noch keineswegs überall abgeschlossen war, ist eine sehr bekannte Tatsache, von der aber Glagau keine genügende Kenntnis gehabt zu haben scheint. Es gab nicht wenige Geschlechter, die ihr Verhältnis zum Landgrafen nur nach Lehnrecht und nach den besonderen Verträgen beurteilt wissen wollten, die sie oder ihre Vorfahren, zur Schlichtung von Streitigkeiten, mit dem mächtigen fürstlichen Nachbarn, geschlossen hatten. Besonders an den Grenzen, sowie in Oberhessen und den neu erworbenen

Graffschaften, stößt man auf solche Übergangsverhältnisse. Von einer vom Reiche verliehenen fürstlichen Gewalt kann in diesen Gebieten, in denen die Grafengewalt früh aufgehört hatte, nicht die Rede sein. Vom Lehnverbande konnte man sich durch Aufgabe desselben einseitig befreien. Auch der Lehnsherr war dem Vasallen zur Treue verpflichtet, zum Schutze von Leben, Ehre und Gut. Wie konnte man einer mit solchen Elementen vermischten Ritterschaft ansinnen, sich unbefragt einer in Hessen unerhörten weiblichen Vormundschaft anzuvertrauen?

Welche Umstände waren es, durch die der Fürst bewogen wurde, sein erstes Testament zu widerrufen und in dem neu errichteten mit dem Rechte und der Tradition seines Hauses und Landes zu brechen?

Wilhelm II. soll in seinem neuen Testament vom 29. Januar 1508 von sich gesagt haben<sup>13</sup>, er sei gesunden Leibes und gesunder Vernunft. Das war tatsächlich teils unrichtig, teils höchst zweifelhaft. Der Fürst starb 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahr später an den Folgen einer langjährigen, damals unheilbaren Krankheit; außerdem aber fiel er nach der Errichtung des ersten Testaments<sup>14</sup> (28. VII. 1506) in Geisteskrankheit.

Es hätte sich also gebührt, daß ihm vom Kaiser ein Vormund gesetzt worden wäre, ebenso wie es mit seinem älteren, ebenfalls geisteskrank gewordenen Bruder geschah. Statt dessen führten die im ersten Testament bezeichneten Vormünder im Auftrage des Landgrafen bereits die Regierung; eine Vollmacht, die jederzeit widerruflich war. Ob man vor Erzbischof Herman und den erbverbrüdeten Fürsten den wahren Zustand Wilhelms verschwieg, oder ob diese sich einzugreifen scheuten, ist nicht bekannt. Diese Veräumnis machte sich Anna zu nutze: nach eingetretener zeitweiser Besserung oder vielleicht nur - eine Feststellung darüber fand nicht statt — in einem lichten Augenblicke verließ der kranke Landgraf auf ihre Einflüsterungen hin seine Räte, änderte sein Testament und übernahm selbst wieder, dem Namen nach, die Regierung. In einer vor dem 6. Mai 1508 entstandenen, gegen die seitherigen bevollmächtigten Statthalter Konrad von Waldenstein, Pi. Trott und den Kammermeister Rud. v. Waiblingen gerichteten Klageschrift<sup>15</sup> gibt der Landgraf die Gründe seiner Ungnade an. Sie waren bestimmt, den Beschuldigten in Gegenwart einer Anzahl von Mitgliedern der Landstände

<sup>13</sup> N. F. Seite 41. 07. H. L. Seite 24.

<sup>14</sup> U. F. Kopp. *Buchdruck der Erläuterung der deutschen Geschichte und Rechte.* Coblenz 1851. Seite 100. 18.

<sup>15</sup> H. L. Seite 11. d.



übergeben zu werden. Zu einer Rechtfertigung der sich unschuldig fühlenden (und von den Ständen dafür gehaltenen) Gewalthaber scheint es nicht gekommen zu sein; denn es werden verschiedene vergebliche Versuche dazu erwähnt. Auf dem Tage zu Mühlhausen erklären sich Waldenstein und Trott öffentlich bereit, jedermann deshalb zu antworten; die Landgräfin und ihre Sachwalter schwiegen aber.<sup>16</sup>

**W**elchen Eindruck dieser in solcher Weise herbeigeführte Sturz Waldensteins auf die Landstände gemacht haben mag, kann man sich leicht denken. Anna hatte es überhaupt nicht verstanden, sich beliebt zu machen. Im Jahre 1509 sagt Ludwig v. Boyneburg gegenüber der Gemahlin Wilhelms I., Anna «habe es gemacht, daß ihr jedermann zuwider wäre»; ein sächsischer Gesandter berichtet im selben Jahre an Herzog Georg, Anna habe mit ihrer ungnädigen Handlung viel Widerwärtigkeit erlangt, die bei ihren Zeiten schwerlich ausgetan werde.<sup>17</sup>

**E**ine der Beschwerden gegen die letzten Regierungshandlungen Landgraf Wilhelms II., die von den Ständen in der Einigung am Spieß geltend gemacht wurde, lautet: «das in seiner fürstlichen gnaden dreierigen krankheit und swacheit etlich misgonner und verhinderer der wolfart und gemeines nutz des fürstenthumbs zu Hessen sein fürstlich gnad und sonderlich im letzten jar, bewegt und gereizt haben, das Frießland und merklich ander landschaften umb unerschwinglich gelt zukaufen und derhalben land und leuthe zu verpfenden, wellichs allen inwonern und stenden egedachts fürstenthumbs zu ewigem verderben, nachteil und schaden, wo solche keufe furgengig weren worden, gereicht hette».<sup>18</sup>

**A**us der oben zitierten Besprechung von F. Geß erhellt, daß das friesische Kaufobjekt ausweislich der Dresdener Akten zeitweilig seiner Verwirklichung sehr nahe war, trotzdem haben es Herzog Georg und Anna den Ständen gegenüber abgeleugnet. Erst später gaben die Räte Herzog Georgs auf des halbigen Vorwurf der ernestinischen Räte zu, daß das Geschäft im Gange gewesen sei. Wäre es zustande gekommen, so würden es die Ernestiner «mehr fruchtbarlich denn schädlich dem Hause zu Sachsen befunden haben». Auf dem Tage zu Mühlhausen aber hatte Herzog Georg behauptet, Landgraf Wilhelm habe die Verhandlung angeregt, die auch Hessen nicht

<sup>16</sup> H. L. Seite 60 Nr. 7. Die gleichzeitige Darstellung Nuhns beruht offenbar auf den Mitteilungen des ihm befreundeten Waldenstein.

<sup>17</sup> H. L. Seite 28 und 297.

<sup>18</sup> Nach einem Original im A. D. Urk. Abl., Verh. des Staats im Innern.

schädlich gewesen sein würde. Die Stände sagen, daß die Landgräfin und ihre Räte heimlich den Kauf Frieslands hätten abschließen wollen, obwohl sie wußten, daß die Kauffumme in barem Geld nicht vorhanden sei, und also eine schädliche Verpfändung von hessischen Landesteilen erforderlich geworden wäre.<sup>19</sup> Man hielt seitens der Landstände das Projekt für ganz unmöglich.

**E**s handelte sich dabei vermutlich um ganz Friesland, das im Jahre 1498 dem Vater Herzog Georgs für sich und seine Erben als Gubernator des Reiches eingeräumt worden war. Gegen eine Einlösungssumme von 100 000 Goldgulden, nebst aufgewendeten Baukosten, konnte es vom Reiche oder dem Erzherzog Philipp wiedererworben werden. Was für heftige Kämpfe die Albertiner dort zu bestehen hatten, ist bekannt. Georg verkaufte es 1515, nachdem er schon längst an Entäußerung des unheilvollen Besitzes gedacht hatte, an den späteren Kaiser Karl V. für eine hohe Summe.<sup>20</sup>

**E**inen solchen, an ein Wespenneß gemahnenden Besitz wollte ein schwer kranker, zeitweise wahnsinniger Fürst erwerben, dessen Schatz so wenig wie sein Land als reich gelten konnten! Das ist unglaublich! Es wird sich wahrscheinlich darum gehandelt haben, für Anna ein Land zu erwerben, in dem sie nach dem Tode ihres Gatten das Regiment übernehmen konnte. Man sah darin die Hand der ehrgeizigen Landgräfin, die längst mit Herzog Georg unter einer Decke spielte. Dieser aber bewies sich damit Hessen gegenüber keineswegs der Erbbrüderschaft gemäß; dazu rücksichtslos und hinterlistig gegen seine Vettern. Hessen aber hätte sich an diesem für seine Verhältnisse höchst gefährlichen Unternehmen verbluten können. Der dem Albertiner für die Kauffumme pfandweise einzuräumende beträchtliche Landesteil wäre schwerlich jemals eingelöst worden; er würde somit den Ernestinern bei Eröffnung der hessischen Erbschaft entgangen sein.

**M**it vollem Recht trugen die hessischen Stände dem Herzog Georg und der Witwe ihres Fürsten dieses für das Landeswohl verderbliche, das Licht scheuende Projekt nach.

**Z**ur Unbeliebtheit Annas mag auch ihre Eigenschaft als Mecklenburgerin mit beigetragen haben<sup>21</sup>; eines zwar fernen Landes, dessen Zustände aber der hessischen Ritterschaft gar nicht gefielen.<sup>22</sup>

<sup>19</sup> H. L. Seiten 66, 67, 288.

<sup>20</sup> U. M. I. Seite 632 ff. II. Seite 581 ff.

<sup>21</sup> H. L. Seite 108. G. A. Seite 25.

<sup>22</sup> Anna wolle sich unterstehen, den Adel in Hessen leibeigen zu machen wie in Mecklenburg; denn dort wären sie eigen wie die Hunde. So soll sich S. v. Berlepsh in der Schenke nach Annas Angabe geäußert haben. (G. A. Seite 178.)

Endlich darf nicht verschwiegen werden, daß Anna für streng Urteilende auch in sittlicher Beziehung Anstoß erregen konnte. Glagau hat sich darüber geäußert, daß sie heißblütig und von etwas lockeren Sitten gewesen sei. Ein sächsischer Rat berichtet einmal dem Kurfürst Friedrich darüber: «Frau Venus» sei mit einem großen Triumph erschienen und habe ihr selbst ein ewig Gedächtnis gemacht.<sup>23</sup> Auch die zimmerische Chronik enthält eine bitterböse Anekdote, wonach ihr ein Liebesverhältnis mit dem Abt von Fulda nachgesagt wurde.<sup>24</sup> Daß auch ihrem Bruder das Gerücht zu Ohren kam, sie habe besondere Gründe zum schleunigen Abschluß der zweiten Ehe gehabt, mag Verleumdung gewesen sein, zeigt aber doch, was man ihr in dieser Hinsicht zutraute.<sup>25</sup>

Zugunsten einer solchen Frau wurde den hessischen Ständen der Bruch mit dem Herkommen zugemutet! Recht wie Vernunft standen bei der Zurückweisung des Ansinnens auf Seite der Landschaft.

Glagau macht es sich sehr bequem, wenn er die gesamte Ritterschaft, die Annas Präension entgegentrat, in einen Topf wirft, sie alle als Gegner der landesherrlichen Macht bezeichnet. Wer sagt ihm denn, daß die alten bewährten Beamten Wilhelms II., wie Boyneburg, Waldenstein und andere, mehr waren als Gegner eines durch Anna eröffneten Frauenregiments in Hessen? Die Handhabung der Regierung durch die Regenten beweist, daß sie ernstlich auf Zucht und Ordnung hielten.<sup>26</sup>

Daß es in der Ritterschaft auch noch ungezügelte Elemente gab, die nach dem Fortfall der festen Hand Wilhelms II. zu Exzessen geneigt waren, wird niemand leugnen wollen. Aber gerade aus diesen Elementen finden sich manche als Anhänger Annas, die bei der Treiser Einung mit ihnen Hand in Hand ging.

Dazu kam, daß man nicht einmal an die Echtheit des Testamentes glaubte.

<sup>23</sup> G. A. Seite 196, H. L. Seite 462.

<sup>24</sup> Zimmerische Chronik III, Seite 545. Die weitere Angabe, daß Landgraf Wilhelm auf den an seinem Hofe weilenden schönen Godfrid Werner Freiherrn v. Zimmern eifersüchtig gewesen sei, beweist nicht viel. L. c. Seite 380 u. 381.

<sup>25</sup> G. A. Seite 196. Chronik Nuhns in Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde V. Seite 9.

<sup>26</sup> Die Fehde mit Philipp Waife hat Glagau völlig verkehrt dargestellt. Er kann sie aus seinen H. L. richtig stellen (G. A. 126). Waife war übrigens ein ganz vermögendes Mitglied der Wetterauer Reichsritterschaft. Hessen hatte ihm, als Anhänger Sickingens, 1522 Güter im Werte von ca. 16 000 fl. außergerichtlich beschlagnahmt und wurde deshalb beim Reichsregiment verklagt.



Außerdem bestand noch eine ernste Schwierigkeit bezüglich des geisteskranken Landgrafen Wilhelms I., der 1509 noch zu Spangenberg verwahrt wurde, während man seine Gemahlin Anna von Braunschweig von ihm getrennt hielt. Die an sich geringen Einnahmen, die dem geisteskranken Landgrafen bei seinem Verzicht im Jahre 1493 gewährt wurden, waren ihm unbilligerweise beim Erlöschen der oberhessischen Linie nicht erhöht worden, obwohl er zu dieser Erbschaft, wie zu der Erzbischof Hermanns je zur Hälfte berechtigt war. Als der Kaiser im Jahre 1496 ihn unter Kuratel seines Bruders stellte, hatte er auch für den Fall gesorgt, daß Wilhelm II. vor Wilhelm I. versterben würde. Er gab dem Bruder das sehr weitgehende Recht, letztwillig Kuratoren zu ernennen, die sich bei eintretenden Erledigungsfällen selbst durch Zuwahl ergänzen sollten, ohne Behinderung durch die Verwandten Wilhelms I. und seiner Kinder.<sup>27</sup> Dementsprechend hatte Wilhelm II. auch in seinem ersten Testament verfügt. Er hatte seine eigene Gattin Anna von Mecklenburg, seinen Bruder und dessen Gattin Anna von Braunschweig unter Vormundschaft seiner Räte gestellt. Da er aber in dem zweiten Testamente nun seinen Bruder und dessen Töchter unter Vormundschaft einer Regentschaft stellte, an deren Spitze Anna von Mecklenburg stand, so wird man es verstehen, daß damit die 25 Jahre ältere Anna von Braunschweig nicht zufrieden sein konnte. Wenn man ein neues Hausrecht einführen wollte, so mußte man auch ihr die Vormundschaft über ihre eigenen Kinder einräumen, nicht aber ihrer jugendlichen Schwägerin, die nur wenig älter war als ihr ältestes Mündel. Anna von Braunschweig bot alles auf, um ihren Gatten vor der Unterordnung unter ihre Schwägerin zu bewahren. Das veranlaßte ihre Annäherung an die Regenten, die aber ihre Hoffnungen nicht erfüllten. Sie konnte ihren Gatten schließlich nicht davor schützen, daß er, als fortdauernd geisteskrank, den sächsischen Fürsten zur Bevormundung überwiesen wurde.<sup>28</sup>

Der Spangenberg Hof hatte übrigens auch unter den Ständen Anhänger, die sich später mit Anna von Mecklenburg zum Sturze der sächsischen Vormundschaft und der Regenten vereinigten.

So viel zur Orientierung!

<sup>27</sup> U. F. Kopp. Hessische Beiträge z. G. u. K. II. Seite 632.

<sup>28</sup> Der Versuch Annas von Braunschweig, durch ein Ausschreiben im Namen Landgraf Wilhelms I. für ihre Sache zu wirken, verursachte den hessischen Vasallen Rechtsbedenken, wie man aus dem Schreiben des Hans von Sorgenloch vom 13. Dezember 1511 an seinen Vetter ersieht. Man entschloß sich schließlich, die Lehen bei den Regenten zu empfangen, da Landgraf Wilhelm I. zur Zeit keine Regierung führe. Komme der Landgraf heim ins Regiment, so sei es noch immer Zeit, entsprechend zu handeln. (Köhler, Ehrenrettung J. Guttentbergs Seite 88.)



ezüglich der Hauptpersonen und geistigen Leiter im Vormundschastsstreit, den Landhofmeister Ludwig v. Boyneburg und den Hauptratgeber und Sprecher der Landgräfin, Balthasar Schrautenbach, sind einige Ergänzungen zu meinen früheren Angaben

nachzutragen.

Boyneburg war auch durch seine festen Wohnsitze zu Lengsfeld und Kraienberg außerhalb Hessens ein Nachbar der ernestinischen Lande.<sup>29</sup> In der Nähe von Cassel besaß er als Pfandschaft seit 1512 die Burg Sichelstein (H. L. Seite 260), die ihm 1514 gewaltsam entzogen wurde. Neben seinen Dienststellungen in Hessen war er seit 30. Juni 1497 auch Rat und Diener des Erzbischofs Herman von Cöln.<sup>30</sup> Er war also wohl mit den Anschauungen und Plänen des Erzbischofs bezüglich seiner hessischen Heimat bekannt. Es scheint, daß ihn dieser, nachdem er im Beginn des Jahres 1508 seine Stelle als Landvogt an der Lahn verloren hatte, zu seinem Amtmann in Homberg (in Hessen) ernannte, einen Posten, den er sehr bald wieder verlor, da der Erzbischof schon am 19. Oktober 1508 verstarb. Das Amt Homberg wurde dann für Wilhelm II. in Besitz genommen und mit einem anderen Amtmann besetzt.<sup>31</sup> Anna hat ihren Gegner also zweimal aus seinen Ämtern verdrängt. Glagau hat Zweifel über die von mir angegebene Zeit der Restituierung Boyneburgs geäußert. Ich stelle ihm anheim, den Eintrag im alten Ziegenhainer Archivrepertorium, Band III, Einungen und Verträge, Seite 29, zu vergleichen. Es handelt sich um eine am 4. Mai 1527 abgeschlossene Sühne nebst Vertrag. Boyneburg läßt seinen unten näher zu erwähnenden Prozeß wegen Landfriedensbruch gegen die Landgräfin Anna und die zugeordneten Räte fallen und erhält alle seine Güter und Kapitalien zurück. Für ein inzwischen weiter verliehenes Gut zu Immenhausen wird ihm die Exspektanz auf die holzheimischen Lehngüter (Altenburg etc.) erteilt. Auf die ihm entgangenen Nutzungen und die verlorene fahrende Habe verzichtet er. Von einer «Begnadigung» kann also keine Rede sein. (H. L. Seite 561.)

Über Balthasar Schrautenbachs Herkunft verdanke ich dem königlichen Kreisarchiv zu Würzburg neue Aufschlüsse. Er entstammte einer zu Schraudenbach und Waigolshausen (alter Name Witolzhausen) begüterten Arnsteiner Bürgerfamilie. Sie zählte einen würzburgischen Keller zu Karlstadt

<sup>29</sup> Er war also seit 1514 keineswegs ein umherirrender heimatloser Flüchtling, wie Glagau sich eingebildet hat (G. A. Seite 194), sondern noch immer ein begüterter Adeliger, der sich zur frankischen Reichsritterschaft hielt.

<sup>30</sup> Mitteilung des Staatsarchivs Düsseldorf (Mscr. C. O. 8. Nr. 307, fol. 229). B. wurde mit einer Jahresrente von 30 G.-Gulden beliehen.

<sup>31</sup> H. L. Seite 290 und 39.

und einen bischöflichen Sekretär unter ihren Gliedern. Georg Schrautenbach nennt sich seit 1512 v. Weitolzhausen; 1519 war er kaiserlicher Türhüter. Balthasar war der Sohn eines Hans Schrautenbach (1467—1482); seine eigenen Söhne veräußerten 1530 ihren freien Sitz zu Rottendorf bei Würzburg. Ich hatte früher übersehen, daß wir über den Tod Balthasars unterrichtet sind, und zwar schon durch W. Lauzes hessische Chronik. Auf Seite 164 des II. Bandes heißt es, daß er 1529 zu Ziegenhain plötzlich erkrankt und abends verschieden sei<sup>82</sup>. Er sei nicht von edlem Geschlechte herkommen, sondern von schlichten, aber doch ehrlichen und frommen Eltern geboren. Wegen seines «übertrefflichen» Verstands und seiner Treue sei er bei dem Landgrafen, auch vielen andern Tugendliebenden in großen Ehren, lieb und wert gehalten worden. Ich habe also meine Vermutung zu widerrufen, daß die Restituierung Boyneburgs erst dann erfolgt sei, als Schrautenbach tot oder krank war. Die beiden Todfeinde müssen noch zwei Jahre zusammen gedient haben. Wäre Schrautenbach geadelt worden, so würde es Lauze sicher erwähnt haben. Da schon früher ein am kaiserlichen Hofe bediensteter Vetter den Beinamen v. Weitolzhausen führte, so wird es sich vermutlich nur um kaiserliche Namensvermehrung und Wappenverleihung handeln.

In Verbindung mit dem bedeutenden Lehnbesitz der hessischen Linie wird diese durch die Gunst des Landes- und Lehnsherrn allmählich in die Ritterschaft hineingewachsen sein<sup>83</sup>.

Sehr auffällig ist die Stellung des Erbmarschalls Herman Riedesel, der nicht wenig zu den Erfolgen der Landgräfin Anna beigetragen hat. Außer seinem wichtigen Erbhofamt, das ihn an die Spitze der Ritterschaft stellte, war er auch Statthalter in Marburg. Dabei hatte er eine Doppelstellung als hessischer Vasall und Angehöriger der Ritterschaft in den Buchen, die sich sehr unabhängig gegen den Abt von Fulda behauptet hatte.

Schon in dem ersten Testamente Annas vom 11. August 1509 wird er zum Exekutor deselben ernannt<sup>84</sup>; 1508 wird er zum Mitvormund bestellt, der

<sup>82</sup> Der Tag ist bei Lauze nicht ausgefüllt. Vom 21. November ist ein Lehnbrief für seine Söhne datiert. Er wird also einige Zeit vorher verstorben sein.

<sup>83</sup> Glagau sagt, der Landgraf habe Schrautenbach geadelt (G. A. 167). Wie soll das wohl geschehen sein? Wer adelte damals? — Es ist eine Schenkung Annas für Schrautenbach vom 8. Oktober 1516 erhalten. Sie überweist ihm und seinen Erben eine von ihr angekaufte Geldrente von 25 fl., die jedoch noch 20 Jahre lang für Hausarme in Hessen verwendet werden sollte (mit Rat des Franziskaner-Gardians zu Marburg), ehe sie an die Schrautenbachs fallen sollte. (A. A. Regesten, Nachtrag Nr. 81.)

<sup>84</sup> Rommel, Geschichte v. Hessen. III, I. Ann. Seite 131.



stets am Hofe sein sollte. Die Revolution von 1514 wird wesentlich mit sein Werk sein. Trotz seiner unglücklichen Führung im Feldzuge gegen Sickingen blieb er bei Anna und ihrem Sohne in voller Gnade. In dem Landtagsstreit von 1518 stand er auf fürstlicher Seite. Bei einer Jagdstreitigkeit an der Grenze zwischen Rotenburg und der riedeselfischen Burg Ludwigseck, während der zweiten Ehe Annas, motiviert sie ihre Nachsicht damit, daß sie ihm mit besonderer Gnade geneigt sei (A. L.).

Es bleibt nur die Annahme übrig, daß er ein persönlicher Anhänger der Fürstin war, in deren Vertrauen er sich mit Schrautenbach teilte. Möglich, daß die überlegene Persönlichkeit des an Jahren älteren Boyneburg ihm die Rolle als geborener Führer der Landstände verleidet hat. Schon im Jahre 1508 war er einer der Räte Wilhelms II., durch die er den ohne seine Berufung zusammengetretenen Landtag verbieten ließ<sup>25</sup>.



aus dem Vormundschaftsstreit seien einige Differenzen mit Glagaus Darstellung erwähnt. Die von ihm gegebene Darstellung der Verhandlungen, die nach dem Tode Wilhelms II. mit der Gemahlin Wilhelms I. geführt wurden, ist recht ungenau.<sup>26</sup>

Von dem Grafen Adam von Beichlingen, dem Schwiegersohn Wilhelms IV., wurde auf dem Kasseler Tag 1514 eine in der Eile aus dem Gedächtnis aufgesetzte Schrift der Anna von Braunschweig verlesen, die nicht unwidersprochen blieb. Boyneburg leugnet, die Verhandlungen von 1509 angefangen zu haben. Die vorgebrachte Schrift sei kein Bericht, sondern eine Klage, im Widerspruch mit dem kaiserlichen Schied. Er stelle es den sächsischen Fürsten anheim, ob das billig sei. Er verlangt Abschrift der Klage, um sie beantworten zu können. Auf dem ersten Tage, den Anna von Braunschweig nach Fritzlar berufen hatte, sei er nicht gewesen; nach dem Tode Wilhelms II. sei er dann auf Einladung bei Anna von Braunschweig gewesen; was er mit ihr verhandelt habe, werde sie wohl noch wissen. Auch der mitbeschuldigte Fr. Trott verlangt Abschrift, um antworten zu können. Daraus werde erhellen, daß er nie anders gehandelt habe, denn es einem Rittersmann wohl anstehe. Boyneburg weigert sich, ohne Vorbereitung sofort zu

<sup>25</sup> H. L. Seite 400.

<sup>26</sup> H. L. Seite 296 und 303. G. A. Seite 31 ff. Sie bildet keinen Bestandteil des Protokolls, ist von Glagau nur des Zusammenhanges wegen teilweise eingefügt worden. Ein ambivalentes Mißverständnis ist Glagau untergelaufen. Anna will die Zusagen B.'s ihrem Gemahl rühmend (in rom) anzeigen. Gl. druckt «in Rom (?)» denkt also statt an gloria an Roma!

antworten, und fordert eidliche Vernehmung des Schreibers und des Rats der Anna von Braunschweig über den Inhalt seiner Verhandlungen mit ihnen. Trott will bei nochmaliger Verlesung der Artikel sofort antworten. Die sächsischen Fürsten sahen es für ziemlich an, dem Regiment Abschrift zu geben.

**E**s liegt also keine Spur von einem Zugeständnis Boyneburgs vor; trotzdem behandelt Glagau die einseitigen Angaben der damals auf Seite ihrer Schwägerin stehenden Anna von Braunschweig als bewiesen.<sup>87</sup> Und nicht einmal gibt er den Inhalt richtig wieder!

**B**oyneburg versprach nach dem Bericht der Landgräfin auf ihre Bitte, für Wilhelm I. und seine Kinder das Beste zu tun. Später, nach dem ersten Landtag am Spieß, erbot er sich namens der Landschaft bei den sächsischen Obervormündern dafür vorstellig zu werden, daß Anna wieder mit ihrem Gemahl vereinigt würde. Wilhelms I. Rechtsansprüche sollten voll befriedigt werden, und Anna eine «gewaltige» Fürstin im Lande werden. Das soll im Munde Boyneburgs nicht etwa heißen, daß Wilhelm ohne weiteres wieder zur Regierung gelangen solle, oder daß Anna von Braunschweig für ihren Gemahl das Regiment zu führen habe, sondern einfach, daß sie ihre Hofhaltung wieder wie eine regierende, angemessen ausgestattete Fürstin halten solle, während sie bisher wahrscheinlich auf den Ertrag ihres künftigen Wittums Melfungen beschränkt war, wo sich nicht einmal genügende Unterkunftsräume vorfanden. Boyneburg ließ sich von Anna versprechen, daß sie ohne sein Vorwissen nicht handeln wolle. Er soll ihr dann auf Befragen zur Ausführung ihrer Absicht geraten haben, die gerechten Ansprüche Wilhelms I. auf seinen Landesteil, Kleinode etc. geltend zu machen. Bei einer zufälligen Begegnung sagte er ihr mit dünnen Worten, es sei Wilhelm I. nur zu helfen, wenn er wieder gesund werde, oder sie einen Sohn erhalte. Der Landgraf habe zwar genug Rechtsansprüche, aber nicht die Möglichkeit, sie zur Geltung zu bringen.

**W**ilhelms I. Gemahlin schrieb, wie schon im Jahre 1509, für den 14. Oktober und 14. November 1510 selbständige Landtage an den Spieß und nach Spangenberg aus und verlangte Einräumung des ihrem Gatten gebührenden Landesteils und die Vornahme der Wahl einer Anzahl Räte, die mit ihr gemeinsam regieren sollten. Die Stände lehnten es aber ab.

**D**aß Boyneburg auf dem Tage am Spieß Wilhelms I. Krankheit für gebessert ausgab und einen Brief von ihm als Beweis dafür vorzeigte, mag richtig sein, beweist aber nichts gegen ihn. Er kann bei der engen

<sup>87</sup> Glagau weiß aus H. L. Nr. 165 im Vergleich mit Nr. 167, wie wenig zuverlässig die Angaben Annas von Braunschweig sein konnten.

Verwahrung, in der Wilhelm I. gehalten wurde, eine Besserung für möglich gehalten, oder, durch Hervorhebung dieser Möglichkeit, die Ansprüche der Anna von Mecklenburg nur bekämpft haben.

**D**en hessischen Landständen darf man daraus keinen Vorwurf machen, daß sie einseitig, ohne die Erbverbrüdeten, im Oktober 1509 ein definitives Regiment aufrichteten. Bei dem Zögern der uneinigen sächsischen Fürsten und dem tätlichen Widerstand der Landgräfin würden sich sonst anarchische Zustände ergeben haben. Glagau vergißt, daß in dem ersten Testament Wilhelms II. auch ein ähnlich zusammengesetztes Regiment vorgesehen war, das man vielleicht besser in Kraft gesetzt hätte, statt Neuwahlen vorzunehmen.

**Z**udem bestand ja kein Zweifel darüber, daß die sächsischen Fürsten als Vormünder angesehen werden sollten, und daß nachträglich ihre Bestätigung erbeten werden sollte. Es war eine durch den Notstand entschuld bare Eigenmächtigkeit, die auch bei dem Kurfürsten Friedrich nicht auf Widerspruch stieß, eher auf Förderung. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Boyneburg und seine Freunde sich mit dem Kurfürsten bereits verständigt hatten, daß sie die Angelegenheit absichtlich in diese Bahn leiteten, die ihnen für die einzige rechtmäßige und gesicherte galt.

#### **Landgraf Philipp und seine Mutter seit seiner Mündigkeits- erklärung.**



lagau hat es verläumt, sich für seine Biographie Annas aus den Archiven des Hauses Solms Materialien zu verschaffen, obgleich er von deren Vorhandensein Kenntnis haben mußte.<sup>38</sup> Das würde auch den hessischen Landtagsakten zu gute gekommen sein.

**E**s ist bekannt, daß der Kaiser am 16. März 1518 den 13<sup>1/2</sup> Jahre alten Landgrafen für volljährig erklärte, trotzdem das dem Willen seines Vaters keineswegs entsprochen hatte. Die Abrechnung der Landgräfin und der verordneten Räte reichte bis zum 2. Mai, von welchem Tage an also die Scheinregierung des fürstlichen Knaben begonnen hat.

**G**lagau hat diesen sonderbaren Schritt des Kaisers auf eine List Annas zurückgeführt. Es ist allerdings wenig wahrscheinlich, daß die verordneten Räte und der ständische Ausschuß dazu ihre Einwilligung erteilt haben. Es wird also ein Bruch der Homberger Regimentsordnung durch Anna vorliegen, über den Landgraf Philipp später geäußert haben soll, er

<sup>38</sup> A. Roeschen, Schreiben der Anna an ihren Schwiegervater aus dem Jahre 1520 in Zeitschrift des Kasseler Geschichtsvereins, N. F. 18, 1893, Seite 187 ff.



wolle, daß alle diejenigen, so dazu geraten und geholfen, daß er durch den Kaiser mündig gemacht, der Engel hinführe, der vom Himmel herabgefallen sei.<sup>39</sup>

**G**anz klar wird das durch ein in Affenheim verwahrtes Originaldokument. Am 17. März 1518 stellt Kaiser Maximilian zu Innsbruck eine Urkunde dahin aus, daß er zwar Landgraf Philipp für mündig erklärt und zu eigener Regierung und Administration zugelassen habe, er habe ihm aber auf seine Bitte und aus andren Ursachen bewilligt, seine Mutter mit samt verständigen, weisen und getreuen Räten bei seiner Verwaltung und Regierung gebrauchen zu dürfen und mit deren Rat, Gutbedünken, Wissen und Willen zu handeln, so lange ihm das nötig, nützlich und gut zu sein bedünke, unverhindert allermänniglich.<sup>40</sup>

**A**m selben Tage dispensiert ihn der Kaiser für drei Jahre vom Empfang der Regalien und Lehen.<sup>41</sup>

**A**nna scheute sich nicht, ihr seitheriges Regiment von dem Knaben entlasten zu lassen. Die Urkunde ist zwar Grünberg, 18. März 1518 datiert, also einen Tag nach der Mündigkeitserklärung, sie kann aber erst im Jahre 1519 ausgestellt worden sein.

**V**orher aber vermochte sie ihren Sohn in ihrem Privatinteresse zu einer Schenkung, von der seine Räte schwerlich Kenntnis gehabt haben.

**A**m 17. Mai 1518 stellt Landgraf Philipp seiner Mutter eine ganz eigenhändig geschriebene Urkunde aus, die er ihr selbst übergab. Er lobt darin mit fast überschwenglichen Worten die Liebe und Treue seiner Mutter gegen ihn und seine Schwester, rühmt ihre Pflege seines Vaters in dessen langwieriger Krankheit, erwähnt ihre Verdienste um Land und Leute, die sie mit Darstreckung ihres Leibes und Gutes geleistet habe, die dabei gehabte Mühe und Arbeit, die Verfolgungen und Widerwärtigkeiten, die sie deshalb erlitten. Sodann erteilt er seiner Mutter, in dankbarer Wiedervergeltung, folgende Vergünstigungen: Nach dem Marburger Vertrag (1510, 24. Juli) sei ihr zur Aufbesserung ihres Wittums eine Rente von 2000 fl. aus der landgräflichen Kammer so lange verwilligt worden, bis Philipp 15 Jahre alt geworden sei. Dann solle es in seinem Belieben stehen, sie weiter zu bezahlen oder nicht. Er sei jetzt vorher mündig erklärt worden und verfüge, daß ihr diese Rente lebenslänglich weiter bezahlt werden solle. Falls er ohne

<sup>39</sup> Rommel, Geschichte von Hessen, III, 1, Anm. Seite 170, 16.

<sup>40</sup> A. A. Gef. 21. Fasc. 4 Nr. 124.

<sup>41</sup> A. A. Reg. Nachtrag Nr. 82.

Erben sterbe, dann solle diese Rente seiner Mutter erblich anfallen und mit 40000 fl. ablöslich sein.<sup>43</sup>

**M**it dem Interesse des Landes und des Fürstenhauses hat diese dauernde Verdoppelung der Einnahmen Annas nichts zu tun. Sie hatte aus ihren Wittumsämtern gar keine schlechten Einkünfte. Im Archiv zu Lich hat sich eine Rechnung über dieselben für das Jahr 1517 erhalten. Die Reineinnahmen aus den Ämtern Felsberg<sup>43</sup>, Niedenstein, Rotenburg mit Rengershausen und Wildeck betrugen 2714 fl.; dazu bedeutende Fruchtgefälle.

**T**rotz des Geldvorrats von über 70000 fl., der in der Decharge als vorrätig in der Marburger Kammer erwähnt wird, fehlte es an Mitteln, die Sickingen schuldigen 35000 fl. zu entrichten. Philipp mußte sich deshalb von seiner Mutter 11109 fl. entleihen, die sie ihm nur in der Art gab, daß er ihr dafür am 10. Oktober 1518 auf Wiederkauf Stadt und Amt Spangenberg mit aller Zubehör überließ. Anna verlangte, daß die Ritterschaft und die Städte Kassel und Marburg sich für den Fall des Ablebens Philipps verbürgen sollten, erreichte es aber nicht.<sup>44</sup> Der ehrliche Nuhn wird wohl den Grund dafür richtig angeben: In den Zeiten, da die Fürstin Anna die Regierung in Gebrauch hatte, ließ sie ihrem Sohn auf Spangenberg, Stadt und Schloß samt dem Gericht, etlich Geld, war unsörmlich sie ihm zu beschweren, das Seine mit dem Seinen in Pfandes Weise zu nehmen.<sup>45</sup> Die Ritterschaft hielt ein solches Geschäft zwischen Mutter und Sohn wohl für anstößig, oder zweifelte wie Nuhn daran, daß es eigenes Geld der Landgräfin gewesen sei. Die kaiserliche Bestätigung des Geschäftes erfolgte zu Schloß Erenberg am 20. Oktober.<sup>46</sup>

**D**amals wurden infolge der Streitigkeiten mit der Ritterschaft die früheren verordneten Räte Löwenstein, Meisenbug und der Kasseler Statthalter Bodenhausen aus ihren Diensten entlassen.<sup>47</sup>

**I**m Februar 1519 findet sich das landgräfliche Hoflager zu Grünberg, wo es längere Zeit verblieb. Man darf vermuten, daß die Nachbarschaft von Lich und Laubach dabei ins Gewicht fiel, wo die Heimat des künftigen zweiten Gatten Annas war.

<sup>43</sup> A. L. Abschrift aus etwa 1520.

<sup>44</sup> Im Amt Felsberg finden sich auch Einnahmen aus den Besitzungen des L. v. Boyneburg, die sich Anna also persönlich angeeignet hatte, während sie doch als Pfand für etwaige Rechnungsrückstände der Regenten dienen sollten.

<sup>45</sup> H. L. Nr. 218.

<sup>46</sup> Kasseler Zeitschrift V. Seite 10.

<sup>47</sup> A. L. a. a. O.

<sup>48</sup> H. L. Nr. 221.

Aus Beilage IX erfährt man, daß das Einverständnis zwischen Philipp und seiner Mutter schon im Jahre 1519 zu wünschen übrig ließ. Es kam zwischen beiden zu so heftigen Auftritten, daß der junge Fürst mehrmals beabsichtigt habe, die Sturmglocke anziehen zu lassen und das gemeine Volk gegen seine Mutter zu bewegen. Das sei zu Marburg, Eschwege und anderwärts geschehen und nur durch etliche Räte des Landgrafen verhindert worden.

Das läßt darauf schließen, daß Philipp bald selbst am Regieren Gefallen fand und den Widerstand seiner Mutter in sehr heftiger Art zu brechen verstand. Er muß also damals noch auf andere Ratgeber gehört haben. Mit diesen Vorfällen motiviert Anna später ihren Entschluß, zur zweiten Ehe zu schreiten, was sie sonst nicht beabsichtigt habe.

Die erste Spur von dem Heiratsplan Annas ist in der von Philipp ganz eigenhändig geschriebenen Urkunde vom 23. Mai 1519 enthalten<sup>48</sup>, die beweist, daß damals ihr Verhältnis zueinander noch oder wieder gut war. Philipp verspricht seiner Mutter, die sich auch künftig getreulich gegen ihn halten will (wie sie sich des gegen ihn verschrieben habe und zugesagt, die weil er ihr nicht anders Ursach gegeben, will sie sich mütterlich und freundlich halten), während ihrer Lebenszeit ihr Wittum nicht abzulösen. Auch seine Erben sollten das nicht tun, außer wenn Anna es selbst verlangen würde. Er solle ihrem Gemahl oder Kindern, die sie mit ihm haben werde, nach ihrem Tode 10000 fl. von dem Gelde geben, das sie mit aus Mecklenburg gebracht habe. Damit solle das Wittum erledigt sein.

Am 19. Juli 1519 verzichtet Anna zu Grünberg dann gegen ihren Sohn auf die Verschreibung über die 2000 fl. Rente.<sup>49</sup> Es mag also Schwierigkeiten deshalb gegeben, die Räte werden davon nachträglich erfahren und sich widersetzt haben, als sie von dem Heiratsplan hörten.

Am 15. August war Anna nicht bei ihrem Sohn, der ihr aus Kassel einen geliehenen Leithund wieder abverlangt.<sup>50</sup> Über Zeit und Ort der Hochzeit Annas mit dem 11 Jahre jüngeren Grafen Otto zu Solms ist nur die unbestimmte Nachricht des Chronisten Nuhn bekannt, der in Hersfeld davon aus dem nahen Rotenburg bald gehört haben wird. Seine Nachrichten lauten:

Im 1519 jare nach der geburt Christi, du di furstin von Hessen frawe Anna geborn hertzogin von Megkelnborg noch tode des hochgeborn fursten

<sup>48</sup> S. T. Seite 73. Nachher hat sie Giagau ohne Titul vollständig abgedruckt. H. L. Seite 548 f.

<sup>49</sup> Beilage VII.

<sup>50</sup> A. L.



irs hießwirts lantgraven Wilhelms von Hessen etc. 10<sup>61</sup> jare mit irem jungen sone lantgrave Philipfen regert hatte, du thet si wibischer sitt, nach wollust natürlicher begere, nam ir zur ehe den edeln und wolgeborn graven Otten v. Solms hern zu Myntzenberg ein jungen wol mogenden man. Das wart ir vast verkart mit vil übermæssigen wortten von unnutzen cleffern und ist nicht wunder groß, ein furstin ein graven zur ehe zu nemen, es ist vil geschreen das die obern sich mit den niddern gefrunt haben etc.<sup>53</sup>

**D**ie andere kürzere Nachricht Nuhns sagt am Schluß, «der heurath geschah im herbßt, um nativitatis Marie».<sup>53</sup> Also um den 8. September. Eine weitere Spur gewährt vielleicht ein Schreiben des Schwiegervaters der Anna, des Grafen Philipp zu Solms, an Landgraf Philipp vom 7. September 1519. Der Schreiber sei an diesem Abend in Rotenburg angekommen, sei also in der Nähe beim Landgrafen. Er bittet um Antwort, wann und wo er zu ihm kommen könne, um seine Anliegen vorzubringen. Der Landgraf gibt ihm am 9. September eine hinhaltende Antwort. Vom 8. aber datiert bereits die unten zu erwähnende Instruktion zweier Räte zu Verhandlungen mit seiner Mutter. Diese traf am 9. September Anordnungen zur besseren Befestigung des Schlosses zu Rotenburg.<sup>54</sup>

**D**a Anna in der Beilage IX sagt, daß sie sich mit Philipps guten Wissen, Willen, Rat und Furwort vermählt habe, der Landgraf auch ihr und ihrem Gemahl das geheissen, zur Kirche geführt, uns beide Treu, Freundschaft und Gnade zugeschrieben und zugesagt habe, so scheint die Ehe nicht weit von Kassel, etwa in dem der Landgräfin zustehenden Spangenberg, in der Stille geschlossen zu sein. Von da konnte der Landgraf gleich nach Kassel zurückkehren, der Schwiegervater aber am Abend nach Rotenburg gelangt sein, während die Neuvermählten vielleicht erst später dorthin nachkamen.<sup>55</sup>

**Z**u der Angabe Nuhns stimmt auch die Zeit der Geburt der ältesten Tochter Maria, die am 16. Juli 1520 am Leben war<sup>56</sup>, während die Landgräfin am 13. März größere Reisen wegen ihres Zustandes vermeiden mußte.

<sup>53</sup> recte 11.

<sup>54</sup> Kasseler Zeitschrift V. Seite 9.

<sup>55</sup> Senckenberg, Selecta juris et historiarum etc. V. Seite 517.

<sup>56</sup> Sie laßt einen 3 Ruten breiten Graben hinter dem Schloß machen, der von dem Wag bis in die Fulda gehen soll. Gegen wen? A. L.

<sup>57</sup> Die Kasseler, Spangenberg, Felsberger und Rotenburger Rechnungen pro 1519, so wenig als die gräflich solmsischen Rechnungen des Jahres, sind nicht erhalten.

<sup>58</sup> Beilage X. Nach Beilage XI war dieses Kind bereits vor 1522 Nov. 12 wieder

Am 8. September erteilt Landgraf Philipp seinen Räten Tiel Wolf v. Gudenberg zu Ytter und Melchior v. d. Thann Instruktion zur Verhandlung mit Anna. Er verlangt darin Rückgabe des im vorigen Herbst wiederkäuflich erworbenen Spangenberg. Es sei ein sonderlich befestigtes Haus; die Nutzung sei auch viel höher, als das Kapital erfordere. Auch habe Anna jüngst die dortigen Zölle schließen lassen, die stets in die landgräfliche Kammer geflossen seien. Er wolle ihr das Kapital mit 5 Prozent verzinsen und anderweit versichern, eventuell es in drei Jahreszielen zurückzahlen, ganz eventuell verkündige er ihr die Lösung. Zweitens verlange er die ihm zuständigen Halsbänder und Kleinode seines Vaters von ihr zurück.

Anna antwortete ablehnend. Am 31. Oktober 1519 schreibt ihr der Sohn auf ihre Mahnung wegen Auszahlung der Rente von 2500 fl., von der ein Teil seit dem 21. September rückständig sei: «er könne sich nicht entsinnen, daß Anna nunmehr alle Jahre aus seiner Kammer 2500 fl. zu empfangen habe. Wenn sie aber das, so sie sich oft habe hören lassen und ihm zugesagt, gehalten hätte, so wollte er sich gegen sie in Dem und einem Großen alles freundlichen Willens erzeigt und bewiesen haben».

Dem Grafen Philipp zu Solms antwortet er am selben Tage, daß seine Mutter etliche Kleinode habe, die ihm zuständen. Er habe ihr deshalb geschrieben, aber noch keine gebührende Antwort erhalten. Da nun seine Mutter in des Grafen Hause (Lich) sei, so begehre er von ihm, sie zur Rückgabe zu veranlassen.

Philipp eröffnet ihr am 23. November 1519, daß er aus rechtlichen Ursachen Spangenberg wieder eingenommen habe<sup>57</sup>, ihr Kaufgeld aber bei der Stadt Hersfeld hinterlegen werde<sup>58</sup>. In diesem Schreiben ist die sehr anzügliche Stelle «angesehen . . auch von weme und wie E. L. sollich gellt und haus übbekomen». Philipp bezweifelt also den rechtmäßigen Erwerb des Kaufgelds! Ferner erneuert er sein Verlangen auf Herausgabe seiner väterlichen Kleinode, die ihm mit Urteil und Recht zugesprochen seien.

verstorben. Brief Annas an ihren Schwiegervater d. d. 13. März 1520 (A. L.). Ihre Tochter Anna ist nach 12. Nov. 1522 geboren. Hiernach ist die Stammtafel des Hauses Solms (1883) zu ergänzen. Woher diese den 8. September als Hochzeitstag hat, konnte ich nicht ermitteln; vermutlich stützt sie sich auf die ungefähre Angabe Nuhns.

<sup>57</sup> Gegenüber den ihr gemeldeten verdächtigen Maßnahmen Philipps, der sich schon vor dem 14. September eigenmächtig in dem zu Spangenberg gehörigen Jagdhaus Kehrenbach einlogiert hatte, wies sie ihren Amtmann Bernhard v. Habel an, den Landgrafen nicht in Spangenberg einzulassen. (A. L.)

<sup>58</sup> Nach Nuhn geschah es am 28. November.

Er habe sie öfters darum mündlich und schriftlich aufs freundlichste ersucht. Wenn sie ihm in Kürze die Kleinode aushändige, solle ihr das in Hersfeld hinterlegte Geld ausgeliefert werden. Die interessante Antwort Annas ist in Beilage IX in ausführlichem Auszug wiedergegeben.

In die Tage vor der Okkupation Spangenberg's fällt eine Weifung Annas an ihren dortigen Amtmann, die ihre trotzige Eigenmächtigkeit beleuchtet. Noch mehr aber ihre von Glagau so stark betonte Rolle als angebliche Vorkämpferin landesherrlicher Macht in Hessen. In einem Rechtsstreit war von dem Spruch des Untergerichts an den Amtmann appelliert worden, der dann im Namen Annas sein Urteil fällte. Davon wollte die eine Partei weitere Berufung an das Hofgericht zu Marburg verfolgen, den Zentralgerichtshof für Hessen, den Wilhelm II. im Jahre 1500 errichtet hatte; eine für die Befestigung der Landeshoheit sehr wichtige und für das Land segensreiche Institution. Anna aber verfügt: da sie Spangenberg mit samt dem Gericht und aller Obrigkeit inne habe, so solle der Amtmann in die Appellation an das Hofgericht nicht willigen, sondern das Urteil vollstrecken.<sup>89</sup>

Anna sah also ihre Wittums- und Pfandämter als ein selbständiges kleines Fürstentum an, in dem sie allein zu regieren hatte. Das paßt vollständig zu ihrem Zorn darüber, daß die Regenten einen in ihrem Dienste befindlichen adeligen Straßenräuber zu Grünberg, ihrem damaligen Witwenfritz, verhaftet hatten.

Über den Kleinodienhandel werde ich anläßlich des Straßburger Schiedsspruches vom 30. April 1524, der den Streit zwischen Mutter und Sohn beendigte, später zu handeln haben. (Seite 101, Exkurs.)

Aus dem stark geänderten Konzept der Antwort Annas an ihren Sohn ergibt sich, daß sie den Unwillen Philipps auf ihre Wiedervermählung schob, obgleich er früher damit einverstanden gewesen sei. In einem Schreiben an ihren Schwiegervater gibt sie an, daß sie ihren Sohn daran erinnert habe, daß er ihr zu Grünberg die Heirat bewilligt habe und freundlich von ihr geschieden sei. (Siehe unten zum 15. März 1520.) Dieser Widerspruch läßt sich mit dem vorhandenen Quellenmaterial nicht lösen. Nach den Angaben Glagaus, die er aus der nur generell erwähnten Korrespondenz Annas mit ihrem Bruder Herzog Albrecht entnommen hat, soll Philipp behauptet haben, daß seine Mutter ihm in Gegenwart Albrechts versprochen habe, keine

<sup>89</sup> In Sachen Peter Heydolf gegen Georg Schütz. A. L.



neue Ehe einzugehen; denn nur unter dieser Bedingung habe er ihr die erhöhte Rente lebenslänglich verschrieben. Das wäre also wohl die Verschreibung vom 17. Mai 1518; die vom 23. Mai 1519 spricht aber bereits von dem künftigen Gemahl; zu dieser Zeit muß also Philipp damit einverstanden gewesen sein. Der Verzicht vom 19. Juli 1519 (Beil. VII) mag ein Mittel gewesen sein zur zeitweisen Umstimmung des Sohnes. Es scheint, daß, je nach dem zeitweilig vorherrschenden Einfluß der Mutter oder der Räte, der Knabe Philipp schwankend wurde und frühere Beschlüsse widerrief. Ob die Anwesenheit Philipps bei dem Kirchgang eine ganz freiwillige gewesen ist? Der Strich dieses Teils des Konzepts Annas scheint dafür zu sprechen, daß dabei unbekannte, dem Landgrafen unerwünschte Umstände obgewaltet haben. Dafür spricht auch sein Vorgehen sofort nach der Hochzeit. Was für eine Lage für den 14-jährigen Sohn, dem nach Glogau auch die ungünstigen Gerüchte über Annas vorzeitige Beziehungen zu ihrem Gemahl zu Ohren gekommen sein sollen!<sup>60</sup>

Graf Philipp zu Solms und sein Sohn Otto bemühten sich im Oktober vergeblich, zu einer Zusammenkunft mit dem Landgrafen zu gelangen.<sup>61</sup> Sie erhielten gar keine oder hinhaltende Antworten; auch als sie das Gerücht erwähnten, daß der Landgraf gegen den Gemahl seiner Mutter Ungnade trage, und dieser sich nicht in Hessen betreten lassen dürfe. Aus einem Briefe Graf Philipps mit der Bitte um Rat an den Grafen Heinrich von Nassau geht hervor, daß Solms täglich Warnungen erhalte, es würden ihm Feinde zugerichtet, denen gestattet werden solle, ihn zu beschädigen. Er sei zur Gegenwehr geschickt. Es sei ihm geraten worden, zu den kaiserlichen Kommissarien nach Augsburg zu reiten, damit der Landgraf abgemahnt werde.

Unter solchen Verhältnissen hatte Anna es rätlich gefunden, von Rotenburg nach Lich überzusiedeln; von dort aus bezog sie ihre künftige Residenz in Rödelheim am 8. November 1519. Ihr Ehevertrag kam übrigens erst am 12. Dezember 1520 zustande. Bemerkenswert darin ist vor allem die große Barsumme, über die sie verfügte. (Siehe Beilage XI.)

Graf Philipp hatte auch gehört, daß Herzog Georg zu Sachsen großen Unwillen wegen der Heirat geschöpft habe. Er schrieb deshalb schon früher, im September, an Ernst von Schönburg, Herrn zu Glauchau, um Vermittelung beim Herzog, weil er verhindert sei, selbst zu kommen. Er, für

<sup>60</sup> G. A. Seite 196 ff.

<sup>61</sup> Das ganze briefliche Material findet sich in A. L. Die Petterweiler Kellereirechnung von 1519/20 im A. A. gibt das Datum des Überzugs an.

seine Person, habe an diese Ehe nicht gedacht; wäre es durch seine Anstellung vorgenommen worden, so würde er das keineswegs ohne Wissen und Rat des Herzogs angestellt haben. Da nun Gott die Sach also geschickt, so habe es ihm aus väterlicher Treu gebührt, dazu beraten zu sein, daß die Beredung treulich und ehrlich gehalten und vollzogen werde. Der Antwort Schönburgs ist das darauf erfolgte Schreiben des Herzogs Georg angefügt, das ich als Beilage VIII liefere. Man kann nicht sagen, daß die im übrigen gnädige Antwort für den jungen Ehemann besonders tröstlich oder für Anna schmeichelhaft gelauret hätte: Wen es aber gerauet, der hab ime den schaden!

Inzwischen liefen die Verhandlungen zwischen Anna, ihrem Schwiegervater und dem Landgrafen weiter, wenn auch nur durch Mittelspersonen. Dazu diente die Klostergeistlichkeit, deren große Gönnerin Anna bekanntlich war.

Der Subprior der Karmeliter zu Spangenberg sei, wie sie am 15. März an ihren Schwiegervater schreibt, jetzt bei ihr eingetroffen und habe ihr insgeheim im Auftrage seines Priors mitgeteilt, daß dieser bei Philipp in Kassel gewesen, um dessen Fastenbeichte zu hören. Landgraf Philipp wäre gern mit ihr ausgesöhnt und habe gewünscht, deshalb in eigner Person bei seiner Mutter sein zu können. Hätte Anna Sachen, die seines Vaters gewesen, so möge sie sich nach Billigkeit halten. Der Beichtvater wünsche ihre Antwort bis zur Karwoche zu haben. Sie habe entgegnet, daß sie ihrem Sohn nie Ursache zu seinem Vorgehen gegeben habe. Er möge bedenken, wie freundlich er von ihr geschieden sei, und wie mütterlich sie sich gegen ihn erbotten habe, der Kleinode halber und anderes zu halten, zu Grünberg, da er ihr die Heirat bewilligt habe. Sie könne zu einer Besprechung nicht weit reisen, da sie schweren Leibes sei, eventuell aber doch bis Butzbach, Homburg, Roßbach oder Frankfurt.

Am 15. April schreibt dann der Prior Konrad Messerschmidt zu Spangenberg an Anna, daß er dem Landgrafen ihre Antwort ausgerichtet habe. Wenn Anna dem Sohne das Seinige wieder zustelle, so wolle er einen seiner getreuesten und heimlichsten Räte am 1. Mai nach Butzbach abfertigen. Anna antwortete, der Rat möge kommen; erwähnte aber nichts von der Rückgabe der Kleinode.

Nach einem weiteren Brief Annas an Graf Philipp war der Kammerfchreiber des Landgrafen bei ihr gewesen. Er habe die Mitteilungen des Mönchs bestätigt; der Landgraf habe auch mit ihm davon geredet. Sein Kommen

zu ihr werde wohl durch die Räte verhindert, besonders durch «Balßer»<sup>62</sup> und Drackstorf. Der landgräfliche Marschall habe sie auch besucht und sähe auch gern, daß die Sache durch persönliche Rücksprache vertragen werde.<sup>63</sup>

**E**s wurde jedoch nichts daraus, und Anna wendete sich an den Kaiser, um sich über ihren Sohn zu beklagen.

**I**nzwischen hatte Anna am 16. Juli 1520 ein Testament errichtet, dessen Inhalt aus Beilage X erhellt. Landgraf Philipp wird darin aufs Pflichtteil gesetzt, auch werden einige kleinliche Forderungen aufgezählt, die sie an ihn zu haben glaubt. Ihr Vermögen berechnet sich danach, außer der hessischen Mitgift von 20000 fl. und 2000 fl. Ablösungssumme für ihre Morgengabe (Niedenstein) auf 18000 fl. solmüsche Mitgift, 11109 fl. Pfandsumme auf Spangenberg, 4000 fl. Forderung an den Herzog von Württemberg, zusammen 33109 fl. nebst Mobiliar, Schmuck, Silber etc. etc. Für damals ein beträchtliches Vermögen, was sie von 1509–1519, also in nur 10 Jahren, erworben hatte.

**D**er Kaiser erließ ein Abmahnungsschreiben an den Landgrafen, auf das Philipp am 22. November 1520 vorläufig antwortete. Die Sachen verhielten sich anders, als Anna geklagt habe; er habe weit mehr über seine Mutter zu klagen, das er bisher als Sohn geduldig übergangen habe. Wenn Anna das ihm Schuldige tue, so wolle er sich aller Gebühr gegen sie halten. Er werde es dem Kaiser auf dem künftigen Reichstag darlegen, den er besuchen wolle. Inzwischen bitte er ihn, als einen jungen Fürsten, gnädig zu bedenken und dem Antrag seiner Mutter nicht stattzugeben.

**G**egen Ende des Jahres muß Anna sich nach Worms zum Kaiser begeben haben. Sie erwirkte dort am 14. Dezember einen kaiserlichen Schutzbrief für sich, ihren Gemahl und ihre Angehörigen.<sup>64</sup> Kurfürst Friedrich von Sachsen erfuhr zu Neujahr 1521 bei seiner Reise durch Marburg, daß Anna zu Heidelberg und Worms gewesen sei, «ist fröhlichen gewesen als man saget, gefällt dem Landgrafen nicht fast wohl».<sup>65</sup>

**Z**u Anfang März klagte Anna auf dem Reichstag gegen ihren Sohn auf Restitution der entwältigten Nahrung (Spangenberg) und erbot sich wegen seiner Gegenforderungen zu Recht.<sup>66</sup>

<sup>62</sup> Schrautenbach, der also jetzt ihr Gegner war.

<sup>63</sup> A. Roeschen in Kasseler Zeitschrift, N. F. 18, 1893, Seite 187 ff.

<sup>64</sup> S. T. Seite 74.

<sup>65</sup> C. E. Förstemann, Neues Urkundenbuch zur Gesch. d. evang. Kirchen-Reformation I, S. 4 Nr. 6. In Heidelberg war man bei der Anwesenheit des Kaisers sehr fröhlich gewesen mit Jagen, Rennen und Stechen und Tanzen.

<sup>66</sup> Deutsche Reichstagsakten, jüngere Reihe II, Seiten 804, 811, 816.



**D**er Landgraf war inzwischen auch dorthin gekommen. Am 21. Febr. rannte er mit dem Grafen von Beichlingen und hat sich für seine Jugend männlich gezeigt. Er führt einen großen Fürstenstand, sticht und bricht, hat scharf gerannt und sehr wohl troffen, treibt merklich groß Spiel mit allen Fürsten zu 1000 fl. und hat schier vor allen Fürsten den Preis und Lob mit Trommetern, Kleidern, Hofgesinde, Pferden, Stechen etc. Philipp war damals erst wenig über 16 Jahre alt; seine körperliche Ausbildung war also nicht vernachlässigt worden.

**I**nzwischen ließ der Kaiser durch Kommissarien in der Streitsache verhandeln, durch Markgraf Casimir und den Bischof von Augsburg. Am 30. April 1521 kam zu Worms der Vergleich zwischen Mutter und Sohn zustande, der folgenden Inhalt hat. Bischof Wilhelm zu Straßburg, Landgraf im Elsaß, hat in den Irrungen etc., die sich zwischen Landgraf Philipp zu Hessen und seiner Mutter erhoben haben, mit beiderseitiger Zustimmung gütlich verhandelt und sie wie folgt vereinigt:

1. Anna verlangte Wiedereinräumung von Spangenberg, laut Verschreibung; Philipp habe dem aus vielerlei Ursachen widersprochen. Die Pfandsomme von 11109 fl. solle nächste Pfingsten zu Gießen an Anna ausbezahlt werden gegen Rückgabe der Verschreibung.
2. Die Aufbesserung des Wittums der Anna mit jährlich 500 fl., laut kaiserlichem Spruch vom 24. Juli 1510, solle künftig bezahlt werden. Die Rückstände werden niedergeschlagen.
3. Anstatt der weiter verschriebenen Rente von 2000 fl., gegen deren Auszahlung Philipp allerlei Ursachen einwendet, warum er das nicht schuldig sei, sollen jährlich aus der landgräflichen Kammer nur 700 fl. lebenslänglich bezahlt werden.
4. Die Wittumsämter sollen, so ferne sich Anna wohl gegen Philipp halte, nicht abgelöst werden; wo nicht, solle die Verschreibung vom 23. Mai 1519 kraftlos sein.
5. Dagegen gibt Anna ihrem Sohn heraus die vier Kleinode (der große Diamants-Jörg; die große Spange mit einem Jörgen, Diamanten, Rubin und Perlen; die große Spange mit Rubin, Diamanten und Perlen besetzt; das Schloß mit Palasten, Saphiren und Perlen samt dem Halsband).

---

#### *Exkurs.*

#### **Der Kleinodienstreit.**

Auf dem Tage zu Mühlhausen (1509, Nov. 15. ff.) verlangten die Landstände von Anna, daß sie etliche Kleinodien und Silbergeschirr, das ihrem

6. Philipp läßt den Unwillen, den er gegen Graf Otto von Solms gefaßt, fallen. (Original im preußisch-hessischen Samtarchiv zu Marburg.)

**D**aß dieser Vertrag in Wirksamkeit trat, erhellt aus der Verschreibung Landgraf Philipps über die Rente von 700 fl., die 1521, Mai 22. datiert und für ihn von B. Sch. (rautenbach) und dem Kanzler Johan Feygh unterschrieben ist. (Original im Assenheimer Archiv, Nr. 13<sup>1</sup>.) Auch die Quittung Philipps über den Empfang der Kleinodien vom 23. Mai 1521 ist in Abschrift erhalten. (Staatsarchiv Marburg, Kopialbuch Landgraf Philipps H. 1 Fol. 195a.)

**A**lle diese Vorgänge hat Glagau nach Briefen Annas an ihren Bruder ganz übertrieben dargestellt. Nicht ihre veränderte Stellung, sondern die zweifelhafte Begründung ihrer Ansprüche mag die Ursache gewesen sein, warum sie nicht überall durchdrang. Warum sollte Hessen ihr auch mehr bezahlen, als ihr einst von ihrem Gemahl verschrieben worden war?

**L**andgraf Philipp muß seiner Mutter diesen Streit nicht nachgetragen haben. Er lud sie am 31. Juli 1521 herzlich ein, zu Spangenberg einen Hirsch jagen zu helfen. Am 6. August treffen Mutter und Sohn einen Jagdaufsch, aus dem erhellt, daß Anna während der Hirschbrunft eifrig zu jagen pflegte.

---

Sohne zustehe, herausgeben und inventarisieren lassen solle.<sup>1</sup> Anna verweigerte anfänglich die Einlassung darauf<sup>2</sup>, gab aber später einen kurzen Bericht darüber. Danach habe ihr Wilhelm II. einen mit Diamanten besetzten St. Georg als Pfand für 12 Spangen übergeben, die er von ihr entlehnt habe. Sie ist bereit, das Stück von ihrem Sohn einlösen zu lassen. Das Silbergeschirr sei ihr von Wilhelm II. zu lebenslänglichem Gebrauch übergeben worden. Vier goldene Armringe habe er ihr vor Zeugen während seiner Krankheit gegeben. Sie habe sie versetzt und das Geld für Seelenmessen verwendet.<sup>3</sup>

Auf dem Tage zu Kassel (1510, Jan. 15. ff.) zeigen die Regenten an, daß Anna bei ihrer Abreise aus Mühlhausen beim dortigen Rate zwei große Kasten deponiert habe<sup>4</sup>, die vermutlich zum Fürstentum gehörige Güter enthielten. Anna ist bereit, den Inhalt der Kästen inventarisieren zu lassen.<sup>5</sup>

Dem Kaiser gegenüber erklärt sie, nur die Kleinodien zu beanspruchen,

<sup>1</sup> H. L. Seite 60 (VI).

<sup>2</sup> Seite 63 (VI).

<sup>3</sup> H. L. Seite 78 (VIII).

<sup>4</sup> H. L. Seite 88.

<sup>5</sup> H. L. Seite 91.

Schon am 14. Mai 1522 verlor Anna ihren erst 26-jährigen Gatten durch Krankheit. Sie geriet alsbald mit ihrem Schwiegervater in Streit über die Bezahlung geringfügiger Schulden, die ihr Mann hinterlassen hatte, und legte sich einen Artikel ihres Ehevertrags dahin aus, daß sie zwar berechtigt sei, die Einnahmen des Sterbejahres und den Vorrat zu behalten, daß aber die daraus zu bestreitenden regelmäßigen Ausgaben, die im Augenblick des Todes noch rückständig waren, nicht ihre Sache seien. Ihrem Schwiegervater schickte sie die Forderungsverzeichnisse zu. Der alte Graf fand das unbillig; auch ein Nachbar, der Graf von Königstein, äußerte sich, daß er helfen wolle, damit der gute fromme Graf Otto unter der Erden um 150 fl. willen nicht so unter die Leute gebracht werde. Anna behauptete bei dieser Gelegenheit, Graf Otto habe nur 900 fl. jährliche Einnahme gehabt, das Übrige habe sie zuschießen müssen; während Graf Philipp ihr entgegen ließ, er habe jährlich seinem Sohn 1800 fl. gegeben. Anna habe seinen Sohn, wie sie selbst gesagt, nicht genommen, weil er viel gehabt, oder weil er sie nach ihrem Stand erhalten könnte; sie habe es auch bei ihren Verhältnissen nicht nötig. Sein Sohn habe sich stets gut gegen sie gehalten. Der alte Graf habe viel Ungnade und Beschwerde Annas halben gehabt. Anna brach die Ver-

die ihr zustehen, ferner die ihr zu lebenslänglichem Gebrauch überwiesenen.<sup>6</sup> Die Landgraf Wilhelm I. zustehenden geliehenen Perlen will sie seinen Kindern zurückgeben.<sup>7</sup> Etlich Eßsilber und Becher will sie zu lebenslänglichem Gebrauch behalten. Kaiser Max befiehlt den Regenten, Anna das Silber bis zur Beendigung des Streites über die Vormundschaft zu belassen.<sup>8</sup> Durch den Marburger Vertrag (1510, Juli 24.) wurde bestimmt, daß die Inventarisierung bald erfolgen solle. Irrungen sollten durch Schiedspruch der Obervormünder entschieden werden.

Die Inventarisierung der Kleinode fand zu Mühlhausen im August 1510 vor dem Grafen von Beichlingen als kaiserlichem Gefandten, in Gegenwart Annas und hessischer wie sächsischer Abgeordneten statt. Anna behauptete, daß alle Kleinodien ihr gehörten, sie seien Geschenke ihres Gemahls, und nahm sie, trotz des Widerspruchs der Regenten, mit fort von Mühlhausen. Diese

<sup>6</sup> H. L. Seite 105. 1510 am 20. Mai ordnete der Kaiser an, daß Anna ihre eigenen Kleinode (mitgebrachte, gekaufte oder geschenkte) behalten solle; was Wilhelm II. oder dem Fürstentum zugehöre, solle verzeichnet und versichert werden.

<sup>7</sup> H. L. Seite 103.

<sup>8</sup> Seite 104 Anm. 1.



handlungen ab und drohte mit dem Rechtsweg. Bei diesem Anlaß erhalten auch die von ihr vertriebenen hessischen Regenten sogar noch ein nachträgliches Lob. Sie hätten sich zwar «fast geschwind gehalten», aber Schulden zu bezahlen, hätten sie ihr nie zugemutet. Dieser Vergleich ist höchst sonderbar. Anna erhielt eben 1509 nur ihr Wittum; die Schulden des fürstlichen Hofhaltes trugen die Vormünder ihres Sohnes, während im solmsischen Falle sie das gesamte Zubehör von Rödelheim als Wittum behielt und ihr Schwiegervater gar nichts von seinem Sohne zurückerhielt. Ein solmsischer Vertrauensmann, Georg Flach v. Schwartzberg, äußerte sich gegen Graf Philipp am 19. Juli 1522 über den Streit dahin, daß Anna nach «alter Gewohnheit ihre Notdurft nicht verschweigen werde», daß sie dem alten Grafen die Schuldzettel gen Frankfurt nachgeschickt habe, darin habe sie «ihren alten Gebrauch gehalten». Er achte dafür, daß Philipp nichts damit zu tun habe, doch rate er zu einem Vergleich.

**W**o bleibt da die betrubte Witwe Glagaus? Die alte Streitsucht war noch vorhanden; auch ein wenig fürstliches Verhalten der vermögenden Frau läßt sich nicht verkennen.

**L**andgraf Philipp erwies seiner abermals verwitweten Mutter am 15. September besondere Gunstbezeugungen; er nahm sie und ihr Rödelheimer

---

reichten den Obervormündern zwei Verzeichnisse ein mit solchen Kleinodien, die sie der Landgräfin nicht zugestehen könnten.<sup>9</sup> Die sächsischen Fürsten entschieden am 11. Dezember 1510, daß die Landgräfin innerhalb bestimmter Frist genügende Anzeigung für ihre Ansprüche beibringen solle, ebenso bezüglich des Silberzeugs.<sup>10</sup>

Am 14. April 1511 ließ sich Anna erlauben, von der Entscheidung der sächsischen Fürsten wegen der Kleinodien an den Kaiser appellieren zu dürfen.<sup>11</sup>

Erst am 19. Januar 1514 gaben die Wettiner ihren Schiedspruch in der Frage ab, da durch die Schuld der Landgräfin sich der Schriftwechsel verzögert hatte.<sup>12</sup> Es wurde Anna der Beweis auferlegt, daß die von der Gegenseite kraft rechtlicher Vermutung beanspruchten Stücke ihr geschenkt oder vermacht worden seien. Bezüglich der nicht mehr vorhandenen Kleinode sollten die Kläger erst den Gefährdeeid leisten, dann sollte Anna schwören.

<sup>9</sup> H. L. Nr. 31 u. 32.

<sup>10</sup> H. L. Seite 128<sup>1</sup>.

<sup>11</sup> S. T. Seite 70, III.

<sup>12</sup> H. L. Seite 184<sup>1</sup>.

Wittum in seinen Schutz, öffnete ihr seine Schlösser und Behausungen für ihre Reisen (von Rödelheim nach Rotenburg) und gab ihr Zollfreiheit.<sup>67</sup>

**D**iesen guten Beziehungen zu Philipp entspricht auch der Nachtrag zum Testament, den Anna am 12. November 1522 ganz eigenhändig niederschrieb. Sie beschäftigt sich darin auch mit ihrem Gegner Boyneburg, was ich später näher erörtern werde. Beilage XII enthält einen Auszug des Nachtrags. Er ist mit so fester Hand niedergeschrieben, daß die Angaben Glagaus auch in dieser Nebensache nicht haltbar sind. In gewöhnlichen Briefen schrieb sie auch schon früher ihr krauses Deutsch in sehr schlechter Schrift nieder. Aus dem Juli 1523 liegt ferner ein Brief des Pfalzgrafen Ludwig an Anna vor, der beweist, daß die Witwe gar nicht daran dachte, «weltabgewandt und fast menschenfeindlich» zu sein. Sie erbittet sich von ihrem alten Waidgenossen einen Leithund. In der Antwort sagt der Pfalzgraf, daß er sie mehr als einmal auf sein Jagdhaus Neuschloß gewünscht habe. (Beilage XIII.)

**B**ei solchen Lebensgewohnheiten ist es also gar nicht verwunderlich, wenn sie von ihrem Bruder Albrecht gefragt wurde, ob sie zu einer dritten Ehe schreiten wolle.

<sup>67</sup> A. M. Copialbuch I 1 fol. 85 und 86. Auch noch im Jahre 1524 verbesserte er Annas Rotenburger Wittum, das durch seinen Vater eine kleine Minderung erfahren hatte. F. 244.

Bezüglich des Eßsilbers solle sie beweisen, daß ihr daselbe lebenslänglich überlassen worden sei. Anna appellierte sofort an das Kammergericht.

Nach dem Umsturz des Regiments regte Anna selbst am 30. Juli 1514 bei den verordneten Räten und dem landständischen Ausschuß die Fragen wieder an.<sup>13</sup> Der Ausschuß beschloß, den Prozeß gegen Anna nicht fortzusetzen.<sup>14</sup> Das Silbergeschirr (22 Eßsilber und 16 Becher) überließ man der Landgräfin, die es verbürgen wollte, daß es nach ihrem Tode ans Fürstentum zurückfallen solle.

Am 13. März 1516 deponierte Anna beim Rate zu Frankfurt a. M. eine eichene, verschlossene und versiegelte Lade, die sie am 9. Oktober 1519 von Lich aus wieder erheben ließ. (A. L.) Das war ein Akt der Vorsicht, der sich aus der damaligen Lage nicht erklären läßt. Ob sie schon daran dachte, ihr Geschick von Hessen zu trennen?

Als Landgraf Philipps Rückforderung der Kleinodien kurz nach ihrer Wiedervermählung an sie gelangte, ließ sie einen «Unterricht» über die

<sup>13</sup> H. L. Seite 373<sup>1</sup>.

<sup>14</sup> H. L. Seite 375.

**A**nna gebar Ende 1522 oder Anfang 1523, nach dem Ableben ihres Gemahls, eine Tochter Anna, die erst 1594 verstarb. Durch sie ist Anna die Stammutter der Häuser Hohenlohe-Langenburg und Öhringen geworden, während Glagau dieses Kind bald versterben läßt.

**E**s ist bekannt, daß Anna eine gute Katholikin blieb; ihre Testamente geben dafür reichen Anhalt. Im Jahre 1523 wollte sie die von den Martinisten bedrängten Barfüßer zu Langensalza in ihrer Stadt Rotenburg aufnehmen.

**N**ach einem Brief des rührigen Gegners der Reformation, des Johs. Cochleus (vom 10. April 1525 aus Frankfurt), hatte sie diesem ein Darlehen für den Buchdrucker zu Tübingen gewährt und scheint in recht nahen Beziehungen zu ihm gestanden zu haben. Er schickt ihr des Emfers Büchlein wider Luthers neu Testament zu.<sup>68</sup>

**A**nna starb nach kurzer Krankheit am 12. Mai 1525 zu Rödelheim, erst 40 Jahre alt.<sup>69</sup>

**L**andgraf Philipp erkannte das Testament seiner Mutter am 2. Sept. 1525 an, das ihm durch Graf Philipp zu Solms mitgeteilt worden war. Er habe seine Mutter in Zeit ihres Lebens freundlich geliebt, deshalb sei ihm nach

<sup>68</sup> Cochleus schreibt weiter, daß sein Nachbar Jakob Furster zurzeit in Mainz sei. Er habe gehört, daß bei 3000 Bauern um Donauwird umgekommen seien. Es sei ihm leid für das arme einfältige Volk, daß es also in Schand und Schaden durch die aufrührerische Lehre verführt würde. Gott helf vor größerem Unglück! (A. L.)

<sup>69</sup> H. Diemar, Stammreihe etc. Seite 28. Noch am Tage vor ihrem Tode hatte sie ihrem Sohn Philipp schreiben lassen, sie liege zu Bette «an Schnoppen und innerlichem Fieber».

Frage aufsetzen. Sie habe alle Kleinode, die sie für Wilhelm II. in Verwahrung gehabt, den Räten (Mansbach, Cleen, Sittich v. Berlepsh dem Alten) geliefert; die ihr im letzten Willen Wilhelms II. vermachten Schmuckstücke habe sie erhalten. Sonst wisse sie nichts mehr von den Kleinodien, sei auch nicht dabei gewesen, als man den Kasten aufgebrochen habe. Wenn damals etwas von den Stücken gefehlt habe, die sie laut Register unter Händen gehabt, wollte sie Bescheid gegeben haben. Jetzt seien Kleinode und Register nicht mehr zu Hand, es sei ihr nach 10 Jahren nicht möglich, auf alle Dinge Bescheid zu geben. Sie wisse nicht, ob die Kleinode gefunden seien mit ihrem Petschier und denen der Andern verpetschier oder nicht. Die Regenten hätten sie nach der Hand in ihrer Gewalt gehabt; sie wisse auch nicht, wo die damals gelegen hätten oder jetzt liegen (A. L.).



ihrem Tode auch ihr Testament angenehm. Er nehme es übrigens nur, soviel des seine Einsetzung und Legate betreffe, an und quittiert.<sup>70</sup>

**D**as reiche Silbergeschirr Annas wurde im Jahre 1527 durchs Los zwischen Landgraf Philipp ( $\frac{1}{4}$ ), Herzogin Elisabeth ( $\frac{1}{4}$ ) und dem Vormund der Kinder zweiter Ehe ( $\frac{1}{2}$ ) verteilt.<sup>71</sup>

**Ü**brigens muß das Testament Annas nicht vereinbar mit ihren Ehepakten gewesen sein. Die von ihr in die hessische Ehe eingebrachten 20000 fl., die auf Rotenburg und Felsberg versichert waren, wurden ganz von Landgraf Philipp in Anspruch genommen. Die Herzogin von Rochlitz erhielt aus ihrem Nachlaß 5000 fl., Kleinode und Silbergeschirr.<sup>72</sup>

#### **Zur Geschichte der ersten Fehde mit Franz von Sickingen.**



Der Verlauf des kurzen Feldzugs Sickingens gegen den unlängst mündig erklärten, noch nicht 14 Jahre alten Landgrafen ist von Ulmann in seiner Biographie Franzens geschildert worden.<sup>73</sup> Da die kriegerischen Vorgänge in der Obergrafschaft, vor allem die Belagerung von Darmstadt und der sie beendende Vertrag vom 23. September 1518 besonderes Interesse für unsere engere Landesgeschichte bieten,

<sup>70</sup> A. A. Nr. 13 m.

<sup>71</sup> A. L.

<sup>72</sup> A. A. Gef. 18 Fasc. 1 Nr. 35. Vertrag zwischen Sachsen und Solms, d. d. Torgau, 1527, Juni 6.

<sup>73</sup> U. S. Seite 101 ff.

Das sind Winkelzüge und Verdächtigungen ihrer Gegner! Anna wußte ganz genau, was Philipp von ihr verlangte. Sie erkundigte sich bald darauf über den Stand des alten Streites bei ihrem ehemaligen Prokurator am Reichskammergericht. Nach ihrer Korrespondenz hing sie sehr an den Schmuckstücken, die ihr der Wormser Schiedsspruch vom 30. April 1521 entzog. In ihrem Testament von 1520 (Beil. X) hatte sie über diese Stücke zugunsten Philipps verfügt.

Es berührt sehr unsympathisch, wenn eine Fürstin sich von ihrem kranken Gemahl fast den ganzen Hausschatz kurzerhand übergeben läßt, um ihn, auch nach Eingehung einer zweiten Ehe, noch ihrem Sohne erster Ehe vorzuenthalten.

so mögen die seit dem Erscheinen meiner früheren Arbeit<sup>74</sup> ermittelten neuen Tatsachen hier folgen. — Glagau hat zudem, gestützt auf das von ihm veröffentlichte Material, den von mir damals eingenommenen Standpunkt in Beurteilung der Haltung der hessischen Ritterschaft angegriffen<sup>75</sup>, und Kalkoff hat ihm in seiner eingangs erwähnten Kritik besonders lebhaft beige stimmt. Glagau hat mich außerdem falsch zitiert. Ich sagte: «Sowenig wie man Waldenstein und Riedesel nach ihren Antezedenzen zutrauen wird, daß sie es am nötigen Eifer haben fehlen lassen, (ebensowenig) ist man meines Erachtens weder genötigt, noch berechtigt, den Bestand geheimer Sympathien mit dem Standesgenossen Sickingen geltend zu machen, um den ungünstigen Verlauf des Feldzugs zu erklären». Dann gab ich die Gründe für diesen ungünstigen Verlauf an. Glagau sagt dagegen, ich hätte die Richtigkeit der Annahme, als hätten zwischen Franz und der hessischen Ritterschaft irgendwelche Sympathien geherrscht, entschieden in Abrede gestellt.

**D**as ist doch sehr zweierlei! Die Frage ist, ob Glagau wahrscheinlich gemacht oder bewiesen hat, daß die Ritterschaft oder ein Teil derselben aus Sympathie für Sickingen ihre Lehenspflicht verletzt, d. h. sich absichtlich schlecht geschlagen hat. Als Beweistücke sieht er an:

1. Ein Protokoll über das mit dem landgräflichen Schultheißen zu Gernsheim am 26. Nov. 1518 vor Landgraf Philipp und Anna angestellte Verhör, seine Ausflucht aus Gernsheim betreffend.<sup>76</sup>

2. Der undatierte Bericht des Hans Gyffel, Bürgers zu Umstadt, an den Landgrafen, «der von der verräterischen Übergabe von Umstadt durch den Amtmann Ebert Milchling an Philipp Echter handelt».<sup>77</sup> Glagau hat scheinbar vergessen, diesen Bericht abzudrucken, so daß ich genötigt war, an der Quelle die Berechtigung des Vorwurfs nachzuprüfen.

3. Klagepunkte des Landgrafen gegen Johann Schwertzell von Willingshausen und Abschied des Landgrafen auf die deshalb gepflogene Verhandlung. Grünberg 1519, Februar 24 und Juli 7.<sup>78</sup>

Von dem bei der Verhandlung aufgenommenen Protokoll sagt Glagau weiter nichts, als daß es «sehr skizzenhaft und unvollständig sei».<sup>79</sup>

<sup>74</sup> S. T. Seite 33 ff.

<sup>75</sup> G. A. Seite 175<sup>1</sup>.

<sup>76</sup> H. L. Nr. 222. G. A. 179 ff.

<sup>77</sup> H. L. Seite 339 Anm. 2.

<sup>78</sup> H. L. Nr. 224 u. Nr. 227.

<sup>79</sup> H. L. Seite 550<sup>1</sup>.

Ich trete nun in die Würdigung dieser drei Schriftstücke ein.

**G**ernsheim.<sup>80</sup> Der Schultheiß, ein früherer pfälzischer Diener, war beschuldigt, seinen Posten verlassen zu haben, auch von den Leuten Sickingens erbeutetes Vieh angenommen zu haben. Er sagt, daß er aus Besorgnis vor den Folgen einer im Zorn ausgestoßenen Schimpfrede über den eiligen Abzug der Ritterschaft nach Darmstadt entwichen sei. Er habe besorgt, die Reifigen würden ihn erwürgen. Der größte Teil des Protokolls enthält aber eine Erzählung seiner Erlebnisse während der Fehde und vorher, wo er als Kundschafter gedient hatte. Ob der Schultheiß überall die Wahrheit gesagt hat, oder ob er übertrieben hat, ob er trotz seiner großen Wortgeeignetheit war, die militärische Lage richtig zu beurteilen, steht dahin. Die Vermutung liegt nahe, daß er, um sich zu reinigen und aus Liebedienerei in Gegenwart der Landgräfin, zu Ungunsten der dieser inzwischen noch mehr gegnerisch gesinnten Ritterschaft ausgesagt hat.

Es ist gar nichts darüber bekannt, was für Folgen das Verhör hatte, ob weitere Vernehmungen folgten oder nicht.

**W**ie die Auffassung des treuesten Anhängers der Landgräfin über die Vorgänge zu Gernsheim war, zeigt die Beilage II, von deren Vorhandensein Glagau wissen mußte, da schon Ulmann sie (Seite 107, Anmerkung 2) erwähnte. Nach diesem Bericht hatten die Hessen den Rhein von Worms bis Mainz bewacht, um den Übergang Sickingens zu verhindern. Darauf war man mit allen, nicht in Besatzung liegenden Reifigen nach Gernsheim gerückt und kam dort am 15. September in der Frühe an. Dort traf die Nachricht ein, daß Sickingen bei Roxheim oberhalb Worms mit etlichen Tausend zu Fuß und Pferd übergefahren sei. Als Riedesel darauf zur gründlichen Erkundung aus Gernsheim abgerückt war, kam die Meldung, daß der Feind Lampertheim besetzt habe, um den Rest seiner Truppen überzusetzen. Daraufhin beschloßen die Reifigen, nach Darmstadt zurückzugehen, sie blieben aber auf dringendes Bitten der Gernsheimer Bürger während der Nacht dort. Gernsheim selbst wurde von ihnen mit einigen Reifigen und Fußleuten besetzt. Riedesel sei sofortigen Angriffs des Feindes gewärtig und bittet um schleunige Verstärkung mit Geschütz und Truppen zu Roß und Fuß, damit

<sup>80</sup> Zum Abdruck Glagaus: Statt «Gaumentzisch», das ihm unbekannt ist, deutlich «Gaw Mentzisch», also das auf dem Gau gelegene mainzische Gebiet, dessen Umfang nicht zweifelhaft ist. «Pfaffen-Schwabeh» — zu ergänzen beim — nicht Schwabach. Seite 542 lauten die ausgelassenen Worte «und nemlich ein Knoringen». Es liegt auch noch die erste flüchtige Aufzeichnung über das Verhör vor. Danach kam die Botschaft an den Oberamtmann und Marschall des Morgens um 1 Uhr an.



sie Gernsheim und andere Schlösser und Flecken nach Notdurft besetzen könnten. Das Schreiben macht auf die Wichtigkeit des Übergangspunktes zu Gernsheim aufmerksam. Es ist im Namen von Hermann Rietesfel, Itell von Lewenstein, Philips Meisenbug und Wilhelm von Dörnberg ausgefertigt; das sind also drei verordnete Räte von 1514, heftige Gegner der alten Regenten, ebenso wie der später bestellte Dörnberg. Ulmann gibt Auszüge aus einem landgräflichen, an die sächsischen Herzöge gerichteten Bericht über den Verlauf der Fehde. Man habe Sickingen den Comthur des deutschen Ordens zu Frankfurt von Gernsheim entgegengeschickt, mit der Frage, warum er den Landgrafen und die Ritterschaft, die ihm große Dienste geleistet habe (gemeint ist die Fehde gegen Worms), überziehe. Jetzt müsse man des Gehorsams wegen gegen ihn handeln. Sickingen habe viele Klagen gegen den Landgrafen erhoben, versicherte aber, die Ritterschaft nicht bekämpfen oder schätzen zu wollen. Er müsse aber nach Gernsheim hinein. Als er dann anrückte, habe man den eiligen Rückzug angetreten, der später zur Flucht ausgeartet sei, als man sich verfolgt glaubte.<sup>81</sup> Eine Äußerung des Erbmarschalls und der anderen Führer über diese Vorkommnisse liegt nicht vor; es ist erlaubt anzunehmen, daß der Bericht im Interesse der Landgräfin übertreibt. Übrigens ist von mir längst zugegeben worden<sup>82</sup>, daß dieser späte und übereilte Rückzug ein Fehler war. Aber von da bis zum Verrat ist doch noch ein gewaltiger Schritt!

Die spätere Räumung und der Rückzug von Gernsheim ist also offenbar deshalb erfolgt, weil man zu schwach war, und weil die Truppen Sickingens auch längs der Bergstraße auf Zwingenberg vorgingen. Das Beharren bei Gernsheim hätte leicht bewirken können, daß man von Darmstadt und Rüsselsheim abgeschnitten worden wäre, wie ich bereits früher ausgeführt habe. Nach dem Protokoll des Schultheißen ließ man schließlich auch den Ort Gernsheim und das unbedeutende Schloß von seiner kleinen Besatzung räumen. Den dortigen Amtmann Johann Riedesfel muß dabei keinerlei Verschulden getroffen haben, da er 1519 noch in seiner Stellung gewesen ist. Zu berichtigen habe ich allein den Umstand, daß der Flecken Gernsheim damals allerdings mit Mauern umgeben war, zwei befestigte Tore und sonst zwei Türme in der Mauerlinie hatte.<sup>83</sup>

<sup>81</sup> U. S. Seite 107.

<sup>82</sup> S. T. Seite 36.

<sup>83</sup> Plan und Zeichnung von Peter Hamman (?) aus dem Jahre 1675. A. D., Plan Nr. 181 a.

Glagau glaubt ohne weiteres den Angaben des Schultheißen. Die Anwesenheit Riedesels ignoriert er, trotzdem ich darauf hingewiesen hatte. Von Meisenbug, dem verordneten Rat und Marschall, das heißt Befehlshaber der Reifigen, und dem Oberamtmann Bat Horneck v. Hornberg weiß er zu erzählen, daß beide im Herzen regentisch gesinnt waren. Woher weiß er das? Wie hat sich diese angebliche Gesinnung in Taten oder Unterlassungen umgesetzt?

Umfstadt. Es ist geradezu unverständlich, warum Glagau den Bericht des Umstädter Bürgers an den Erbmarschall<sup>84</sup> nicht abgedruckt oder wenigstens ausgezogen hat. Ich gebe dessen oft recht unklaren Inhalt in der Beilage V, damit man sich ein Urteil bilden kann. Eine Verantwortung des Amtmanns Ebert Schutzbar gen. Milchling liegt nicht vor; mit welchem Rechte kann man ihn des Verrats beschuldigen?

Zu vergessen ist auch nicht, daß Umstadt zu den Eroberungen des Jahres 1504 gehörte, und daß Hessen mit der Pfalz noch nicht vertragen war, die bis dahin zur Hälfte Mitherrin gewesen war.

Milchling verlor allerdings seine Stelle, die im Jahre 1519 Frowin v. Hutten innehatte; man war also wohl unzufrieden mit ihm. Er war übrigens ein Anhänger Annas; an diesen ganz exponierten Posten würde man sicher keine der Landgräfin verdächtige Persönlichkeit geschickt haben. Über die näheren Umstände der Übergabe habe ich nichts ermitteln können. Beachtenswert ist immerhin die Nachricht Nuhns, daß Götze v. Berlichingen «mit großer Betriglicheyt vor Umstat gekommen sei, hirsch in alß frunt, wart ingelaßen als frunt, wuldt du dy fromen luet beschedigen, doch mußt her es alle mit schanden wydder geben und den flecken schentlich rumen».<sup>85</sup> Lauze sagt, daß Berlichingen Umstadt erobert habe. Weil er es aber ohne Abfagung und Verwahrung getan, habe er es auf kaiserlichen Befehl ohne Entgelt herausgeben müssen.<sup>86</sup> Das scheint also dafür zu sprechen, daß eine gelungene Kriegslist im Spiele war.

Nach einem Nebenvertrag vom 25. September 1518 zwischen Sickingen und Philipp Echter einerseits und den hessischen Räten anderseits, wegen des Geschützes und der fahrenden Habe in Umstadt, hat Sickingen nur das Geschütz beansprucht und seine Hälfte der fahrenden Habe fallen lassen. Echter solle innerhalb drei Wochen 1500 fl. in Aschaffenburg für die andere Hälfte

<sup>84</sup> Nicht an den Landgrafen, wie Glagau angibt.

<sup>85</sup> Zeitschrift des Vereins f. hess. Gesch. u. Landeskunde V, Seite 8.

<sup>86</sup> A. a. O. II, Suppl. I, Seite 24.

der fahrenden Habe von Hessen erhalten<sup>87</sup>, eine sehr mäßige Summe. Das spricht auch für das Obwalten ganz besonderer Umstände bei der Einnahme, die erst am 23. September 1518 erfolgte, an demselben Tage, an dem der Hauptvertrag mit Sickingen vor Darmstadt zum Abschluß kam.

Anschuldigungen gegen Johann Schwertzell. Glagau hat lediglich die Anschuldigungen gegen Schwertzell zum Abdruck gebracht; seine Verteidigung läßt er «als sehr skizzenhaft und unvollständig» einfach unberücksichtigt. Wenn er auch keine juristische Vorbildung hat, so sollte ihn doch das allgemeine Rechtsgefühl daran erinnern haben, daß man ungehört nicht aburteilen darf. Die Beilage VI gibt die Verhandlung wieder, die sich in der Urschrift, zusammenhängend mit Anschuldigung und Abschied, findet, den Glagau auch gedruckt hat. Was die Person Schwertzells betrifft, so war er von ca. 1487–1499 unter Landgraf Wilhelm III. Amtmann im wichtigen Rüsselsheim gewesen; im Jahre 1500 wird er als Haushofmeister desselben Fürsten erwähnt. Er hatte als Belohnung für seine Dienste einige Lehen erhalten; seine bis dahin freie erbeigene Behausung zu Willingshausen trug er dem Landgrafen im Jahre 1489 zu Erblehen auf, als ihm dieser das von Schwertzell eingelöste Dorf Willingshausen zu Mannlehen gab. Schwertzell muß vielfach zu größeren Aufträgen verwendet worden sein; noch am 27. September 1518 nahm er z. B. mit 100 Pferden Zwingenberg nach dem Abzuge Sickingens wieder ein.<sup>88</sup>

Außer dem, was ihm vom Landgrafen vorgeworfen wurde, hatte er eine in den Augen Annas sicherlich sehr anstößige enge Familienverbindung mit dem Landhofmeister Boyneburg. Sein Sohn, der Licentiat Ludwig, heiratete 1520 dessen Tochter; die Verlobung mochte nach damaliger Sitte bereits vor Jahren erfolgt sein.

Die «Freundschaft» Schwertzells (7 Adelige) erschien unter Führung des Komturs zu Marburg am 24. Februar 1519 beim landgräflichen Hofe, der sich damals in Grünberg befand. Sie brachten vor, daß ihnen der zu Friedberg sich aufhaltende Schwertzell geklagt habe, daß ihm durch landgräfliche Untertanen nach Leib und Gut getrachtet worden sei; sein Haus sei ihm eingenommen worden und werde besetzt gehalten. Es sei ihm darin Einiges zerfchlagen worden; von seinen Untertanen habe man Huldigung genommen. Er habe sie gebeten vorstellig zu werden, damit er das Seine wiedererhalte

<sup>87</sup> Ziegenhainer Archiv-Repertorium zu Darmstadt, Verträge T. III, Seite 109. Auch Reinheim wurde von Sickingens Truppen besetzt.

<sup>88</sup> A. D. Rechnungen, Auerberger Kellerei.



und zur Verantwortung gelassen werde. Die Freundschaft wolle er als Bürgen stellen, daß er inzwischen nichts bezüglich seiner Güter verändern werde.

Die Landgräfin hatte also auch in diesem Falle, wie es mit den Regenten geschehen war, ohne vorgängiges Rechtsverfahren Schwertzell aus seinem Wohnsitz zu Willingshausen gewaltsam vertrieben. Nach der Nachricht bei Nuhn<sup>80</sup> geschah der Überfall am 28. Dezember 1518. Man bediente sich dabei auch der von der Hühnerfehde her erbitterten Bürger zu Treiſa, die übel hausten. Schwertzell entkam mit knapper Not. Also ein offener Landfriedensbruch im Namen des eigenen Landes- und Lehnsherrn!

Der Landgraf ließ den anwesenden Verwandten Schwertzells darauf eine Anzahl Klagepunkte gegen ihn eröffnen, die ihn zu seinem Vorgehen veranlaßt hätten. Ich werde nachstehend dieselben im Zusammenhang mit den Antworten des Beschuldigten wiedergeben, die in einer Verhandlung am 7. Juni abgegeben wurden.

Zuerst wird geklagt, daß er nach dem Ableben Wilhelms II. gegen seine Witwe in viel Wege unbillig gehandelt habe. Insbesondere habe er ihr in ihrer Abwesenheit aus ihrem Wittum zu Grünberg den verstorbenen Johann v. Storndorf gewaltsam weggeführt.

Antwort Schwertzells: Der Regent Caspar v. Berlepsch habe ihm bei Schwertzells Rückkunft von Frankfurt nach Marburg befohlen, nach Grünberg zu reiten und dort sein Geschäft auszurichten. Das habe er getan. Auf dem Rückwege sei ihm Berlepsch begegnet, habe ihn wieder mitgenommen und Storndorf weggeführt. Er habe als ein Diener dabei gehandelt, nicht als Hauptmann. Er sei auch zu der Zeit (der Vorfall scheint am 18. April 1511, also vor 8 Jahren geschehen zu sein) nicht deshalb angefochten worden, und wäre gern bereit gewesen, in dieser Sache zu Recht zu stehen. Aus der ersten Aufzeichnung des Kanzlers Feige ergibt sich, daß Berlepsch den Storndorf wegen Straßenraubes verhaftet hatte, den er zwischen Gießen und Grünberg begangen zu haben scheint.

Die Landgräfin Anna war über diesen angeblichen Eingriff in ihr Wittum so entrüstet, daß sie im Jahre 1511 die Regenten wegen landfriedensbrüchigen Einfalles in Grünberg und Wegführung des Storndorf beim Reichskammergericht verklagte.<sup>80</sup>

Die Regenten waren wohl der Ansicht, daß das Geleit und die Hand-

<sup>80</sup> Kasseler Zeitschrift V. Seite 9.

<sup>81</sup> Leider sind die bezüglichen Akten nicht mehr erhalten. Die Sache war nach Beilage VIII noch 1522 anhängig.

habung des Landfriedens, insbesondere bei Straßenraub, dem Landesherrn auch in den zu Wittum verschriebenen Ämtern zustehe, die fortwährend einen Bestandteil des Fürstentums bildeten. Die Landgräfin hielt diese Handhabung der hessischen Landeshoheit gegen einen verbrecherischen Diener für Verachtung, Hohn und Schmach ihrer selbst. Vermutlich hat Berlepsh den Verdacht gehabt, daß die Verwahrung in Grünberg nicht sorgfältig genug sein werde, und ging deshalb schärfer vor, als ursprünglich beabsichtigt.

Von wessen Seite hier das landesherrliche Interesse besser gewahrt worden ist, kann nicht zweifelhaft sein.

2. Klage: Schwertzell habe Homberg und Treifa mit überfallen und geplündert, auch viel Plunder aus Treifa in sein Haus zu Willingshausen geführt.

Antwort Schwertzells: Es sei offenbar, weshalb die Städte überzogen worden seien. Damals sei auch Sittich v. Berlepsh mit 25 Pferden wegen der Herzoge von Sachsen (der Obervormünder) dabei gewesen. Er habe keinen Plunder nach Willingshausen geführt.

Es ist hier unnötig, auf die sogenannte Hühnerfehde zurückzukommen, da Glagau in deren Beurteilung mit mir übereinstimmt.<sup>91</sup> Der aus Homberg gebürtige zeitgenössische Chronist Wilh. Lauze hat den Verlauf besonders anschaulich und mit guter Laune geschildert.<sup>92</sup>

3. Klage: Trotz seines Lehnseides habe Schwertzell versucht, die Landgräfin, als ihres Sohnes rechte Verwalterin und Vorsteherin, aus solcher Verwaltung zu bringen.

Antwort Schwertzells: Er sei zu Unrecht deshalb angegeben.

4. Klage: Schwertzell habe mit den Widerwärtigen seines Lehnsherrn, die gegen den Landgrafen in öffentlicher Verwahrung standen, heimliches Einverständnis gehabt; er habe ihnen auch von Zeit zu Zeit schriftlich und mündlich über Land und Leute Auskunft gegeben.

Antwort Schwertzells: Verlangt nähere Bezeichnung, dann wolle er sich verantworten als ein Biedermann.

Darauf verliest der Kanzler einen Brief Schwertzells an Jorg v. Hatzfeld, aus dem höre man, was die Personen, unter die er gegangen, für Absichten gehabt hätten.

Schwertzell: Sie seien zu Darmstadt gewesen und hätten gesehen, daß es in übelm Zustand gewesen. Das habe er dem Amtmann und dem Büchsenmeister gesagt und zur Antwort erhalten, niemand wolle die

<sup>91</sup> G. A. Seite 80 ff.

<sup>92</sup> Zeitschrift d. Vereins f. hess. Gesch. u. L.-K. II. Supplement I, Seite 4 ff.

nötigen Herrichtungen bezahlen. Hätteman aber im Herbst 1517 einen Landtag gehabt, so wäre solchem Dinge zuvorgekommen worden.

Friedrich Trott (einer der 1506 benannten Regenten) habe ihn gebeten, zu Ludwig v. Boyneburg zu reiten, um bei den Herzögen von Sachsen für sie (d. h. offenbar die 1514 zu Anna abgefallene Ritterschaft) zu bitten. Boyneburg habe geantwortet, daß er es zufrieden sei, wenn man sich wieder vereinigen wolle. Er habe ihn zu dem alten Regenten Herman Schenck geschickt, um ihm das auch anzufagen.

Über diese Angelegenheit und anderes gibt ein Schreiben des Ludwig v. Boyneburg zum Creynberge an den Grafen zu Henneberg vom 3. Dezember 1518 (am Abend S. Barbara) erwünschten Aufschluß.<sup>98</sup>

Er habe in dieser Stunde eine Schrift erhalten, daß Wolf v. Hermstatt (Herbilstadt) Godehart v. Hoczfelt in Hoczfelt gefangen und gen Marburg geführt habe. Herman Reytefell und Cord von Waldenstein seien jetzt auf dem Wege, nach Franken zu reiten, vermutlich um den Bischof von Würzburg auf ihre Seite zu bringen.

Franz v. Sickingen habe diese Woche gen Marburg geschrieben und will den Vertrag in allen Artikeln gehalten haben, unangesehen daß die Landgräfin vom Kaiser ein Mandat erlangt, daß sie den Vertrag nicht halten sollen.

Boyneburgs Mitfreunde und er selbst hätten sich mit gemeiner Ritterschaft zu Hessen vereinigt, beieinander zu bleiben. Es stehe so seltsam in Hessen, wo Gott nicht sein Gnade in Handel wendet, ist sich zu vermuten, daß dem jungen Fürsten ein großer Unrat entstehen werde. Diweil Hessen gestanden, sei es nie also böß gewesen. Der Landtag werde vor sich gehen, wiewohl hart dagegen gearbeitet werde. Der junge Herzog Hans sei jetzt zu Marburg, werde aber vermutlich nicht lange bleiben. Es habe ihm einer geschrieben, daß Sickingen jetzt zum Kaiser reiten werde; man vermute, es werde ein neu Feuer aufgehen.

Man hatte also den mit Boyneburg verschwägerten Schwertzell zur Verhandlung gebraucht, die Friedrich Trott für die Ritterschaft leitete. Der bei der Einnahme der Burg Hatzfeld gefundene Brief Schwertzells verriet der Landgräfin, daß die unzufriedene Ritterschaft sich jetzt auch wieder mit den von ihr vertriebenen alten Regenten geeinigt hatte.

Solche Verhandlungen zur Wahrung der landständischen Rechte nach der sickingenschen Fehde sind sehr begreiflich und bedeuten keineswegs einen

<sup>98</sup> Die Adresse ist stark radiert. Das Stück wurde hier vor einigen Jahren von einem Antiquar angeboten, aber wegen zu hoher Forderung nicht behalten.



Verrat am Landesherrn. Die alten Regenten waren auch keine Feinde Hessens; nur die Landgräfin und die verordneten Räte hatten ihnen, in gänzlicher Verkenntung der Stellung eines landesherrlichen Regiments, Fehde angefagt.

5., 6. und 7. Klage: Schwertzell habe in der sickingenschen Fehde, während Franz über den Rhein fuhr, auf dem Kirchhof zu Gernsheim eine Versammlung berufen. Er habe aufgefördert, daß jeder einen Finger aufrecken folle, der das feitherige landgräfliche Regiment ändern helfen und einen Landtag befuchen wolle; auch wer dafür fei, daß Anna von Mecklenburg von ihrem Sohn entfernt werde. Dasselbe habe er auch zu Darmstadt und Ruffelsheim nach dem Abzug Sickingens getan. Damit habe er gegen den Landgraf und die Seinen gröblich konspiriert. Er fei auch mit andern von Darmstadt nach Marburg geritten in der Abficht, fich der Person des Landgrafen zu bemächtigen und mit ihm ihres Gefallens zu leben.

Antwort Schwertzells: Als das Gefchrei (von der drohenden Nähe Sickingens) gekommen, feien fie von Ruffelsheim gen Gernsheim geritten. Bei feiner Ankunft fei die Ritterfchaft auf oder vor dem Kirchhof verfammelt gewesen. Er habe das nicht veranlaßt, habe fich auch nie unterftanden, die Landgräfin vom Regiment zu verdrängen. Man möge ihm einen feiner Mißgönner anzeigen, dann wolle er fich verantworten. Er beziehe fich auf die Teilnehmer, infondere auf den fächfifchen Hauptmann von Freiburg (Chr. v. Taubenheim).

Kanzler: Die Gernsheimer Vorgänge feien dem Landgrafen, wie geklagt, einberichtet. Wenn es in den Rechtsweg gelange, wolle man den Artikel beweifen.

8. Klage: Obgleich Schwertzell vor Landgraf Wilhelms III. Zeiten keine Lehen gehabt, noch fein Name in Hessen bekannt gewesen und ihm alle Ehre etc. durch die Landesfürften zuteil geworden fei, fo habe er doch öfters gegen ihn gehandelt und Wege gefucht, wie er des Landgrafen vertraute Räte und Diener totfchlagen, verjagen oder zum wenigften von ihm verdrängen möchte, um fich felbst und andere ins Regiment einzudrängen. Das weife die Handlung zu Marburg, Homberg und Spangenberg aus.

Antwort Schwertzells: Wenn es dahin komme, daß er fein Herkommen nachweifen folle, fo wiffe er das wohl zu tun.<sup>94</sup> Er fei viel zu

<sup>94</sup> Das ift allerdings wohl begründet. Die Schwertzell laffen fich unter ihrem Namen feit der erften Hälfte des 13. Jahrhunderts nachweifen; fie waren damals bereits zu Willingshaufen angefeffen. Ob man den Angefchuldigten nur kränken wollte, oder ob die Räte es wirklich nicht wußten?

gering, einen landgräflichen Diener verjagen zu können, und wisse wohl, wie Totschlag verboten sei.

Kanzler: Taubenheim stelle nicht in Abrede, was mit ihm verhandelt worden sei.

9. Klage: Er habe den verbotenen Landtag fördern helfen.

Antwort Schwertzells: Er bitte, ihm allein deshalb keine Ungnade zuzumessen. Wäre der Landtag zustande gekommen, so würde er dem Fürsten, der Ritterschaft und Landschaft zugut gekommen sein.

10. Klage: Er habe sich unterstanden, etliche Widerwärtige des Landgrafen, die mit ihm in Fehde standen, mit etlichen damaligen landgräflichen Räten, ihm zu Nachteil zu sühnen, damit er und seine Gefellen ihre Praktiken desto besser zuwege bringen könnten.

Antwort Schwertzells: Sei ihm unbekannt, man möge sie ihm nennen.

11. Klage: Trotz des strengen kaiserlichen Verbots, ohne Vorwissen des Fürsten Landtage zu halten, habe er fortgefahren, sich dafür zu bemühen.

Antwort Schwertzells: Er habe sich seit dem Abschied nach Gebühr gehalten; wisse von keinem kaiserlichen Mandat. Kanzler: Bezieht sich auf den in Hatzfeld gefundenen Brief. Das Mandat sei allenthalben angeschlagen worden.

Schwertzell bittet zum Schluß, den Beschuldigungen keinen weiteren Glauben zu schenken. Kanzler: Hat die Beschönigung des Briefes halber gehört. Der Brief enthalte, daß etwas Verhohlenes im Handel sei. Er solle schriftlichen Abschied erhalten.

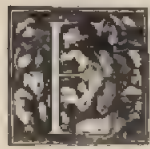
Dieser Abschied, den Glagau ein Urtheil nennt, besagt, daß der Landgraf die Verantwortung Schwertzells nicht für genugsam ansehe; sie stimme nicht zu dem Briefe. Auch habe sich Schwertzell bei dem Verhör mit etwas trotzigem scharfen Reden gegen einen landgräflichen Rat hören lassen. Er wolle sich bedenken. Halte er sich dadurch für beschwert, so erbietet sich der Landgraf, ihm einen Grafen, fünf vom Adel und fünf von den Städten zu setzen, die dann im Rechtsweg erkennen sollten.

Der weitere Verlauf der Sache ist nicht bekannt. Schwertzell war im Juli 1520 bei der Huldigung wegen der sächsischen Erbverbrüderung in Ziegenhain anwesend<sup>95</sup>; er muß also damals wieder in Hessen gewohnt haben, wird also wohl nach der Wiedervermählung der Landgräfin zu dem Seinen gekommen sein, was ihm ganz rechtswidrig entzogen worden war. —

<sup>95</sup> A. D. Akten, Huldigungen.

Weiter macht Glagau noch geltend, daß ein Sohn des Regenten Georg v. Hatzfeld angeblich mit Sickingen vor Darmstadt und Boyneburgs Sohn vor Vach gewesen sein solle.<sup>96</sup> Bezüglich des jungen Hatzfeld kann ich nicht nachprüfen<sup>97</sup>; Boyneburgs Sohn sei ohne Harnisch und Geräte bei Sickingen gewesen. Vor Vach sei sein Sohn, ohne sein Wissen im Gefolge des Grafen v. Henneberg gewesen, als der Vater Boyneburg selbst auf dem Reichstage zu Augsburg abwesend war.

Es kommt allein darauf an, ob die Väter sich beteiligt haben, selbst oder in ihrem Auftrag durch die Ihrigen. Bei dem Vorgehen der Söhne darf man nicht vergessen, daß die Landgräfin und ihre Räte ihren Vätern im Jahre 1514 die Fehde angesagt und ihnen ihre Güter gewaltsam entzogen hatten.



Endlich sind die Vorgänge bei der Belagerung von Darmstadt von Glagau in ganz subjektiver Weise dargestellt worden. Den Fehdebrief Sickingens habe ich, da er nur mangelhaft gedruckt ist, in Beilage I wiedergegeben. Franz macht darin den Versuch, ebenso wie bei Gernsheim im Felde, den hessischen Adel günstig für sich zu stimmen. Ulmann ist nicht ganz im Recht, wenn er Sickingens Eintreten für Konrad v. Hatstein abfällig beurteilt. Es entsprach allerdings dem Gebrauch, daß man den Teilhaber an einer Gemeinschaft nicht ohne weiteres schädigte, wenn ein anderer daran Beteiligter Feind geworden war. Es bedurfte vielmehr einer vorgängigen Aufforderung zur Abteilung der gemeinsamen Besitzungen. Zudem standen die Ganerben von Reifenberg, das zu den acht, früher mit den Grafen und Herren durch eine Einung verbundenen Wetterauer Schlössern gehörte, in guten Beziehungen zu Kurmainz und Kurpfalz. Es war nicht ausgeschlossen, daß man von der Ganerbschaft auf dem Rechtswege Genugtuung erhalten konnte, wenn einer ihrer Teilhaber sich verfehlt hatte. Verschmähte die Landgräfin diesen Weg, so mußte sie darauf gefaßt sein, sich zahlreiche offene und geheime Feinde zu machen. Sickingen übte eine Art Protektorat über die nicht landfällige Ritterschaft des Westens aus.

Er hatte auch vergeblich versucht, mit dem Erbmarschall H. Riedesel, dem Hauptanhänger der Landgräfin, vorher in Verbindung zu treten.<sup>98</sup> Als Gründe der Fehdeanfrage figuriert die hatsteinische Angelegenheit, seine eigene

<sup>96</sup> G. A. Seite 179 und H. L. Seite 549.

<sup>97</sup> H. L. Seite 555.

<sup>98</sup> U. S. Seite 103 Anm. 5.



Beschwerde und nicht näher bezeichnete andere Ursachen. Als Hauptmotiv Sickingens gibt die Flersheimer Chronik die Pfälzer Exekution Landgraf Wilhelms II. an.<sup>99</sup> Das bestätigt die Anrede Sickingens an den Abgeordneten des Mainzer Domkapitels: «Meine Herren zu Mainz sollen froh sein, daß ich ihrem Feind, der sie verheert und verbrannt in der Landgrafen Fehde, nun einen guten Lohn gebe».<sup>100</sup>

**W**ie schlecht Darmstadt für eine Belagerung ausgerüstet war, wissen wir aus dem Verhör Schwertzells (Beilage VI). Er sagt der Landgräfin dabei ins Gesicht, daß die Ritterschaft bei ihrer Ankunft zu Darmstadt gesehen habe, daß es «übel zugerichtet» gewesen. Es sei den Beamten kein Geld zu den erforderlichen Bauten etc. zur Verfügung gestellt worden.

**D**ie hessischen Räte in Darmstadt erbaten sich am 16. September von Frankfurt die Überlassung einiger Büchsenmeister für Rüsselsheim; der hessische Kammermeister wünschte 40 Haken und 5 Tonnen Pulver. Der Rat schlug alles ab, da er selbst vor Sickingen in Sorgen stehe. Am 19. bat Waldenstein aus Rüsselsheim um leihweise Überlassung von 600 Malter Mehl und um Angabe, wo er Salpeter und Wein kaufen könne. Man überließ ihm nur 200 Achtel Mehl käuflich. Der hessische Kammermeister bat um Erlaubnis, Lindenkohlen und Salpeter in Frankfurt stoßen zu dürfen. Das schlug man ihm auch ab.<sup>101</sup>

**A**m 17. schrieben die Räte zu Darmstadt nach Gießen, daß sie Büchsen, Pulver und Luntten nötig hätten; sie könnten nichts nach Eppstein abgeben. Am 19. bitten sie um Unterstützung. An demselben Tage zog Sickingen an Darmstadt vorüber und brandschatzte Arheilgen. Waldenstein klagt am 20. über Mangel an Proviant und Geld. Die Bauern seien unzuverlässig und verzagt. Die städtischen Truppen seien aufrührig geworden, und konnten nur mit großer Mühe von Waldenstein abgehalten werden, nach Hause zu gehen. Es sei kein Scherz! Der Stein halte sich noch (er blieb auch unerobert).<sup>102</sup> Am

<sup>99</sup> O. Waltz, Die Flersheimer Chronik, Seite 65.

<sup>100</sup> Dahl, Franz v. Sickingen belagert Darmstadt, in Charis, Rheinische Morgenzeitung für gebildete Leser, 1823, Nr. 149.

<sup>101</sup> v. Lersner, Chronica der Stadt Frankfurth a. M. II. Sickingen sagte bekanntlich auch Frankfurt am 25. September wegen zwei Juden Fehde an und wurde mit 4000 fl. zufrieden gestellt.

<sup>102</sup> Amtmann zum Stein, der im Pfälzer Krieg eroberten Burg an der Wechnitzmündung, war Thonges Wolf zur Todtenwart. Zu seiner Unterstützung waren einige hessische Adelige dort, dabei Johann von Gilse und Kurt Hesse von Wichdorf. Gilse wurde Wolfs Nachfolger, als dieser zur Amtmannschaft in Rüsselsheim aufrückte.

21. meldete er, daß Sickingen Darmstadt täglich beschieße; doch hoffe er, daß es keine Not habe.

Daß die Beschießung Darmstadts eine heftige war, wird mehrfach gemeldet. In der Pfandverschreibung über Spangenberg, die Philipp seiner Mutter am 10. Oktober ausstellte, heißt es: «unsere Ritterschaft, die zu Darmstadt swerlich belagert gewesen». Auch aus dem Umstädter Bericht wissen wir, daß ein Sturm drohte, was auch Ulmann bestätigt.<sup>103</sup>

Aus der Darmstädter Kellereirechnung von 1519 ergibt sich, daß im Frühjahr 1519 etlich Mauerwerk in Frankensteins Hof wieder zugemacht wurde, das zerfchossen war. Außerdem aber wurde zwischen Schloß und weißem Turm eine neue gewölbte Pforte nebst anschließender Mauer errichtet; ferner ein starkes rundes Bollwerk. Dasselbe ist auf der Ansicht Darmstadts in der dilichschen Chronik deutlich zu erkennen. Es scheint der scharfen Ecke am weißen Turm vorgelegt worden zu sein, die sich bei der Belagerung als schwache Stelle herausgestellt haben mag. Auch Geschütz und Pulver wurde damals von Grünberg nach Darmstadt geschafft. Darmstadt war etwa im Jahre 1400 mit doppelten Mauern umgeben worden; es wird, trotz der Verstärkung von 1519, in dem Berichte des Grafen Reinhard zu Solms von 1549 nicht als Festung angesehen.<sup>104</sup>

Der Vertrag zwischen Sickingen und der Ritterschaft kam am 23. September durch Vermittelung der höchsten Beamten (Landhofmeister, Vogt zu Pfortzheim und der Kantzler) des Markgrafen Philipp von Baden zustande, ein Umstand, den Glagau unerwähnt läßt. Markgraf Philipp war der Sohn der kurz vorher verstorbenen letzten Gräfin von Katzenelnbogen und der Gemahl der Witwe Landgraf Wilhelms III., deren Witwenitz einst Darmstadt war. Da er zu Sponheim, in der Nähe der Ebernburg residierte, so hatte er auch Beziehungen zu Sickingen; seine Intervention ist also ganz natürlich.<sup>105</sup> Der gleichzeitige Chronist Lauze hält sie für geschehen «aus freundlichem und gnädigem Willen».

Die von Ulmann veröffentlichte Generalvollmacht Landgraf Philipps für Waldenstein, Riedesfel, Löwenstein, Meisenbug, Dörnberg und die Ritterschaft, die in der Grafschaft Katzenelnbogen in seinem Dienste liege, ist in Beilage III nochmals abgedruckt worden, da sie Glagau in den hessischen

<sup>103</sup> U. S. Seite 113 Anm. 1.

<sup>104</sup> Es ist das das noch sichtbare Mauerstück zwischen dem alten Pädagogium und dem Bessunger Tor, neben dem Haus Kirchstraße 20.

<sup>105</sup> Siehe Seite 227.

Landtagsakten nicht gebracht hat. Für die Beurteilung der Handlungsweise der Ritterschaft und der Landgräfin ist sie, wie Ulmann bereits hervorgehoben hat, von größter Bedeutung. Der Landgraf behält sich die Ratifikation nicht vor, er ermächtigt ganz allgemein zum Vertragsabschluß.<sup>106</sup>

Es ist auch nicht zu vergessen, daß die inzwischen verwitwete Gemahlin Landgraf Wilhelms I., Anna von Braunschweig, die mit Sickingen seit ihres Oppenheimer und Wormser Aufenthalts ganz befreundet war<sup>107</sup>, ihm nach dem Vertrage schrieb, sie habe zwar nichts von seinem Zuge gewußt, was er aber für sie getan, gefalle ihr wohl; sie nehme es an. Sickingen hatte bedungen, daß dieser schlecht behandelten Fürstin ihre Verschreibungen und der Kölner Spruch gehalten werden sollten. Das war ritterlich und beschämend für die stolze Schwägerin.

Das genügt aber für Glagau keineswegs; er nennt die Kapitulation, die die Hauptanhänger der Landgräfin besiegelt und verbürgt hatten, schmähsch und schimpflich. So mochte sie Anna erscheinen, weil darin ein Teil des von ihr begangenen Unrechts wieder gut gemacht werden sollte. Glagau operiert damit, daß die Anhänger Boyneburgs in Darmstadt die Oberhand erlangt hätten, während es, wie oben gezeigt, ganz sicher ist, daß erst im Spätjahr die gespaltene Ritterschaft sich wieder vereinigte. Woher will er denn wissen, daß die Regenten die Aufnahme des sie betreffenden Artikels veranlaßt haben? Warum kann das nicht ebenso liegen wie bezüglich Annas von Braunschweig?

Für die Beurteilung der Stimmung in den Kreisen der Landschaft ist das Lied, das ich in der Beilage IV neu abdrucke, von nicht geringem Werte. Glagau hat es fälschlich in das Jahr 1519 gesetzt, während es zweifellos bald nach der Kriegserklärung Sickingens fällt. Dem Dichter sind die stolze Landgräfin, der fremde, adelsfeindliche Schreiber Schrautenbach und der herrschsüchtige Erbmarschall Hermann Riedesel die Gegner der Ritterschaft und der landständischen Rechte. Man habe dem Land fremde Gäste durch ihre Gewalttätigkeiten, Hoffart, Übermut, Hader- und Zankfucht geladen, die großen Schaden tun würden. Damit kann nur der Heerzug Sickingens gemeint sein. Der Fürst sei noch viel zu jung. Er möge sich durch den Adel und die Landschaft beraten lassen. Man erziehe ihn schädlich, lüge ihm

<sup>106</sup> Über die dem Vertrag vorausgehenden Verhandlungen hat sich im badischen Generallandesarchiv nichts vorgefunden.

<sup>107</sup> Sickingen war 1513 zu Worms kaiserlicher Kommissar bei dem Vertrag zwischen Wilhelm I. und den Regenten. H. L. Seite 563.



Nachteiliges für diese vor und regiere mit Fremden. Der Dichter fordert auf, einen Landtag zu versammeln, der mit ins Spiel sehen und Friede und Recht schaffen solle.

**G**lagau aber hat die Gabe, den von ihm Angeschuldigten ins regentische Herz sehen zu können; er spricht von Zusammenhängen, von einer kleinen Gruppe der Ritterschaft, die auch unmittelbar mit Sickingen in Verbindung getreten sei. Vergeblich forschte man nach seinen Belegen dafür! Es sind bis jetzt windige Hypothesen, die man allenfalls in einem historischen Roman vorbringen darf, aber nicht in einer wissenschaftlichen Arbeit.<sup>108</sup>

**D**ie starken Worte Glagaus über den Darmstädter Vertrag (die er übrigens zum Teil Rommel nachspricht) können nicht verdecken, wie anfechtbar das Verhalten Annas war, wie stark sie den damals wichtigsten Teil der Landstände durch teilweise Nichtanerkennung des Vertrages mit Sickingen bloßstellte, für den die Ritterschaft Bürge geworden war. Dem Schein nach traf der Wortbruch allerdings den noch nicht 14 Jahre alten Knaben Philipp, den sie hatte volljährig erklären lassen.

**A**нна hielt sich vom 12. bis zum 29. September 1518 mit ihren Räten und gemeiner Landschaft zu Gießen auf<sup>109</sup>, wo 3000 Mann Fußvolk unter dem obersten Hauptmann Ebert von Radenhausen zusammengezogen waren. Dann zog sie bei Nacht mit ihrem, auf einem Troßwagen untergebrachten Sohn von dort nach Spangenberg, so eilig und geheim, daß sich das Gerücht verbreitete, sie sei mit Philipp aus dem Lande geflohen. Sie entschuldigt das brieflich gegenüber der Ritterschaft, den Städten und der Landschaft damit, daß sie zu den Herzögen von Sachsen und Braunschweig gezogen

<sup>108</sup> Herr P. Kalkoff sagt in stark vergröberter und verallgemeinerter Form in seiner Besprechung: «Es ist ein erhebliches Verdienst dieser Arbeit, daß Verfasser gegenüber den Verwahrungen eines Abkömmlings dieser hessischen Adelsfamilien das hochverräterische Zusammenspielen des hessischen Ritterstandes mit Sickingen und Genossen unwiderleglich nachgewiesen hat». Das kann eine mit höflichen Worten nicht abzuweisende Insinuation gegen meine Aufrichtigkeit bei Behandlung heimischer Verhältnisse sein. Demgegenüber darf ich mich getrost auf das Urteil meiner Landsleute berufen, wenigstens des Teiles unter ihnen, der genug historische Bildung besitzt, um nicht in jeder Ruine ein ehemaliges Raubschloß zu sehen. Ich fühle mich frei von jeder Tendenz, außer der, stets auf Seiten der Wahrheit und des Rechtes gefunden zu werden. Daß ich mich darüber freue, wenn ich finde, daß meine Vorfahren ihrem Stande keine Schande gemacht haben, ist ein Gefühl, das ich doch wohl mit meinen Gegnern teile. Im Falle der Anna von Mecklenburg kenne ich übrigens deren Stellung gar nicht. Ein Teil der Familie Schenck war regentisch, ein anderer hing der Anna von Mecklenburg an, ein dritter der Gemahlin Wilhelms I.; von einem vierten weiß man es nicht.

<sup>109</sup> A. D. Gieseler Rechnungsfachen.

sei, um deren Hilfeleistung zu beschleunigen. Sie sei bei Nacht abgezogen, weil sie keine Reiter bei sich hatte und befürchten mußte, daß man ihnen nachstellen werde. Der Überbringer, Ebert von Radenhausen, werde ihnen Näheres über ihre baldige Rückkehr mitteilen.<sup>110</sup>

**D**as waren aber nur Vorwände! Aus dem Bericht Philipps an die sächsischen Herzöge erhellt, daß am 28. September Löwenstein, Dörnberg, Hund und Cramm als Abgesandte von Darmstadt in Gießen erschienen waren, um die Annahme des Vertrages zu erreichen.<sup>111</sup> Anna wollte ihn aber nicht annehmen und ließ angeblich ihren Sohn erklären, er habe die Räte nicht bei sich, ein Teil sei im Felde, ein anderer sei von ihm gedrungen. Er müsse sich vorher bei den erbverbrüderten Fürsten Rats erholen. Das kann sich nur auf den verhassten Schrautenbach beziehen, der wahrscheinlich vor einem heftigen Ausbruch der Entrüstung, als er zur Ablehnung riet und gar die Ritterschaft anschuldigte, entweichen mußte. Vermutlich hatte Anna für sich ähnliche Beforgnisse; Schrautenbach war in ihrer Begleitung.

**N**ach einem undatierten Schreiben des Landgrafen an die Ritterschaft war diesem berichtet worden, daß man sich verschworen habe, Schrautenbach angesichts der Landgräfin Anna und Philipps in Stücke zu hauen, weil er die sickingensche Fehde verursacht habe. Er nimmt ihn in Schutz und will ihn wegen etwaiger Verfehlungen zu Recht halten.<sup>112</sup>

**D**aß die Ritterschaft nach einer solchen Niederlage, im Landesinteresse und um sich öffentlich zu rechtfertigen, die schleunige Berufung eines Landtages verlangte, ist gar nicht zu beanstanden. Nach der Treiser Einigung, dem Machwerk Annas, erachtete sie sich auch zum selbständigen Vorgehen berechtigt. Wenn sie andere Ratgeber (oder eigentlich Vormünder) bei ihrem Fürsten zu sehen wünschte als die, denen sie die Schuld zuschrieb, so ist das sehr natürlich. Für Anna und Schrautenbach, die fast allen Bestimmungen der Treiser Einigung zuwiderhandelten, stand zweifellos alles von einem Landtag zu fürchten; das Geschick der alten Regenten würde sich auch an ihnen vollzogen haben.

**D**ie um Vermittelung angerufenen sächsischen Fürsten (dabei auch Herzog Georg) rieten zum Frieden mit der Ritterschaft, zur Erfüllung des

<sup>110</sup> H. L. Nr. 211.

<sup>111</sup> Kenntnis von demselben muß Anna sofort erhalten haben. Denn Waldenstein konnte sich bereits am 28. September auf briefliche Vorwürfe rechtfertigen (H. L. Seite 538 Anm. 2). Die Darstellung für die sächsischen Herzöge ist also falsch.

<sup>112</sup> H. L. Nr. 215.

sickingenschen Vertrags; den Rücktritt der Landgräfin vom Regiment hielten sie für rätlich.<sup>113</sup> Die Ernestiner erinnerten Herzog Georg treffend daran, daß er seinerzeit, gegen ihren Willen, die eigenmächtigen Landtage zu Felsberg und Treiſa gefördert habe.<sup>114</sup>

#### Annas von Mecklenburg Verfahrungsweise.



u dem schon früher Dargelegten sei über die Eigenschaften Annas noch weiteres zusammengestellt. Wie gehässig und verleumderisch Anna gegen ihre Widersacher war, ersieht man aus den bewußten Unwahrheiten, die sie dem Kaiser Max erzählte. Nicht genug, daß sie Boyneburg als Dieb bezeichnete<sup>115</sup>, und den Sohn des Friedrich Trott (den sie 1518 wieder anstellte) einer absichtlichen Beschädigung ihres Sohnes — er habe ihn beim Spielen in einen langen Nagel gestoßen — beschuldigte! Sie wollte auch beweisen, daß 4000 bis 5000 fl. ausgegeben seien, um Philipp umzubringen, und zwar trage sie Verdacht deshalb auf Kurfürst Friedrich von Sachsen, der den Trott in Dienste genommen habe. Auch Herzog Johann sei verdächtig, weil er den Sohn des Trott (den schuldigen Edelknaben) zu sich genommen habe.<sup>116</sup> Das paßt ganz zu den Verleumdungen, durch die die Regenten von 1506 gestürzt worden waren, die sie sich aber 1514 zu ihren Genossen im Regiment teilweise wieder gefallen ließ.

Wie eigenmächtig und rücksichtslos sie selbst gegen ihre Freunde war, sieht man aus ihrem Verhalten gegen Herzog Georg von Sachsen, dem sie seinen Sohn Johann, den Gemahl ihrer Tochter, so hartnäckig in Hessen zurückhielt, daß dieser mit Beschwerde bei den verordneten Räten und dem Ausschuß drohen mußte.<sup>117</sup>

Ihr Hang zur Gewalttätigkeit tritt wiederholt hervor. Weil die zurückgetretenen Regenten durch die Obervormünder gehindert wurden, ihr und den verordneten Räten, als Usurpatoren, Rechnung zu legen, sagte Anna Boyneburg, Schenck, Berlepsch, Hatzfeld und Bodenhausen die Einung am Spieße auf und verwahrte sich gegen sie, genau in der Form, wie beim Beginn einer Fehde.<sup>118</sup>

<sup>113</sup> H. L. Seite 527 Anm. 1 und Seite 539 Anm. 1.

<sup>114</sup> H. L. Seite 539 Anm. 1.

<sup>115</sup> Auch ihn hielt sie für fähig, seinen Fürsten heimlich umzubringen. (H. L. Nr. 22.)

<sup>116</sup> H. L. Seite 424.

<sup>117</sup> G. Planitz, Zur Heiratsgeschichte der Herzogin von Rochlitz. Neues Archiv für sächsische Geschichte u. A. K. XXIV, Seite 79 ff.

<sup>118</sup> Siehe Beilage XIV. Glagau hat über dieses Dokument nur das Regest gesetzt «Landgräfin Anna und die verordneten Räte an L. v. B.» H. L. Seite 382 u. Anm. 1.



Sie ließ auch, trotz Rechtserbieten, alle erreichbaren Güter der alten Regenten mit Beschlagnahme belegen, ohne jedes Rechtsverfahren. So handelte die angebliche Vorkämpferin landesherrlicher Macht nach der Verkündigung des ewigen Landfriedens!

**A**ls alle Versuche Boyneburgs, wieder zu seinen Gütern zu gelangen, fruchtlos blieben, verklagte er und sein mitbeschädigter Bruder Hermann im April 1523 Anna, Cleen (der seit 1515 als Deutschmeister Reichsfürst geworden war), Riedesel, Löwenstein und Kraft v. Bodenhausen wegen Landfriedensbruch beim Reichskammergericht. Er verlangte Rückgabe der Güter<sup>119</sup> und die Pön des Landfriedensbruches. Die Beklagten wendeten ein, daß Wilhelm, der Sohn Boyneburgs, mit dem Grafen v. Henneberg 1518 beim Überfall auf Vach beteiligt gewesen sei, also selbst den Landfrieden gebrochen habe. Boyneburg entgegnet, das sei weit später geschehen; er sei damals auf dem Reichstag gewesen und habe nichts davon gewußt. Außerdem sei der Vacher Handel längst vertragen.

**D**er Deutschmeister erzählt in diesen Akten, daß man am Spieß aus allerhand Ursachen beschloß, daß ein Weib das Fürstentum nicht statlich regieren könne. Boyneburg habe lange ohne Wissen und Willen der anderen Regenten gehandelt, auch mit der Rechnung sich so ungeschickt gehalten, daß man ihn nicht länger dulden mochte.

**D**er Prozeß blieb, trotz Drängens der Kläger, bis zum Jahre 1527 unerledigt, wo er durch Vergleich mit Landgraf Philipp beendet wurde. Der Landgraf ließ sich übrigens von seiner Mutter im Juni 1523, als er ihre Vertretung in dieser Sache übernahm, versprechen, daß sie ihn im Falle des Unterliegens schadlos halten wolle, bezüglich der von ihr, wegen verweigertem Lehnsempfang, eingezogenen Güter der Boyneburgs.<sup>120</sup>

**I**m Winter 1518 ließ Anna Hatzfeld überfallen, ebenso Willingshausen. Besonders schlimm war ihr Verfahren gegen Heinrich v. Baumbach, der sich 1514 Anna nicht angeschlossen. Man entsetzte ihn nicht nur seines auf Lebenszeit verschriebenen Amtes Wanfried mit Gewalt, sondern ließ ihn auch schutzlos, als er von auswärtigen Feinden bedrängt wurde. Es herrschte in Hessen damals ein Parteiregiment, das sich an keine Rechtsformen band.

<sup>119</sup> Sie nennen Schloß und Amt Sichelstein und Einkünfte in den Ämtern Felsberg, Gudensberg, Homberg, Immenhausen, Sontra, Schmalkalden und Nidda mit einem Ertrag von 600 fl. jährlich und 1000 Viertel Frucht. Außerdem sei ihnen ein Fruchtvorrat von 6000 Vierteln entwählig worden.

<sup>120</sup> Ziegenh. Repert. Einungen und Verträge I, Seite 418.

Die Finanzwirtschaft Annas hat Glagau stark gelobt<sup>181</sup>; auf den Grund ist er aber keineswegs dabei gegangen. Der Verbleib der Summe von über 70000 fl., die am 2. Mai 1518 in der Marburger Kammer lag, wäre festzustellen gewesen. Es fehlte bekanntlich bald nachher während der Fehde an Geld für die Truppen; und zu der Abfindung Sickingens mangelte es so sehr, daß Anna dazu herlieh. Einen weiteren Punkt hätte Glagau ermitteln sollen; nämlich wie hoch sich der Beitrag der Landgräfin belief, den sie im Juli 1514 für ihren und ihres Hofgesindes Unterhalt sich zu geben erbot. Die verordneten Räte und der Ausschuß drückten sich um eine Bemessung deselben herum und überließen es der Übereinkunft Annas mit ihrem 10-jährigen Sohn.<sup>182</sup> Ist das rechnungsmäßig geschehen und in welcher Höhe? Anna war im Genuß ihres vollen Wittums<sup>183</sup>; dazu hatte sie im Marburger Vertrag noch einen jährlichen Zuschuß aus der Rentkammer von 2500 fl. erreicht, laufend bis Philipp 15 Jahre alt sein werde. Weiter erhielt sie noch 350 fl. jährlich für den Unterhalt ihrer Tochter. Sie hatte also ein recht beträchtliches, mindestens 5000 fl. betragendes Einkommen, von dem sie für ihren Unterhalt am Hofe ihres Sohnes, unter den 1514 ganz geänderten Verhältnissen, nach Recht und Billigkeit eine ansehnliche Entschädigung zu geben hatte. Eigentlich war die Marburger Zulage nur bestimmt für ihren damals getrennten Wittums-haushalt, hätte also 1514 ganz oder teilweise wieder ausfallen müssen.

Jedenfalls hatte Anna seit 1509 die beträchtliche obenberechnete Summe von über 33000 fl. erspart, also jährlich durchschnittlich ca. 3300 fl. Für Kleidung, Hofhalt der prachtliebenden Fürstin wären also nur etwa 1700 fl. übrig geblieben.

Sie stand in dem Ruf, karg zu sein.<sup>184</sup> Nach einer Korrespondenz mit Johan Eschwegk, dem Bewerber um das Marburger Rentmeisteramt aus dem Jahre 1522, wagte es dieser, ihr für ihre Fürsprache bei ihrem Sohn ein Silbergeschirr von 30 fl. Wert und mehr anzubieten.<sup>185</sup> Das spricht auch nicht dafür, daß sie in Geldangelegenheiten empfindliches Zartgefühl besessen hat!

<sup>181</sup> (G. A. S. 169.) Von Mißwirtschaft der Regenten kann gar keine Rede sein. Der Kammermeister Waiblingen wurde von Philipp wieder in sein Amt eingesetzt. Die leeren Kassen in 1514 rühren offenbar von den Kosten zur Abwehr der Umtriebe Annas her.

<sup>182</sup> H. L. Seite 373 ff.

<sup>183</sup> Über dessen Ertrag s. Seite 93.

<sup>184</sup> G. A. Seite 178. Der wohl beim Weine belaufchte Sittich v. Berlepſch war Amtmann Herzog Georgs zu Salza. Er ließ danach seinem Unwillen gegen Anna urkräftigen Lauf.

<sup>185</sup> A. L.



Ich hatte in meinem ersten Schriftchen dem Ehrgeiz einer jugendlichen Fürstin beträchtlichen Anteil an den Wirren während der Minderjährigkeit Philipps zugeschrieben. Dabei hatte ich natürlich die Treiser Einung und den Sturz der rechtmäßigen sächsischen Obervormundschaft im Auge.

Glagau hat, gestützt auf reiches neues Material, eine andere schwungvolle Schilderung von ihrer Rolle entworfen. Als ich sie nach dem Erscheinen der hessischen Landtagsakten nachprüfen konnte, traute ich anfänglich meinen Augen nicht: mir trat ein ganz anderes Bild entgegen! Ich mußte mich aber vorerst entschließen, viele offenbare Lücken in dem Material auszufüllen.

Mein Urteil über Anna stimmt fast stets mit dem von G. Wolf gefällten überein, der doch nur das von Glagau Veröffentlichte zugrunde legen konnte, nicht mein neues Material. Ich wiederhole es hier mit leichten Änderungen.

Anna war von brennendem Ehrgeiz getrieben, dessen Tatendrang, nach der Erkrankung des von ihr vorher nicht beherrschten ersten Gatten<sup>126</sup> skrupellos nach der Herrschaft eines Fürstentums griff, das bisher nie Frauenregiment gesehen hatte. Ihr Denken und Handeln war ganz subjektiv, nicht durch große Gesichtspunkte bestimmt. Sie besaß hervorragendes Geschick, Personen und Verhältnisse für ihre Zwecke auszunutzen und umzugestalten. Die Kämpfe mit den Landständen stehen mit dem Charakter der Fürstin nicht sowohl in einem inneren, vielmehr in einem äußeren zufälligen Zusammenhang. Feindschaft mit den Ständen bestand nur, so oft ihr Ehrgeiz sie in einen Interessengegensatz zu ihnen drängte, oder sie in ihnen das Hindernis ihrer Pläne erblickte. Das zeitweise Hand-in-Hand-Gehen mit ihnen, sowie das von ihrer landesmütterlichen Rolle abweichende Ende sind psychologisch aus der Tatsache zu erklären, daß mit dem Aufhören dieses Interessengegensatzes und mit dem frühen Selbständigwerden ihres Sohnes auch ihre Teilnahme am Verhältnis zwischen Fürstentum und Landschaft erkaltete.

Die ganze Schilderung Glagaus über die Zurückgezogenheit Annas in ihren letzten Jahren ist auf Grund meines Materials einfach zu streichen. Sie spielt ihre herrsch- und streitsüchtige Rolle nun in ihren Wittumsämtern im Kleinen weiter, unbekümmert um das Gedeihen der hessischen Landeshoheit. In Rödelheim gerierte sie sich als Herzogstochter; nicht einmal

<sup>126</sup> Es ist ein Versehen Wolfs, Wilhelm II. als ihr geistig durchaus unebenbürtig zu bezeichnen. Anna war, wie ihre Briefe zeigen, recht mangelhaft geschult, Wilhelm II. gebildet.



das Wappen ihres zweiten Gemahls führte die stolze Frau, neben dem ihr angeborenen, in ihrem neuen Siegel.

Dabei blieb sie leidenschaftliche Jägerin bis an ihr Ende, auch den geselligen Vergnügungen keineswegs abhold. Über ihre Gewaltthätigkeit, ihren regen Erwerbsinn und anderes verweise ich auf meine Ausführungen.

Philipp mag zwar von seiner Mutter die hervorragende Begabung geerbt haben; für seine Erziehung war ihr Beispiel so wenig, wie das durch ihren oft in Hessen weilenden Bruder Albrecht gegebene, dem Knaben heilsam. Manche rasche Tat im Anfang seiner Herrscherlaufbahn wird erklärlicher, wenn man sich gegenwärtig hält, unter welchen Stürmen und unter welchem Einfluß Philipp aufwuchs.

Es ehrt ihn, daß er einer so gearteten Mutter, trotz zeitweiser Streitigkeiten, seine kindliche Anhänglichkeit bewahrte und ihr bis zu ihrem frühen Lebensende Beweise davon gab.

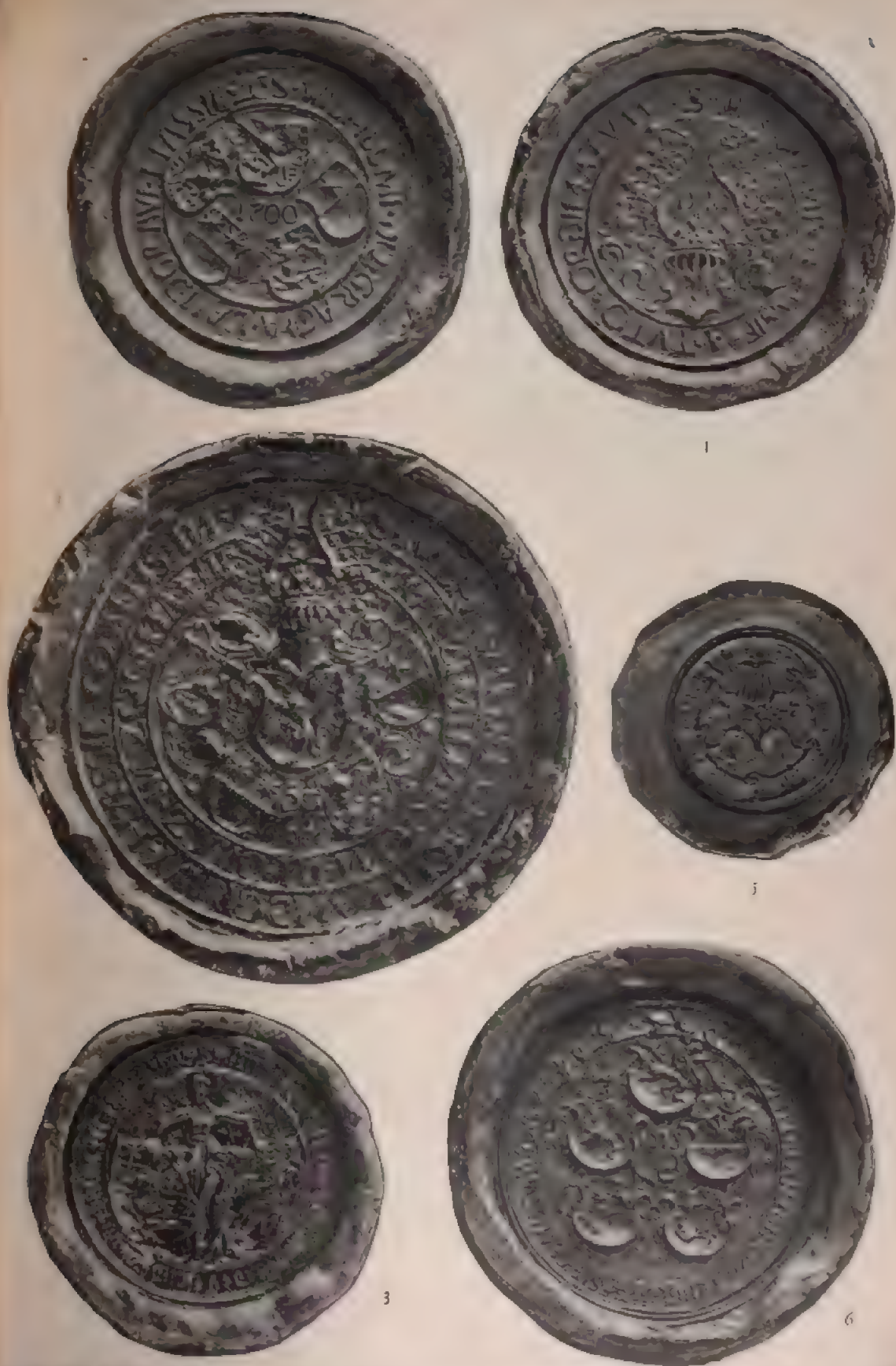
---

*Beilage I.*

**Fehdebrief Sickingens an Landgraf Philipp. Metz, Sept. 8. 1518.**

(Nach einer fast gleichzeitigen Abschrift im A. D. Akten. I. Sickingen.)

Durchleuchtiger hoichgepomer furst her Philips landgrave zu Hessen, grave zu Catzenelnbogen, zu Dietz und zu Ziegenhain etc. Ewern furstlichen durchleuchtigkeit empiete ich Franciscus von Sickingen, nachdem dieselb ewer f. durchleuchtigkeit durch die iren Conradten von Hattstein das seinigk unverursacht zunemen verschafft und nemen lassen hat, einig darumb, das er ein mitganerb ader gemeynzer zu Reiffenbergk sein sol, dweil nu solichs ein newes ungehors und aller ritterschafft zuwider ist, darzu e. f. durchleuchtigkeit das jenig so myr von meynem vettern hern Hansen von Sickingen ritter seligen gegeben uff mein schriftlichs erfordern gewaltiglich vorhalten, hirumb und anderer ursachen halb, wil ich mich in Conradten von Hattsteins hilf begeben, und vor mich selbst e. f. durchleuchtigkeit abgesagter feindt sein, und hiemit mein ehre vor mich meyne helffer und helffershelffer und alle die jhenen ich uff ewer furstlichen durchleuchtigkeit und der iren, diener und verwanthen schaden brengen magk, verwart haben, ußerhalb der jenen ewer f. durchleuchtikeit einig mit lehenschaft verwanten wider mich nit handeln und denen vom adel, so ich keins argen gende, und ob myr in solichem weither vor mich ader die meynen wie obstehet, einicher verwarung noit were, wil ich die hiemit auch gethan haben. Geben vor Metz im feld under meynem uffgedruckten ingesigill, uf unser frawen geburt dag Anno etc. achtzehn.



Zu Frh. Schenk, Aus der Jugendzeit Philipps des Großmütigen.





## Beilage II.

**Kriegsbericht des Erbmarschalls Herman Riedesel und anderer landgräflicher Räte; Gernsheim, Sept. 15. 1518.**

Dem Durchleuchtigen hochgeb. Fursten u. h. h. Philippen L. z. H. Gr. z. K. z. D. Z. u. N. u. gnedigen heren zu handen.

In seiner f. g. abwesen denen Rethen unterwegs uffzubrechen.

Durchleuchtiger hochgeborner Furst und her, Euwern F. g. sein zuvor unser underthenig schuldig undt willig dienst (zuvor) gnediger her, wir haben das Far von Mentz an bis gein Worms mit großem Fleys lassen warnen, der zuversicht Frantz von Sickingen vorsamelunge solt nit uber komen und seint daruff mit allen reysigen hiut doto mit dem tage gehen Gernsheim komen, do sint mir durch unser botschafft und knecht warlich bericht, das Frantz mit etlichen tausent zu fus und perde an dem vaer zu Rochsem, das uber Worms leyt und paltzgrebisch ist, uber komen sy, auch in paltzgrebischen flecken liegen, geesset, gedrenckt und alle noitdorfft von brufande zugefordt, daruff haben mir uns mit den reysigen uß Gernsheim gethain, gruntlich zu erfaren wie die sachen stehent, sint uns itilichs unser knecht under augen komen und bericht, das etliche reysigen und fußvolck das dorff Lampraen ingenomen und sich darinne gelegert, der meynunge den andern hauffen zu ros und fufe auch uber zu bringen, daruff was unser meynunge und vornemen, mit den reysigen gein Darmstait zu rucken; haben sich die borger von Gernsheim des so hoch beschwert, das mir mit dem zuge dyffe nacht widdrumb do inne gezogen seint und haben Gernsheim mit etlichen reysigen und fußlauten in eyner geringen zail bestelt und seint mir uns alle stundt etlichen zugrießs von Frantzen vorsehen, derhalben unser underthenig und ernstlich bidt, E. f. g. wolle uns von stundt und ilendt geschus und laudt zu ros und fus zuschicken, damit mir E. f. g. (schad) schaden vorkomen und Gernsheim, auch ander schlos und flecken nach noitdorfft bestellen mugen, dann solt Frantz Gernsheim, als zu besorgen ist, erobern, so hayt er den Rein und das far in, mag als dann das gantze Gauwe und Frangrich zu und von ime bringen, was beschwerunge E. f. G. landt und laudt daruß entstet, haben E. F. G. selbst zu bedenken, um dyßem allem wolle E. F. G. nit lang uffhalten, damit mir nit schymp und schaden liden, das wir doch, als die geborsam, zuvorkomen (undeutlich) willig weren. Datum ilents am mitwochen noch des helligen crutz tag erhebung Anno etc. xvij.<sup>9</sup>

Herman Rietesell erbmarschalck, Itell von Lewenstein, Philips Meyßenbuck und Wilhelm von Doringenbergk etc.

(Original mit Siegel H. Riedesels im A. M. Von derselben Schreiberhand, die die Kredenz für R. v. Waiblingen namens der verordneten Räte und gemeiner Ritterschaft in der Obergrafschaft geschrieben hat.)

## Beilage III.

**Vollmacht Landgraf Philipps zur Unterhandlung und Abschluß mit Sickingen.<sup>1</sup> Gießen, September 18. 1518.**

Wir Philips von gots gnaden etc. thuen kundt, das wir unsern rethen und lieben gewewen Conradten von Waldenstein hofmeister, Herman Reytesel erbmarschalck, Lebenstein von Lebenstein, Philips Meyßenbuch marschalck, Wilhelm von Dorinbergk und ander unser ritterschaft und verwenthen, denen vom adell, so bey inen in unserem dienst in der grave-schaft Katelnbogen seindt, unsern volnkommen gewalt und macht gegeben haben, unsern wegen mit Franciscus von Sickingen nach unserm besten nutz und unser und der unsern ge-

<sup>1</sup> U. S. Seite 405.

legenheyt zu theydingen und vortragk uffzurichten. und wes sy also fur guth ansehen und in unsern nahmen von unsern wegen handeln thuen oder annemen, das sol sein und ist unser guether wyl und meynung. geredden auch das steet und vhest zu halten bey unsern furstlichen waren Worten. Zu urkhundt haben wir unser secret an diesen brieff, der mit unsern eigen handt unterschrieben ist, trucken lassen. Geben zun Gießen am sonnabendt noch exaltation, cruc. anno etc. 18.

Beilage IV.

Lied gegen Landgräfin Anna und ihre Ratgeber.

1518 (kurz nach dem 8. September).

Ein new Lied von Hessen gemacht	Wir wissen nit was das bedeut,
Darinn die Landschaft hoch betracht,	Uns bedunckt furwar on allen won,
Ach Gott ach Gott wir armen Leüth,	Das Schruttenbach ietz sey darvon
Im thon ein reyligk Knecht vermessen.	

Die Landgrävin von Hessen, die ist ein stoltzes weib, Sie ledt uns frembde gäste<sup>1</sup>, die kaffen werden weidt, Blib sie in ihrem Lande, und drünck das sawer bier, wer ihr darzu kein schande, der unmuth kombt ihr schier.

Ein schreiber thut sich nennen, mit nahmen Schruttenbach, Man wird ihn bald erkennen, mit großem ungemach, Hett er nit furgenommen, zleben in übermuth, Er hatt den Adel verdrungen, das dunck ihn freylich gut.

Zu ihm hatt sich gefellet, Herman ist er gnant<sup>2</sup>, Die weiß ihm wohl gefellet, regirn das Hessen Land, Wöln wir Hessen nit mercken, Sie lan uns nit zu hauf, Sie theten uns gern verstricken, suchen viel underschlauff.

Man macht dem Land vil bader, damit man ihr vergiff, Es hatt ein ander ader, des seit furwar gewis, Sie haben gest geladen<sup>3</sup>, flux in einem hu, die bringen uns grossen schaden, drumb greiffst in zeiten zu.

Ein theyl wirt sich ausdröhen, so sie uns füren ins bad, Ich mag es wohl veriehen, sie suchen frö und spath, den Zanck bei allen Leuthen, das nemand<sup>4</sup> eben war, das thut etwas bedeuten, man kumbt uns in das har.

Ach Fürst liber herre mein, du bist noch viel zu iungk, Mann solt in zeit sehen drein, es wer einmahl genungk, Nit anstösser verdringen, das bringt ein böf geschrey, es würd ein fart mislingen<sup>1</sup>, man denckt auch mancherley.

Wilt du nun selbst regiren, so sich auch mit ins spiel, Las dieß ietz nicht verführen, es würd sonst gar zu viel, Las dir den Adel rathen, darzu dein Landschaft gut, So kanstu ausgewartten, und lebst in hohem muth.

In zeiten saltu betrachten, was hoffart bdrangen thut, Nit thu yden verachten, hüt dich fur übermuth, Halt frid und recht im Lande, Las eim yden das sein, das radt ich frey ohn schande, und ist die Lere mein.

Ach Adel und stedt lügt zu, wie man den herrn erzeugt, Er sal regirn und ist zfrö, wie man ihm ietzo leugt, von uns und andern Leuthen, das nimbt er eben wahr, und wird darzu ergrimmen, bedenckt in gmainer schar.

Nun müf es Gott geklagt sein, das man nit finden fall, Es ist ein plag und schwere pein, man hatt im Land die wahl, Nun müssen frembden regern, dringen uns all von dan, könn wir uns ihr nit erwehren, das ist ein ewig schand.

<sup>1</sup> Sickingen.

<sup>2</sup> Riedesel.

<sup>4</sup> So die Handschrift, nicht «nemend» wie Glagau druckt und falsch erklärt.

Laßt uns ein Landtag machen, und sehen mit ins spiel, wir wollen des vil verfachen, wan man mirs glauben will, Frid und recht muß wir haben, da mög wir bei besthan, und laßt die falschen Knaben, die druß und beulen han.

Sölten wir nun ausziehen, und wissen nitt warumb, So müssen wir entziehen, behalten nit ein trumb, Nun thut in Zeiten fragen, wie wir Kommen ins badt, Laßt sie die warheit sagen, wie wohl es ist zu spath.

Der uns das Liedlein new sang, das was ein heffisch Knecht, Er sang es frei das erclang, die sachen meindt er recht, Er hatt gantz wohl gesungen, wolt Gott er hets gethan, Ee das die frembden zungen, gewalt bekommen han.

Gr. Hausarchiv zu Darmstadt, Akten, Gr. Haus, Konv. 2. Sehr sorgfältige Abschrift von der Hand eines Kanzleibeamten Landgraf Georgs II., unter dessen Korrespondenzen Herr Haus- und Staatsarchivar Dr. Dieterich sie bemerkte. — Gedruckt H. L. Seite 571. Die sich offenbar genau an die Vorlage haltende Abschrift hat Glagau äußerlich ganz umgestaltet. Die Anordnung sowohl, wie die Rechtschreibung, sind hier genau beibehalten worden.

*Beilage V.*

**Bericht des Hans Gyffel, Bürgers zu Umstadt. Auszug. (1518.) A. M.**

Er erstatte ihn nach längerer Krankheit auf Erfordern des Erbmarchalls. Es sei das Gerücht erschollen, daß Franz v. Sickingen auf der Bergstraße zu Felde liege und großen Übermut mit Brennen, Brandschatzung etc. treibe. Der Amtmann zu Umstadt sei samt den Burgleuten und dem Pfarrer vor Aufgebung der Stadt 3 Tage lang zu Rat in den Pfarrhof und die Kirche gegangen. Was dabei beschloffen worden, wisse er nicht. Der Pfarrer sei vor Aufgabe der Stadt nach Aschaffenburg gezogen; er sei ausgeblieben bis Philipp Echter eingeritten sei, mit dem er zurückkam. Er, der Pfarrer, habe geschrieben, daß der Centgraf zu Hosten ein Theidingsmann in der Sache sei. Der Rat habe die Bürger nachts um 12 Uhr auf das Rathaus entboten. Der Bürgermeister habe zwei Briefe, die er in der Nacht von dem Centgraf und dem Pfarrer erhalten, verlesen, und gefragt, ob man die Stadt aufgeben solle. Bei der Verhandlung seien viele für Aufgabe, einige für Widerstand gewesen. Der Stadtschreiber Wernher habe gesagt, daß Ritterschaft und Bürger zu Darmstadt die Hände über die Mauer 3 ganze Stunden gehalten und Franz die Schlüssel geboten hätten. Der wollte aber keine Gnade erweisen, sondern sie mit dem Schwert gewinnen, und was er in Darmstadt finde über 7 Jahr alt, wolle er nicht leben lassen. Umstadt möge die Gnade annehmen. Er, Gyffel, habe widersprochen. Wer die Aufgabe angeordnet habe, wisse er nicht. Hätte der Amtmann so getreulich zugehört, als Johann Waife, Amtmann zu Lichtenberg, und Jost Freund getan, so wäre solcher Schaden in Umstadt und der Cent nicht geschehen. Als Philipp Echter und der Pfarrer mit dem Gezeug vor die Stadt geritten seien, da sei der Amtmann Ebert Milchling mit seinen Edlen hinten zum Schlosse über den Graben gegangen bis vor die äußerste Pforte. Sie hätten lange miteinander geredet, dann sei der Amtmann zurück an die Pforte gegangen und habe die Schlüssel unter der Pforten hingebracht und dem Pfortner befohlen aufzuschließen. Dem Büchsenmeister habe er bei Leib und Gute verboten zu schießen; desgleichen habe der Rat auf der Mauer es auch den Bürgern verboten.

Die Briefe habe Philipp Meisenbug von dem Lager empfangen. Der Amtmann habe gesagt: «wir wollen im Flecken bleiben, sterben und genesen». Doch habe der Rat gemeint, daß er sich mehr fürchte als sie; er möchte wohl leiden, daß der Flecken aufgegeben werde, wenn sie es nicht thäten.



Beilage VI.

Verhandlung gegen Johann Schwertzell. Juni 7. 1519.

(Actum Grunbergk, tercia post Exaudi Anno etc. XLIX<sup>o</sup>.)

Erstlich ist ein clage von wegen meins g. h. verlesen worden in schrift<sup>4</sup>. Swertzell hab artickels weiß die clage horen verlesen und weil die nu sich weith erstrecken, so bite er repeticionem und deliberationen.

Anthwort Swertzels.

Zum ersten artickel<sup>5</sup> sagt, nach dem der artickel anfore, das Schwertzell das dorf nye ingehabt etc., glaubt er das das dorf nye beim furstenthumb gewesen, funder beim grave zu Ziegenhain, daruf hab ine Landgrav Herman als furmunde damit belehnet, nachdem er alda furmals den zehnden und burgses alda gehabt und sey ime hernochmals gelauhen, dan er das dorf umb sein gelt kauft.

2. Sagt, er sei gewest domals zu Franckfurt und hab ime her Caspar von Berlepsch in seiner widerkunft bevolen alher zureiten, das er gethan und sein werbung angetragen und sei von stund wider hinuß gerieten, dae sei ime her Caspar sampt etlichen begegnet und ine mitgenommen und Stordorff gelangt.

3. Sagt, es sei offenbar weshalb die stete ubertrogen, damit dan an stat der herzogen von Sachsen Sittich v. Berlepsch mit 25 pferden gewesen und hab keinen plunder in sein haus gefurt.

4. Sei er der belehnung danckbar und sage, er sei unrecht angeben.

5. Wo dieselben angetzeigt wurden, wolle er sich veranthworten als ein biderman.

6. Als das geschrei kommen, sein sie von Ruffelsheim gein G(ernsheim) gerieten und als er dahin kommen, sei die ritterschaft in einer versamlung gewest, das er aber versamlung gemacht, aber m. g. f(rau) je understanden vom regiment zu dringen. (Zu ergänzen ist zweifellos «sei nicht wahr».)

7. Woe ime einer angetzeigt werde, wolle er sich veranthworten, und dweil vil dabei gewest, ziehe er sich uff dieselben, als den heuptman von Freyburgk; wol haben sie ein meinung an (bricht ab).

8. Wann es die wege begriffe, das sie ir heerkommen darthun sollen, wissen sie wol zuthun und geben das alleine dem richter (?) oder schreiber; dan ob einer schon im manbuch nicht, were er doch gleichwol ein man. Das er aber sol die vertraute rethe verjagen — wüßte er wol wie totschlag verpoten und sei auch zu geringe einichen dyner zuverjagen.

9. Bit er das ime deshalb allein kein ungnade zu gemessen werde, dan woe es gethon (?) hette wollen werden, so were es n. g. h. zu gut kommen, auch gemeiner ritterschaft und l(andschaft).

10. Wisse er von einichen vertrage, den er hab wollen auffrichten, woe sie ime genennt (?) werden etc.

11. Er hab sich syder den genommen abscheiden, wes ime gepor gehalten, weys von keinem mandat, wol sich auch unge (bricht ab).

Aus deme und andern hab e. f. g. zu vernemen, das er zu unschulden verunglimpft, bit deme keinen glauben zu geben und ime ein g. h(er) sein und ine zu dem feinen kommen lassen mit erstattung k(osten) und schaden.

<sup>4</sup> H. L. Nr. 224 enthält die landgräfliche Klage gegen Schwertzell.

<sup>5</sup> Schwertzell trennt die landgräfliche erste Klage in 2 Artikel, wodurch sich die Nummern verschieben.

## Gegenred meins g. h(ern).

Cantzler: Uff das furhalten ons g. h., hab m. g. h. die anthwort vernommen und zum ersten der lehenschaft halber, doruf meldung geschee, das dasselb beim furstentumb Hessen nie gewesen, sunder er es gelost habe und sei von bischoff Herman damit belehent, das nimpt m. h. an und sagt es sei uff g(naden) geschheen, dan Willingshausen hab ghort ins haus von Ziegenhain und sei ein groß dorf, dorumb acht m. g. h. das das nicht ein geringes das das, so vormalis ein pfandt gewesen, ime tzu lehen gelihen sei.

Storndorffs halben sagt, das m. g. h. das bekentnus annemen und wiewol das uff bevelh der regenten geschheen sein sol etc. hat f. f. g. vermerck und sag f. f. g. verfeh sich, das ime solch handlung nicht sol getzimpt haben, den f. f. g. vater hab meiner g. frau Grunbergk zu widumb gemacht mit zusagen das f. g. erben sie dabei handhaben solten, nu soll ime solch handlung nicht getzimpt haben, dan er sei hie uff der freyheit genommen und in feß(ein) geschlagen, dartzue haben sich die burger alhie erpeten, burge zu werden, aber unangesehen sei er hinuß genommen, aus solchen ursachen tregt m. g. h. des nicht geringe gevaliens (statt mißfallens) und thut Swertzel f. g. deshalb pillich abtragk.

Der plunderung halben sagt, wo die herzogen von Sachsen recht bericht worden, sie hetten sich des enthalten und die stete sein zu r(echt) gefessen und nie mit r(echt) furgenommen und gegen inen wie den veynthen gehandelt, und laß des blunders halben uff erkundung steen der stete.

Der belehnung halben etc. laß man es dabei, und uff weythern inhalt des artickels ist zu bericht die schrift verlesen worden, so Johann Schwertzel an hern Jorgen von Hotzveldt gethan hat. Aus solchem brief hort man offentlich was handlung und gemuet die personen gewesen sein, daczwischen er gegangen, dorus diser artickel beweist. Ferrer der conspiration halben zu Gernßheim, sagt wie es f. g. hab lassen anregen, also sei es f. g. bericht und woe es in wege des r(echts) were, wolt sein g. dene artickel beweissen.

Des namens halben etc. finde es nicht anders in seiner g. bericht, aber deme sey wie im wolle, so sei es ein g(naden) lehen und sovil einer ime (?) meher g(nade) empfangen, sovil meher dinsts sei er dem herren schuldig etc.; der heuptman sei auch nicht in abrede, wes mit ime gehandel.

Des verpots halben des landtags, sagt, es erscheine sich uff dem br(ief) wes gehandelt und sei der artickel also bestendig, wie er angetzeigt, auch sei das key(serlich) mandat allenthalben angeschlagen.

Dweil aus dießem bericht Swertzels anthwort ganz abgeleynet, so wisse seine g. ime nicht zu wilfaren nach lauth seiner bit, f. g. hore dann einen andern bericht.

## Nachrede Johann Swertzels.

Swertzel des brieffs halben, sie seien zu Darmstat gewesen und gesehen, das es ubel zugericht gewesen, das hab er dem amptman gesagt und dem buchsenmeister, der hab ime gesagt nimands wolle es betzalen, hette man aber einen landtagk im herbst gehabt, were solchem dinge vorkommen.

Auch hab Friderich (wohl Trott) ine gebeten, zu Ludewigen (v. Boyneburg) zu reiten, sie vor mein herrn zu Sachsen zu verbieten etc., hab L(udwig) geanthwort, wollen sie es gut machen, das sie under einander eins werden und m. g. h. zu gut kommen solle, des were er wol zufride und sie hetten ime aber vil bedrangs gethan etc. und hab ine S(chwertzel) geheissen, zu hern Herman Schenncken reyten und ime dergleichen auch anzufagen, hab er gethan.

L. S. zum ersten artickel repetirt er widerumb sein furtragen. Storndorffs halben hab er gehandelt als ein diner und sei er kein heuptman gewest, dartzu ist er

dertzeit nicht angefochten und mocht wol leyden, das man ine auch zum rechten hette kommen lassen.

Die andern artickel lest er auch uff voriger veranantwortung berhuen.<sup>7</sup> (Hier folgt eine irrige Wiederholung.)

(Duplic Schwertzels.

Schwertzel des brieffs halben, er sei von i. g. wegen zu Darmstat gewest, hab er gesehen, das di [bricht ab].)

Meins g. h. beschlus rede.

Cantzler: M g. h. hab die beschonung des brieffs halber gehort und hab die gestalt, das es nicht allein die meinung gewest, wie Swertzel davon geredt, dan der brieff halt in, das etwas verholen im handel sei, dan er der brieff halde etc: Wil ime einen schriftlichen abscheid<sup>8</sup> geben. —

Eine erste ganz flüchtige Aufzeichnung während der Verhandlung liegt bei, woraus Folgendes erwähnt werden mag:

Schwertzels sach. — Willingshausen betreffend.

(Inhalt wie oben angegeben. Es sei den v. Ruckershausen und andern versetzt gewesen.)

Storndorff.

Er sei uff den Karfreitag ghen Marpurg kommen, hab ime her Caspar von Berlebsch gesagt, das Storndorff uff die straßen gegriffen, us Gießen geritten und ghen Gronberg kommen und ime bevolen, den burgern zu sagen, das sie den zu recht halten solten, das hab er gethan und des tags nichts weithers gehandelt, sondern her Caspar von Berlebsch.

Treife und Homberg.

Es sei unlaugbar was massen und warumb die von Treifa und Homberg ubertrogen worden sein; als di, di in unufgeschriebn pflichten stunden sonder.

Das er aber einichen plunder in sein haus gefurt hab, sol sich nit erfinden.

4. Der Belenung bedanckt er sich in aller underthenigkeit.

5. Das aber sein mißgonner, das er mit f. g. widderwertigen in handlung gestanden, daran f. f. g. derselben landen und leuten gelegen, angetzeigt haben, wo ime di forgestalt wurden, was, wie und wen er mit den gehandelt het, wolt er sich dan als ein bidderman verantworten.

Gernsheim.

Als wie die ritterschaft uff oder vor dem kirchoff gestanden, das er alda imands verbot G. (?), aber wo sein mißgonder furgefelt, wolt er sich dermaßen veranantworten.

Die m(utter) des fursten.

Wo ime des einer beschuldige, wol er sich gepurlich horen lassen, aber des sol ine keiner besagen, das man di frag, da bei und darmit gewesen sein, di werden in des besagen. Item dabei den hauptman von Freiberg.

Seines herkommens halben.

Wo das not were, mocht er sich des wol veranantworten und dhet dartzu nicht, das er gleich f. g. lehnman nit gewest sei.

<sup>7</sup> Siehe dazu den Brief Boyneburgs an den Grafen v. Henneberg vom 3. Dezember 1518,

<sup>8</sup> Siehe H. L. Nr. 227. Glagau nennt diesen Abschied «Urteil». Zeile 6 hat er auf Seite 551 nach «brief» die Worte «an Jorg v. Hatzfeld» weggelassen.



*Aus der Jugendzeit Landgraf Philipps des Großmütigen.*

Des regiments halben.

Hab er k(ein) schuld sondern was s. f. g. (abgebrochen).

Item uber das gepot des Landtages.

Davon hab er k(ein) wissen.

Item das er di widderwerdigen m. g. h. rethen (?) sol vertragen.

Davon trag er nit wissen k.

Über keyserlich majestat gepot.

Das er einiche wissenschaft gehabt, hab er darumb dweil er des nit wissen hab.

Bitend der zumessung anders dan itzund von ime gehört k(ein) weitheren glauben geben.

(In dorso)

Johann Schwertzels hanndlunge

zu Grünberg gescheen uff Dinstag nach Exaudi 1519.

b.

etliche punct, derowegen Schwerzeln das hauß ingenohmmen ist, ao. 1519.

(Staatsarchiv Marburg, Adel, Schwertzell Fasc. von 13 Seiten; signiert Quadrangel 4.)

*Beilage VII.*

**Anna von Mecklenburg verzichtet gegen Landgraf Philipp auf die ihr 1518  
verwilligte Rente von 2000 fl. Grünberg, Juli 19. 1519.**

Ich Anna l. gebaren hertzoginne wan Mekelenborg lantgrebyn zu Hessen etc. bekenne  
mit differ meiner hant schrift naydem mein soun lant grab Pilipus zu Hessen mir hat einne  
vor Schribung geben, das er mich mein leiben lank nit will aplossen wun minnem widem,  
so er sein her svatter seilliger var macht hat und yndem breibe ein artikel steit ii m. gl.  
bedreffen der sulbige artikel sal nichts syn, sunder des artikels halben sal es bider widdems vur  
Schribung bleiben und suß yn allen stuken sal der breip yn synnen kreften bliben, zu warem  
orkunde hab ych mein yngesygel an dissen breip gedrukt, der geben yst zu Gronnen borg  
an Dinstags nag Margreiti ym yar xv·xix.

(Staatsarchiv Marburg, landgr. hessische Ehefachen. Landgraf Wilhelm II.)

Urkunde auf Papier, ganz eigenhändig von Anna geschrieben. Ihr altes Siegel ist  
aufgedrückt.

*Beilage VIII.*

**Schreiben Herzog Georgs von Sachsen an E. Herrn v. Schönburg, die  
zweite Vermählung der Anna von Mecklenburg betreffend.**

**Annaberg, Sept. 21. 1519.**

Georg von gots gnaden hertzog zu Sachsen landgraff in Düringen und marggraff  
zu Meyßen.

Unsern grus zuvor, edler lieber getrewer, Wir haben des graven von Solms schreyben,  
so er an euch gethan, vorlesen und achten es von unnuten, das er sich der handlung halben  
einicher ungnade bey Uns besare, dieweyl er anzceygt, das er zu keiner ungnade ursach ge-  
geben, dann ab sein son, Unser swiger zur ehe genomen, das thut Uns gotlob keinen ab-  
bruch, es gerath wol aber ubel, so sey es zu irem (?) zceychen; wen es aber gerawet, der  
hab uns den schaden; diß mogt ir gemelten graff Philips auff sein schreiben widerumb zu-

erkennen geben, dann euch gnade und gutt zuerzeygen sein wir geneigt. Geben auff Sandt Annaperg auff Mittwoch Mathei apostoli et ewangeliste. Anno etc. XIX.

Dem edeln unserm lieben getrewen herren Ernst von Schonburgk, herren zu Glawcha und Waldenburg etc.

(Original im Archiv zu Lich.)

*Beilage IX.*

**Anna v. Mecklenburg antwortet ihrem Sohn auf dessen Brief vom  
23. November 1519.**

(Auszug aus dem Konzept.)

Wie wol Philipp dethlich und onkintlich gegen sie handle, so wolle sie doch, weil er zweifellos durch die jhenen, so zwischen uns beiden nit gern Einikeit sehen, villicht da fur gereitzt worden, eine mutterliche und freundliche Erinnerung thuen. Er wisse, wie er ihr Spangenberg eingeben, wie das durch k(ai.) M(aj.) bestetigt sei. Damals habe er sie manigfaltig unablässlich darum gebeten, wie wol sie das lieber vertragen gewest, sie habe darein zur rettung ires Libs, Land und Guts gewilligt, Spangenberg angenommen, ihr Geld ausgeben. Sie habe sich nie geweigert es laut Verschreibung wieder zu geben. Die eigenmächtige Einnahme sei wider Brief u. Siegel, kaiferl. Bestätigung, des h. Reichs Ordnung, Landfriede, alles Recht und Billigkeit. Sie verlangt Wiederherausgabe von Spangenberg.

Bezüglich der Kleinoter hätte sie sich withers Austräge, in Ansehung vorher gegebener Antwort, nit versehen. Auf Rat ihres Swehers habe sie diesen zur Erhaltung guten Willens zur Verhandlung zu ihm senden wolln, der habe aber verzugliche Antwort erhalten. Sie habe vor den Herzögen zu Sachsen gegen die so sich Regenten genant, deshalb in Rechtfertigung gestanden, es sei auch vermeint Urteil ergangen. Sie habe aber davon appellirt an das kaif. Kammergericht, wo verhandelt worden sei. Daß in follicher Rechtfertigung nit wider vollenfarn, liege daran, daß Philipp den Regenten ires Ampts nie gestanden habe, die selbigen seien auch ungehorsam ußplieben, auch sei Philipp seiner Jugend halb in Recht zu stehn ongeschickt gewest (dafür stand das Gestrichene: uns still zu stehen gebetten). Der Verzug sei durch sie nit geschehen; sie habe auch sich der Appellation nit vorziehen und sei noch täglich, da Philipp nun zu Regierung kommen, des halben rechtlicher Handlung zu pflegen erbietig. Sie schlägt gütliche Verhandlung vor dem Erzbischof zu Maintz und dem Pfalzgraf bi Rin vor, sammt oder besonder. (Dann folgt eine lange gestrichene Stelle: Sein Unwillen könne nur herrühren, daß sie sich mit ihrem hertzlieben Gemahl ehlich vermehlt habe. Wo dem also, wollen E. L. bedenken, «das wir solich vermehelung mit ieren guten wissen, willen, rat und furwort gethan, e. l. uns, auch unsern gemahl das geheissen, zu kirchen gefurt, uns beiden trew frundschaft und gnad, der glich bi allen unsern verschreibungen pliben zu lassen hoechlich zugeschrieben, zugesagt und versprochen, wie wir das bewisen und onlaugbar darthuen moegen.»

«Das uns e. l. auch, des wir doch on das nitt willens gehapt, zu der vermehelung ursach geben, dann e. l. zu Marburg (gestrichen «und Grunberg und oeffentlich gedrawet»), Eschwe und anderswo, so das nitt durch etlich e. l. reth verkomen, die sturmglöcken anziehen zu lassen und das gemein volgk gegen uns zu bewegen furgehapt».

Die wil wir dann der zit ein junge furstin von e. l. wegen vil und große widerwertikeit, vervolung, erdichte usfredd und truebßal erlitten, e. l. trewlich und erlich er-

zogen, deren lantschaft mit rath irer inwoenenden ritterschaft und stenden gutwillig surgewelt, der entlichen hoffenong, wie wir das auch vilseitig von e. l. zusag empfangen, die solten uns als die mutter in frundlichen befehl wie pillich gehalten haben.

Die wil wir aber e. l. widderwertigs gemuet in vil weg verstanden, haben wir mit e. l. rath, wissen und geheiß wir vorangezeigt und zu unserm lieben gemahel erlich und ehlich verwehelt, den (auch von fürstlichen anchen, guten alten herkomen) e. l. und uns zu keiner smach noch schand ufgemessen werden mag» (bis hierher gestrichen!) E. l. wissen auch das wilant des kaisers comissarien vertragen (?), das e. l. uns alle jares (2500 fl.) ein merglich somm gelts zu geben pflichtig, als e. l. auch nachvolgends also mitt eigener hantchrift und fürstl. anbangd insigel bekreftiget, aber das alles onbedacht wirt die bezalong solicher summ durch e. l. uns verhalten mit insuerung, wo wir uns unser zusag gehalten hetten, weren e. l. uns zu willen dessen geneigt. Sie habe alles Zugefagte wol gehalten; sie warnt ihren Sohn. Das sei eine mütterliche Ermahnung, keine Antwort auf seinen Brief. Sie binet um schriftliche Antwort.

Archiv Lich.

#### Beilage X.

#### Notarielles Testament der Anna v. Mecklenburg, Rödelheim, Juli 16. 1520.

Sie widerruft alle früheren Testamente.

Ihre Seele befehlt sie Gott, Maria, allen Heiligen und sonderlich ihrem heiligen Engel, den Aposteln Philippus und Jacobus, S. Franciscus und S. Elisabeth.

Ihr Leichnam soll, falls sie in Hessen verbleibe, bei den Franziskanern zu Marburg beigesetzt werden; falls sie außerhalb Hessens versterbe, in dem dem Orte des Ablebens nächstgelegenen Kloster Barfüßerordens von der Observanz. Dabei solle ein ziemliches ordentliches Begängnis gehalten werden, wie ihr Stand und Herkommen das erfordert.

An die Hausarmen seien 600 fl. zu verteilen. Sie erinnert an die Rente von 25 fl., die sie unter gewissen Bedingungen zugunsten der Armen dem B. Schrautenbach geschenkt habe.

4000 fl. vermacht sie den reformierten Klöstern Barfüßerordens zu Marburg, Grünberg, Limburg, Corbach, Siegen, Göttingen, Eisenach, Salzungen, Gandersheim und Heidelberg, jedem Kloster 400 fl., damit sie der guten Werke dieser zehn Klöster teilhaftig werde. Die Barfüßer zu Jerusalem sollen für eine Seelenmesse 100 fl. erhalten.

50 fl. sollen einem Barfüßerkloster für Abhaltung von 50 Begängnissen gegeben werden.

Ihre Kleider sollen zur Herrichtung von Meßgewändern und Caseln fallen an die Liebfrauen-Brüder zu Kassel, St. Augustin zu Eschwege, St. Elisabeth-Münster zu Marburg, St. Martin zu Kassel, Merxhausen, die Prediger-Klöster zu Marburg und Treisa, den weißen Hof zu Kassel, St. Jorgenberg, Kaufungen, Gotsbüren, unsere liebe Frau zu Wehrshausen, die Barfüßer zu Tübingen, in die neue Kirche unserer lieben Frau zu Lich, die Pfarrei zu Rödelheim. Ihrer Hofmeisterin Margret Fyschborn, Witwe des Hartman Schleers, und ihrer Tochter Mechthild Schleern, die treu bei ihr geblieben, da andere undankbarlich von ihr gezogen seien, vermacht sie je 100 fl. Über schwarze Atlasröcke, die zu Rotenberg seien, verfügt sie zugunsten ihrer andern Edeljungfern.

Im Falle ihre beiden hessischen Kinder oder deren Kinder ihren Tod erleben, sollen sie ihren Pflichtteil erben und nicht mehr von den 20000 fl., die sie dem Landgraf Wilhelm als Mitgift zugebracht hatte von ihrem väterlichen Erbe. Außerdem Kleinode, so viel sie als Pflichtteil ihnen schuldig sei, und zwar dem Landgrafen Philipp 7 benannte Stücke (1. das große Halsband mit dem großen Diamanten, Smaragden, Rubinen und Perlen; 2. den großen



Diamants-Jörgen mit den drei großen anhängenden Perlen; 3. eine lange Spange, heißt ein «röre» mit Steinen und Perlen; 4. eine Spange mit einem Jörgen, auch mit Steinen und Perlen; 5. zwei Andreaskreuze übereinander mit Steinen und Perlen; 7. ein klein Diamants-Jörglein). Alle übrigen Kleinode, Ketten und Silbergeschirr solle ihre Tochter Elisabeth mit Annas Gemahl gleich verteilen. Ausgenommen davon bleiben 16 große Eßsilber, die sie täglich brauche, 4 Mittelsilber und 4 Kleinsilber, auch 8 silberne Becher, die an Landgraf Philipp laut darüber ausgesetzter Verschreibung zu fallen haben.

Ihrem Bruder Herzog Albrecht vermacht sie 10 Mittelsilber, 2 kleine Gießbecken, die sie aus Mecklenburg mitgebracht habe und einen vergoldeten Scheuren.

Ihrem Gemahl Graf Otto vermacht sie den großen silbernen Kuchen, den ihr Kaiser Maximilian zu Innsbruck geschenkt habe und eine goldene Kette, die sie als Geschenk ihrer Schwiegereltern erhielt, als sie gen Lich gekommen sei.

Alles andere soll zwischen dem Grafen Otto und ihren gemeinsamen Kindern, Fräulein Maria und andere, die sie haben werden, und der Herzogin Elisabeth geteilt werden. Im Falle die Ersteren ausfielen, solle Elisabeth mit ihrem Bruder Albrecht teilen (Landgraf Philipp bleibt ausgeschlossen).

Als Vermögensbestandteile und Aktivforderungen zählt sie auf: 11 109 fl. auf Spangenberg samt rückständigen Zinsen davon; 2500 fl. Rente, die ihr Sohn ihr von den 4 letzten Quaternen schuldig sei laut kaiserlichem Vertrag und Landgraf Philipps Brief mit seiner eigenen Hand; 19 Zentner Kupfer, die von Rotenberg nach Kassel geschickt seien und Philipp ihr schulde; einen vergoldeten Kopf, den die hessischen Räte dem Sidensticker gegen ihren Willen zu Kassel gegeben auf der Kanzlei, den ein Bauer einem Juden versetzt haben sollt; etliche junge Pferde aus der Strude, die sie nach Kassel geschickt, als sie noch bei Landgraf Philipp gewesen sei; 4000 fl. Forderung an den Herzog von Württemberg samt Zinsenrückstand; 2000 fl. mit denen ihre Morgengabe abzulösen sei, wie es im lothringischen Falle zuletzt gehalten sei; Schuld des alten Rotenberger Rentmeisters Meluis.

Alle frommen Stiftungen sollten von ihrem Barnachlaß bestritten werden.

Sie verbietet Abzug der saeculischen Quart.

Ihre Schulden seien durch die Testamentsexekutoren (Graf Otto v. Solms, der Gemahl, Graf Philipp, ihr Schwiegervater, Wilhelm Graf zu Nassau, Eberhard Graf zu Königstein) abzutragen.

Sie fügt die Kodizillar-Klausel bei und behält sich eigenhändig geschriebene Nachträge vor.

Die kaiserliche Bestätigung des Testaments soll eingeholt werden.

Anna unterschreibt und siegelt, ebenso die 7 Zeugen (3 Geistliche, 2 Adelige, 2 Frankfurter Bürger).

Der Notar Johan Raidheymer von Schaffheim beglaubigt und fügt sein Zeichen bei. Die Handlung ging zu Redelnheim im Schloß in der neuen Stuben vor sich.

(Das neue Siegel Annas mit der Unterschrift: «Sig. Anna geboren Herzogin zu Mekelnburgk et cetera» zeigt nur den mecklenburgischen Schild.) —

Die Bestätigung durch den Kaiser erfolgte zu Worms am 20. Dezember 1520 in Anwesenheit Annas. Der Kaiser kassiert und derogiert alle Recht und Gesetz, so wider das Testament seien und sonderlich die wegen der zweiten Ehe Annas entgegenstehenden Bestimmungen.

Originale zu Affenheim im gräflich solmsischen Archiv, Gef. 21. Nr. 107.

## Beilage XI.

**Verzeichnis was Graf Philipp zu Solms seinem Sohn Otto bei der Vermählung mit Anna v. Mecklenburg übergeben hat, worauf sich ihre Wittumsverschreibung bezieht. Dezember 12. 1520.**

Schloß und Vorschloß Rödelheim zu seinem Teil. Seinen Teil an der Gemeinschaft des alten Schlosses mit Zubehör. Sein Anteil an den Dörfern Rödelheim, Praunheim und Nieder-Urfel. Leihung der Kapelle zu Eschborn etc.

Die Wittumsverschreibung des Grafen Otto für Anna ist vom selben Tag. Sie hatte 18000 fl. bares Geld in die Ehe gebracht und erhält als Wiederlage ebensoviel. Graf Otto soll lebenslängliche Nutznießung an den 18000 fl. haben, wenn Anna kinderlos versterbe.

Die Quittung über die 18000 fl. datiert vom 21. Dezember. Archiv zu Assenheim IV, 56, Nr. 13a und 13b und Archiv zu Lich.

## Beilage XII.

**Eigenhändiger Testamentsnachtrag der Anna von Mecklenburg.  
November 12. 1522 (Mittwoch nach Martini).**

1. Ihr Gemahl und ihre Tochter Maria seien verstorben. Sie habe aus zweiter Ehe einen Sohn Fridericus Magnus genant und erwarte außerdem die Geburt eines weiteren Kindes. Diese beiden sollen nunmehr ihre gemeinsamen Erben sein.

2. Das früher ihrem Gemahl voraus Vermachte fällt an seine Kinder. Zu deren Gunsten entzieht sie auch dem Herzog Albrecht das Vermächtnis an Silbergeschirr.

3. Landgraf Philipp und Herzogin Elisabeth sollen die Hälfte der nicht besonders vermachten Kleinodien, Ketten und Silberzeugs unter sich teilen; die andere Hälfte fällt an ihre Kinder zweiter Ehe. Falls diese letzteren sterben, so erbt Landgraf Philipp ihre Hälfte mit seiner Schwester.

4. Das in ihrem früheren Testamente den Klöstern Vermachte sei bereits von ihr entrichtet worden, außer dem nach Jerusalem. Das solle noch von ihren Testamentarien besorgt werden.

5. Auch die 50 fl. für ihr Leichenbegängnis seien schon bezahlt.

6. Sie will im Observantenkloster S. Francisci zu Marburg beigesetzt werden.

7. Dem Stift auf St. Ciliaberger zu Eschwege vermacht sie einen kleinen goldenen Ring und ein goldenes Paternoster und Kreuz, was sie alles getragen habe,

8 und 9. 500 fl. sollen in die Wittumsämter Rotenberg, Felsberg, die Gerichte Wildeck und Rengershausen (in die 5 Wunden Christi) verteilt werden; 60 fl. davon in die nach Rödelheim gehörigen Dörfer. Das soll geschehen zum Ersatz, falls sie gegen Recht von ihr beschwert worden seien.

10. Sie vermacht 20 fl. zum Herrgottsrock nach Trier, 15 fl. nach Gottsbüren. Sie beabsichtigt «beschlossene Schwestern» zu Rödelheim einzuführen, denen sie auch 20 fl. zuwenden will.

11. «Zum eylfften sollen meine testamentarien L. P. nach meine tod von meiner wegen bytten, wo Ludwig vann Boimelburgk adder nach seynem tod seine erben etwas mit rechte wie recht yst erlangte uff die gutter so ych ime ingenommen hab, das im das wol L. P. zustellen aber daneben L. P. berychten, das er sein lehenn von mir nit hat wollen empfangen nach lauth meiner withumbs verschrybung und ych hab ungeferlich anderthalb jar gebeit nach verkundung syner lehenschafft, das ers empfangen solt, eher ych syne gutter

ingenommen hab, so hat er mir auch nie die keyserlichen Vertrag gehalten gegen mir adder meine dieneren. Dar scho ste ych noch mit em yn dem rechten Storren dorfs halben, den er mir mit gewalt wider den lantfriden etc. w<sup>l</sup> meiner wberych heit<sup>9</sup> nam, mach sich L. P. mit recht uffhalten, wie recht yst, das wil ych mit duffer meiner byt nit benommen haben.»

12. Sie habe das dem Landgraf Philipp im früheren Testament vermachte Geschmeide ihm bereits übergeben.

Nachträge: Was ihr Milvys zu Rotenberg schuldig sei, soll armen Leuten gegeben werden;

«und wil ych do ych hein begraben werde, das man so bald mit meinem leychnam schick die drey gantz gulden byld, das ein yst ein kint yesu, das ander eyn crucifix, das dret fant Job, das dytz die broder geben hen zu yrer nottorft und got fur mych bytten».

(Im gräflichen Archiv zu Assenheim a. a. Ort.)

*Beilage XIII.*

**Schreiben des Pfalzgrafen Ludwig bei Rhein an Anna von Mecklenburg.  
Neuschloß, Juli 8. 1523.**

Was wir eren liebs und guets vermogen zuvor, hochgeborne furstin freuntliche liebe mume. Ewer liebden schreyben, so uns alhie uff dem lust troffen, haben wir mit anhangender E. liebden bitt, sie mit eim leydhundt zuversiehen etc. alles inhalts gelesen, und nit underlassen, uns bey unsern jeger mit vleis derhalb erkundt, wir befinden aber das der nit mehe dan zwen leidthundt, ein alten und gantz ein jungen, des alt wir zu unserm jagen mit nichten geratten konnen, und wie wole wir mangell halb der leidthundt ein kleinen lust alhie geheppt, haben wir doch E. lieb mehe dan einest zu uns alhere gewünscht damit sie selbst den mangell auch den lust gesehen, Derhalb wir E. liebden bitt dißmalls nit statt thun mogen, dieselbig mit sonderm fruntlichem vleis bittenden, diesen unsern abslag keiner andern dan obgemelter gestalt zuvermercken, hetten wir uwer liebden ein schicken konnen, solt bei uns keins wegs underlassen sein, . . . . . liebden inn vill mererm fruntlichen zu willfaren seint . . . . . geneigt und willig dero wir sollich hinwider uff ir . . . . . fruntlicher meynung nit haben verhalten wollen, Datum zum (nuwen) slos mitwochs Kiliani anno etc. xxij.

Ludwig von gottes gnaden pfaltzgrave bey Rein, hertzog in Beyern, des heilligen romischen reichs ertzdruchßes und churfurst.

Adresse: Der hochgeborne furstin unser fruntliche lieben momen, frauw Anna geborn hertzogin zu Meckelburg lantgreffin zu Hessenn witwe.

(Original zu Assenheim im gr. solmf. Arch.)

*Beilage XIV.*

**Verwahrung oder Fehdebrief der Landgräfin Anna und der hessischen  
verordneten Räte an Ludwig von Boyneburg. August 13. 1514.**

Wir Anna von gotz gnaden geporn hertzogin von Megkelnburg, landtgräffin zu Hessen, gräffin zu Katzenelnbogen etc. wittwe, und die verordenden rethe des furstenthumbs zu Hessen fugen dier Ludwigen von Baynenburg zuvernemen, das uns zweyselt nit, du tragst gut wissen, welcher mas wir dich als gewesen landthofmeister und dein mitregenten von unser wegen und aus bevelchs des auschos gemeiner landtschafft des furstenthumbs zu Hessen

• Obrigkeit.



mer dann zu einem mal muntlich, schriftlich und uberflüssiglich ervordert und beschriben haben, fur uns und dem bemelten ausschosse alhie zu Martpurg zuerscheinen und e. ampte und verwaltung halben rechnung, bezalung und bericht zuthun, wie sich gepuren wurde und ir zuthun schuldig etc. Dieweil du aber alwege ungehorsamlich außenbeliben bist und zum letzten zekomen und rechen schafft fur uns und gemeiner landschaft des orts, da du deine verwaltung geubt, zethun gantz abgeschrieben hast, welches uns, anstatt und von wegen des hochgepornen fursten herrn Wilhelms und herrn Philipps, gevettern, landgrafen zu Hessen etc., unser lieben schwägers, soens und gnedigen herrn, aus muterlicher lieb und trew, auch schuldiger pflicht, mit willen zu erleiden nit gepurt. Ob sich dann weyterung daraus begeben und uns darzu einicher verwaltung, unser eren halben, von nöten seyen wurde, so wollen wir dir, demselbigen allen und der fursten zu Hessen notturt nach (darmit wir dich zu rechnung, bezalung und allem dem, das dir deiner verwaltung halben von rechts und billigkeit wegen zu thun gepurt deststättlicher bringen mögen), die gelubde und aide, die wir, die rathe und du, sampt andere, hieformals aufm Spisse zusamen gethan, hiemit aufgeschriben und uns in dem unser eren halben gegen dir gnugsamlich verwaret haben. Welches wir dir nit verhalten wolten, darnach wissen zurichten. Geben zu Martpurg am sonntag nach Laurentzi und Cristi gepurt im xvc und vierzehenden jare.

In dorfo: Verwahrung oder vhedsbrief.

Alexander Schweis sst.

pr. Nuernberg, 29. Aprilis ao. 23.

(Reichskammergerichtsakten in Sachen Ludwig und Herman von Beineburg contra Herman Rytsel, Lewenstein von Lewenstein und Craffen von Bodenhausen 1523 ff. Staatsarchiv Marburg B 88. Quadrangel 6.)

Gedruckt (unvollständig) H. L. Nr. 152 nach anderer Vorlage.

#### Beilage XV.

#### Verbesserungen und kleine Bemerkungen zu den hessischen Landtagsakten.<sup>10</sup>

S. 2, 1.: Hinfällige Behauptung, daß ich für Errichtung des Testamentes von 1506 ein unrichtiges Datum angegeben hätte. Ich habe (S. T. S. 7) das allmähliche Zustandekommen der Urkunde genau beschrieben. S. 16, Z. 18 v. oben: «Unendlicher»? S. 19, Z. 8 v. unten: Statt verdumbt, verdambt. S. 26, Z. 16 v. u.: St. unheligen, einheligen. S. 28: St. ungedigen[1?], ungnedigen. S. 46, Anm. 1: Warum diese Hypothese von einem Gegensatz zwischen Ritterchaft und Städten? Es liegt viel näher, daß die beiden städtischen Vertreter auf ihren Wunsch auschieden. S. 61, III.: widerlegt?, er widerspricht! S. 64, Anm. 2: auffässig? Gegen wen? S. 81, 10.: tebten[?]. Bekanntlich = Tapet. S. 83, Z. 20 v. u.: Vor Pflug ist eine «4» ausgefallen. S. 111, 1.: Sind denn die Pfalzgrafen bei Rhein nicht geborene Herzöge v. Bayern? Es ist natürlich die Gemahlin Wilhelms III. gemeint. S. 123, Z. 6 v. ob.: «unebenbürtig»? Gehörte denn der Graf von Beichlingen nicht zum hohen Adel? Er war nur keine sogenannte gute Partie, weil er arm war. S. 134: Das ausgefallene Wort vor furst ist alt. S. 139: Nicht Bodenhausen sondern Rodenhausen. Mit Schweinsberg ist die Burg gemeint, nicht das Städtchen. S. 142: Zwischen toit und griffen fehlt ,. S. 146: Statt «Mittleren» zu setzen Jüngeren. S. 153, 1.: «Mißheirat»? ist Begriffsverwirrung! S. 162, 1.: 1493? Siehe Diemar S. 30. S. 169: St. «tuunga» der lehen muß es lihung heißen. S. 174 H. C. u. D. v. Hoenstein

<sup>10</sup> Die nachträglich im Register stillschweigend berichtigten Fehler des Textes sind hier unberücksichtigt geblieben.

muß heißen Haenstein; ft. Meyla, Merla; ft. Grubach, Brubach; «von Roue» wird wohl für Eswe = Eschwege verschrieben stehen. Glagau stellt es k. H. zu Rau. Aber von Rau 1514! S. 174 ff. Raubritter. Phil. Waife war Feind Hessens geworden (S. 176). S. 181, 5.: «innen [! innemen?]»; es heißt einfach ihnen. S. 198, 1.: Christian (G. Bastian) v. Hanstein; Schelme (G. Schelhem); Henn (G. Hemi im Register: Heinrich) Lesch; Cune v. Rodenhausen (G. Ra.); Bernh. v. Habell (G. Hebell); Cluer (G. Clued); Winthausen (G. Wuth.); Schonborne (G. Schonkorne). S. 213: St. solle sein wille nit sein, muß es heißen mit. S. 217: thern? S. 234: Nr. 111 zu datieren 6. März 1514. S. 241: St. nit ein widerteil sovil, muß es heißen viertenteil; also = 500, die Stärke der Felsberger Partei. S. 261: Atzen ist = Hatzem = Habitzheim, wie sofort durch die Erwähnung des L. v. Löwenstein und Erbach klar ist, nicht Atzheim, wie G. ohne allen Grund vermutet. S. 267: «alle lehen»? S. 284: gsetzt, statut. Das Komma ist zu streichen. S. 290: wer[!]? lies uuer (über). S. 292: St. ausschreiben l. ausschreihen. S. 293, Anm. 2: In Hornberg war eine Vorbesprechung über die am Spieß zu wählenden Regenten. S. 297; in Rom[!]? = in ruhm; ft. u[nter] lies u[er]. S. 300: wes[!]? für was. Anm. 3: Der Anfall der oberhessischen Erbschaft hing nicht von der Regierungsfähigkeit ab. S. 305: erste = ergfte. S. 307: St. verhaben zu lesen uverhaben (überhoben). S. 309: Es sei nicht an[!]? Das ist eine sehr gebräuchliche Redeweise = es sei nicht ohne. S. 319: So wir! = so wäre. S. 322: St. itlichen l. iclichen. S. 333: Heintz von Drefen[!]? ist verlesen oder verschrieben für Dersen (Dersch). S. 335, 1.: Das Wort Bruder bezieht sich sowohl auf Jobst v. Baumbach, als auf Herman Riedesel. Es sind also gemeint Theodorus Riedesel und einer der Brüder des Regenten Baumbach (Heinrich oder Asmus). S. 336: St. guldenmeistern l. gildenm. S. 340, 4.: St. 128 l. 127. S. 345: St. uberlassen l. uberlesen. S. 346: St. je l. in. S. 347: ufbrechen? St. Laubach l. Lauberbach (Lehrbach). S. 348: benehemen? Das Siegel der verordneten Räte findet sich später anders als dort angeordnet. Es hängt an einer Arheilger Urkunde vom 26. März 1516 im A. D. Es zeigt eine fünfblättrige Blume in der Mitte des Siegelfeldes, umgeben von durch Zweige miteinander verbundenen 5 Schilden. Oben den waldensteinischen, rechts herum dann den der Familien Löwenstein, Dörnberg, Meisenbug und Riedesel (Dörnberg scheint also im Herbst 1515 für Cleen eingetreten zu sein, der bald nach seiner Wahl zum Deutschmeister ausgeschieden sein wird). Das Schriftband trägt die Worte f: die vorordenten: telhe: zu sseffen. Im Text werden sie bezeichnet als principatus Hassie deputati consiliarii. S. 361: St. suedern l. furdern. S. 376: Stammlehen? S. 426: Nach dem Text ist das Schreiben auch an Grafen (S. 429) gerichtet, die sich für L. v. Boyneberg verwendeten. Warum nennt sie Glagau nicht? S. 431: Nr. 172 Regest, ft. Anhänger l. Freundschaft (Verwandte). S. 459: Regest zu Nr. 180. «Sie nimmt das Rechtserbieten Boyneburgs an.» Das ist ungenau! Anna setzt noch 2 Personen aus den Städten dazu. S. 462: wacht[!]? wird wohl warht (Abkürzung für Wahrheit) zu lesen sein. S. 472: Nr. 190. «Die Adresse ist falsch angegeben. Sie muß lauten an die adeligen und andern (erbarn) auf dem Tag zu Frielendorf Versammelten. S. 504: Das Regest ist ungenau. Berlepsch verlangte seine Güter und den Schaden, den er erlitten; Anna wollte ihm aber die Güter nur zurückgeben, wie die itzo stunden. S. 523: Nr. 212. Adresse falsch! Nur an die Rittererschaft gerichtet. S. 525: gelien? wohl gedien oder gehen. S. 532: Einen Johan Schenck, Volgkmars soen, hat es nie gegeben. Es ist der öfters erwähnte kleine Johan Schenk, der der Sohn des Volpracht (Mitstatthalter Wilhelms III.) war und Wilhelm I. anhing. S. 544: erne? S. 548, 1., Zeile 7 v. u.: Zwischen es und stet ist ein feines nit später übergeschrieben, offenbar im Ärger zugesetzt nach dem Ausbruch des Streites mit Landgraf Philipp. S. 552: St. wider l. weder. Georg Schenk war der Schwiegersohn des Regenten Herman Schenck. S. 569: Gittel? S. 575 ff.: Register: Aue, es sind die Bewohner

des Dorfes gemeint. Bei Breidenbach ist Dr. Georg wohl von den Hessen zu trennen. Claur ist ein Adeliger von Wohra; kein Bürger zu Kassel. Clod siehe Claur. Eichen, Schloß bei Windecken!? Es ist die hersfeldische Abtsresidenz, ca. 2 1/2 Kilometer oberhalb Hersfeld, heute Eichhof. Wie soll man denn von Eichen bei Windecken über die Stadt Hersfeld schießen (S. 271)? Gießen, Kellner Hornigk, aber nicht v. Hornberg. Hessen. Den verordneten Räten ist Wilhelm v. Dörnberg beizufügen (1515–1518), Meisenbug ist kein Ort, also von davor zu streichen. Hoenfels siehe Hohenfels. Horn-  
eck von Hornberg, Bath. Das wäre zu erläutern gewesen; es ist Koseform von Bartho-  
lomeus. Kirchdorf liegt nicht bei Schwarzenborn = Kirtorf. Lauerbach = Lehr-  
bach. Masbach und Mosbach ist zweierlei. Radenhausen und Rodenhausen; damals  
werden beide Örtlichkeiten oft Rodenh. geschrieben. Nur Kune ist ein Rodenhausen,  
alle andren sind Radenhausens. Trott ohne von. Wildenberg in der Wetterau!?

Die zu vorstehender Abhandlung gehörige Siegeltafel enthält 1. das prächtige Majestätsiegel Landgraf Wilhelms II. aus dem Jahre 1500, 2. das gewöhnliche Siegel desselben Fürsten von 1500, 3. das der Anna v. Mecklenburg, als Landgräfin zu Hessen, 4. das Siegel der Regenten v. 1510, 5. das der verordneten Räte aus 1515/16 (siehe Seite 142) und 6. das erste Siegel Landgraf Philipps aus 1515.

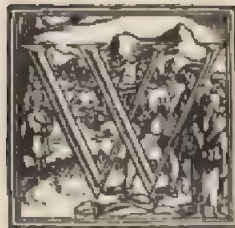






## Ein gleichzeitiger Bericht über Landgraf Philipps Fußfall und Verhaftung.

Von Erwin Preuschen.



Wir besitzen mancherlei Berichte über die bedeutsame Szene am 19. Juli in Halle und die unmittelbar vorausgehenden und folgenden Ereignisse, teils von Augenzeugen, teils von solchen, die vom Hörensagen wußten, was sich dort im Großen Saale des neuen Baues zugetragen hatte.<sup>1</sup> Diese Berichte stimmen im wesentlichen überein. Daß kleine Differenzen vorhanden sind, kann uns nicht wundernehmen. Denn im Saal drängte sich eine vielköpfige Menge, deren Gedränge und Gemurmelt so groß war, daß Fernerstehende nicht nur einzelnes überhörten, sondern auch manches bei den Vorgängen nicht sehen mochten. Dazu kam, daß auch die Straßen vor dem Schloß von einer dichten Menschenmasse erfüllt waren, deren Getümmel zu den im Saale Versammelten heraufdrang.<sup>2</sup> Ist daher auch der Vorgang im ganzen richtig dargestellt worden, so sind doch einige Einzelheiten zweifelhaft geblieben. Daher wird es nicht über-

<sup>1</sup> Die ältere Literatur verzeichnet Rommel, Gesch. v. Hessen IV, Anm. S. 308. Darunter ist hervorzuheben das sog. Tagebuch Güntherodes (in Wahrheit von Bing verfaßt und auf Philipp selbst zurückgehend) bei G. L. Mogen, *Historia captivitatis Philippi Magnanimi* p. 322. Saitrow Herkommen, Geburt u. f. w., hgg. von Mohnicke, S. 29 f.

<sup>2</sup> S. Ißleib, Die Gefangennahme des Landgrafen Philipp von Hessen im Neuen Archiv f. sächs. Gesch. XI (1890), S. 233, dessen Erzählung im wesentlichen auf Ranke, Deutsche Gesch. im Zeitalter d. Ref. IV, 529 f., beruht.

flüßig sein, einen authentischen Bericht hier mitzuteilen, der, wenn auch sein Urheber nicht zu ermitteln ist, doch offenbar auf einen gut informierten Augenzeugen zurückgeht.<sup>3</sup>

Im folgenden wird der Wortlaut der Korrespondenz des Grafen Reinhard v. Solms mit dem Kurfürsten von Mainz mitgeteilt, wie er sich in den Akten des Fürstl. Solmsischen Archivs in Lich und des Großh. Haus- und Staatsarchivs in Darmstadt findet. Das erstere enthält das von dem Sekretär des Grafen, Dietrich Brickel, geschriebene Konzept des Schreibens, das Graf Reinhard an den Kurfürsten sandte, das letztere die Antwort des Kurfürsten mit dem als Anlage beigefügten Bericht über den Fußfall und die Verhaftung.<sup>4</sup>

Hochwürdigster Churfürst. e. chf. g. seien meine undertenigste schuldig und willig dienst zuvor. gnedigster Her nechten [in <sup>5</sup>] gegenn den abent ist mir ein Zeitungen komen, daß mein gnedigster Her der teutschmeister<sup>6</sup> seinem Bruder Hartman melchlingen also eilends geschrieben, daß der Landgraw biß in die drit stunde vor der Key. mit gekniet unnd als der so ime geredt der sachen unnd nach der lenge zu sein des Landgrafen entschuldigunge uffpüren wollen wie er disser Kriegshandlungen kein schuldt noch ursache were; u. was der word gewesen, weiß man nit eigentlich. soll die Key. mit mit zorn bewegt sein worden und ine den Landgrawen dem duc de alba bepholen, welcher inn angenommen unnd inß schloß zu Hall gefürt, alda mit einem fenlin knecht verwaren lassen. solchs hab der teutschmeister als einer der dabei gestanden sampt hertzogen Heinrichen u. gesehen, war sein, auch gemeltem seinem Bruder geschrieben solchs an ein orth mir angezeigt für gewiß zu sagen u. sagt mir der so mir solch zeitungen pracht er hab den brieff des teutschenmeisters handschriftt selbst gesehen und gelesen unnd ist

<sup>3</sup> Nach Namen zu suchen ist zwecklos, so lange jeder Anhaltspunkt für die Bestimmung der Verfälscherfchaft fehlt. Man könnte an Paul Pfintzing von Hessenfeld, den kaiserlichen Sekretär, denken, der die Abbitte des Landgrafen und die Antwort des Kaisers für die Königin Maria abschrieb (G. Turba, Verhaftung u. Gefangenschaft d. Landgrafen Philipp von Hessen im Archiv f. österr. Gesch. 83 [1894], S. 107 ff.). Aber die Vermutung steht doch in der Luft. Abgedruckt ist der Hauptteil des Berichtes, wenn auch nicht fehlerfrei von Franck, Arch. f. hess. Gesch. X, S. 438 ff; doch scheint dieser Abdruck kaum irgendwo beachtet worden zu sein.

<sup>4</sup> Diese Akten (D. Großh. Familie betr. Konv. 2) sind jedenfalls bei der 1552 erfolgten Gefangennahme des Grafen in hessische Hände gekommen, woraus sich erklärt, daß sie sich jetzt in Darmstadt und nicht in Lich befinden.

<sup>5</sup> Nach «in» ist ein «D» durchgestrichen; offenbar hat Graf Reinhard beim Schreiben seine Absicht geändert, dies Wort «in» aber stehen gelassen.

<sup>6</sup> Gemeint ist Wolfgang Milchling, der Hochmeister des deutschen Ordens war; f. R. v. Butlar-Eberberg, Stammbuch d. alt. hess. Ritterschaft 1888 f. v. Schutabar.

mein vetter graw Wilhelm von Nassau uf der Bane den nehesten zu Key. sît zu. hat heint zu Hanau gelegen. in dieser stund bin ich uf zu ime dahinn zu reiten. wessen ich weiteres erfare, soll e. chf. g. auch verständig werden. Solch zeitungen geb e. chf. g. wie sie an mich komen sein und bin ich e. chf. g. undertenig zudhinen schuldig und willig. Dat. fît. 30 Juny Anno d. xvij. d. röm. kayf. sît <obrist> u. stathalter zu fît.

An Meintz.

R. g. z. S. (Reinhard graf zu Solms).

Darauf ging an demselben Tage noch vom Mainzer Erzbischof folgendes, leider an einer Ecke durch Mäusefraß zerstörtes Schreiben an den Grafen zu Solms ab:

Sebastian von gottes gnaden Ertzbischoff zw Meintz vnd churfürst.

Unsern gruß zuvor. Wolgeborener, Lieber, getrewer. Die n<ewe zeitungen> durch euch vberschickt des Landtgraffen fußfall betreffent hab <ich mit> Ewrem schreiben empfangen vnnd verlesen. Bedanken uns deselben mit <allem> fleiß. Vnnd was solcher sachen halben an vnns gelangt ist, werdet I<r aus inliege>nder Copei auch vernemen, Gnediglich begerendt was ir wei<ters an> neuen zeitungen erfahren werdet. Sonderlich wo hinauß die Rom. Kay. M. iren zug nehmen soll, vnns solchs jederzeit zum fürderlichsten zueroffen. Gleichergestalt wollen wir auch thun, sein auch solche gegen euch In allen gnaden zuerkennen genaigt. Dat. Hoesft, Donnerstags nach Petri vnnd Pauli [= 30. Juni].

Anno chr. XLVII.

Adresse: Dem Wolgeborenen Vnserm liben getrewen Reinharten Graffen zw Solms vnnd Heren zw Mintzenberg Rom. Kay. Mât. Oberster Veldtmarschalck vnnd stathalter zw Franckfurth.

Der beigefügte Bericht, von dem dies Schreiben spricht, hat folgenden Wortlaut:

Des Landtgraf zu Hessen geschehener Fußfall vnd Gnade bitten u. so er gegen des Rö. Kay. Mât. zu Halle inn Sachsen gethan Anno d. 47.

Am Sambstags nach Viti den 18. Junij Anno d. 47 seindt bede Churfürsten von Sachsen vnd Brandenburg mit dem Landtgraven von Neuenburg<sup>7</sup> auß vff Hall zu vnd am selbigen tage zwischen 6 vnd 7 Horen gegen der nacht mit einander eingeritten. Ist jnen Hertzog Ernst von Braunschweig entgegen gezogen, auch andere herrn vnnd vom Adel mit iren Reuttern vnnd

<sup>7</sup> Gemeint ist Naumburg; dorthin waren die Kurfürsten Joachim von Brandenburg und Moritz von Sachsen am 17. Juni dem Landgrafen entgegengeritten (Turba, Verhaftung und Gef. S. 168 f.).



inn ein zug ist der Churf. von Sachsen zur rechten vnnnd der von Brandenburg vff der Lincken seitten, Aber der Landtgraue darzwischen in einem Schwartzten kleidt mit einer rothen binden vberzweg am leib habent geritten vnnnd also in die stat komen, auch mit dem von Sachsen<sup>8</sup> seinem Dochtermann in sein Herberich gezogen.

Ein stundt darnach ist Hertzog Heinrich von Braunschweig vnnnd sein Sone Carle Victor, welche beide der Landtgraff gefangen gehabt, vnnnd mit Inen Hertzog Erich vnnnd des gemelten Hertzogen Heinrichen jüngster Son Philips, so ann Kay. Mät. Houe ist, welche zween zuuor entgegen hinauß komen waren, auch eingeritten.

Folgenden Sontag den 19. Junij ist der Landtgraff in seiner Herberich plieben vnnnd Ime predigen lassen. Aber nach Mittage seint die Churfürsten samt dem von Ebeleben obgemelt vnderhandlung halb inher dan einß zu der Key. Mät. geritten vnnnd wieder zum Landtgrauen Unnd also ab vnnnd zu u. darnach vmb 5 Hor. gegen nacht ist Key. Mät. auß seinem Zimmer vff den langen fall des Newen Bawes gangen, also Irer Mät. ein stull mit umbhengten Depetten<sup>9</sup> zugericht gewesen. Darauf sich Ire Mät. gesetzt vnnnd zu beden seitten auch vor vnnnd vmb Ir Mät. gestanden:

Ertzhertzog Maximilian, Hertzog von Sophoy<sup>10</sup>, Duca de Alb<sup>11</sup>, Administrator Hohenmeister Ampts<sup>12</sup>, Bischow von Arras<sup>13</sup>, Naumburg vnnnd Hildeßheim, Heinrich Erich, Carl Victor vnd Philips Hertzogen zu Braunschweig, ein jungerer Hertzog von der Lignitz, Bohamischen, Markischen, Bepßischen, Cleuischen vnnnd Seheftat<sup>14</sup> Botßchaften, Auch andere viel chur vnnnd fursten, gesandten, Grauen, Herren vom Adel vnnnd sonst auch ein groß meng volcks.

In des sein die zween churf. sambt dem Landtgrauen auch geritten komen, abgestiegen im Houe vnnnd den Landtgrauen zwischen Inen bei dem Rock so ein Schwarzer Samet waß, Darunder er am leib ein rotte binden vberzwerch gefurt, welchen Hertzog Ernst von Braunschweig auch ir aller Hoffgefindt vor vndt nachgangen.

<sup>8</sup> D. h. Moritz von Sachsen.

<sup>9</sup> D. h. Tapeten = Teppichen. Vgl. «In sein kayserlichen Stoull under seinem Hümmel von krauselechten gulden Stück genacht» Seybold im Deutschen Museum 1781, II, Seite 64.

<sup>10</sup> Savoyen; sein Name war Emanuel Philibert.

<sup>11</sup> Alba.

<sup>12</sup> Hochmeister des Deutschen Ordens, Wolfgang Milchling.

<sup>13</sup> Granvella.

<sup>14</sup> Gemeint sind die Hanfsstädte.

Vnnd als sie alle vf gemelten Sale khomen, haben die Kayserischen Hofmeister platz gemacht, damit die Churf. sambt dem Landtgrauen vor Key. Mät. welche wie gemelt schon geseßen komen mochten, wie dan gescheen, also ist der vielgemelte Landgraff sambt seinem Cantzler Doctor Dilman Guntherode ane einich vorrede vor den Teppich, darvf Key. Mät. stul gestanden vff den Estrich vff die Kniee gefallen<sup>15</sup>, doch zuuor ehe er nider gekniet mit den Churf. etwas geredt vnnd gelehelt, Aber die Key. Mät. sauer gesehen, Unnd gedachter Cantzler sambt seinem Herrn also knieendt nachvolgendt pitt vmb gnad vnnd verzeihung auß einer schriftten oder zettel von worten zu worten gelesen wie hernachfolgt.<sup>16</sup>

Allerdurchlauchtigster Großmechtigster vnverwindlichster Romischer<sup>17</sup> Kayser, allergnedigster Herr, nachdem der Landtgraw zu Hessen E. Key. Mät. mit<sup>18</sup> dieser vergangenen Kriegshandlung zu dem allerhechsten vnnd beschwerlichsten beleidigt vnnd zu allen vngnaden bewegt, Auch andere dazu verursacht, darumb dan E. Key. Mät. wider Inen alle ernstliche wege vnd straff furnemen mocht, Ist Ime daselbige alles vnderthenigst vnnd<sup>19</sup> von hertzen billich leidt, Er giebt sich hierauf seinem erpieten nach zu ewr Key. Mät. gnad vnd vngnad, bittet aber allervnderthenigst vmb Gots vnd aller<sup>20</sup> Barmhertzigkeit willen E. Key. Mät. wollen auß angeborener keyserlicher gute vnd gnad Ime daßselbig allergnedigst verzeihen vnd vergeben vnd die außgangen [E. Key. Mät.<sup>21</sup>] Achterclerung, so er wol verschuldet, wiederumb allergnedigst vffheben, Ine in vorigen standt setzen, komen vnd bey seinem Landt vnd leuthen pleiben lassen, Vnd Ine sein landt vnd<sup>22</sup> leuth Rethe Hoffgündt vnd vnderthanen allergnedigst zu gnaden vfnemen, denselben gleichergestalt auch

<sup>15</sup> «Ungefährlichen acht Schohe weytt von Ihr khayf. Mai.» will ein Berichterstatter gesehen haben: Deutsches Museum 1781, II, S. 64 f.

<sup>16</sup> Die Abbitte des Landgrafen und die Antwort des Kaisers sind mehrfach wenn auch ungenau abgedruckt; s. Hortleder, Handlungen und Ausschreiben u. s. w. von Rechtmäßigkeit, Anfang, Fort- u. endl. Ausgang deß Teutsch. Kriegs (Frankfurt a. M. 1618) Buch III, c. 76. (II, S. 462 f.). Danach bei Monicke in Sastrowens Herkommen, Geburt u. s. w. S. 696 ff. Da ein genauer Abdruck noch fehlt, lasse ich beides hier folgen. Erhalten sind beide Stücke auch im Wiener Archiv, ferner im Cod. 9363 p. 23 ff. [V] der Wiener Hofbibliothek und wahrscheinlich noch öfter. Die Abbitte allein Berl. Geh. Staatsarchiv 39, 4, fol. 104 (= B).

<sup>17</sup> Röm. fehlt V.

<sup>18</sup> «in» BV.

<sup>19</sup> «und» nach hertzen: B.

<sup>20</sup> «seiner» BV.

<sup>21</sup> Diese Worte sind am Rand nachgetragen.

<sup>22</sup> «und» fehlt in B.

verzeihen. Dagegen erbeuth er sich E. Key. Mät. als seinen einigen<sup>23</sup> Rechten von Gott verordneten obersten Herrn vund<sup>24</sup> Keyser vnd obrigkeit zu halten zu ehren vnd zu jeder Zeit zuerkennen vnd gehorsam zu sein, E. Key. Mät. auch vnd dem heiligen Reich alles das zu leisten vnd zu thun, was einem getrewen, gehorsamen Fürsten Vnderthanen<sup>25</sup> vnd Vafallen eignet vnd gepurt. Auch dabey zu verharren vnd hinfüran zu ewigen Zeiten<sup>26</sup> nichts zu thun oder zu handeln, Sondern alle Underthenigkeit vnd gehorsam zubeweisen vnd vmb solche Hohenwerte<sup>27</sup> Key. begnadigung mit allen den seinen zu hochster Vnderthenigkeit dankbar zu sein vnd zuuerdienen also das E. Key. Mät. wirgklich befinden sollen, dessen der Landtgraf zu Hessen vund die seinen<sup>28</sup> leisten vnd volziehen wollen, alles was sie zu thun schuldig sein vnd<sup>29</sup> vfgericht capitulation inhelt vnd ausweist<sup>30</sup>.

Darauf ime Key. Mät. durch Doktor Jorgen Selden nach gehabtem Bedacht wider antworten lassen, wie auch nachvolgt.

Die Kö. Key. Mät. vnser allergnedigster herr hatt angehört, welcher massen der Landtgraf von Hessen öffentlich vor Irer Mät. bekant, das er dieselbigen zum allerhochsten vnd beschwerlichsten beleidigt vund zu aller vngnaden bewegt auch andere dazu verursacht, das sey s. f. gn.<sup>31</sup> vnd billig leidt woll sich<sup>32</sup> demnach in Irer Key. Mät. gnad vnd vngnad ergeben mit ferneren Bitten vnd erpieten, wie solchs nach langs erzelt ist.

Darauf vnd wiewol nit on das 'sein s. gn. wie sie selbst bekennen Irer Mät. zum beschwerlichsten vnd dermassen beleidigt das sie die allerhochsten straff so sein s. gn. vfgelegt werden mocht, wie meniglich bewußt woll verdient hatten

Noch dannocht<sup>33</sup> dieweil S. f. gn. Izund hieher kommen Irer Mät. zu fuß<sup>34</sup> gefallen, so will Ir Mät. Iren angeborenen gewonlichen miltigkeit nach auch vff die fleißige fürbitt, so von etzlichen fürsten für hochgedachten Landt-

<sup>23</sup> «eigenen» V.

<sup>24</sup> «als» B.

<sup>25</sup> «underthan fürsten und» B.

<sup>26</sup> BV fügen hinzu: «wider E. key. Mät.» Ebenso Hortleder.

<sup>27</sup> «hohe» B. Hortleder.

<sup>28</sup> «E. key. Mät.» fügt B und Hortleder hinzu.

<sup>29</sup> V. fügt «die» nach und hinzu.

<sup>30</sup> «und ausweist» fehlt in BV.

<sup>31</sup> V. und Hortleder fügen hinzu: von hertzen.

<sup>32</sup> «will sy» V.

<sup>33</sup> «dennocht» V.

<sup>34</sup> «füßen» V.



graven geschehen Inen zu gnaden vnd vngnaden vf vnd annemen auch<sup>35</sup> zufrieden sein, das die Achterclerung so Ir Mät. billiger weiß gegen S. f. gn. außgeen lassen, vñgehebt auch die straff des lebens, so sie von wegen geubter Rebellion woll verdienet nachgelassen, deßgleichen auch das sein f. gn. weder mit ewiger<sup>36</sup> gefangknüß noch mit confiscation oder entsetzung derselbigen guter merers oder weithers dan die Artickel der Abrede So. Ir. Mät. gnedigst bewilliget Inhalten nit beschwerdt werden.

Vnd will Ir. Mät. seiner f. gn. vnderthanen vnnd hoffgesindt zu gnaden vñngenomen haben, doch mit dem Geding, das sie den Inhalt gedachten Articul Irsteils treulich volziehen sich denselbigen in einigen wege nit widersetzen der gewissen zuversicht hochgedachter Landtgraf, sambt seiner gn. Vnderthanen werden sich zum hochsten beßeßigen, solch von Irer Mät. bewiesene treffliche gnade vnnd gutthat hinfuro in aller vnderthenigstem gehorsamb vmb Ir. Mät.<sup>37</sup> zuverdienen.

Nach diesem wiederreden, Ist der Landtgraue one Dancksagung eigens furnemens vñgestanden vnnd etwas gehohnlecht. Aber die Key. Mät. hat fauer gesehen Ime die Handt nit geben, noch viel minder mit einem wordt angesprochen.

Indem Duca de Alba sich zum Landtgrauen genehrt die handt von Ime genomen vnnd fürgeendt sich mit dem gedachten Churfürsten vnd Landtgrauen von Key. Mät. zum Sall hinaußgewendt, welchen der von Arraß<sup>38</sup> nachgangen, alle uff ir pferdt gefessen vnnd In Sanct Mauritz Schloß des gemelten von Alba Herberich geritten. Daselbst das nachtmall mit einander eingenomen. Darnach ist vielgemelter Landtgraf in ein sonder gemach gefurt vnnd von acht oder zehn rotten Spanischer hackenschutzen für vnnd für mit Abwechslung one der Teutsche knecht Warthe so sunst im Schlosse ist mit Allem fleiß in seiner Chamern vnnd Stuben verhuet worden vnnd noch

Wiewol etliche sagen wollen der Landtgraf hab nach dem vñstund, durch sein Cantzler dancken lassen, etlich sagen nein vnnd ist das getreng gemurmell vnd getumel so groß gewesen, das schier niemandts horen oder sich wenden mogen.

**D**ie hier vorgelegten Aktenstücke fügen sich vollkommen in die aus andern Urkunden bekannte Situation.<sup>39</sup> Nach langen Verhandlungen hatte

<sup>35</sup> Die Worte «Inen zu gnaden — auch» fehlen in V.

<sup>36</sup> «weniger» V.

<sup>37</sup> «umb Ir Mät.» fehlen in V.

<sup>38</sup> Granvella.

<sup>39</sup> Vgl. besonders die eingehenden Darstellungen von S. Idleib und G. Turba (S. o.

sich Philipp dazu herbeigelassen, sich auf Grund der von den Kurfürsten und dem Kaiser festgesetzten Bedingungen zu unterwerfen. Oft genug waren die Beratungen abgebrochen, weil der Landgraf immer wieder seine Entschlüsse änderte und das, was er kurz zuvor zugestanden, unmittelbar darauf widerrief. Die Fürsten, die zu seinen Gunsten intervenierten, hatten demgegenüber einen harten Stand. Der Kaiser zeigte sich entschlossen, von seinen Forderungen nicht abzugehen, und wenn die Verhandlungen nicht zum Ziele führten, stand die Exekution gegen Hessen in Aussicht. Schließlich gelang es den Bemühungen der Fürsten, Philipps Bedenken zu zerstreuen und ihn zur Unterwerfung zu bewegen. Daß Karl V. die aufgesetzte Deklaration anders auslegte, als das die Fürsten tun zu sollen meinten, ergab die Folge. Es ist auch der Verdacht nicht abzuweisen, daß Karl sich absichtlich auf eine nähere Erklärung nicht einließ, weil es ihm nur darauf ankam, den Landgrafen in seine Hände zu bekommen; daß er vielmehr von allem Anfang an daran gedacht hat, Philipp gefangen zu halten, während die Fürsten überzeugt waren, daß sie Philipp vor Leibesstrafe, vor Haft und vor dem Verlußt von Land und Leuten bewahrt hätten.<sup>40</sup> Der Kaiser erwartete den Landgrafen in Halle, wohin er sich am 10. Juni mit seinem Hoflager begeben hatte. Er bezog die Residenz im «neuen Bau», während Herzog Alba in der Moritzburg, dem Sitz der Erbadministratoren von Magdeburg, abstieg. Um den Landgrafen sicher zu machen, lud Alba den gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich am Sonntag dem 12. Juni zu Gast; am Tage darauf leistete Ernst von Braunschweig Fußfall und Abbitte und wurde vom Kaiser zu Gnaden angenommen. Der Kaiser traute jedoch noch immer nicht. Wiederholt hat er in seiner Korrespondenz in diesen und den nächsten Tagen dem Verdacht Ausdruck gegeben, daß der Landgraf in letzter Stunde doch noch ausbleiben werde. Doch Philipp hatte sich durch die festen Zusicherungen der Kurfürsten Joachim von Brandenburg und Moritz von Sachsen täuschen lassen. Er war auf dem Wege. Noch ehe die beiden Fürsten dem Landgraf entgegenritten, versicherten sie sich des Kaisers, indem sie nochmals baten, daß man Philipp nicht über die verabredete Kapitulation beschweren möge. Der Kaiser gestand das auch zu.<sup>41</sup>

Anm. 2). E. Brandenburg, Moritz von Sachsen I (Leipzig 1898), S. 553 ff. faßt die Ergebnisse kurz zusammen.

<sup>40</sup> Turba hat das Gegenteil nachzuweisen versucht, aber nicht bewiesen, trotzdem er ein reiches Aktenmaterial namentlich aus dem Wiener Archiv aufgeboten hat. Vgl. dagegen Iöleib und Schädel, Über die «Custodie» Philipps d. Gr. in den Mitt. d. oberheff. Geschichtsvereins N. F. XI (1902), S. 31 ff.

<sup>41</sup> Iöleib, S. 231.

Samstag den 18. Juni kam Philipp in Halle an. Es war abends, und er begab sich sofort in seine Herberge. Am folgenden Tage war der Vormittag der sonntäglichen Ruhe gewidmet. Noch vor Tisch suchten sich die Fürsten bei Granvella darüber zu vergewissern, ob der Kaiser dem Landgrafen nach der Abbitte die Hand reichen und ihn damit zu Gnaden annehmen werde. Der aber konnte keine Antwort geben. Die endgültige Fassung der Deklaration verursachte neue Verhandlungen, an denen außer den Kurfürsten der Herzogliche Rat Christoph von Ebeleben beteiligt war. Gegen 5 Uhr verließ dann der Kaiser seine Gemächer und begab sich in den Langen Saal, wo man ihm einen Thronstuhl hergerichtet hatte. Bald füllte sich der Saal mit einer zahlreichen Menge erlauchter Personen, die dem Akte beiwohnen sollten, an ihrer Spitze der Erzherzog Maximilian, außer ihm und anderen vom Adel auch verschiedene Gesandte, darunter die von Hamburg, Bremen und Lübeck, die des Friedens wegen vor kurzem in Halle eingetroffen waren.<sup>42</sup> Es war beschämend genug für Philipp, daß seine Demütigung vor so vielen Zeugen vor sich gehen sollte.

Als der Kaiser Platz genommen hatte, erschien, von Joachim von Brandenburg und Moritz von Sachsen geleitet, der Landgraf, in schwarzfamenem Rock, unter dem er wie beim Einzug die rote österreichische Feldbinde trug. Auf dem Estrich vor dem Stuhl des Kaisers ließ sich Philipp ins Knie nieder, neben ihm sein Kanzler Tilman Günderröde. Man will, wie der Bericht sagt<sup>43</sup>, gesehen haben, daß der Landgraf die Sache nicht allzu tragisch nahm, daß er vor dem Fußfall den Kurfürsten lächelnd etwas zugeflüstert habe, während der Kaiser mit saurer Miene vor sich blickte. Günderröde verlas die Abbitte. Philipp hatte sich bequemen müssen, die unleidliche Formel der Ergebung auf Gnade und Ungnade darin aufzunehmen. Lange hatte er sich gesträubt; nur auf Gnade wollte er sich ergeben. Er mochte ahnen, daß das Wort «Ungnade» dem Kaiser eine unheimliche Macht in die Hand gab. Aber der Kaiser hatte sich nicht bewegen lassen, von dem Worte abzusehen. So hatte endlich Philipp eingewilligt, nachdem er sich von den Kurfürsten damit hatte beschwichtigen lassen, daß das eine Formel sei, bei der man auf die Worte nicht allzuviel Gewicht legen dürfe. Die Anrede gipfelte in der Bitte, die Achterklärung aufzuheben, ihn im Besitz von Land und Leuten zu lassen, seine Untertanen, Räte und Hofgesinde in Gnaden anzunehmen. Dafür verspricht er, den Kaiser allezeit als seinen rechten, von

<sup>42</sup> Turba, S. 171.

<sup>43</sup> Vgl. Ißleib, S. 233, Anm. 99.



Gott eingesetzten Herrn ansehen und ihm und dem Reiche alles leisten zu wollen, was einem Untertanen und Vasallen gebühre.

**A**ls Günderode geendet, bedachte sich der Kaiser und ließ dann durch den Vizekanzler Dr. Seld seine Antwort verlesen. Nach einem andern Bericht<sup>44</sup> soll in der Pause Kurfürst Joachim an den Kaiser die Anfrage gerichtet haben, ob er dem Landgrafen die Hand reichen werde. Der habe ihn darauf verwiesen, daß er die Antwort abwarten möge. Es ist wenig wahrscheinlich, daß der Kurfürst diesen Moment, der doch so unpassend wie möglich war, zu einer solchen Anfrage benutzt haben sollte. Viel wahrscheinlicher ist die Angabe Granvellas, daß der Kurfürst nach der Verlesung der kaiserlichen Antwort die Anfrage habe tun lassen.<sup>45</sup> Bei der Unruhe, die danach herrschte, und von der auch unser Bericht redet, konnte das leicht unbemerkt bleiben, so daß es sich erklärt, warum hier keine Rede davon ist. Die Antwort des Kaisers lief darauf hinaus, daß die Unterwerfung angenommen und die Acht aufgehoben wurde. Auch auf Leibesstrafe verzichtete der Kaiser und ebenso auf ewiges Gefängnis, Konfiskation der Güter und Entsetzung. Er erklärte ausdrücklich, daß der Kurfürst nicht weiter beschwert werden solle, als in den Artikeln aufgezeichnet sei. Zum Schluß sprach der Kaiser die Erwartung aus, daß Philipp sich genau an die in den Artikeln aufgezeichneten Bedingungen binden und sich der kaiserlichen Milde durch sein Verhalten in Zukunft würdig erweisen werde. Von irgend welcher Haft war nicht die Rede, und wohl niemand konnte beim Anhören der kaiserlichen Antwort auf die Vermutung kommen, daß der Kaiser derartiges im Sinne führe.<sup>46</sup>

**N**achdem die Antwort verlesen war, erhob sich Philipp unaufgefordert. Daß der Kaiser keine volle Verzeihung gewährte, zeigte sich sofort. Dem Herzog von Braunschweig hatte er nach seiner Abbitte die Hand gereicht, Philipp bot er sie nicht. Auch unterließ er die Anrede. Nun faßte Herzog Alba den Landgrafen bei der Hand und führte ihn weg. Es war der Weg zur Haft, den Philipp, ohne daß er es wußte, beschritt, zunächst freilich verhüllt durch die zweideutigen Formen der konventionellen Höflichkeit. Alba lud den Landgrafen sowie die Kurfürsten mit Granvella zum Abendessen. Arglos ritt der Fürst mit seinen Genossen zur Moritzburg, Albas Quartier.

<sup>44</sup> Bei Druffel, Briefe, Akten u. s. w. I, S. 64, Nr. 106.

<sup>45</sup> S. Lenz, Korrespondenz Karls V. (Leipzig 1885) II, S. 586.

<sup>46</sup> Vgl. die Erklärung von Dr. Fachs: «Das weiß ich aber, daß sich unser keiner solcher Custodien versehen hat», Ißleib, S. 225, 105.

Nachdem er in die Falle gegangen war, die man ihm so schlau gestellt hatte, traf man alle Maßregeln, um ein Entkommen zu verhindern. Die deutsche Wache, die sonst im Schlosse lag, wurde durch einige Abteilungen spanischer Hakenshützen ersetzt.<sup>47</sup> Abwechselnd verfahren diese von nun an den Wachdienst. Als die Mahlzeit vorüber und die Tafel aufgehoben war, zeigte Alba den Kurfürsten den Haftbefehl. Die Schlinge war zugezogen. Philipp wurde in ein besonderes Gemach geführt und dort verwahrt. Schmähhlicher ist das deutsche Vertrauen durch welsche Tücke selten getäuscht worden als am Abend des 19. Juni in der Moritzburg zu Halle.<sup>48</sup>

<sup>47</sup> Nach den von Seybold (Deutsches Museum 1781, II) in Bruchstücken veröffentlichten Aufzeichnungen war der Oberst des Wachkommandos Don Johann de Brenarre (Seite 65).

<sup>48</sup> Anmerungsweise mag hier noch der stark abweichende Bericht über den Fußfall aus Cod. Vindob. lat. 9363 p. 26 f. stehen: «Den 18. Junij ist der Landtgraff zu Khey. Mät. gen Hall ankhoñen. bei Hertzog Moritzen abgestanden, nachmalen mit demselben und dem Churfürsten von Brandenburg für Khey. Mät. in das Palatium gangen, alda Ir Key. Mät. In Irer Pomp In Beisein aller Fürsten und der Potentaten, Bottschaffter geseffen. Ist der Landtgraff sampt einem Rhat für Ir Mät. auff das angesicht niedergefallen, ein guete Zeit gelegen, bis Ir Mät. Ime zu reden vergunnt, das dan nachmals beschehen, und alß die Antwort wie oben vermeldet, durch Doctor Marquart geben worden, haben sich Ir Mät. zum Duca d'Alua gewandt und bevolhen, den Landtgraven in Verwarung zu nehmen, darauff In 200 spanischer Hackhen schützen hinwegh in das schloß gefürt und verwart, Alß sich nun der Landtgraff des zum höchsten beschwert, das Im wider den Vertrag und Khey. Mät. zusagen solches begegnet, Ist Ime geantwurt, das Khey. Mät. haben die Leibstraff, so er woll verdient, In voluntariam Captivitatem Ime zu gnaden kheert, soll gedult haben, biß auff Ir Mät. fernerer bescheidt.»





## Die Rüstung Philipps des Großmütigen.

Von Bernhard Müller.



Die Waffensammlung des Großh. Museums in Darmstadt enthält einen reichverzierten Harnisch, der von alters her die Bezeichnung «Rüstung Philipps des Großmütigen» trägt. Die Erinnerungsfeier, der dieses Buch gewidmet ist, bot willkommenen Anlaß, die Richtigkeit jener Bezeichnung zu prüfen.

Bei weitem die Mehrzahl der Schutz- und Trutzwaffen, die den Bestand der Darmstädter Sammlung bilden, entstammt der Rüstkammer des ehemaligen Zeughauses in Gießen. Dieses wurde erbaut von dem Landgrafen Ludwig dem Älteren im Jahre 1586<sup>1</sup> und war sehr reich an Waffen aller Art. Ein Inventar des Zeughauses aus dem Jahre 1636<sup>2</sup> zählt über 2600 Harnische auf, 160 Doppelhaken, 298 lange Feuerrohre, 2795 Musketen u. s. w. Noch im Jahre 1811 war ein reicher Bestand an alten Waffen vorhanden. Das ergibt sich aus den Briefen des Oberkriegsrats Zimmermann<sup>3</sup>, der im Jahre 1811 den Auftrag erhielt, aus den Beständen des Gießener Zeughauses eine Auswahl wertvoller und interessanter Rüstungen und Waffen an das

<sup>1</sup> Vgl. Jost, Das neue Schloß zu Gießen, oben S. 398 f.

<sup>2</sup> Großh. Haus- und Staatsarchiv Darmstadt.

<sup>3</sup> An den Kabinettssekretär Schleiermacher. Akten der Großh. Museumsdirektion.



Großh. Museum, sowie weitere für Theaterzwecke geeignete an das Hoftheater zu senden.

Sein Inventar über die für Darmstadt bestimmten Waffen, die im Anfang November 1811 in vier vier-spännigen Wagen dorthin überführt wurden, enthält ca. 400 Nummern, darunter 106 Rüstungen. Da eine historische Waffenkunde in jener Zeit noch nicht existierte, so ist leider anzunehmen, daß manches interessante und wertvolle Stück in Gießen verblieben und dort später verloren gegangen ist. Sicher ist das z. B. bei den Lafetten der Doppelhaken, die als «sehr unbehülflich» und daher «sehr mühsam zu transportieren» zurückgelassen wurden.

Die damals dem Theater abgegebenen ca. 60 Fußgängerrüstungen sind bei dem Theaterbrande im Jahre 1871 verloren gegangen, und was jetzt an Waffen bei historischen Stücken im Hoftheater verwandt wird, ist, entgegen der vielfach herrschenden Meinung, durchweg modern.<sup>4</sup> Was aus den im Gießener Zeughaufe verbliebenen Waffen geworden sein mag, ist mir nicht bekannt. Die für das Museum bestimmten Stücke wurden nach ihrer Ankunft in Darmstadt einer «Renovation» unterzogen, die der «Renovant» Schell vom Gießener Zeughaus unter Leitung des erwähnten Oberkriegsrats Zimmermann ausführte, nach vorausgegangenen Studien im Ritteraal des Erbacher Schlosses. Leider sind Schells Leistungen nach dem heutigen Stande der Waffenkunde wie der Museumstechnik wenig erfreulich, und manches Stück hat unter seiner «Renovation» sehr gelitten, auch die sog. Rüstung Philipps des Großmütigen.



at diese Rüstung wirklich Philipp dem Großmütigen gehört? Wie die Briefe Zimmermanns ergeben, war sie bereits im Gießener Zeughaus als Rüstung Philipps bezeichnet. Diese Bezeichnung ist in Darmstadt einfach beibehalten worden. Irgendwelcher Beweis für ihre Richtigkeit ist nicht vorhanden<sup>5</sup>, im Gegenteil: schon Zimmermann zweifelt daran. Er meint, die Rüstung sei älter, «auf jeden Fall aber die Rüstung eines sehr bedeutenden und prachtliebenden Fürsten». Ich möchte annehmen, daß der Reichtum des Schmuckes und seine Vergoldung, die die Rüstung als das wertvollste Stück des Gießener Zeughauses erscheinen ließen, — wie es auch noch jetzt das wertvollste der

<sup>4</sup> Gültige Mitteilung des Herrn Generaldirektor Werner.

<sup>5</sup> In den das Gießener Zeughaus betr. Akten des Großh. Haus- und Staatsarchivs wird das Stück nicht erwähnt.

Darmstädter Sammlung ist, — die Veranlassung gewesen sein werden, sie dem berühmtesten Fürsten des hessischen Fürstenhauses zuzuschreiben. Im übrigen bleibt Zimmermanns Zweifel bestehen, freilich in entgegengesetzter Richtung.

Die Rüstung besteht aus folgenden Teilen<sup>6</sup>: Geschlossener Helm mit Kamm, Scheitelstück mit unbeweglichem Nackenschirm, Stirnstulp mit breiten Augenschlitzen, Kinnreiff mit unbeweglichem Kehlstück. Hinten am Kamm eine Messinghülse für den Helmschmuck, darüber im Kamm selbst drei Löcher zum gleichen Zweck. Im Innern mit gelber Seide überzogene Polsterung; Harnischkragen ohne Geschübe. Der Kragen (s. die Textabbildung weiter unten) zeigt eine ähnliche Form, wie der in Boeheims *Waffenkunde*, S. 66, Fig. 63, doch ist seine Polsterung, die der des Helmes entspricht, nicht ausgezaddelt und springt daher auch nicht über den Rand des Kragens vor; Harnischbrust und -Rücken, glatt, erstere mit tiefem Gansbauch; Gefäßschurz, geschoben. Die unterste der vier Folgen des Geschübes ist in der Mitte geteilt und nach oben ausgeschweift; Armzeug, bestehend aus geschobenen Achselstücken mit sehr breiten, gleichfalls geschobenen Vorder- und Hinterflügen, Oberarmröhren, die in den Achselstücken «umgehen», ganzen Muscheln und Unterarmröhren; Handschuhe, geschoben, mit breiten, geschweiften Stulpen. Die Finger fehlen und der Stulpenrand ist teilweise ergänzt; Beinzeug: geschobene Schöße und kurze, ebenfalls geschobene Diechlinge mit Kniebuckeln; Roßstirn mit Kopfstück, Ohrenbechern und Augenöffnungen. Zwischen den letzteren aufgenietet eine Hülse für Federschmuck.

Sämtliche Teile der Rüstung sind bedeckt mit reichem vergoldeten Band- und Rankenornament, glatt auf rauh geätztem und geschwärztem Grunde. Alles Riemenwerk an der Rüstung ist neu, jedenfalls Arbeit Schells (s. oben). Eine Meistermarke ist an der Rüstung nicht vorhanden.

Die Zusammenstellung der Rüstung ergibt, daß sie ein sog. Fußturnierharnisch ist. Das beweisen die Form des Beinzeuges und das Fehlen des sog. Rüsthakens. Andererseits zeigen das Vorhandensein der Roßstirn und die Ausbuchtung des Gefäßschurzes, daß die Rüstung auch zum Tragen zu Pferde bestimmt war. Diese Umstände, zusammengehalten mit dem Reichtum des Schmuckes, lassen darauf schließen, daß die Rüstung vor allem als Prunkharnisch für Festlichkeiten u. s. w. gedient hat. Sie trägt auch keinerlei Spuren einer Benutzung im Kampf.<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Tafel, Abbildung 1.

<sup>7</sup> Vgl. Boeheim, *Waffenkunde*, Leipzig 1890, S. 533.

Harnische solcher Gestaltung kamen auf um 1560, also in Philipps letzten Lebensjahren. Doch die Rüstung des Darmstädter Museums ist aus noch späterer Zeit. Das ergibt sich aus der Bildung der Einzelformen, vor



allem des Helmes, des Kragens und des Brustharnisches. Sie zeigen eine Gestaltung, wie sie bei chronologisch feststehenden Stücken erst um das Jahr 1600 und später vorkommt.<sup>8</sup> Der Kragen (s. die nebenstehende Skizze) hat sogar eine Form, die als charakteristisch gilt für das 17. Jahrhundert. Das bei der Beschreibung der

Rüstung bereits zitierte ähnliche Stück, das Boeheim abbildet, stammt aus dem Jahre 1650.<sup>9</sup>

Das Ornament der Rüstung trägt französischen Charakter. Ähnliche Motive finden sich bei französischem Buchschmuck vom Ende des 16. Jahrhunderts<sup>10</sup>; auch in dem 1638 erschienenen Buche von Boyceau über Gartenkunst sind noch solche zu Beetmustern verwertet.<sup>11</sup> Es ist daher als sicher anzunehmen, daß die Rüstung des Darmstädter Museums erst um 1600 entstanden ist und somit Philipp dem Großmütigen nicht gehört haben kann.



inen authentischen Harnisch Philipps besitzt die Sammlung des Erzherzogs Ferdinand von Schloß Ambras in Tirol, jetzt im Belvedere in Wien, und diese Rüstung gehört zu den «kunstreichst gearbeiteten» jener berühmten Sammlung.<sup>12</sup>

Am 30. März 1582 hat Landgraf Wilhelm IV. auf das «vielfältige freundliche Begehren» des Erzherzogs ihm diesen «Leib Curiß» seines Vaters, den er «in etzlichen Zügen, auch sonst öftermal zu Schimpf und Ernst glücklich

<sup>8</sup> Vgl. z. B. Catalogo de la Real Armeria de Madrid, por V. de Valencia de Don Juan, Madrid 1898, Taf. XVI (Paradeharnisch Philipps III.); ferner Catalogo della Armeria Reale, Torino 1890, comp. d. A. Angelucci, S. 97, Fig. 7 (Rüstung des D. Diego Felipez de Guzman, † 1655).

<sup>9</sup> Vgl. auch Armeria de Madrid, a. a. O. S. 118, Fig. 68 f.; Armeria di Torino, a. a. O. S. 97, Fig. 7.

<sup>10</sup> Mitteilung des Herrn Direktor Dr. Jessen vom Kgl. Kunstgewerbemuseum in Berlin.

<sup>11</sup> Vgl. Katalog der Ornamentstichsammlung des Kgl. Kunstgewerbemuseums zu Berlin, 1894, Abbildung auf S. 245.

<sup>12</sup> Tafel, Abbildung 2. Für die der Abbildung zugrunde liegende Photographie und die gütige Erlaubnis zur Wiedergabe bin ich dem Direktor der Ambras'schen Waffensammlung, Herrn Dr. C. List in Wien, zu Danke verpflichtet.



geführt», nebst einem Porträt durch den «Kammerknaben Burckhart Treuschen»<sup>13</sup> von Grünberg aus gefandt, obwohl ihm dieser Leibkürasß «ganz lieb und wert» gewesen, und er «denselbigen ganz ungern verlassen». Das mitgesandte Porträt stellt nach der Angabe des Landgrafen Wilhelm seinen Vater in der Zeit dar, als er «diesen Kürasß gebraucht», und ist von dem Maler «Laux» von Wittenberg (Lucas Cranach) gemalt worden.<sup>14</sup> Nach diesem Bilde hat dann Schrenk von Notzingen in seinem großen Prachtwerk über die Ambraser Sammlung Philipp mit der Rüstung bekleidet dargestellt.<sup>15</sup>

Die Wiener Rüstung ist, wie der erste Blick auf die Abbildung zeigt, von der Darmstädter durchaus verschieden. Sie ist eine vollständige Reiterrüstung, auch zeigen alle Einzelheiten eine völlig andere Gestaltung: Der Helm ist ein burgundischer, der «im Kragen umgeht», der Brustvorsprung (Tapul) liegt hoch, an dem geschobenen Kragen sitzen gleichfalls geschobene Achseln ohne Flüge (Spangröls), mit getriebenen Schwebescheiben vor den Achselhöhlen; die Ellenbogenkacheln (Muscheln) zeigen in getriebener Arbeit eine Nachahmung der geschlitzten Puffentracht; Unterschenkel und Füße sind auch gepanzert u. s. w.

Die Brust trägt im oberen Querstreifen auf einem Täfelchen zwischen zwei springenden Hirschen die Jahreszahl 1534.<sup>16</sup> Sacken nimmt an, daß dies das Jahr der Herstellung des Harnisches sei. Ich möchte in der Darstellung einen Hinweis erblicken auf die Restitution des Herzogs Ulrich von Württemberg, die im Jahre 1534 erfolgte, und die Hirsche als eine Wiedergabe der württembergischen Wappenhalter deuten. Für die Richtigkeit dieser Beziehung auf ein Erlebnis Philipps spricht eine weitere Darstellung in der Ätzmalerei desselben Bruststückes: «im rechten Streifen der Kampf eines unbewaffneten Mannes mit einem Bären». Hierzu bemerkt auch Sacken<sup>17</sup>, daß sie vielleicht auf ein Erlebnis des Besitzers Bezug habe. Tatsächlich wird uns von einem solchen Abenteuer berichtet. Im Schlosse zu Marburg waren (oder sind noch?) in einem Gemach folgende Reime zu lesen:

<sup>13</sup> Burckhart Buttler gen. Treusch, gestorben 1621 als hessischer Stallmeister und Amtmann zu Friedewald.

<sup>14</sup> Akten des Kgl. Staatsarchivs in Marburg: Briefwechsel des Landgrafen Wilhelm mit Erzherzog Ferdinand von Österreich. 1582.

<sup>15</sup> Erschienen 1601 in Innsbruck bei Johannes Agricola. Ein Exemplar des seltenen Buches befindet sich in der Gr. Hofbibliothek zu Darmstadt. Vgl. auch Sacken, E. v., Die K. K. Ambraser Sammlung, I, Wien 1855, S. 49 ff.

<sup>16</sup> Genaue Beschreibung bei Sacken, a. a. O., S. 173 f., Nr. 50.

<sup>17</sup> Sacken, a. a. O.

Da noch regiert das Hessenland  
Landgraf Philips mit seiner Hand  
Hat er ein Bären selbst gefällt  
Der edle Fürst und treuer Held.<sup>18</sup>

Die Rüstung mag trotzdem noch im Jahre 1534 gefertigt sein. Dafür spricht, abgesehen von waffengeschichtlichen Gründen, schon der jugendliche Charakter des nach Angabe Landgraf Wilhelms gleichzeitigen Porträts. Außerdem hat Philipp im Jahre 1535, Donnerstag, Freitag und Sonntag nach Jacobi, gelegentlich der Anwesenheit Herzog Georgs von Sachsen mehrere Turniere veranstaltet und in diesen zweimal selbst gekämpft.<sup>19</sup> Es liegt also nahe, anzunehmen, daß er sich für diese Festlichkeiten die Rüstung habe machen lassen. Wir wissen, daß er gerade in seinen jüngeren Jahren gern prächtig auftrat.<sup>20</sup>

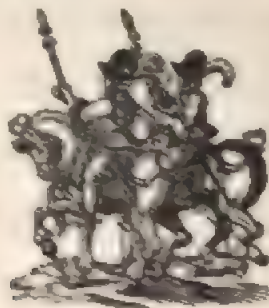
Bemerkenswert ist die Größe des Wiener Harnisches. Er mißt in der Höhe mit Helm 187 cm, die Kinnhöhe beträgt 157,5 cm.<sup>21</sup> Zieht man von der Gesamthöhe die des Helmkammes und die der Polsterung im Innern des Helmes ab, so bleibt doch eine Körperhöhe von mindestens 175 cm übrig, ein Maß, das nicht recht paßt zu den uns überlieferten Äußerungen über Philipps Gestalt, besonders zu den Worten Luthers: «Also ist der jetzige Landgraf ein Kriegsmann, von Person klein, aber im Rat und Verstand mächtig und glückselig».

<sup>18</sup> Winkelmann, J. J., Landesbeschreibung von Hessen. Bremen, 1697, I. S. 51.

<sup>19</sup> Rommel, Gesch. v. Hessen, III, 2, Anm. S. 431, Nr. 199.

<sup>20</sup> Vgl. oben die Ausführungen von Dr. Frhr. Schenk.

<sup>21</sup> Nach gütiger Mitteilung des Herrn Dr. C. List, Wien. Sacken gibt a. a. O. die Größe auf 5 Fuß 8 Zoll an, d. i. 183 Zentimeter. Bei diesem Maß würde die Körpergröße immerhin auch noch auf etwa 172 cm zu berechnen sein. Ganz genau läßt sich nach einer Rüstung das Körpermaß natürlich nicht feststellen.





1  
2  
Zu: B. Müller, Der Harnisch Philipps des Großmütigen

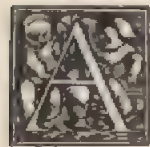




Und dieser Gedanke, «Frankfurt heffisch», ist viel älter und wurzelt auf innigste in der Natur seiner Lage; von heffischem Gebiete rings umgeben, spät mittelalterlich ausgedrückt: zwischen Gießen und Darmstadt, zwischen Rüsselsheim und Nidda, von Chatten umwohnt und bewohnt — diese Umstände führten von selbst dazu, daß den Landgrafen mehrfach Absichten auf Frankfurt zugeschrieben worden sind, Philippen z. B. 1535 und indirekt in einem Brief des Rats an Karl V. vom 15. Juli 1547, Karl möge seine Truppen aus Frankfurt wegziehen, mit dem Landgrafen sei ja vertragen, also für die Stadt keine Gefahr mehr.

Niemals doch sind solche Befürchtungen bestimmter ausgesprochen worden als eben im Weinbrenner'schen Handel, einem Staatsprozeß, der bis heute noch nicht völlig aufgeheilt ist, ja dessen Betrachtungsweise von Melchior Ambachs gleichzeitiger Chronik<sup>2</sup> bis jetzt nicht eigentlich vom Fleck gerückt ist. Das Urteil der Urteilsfähigen ist noch daselbe — aber, die Wahrheit zu sagen, auch der Beweis.

Sollte es mir gelingen, die probatio judicii etwas zuverlässiger zu gestalten, so wird das nur daran liegen, daß das Material für unseren Fall so vollständig noch nicht zusammen war, wie ich es dem lebenswürdigen Entgegenkommen des Herrn Archivdirektors Dr. Frhr. Schenk, Herrn Kammerdirektors Kutsch zu Lich, sowie den Verwaltungen des Frankfurter und des Marburger Archivs zu danken habe. Wir dürfen nicht hoffen, mehr Beweisstücke aufzustöbern. Ich bezeichne zunächst kurz die Lage Frankfurts im Frühjahr 1547.



Als den wesentlichsten Faktor zu dem Mißlingen des Schmalkaldischen Feldzugs an der Donau, nachdem Schärtlins erster Vorstoß erfolglos verlaufen, darf man das Eintreffen der niederländischen Armee Bürens bei Kaiser Karl ansehen. Es war den evangelischen Truppenführern nicht gelungen, diese Vereinigung zu verhindern. Dann bot eine wirklich nicht ungeschickte Strategie der Schmalkaldener zwar noch mehrere Monate dem etwas stärkeren Kaiser die Spitze; als sich aber die Fürsten aus bekannten Gründen trennen mußten, teilte sich auch das kaiserliche Heer zu ihrer Verfolgung. Nach Westen, woher er gekommen, wandte sich Graf Büren. Im Dezember brandschatzte er die Grafschaft Erbach, und zwei Tage vor Jahreschluß 1546 übergab das

<sup>2</sup> Quellen z. Frankf. Gesch. II, 325 ff.

festen und gerüsteten Frankfurt seine Schlüssel dem «geschwinden» kaiserlichen Hauptmann, wie Ambach den Grafen Büren nennt. Er hielt bei einer klugen Toleranz gegen das evangelische Bekenntnis der Reichsstadt doch die schärfste militärische Wacht über dieselbe. Sie war in kurzer Zeit für die Streitkräfte des Landgrafen Philipp — dessen Sache ihre Verteidigung vorher und jetzt ihre Zurückeroberung hätte gewesen sein können — vollständig uneinnehmbar. Als aber Büren am 18. März 1547 nach Nürnberg zum Kaiser reiste und 14 Tage von Frankfurt fernblieb — es handelte sich besonders um die auf 100000 fl. angesetzte Frankfurter Strafkontribution —, da soll der Landgraf diesen Moment haben benützen wollen zur Einnahme der Stadt. Sicher ist wenigstens, daß Büren zwei hessische Kundschafter durch die Folter zu den weitgreifendsten Angaben gedrungen, den Rat in den äußersten Schrecken versetzt, die Kontributionsverhandlungen hierüber in besten Fluß gebracht und die beiden Spione mit vielem Aufsehen hingerichtet hat.

Welche tatsächliche Bedeutung kommt diesen Vorgängen zu? Derjenige Historiker, der das weitschlägige Material am besten kennt, R. Jung in Frankfurt<sup>2</sup>, spricht sich darüber folgendermaßen aus und steckt den gegenwärtigen Stand der Forschung auf diesem kleinen Gebiete ab: «Am 5. April kehrte Büren von seiner Reise zurück. Er führte einen gefangenen Spion mit, der einen Frankfurter Bürger (den Weinbrenner) als seinen Mitwisser angegeben hätte. Dieser Bürger, namens Wilhelm Weinbrenner, welcher allerdings in Diensten des Landgrafen stand, wurde verhaftet und nannte auf der Folter vier angesehene Frankfurter Bürger als Mitschuldige. Die Qual der Folter erpreßte ihm eine ganze Erzählung, deren widerfinnige Erfindung für jeden, nur nicht für den, der sie zu seinen Zwecken gebrauchen konnte, auf der Hand lag. Nach seiner Aussage sollte der Plan bestanden haben, die Stadt an vier Orten anzuzünden und in der darauf folgenden Verwirrung die nahen Hessen herbeizurufen. In der Stadt aber sollte zugleich das Wasser des Springbrunnens vor dem Römer vergiftet, der Römer selbst durch heimlich eingelassene hessische Bauern gestürmt werden. Die von Weinbrenner angegebenen Bürger, worunter sich der städtische Werkmeister Kaspar Waitz und der Hauptmann Hieronymus Lösch befanden, wurden auf Bürens Befehl verhaftet, nach wenigen Tagen aber wieder freigelassen, da sich Weinbrenners Bekenntnis als alberne Erdichtung ergab und von ihm selbst auf dem Schafott widerrufen wurde. Er selbst wurde

<sup>2</sup> In einem ungedruckten Vortrag über «Frankfurt im Schmalkaldischen Kriege», in dem er zuerst das Frankfurter Bürgermeisterbuch und das Ratsprotokoll benutzt hat.



geköpft und gevierteilt, die einzelnen Teile aber an vier Pforten der Stadt zum warnenden Beispiel aufgehängt. Büren ließ das Geständnis des Hingerichteten im Druck verbreiten, nicht sowohl um den Rat zu kompromittieren, sondern um der Welt zu zeigen, mit welchen Mitteln und Werkzeugen der Landgraf von Hessen Krieg führe. Der Landgraf aber blieb die Antwort nicht schuldig und warf dem kaiserlichen General vor, mit den beiden Verbrechern wider Recht und Billigkeit verfahren zu sein.»

Aus den letzten Sätzen erkennt man, wie auch Jung bei dieser Sache einen starken Widerspruch empfindet: die beiden Spione sagen die schlimmsten Dinge aus über den Landgrafen und über Frankfurter Bürger, hernach aber widerrufen sie ebenso vollständig alles, was sie gegen Frankfurter Bürger vorgebracht haben — und dennoch läßt Büren in mehreren Drucken die ganze Masse dieser fingierten, feierlich widerrufenen Greuelanklagen in die Welt hinausgehen, in der Hoffnung, daß das gegen den Landgrafen Ausgesagte auch so immer noch Glauben finden werde.

Dieser empfindliche Widerspruch macht die ganze Behandlung des Prozesses in hohem Grade verdächtig und fordert zu seiner Revision auf. Unsere Untersuchung nimmt dabei folgenden Gang: 1. Musterung des Quellenmaterials; 2. Darstellung der Sache vom Büren'schen Standpunkt aus; 3. Kritik von Bürens Verfahren nach dem Frankfurter Ratsprotokoll-Konzept und dem Frankfurter Bürgermeisterbuch, sowie Philipps eigene Rechtfertigung; 4. Darlegung von Bürens vermutlichen Motiven.



Bei der Betrachtung des Materials dürfen wir über die Aufstellungen der neueren Historiker rasch hinweggehen, da keiner, mit Ausnahme von A. Kirchner<sup>4</sup>, auf den Gegenstand näher eingegangen ist. Ch. v. Rommel in seiner Geschichte Philipps des Großmütigen<sup>5</sup> sagt ganz kurzerhand: «Der Justizmord Bürens an einigen der Sage nach vom Landgrafen zur heimlichen Wiedereinnahme der Stadt gedungenen Kundschaftern».

Mit einer gewissen Ausführlichkeit, aber, wie die spätere Betrachtung seines Referates zeigen wird, — unzuverlässig behandelt Kirchner die Sache. Seine Quellen sind nur Bürens Druckschrift, Ambachs Chronik und — in Nebenpunkten zwar — die eigene, allerdings geistreiche Phantasie und Divination.

<sup>4</sup> Gesch. der Stadt Frankfurt a. M. II. 138 ff.

<sup>5</sup> II, 7. Anmerkung Nr. 170.

Wenden wir uns zu den gleichzeitigen und den älteren Frankfurter Chronisten: Jakob Medenbach<sup>6</sup> ist ganz abhängig von Bürens Anklageschrift und hat aus anderen, besonders den persönlichen Quellen, die noch flossen, nichts beigebracht; im selben Sinne, kürzer, aber nicht ganz ohne eigene kleine Züge erzählt der sogenannte Dr. Jakob Degenhart.<sup>7</sup> Lersner<sup>8</sup> endlich berichtet über die Exekution sehr ausführlich, drückt sich aber über die Schuldfrage sehr diplomatisch aus: «eine scharfe Exekution mit zweien, so vor Spione wurden angegeben». Eine besondere Stellung unter den Chroniken ist der des Pfarrers von Sachsenhausen, Melchior Ambach, einzuräumen. Er erhebt sich — wie auch sonst — durch vertraute Kenntnis der Angelegenheit über die andern Berichterstatter, und wir werden im Verlauf unserer Untersuchung mehrfach auf ihn zurückkommen, um zu zeigen, wie zutreffend Ambach auch hier geurteilt hat.

Von den hervorragenden Geschichtschreibern jenes Dezenniums, die für die schmalkaldische Periode von Wichtigkeit sind, enthalten weder Thuanus noch Hortleder, noch Viglius van Zwickhem etwas über die Angelegenheit. Um so eingehender betrachtet sie Philipps Biograph Wigand Lautze. Auch seine Angaben werden später gewürdigt werden.

So bleiben denn für die eigentliche kritische Aktion als Unterlage übrig: 1. Bürens Anklage; 2. die Verhandlungsprotokolle im Frankfurter Rat und 3. Philipps Verteidigungsschrift — letztere in doppelter Gestalt, ein Brief nämlich und eine Druckschrift. — Es lag nahe zu vermuten, daß im Brüsseler Archiv etwas erhalten sei. Die Direktion desselben hatte die Güte, für mich in der Korrespondenz der Statthalterin und mehrerer anderer Personen mit Karl V. nachforschen zu lassen, aber ohne jedes Ergebnis. Der Schluß unserer Untersuchung wird zeigen, daß Graf Büren freilich auch keine Veranlassung hatte, mit seinen Ergebnissen Staat zu machen.

Der ganze Prozeß ist mit einer Schnelligkeit verlaufen, die den Grafen Büren überall charakterisiert: am 5. April brachte Büren den ersten Spion, den Hans Eckhart (Ecker) von Gelnhausen, gefangen von Würzburg mit, und genau acht Tage darauf, am Dienstag den 12., war seine und seines angeblichen Komplizen Weinbrenners Hinrichtung, und vom 19. April datiert bereits Philipps Gegenschrift, die bisher meines Wissens von niemandem in

<sup>6</sup> Quellen z. Frankf. Gesch. II, 313 ff.

<sup>7</sup> A. a. O. S. 308.

<sup>8</sup> S. 357/58.

unserer Sache verwendet worden ist, der aber allerdings auch keine große Bedeutung beizumessen ist. Zwischen dem 12. und dem 19. April aber ist Bürens Schrift, der Exekution auf dem Fuße, fertig geworden.

**J**a, sie muß noch vor dem 17. fertig gewesen sein, denn zwei Tage bedurfte Bürens Druck, um überhaupt Marburg von Frankfurt aus zu erreichen, auch wenn wir dann für Philipps schriftliche Antwort bei ihrer Kürze keinen weiteren Tag in Ansatz bringen wollen.

**A**uf Bürens Absicht, möglichst rasch eine recht große Anzahl von Exemplaren unter die Leute zu bringen in einem Moment, wo, vor der Entscheidung von Mühlberg, alles an der Diffamation des Landgrafen liegen mußte, auf diese seine Absicht glaube ich auch aus dem Umstand schließen zu sollen, daß wir von der Bürenschen Anklageschrift, die sich in Form einer Urgicht der Gerichteten einführt, noch zwei Drucke besitzen. Der Graf hat also, wenn nicht einer der beiden Drucke, was nicht glaublich, Nachdruck (cui bono?) ist, gleichzeitig zwei Offizinen mit Manuskript versehen.

**D**en einen Druck (a) hat das Frankfurter Stadtarchiv, sowie das Marburger Königliche in einem Exemplar; den andern (b) nur Marburg.<sup>9</sup> Das Frankfurter Exemplar ist enger gedruckt, auf 8 Seiten Kleinquart, 34 Druckzeilen pro Seite. Der Marburger Druck ist ungleich stattlicher, 27 Druckzeilen, 14 Seiten. Die sachliche Vergleichung beider Drucke ergibt zunächst, daß beide sprachlich sich ganz nahe stehen. b hat hie und da ältere Flexionsformen besser bewahrt. Die korrupte Orthographie des 15. und 16. Jahrhunderts zeigt sich in beiden in ziemlich gleicher Verwilderung. Beide zeigen sie auch die gerade in schmalkaldischen Zeiten groß gewordene Dialektmischung: neben schwäbischem «Fändle» (Fähnlein), sächsischem «Paß» (Paß) und bayrischem «Rheinstram» das sächsische «da er aus kochen ließ»<sup>10</sup>, statt «daraus». Etwas bemerkenswerter sind die kleinen sachlichen Differenzen in beiden Drucken. Keiner von beiden kann als Matrix des andern betrachtet werden. Genaue Betrachtung zeigt, daß beide auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen, auf deren Gestaltung ein Fehler des Auges, nicht des Ohres eingewirkt hat. Dann aber zeigen sie wieder Abweichungen, wie sie nur das Ohr, nicht das Auge begehrt. Folglich muß außer jener ersten Grundlage eine uns nicht erhaltene Mittelabschrift existiert haben. Der Sehfehler, den beide Drucke gemeinsam haben, ist aber dieser: Wilhelm Weinbrenner bekannt: Landgraf Philipp habe ihm ein Jahr lang das Brot, und

<sup>9</sup> Ich verdanke seine Kenntnis der Güte des Geh. Archivrats Dr. Könecke.

<sup>10</sup> Oft auch bei Luther.



Cunrad Hesse, der Schultheiß von Marburg, habe ihm für seine Dienste den «Turn» versprochen. Der Turm wäre doch eine sonderbare Belohnung für treugeleistete Dienste. Hier hat sich jemand verlesen: ich vermute, Hesse habe «D turn» 500 Turnose geben wollen, die kurrente Münzeinheit jener Zeit, damals etwa noch  $\frac{1}{2}$  Frank im Wert. Das ist kein Hörfehler, sondern ein Sehfehler gewesen. Der Diktierende, der etwa aus einem Profossenkonzept das erste Manuskript diktirte, hat noch einen zweiten Sehfehler begangen: a liest: «die Verschworenen sollten die Tore aufschließen umb zwei, und sollten aus Gießen zwei und aus Ziegenhain ein heffisches Fändle auf Frankfurt rücken»; und b: «aufschließen vm zwey vn von Ziegenhain ein Fändle» usw. (wegen «zwei»)! Andere Fehler in beiden Drucken müssen als Hörfehler bezeichnet werden (Auslassungen unbedeutender Art, kleine vermeintliche Verbesserungen, Mißverständnisse, z. B. «mit Tod zu schlagen nicht vermeiden» statt «mittotzuschlagen»; es ist cum und simul verwechselt). So begründet sich meine Annahme, daß das erste diktirte Manuskript hernach, um eine zweite Offizin sogleich in Tätigkeit zu setzen, noch einmal abgeschrieben ward: Matrix x, daraus Mskr. 1 (davon a, wegen der vorhin angeführten lokupleteren Stelle); von 1 abgeschrieben Mskr. 2 (davon Druck b).

Und nun zu ihrem Inhalte! Derselbe besteht aus Hans Eckers Aussagen, die in 9 Punkten formuliert sind, 2. in Wilhelm von Werdens, genannt Weinbrenner, Urgicht in 6 Punkten; sodann einem Stück «ein ander Anschlag»; hierauf ein Abschnitt mit der graufigen Aufschrift: «belangent Bronnen zu vergifften», und einem Stück zum Beschluß, worin Wilhelm Weinbrenner alle Anschuldigungen anderer widerruft.

Hans Eckhart von Gelnhausen war Kasseler Bürger, angestellter Kriegskundschafter Philipps. Der Landgraf selbst nennt ihn einen Schneider, Lautze<sup>11</sup> einen geschworenen Kundschafter des Landgrafen. Er war von diesem ins Schwäbische gesandt, die Heerbewegungen des Kaisers zu beobachten. Auf dem Rückweg, in Würzburg, wurde er — wie das Frankfurter Ratsprotokoll allein erzählt — «in der Kerch» von einem Spanier erkannt, der in Kassel ehemals gefangen gelegen hatte. Büren hatte in dem armen Schneider einen guten Fang getan. Derselbe gab unter der Folter des Profossen — Gerreth vom Walde, den «gewaltigen Profossen» nennt ihn eine Licher Urkunde — zunächst den Wilhelm Weinbrenner als Mitschuldigen an, und beide überboten sich in furchtbaren und fruchtbaren Bekenntnissen. Dieselben

<sup>11</sup> Leben Philipps des Großmütigen, Zeitschr. d. Ver. f. heff. Gesch. II. Suppl. II, 214.

haben nun allerdings für das kritische Auge das Mißliche, daß sie zu viel enthalten, in keiner Weise untereinander vereinbar sind. Und warum? Aus Ambach, der es vom Seelforger dieser armen Leute, von Peter Geltner, wissen konnte, erfahren wir, daß Ecker greulich in der Folter mit heißem Speck und gebranntem Wein zerrissen und zermartert ward; und von Weinbrenner sagt er, er sei unmenschlich gefoltert, zerbrannt und zermartert worden und habe seine später widerrufenen Aussagen aus großer Pein der Folter getan. Daß man dies nicht für Erfindungen Ambachs, des allerdings schroff evangelischen Predigers, nehmen darf, beweist das Bürgermeisterbuch, worin häufig von dem peinlich Fragen die Rede und von Weinbrenner gesagt ist, er sei (infolge davon) etwas schwach geworden.

Wir fassen nach diesem bedeutamen Wink die angeblichen Geständnisse des Eckart zunächst zusammen: Herr Rudolf Schenk, der Statthalter von Kassel, wäre danach der letzte spiritus motor.<sup>12</sup> Er habe den Eckhart zur Erforschung der Stärke der kaiserlichen Truppen in Frankfurt zu einem gewissen Martin Tuchpacker dahin gesandt, ihm auch Weisung gegeben, mit Weinbrenner zu verhandeln wegen Einnahme der Stadt. Tuchpacker habe die Anwerbung weiterer Spießgesellen, Weinbrenner die Gewinnung der Schlüssel zur Friedberger Pforte auf sich genommen. Wieweit dies gelungen, habe der Kasseler Statthalter dann durch zwei Briefe, die wiederum Eckhart nach Frankfurt getragen, erfahren wollen. Da hätten denn vier Bürger eine Liste von 54 «Einverständigen» überreicht. Der Landgraf habe verlangt, diese sollten nunmehr zusammentreten, er wolle dann vier Säcke schicken, die sollten die Bürger mit Pulver füllen und die Stadt an vier Orten anstecken. Von hier an fehlt der zeitliche und überhaupt jeder Zusammenhang in Eckharts Aussagen. Es ist keine kontinuierliche Erzählung mehr, sondern klingt, als wäre alles abrupt, auf einzelne Fragen herausgestoßen. Von dem wirklichen Zusammentreten der Verschworenen, wie Philipp es verlangt, ist keine Rede. Es kommen nur noch einzelne Bosheiten des Landgrafen zutage: er habe verlangt durch Hans Eckart, die Bürger sollten das Geschütz vernageln, die Pulvertürme einnehmen, im Tumult den Grafen und alle andern großen Hansen erstechen, inklusive Bürgermeister und Ratsherren<sup>13</sup>; die Friedbergerpforte öffnen für die Landgräfischen, den Brunnen, aus dem Büren kochen lasse, vergiften, sowie den Brunnen auf dem Römer, die »Justitia«.

<sup>12</sup> Anm. Daher seine besondere Apologia, s. unten.

<sup>13</sup> s. u.

Alle diese Greuel seien dann wegen der Weigerung der landgräfischen Hauptleute, unbezahlt zu marschieren, unterblieben. Eckhart berichtet dann noch Irrelevantes von seiner Kundschafterreise; Dinge jedoch, die durchaus das Gepräge der Wahrheit und Genauigkeit tragen.

Halten wir hiergegen die Aussagen seines vorgeblichen Kumpanen, Wilhelm Weinbrenner. Sie lauten allerdings sehr anders und haben wenig mehr damit gemein als die über das gegebene Thema «Anschlag Philipps auf Frankfurt» ausgearbeitete Fürchterlichkeit. Weinbrenner will bei dem ersten Büren'schen Einmarsch (29. Dezember 1546) mit Bestle (Sebastian) Zipf und Johann Lindenfels, Frankfurter Bürgern, den Anschlag gemacht haben, von Rüsselsheim und von Norden zugleich hessische Truppen heranzuziehen; er wolle dann im Einverständnis mit dem Stadtbaumeister Kaspar Waitz den Stadtgraben ablassen am schwächsten Punkte. Weinbrenner wolle, wenn Philipp anrücke, mit all seinen Anhängern zum Friedbergertor eilen und auf den Judenkirchhof; dazu habe er in der Neustadt, jenseits der Zeil (das tumultuose Element der Stadt [a. 1525!]), vierthalbhundert Mann zuwegegebracht, Bürger und (städtische) Bauern, meist Weinhäcker, deren er etwa 9 (ganze 9!) einmal schon beisammen gehabt auf St. Peters Kirchhof. Zipf solle den Römerberg einnehmen, aber auch Schnur- und Krämergasse, falls es diesem vielseitigen Manne nicht gelinge, auf den Wall (4tens!) oder auf den Markt (5tens!) zu kommen. Ich mache auf dieses köstliche oder schon jetzt aufmerksam!

Warum aus diesem Plan zur Eroberung nichts geworden ist, darüber enthält Weinbrenners Urgicht nichts. Dagegen bietet sie einen zweiten Anschlag, als Graf Büren nach Nürnberg gezogen war. Der Stadthauptmann Hieronymus Lösch von Kreuznach habe Weinbrenner aufgefordert: «jetzt sei es Zeit; er habe Lust, Würst zu machen», d. h. auf die Büren'schen zu schlagen. Der Stadtbaumeister habe ferner für die Öffnung der Friedbergerpforte mit Schlüsseln — die Originalschlüssel hatte Büren<sup>14</sup> — eventuell auch mit Äxten Rat erteilt. Dann habe ein kleiner Jung von Rüsselsheim Nachricht gebracht, der Landgraf nahe mit etlichen Knechten; darauf habe Hieronymus gesagt, es wär' jetzt Zeit; aber der Landgraf sei durch einen feindlichen Einfall in die Grafschaft Waldeck abgezogen worden. Dann folgen abrupte Aussagen, wie wir sie bei Eckhart gefunden: Zipf habe vom Lindenfels an den Stadthauptmann Befehl gehabt, die Stadt Frankfurt

<sup>14</sup> Urk. Lich.



anzustecken. An Weinbrenner seien von Kassel zwei Briefe gekommen, den einen habe er nach St. Gewer (Goar) geschickt, der andere habe ihm Auftrag gegeben, persönlich in Rüffelsheim von Alexander von der Tann<sup>18</sup> Weisungen zu holen, die man schriftlich nicht geben könne. Darüber sei er ins Gefängnis gekommen.

**D**er stärkeren Wirkung wegen folgt in Weinbrenners Urgicht ein kleiner Abschnitt «belangent den Bronnen zu vergiften». Diesen Gedanken habe Lindensfels ausgeheckt; später habe Hans Eckhart Weinbrennern den gleichen Plan vorgetragen. Dieser wieder habe durch seine Bekanntschaft mit dem Müller, der den Brunnen-Schlüssel hatte, die Sache vermitteln wollen. Der Müller Heinrich Kleinkhonn sei auf Weinbrenners Vorstellungen bereit gewesen, die Vergiftung durch einen mit Merkur gefalzenen Schelmen auszuführen. «Zum Beschluß» folgt, daß Weinbrenner, nachdem die Folter süßiert, und er zum Tode verurteilt war, die Beteiligung sämtlicher vorgenannter Personen in feierlichster Weise widerrufen hat, so namentlich die des Bästle Zips, des Stadtbaumeisters und des Hauptmanns, ebenso auch die des Müllers. Seine eigenen Anschläge habe er jedoch nicht widerrufen — was bleibt aber von ihnen übrig, wenn wir alles Widerrufene subtrahieren? — und, dann habe er ihr Mißlingen dem Umstand beigemessen, daß er «seine Händel allweg mit jungen und geringen Leuten gehandelt habe». Man sieht, es bleibt schließlich alles an dem kleinen Jung von Rüffelsheim hängen.

**D**och im Ernst zu reden, so sind die Auslagen der beiden Gefolterten weder nach dem Gesamtplan noch nach der Zeit, weder nach den Personen noch nach den Mitteln irgendwie zu vereinbaren. Nachdem der Widerruf beider Angeber als ein so völliger und genügender von Büren und der Stadt anerkannt worden ist, würde es kaum einen Zweck haben, für ihre Nichtigkeit strengen Beweis zu führen, wenn ich mir nicht vorgesetzt hätte zu beweisen, daß auf Bürens Seite in der ganzen Sache mit evidentem mala fides gehandelt worden ist. Büren und sein Marschall, der Graf von Barbançon, der hierbei besonders zügig war, haben an die Schuld der Gerächerten selbst nicht glauben können. Es waren aber Helden — und darum für totus!

**N**ämlich — von den vorerwähnten Aspektbelangen hat die Anklage keinem geschadet: Sie stehen alle zu ihren hohen Vertrauensposten. Am

<sup>18</sup> Später Obermarschall zu Darmstadt.

Am 4. April heißt es im Bürgermeisterbuch, die vier gefangenen Verräter seien ledig. Selbst Hieronymus Lösch bleibt Hauptmann und wird 1552 von der Stadt wieder angeworben, kommandiert in Sachsenhausen ganz selbständig und zeigt sich bei der berühmten Verteidigung der Stadt gegen die evangelischen Belagerer als einen zuverlässigen und schneidigen Führer. Auch zwischen Frankfurt und Hessen hat der Prozeß nicht die leiseste Vermittlung erzeugt. Der Rat schreibt am 12. September 1552 an seine Bauern: «der Rat habe mit Landgraf Wilhelm und seinem Herrn Vatter und dem Fürstentumb Hessen in unguetten nie nichts zu thun gehabt, auch Ihre Fürstlichen Gnaden nie nicht beleidigt».

Aber die armen Schächer, die beiden Hessen Eckhart und Weinbrenner, zu verderben, dazu reichten die widersprechendsten, sinnlosesten Selbstanklagen hin. Widersprechend und sinnlos:

1. Bei Eckhart ist der inspirierende Geist Rudolf Schenk; bei Weinbrenner sind es dagegen Kunrad Hesse und Alexander von der Tann, die im Namen Philipps handeln. Nebensächlich nennt er noch Herrn von der Malsburg, Dr. Walther und Dr. Mundt. Keiner von beiden hat die Namen des andern. Sie raten offenbar auf einen — natürlich notwendigen — Vermittler zwischen dem Landgrafen und sich selber, und ihre Namen haben den Wert einer Konjektur im Konditional («den Fall gesetzt, es gäbe einen solchen Anschlag, so wäre X oder Y der gegebene Mann»).

Ebenso widersprechen sie sich in bezug auf die eingeweihten Frankfurter: Eckhart nennt immer Martin Tuchpacker, in dessen Haus er mit Weinbrenner verhandelt habe; bei Weinbrenner, der doch viele Namen hat, tritt dieser Tuchpacker nie auf. Seine Tuchpacker heißen Lindensfels und Zipf. Diese beiden Namen hat wieder Eckhart niemals. Bei Eckhart sind 54 Bürger eingeweiht, bei Weinbrenner sind es deren 350. Beisammen gewesen seien allerdings nur einmal ihrer neun.

Von den großen Stadthansen, die sich bei Weinbrenner so gut ausnehmen, nennt Eckhart keinen einzigen<sup>18</sup>, wie überhaupt die Sache bei ihm viel geringere Dimensionen zeigt. Bei Eckhart, dem Schneider, hat Plan und Erfindung mehr einen spießbürgerlichen, schneidermäßigen Zuschnitt, bei Weinbrenner einen martialischen und strategischen. Bei Eckhart will der Landgraf mit seinen Hauptleuten handeln, daß sie den Zug ihm zu gefallen tun wollten. Der Landgraf, allerdings damals in großen militärischen und

<sup>18</sup> In der Urgicht will er sie vielmehr erstechen lassen; nach dem Ratsprotokoll gibt er die Alten des Rates an.

finanziellen Schwierigkeiten, hat nach Eckhart für Frankfurt nur vier leere Säcke übrig, deren Vorfindlichkeit in der reichen Handelsstadt er nicht voraussetzen wagt; die will er leer hineinschicken, und die Verschworenen sollten sie mit Pulver füllen. Es mußten offenbar heftige Säcke sein! Gut, daß Eckhart nicht darauf bestand, wie nach dem Ratsprotokoll im ersten Verhöre, die Stadt solle an zwanzig Ecken angesteckt werden. Bei Eckhart tut's ein gewöhnlicher Schlosser, um die Tore zu öffnen; der arme Trops, Hans Weißmann, ist nach dem Bürgermeisterbuch sofort eingezogen, aber ungefoltert befreit worden, bei Weinbrenner muß der Stadtbaumeister selbst, und eventuell mit Äxten dazu helfen.

Bei Weinbrenner liegt ein hübscher kombinierter Angriff vor, nur ein klein wenig zu reich ausgestattet: die Rüsselsheimer sollen Lärm machen vor Sachsenhausen, dann greift der Landgraf im Nordosten an, und die Verschworenen, die deshalb auf 350 Mann komplettiert sind, besetzen dann mit unheimlicher Vielgeschäftigkeit (Bätle Zipf womöglich an fünf Orten zugleich!) eine ganze Anzahl wichtiger Punkte. Während so Eckhart und sein bedauernswerter Kollege sich geradezu in allen Einzelheiten widersprechen, in bezug auf Anstifter, Mithelfer und Mittel, sind sie vollkommen einig darin, daß dem Landgrafen zuliebe innerhalb der Stadt ein Komplott großer Bürger bestanden habe — nur freilich nicht, von wem —, daß die Tore geöffnet, die Brunnen vergiftet, die Führer ermordet werden sollten. Eckhart hat sogar im Geschmack der Zeit schon ein Feldgeschrei «St. Georg», und Weinbrenner verfügt über eine geheime Losung: «der Vogel ist vorhanden» — der Vogel aber, hoffentlich ein Adler, ist der Landgraf. Das alles will sagen; beide Gefolterten sind einig in den Requisiten eines Schauerkomplotts über ein ihnen gegebenes Thema. (Suggestivfragen!) Was aus ihnen auf der Folter herausgefragt wird, das kleiden sie je nach ihrer Phantasie und nach den ihnen bekannten Namen ein, so gut sie vermögen, und widersprechen sich *toto coelo*.

Wenn doch auch nur ein Beweisstück außer Folterqual beigelegt wäre, z. B. der eine von den beiden Briefen an Weinbrenner, den er bei seiner Gefangennahme noch nicht nach Rüsselsheim hatte abliefern können. Der mußte ja doch noch bei ihm sein! Wo ist er bei der Untersuchung? Wenn Weinbrenner von den 350 Mitverschworenen auch nur einen hätte nennen können: aber selbst der vertrauensvolle Medenbach<sup>17</sup> erzählt, das habe

<sup>17</sup> Quellen II, 314.



er nicht gekonnt! «Er hat doch derselben keinen, weder wenig noch viel mit Namen, welche die seien, wie sie heißen, oder wo die wohnen, nennen noch anzeigen können.»

**D**er Anklage, so töricht sie hiernach erscheint, so hohl sie bei näherer Beleuchtung in sich zusammenfällt, haben wir das Wort gegönnt, hören wir nun Philipps Verteidiger. Zuerst unterscheidet sich der damalige Pfarrer von Sachsenhausen, Melchior Ambach von Neckarsteinach, sehr wesentlich von Jakob Medenbachs Auffassung. Auch Medenbach gibt zwar an, beide Gefolterten hätten vor ihrem Tode widerrufen, und daß die vorgedachten Anschläge in sich sinnlos seien, entgeht ihm nicht; aber er wagt nicht, weiter zu folgern. Ambach dagegen bezeichnet die Folter als Quelle der ganzen Mordgeschichte. Er sagt<sup>18</sup>, und das ist ein beachtenswerter Wink, «man, d. h. Büren, hätte gern Ursach an einen ehrbaren Rat gehabt». Er nennt die Urgicht schlankweg eine erdichtete und sagt, «viel Leut seien der Meinung, daß diese zween Arme nicht allein andern, sondern ihnen selbst Unrecht getan hätten, aber viel lieber wollen jämmerlich sterben, dann noch einmal so gräulich, tyrannisch und erschrecklich gefoltert werden».



it großer Entschiedenheit weist der Landgraf selbst die Verdächtigung zurück. Seine schriftliche Antwort ist fest, aber rein defensiv, nur entschuldigend, seiner verlegenen Lage entsprechend; fast klingt sie timide. Sie lautet<sup>19</sup>:

«Wir Philips von Gottes gnaden Landgraue zu Hessen Fugen dem wolgepornen Maximilian Grauen zu Egmundt vnnnd Hern zu Beurn sampt andern des Keißers Obersten, Itzo zu Franckfurdt am meyn: zuwissen, das vns angelant ist als sollen Wilhelm Weinbrenner (wilcher dan auch gericht sey) vnnnd ein schneider der Gelnheusser genant, sampt andern mer eingezogen sein, deshalben, das sie von vns abgericht sein soltenn, das sie die schlueffel zu den Thoren zu Franckfurdt soltenn nachmachen lassen die Bronnen vergifften vnd andere mer practiken anrichten etc. darumb haben wir nicht vnderlassen können, vnnnd wellen bei vnsern furstlichen ehren, vnnnd bei der hochsten wahrheit, Auch bei vnsern seligkeit: behaltenn vnnnd betheuren: das weder der Weinbrenner, der schneider, oder sonst kein mensch, von vns noch auch mit vnserm wissen abgefertigt: wie obgemelt die

<sup>18</sup> A. a. O. S. 336.

<sup>19</sup> Nach gütiger Mitteilung (Abschrift) des Geh. Archivrats Dr. Könnecke.

schlußell zu den thoren nachmachen zu lassen, die bronnen zuuergifften oder einiche andere practiken anzurichten. Noch auch wir oder Jmands aus vnserm beuelch, seidher dan das Franckfurdt eingenomen, einichem Burger daselbst, noch dem Weinbrenner oder er vns etzwas entpotten oder geschrieben. Das ist aber wahr, als wir erfahren, das der keiße zu Vlm vfgeprochen, Vnnd nach Nürnbergk getzogen, das wir obgemelten schneider, den Gelnhauser vnnd andere mer abgefertigt haben zusehen, wo der Keiser seinen Zug hin nemen würde, ob er vf vns oder den Churfürsten zu Sachsen ziehen wolte. Aber Inen darneben weither nichts mer wenig oder viel beuohlen. Wilchs wir der wahrheit zu Steur vnd den vnschuldigen zu gutem hiemit In warheit angezeigt haben wollenn, auch wie obbemelt betheuren können. Wan wir aber Ime dem schneider etzwas weithers beuohlen, oder mit eynichenn Burger In Frankfurdt Practicken gehapt, so wolten wirs so hoch nicht verneinen dan wir dessen als gegen denen, mit wilchen wir noch nicht vertragen sein: kein schewens (Scheu) hetten. Geben vnder vnserm aufgetruckten Secrett am 19 tag des Monats April Anno p 47 p.<sup>20</sup>

Außerdem ließ Landgraf Philipp eine gedruckte Apologie ausgehen, wie auch seine Räte, an ihrer Spitze Rudolf Schenk, öffentlich das Wort zu ihrer Verteidigung nahmen. Landgraf Philipps Apologie, die ich früher verloren gab, findet sich in einem Sammelband früher Streitschriften (Smalcaldica I) der Kgl. Bibliothek zu Königsberg (Stück 33); dabei auch Rudolf Schenks Verteidigungsschrift. Schenks Apologie beruht in einem etwas anders gesetzten, sonst wörtlich übereinstimmenden Exemplar auch auf der Berliner Bibliothek. Ich konnte beide Stücke auf der hiesigen Universitäts-Bibliothek benutzen.<sup>21</sup> Da Schenks Verteidigung datiert ist: außgangen den 1. Mai 1547, und da sie Philipps Schrift voraussetzt, so muß die gedruckte Rechtfertigung des Landgrafen zwischen den 19. April, das Datum seines Schreibens, und den 30. April fallen.

Philipp knüpft an die gedruckte Urgicht an, die die Ausfagen («erschreckliche Dinge») der Gerichteten, «Eckar und Wilhelm von Wörde genannt Weinbrenner», verbreite; will für seine Ehre und den guten Leumund aller

<sup>20</sup> Auf der Rückseite von anderer Hand: An Beuern des gelnhausers vnd weinbrenners halben. 19. April 1547. (Originalkonzept in Marburg.)

<sup>21</sup> Die genaueren bibliographischen Angaben über beide zu Marburg bei Andres Kolben zum Kleckblatt gedruckten Streitschriften finden sich bei A. v. Dommer, die ältesten Drucke aus Marburg in Hessen, S. 110/112 unter Nr. 218 u. 219. (Alles gütige Mitteilung des Herrn Archiv. Dr. Dieterich-Darmstadt.)

Von dem gedruckten Bericht Landgraf Philipps ist unverzüglich ein Exemplar nach Frankfurt gefandt worden. Ambach<sup>24</sup> sagt, Philipp habe am 22. April einen Trompeter mit Schriften nach Frankfurt geschickt und habe sich zugleich «zu öffentlichem Druck entschuldiget und so viel zu verstehen geben, als ob man zu geschwind, auch unförmlich wider recht und billigkeit mit den armen geviertheilten gefahren».

Auf die gedruckte Verteidigungsschrift des Landgrafen geht offenbar auch der Bericht bei Wigand Lautze<sup>25</sup> zurück, der in seinem ganzen Aufbau wie stellenweise auch im Wortlaut mit jenem übereinstimmt. Aus seinem Eigenen fügt Lautze hinzu, wie ich glaube irrig (wegen des Datums von Bürens Abreise am 19. April = Datum von Philipps Antwort): Büren habe den Druck nicht veranlaßt, «der stets den Landgrafen seinen gn. Herrn genannt und gewünscht, daß die Sachen mit dem Kriege eine andre und bessere Gestalt gewinnen mochten. Wer aber dieses Schandspiel habe zugericht und in Druck zu geben verschafft, weiß man nicht eigentlich; wird aber auf etliche Grafen gemummelt, die nicht haben wissen können, welcher gestalt sie ihren gefaßten Unwillen genugsam gegen den Landgrafen haben wollen ausgießen.» Das geht deutlich auf den Vertreter und Nachfolger Bürens im Kommando, der allein in der Lage gewesen wäre, an Bürens Stelle zu sprechen, auf den Grafen Reinhard von Solms, den steten Feind Philipps, den Eroberer von Kassel am 5. Juli 1547, der freilich seinen unermüdlichen Gegensatz gegen Philipp später, 1552, lange in hessischem Gefängnis büßte. — Hat Graf Reinhard zu Solms bei dem Weinbrennerischen Handel die Hand im Spiele gehabt? Nachforschungen im Licher Archiv<sup>26</sup> haben zu dieser Frage nur eine nicht bedeutende Ausbeute ergeben.

Daß der Druck von Büren veranlaßt ist, steht ohnehin aus dem Datum fest. Die Frankfurter Quellen, die sonst Solms so unendlich oft und Bürens sonstige Gehilfen hier auch nennen, erwähnen ihn gerade nie. Im Licher Archiv fand sich nur ein Schreiben ohne Unterschrift und Datum, in den Personalakten des Grafen Reinhard niedergelegt und aus Frankfurt an ihn gerichtet. Es lautet:

«Wolgeborner Graff gnediger Her Ewer gnaden anfinen und begeren hab ich nach meinem pesten vermogen exequiert und erfragt von dem

<sup>24</sup> A. a. O. S. 337/8.

<sup>25</sup> A. a. O.

<sup>26</sup> Sie sind auf meinen Wunsch von dem inzwischen verstorbenen Fürstlich Solmsischen Kammerdirektor Kutsch angestellt worden.



yetz schwebenden Hochloblichen Regiment so vnder ewer gnaden Dition und beuelch gelegen und lautt uff der vorigen beschreybung der Kayserlichen Majestät versammelten Kriegsvolck also: Nach dem abzug der ungehorsamen Stende ist Kayserliche Majestät stracks uff sachsen verruckt und der Grauen von Burn mit sampt seinem Regiment uff Frankfurt zu geschickt, welche Stat sich noch nit ergeben, aber durch des von Burn freuntlich erfuchen sich uffgeben vnnd Ine Grauen mit sampt den seinigen eingelassen, der Stat schlüssel zu Handen genommen. Merckliche uffsehung gethan Die burger keins Wegss zu beleidigen beuolhen, ein yeden guetlich zu bezalen mit ernst gepotten. Aber der heimlich Neydhardt befand sich noch in Etlicher Burger Herten und Einer mit Namen Wilhelm Weinbrenner und N von Gelehufen, heimliche Landtgreuische Diener, machten Meuterey, die Stat zu ubergeben, wurden uff offen Blatze vor den Römern enthaut und gefirteyelt und an den vier Orten der Stat offentlich aufgehengt Nachmals schide der Graff von Burn mit sampt den seinen Widerumb heimwertz, verließ an stat sein zum Stat halter zu Frankfurt den wolgebornen Graffen Reinhard von Solms Her zu Muntzenberg etc. mit sampt hernach benanten 12 fenle Niederlendische knechten Hernach volgen Stathalter Hauptleut vnd Hohe Ampter zu Franckfurt. . . .<sup>37</sup> Genediger Her sovil ist mir moglich gewesen zu erfaren Wo etwas mangelt, das wollen e. g. hieneben verzeichnen lassen, bin ich willig e. g. weiters zu beschreiben.»

**D**ie Namen der 12 Fahnenführer stimmen völlig überein mit der Aufzählung bei Medenbach<sup>38</sup>, nur fixiert dies Licher Schreiben eine etwas

<sup>37</sup> Anno 1547. Graff Reinhardt von Solms etc. an Stat und von wegen Römisch Kayserlicher Majestät Stathalter zu Frankenfurt.

Obersten des Regiments: Jörg von Holl auch Hauptmann vber 1 fenle, Helmar von Munchusen auch Hauptmann vber ein fenle. An sein Stat kam Hannss von Oberth. Hernach volgen die gemeinen Hauptleut: 1. Cristoff von Bernewitz, 2. Paul Hertzfelder, 3. Malcher von Deunter, 4. Johan von Sullingen, 5. Jakob von Gruningen, 6. Ewerth von Widenbrucken. (An sein stat ist komen: Simon von Neuhauss), 7. Clein von Calckar, 8. Esberth von Deueren (Düren) (ist gestorben, an sein stat kam Johan von Breull), 9. Bernholdt von Langen, 10. Henrich von Streithagen. Hienach volgen des Regiments Hohe Ampter: Gerreth von Walde, gewaltiger Profoss, Hans Hameke Schaiches (ist gestorben. An sein stat ist komen Diethrich Kunig von Schmol), Simon von Newhauss Wachtmeister (ward Hauptmann, an sein stat kam zum Wachtmeister Ampt Jorg von Hagenaw), Rudloff von Koforden Quartiermeister (an sein stat ist komen der Papirer zu Franckfurt), Bastle Sing(er) Proviantmeister.

<sup>38</sup> A. a. O. S. 321.

frühere ordre de Bataille, als Medenbach, der die Zeit der Ablöhnung beschreibt: denn Medenbach nennt an Johann von Sollingens Stelle bereits den Joachim Stockau. Wie stabil die Kommandos damals doch auch waren, ergibt, nebenbei bemerkt, Zwickhems Aufzählung der Bürenschen in der Zeit des Donaufeldzugs, die eben dieselben Namen enthält.

Aus dem Licher Papier läßt sich also nichts Weiteres machen, als daß Graf Reinhard vielleicht nach Jahren, da sein eigenes Gedächtnis schwankte, etwa bei der Neuauftellung der Armee Konrad von Hansteins in Frankfurt, 1552, sich eine alte ordre de Bataille aus den Frankfurter Verzeichnissen abschreiben ließ. Vielleicht darf man vermuten, zugunsten seines Sohnes Ernst, der hernach kaiserlicher Rittmeister unter Hanstein ward. Dazu schickt sich auch das Erbieten am Schlusse des Licher Papiers. Über etwaige Frankfurter Aufzeichnungen bezüglich einer von ihm eingefädelten antihessischen Intrigue würde sich Graf Reinhard wohl nicht mit einer so beschaffenen Antwort haben dienen lassen. Lauter Vermutung findet also in diesem Schriftstück sicher keine Bestätigung, und widerlegt glaube ich sie darum nennen zu dürfen, weil 1. Büren den Druck veranlaßt, 2. Graf Reinhard sich im Weinbrennerischen Handel nirgends beteiligt hat. Das Licher Papier mag eine Abschrift des offiziellen Verzeichnisses Bürens für Solms gewesen sein. Diesen Zeitpunkt zeigt die Auffassung der Weinbrennerischen Sache: «Der heimlich Neithart in etlicher Bürger Herzen». Da aber Graf Reinhard mit Büren in Nürnberg war, läßt sich nicht abstreiten, daß er bei der Gefangennahme Eckharts in Würzburg einen Funken in diese Materie geworfen haben könne. Das wäre aber lediglich Vermutung.

**D**ie Marburger Akten zum Schmalkaldischen Kriege<sup>29</sup> enthalten leider nichts zur Sache Belängliches. Immerhin ist es ein in diesem Fall ausschlaggebendes, die Verteidigungsschriften Landgraf Philipps und Rudolf Schenks, sowie die Licher Kundschaft stützendes Argumentum e silentio, daß die ganze Korrespondenz des Landgrafen mit Frankfurt, die sehr sorgfältig geordnet und mit Aktenverweisungen in andere Faszikel versehen ist, nichts zur Sache enthält. Auch müßten die «Befehlshaber» zu Gießen und Rüsselsheim irgendwie in die Sache eingeweiht gewesen sein, wenn Landgraf Philipp die ihm zugemutete Rolle wirklich gespielt hätte. Denn in beiden Festen, den nächsten an der Frankfurter

<sup>29</sup> Die ich durch die lebenswürdige Vermittelung von Bibliothekar Dr. Ebel zu Gießen noch einmal einsehen konnte.

Straße — im Prozeß selbst erwähnt! — wären die letzten und wichtigsten Vorkehrungen doch zu treffen gewesen. Aber es findet sich nichts Verhängliches.

**D**er Gießener Oberst Reinhardt Schenk schreibt am 21. April nach Kassel, Graf Reinhard Solms verlange 80 000 fl. von Frankfurt, «darob sich diese unvermögens beschwert haben, wollen 60 000 fl. sogleich geben». Und weiterhin: «Dienstag nächst vergangen sind die vier Gefangenen Bastian Zipf, Caspar der Baumeister, Heronimy der Hauptmann und der Müller dem Gefängnis frei ledig gelassen und namentlich dergestalt daß inen unrecht gescheen, aber der gut Bestlin Zipf ist unmenzlich hart gefultert worden. Got dem Allmächtigen sei die Sach heimgegeben. Wir vermuten war sein (verum esse), daß Wilhelm Weinbrenner und Hans Eckhardt auch unrecht gescheen sein (sic). Es sei alles Got heimgestellt. Der wird zu seiner Zeit die sach wol versteen lassen.»

**O**berst Schenk hat also keine Ahnung von solcher Verschwörung und ist auf Vermutungen angewiesen: beide Tatsachen stehen aber in einem Zusammenhang von Ort und Zeit, den wir, wie ich später näher ausführen werde, in einen kausalen verwandeln müssen: Kontribution und Prozeß. Noch greller tritt die völlige Uneingeweihtheit der hessischen Befehlshaber in Rüsselsheim hervor, in einem Schreiben vom 11. April an den Landgrafen: «Büren ist noch still zu Frankfurt Und hat in diesen Tagen etlich Burger griffen gefenklich gefazt Darunter zwen oder mehr von den zunften sein sollen was aber die Ursach sein soll megen wir noch nicht wissen». Und dann in einem am 25. April zu Kassel präsentierten Schreiben an den Landgrafen: «Wir schicken E. F. Gn. hiermit die urgicht deren so zu Frankfurt gericht sein worden, wie man die publiciert. Soviel nun unserteils darin gedacht wird. Da weis ich kein Wort von. Sondern das ist unser aller Meinung gewest, hetten wir Wilhelm Weinbrennern zu bekommen gewist. Wir hetten ime nach seinem Halß gegriffen (wilchs wir doch ungerne einigen Burgernuß Frankfurtt gethan hatten). Daß er dem von Beuern alles daß angezeigt und verratten. Davon E. F. Gn. derselbigen landt und leudthen angelegen ist». Er also glaubt an den Inhalt der Urgicht! Wie unschuldig!

**U**nd was die beiden Festungskommandanten schreiben, ist wahre Meinung; denn in den zahlreichen chiffrierten und dechiffrierten Berichten und Berichtsteilen kommen Weinbrenners Name und Sache nie vor; sie handeln fast nur von finanziellen Angelegenheiten.





Wir wenden uns dem letzten Teil unserer Aufgabe, der Kritik von Bürens Verfahren nach dem Frankfurter Ratsbuch<sup>20</sup> und dem Bürgermeistereibuch<sup>21</sup>, zu, sowie der Vermutung über Bürens Beweggründe.

Das Frankfurter Ratsprotokoll ist von einer recht unleserlichen Hand geschrieben und verrät sich in seiner ganzen Zusammenhanglosigkeit als augenblicklicher Abdruck bewegter Besprechungen. Das Bürgermeistereibuch, trefflich lesbar, ist die offizielle Redaktion. Als solche in vielem genauer, aber auch wohl für historische Zwecke ärmer. Gerade in unserer Sache ergänzen sich beide aufs schönste. Ihre Betrachtung zeigt, wie sehr Ambach im Recht war, wenn er die Bürensche Urgicht eine erdichtete nennt. Kein Wort ist in ihr davon, daß überhaupt gefoltert wurde, während das Bürgermeistereibuch beweist, daß zwischen Büren und dem Rat über die Anwendung der Tortur die stärkste Differenz statt hatte. Das Bürgermeistereibuch zeigt evident, daß der Rat sich bewußt war, die ganze Aussage der Verhafteten sei nur — eine Funktion der Folter. Selbst Medenbach gibt an, daß «aufs heftigste peinlich gefragt» wurde. Und zwar ist die Folter sofort gegen Eckhart und Weinbrenner angewandt worden; weder Bürgermeistereibuch noch Ratsprotokoll<sup>22</sup> sagen es ausdrücklich zum 8. April, sie setzen es aber hernach voraus. Degenhardt und Ambachs Chronik berichten diesen Umstand. Noch ein anderes ergibt sich, aus dem Ratsprotokoll besonders, daß die Urgichten die allerweitgehendsten, allzu sinnlosen Angaben der Gefangenen nicht einmal enthalten, anderes besser adjustieren: Die Alten des Rats und den 2. städtischen Hauptmann hat Eckhart nach dem Ratsprotokoll gleichfalls angeschuldigt. Diesen Unsinn gibt nicht einmal das Bürgermeistereibuch wieder; Degenhardt aber nennt den Hauptmann Kunz von Weithoten, der lange und treu der Stadt gedient hat. Nach dem Ratsprotokoll, betr. Eckharts Bekenntnis, sollen auch zur Röderbergpforte Schlüssel gemacht worden sein, und die Stadt an 20 Orten angezündet werden. Eine andere Differenz über die verhafteten Bürger läßt sich durch die Bemerkung lösen, daß der Stadtbaumeister anstelle des am 9. schon wieder befreiten Schlossers Hans Weißmann als vierter Bürger eingesetzt wurde.<sup>23</sup> Es ist

<sup>20</sup> Von 1547, vom Dies Veneris 8. April an, p. 22 ff.

<sup>21</sup> Von 1548 (anderes Rechnungsjahr), fol. 26; b ff. Freitag, 8. April.

<sup>22</sup> Dagegen nur 11.

<sup>23</sup> Unbekannt wird nicht eingesetzt, war vermutlich ausheimisch.

nämlich in den Chroniken wie in den Stadtbüchern stets von den «vier Bürgern»<sup>34</sup> die Rede, und im Ratsprotokoll werden sie mehrmals in margine genannt.

Während letzterem gegenüber das Bürgermeistereibuch in bezug auf die ersten krasen Angaben der Inhaftierten ein sozusagen vornehmes Schweigen beobachtet, hat es dagegen eine so genaue Darstellung des ganzen Prozesses, insbesondere natürlich der Einwirkung des Rates darauf, daß sich allein hieraus ein wirkliches Verständnis der Sache gewinnen läßt. Zwar die Anklage, über deren Gestalt der Altbürgermeister am 8. April referiert, ist im Bürgermeistereibuch sehr viel mehr summarisch als im Ratsprotokoll, wo wir neben anderem bereits Erwähnten auch finden, daß Weinbrenner den Tuchpacker schon am 7. für unschuldig erklärt und also das ganze Eckhartsche Bekenntnis alles Wertes entkleidet hat.<sup>35</sup> Im Bürgermeistereibuch erscheint auch nur Weinbrenner, der Bürger war, als der eigentliche beachtenswerte Inkriminant. War er doch auch derjenige, der allein bedeutende Bürgernamen hereinzog, die «vier wohlgeachteten und reichen Bürger» Ambachs.

Das Prozeßverfahren, wie es uns das Bürgermeistereibuch in seiner ganzen Nacktheit zeigt, war dieses, daß Bürens Absicht dahin ging, jeden Angeeschuldigten sofort auch peinlich zu fragen, bis er bekenne. Mit Eckhart und Weinbrenner begann er; sodann setzte er die vier Bürger fest. Aber jetzt schritt der Rat ein; am 8. wurde beschlossen, diese Angeeschuldigten sollten besonders eingetürmt und ihnen Weinbrenners Bekenntnis, das von Büren zu erbitten sei, vorgelesen werden, und zwar in Gegenwart zweier Ratsverwandten, darunter der Bürgermeister.

Am 9. erfolgte nach Verlesung der Aussagen aller im Rat der Beschluß, dem Grafen vorzustellen, wie unglaublich Weinbrenners Anschuldigungen seien, und daß der Rat große Beschwerde trage, auf solche bloße und dunkle Anzeigung die Verhafteten mit Wehe befragen zu lassen. Büren möge einen Prädikanten zu Weinbrenner lassen, der ihn in Gegenwart von Ratspersonen zur Wahrheit ermähne, daß er nicht weiter andere in Gefahr Leibes und Lebens bringe. «Ob irgend Gott Gnade geben wolle, daß durch diesen Weg die Wahrheit an Tage möge gebracht werden.» Am 11. April — der 10. war ein Sonntag — referiert der Altbürgermeister Johann von Glauburg, was er mit Büren über den Beschluß verhandelt, und

<sup>34</sup> Vier Bürger erscheinen in Eckharts Urgicht, neben Weinbrenner — freilich «arbeitsleut».

<sup>35</sup> So auch Eckhart am Schluß seiner Urgicht.

daß Zipf noch deselben Abends (trotz des Rates Einspruch!) sei peinlich befragt worden. Zipf litt nämlich an dem Fehler, die heftischen Meßfremden beherbergt zu haben. Hierauf verwendet sich der Rat nochmals für die Verhafteten, sowie auch für Zipf, der standhaft auf seinem «Nein und Unschuld» (Ambach) geblieben war. Auch setzt der Rat nunmehr eine Konfrontation Weinbrenners und der Ratsverordneten durch: das ganze Angst- und Lügengewebe Weinbrenners brach dann haltlos in sich zusammen, als der Rat auch eine Gegenüberstellung Weinbrenners und jener vier Angeschuldigten erwirkte. Über dieses entscheidende Vorkommnis der Konfrontation im einzelnen beobachten aber beide Stadtbücher ein verschämtes Schweigen. Der Ausgang der Sache war doch für keinen Teil ehrenvoll. Nur wird im Bürgermeistereibuch vom 12. April gesagt, Weinbrenner und Eckhart wollten auf ihre Aussage (Unschuld) sterben und genesen, und Weinbrenner begehre seinen letzten Willen kundzutun.

**H**atte Weinbrenner jene großen Hanfen angegeben, um sich vor Büren zu retten oder ihm zu gefallen, so geriet ihm diese Taktik gerade zum Verderben. Dem Grafen ist er ja dadurch recht interessant geworden; das Ratsprotokoll erzählt, daß er sich zweimal an einem Tage in den Töngeshof begab, um Wilhelmen auszufragen; auf gestellte Fragen mögen sich denn jene abrupten Aussagen zurückführen; aber der Rat ließ ihn um so sicherer fallen, nachdem er als Lügner entlarvt war, und verwendete sich nicht für ihn, wie für den tapferen Zipf, an dessen Standhaftigkeit die ganze furchtbare Anschuldigung der Bürger sich brach.

**D**ie einfache Folgerung aus vorstehenden Erörterungen aber lautet: beruhte Eckharts und Weinbrenners ganze Schuld auf einer Konspiration zur Einnahme Frankfurts; und hatten sie dafür auch nicht den Schatten eines Beweises für Vorbereitungen und Helfer beizubringen gewußt, so waren sie auch unschuldig! Bürens Logik aber folgerte: so bleiben beide doch heftisch gesinnt und darum todeswürdig! Und daraus hat Weinbrenner denn auch auf dem Schafott, wo er sich wiedergefunden hat, gar kein Hehl gemacht.

**W**as waren aber Bürens Motive? Daß er selbst für Frankfurt gefürchtet hätte, ist kaum zu glauben. Dazu kannte er Philipps Lage zu gut; er tut allerdings dergleichen. Das Ratsprotokoll enthält verschiedene von ihm beantragte Angstmaßregeln<sup>26</sup>, und Graf Reinhard macht sich hernach noch durch mehrere wichtig.

<sup>26</sup> Weiteres Schließen der Zunftstuben, neue Befestigung («Verdarassen»), Schutzgatte betr. u. f. w.



Aber das wage ich nicht zu entscheiden, ob Büren<sup>37</sup> zu seiner unmenschlichen Handlungsweise mehr durch den Wunsch verleitet ward, unmittelbar vor seiner Abreise zu schrecken — auch in dieser Taktik folgt ihm Graf Solms —, oder ob er speziell die Kontributionsfrage beschleunigen, den Rat einängstigen wollte und darum so fabelhaft leichtgläubig gewesen ist. Es ist Tatsache, daß über die Zahlungstermine zwischen Büren und der Stadt ein harter Gegensatz bestand, und daß nur dieser Verhandlungsgegenstand im wesentlichen mit dem Weinbrenner'schen Prozeß in den Stadtbüchern abwechselte. Die erste Angst, als die Alten des Rats und die großen Hansen angegeben waren, machte den Rat gefügig; am 12. April erklärte sich Büren nach viermaligen Zwischenverhandlungen bereit, mit 40 000 fl. bar, später 20 000, zuletzt noch 20 000 zufrieden zu sein. Sowie die Geldfrage völlig geordnet ist, werden die inhaftierten Bürger frei, Büren reist ab und die Gemordeten beginnen an den vier Ecken der Stadt zu verweisen. Es war alles in Ordnung!

Eine Art Entschuldigung möchte ich für Büren dem Zeitgeschmack entnehmen, der solchen Schauergeschichten allzu leichtgläubig entgegenkam. Eine solche Spionenmär enthält Hieronymus Lambs Frankfurter Chronik<sup>38</sup>, die ich darum beiziehe, weil sie geradezu ein Widerspiel unserer Angelegenheit ist (1552). Hortleder erzählt ebenso von Mordbrennern des Papstes, die 1546 im evangelischen Lager zu Weimar ergriffen wurden.

Rommels Vermutung, es handle sich in der Weinbrenner'schen Sache um einen Justizmord, um eine schändliche Verleumdung des Landgrafen Philipp, die auf den zurückfällt, der lediglich durch die Folter sie erpreßte, glaube ich durch meine Untersuchung zur Gewißheit erhoben zu haben. Vermutung war die richtige Auffassung auch bei Kirchner. Denn daß derselbe die Stadtbücher nicht benützt hat, geht, abgesehen von allem anderen, daraus hervor, daß er den Namen des von ihm hochgepriesenen, standhaften Gefolterten, Bästle Zips, uns unbekannt geblieben nennt, aber hernach Bästle Zips selbst bei den Widerrufen Weinbrenners anführt! Als freie Zutaten Kirchners bezeichne ich «das laute Geschrei der Bürger über Unrecht»; unbedeutender, aber charakteristisch, daß er Hieronymus Lösch beim «Wurstmachen» die Hand ans Schwert legen läßt. Aus dem Müller Heinz Kleinhonn macht er einen «gewissen Möller». Seine ganze drei Seiten lange Dar-

<sup>37</sup> Dessen günstige Charakteristik in Dr. Jungs zitiertem Vortrag dadurch freilich eine Trübung erführe.

<sup>38</sup> Quellen II, 368 ff.

stellung<sup>19</sup> ist nur eine Modernisierung von Ambachs Bericht. Die Stadtbücher allein ermöglichen aber eine kritische Betrachtung des Falles.

Falls das Bürgermeistereibuch nicht a posteriori den Mut des Rats zu rosig schildert, was anzunehmen die Art des Berichts in den Parallelstellen des Ratsprotokolls durchaus nicht nötigt — so ist es erfreulich zu sehen, daß der Rat in dieser Sache doch nicht nur ein «fürsichtiger», sondern auch ein «weiser und ehrbarer» gewesen ist, und daß ein tapferer heftig gefinnter Mann Bastian Zipf dem ganzen Grimm der Folter getrotzt und Viele gerettet hat.

<sup>19</sup> A. a. O. II, 138 ff.





## Die kaiserliche Kommission des Grafen Reinhart zu Solms in Hessen. (1547.)

Gleichzeitiger Bericht herausgegeben von Ludwig Voltz.



on allen Artikeln der Hallischen Kapitulation vom 19. Juni 1547 hat keiner dem endlichen Vertragsabschluß mehr Schwierigkeiten bereitet, keiner mehr Verhandlungen<sup>1</sup> erfordert als diejenigen, welche die Auslieferung der hessischen Festungen und Artillerie verlangten. Nächste der Ergebung auf Gnade und Ungnade war es vor allem diese Bedingung des Kaisers, welche dem Landgrafen gänzlich unannehmbar erschien und fast ein halbes Jahr ein unüberwindliches Hindernis für die Einigung zu bilden drohte. Denn gerade an diesen Forderungen hielt Karl unerbittlich fest vom ersten Augenblick an, in welchem er sich in Verhandlungen mit Philipp überhaupt einließ. Versuche zur Ausöhnung mit dem Kaiser hatte der Landgraf schon im März 1546 gemacht, doch ohne Ergebnis. Am Ende des Jahres versuchte er aufs neue eine Annäherung, da er sich den großen Schwierigkeiten seiner Lage nicht mehr verschließen

<sup>1</sup> Bezüglich der Einzelheiten sei verwiesen auf S. 101b, die Gefangennahme des Landgrafen Philipp von Hessen 1547, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde 11, 1890, 177 ff.; G. Turba, Verhaftung und Gefangenschaft des Landgrafen Philipp von Hessen 1547—1550, in: Archiv für österreichische Geschichte 83, 1896, 107 ff. (auch als Sonderabdruck mit besonderer Seitenzählung erschienen).



konnte. Die geringe Zuverlässigkeit mancher Bundesgenossen, die gewaltigen Kriegskosten und die Geldnot bei den Schmalkaldischen, die zweideutige Haltung seines eignen Adels, endlich die Acht des Reiches, das alles mußte ihm den Gedanken an eine Verständigung mit dem Kaiser ernstlich nahelegen. Durch seinen Schwiegersohn Moritz von Sachsen trat Philipp in Verbindung mit Karl. Dieser machte, wie oben erwähnt, Ergebung auf Gnade und Ungnade, sowie Auslieferung der heftischen Festungen zur Bedingung weiterer Verhandlungen. Zum erstenmal wurde die Forderung im Januar 1547 erhoben und kehrt in fast allen Entwürfen der Ausöhnungs-Artikel in der bestimmtesten Fassung wieder. Vergebens äußerte der Landgraf im Februar, eher wolle er sich wie einen tollen Hund totschlagen lassen, als seine Festungen übergeben; vergebens erklärte im April sein Vizekanzler Lersner in Eger, sein Herr werde die Festungen nicht übergeben, sondern sich eher zerreißen oder mit den Haaren herausziehen lassen; vergebens wiederholte Philipp im Mai seine Weigerung in schroffer Form: Der Kaiser blieb fest bei seinem Verlangen. Der Landgraf versuchte nun, ihn zu einem Kompromiß zu bewegen. Er sei bereit, für die Dauer eines Jahres oder bis zur Erfüllung des Vertrages dem Kaiser Gießen und Rüsselsheim mit Geschütz und Munition in die Hände zu geben; eine weitere Festung, wie Ziegenhain, und das übrige Geschütz könne er, weil zu seiner und seines Landes Verteidigung unentbehrlich, nicht übergeben. Aber auch dieser Vorschlag fand kein geneigtes Ohr. Wollte der Kaiser, wie er sagte, in Deutschland die Ruhe und die kaiserliche Autorität wiederherstellen, so mußte er auch den Landgrafen möglichst unschädlich machen. Und dazu mußte er die Festungen und die Artillerie, welche Philipp mit großen Geldopfern auf eine hohe Stufe gebracht hatte, vor allem in seine Gewalt bekommen. Schließlich erkannte der Landgraf, daß er seinem Lande das große Opfer bringen müsse, um es vor größeren zu bewahren. Am 1. Juli 1547 erklärte er auf der Heimreise von Leipzig in der Nähe von Weißenfels dem hertzoglich sächsischen Räte Christoph von Ebeleben: um den Krieg seinen Untertanen zuliebe zu vermeiden, sei er bereit, in der Frage der Festungen und Geschütze nachzugeben und sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Vom 2. bis 4. Juni wurden der Vertrag und die Nebenartikel formuliert und vom Kaiser genehmigt, am 6. Juni lagen beide dem Landgrafen vor, am 7. nahm er sie an mit einigen Änderungsvorschlägen, auf die der Kaiser am 11. Juni resolvierte. Diesen Bescheid erhielt Philipp am Morgen des 12. in Kassel. Abtald machte er sich auf den Weg nach Halle, nicht ahnend, daß er sein Land fünf lange Jahre nicht wiedersehen sollte. Er verließ Kassel in

Sorgen, es möchten der unzufriedene hessische Adel und seine Nachbarn während seiner vermeintlich kurzen Abwesenheit etwas gegen ihn ins Werk setzen. Diese Beforgnis war nicht unbegründet; denn es war offenkundig, daß der hessische Adel schon geraume Zeit mit dem Kaiser in Beziehungen<sup>2</sup> stand. Wenn auch heute als sicher gelten darf, daß der hessische Adel trotz dem gegenteiligen Schein stets seinem Fürsten treu gewesen ist, so versteht man doch sehr wohl, daß Philipp von der Lauterkeit der Beziehungen zum Kaiser nicht allzu fest überzeugt war. Um seine Bedenken zu beschwichtigen, wurde der kaiserliche Oberst Graf Reinhart zu Solms<sup>3</sup>, der seit dem 15. März

<sup>2</sup> vgl. z. B. Ch. v. Rommel, Philipp der Großmütige 3, Gießen 1830, 202 f., 217 f., 219 f., 230, 234; M. Lenz, Die Kriegführung der Schmalkaldener gegen Karl V. an der Donau, in: Historische Zeitschrift 49 = N. F. 13, 1883, 392 ff.

<sup>3</sup> Graf Reinhart (der Ältere) zu Solms \* 12. 10. 1491, † 23. 9. 1562 spielte während des schmalkaldischen Kriegs und des Interim eine nicht unbedeutende Rolle als Soldat und Diplomat auf kaiserlicher Seite. Zu den erwähnten Verhandlungen mit dem hessischen Adel bediente sich Karl seiner (s. Lenz a. a. O.) wohl deshalb, weil er durch seine Abstammung und nachbarlichen Beziehungen die geeignete Persönlichkeit gerade für diese Aufgabe zu sein schien. Die Einziehung der hessischen Festungen mag ihm auch in erster Linie mit Rücksicht auf seine Kenntnis von Land und Leuten übertragen worden sein. Dazu kam, daß Solms als Fachmann im Festungsbau besonders berufen schien, eine derartige Arbeit zu leiten. Daneben erscheint es allerdings nicht ausgeschlossen, daß der Kaiser durch die Entsendung von Solms nach Hessen dem Landgrafen noch eine besondere Demütigung zufügen wollte. Denn zwischen Philipp und Solms bestand eine gründliche Feindschaft, obwohl dieser ein Verwandter — sein Bruder Otto hatte Philipps Mutter geheiratet — und Lehnsmann des Landgrafen war. Als Grund dafür wird die Wegnahme von Solmsischem Geschütz und Mundvorrat durch die schmalkaldischen Bundestruppen angegeben. Außerdem mögen hier die Feindseligkeiten mit dem hessischen Adel und die alten Streitigkeiten um die beiderseitigen Hoheitsrechte in dem gemeinsamen Amt Königsberg mitgespielt haben. Vor allem aber gab die zweite Ehe von Philipps Mutter Anlaß zu vielerlei Kränkung von seiten Philipps. Dieser erwiderte die Abneigung so sehr, daß er sich bei dem Fußfall in Halle ausdrücklich die Gegenwart von Solms verbat. Jedenfalls konnte sich der Kaiser von seinem Kommissar einer gründlichen Durchführung seiner Befehle versehen. Das Verhalten gegen den Landgrafen und sein Haus hat Solms ein wenig schmeichelhaftes Kapitel (Buch IV, K. 3) in Wigand Lauzes Leben und Taten Philippi Magnanimi eingetragen; s. Zeitschrift d. Vereins f. hessische Geschichte, Suppl. II, 2, Kassel 1847, 244 ff. Allein Lauzes Darstellung ist nicht unparteiisch; weder sie noch der Vertrag wegen Königsbergs, welchen Solms 1548 von der Landgräfin erzwang, und spätere böse Äußerungen gegen Hessen dürfen einseitig gegen Solms angeführt werden. Man darf eben bei der Beurteilung dieses Verhältnisses nicht vergessen, wie der Landgraf mit dem Adel überhaupt und mit dem Hause Solms stand. Die vorliegenden Biographien erschöpfen die Bedeutung des Grafen bei weitem nicht. Über Solms vgl. R. Graf zu Solms-Laubach, Geschichte des Grafen- und Fürstenhauses Solms, Frankfurt 1865, 179 ff. und B. Poren in der Allgemeinen Deutschen Biographie 34, 584 f., über seine Befestigung von Ingolstadt (1539) L. Kleemann, Geschichte d. Festung Ingolstadt, München 1883, 23 ff., über seine militär-wissenschaftlichen



als Kommissar zur Erhebung der Kontribution in Frankfurt weilte<sup>4</sup> und nach der Abreise des Grafen von Büren am 19. April dort das Oberkommando führte<sup>5</sup>, beauftragt, für die Ruhe und Ordnung in Hessen Sorge zu tragen.<sup>6</sup> Sie wurde denn auch durch keine Unternehmung des hessischen und benachbarten Adels gestört.

Wenige Tage später wurde zu Halle die Kapitulation zwischen Kaiser und Landgraf abgeschlossen und alsbald zu ihrem Vollzuge geschritten. Der 13. Artikel verlangte alsbaldige Schleifung aller Befestigungen in Philipps Landen mit Ausnahme von Kassel oder Ziegenhain (nach der Wahl des Kaisers), der 15. forderte die Auslieferung von allem Geschütz nebst Munition, der 21. und 22. die Verpflichtung des jungen Landgrafen, des Adels, der Städte u. s. w. auf die Kapitulation. Zur Ausführung dieser Artikel ernannte Karl eine Kommission, an deren Spitze der vorhin erwähnte Graf Reinhart zu Solms und der kaiserliche Kriegsrat Hans Georg Schad von Mittel-

Werke f. M. Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften 1 (Gesch. d. Wissenschaften in Deutschland 21,1), München und Leipzig 1889, 509 ff.

<sup>4</sup> vgl. Quellen zur Frankfurter Geschichte 2, Frankfurt a. M. 1888, 316 Anm. 2; 337 Anm. 1.

<sup>5</sup> vgl. ebd. 337,4 ff.

<sup>6</sup> Das betreffende Schreiben lautet:

Karl von Gots Gnaden Römischer Kaiser zu allentzeiten Merer des Reichs.

Edler lieber Getreuer. Wir geben dir gnediger Meinung zuerkennen, daß wir auf silfältige bey uns geschehene Pitte und Furpitte uns zu letzt mit Hessen in Handlung eingelassen, und die Sach nun dahin abgeredt und betaidigt ist, daß er zu Volnzichung des jhenigen, so ime in solcher Abred auferlegt ist, sich innerhalb funf Tagen den nechsten zu uns (wo wir damals sein werden) in aigner Person verfügen solle. Dieweil er aber Fursorg tregt, daß ime seines Abwesens von dem Adel in der Wederaw und deinem ondergebenen Kriegßvolck Eingriff geschehen mochte, so ist demnach unser Bevelch, du wollest die Ritterschafft und Adel von unsern wegen ersuechen, auch dein undergeben Kriegßvolck dahin vermögen, daß sy sich aller thatlichen Handlung gegen ime und seiner Landtschafft enthalten. Wo er dann innerhalb der vorbestimpten Zeit nit erscheinen werde, so wollen wir dir alsdann zeitlich gnuag zuwissen thuen, was weiter furzunemen und zu hanndeln seye. Es ist auch in der Abred oder Rachtung gnuagsamblich sursehen, daß die Ritterschafft und Adel in der Wederaw sich hinfuran kainer Vergewaltigung von ime zubesorgen haben sollen. Das wolten wir dir gnediger Meinung nit pergen, und du thuest daran unsern gefelligen Willen und Mainung. Geben zu Hall in Sachsen am XII. Tag des Monats Junii Anno im XLVII., unsers Kaiferthumbs im XXVII.

Carolus.

Ad mandatum Caesareæ et Catholicæ Majestatis proprium.

J. Obernburger stt.

Dem edlen unserm und des Reichs lieben Getreuen Reinharten Graven zu Solms und Herrn zu Müntzenberg unserm Rath und Obersten zu Franckfurt.



biberach<sup>7</sup> standen. Über ihre Tätigkeit bewahrt das Fürstlich Solmsische Archiv zu Lich einen ausführlichen gleichzeitigen Bericht, der zweifellos auf Grund originaler Notizen und Schriftstücke zusammengestellt ist. Der Verfasser ist wahrscheinlich ein Solmsischer Beamter, vielleicht der Rat Dietrich Brickel, der Sekretär des Grafen Reinhart, gewesen. Uns liegt, wie verschiedene Lesefehler beweisen, eine Abschrift seiner Arbeit vor. Sie gelangt unter Weglassung bereits gedruckter Aktenstücke im Nachfolgenden unverkürzt zum Abdruck. Orthographie und Interpunktion sind dabei, soweit zum leichteren Verständnis nötig, dem jetzigen Gebrauch angepaßt. Die Ausführlichkeit der Darstellung macht umfassende Erläuterungen entbehrlich; die wenigen sachlichen und sprachlichen Anmerkungen rechtfertigen sich selbst.<sup>8</sup>



rothocollum und Verzeichnus, was der wolgeporn Her, Her Reinhart Grave zu Solms und Her zu Mintzenberg und der edell und ernvest Hans Jörg Schade von Mittell Bibrach uff der Römischen kayserlichen Majestät, unsers allergnedigsten Hern, Commission im Landt zu Hessen in allen Festungen und Stetten verhandelt und außgerichtet habenn.

Anno Dm. 1547.

A me Freitag den ersten Julij Anno 1547 ist der edell und ernvest Hans Jörg Schade von Mittelbibrach gein Franckfurt zu dem wolgepornen Hern Reinharten Graven zu Solms und Hern zu Mintzenberg, der Römischen kayserlichen Majestät Obersten und Stathalter zu Franckfurt komen und seinen Gnaden ein Schreiben zu sampt einem kayserlichen Mandat und

<sup>7</sup> Über Hans Georg Schad von Mittelbiberach verdanke ich der Güte des Herrn Gutsbesitzers Hans von Schad zu Bensheim an der Bergstraße die nachstehenden Daten: Hans Georg war der älteste von 6 Geschwistern aus der 1503 geschlossenen Ehe des Kaiserlichen Rats und Mittlands des Schwäbischen Bundes Dr. Johann Schad mit Ottilia Langin von Weilenburg. Er scheint Domberr von Konstanz gewesen zu sein, trat dann aber in den weltlichen Stand zurück und wurde kaiserlicher Kriegsrat. Auch wird er als Kurfürstlich bayerischer und Kur-Kölnischer Rat genannt. Bucelinus, *Germania topo-chronostemmatographica* Pars II,3 berichtet über ihn: Joann. Georg. Schad de Mittel-Biberach in Simmentingen super., Warthausen et Hohenfreyberg, obiit a. 1559. Fuit Consil. Caroli V cum ipso septies in hostem profectus. Eques creatus in Hispania. Ux. Margaretha de Breitenaw.

<sup>8</sup> Alle in den Anmerkungen abgedruckten und zitierten Briefe befinden sich in dem Fürstlich Solmsischen Archiv zu Lich, wenn nichts anderes angegeben.

Commission <übergeben>, so von höchst ermelter kayserlicher Majestät an wolgedachten Grave Reinharten und gemelten Schaden ußgangen,<sup>9</sup> also lautendt.

Karll von Gots Gnaden Romischer Kayser, zu allentzeiten Mehrer des Reychs.

Edler, lieber Getrewer, Wir geben dir gnediger Meynung zuerkennen, dass wir den Landtgraven zu Hessen uff beschehene Fueßfall und in Betrachtung der vleissigen Furpithe von ansehnlichen Churfursten an uns gelangt widerumb begnadet haben, uff Massen und Condition, wie auß den Artickeln<sup>8</sup>, davon wir dir hiebey verwarthe Abschrift zuschickhen, weiter zuvernemen haft. Daruff wir dan jetzo zu Volntziehung solcher Capitulation unsern Diener und des Reichs lieben Getrewen Hans Georgen Schaden und neben ime ainen erfarnen Bawmeister<sup>10</sup> abgefertiget mit Bevelch und Instruction, so derselb Maister mit sich bringt, daß sie neben dir die Vesten in Hessen, deßgleichen alles Geschutz und Munition 'des Lands Hessen allenthalben zube-sichtigen, auch daran zusein, damit dieselben nach Vermöge des Vertrags eingezogen und dem Vertrag sonst in andern Puncten nachgesetzt werde. Und begern demnach gnedigs Vleis an dich, hiemit ernstlich bevelhend, du wellest deine nachgeordnete Bevelchsleutte sampt deinem und irem bevollenen Kriegßvolckh, so daselbst in der Befatzung ligt, daran sein und nichts datlichs gegen dem Landt zu Hessen und deselben Underthanen furnemen lassen, die Graven, Hern und Ritterschaft in der Wederaw von unsern wegen ersuchen, daß sie gleicherweyß auch thun und sich aller thetlichen Handlung und Für-nemens enthalten, dieweill inen on das in dem Vertrag<sup>11</sup> der Weg eröffnet, dardurch sie dasjhenig, das sie befuegt sein gegen Hessen, in ander Weg ordentlicher Weyße bekommen mögen. Daneben wollest auch in der Stat Franckfurt solche Fürsehung thun und den Bevelchsleuten und insonderheit

<sup>8</sup> Der Hallischen Kapitulation vom 19. Juni 1547.

<sup>10</sup> Er war ein Italiener namens Francisco da Gaudino, anderwärts Franciscus Granbelis de Gandino oder Gundino genannt. Im Laufe des Jahres 1548 wurde gegen ihn beim Kaiser die Beschuldigung erhoben, er habe sich bestechen lassen und die Niederlegung der Festungen nicht mit der notwendigen Gründlichkeit betrieben. Die angestellte Untersuchung blieb indessen ohne Ergebnis. Einige darauf bezügliche Aktenstücke sind im Archiv für Hessische Geschichte N. F. IV veröffentlicht. — Zur Aufnahme und Einziehung des Geschützes sind gleichzeitig besondere «welsche» Kommissare in Tätigkeit gewesen, so Johann Andarez und Hieronymus Ortiz. Später leiteten diese auch die Demolierung der Festungen; vgl. z. B. O. Meinardus, *Der Katzenelnbogische Erbfolgestreit* 2, 2 (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Nassau 4, 2) Wiesbaden 1902, 163, 168, 170 f.

<sup>11</sup> Artikel 20 der Hall. Kapitulation.

unserm Obristen Georgen von Holdaw an deiner Stat Bevelch lassen, das Volckh in gutter Ordnung zuhalten und daran zu sein, dass alle Zerruttung, Empörung und Unordnung furkhomen und verhuttet pleibe. Und dich alsdan mit gedachtem Schaden und Bawmeister alßbaldt in Hessen verfugen, inen Gelegenheit aller Vesten, so darin sein und nach Vermöge der Capitulation eingezogen werden sollen, grundlichen Bericht, sovill dir davon bewußt ist, thuest, auch dieselben und insonderhait die zwo Vesten,<sup>18</sup> daraus dem Landgraven die ain pleiben solle, und alles Geschutz, Kugeln, Pulver und Munition, so in Vesten und sonst vorhanden ist, aigentlich besichtigen, aufzeichnen und uns davon und insonderheit der zwayen jetztgemelten Vesten halben alle Gelegenheit furderlich thuest, damit wir uns alsdann daruff ferrer Bescheids, welcheuß den beiden einzuziehen, entschliessen mögen. Und das Volckh, so darin in derselben Befatzung ligt, nach Vermöge der Capitulation in Huldigung nemen lassen, auch mitler Zeit und itzo alsbald die Ratification des Vertrags von des Landgraven Kindern, die zu iren Jarn khomen sein<sup>19</sup>, desgleichen von dem Adell und Underthonen die Pflicht und Huldigung in unserm Namen, alles nach Vermöge des Vertrags, empfaen und aufnehmen, auch sunst alles volnziehen helfen wollest, das sich in Crafft und nach Vermöge des Vertrags zuthun gepurt und aignet, wie du folches alles von gedachtem unserm Gesanten ferrer vernemen wirst und dich hierin gutwillig und unserm sonderm gnedigen Vertrawen nach ertzaigen und beweissen. Daran thustu uns ein fonders annemigs Gefallen in Gnaden zuerkennen und unserm ernstlichen Willen und Meinung. Geben zu Hall an der Salle am XXII. Tag des Monats Junij Anno im XLVII und unsers Kayßerthumbs im XXVII.

Carolus.

Ad mandatum Caesareae et Catholicae Majestatis proprium.

Obernburger ist.

An Grave Reinharten von Solms.

<sup>18</sup> Kassel und Ziegenhain. Die Entscheidung des Kaisers, nach der Kassel geschleift werden sollte, wurde dem Landgrafen am 31. August 1547 zugestellt. Vgl. Saströwen Herkommen, Geburt u. f. w. hsgg. v. Mohnike 2, Greifswald 1824, 532; die Angabe 3. August bei Hortleder, Handlungen und Ausschreiben von Rechtmäßigkeit . . . des Deutschen Kriegs, Gotha 1644, 2, 3. T. 84. Kap., S. 919 ist falsch.

<sup>19</sup> Die zu im Jaren khomen sein = welche mündig sind vgl. W. T. Kraut, Die Vormundschaft 1, Göttingen 1835, 145 ff. Die Eidesmündigkeit trat mit dem vollendeten 12. oder 14. Lebensjahre ein, so daß von des Landgrafen Kindern nur Wilhelm, \* 24. 6. 1532, in Betracht kam. Synonym wird hier weiter unten vogibar gebraucht, vgl. Anm. 40.



Folget nu der Gewalt, also inhaltend: Wir Carll der Funfft, von Gots Gnaden etc.

Wir Karl der Funfft, von Gots Gnaden Romischer Kayser, zu allentzeiten Merer des Reichs, In Germanien, zu Hispanien, beider Sicilien, Jherusalem, Hungern, Dalmatien, Croatien etc. Konig, Ertzhertzog zu Osterreich, Hertzog zu Burgundi etc., Grave zu Habsburg, Flandern und Tiroll etc., bekennen: Als wir uns auff vleissige Furpitte unserer lieben Oheym und Churfursten Sachßen und Brandenburg mit Landtgrave Philipßen zu Hessen in Handlung eingelassen, welche uff etliche Artickell gestelt, verglichen und von gedachtem Landtgrave Philipßen under seinem anhangenden Insigell angenommen, bewilligt und verschrieben worden, under anderm des Inhalts, daß er alle Vesten seines Lands, ausserhalb Ziegenhain oder Cassell nach unserer Wahle, schlaiffen, auch alle Kriegsleuth, so in derselben Bevestigung, die ime wurden pleiben, sein sollen, in aller besten Form, wie es immer zuerdencken, schweren lassen, uns getrew zu sein, auch im Fall, daß der Landtgraf wider dieselbenn Artickell handeln wurde, alßdann dieselbenn Pletz fur uns zubehalten und den Landtgraven davon zuverjagen, auch uns one Vertzug all sein Geschutz, Kugeln, Pulver und Munnition uberantworten, davon wir imeuß sondern Gnaden widerumb zulassen bewilligen, was uns gefellig und wir erachten können, daß zu dem Platz, so eruß unser Bewilligung vest behalten mag, vonnöthen. Dargegen wir gnediglich bewilligt auff Mittell der obberuerten Artickell seinen Underthonnen und Hofgesindt, sover sie sich zu Haltung derselben Artickell verpflichtenn, gnediglich zu vertzeihen. Gleicher Gestalt sollen auch seine des Landtgraven Kinder, so numehr bei iren Jaren, Ratification diser Abrede in bester und sicherister Form verfertigen, und sich zu Volntziehung derselben verpflichten und der Adell und alle Underthanen seines Lands alles in den Artickelln begriffen zuhalten schweren, die auch der gemelt Landtgraf derhalben aller irer Aide und Pflicht, damit sie ime verpunden, doch allain der Vrsach, daß sie ime in den Sachen, so dem als obster<sup>14</sup> zuwider, Gehorsam zulaissten nit schuldig, erlassen, und im Fall, so der Landtgrave hietzuwider etwas handlete, daß alßdann der gedacht Adell und Underthanen schuldig sein sollen, nach seiner Person zugreiffen und uns ine zuuberantworten, daß auch auf dieselben gemelten Artickell von gedachtem Landtgraven, auch allen anderm, so die begriffen, alle notturfftige Brieff vnd Verschreibungen die zu Volntziehung derselben vonnöthen seind, aufgericht

<sup>14</sup> obster = oben, vorher steht, geschrieben steht; vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch 7, 1124.

und von einem jeden Theyll unter desselben Infigell oder sunst zum bestendigstenn verfertigt werden sollen, darin sich ain Theill gegen dem andern gnugfamlich verbinde, dem allen, wie hierin begriffen ist, trewlich und unverprochenlich nachzukhomen, alles mit mehrern Inhalt berurter Artickell. Daß wir demnach den edlen unsere und des Reichs lieben Getrewen, Reinharten Graven zu Solms, unsern Rath und Obristen zu Franckfurt und Hans Georgenn Schaden zu Mittelbiberach, unsern Diener samptlich und sonderlich zu unsern Cayserlichen Commissarien an unser Stat verordent, inen auch unser volkhomen Macht und Gewalt gegebenn haben, und thun das hiemit wissentlich in Crafft dieß Briefs, also daß sie samptlich, oder im Fall, so irer ainer der Sachen aus furfallenden Verhinderungen nit außwarten<sup>15</sup> oder beywonnen möchte, der ander allein alle Bevestigungen im Landt zu Hessen an unser Stat besichtigen, dieselben (doch außserhalb Ziegenhain und Cassell, und auß denen beyden die, so wir inen nachmals antzaigen werden) zuschlaiffen begern, anhalten und verfolgen, auch die Hauptleuthe und Kriegsvolckh, so in der überpleibenden Bevestigung sein werden, desgleichen auch den Adell, Hofgesindt und Underthonen zuschweren ersuchen und erfordern und die Pflicht, desgleichen auch Ratification und alle ander notturtige Verschreibungen von des Landtgraven Sonen, so zu ihren Jaren khomen sindt, auch Adell, Hofgesindt, Underthonen und Landtschafft zu Hessen empfangen, alles Geschutz, Kugeln, Pulver und Munition besichtigen, beschreiben und inventuiren lassen, und daruff solches alles außserhalb desjhenigen, so sy dem Landtgraven zu der Bevestigung, so ime pleiben wurdet, uff unsern Bevelh zulassen oder einzutantwortenn haben <einziehen>. Desgleichen alle Pundts Verschreibungen in den Artickelln vermeldt zu ihren Handen und Gewalt empfangen, bestellen und verwalten, den Unterthonen und Hofgesindt, so sich zu Haltung der Artickell verpflichten werden, an unser Stat vertzeihen und sunst alles anders thun, handeln, furnemen und volntziehen sollen und mögen, das sich nach Laut, Inhalt und Vermöge der Artickell gepurte und wir selbs thun handeln, furnemen und volntziehen solten, könten und möchten. Was auch die obgemelten unsere Commissarien hierin thun und lassen, das ist und soll pleiben unser Will und Meynung. Wo sy auch samptlich oder sonderlich ainichs ferrern Gewalts, dan hierin begriffen, bedurfftig sein wurden, den wollen wir inen hiemit zum bestendigsten auch gegeben haben [wollen] one Argeliff, mit Urkunt dis Briefs, besigelt mit unserm aufgedruckten Infigell.

<sup>15</sup> auswarten = abwarten, pflegen, besorgen; vgl. Grimm, D. W. I, 1009 f.

Geben zu Hall an der Sall am zweiundzwanzigsten Tag des Monats Junij Anno . . . siebenundvierzigsten, unsers Kayserthumbes im siebenundzwanzigsten und unserer Reiche im zweyunddreyßigsten.<sup>16</sup>

Carolus.

Ad mandatum Cæsareæ Catholicæ Majestatis proprium.

Obernburger St.

Welchem allem Grave Reinhart und Schadeuß höchster Underthenigkeit zugeleben und ired treuen und besten Verstands und Vermugens ußzurichten sich schuldig erkennt. Haben demnach zu Volntziehung angeregt kayserlichen Bevelchs an die Reth zu Cassell geschrieben wie volgt.

Der Romischen kayserlichen Majestät Oberster, Veldtmarschalckh<sup>17</sup> und Stathalter zu Franckfurt Reinhart Grave zu Solms.

Unsern gunstigen Gruß und freundlich Dienst zuvor. Ernvest, hochgelert und erbarn, lieben, besondern und gutte Freundt. Von der Römischen kayserlichen Majestät, unserm Allergnedigsten Hern, ist uns gestern ein Schreiben und Bevelh mit sampt keyßerlichem Gewalt und Volmacht, weiß innamen irer Majestät wir neben andern uns Zugeordneten im Landt zu Hellen zu Volnziehung der Capitulation zwischen höchst gedachter Römischer kayserlicher Majestät und unserm gnädigen Hern dem Landtgraven durch sein fürstliche Gnaden bewilligt, ingangen und angenommen uffgericht, ußrichten und verhandeln sollenn, wie dan Ir sonder Zweyffell gut Wissenns tragen. Demnach irer Majestät underthenigst zugehorfamen und uferlegtem Bevelhe nach zusetzen, auch unsers besten Verstands und Vermugens ußzurichten seint wir entschlossen, vermittelst götlicher Verleihung schirftkuntigts<sup>18</sup> Freytags Kilianj den achten Julij gegen Abent zu Cassell einzukhomen, volgends Sambstags unserm Bevelhe nach die Sachen, so uns bevolhen, an die Handt zunemen und zuvolnziehen. Das wir euch mit allen Dingenn inhalt<sup>19</sup> angeregter

<sup>16</sup> Karl war 1516 auf den spanischen Thron gelangt, 1519 zum Kaiser gewählt, 1520 gekrönt worden.

<sup>17</sup> Den Titel Veldtmarschalckh und Stathalter hat sich Solms damals unberechtigterweise selbst beigelegt. Das kaiserliche Schreiben vom 12. 6. 1547 (s. o. Anm. 6) nennt ihn nur Rath und Oberst, ein anderes vom 12. 11. 1548 nur Rath. Seiner Anmaßung wird in den Quellen zur Frankfurter Geschichte 3, 316, 37 ff. ausdrücklich gedacht: «Aber graf Reinhart hat sich des regiments und als statthalter hie zu sein angemasset, wie er sich dann in seinem titel deß berumpt und überschrieben hat, nemlich wie volget: Rainhart, grave zu Solms, herr zu Münzenberg, kaiserlicher majestet oberster feldmarschalck und statthalter zu Frankenturt». Erst 1554 ist Solms kaiserlicher Feldmarschall geworden.

<sup>18</sup> schirft = nicht, vgl. Grimm, D. W. 9, 22.

<sup>19</sup> inhalt = nach Inhalt, laut; vgl. Grimm, D. W. 4, 2, 2119.



Ende nider gelegt, stunde ire Geschutz bloss und unverforgt. Damit nu der kayserlichen Majestät solchs nit zu Nachtheill verruckt oder entwendt wurde, wolten sie bitten, sich zuverstendigen, wes sie sich hierin halten sollen. Daruff hat inen Grave Reinhart widerumb geschriben wie volgt.

Der Römischen kayserlichen Majestät Oberster, Feldtmarschalck und Stathalter zu Franckfurt Reinhart Grave zu Solms.

Unsern Gruss zuvor. Ernveste und ernbarn lieben Besondern. Unsere Bevelhaber haben uns von euch usgangen ein Schreiben under dem dato letzten Junij an uns stehend zu unser Heymkunfft behandel, welchs wir Inhalts verlesen und under anderm darin vernomen haben, dass euch bevolhen, das Geschutz und Munnition des Hausses Ruffersheym den kayserlichen Commissarien volgen zu lassen. Dweill Ir nu den Knechten abgedanckt und sie beurlaubt, auch die Festungen geschleiff wirt, so stehe die Artolerey unverwarth. Daruff wellen wir euch nit verhalten, daß von der Römischen kayserlichen Majestät, unserm allergnedigsten Hern, wir neben andern in diesen Sachen Commission und Bevelhe neuligs Tags bekhomen, welche wir zuzurderst im Furstenthumb Hessen usrichten müssen. Damit aber dannoch mitler Weillen zum Geschutz und des Zugehörungen, Artolerey und Munnition kein Verrath beschehe, noch etwas deffen vertzogen oder verruckt werde, so ist innamen hochstermelter kayserlicher Majestät ernsts Bephelen, fur unser Person gunstigs Begern, Ir [Ir] wollent ein fleißig Aufsehens haben und Verordnung thun, daß solchs alles in gutter Acht und Verware behalten und dem Buchstabe der Capitulation von eurm Hern bewilliget und eingangen nachgefazt und Volge beschehe. An dem werden Ir sonder Zweifell eurm Hern zu Guttem kain Mißfallens, sonder seinem euch uferlegten Bevelhe gnug thun. Wolten wir euch nit verhalten. Datum Franckfurt den 2ten Julij Anno XLVII.

Als nu am Montag den 4ten Julij<sup>23</sup> die bede Hern Commissarij us

vom 30. 6. 1547.) Gleichzeitig hatten auch Statthalter und Räte zu Kassel dieselbe Instruktion erhalten und alsbald Befehl zur Niederlegung Gießens und Rüsselsheims gegeben (Schreiben an Solms vom 5. 7. 1547). Die Arbeit war an beiden Orten sofort begonnen worden. Das in Gießen eingeschlagene Verfahren, die Fundamente stehen zu lassen, um den Wiederaufbau zu erleichtern, ist auch anderwärts, z. B. in Gotha, geübt worden. Im Sinne der kaiserlichen Anordnung war das natürlich nicht. Übrigens scheint Solms außer dem oben abgedruckten Schreiben weitere mündliche Nachricht wegen des Schleifens durch seinen (Licher?) Schultheißen nach Gießen geschickt zu haben, vielleicht um die Sache nicht aufzuhalten. (Die Befehlshaber in Gießen an Solms 5. 7. 1547.) Am 22. 7. erfolgten weitere Befehle, f. u. S. 222 (38) u. Anm. 56.

<sup>23</sup> Hiernach und nach dem nachfolgenden Briefe d. Lich 4. 7. 1547 ist die Angabe Melchior Ambachs in den Quellen z. Frankfurter Geschichte 2, 340, 1 (5. Juli) zu berichtigen.

Franckfurt uff Lich geritten, hat sie unterwegs und sunst angelant, wie die von Gießen der Capitulation [und] Volntziehung zuthun und ihre Festungen zuschlaiffen keins Wegs gemeint<sup>24</sup>, und gedechten dieselb der kayserlichen Majestät vorzuhalten und zu verthedigen. Wiewoll aber die Hern Commissarij nit vill an solch Gerucht gefecht (gesetzt?), so hat es inen dannocht villerlej Bedenckens gemacht. Dan solten sie ins Landt reitten und gedechten die von Gießen uff solchem Furnemens zubeahren, was Abenteuer und Ferligkait sie zuwarten hetten, ist zuerachten. Und daruff zu warhafftiger Erkundung derhalb an den Stathalter zu Marburg geschriben wie volgt.

Der Römischen kayserlichen Majestät Oberster, Veldtmarschalck und Statthalter zu Franckhfurt Reinhart Grave zu Solms.

Unsern gunstigen Gruß und freuntlich Dienst zuvor. Ernvester lieber, besonder und gut Freundt. Die Römische kayserliche Majestät, unser allernedigster Her, bevilicht uns ernstlich, uns fürderlich ins Landts zu Hessen und furnemlich, da die Festungen und anders findt, zuverfugenn und Irer Majestät ernstlichen Bevelch zuvolntziehen, welchs wir uns schuldig erkennen, und Ir die Ußrichtung an den Enden obgemelt uff angesetzten Tag vernemen werdt. Wir khomen aber hie zu unser itzigen Ankunfft in eusserliche Erfahrung, als solten allerhandt Sachen furhanden sein, dardurch der kayserlichen Majestät Bevelch und unsers gnedigen Hern des Landtgraven bewilligte und angenomene Capitulation verhindert und uffgehalten werden solt. Wiewoll wir nu dem uß guttem Grundt khain Glauben geben, so begern wir zuserst von euch des zuverstendiget zu werden fur ains. Zum andern, da nichts daran, daß Ir uns uff Stundt und von Angesicht dises Brieffs etlich Eur Reutter und Personen, so mit uns gein Cassell und fortan im Landt zu Hessen hin reitten, hieher morgen Dinstags gegen Abendt gewißlich abfertigen

<sup>24</sup> Johann Brendell zu Hombergk der Elter Burggraf zu Friedbergk schreibt am 3. 7. an Solms: «Was mich gesterit Newes angelant kann ich E. G. nit verhalten. Daß mir glaublich angezeigt worden, wie daß die Burger zu Gissen (s. Anm. 28) und Stormen des Hauptmans Landtsknecht, desgleichen die Bawern uff dem Land nit zugeben wollen die Festhe Gissen zu schleyffen und daruff alsbald Reinharth Schencken in Gissen griffen und verwarlich angenommen haben. Sollen auch ein Bottschaft zum Landtgraven abgefertiget haben, zu erfahren, ob solch Schleyffen ir F. G. Will und Meynung sey und daneben anzuzeigen, wie beswerlich denen von Gissen und dem Landt sein werde, so solchs geschleiffet werden solt. Haben auch daruff die ingefuhrte Prosiand auß Gissen nit folgen lassen in Meynung, das Schleyffen zu wehren.» Das war wohl nur Gerücht, denn Reinhart Schenck war am 3. 7. mit dem Schreiben von Solms zu dem Statthalter nach Marburg geritten (vgl. das in Anm. 22 erwähnte Gießener Schreiben an Solms vom 5. 7.). Auch weiß Brendell selbst zu berichten, daß 600 Bauern «Gissen zu schleyffen verordnet sein sollen».

wellet, volgens Tags mit uns Sicherung halb zureitten. Dan wo das nit beschehe, hetten wir ein Bedenckhen, den angesetzten Tag zu Cassell zu erfuchen<sup>26</sup>, dardurch der kayserlichen Majestät Bevelch verhindert und Eurm Hern nit gedient wurde sein, wie Ir zuerachten. Das wolten wir Euch gunstiger und gutter Meynung vorhin nit verhalten und begern und bitten des hievon Eur beschriben Antwort bej gegenwertigem und darnach zurichten. Datum Lich Montags den 4ten Julii Anno XLVII.

Hans Jörg Schad von Mittelbiberach,  
kayserlicher Commissarius.

Daruff der Stathalter Antwort geben wie volgt.

Wolgepórner Grave, Euer Gnaden seyen mein willige und unverdroffene Dienst zuvor. Gnediger Her, Euer Gnaden Schreiben mir itzo etlicher Reutter und Personen halben gethon habe ich disen Morgen aller erst zu acht Auhern<sup>28</sup> empfangen, erbrochen und horen verlessen. Het nu Euer Gnaden daruff gern etliche Reutter zugeschickt, so haben die Amptmann Knecht zu Einpringung kayserlicher Majestät Stewer<sup>27</sup> sovill zu schaffen, das dero nit zu entrahten ist. Schicke aber Euer Gnaden hiebei funff Knecht und Pferde zu, und da Ir derselben nit aller bedürftet, moget Ir dero eins Theils wider abreitten lassen. Wo aber Euer Gnaden er mer bedurffen wurde und sie dann dem Amptmann zun Gießen<sup>28</sup> darumb schreiben lassen, hat er Bevelch, sich zu Euer Gnaden mit vier oder funff Pferden ungeverlich zuverfuegen oder andere zu schicken, wohin sie Euer Gnaden erfordern und beschreiben werden. Das wolt also Euer Gnaden ich hinwider dienstlicher Meynung nit verhalten und dero zu dienen bin ich ganz willig. Datum Marburg Dinstag den 5ten Julij Anno XLVII.

Jörg von Calmetzsch, Stathalter.

An Grave Reinharten von Solms.

Ame Freitag den 8ten Julij seindt baide Hern Commissarij umb vier Uhern Nachmittag in Cassell einkhomen. Seint der Stathalter Rudolf Schenckh

<sup>26</sup> zuerfuchen = zu besuchen, vgl. Grimm, D. W. 3, 1025.

<sup>28</sup> Auhern = Uhren; über die Form Auer für Uhr vgl. Grimm, D. W. 1, 602; F. L. K. Weigand, Deutsches Wörterbuch 1<sup>4</sup>, Gießen 1881, 90.

<sup>27</sup> Gemeint ist jedenfalls die Kontribution von 150 000 Gulden, die nach Art. 12 der Kapitulation zu erlegen war. Obwohl erst am letzten Juli 75 000 Gulden fällig waren, waren schon am 11. Juli 100 000 Gulden in Nürnberg erlegt. Der Rest wurde auch noch im Juli zu Schwabach bezahlt.

<sup>28</sup> In der Bezeichnung »zun Gießen« tritt die ursprüngliche Bedeutung des Namens noch klar zutage: = zu, bei den Flüssen (Wiesek und Lahn); vgl. W. Crecelius, Oberhessisches Wörterbuch 1, Darmstadt 1897, 420.



Außreiten mit einem Pferd gevalen und dermassen zugestanden, daß ich nit eher reitten noch wandern mugen, solt sunsten keinen Vertzug noch Mangell gehabt haben. Underthenigst bittende, Euere Römische kayserliche Majestät wollen mich Leibs Geprechligkait halben allergnedigste entschuldigt halten. Als nu, Allergnedigster Her Kayser, die Rethe zu Cassell disen Morgen bei uns erschienen, haben sie zum hefftigsten gebetten, daß wir dise Sachen zum schleunigsten für die Handt nemen und furdern wolten, dan sie je den Bevelhe von irem Hern dem Landtgraven bekhomen hetten, Euer kayserlicher Majestät zu schuldiger underthenigster Gehorsam die Capitulation furderlich ires Inhalts zuvolntziehen und an inen kain Mangell erscheinen zulassen. Dabei auch zum vleissigsten angehalten und gebetten, daß Euerer Römischen kayserlichen Majestät wir wolten underthenigst vermelden, daß wir und sie im Werkh zu Volntziehung der Capitulation weren, dadurch Euere Römische kayserliche Majestät, auch ire Her, iren underthenigsten Gehorsam und Vleis spüren mögten. Uff solchs haben wir uns mit inen verglichen, daß wir zu Anfang der Handlung alsbald die Festunge hie Cassel nach aller Notturfft besichtigen, so solchs bescheen, alsdan zur Stundt uns gein Ziegenheym verfügen wolten, dieselbig Vestung gleicher Gestalt zuerkondenn und abtusehen, alsdan Euerer kayserlichen Majestät von den beiden Vestungen grondtlichen Bericht zu überschicken, Euerer kayserlichen Majestät ferners Beschaid und Bevelchs, welch under den baiden soll intgezogen und geschlaift werden, underthenigst zugewarten. Und dieweill die Landschaft im Ober und Under Fürstenthumb schirft kunfftigs Mittwochs uff den Spieß<sup>31</sup> beifamen beschriben und erfordert, wollen wir uß Ziegenhaim uns daselbst hin erheben, dasselbig irenthalben und sovill sie belangt auch statlichs und bestes Vleiß außzurichten, und demnach von dannen alle andere Vestungen zu besichtigen und einzuschleiffen bestellen

<sup>31</sup> Unter dem Namen Spieß faßte man ehemals einige niedrige Waldböhen zusammen, welche sich zwischen Homberg und Ziegenhain im wesentlichen in nordwestlicher Richtung hinziehen und als Ausläufer des Knüllgebirges anzusehen sind. Später haftete der Name an einem dort errichteten noch jetzt vorhandenen Warturm. Der Höhenzug wird als Grenze zwischen Ober- und Niederheßen angesehen, so daß diese Landschaften je nach dem Standpunkte der Sprechenden als Lande dies- und jenseits des Spießes bezeichnet werden. Wichtiger noch ist der Spieß im 15. Jahrhundert als Malstätte, wozu er als Schnittpunkt vieler Straßen geeignet erschien, wenn nicht andere Gründe vielleicht religiöser Art ihn schon früher dazu gemacht hatten. Hier fanden die Versammlungen der heßischen Landstände statt. Bezüglich des Einzelnen vgl. G. Landau, Der Spieß, in: Zeitschrift des Vereins für heßische Geschichte und Landeskunde 2, Kassel 1840, 157 ff. (hier dürfte auf S. 170 die Versammlung des Jahres 1547 als letzte hinzuzufügen sein, wenn nicht die Zahl 1542 auf Druckfehler beruht) und Glagau, Anna von Heßen, Marburg 1899, 1 f.

und verordnen, auch Geschütz, Pulver, Kugell und andere Munition uffzu-  
tzaichen und letztlich die Landschaft in den Ober und Nider Graveschafften,  
so uff den Spieß nit komen mögen, in gleicher Form, wie uff dem Spieße  
bescheen soll, uffzunehmen. So solchs bescheen, alsdan von dem allem Euerer  
kayserlichen Majestät underthenigsten Bericht, wie es sich allenthalben er-  
fonden und zugetragen, zum eilendsten zuverfertigen. Das haben Euerer  
Römischen kayserlichen Majestät wir uß schuldigster Gehorsam in Aller  
Underthenigkeit nit wollen verhalten und thun Euerer Römischen kayserlichen  
Majestät uns als Irer Majestät gehorsamste Diener dhemuthigst bephelen.  
Datum Cassell in Hessen Sambstags den 9ten Julij Anno XLVII.

Euerer Römischen kayserlichen Majestät underthenigste willig Diener  
Reinhart Grave zu Solms.

Hans Jörg Schade von Mittelbibrach.

An die Römische kayserliche Majestät.

Es haben auch die baide Hern Commissarij uß Cassell an Bischoff von  
Arras geschriben belangend der Ritterschafft Ratification wie volgt.

Hochwürdiger Furst, Euer Fürstliche Gnaden sien unser underthenig  
willig Dienst zuvor. Gnediger Her, wie es sich im Landt zu Hessen uff  
unsern habenden kayserlichen Bevelhe angefangen, finden Euer Fürstliche  
Gnaden uß dem Schreiben, so an die Römische kayserliche Majestät wir  
bede itzunder gethan. Es haben aber die Rethen zu Cassell, alßbald wir dahin  
khomen, uns ein ingroßerte Notell ingestalt der Ratification, so under vier  
Graven und zwölf vom Adell Insigeln besigelt werden soll, furgelegt mit  
Bith, die zuersehen und inen widerumb zubehanden, furters an geburlichen  
Ortten zuversigeln, zuüberschickhen [habenn], von welcher Notell Euer fürst-  
lichen Gnaden wir ain Copey hiemit undertheniglich zuschickhen. Dweill wir  
aber neuliger Tag Euer Fürstlichen Gnaden allerhandt Concepte gestalter  
Aide, der jungen Fursten Ratification und Verschreibungen der Rethen, Ritter  
und Landschaften, so sie uber sich geben sollen, zugeschickt, davon Euer  
fürstlichen Gnaden gnedig Antwort noch erwartend, hat uns nit geburen  
wollen, one Euer Fürstliche Gnaden von wegen der kayserlichen Majestät  
fernern Beschaidt etwas anders antzunemen, wiewoll die Rethen zum heftigsten  
gebetten, daß wir dise Notell als fur genugsam, dafur sie es hielten, annemen  
wollen. Da nu Euer Fürstliche Gnaden dise der Rethen gestellte Notell fur  
genugsam ansehen und die Inen gefallen ließen, bitten wir undertheniglich,  
Euer Fürstliche Gnaden wollen uns des mit Widerschickhung deren, so Euer  
Fürstliche Gnaden annemlich und gefellig were, furdersam verstendigen, damit

von uns nit geachtet, als daß wir die Sachen mit Gefärden understunden uff zuhalten. Das haben Euer Fürstlichen Gnaden wir undertheniger Meynung nit wollen ungetzeigt lassenn und findt Euer Fürstlichen Gnaden in aller Underthenigkeit zu dienen bereith. Datum Cassell in Hessen Sontags den 10ten Julij Anno XLVII.

Reinhart Grave zu Solms.  
und Hans Jörg Schade von Mittelbibrach.

An Bischoff von Arras.

Zettell.

So Euer Fürstlich Gnaden dise der Rethen gestelte Notel der Ritterschafft Ratification vor genugsam und gefellig ansehe<sup>22</sup>, bedeuht uns gut sein, daß der Keyßer für den Landgraven inzusetzen were. Item, daß auch darin stunde, vor uns und unser Erben und innamen gemeiner Ritterschafft. Item, daß drinnen auch wurde angezogen, daß der Vertrag, so in Hall an der Sahell uff N Tag were ufgericht, solches mit sich brecht.

Sontags den 10ten Julij des Morgens zu 6 Uhren seint abermals erschienen der Stathalter, Molsburg, Beymelberg, Wilhelm von Schachten, Hermann von Hunoltzhausen Marschalckh, Doctor Walter und Nordeckhen Secretarius, und haben die Capitulation, so von irem Hern dem Landtgraven inen zugeschickt, gegen dero von der kayserlichen Majestät den Commissariis zukomen gegen einander conferiert. Und wiewoll in der iren etwo zuvill etwan zu wenig gesetzt, ist es doch bei deren und denen Buchstaben plieben, inmassen den Hern Commissariis zugeschickt worden. Es haben auch die Rethen ein Resolution von kayserlicher Majestät uber etlich Artickell der Capitulation eingeleipt angetzaigt, wie von Wortten zu Wortten volgt.

Das (l.: Der) kayserlichen Majestät Resolution uff die gebettene Erclerung, Extension und Enderung etlicher Artickell.

Die Form der Abbit soll gestelt werdenn u. s. w.

**F**olgt die Kaiferliche Resolution vom 10/11. 6. 1547 in dem bei Rommel, Phil. d. Gr. III, 244 ff. unter Nro. 59 abgedruckten Wortlaut. Es folgt dann:

Copey des Landtgraven Schreiben an die Landt, daß sie Kayserlicher Majestät schweren sollen uff die Capitulation.

<sup>22</sup> Die Verschreibung, deren Text mir nicht vorliegt, wurde nicht oder nur mit Änderungen angenommen. Wenigstens weist die endgültige Fassung (f. u. S. 215 [31] f.) alles auf, was in dem Zettel angemerkt ist.



Philips von Gottes Gnaden Landtgrave zu Hessen Grave zu Catzenelnbogenn.

Allen und Jeden unserm Stathalter, Oberamptmannen, Landtvogt, Rethen, Amptleuten und Underthonen vom Adell, auch Hofgesindt, Rentmeistern, Keilern, Rentschreibern und andern unsern Beampten, Burgermeistern und Rethen und Gemeinden in Stetten, Fleckhen und Dörffern entpietten wir unser Gnade und thun auch hiemit ernstlich bevelhendt, daß Ir gegenwertigen **Kayserlicher Majestät Commissarien** uff den Vertrag, den wir mit Irer Majestät **ingegangen**, gelobt und geschweret, laut des Juments<sup>33</sup>, davon wir euch unserm **Stathalter** und Rethen zu Cassell Copey geschickt und man auch öffentlich **wirdet** verlesen, gelobet, schweret und auch die Versicherung, so Ir solchs **Vertrags** halben der Kayserlichen Majestät geben sollet vermug der Copey, **die** wir bemelten unserm Stathaltern und Rethen zu Cassell auch zugeschickt, **ingrossiret**, versigelt und verfertiget. Des wollen wir uns also mit Ernst zu **euch** mit Gnaden gewislich verlassen und uff den Fall, da wir (da Got fur **sey**) den bemelten Vertrag, so wir mit Kayserlicher Majestät eingangen, nit **hielten**, und Ir alsdan das gegen uns vornemen würdet, welchs der Vertrag **außweisset**, so wollen wir euch uff solchen Fall, sovill dasselbig belangt, der **Eide** und Pflicht, damit Ir uns verwant sey, hiemit erlassenn. In Urkunt unsers uffgedruckten Secrets und Handtzeichens. Geben zu Hall in Sachsen am 23ten Junij Anno XLVII.

Loßzellung<sup>34</sup> der Ritterschafft und Landtschafft irer Aide . .

vergl. den Text bei Rommel, Phil. d. Gr. III, 256, Nro. 63. Dann folgt:

Wie die von der Landtschafft zu veraiden sein.

Aidt.

Nachdem mit der Römischen kayserlichen Majestät unserm allergnedigsten Hern der durchleuchtig geporn Furst und Her, Her Philips Landtgrave zu Hessen, unser gnediger Her der verlauffenen Kriegshandlungen halben in ain Capitulation und Vertrag ingangen, nach Inhalt und Vermuge darüber usgerichtet brieflicher Urkunt, wie uns dieselbig von Wort zu Worten vorgelesen worden ist, welche auch sein furstlich Gnade angenommen und bewilliget. Dweill uns dan in solchem Vertrag usgelegt wurdet, denselben

<sup>33</sup> Ist dieses Jument die Schlußformel der Kapitulation bei Rommel, Philipp der Großmütige 3, 253?

<sup>34</sup> Diese Loßzellung und der folgende Aidt stehen am falschen Platze. Sie gehören in das Protokoll über die Verhandlungen auf dem Spieß weiter unten S. 206 (22) u. 207 (23).

vermittelst unsern Aidten zu becrefftigen und alle Articull derselbigen Capitulation zuhalten zuschweren, auch hochgedachter unser gnediger Her der Landtgrave uns uff den Fall unserer Aidt und Pflicht, damit wir seiner furstlichen Gnaden verwandt, erlassen hat, demnach gelobe und schwere ich, daß ich alle und jegliche Artickell in der Capitulation begriffen, was nur dieselben ufflegenn, gentzlich und getrewlich volntziehen, halten und nachsetzen und dawider nicht thun will noch zethun verschaffen, in kainen Weg weder durch mich noch durch andere, wie das außgedacht werden möchte, und im Fall, daß mein gnediger Her der Landtgrave wider obgemeselte Capitulation etwas handlen oder derer nicht nachsetzen wurde, so will ich beneben den andern der Ritterschafft und Landtschafft nach seiner Person greiffen und der kayserlichen Majestät uberantworten und mich an dem nicht verhindern lassen trewlich und one Geverde. Als mir Got helff und sein heyliges Evangelion.

Montags den 11ten Julij des Morgens zu acht Uhern seindt die wolgepornen Grave Johan von Waldeckh und Grave Albrecht von der Hoye in der Herberg vor baiden Hern Commissarien erschienen. Und nachdem sie vernomen, daß schierst kunfftigs Mitwochen ein gemein Landtag uff dem Spiß sein soll, uff welchem alle vom Adell und gemeinen Landt erscheinen werden, die Capitulation zu geloben und zu schweren, inhalt desselben Buchstabs stet und vest zu halten, und aber sie auch in vergangenem Krieg wider die kayserliche Majestät bey Hessen gedienet, weren sie erbuttig und willig, des Orts auch zu erscheinen. Nochdem sie aber anderer irer Ehafften<sup>25</sup> halben zuverreitten hetten, wollen sie sich zu solcher Underthenigkait hiemit refferirt und erbotten haben. Ist demnach inen beiden in Beisein der Hern Commissarien Adrianus von Zertzen und Melchior Linden Waldeckischen Secretarien solch Capitulation von Wort zu Worten furgelesen wordenn und daruff der Aidt, so die Landtschafft und Ritterschafft thun werden. Alß solchs geschah, haben sie bede Hern den Commissariis Ire Trew gegeben und an Aidsstat zugesagt, alles dasjenig, so die Capitulation mit sich bringt, stet und unverbrochlich zu haltenn und zuvolntziehen. Seindt also sie beide Graven bei der gethone Trew plieben und des Aids erlassen in Ansehunge ires Standts.

Als nu solches geschah, zaigten die Hern Commissarii den baiden Graven an, so fern sie sich erbottener Massen und inhalt der Capitulation hielten, solten sie widerumb in Gnade der kayserlichen Majestät ufgenommen und inen innamen der kayserlichen Majestät vertzigen werden. Doch so

<sup>25</sup> Ehafften - Geschäfte, vgl. Grimm, D. W. 3, 43.

wolten die Hern Commissarii inen ratten, bei der kayserlichen Majestät derhalbe ferners underthenigst antzuhalten und umb Vertzeihung zu pitten. Was alsdan sie inen darin guts beweisen kunnten, solt an inen nichts erwinnen.<sup>36</sup>

Ame Dinstag den 12ten Julij umb zehen Uhern seindt die Hern Commissarii zu Ziegenhain ankomen, denselben Tag die Festen, Wahll, Zeughauß, Buchßen, Kugeln und alle Munition aigentlich besichtigt, dartzu Haintz von Lutter als Hauptman daselbst alle gutwillige Befurderung ertzaigt.<sup>37</sup> Von welchem allem und wie es die Hern Commissarii fonden, werden sie der Römischen kayserlichen Majestät underthenigsten Bericht thun, wie solchs ire habender Bevelhe nach der Lenge außweiffet und mit sich pringt.

Ame Mitwuchen den 13ten Julij gegen Morgen umb die neunte Stunde seindt vill ernente Hern Commissariiuß Ziegenhain uff den Platz genant der Spiß komen, daselbst beide Stathalter von Cassel und Marburg, Herman von der Molßburg, Sygmund von Beimelberg, Wilhelm von Schachten, Werner von Wallenstein und andere mehr Rethe zu sampt der gemeinen Ritterschafft, deren biß ungeverlich CXX und der Stette Gefanten in die LXX waren erschienen. Und haben erstlich Stathalter und Rethe berurte Ritter und gemein Landtschaft uff ain sonder Orth beifamen erfordert, inen ires Hern des Landgraven Bevelhe (wie sie sagten) nach der Lenge vorgehalten und vorgelesen, nemlich des Fursten Schreiben an die Ritter und Landtschaft, daß sie der kayserlichen Majestät globen und schweren sollen uff die Capitulation, item

<sup>36</sup> erwinnen, richtiger erwinden = fehlen, vgl. Grimm, D. W. 2, 1066 f.

<sup>37</sup> Heinz von Lüder durfte sich nach den Erlassen des Landgrafen gar nicht anders verhalten. Und auch in der Folgezeit konnte er den kaiserlichen Kommissaren etwa nur so lange Hindernisse bezüglich der Geschütze in den Weg legen, als über Ziegenhains Schickfal nichts bestimmt war. Wie die schöne Legende von der heldenmütigen Haltung gegen Solms und der Treue gegen Philipp entstehen konnte, darüber vgl. F. v. Apell, die ehemalige Festung Ziegenhain, in: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, N. F. 25, 1901, 208 ff. Wenn aber dort nach Wigand Lauze wiederholt erzählt wird, Lüder habe Solms nur mit 10 Pferden einreiten lassen wollen und Solms habe deshalb in Treysa genächtigt, so stimmt auch das nach unserem Berichte nicht. Hier heißt es ausdrücklich, daß «die Hern Commissarii zu Ziegenhain ankomen» seien am 12. 7. (nicht 11. 7. Apell 209) und «vill ernente Hern Commissariiuß Ziegenhain» am 13. 7. auf den Spiß geritten seien; mit der Bezeichnung Hern Commissarii sind in dem Bericht stets Solms und Schad gemeint. Demnach mußte sich entweder Graf Reinhart dem Verlangen Lüders gefügt haben — wenn es überhaupt gestellt worden ist —, oder es wäre ein zweiter Besuch von Solms in Ziegenhain anzunehmen. Zu welchem Zweck, ist allerdings nicht ersichtlich, nachdem am 31. 8. über Ziegenhain entschieden war. Aus demselben Grunde läßt sich im September (Rommel, Philipp der Großmütige 2, S. 520) die Weisung der Räte an Lüder, niemand ohne Not einzulassen und das grobe Geschütz nicht auszuliefern, was auch der Landgraf anordnen möge, nicht mehr verstehen, da sie durch den kaiserlichen Bescheid voraussetzungslos geworden war.



die Loßzellung irer Aide<sup>38</sup> und der Capitulation und Vertrags Artickell, damit sie derenn Ding aller gut Wissens und daruff ires Hern Bevelhe volntziehen und dem nochsetzenn mogtenn.

Also nach irem gehapten Rath und Underrede seindt Stathalter und Rethe zu den Hern Commissariis uff iren Platz gangen und anfenglich gebetten, ire Gnaden und Gunsten wollen ob solchem Vertzug, daß es sich etwas verweilt hette, kein ungnedigs noch ungünstigs Mißfallen haben, daruff sich die Hern Commissarii one Beschwert vernemen ließen.

Haben also die gemeyne Ritter und Landschafft zu den Hern Commissariis erfordert, und thet Rudolff Schenckh Stathalter den Furtrag und Ertzehlung, von weßwegen gemeine Ritterschafft und Landtschafft zugegen weren, nemlich alles das gehorsamlich zuvolntziehen, was die Römische kayserliche Majestät inhalt der Capitulation irem Hern dem Landtgraven den ernstern bevelhe. Solchs one einichen Ufhalt zuthun werens auch fur ire Person erbuttig und willig.

Nachdem aber ire Her der Landtgrave itzo in der kayserlichen Majestät Custodi und Verware were, wolten sie zuvorderst gern wissen, so sie die Riter und Landtschafft der Capitulation nachsetzten und Inhalts gelept, ob auch ir Here der itzigen Bestrickhunge widerumb erlediget und zu Landt und Leuthen khomen mögt, dan sie je iren Hern gern widerumb hetten. Wolten auch daruff die Hern Commissarien underthenig und dienstlich gebetten haben mit Erinnerung der Vertröstung, so ire Gnaden und Gunsten zu Cassell gethan haben solten.

Daruff die Hern Commissarii inen antzaigten, sie weren von der Römischen kayserlichen Majestät, irem allergnedigsten Hern, abgefertiget mit Bevelhe, weß sie handeln und in diesem Fall ußrichten solten. Demselben weren underthenigs Gehorsams zugeleben schuldig und wissen sich gar kainer Vertröstunge zu erinnern, inen den Rethen bescheen. Die Erledigung ires Hern belangen hettens auch khainen Bevelhe, sie hetten aber mit inen den Rethen zu Cassell uff ire Bith woll geredt, sie wolten sovill an iren Person stunde und gepuren wolt, iren besten Vleiß furwenden, doch stunde es alles bei der kayserlichen Majestät, setzten aber in khainen Zweyvell, seiternal ire Hern inen so ernstlich geschriben, die Capitulation zuvolntziehen, er wurde die Gelegenheit, und wie er weiters dan mit kayserlicher Majestät stehen, woll wissen. Sie aber die Commissarii wissen sie nichts zu vertröstenn anders dan wie gehört, sovill an inen, iren Vleiß furtzuwenden. Des dan die Ritter- und Landtschafft zu

<sup>38</sup> S. o. S. 202 (18) u. 203 (19) f.

guttem Friden gewessen und daruff den Commissarien gedanckt mit Ertzelung, die Ritter und Landschafft versehe sich aller gutten Furderung zu inen.

Nach itzt ertzelten Reden haben die Commissarien, damit die Ritter und Landschafft zuvernemen hetten, wie fern und weit sich ire Gewalt erstreckt, ire habenden Commission und Bevelhe offentlich verlesen lassen, also lautendt: Wir Carl . . wie hievorn zubefinden.

Von welchem itz verlesenem Gewalt die Ritter und Landschafft ein besigelt Copia gebetten, im Fall der Noth zu geprauchen, haben, die inen von den Hern Commissarien bewilligt und zugesagt.

Als nun solcher Gewalt verlesen, haben die Commissarien (unangesehen, daß die Rethen sich horen ließen, sie hetten der Ritter und Landschafft die Capitulation furgehalten) dieselb im rechten Buchstaben in ihrer aller Gegenwertigkeit unterschiedlich furhalten und verlesen lassen von Worten zu Worten also lautendt.

**E**s folgt der Text der Kapitulation wie bei Rommel, Philipp d. Gr. III. 248 ff. Nr. 61, mit der Schlußschrift des Landgrafen, a. a. O. 253, und dem Zusatz: et sigillatum sigillo appenso parvo in cera rubra impresso caerae croceae. Und weiter:

Nach Verlesung dieser Capitulation ward gemeyner Ritter- und Landschafft der gestellt Aidt, so durch Stathalter und Rethen selbst begriffen<sup>39</sup> und in Form bracht und die Commissarii inen denselben gevallen lassen, auch offentlich verlesen, also lautendt wie hievorn vermeldt und geschriben steth.

Demnach seindt erstlich die Rethen, volgendes die gemein Ritterschafft und zuletzt die Gesanten von Stetten ordenlicher Weiß einer nach dem andern zu den Herrn Commissarien gangen und ire jeder sein Trew mit Darstreckhung seiner Handt gegeben.

Als solchs geschahe, hube ein Jeder zwen Finger, wie sich gepurt, auf und becreftigten disen Aidt leiplich zu Goth und seinem heiligen Evangelio, dem allem, was die Capitulation mit sich pracht, stet und vest zu halten, alles trewlich und sonder Geverde.

Und [botten] daruff die Rethen, Ritterschafft und Landschafft wie vor gebetten umb Erledigung ires Hern, dartzu die Hern Commissarii sich horen ließen auch wie obgehört. Es hielten auch die Rethen weiter an mit Bith, die Hern

<sup>39</sup> begreifen, Begriff = concipere, konzipieren, Konzept; vgl. Grimm, D. W. I, 1310 f.

Commissarien wolten bei der Römischen kayserlichen Majestät des vertrösten Außonungsbriefts halben underthenigst anhalten, damit von irer Majestät inen derselbe, dievill disse Dinge nu mehr gantzlich volntzogen, behendet mögt werden, welchs die Hern Commissarij sovill an inen außzurichten bewilliget.

Dem allem nach hat der Stathalter die gemeyn Landtschafft widerumb zusamen berufft und inen gesagt, daß sie wollen mit dem uberigen Rest der Schatzung sich gefast machen und vollends erlegen, dan die hundertthausent Gulden seyen schon überschickt. So felle und mangell es noch an den funffzigthausent Gulden, so die auch der kayserlichen Majestät überschickt wurden, verhofften sie iren Hern widerumb zubekhomen. Und seindt also von einander gescheiden und diser Tag gehalten worden.

Ame Donnerstag den 14ten Julij Nachmittag umb zwo Uhrn seindt die Hern Commissarij widerumb gein Cassel khomen, daselbst die Verschreibung beschener Verpflichtunge halben der Ritterschafft und Landtschafft, auch die Ratification des jungen Fursten Landtgraven Wilhelms, welcher zu seinen vogtbarn<sup>40</sup> Jaren khomen, uffzurichten und dan das gemein Hovegesindt in geburliche Aidspflicht auch uffzunehmen und weiß inen den Commissarien weiters Inhalts Irer Commission zuvolntziehen geburt, zum Ende zu pringen.

Also seindt gegen den Abendt der Stathalter und Doctor Walter zu den Hern Commissarien gangen, vermeldet, wie an sie gelangt, daß die Welschen so hie seindt sich sollen vernemen lassen, sie wolten morgen hie uff sein und in ein Hauß, lege drei Meill hievon, reitten, dasselbig der Festungen halben auch zu besichtigen.<sup>41</sup> Nu wisten sie sich nit zu berichten, daß man weiters noch mehr Festungen solt besichtigen, dan die Capitulation mit sich precht, nemlich Cassell, Ziegenheym, Giffen und Russelsheym, wolten daruff gebetten haben, es dabej pleiben zulassen oder je inen antzaigen, wie solchs Hauß hieß, sich auch darnach zu richten wissen.

Hieruff die Commissarij geantwurt, sie wisten anfenglich von der Welschen Hinreitten nichts. Sovill aber die Festungen belangt, wolt man inen nit bergen, daß sie Bevelhe hetten, nit allein die vier benente, sunder alle Festungen in gantzen Landt zu besichtigen und allein außershalb Cassel oder Ziegenheym schleiffen zulassen, wie dan solchs die Capitulation<sup>42</sup> und ir Gwalt deutlich mit sich precht, solch beide auch imselben Puncten alßbaldt gelesenn und also

<sup>40</sup> vogtbar = mündig; f. Anm. 13.

<sup>41</sup> Es könnte Spangenberg gemeint sein, allerdings gute drei (deutsche) Meilen von Kassel entfernt. Tatsächlich wurde auch von dort Geschütz weggeführt; f. u. Anm. 61 u. 64.

<sup>42</sup> In Artikel 13: alle Bevestigung seines Landts.



sonden, zu dem auch inen der Paß uß meins gnedigen Hern des Bischoffs von Arras Schreiben der Festungen halben gelesen worden, welchs Schreiben heut umb drej Uher hier khomen were, und laut der Paß also: «da beneben auch Acht haben und Vleis furwenden, daß alle Bevestigunge im gantzen Landt und nicht allein dise so Feste halben berumbt, sonder auch alle jenig Orth, so von den Kriegserfarnen und Geubten fur starckh und etwas, was Weg oder Weiß ditz sej, zu krigen tuglich sein geachtet wurden, zerstört und geschleift werden, dergestalt daß sich weiter keiner Gefarde zu besorgen sey. An disem ir kayserlichen Majestät ernsten Willen thut und volntziehent. .»

Alß solchs alles gelesen worden, sahe einer den andern an und reteten funders nichts druff. Dan begerten zuwissen, welchs Hauß gemeint were, haben die Commissarienn inen geantwurt, sie wolten sich mit inen notturfftiglich bereden und vergleichen, wan und wohin sie reitten wolten. Es solt aber nichts desto weniger der welch Baumeister morgen seinen Weg uff Ziegenheym nehmen, daselbst seinen Bevelhe mit Abreissunge der Festungen<sup>43</sup>, Inventirung des Geschutz, Pulvers und aller Munition ußrichten. In mitler Zeit wurden die Hern Commissarij hie zu Cassell auch fertig, alsdan samptlich und mit einander weiters iren habenden Bevelhe ußzurichten und ires besten Vleis zuvolntziehen.

Letzlich aber hat der Stathalter die Hern Commissarien gebetten, allen Vleis furzuwenden, damit sie doch dise Hutten (wie ers nent und Cassell dadurch gemeint) behalten mogten.<sup>44</sup>

Volgt nu die Schrift, so mein gnediger Her, der Bischoff von Arras,

<sup>43</sup> Von Abreißung der Festung konnte in Ziegenhain damals noch keine Rede sein, vgl. Anm. 12.

<sup>44</sup> d. h. daß die Festung nicht geschleift würde. Der Versuch, Kassel zu retten, wurde wiederholt gemacht. Schon am 11. Juli hatte der Landgraf seine Räte instruiert, die Kaiserlichen Kommissare, wenn angängig, zu bestechen, damit sie so berichteten, daß er Kassel und Ziegenhain behielte (Meinardus 122). Am 31. Juli schreibt der Landgraf an Solms mit der Bitte, sich zu verwenden, daß er «beneben der Vestung Cassel auch Ziegenheim unzerbrochen behalten» dürfe. Am 6. August wiederholt die Landgräfin diese Bitte bei Alba (Rommel, Philipp der Großmütige 2, 518). Wie bekannt, alles ohne Erfolg: am 31. August erging der kaiserliche Befehl, Kassel zu schleifen. Aber erst am 24. September wurde nach wohl absichtlicher Verschleppung mit der Entfestigung begonnen, im November waren angeblich zwei Drittel geschleift, doch mußte im Februar 1548 darauf gedrängt werden, die Arbeit gründlicher fortzusetzen (Turba 209 [103]). Den Kommissaren genügte das bis Sommer 1548 Geleistete nicht. Sie verlangten immer weitere Zerstörungen und sogar, wohl über das Zulässige hinaus, die Beseitigung von Hügeln und Gehölzen, so daß es sogar zu Zwistigkeiten mit den beauftragten Ingenieuren kam. Noch am 12. Oktober 1548 übergab Hieronymus Ortiz den Räten ein drittes «Verzeichnis», nach welchem die Demolierung songesetzt werden sollte (Meinardus 168). Im Frühjahr 1549 war endlich genug getan.

uß Nürnberg, meinem gnedigen Hern volm (l.: von) Solms heut hier gein Cassel geschickt, also lautend.

Unsern freuntlichen Grus bevor. Wolgebomer Her, sonder gutter Freundt, wir habenn eur Schreiben behendiget und solches neben den überschickten Noteln der Ratification und Aide vernumen, lassen auch uns solches alles fer woll gefallen, allaintz, daß wir bei der Verschreibung der Stende in Hessen etwas lateinisch vertzaichnen lassen, das wir vermainten, hinein zu setzen sein. Daruber ich, doch wo es der jungen Herren und andere also, wie ir vertzaichnet habt, wolten annemen und passieren lassen (so wir doch besorgen, hart beschehen werde), weren wir das fer woll zufriden. Doch wo es sich in solchem stoßen wolte, möget Ir in alweg uff die usgerichtete verwilligte Capitulation und Artickell tringen und denselben nach strack mit inen vortfarn, daneben auch Acht haben und Vleiß furwenden, daß alle Bevestigung im gantzen Landt und nicht allein dise, so Fest halb berumbt, sonder auch alle jhenige Ort, so von den Kriegs Erfarnen und Geubten für starckh und etwas, was Weg oder Weiße ditz sey, zu kriegen tuglich sein geachtet wurden, zerstört und geschlaift werden, der Gestalt, daß sich weiter keiner Gefar zu besorgen sei. An disem Ir kayserlichen Majestät ernstlichen Willen thut und voltziehet, wir aber sindt euch hieneben in allem gunstigen genaigtenn Willen zu ertzaignenn erbittig und gantz willig . .

Datum Nurmberg den 9ten Julij Anno 1547.

A. Perrenot Bischoff zu Arras.

Ame Freitag den funfften (richtig: fünfzehnten) Julij des Morgens umb acht Uher haben die Hern Commissarij Dietherich Brickeln iren Secretarien in die Cantzlej zu den Rethen, welche in gutter Antzall bei einander waren, abgefertiget mit Bevelhe, inen die Verschreibunge der gemain Ritter und Landschafft, auch des Hofgefinds irer gethonen Pflicht halben uff die Capitulation bescheen, dergleichen die Ratification des jungen Fursten Landtgraven Wilhelms, in Massen die baide itzo von Hove khomen, zuhanden zustellen, die zuersehen und ad mundum abschreiben zu lassen und zu besigeln.

Dabeneben auch von inen den Rethen erfordert alle Bundesverschreibungen und Brieff dartzu gehörig noch Laut der Capitulation.

Daruff die Rethe geantwurt, sie werenn willig folche baide Notulas zu besichtigen und da sie etwas darin inen beschwerlich befonden, der Hofnung die Hern Commissarij sie als Diener gnedig und gunstig zu bedencken.

Sovill dan die angeregte Bundesverschreibungen anlangt, die weren bei die Handt gesucht, wolten sie den Hern Commissarijs uberantwurten.

Von solchem den Hern Commissarijs durch berurten Dietherich Brickeln Secretarien Relation beschehen.

Demnach Nachmittag umb drej Uher feint von Rethen bej den Hern Commissarien erschienen Rudolff Schenckh Stathalter, Sygmundt von Boynenberg, Wilhelm von Schachten, Herman von Hundelhausen, Doctor Walter und Johan Nordeckhenn.

Und hat der Stathalter ertzelt, wie heut durch den Secretarien der Hern Commissarien zwen Begriff einer Verschreibung und Ratification des jungen Fursten in die Cantzley weren ubergeben, die sie die Rethen verlesen und befunden darinnen etlich Beschwerden, dienstlich bittendt, ire gestelten Nottell an diser Stat antzunemen, dan je inen der Ritterschafft schwere fallen wurde, daß sie sich und die Stet für ire Erben und Nachkhomen solten verschreiben. Zum andern so stunde in der Verschreibung, daß sie die Ritterschafft und Landtschafft solch Capitulation angetrongen und angetzwungen frej williglich geschworen hetten zu halten, welchs doch die Capitulation nit inhielt, sondern begerten, daß in der Verschreibung die Ritterschafft simpliciter on Erben und dan die Stet für sich und ire Nachkhomen gesetzt wurden, daß auch ungetrongen und ungetzwungen frej williglich außgethon wurde. In welchem Begern die hern Commissarij ein Bedenckhen gehabt, nemlich solten die Erben nit mit gemeint werden, so dan dise vom Adell, so am Mitwuchen die Capitulation geschworn, verfielen, were der Keyser noch nit zum besten versehen und weren allein die Stet verbunden, an dem ir Majestät noch wenig beholffen, wiewoll sie Commissarien kein Sorg hetten, ire Her der Landtgrave wurde furstlich halten. Hielt er, so bedurfften sie keiner Sorg, hielt er aber nit, so were des Keyfers Notturfft, daß die Ritterschafft und Landtschafft ire Erben und Nachkhomen verschriben weren, und weren keins Wegs bedacht, irem Begern Stat zu geben. Sie kundtens auch gegen der kayserlichen Majestät mit nichten verantwurten, da aber die Rethen je davon abtzuften nit gemeint, so weren die Hern Commissarij solchs alles gein Hove an die Römische kayserliche Majestät gelaßenn zu lassen, irer Majestät Bescheids und Resolution druber zu gewarten; sie trugen aber die Fursorg, irem Hern were wenig dadurch beholffen. Also nach bedachte haben die Rethen angetzaigt, es were solchs im Aidt uff dem Spieß nit gedacht, und so Her Omnes<sup>45</sup> erfure, daß etwas weiters dan verlaut, solt verschriben werden, hetten sie sich allerhandt

<sup>45</sup> Her Omnes = das gemeine Volk, die große Menge; vgl. Grimm, D. W. 7, 1288.



zu befaren. Daruff die Commissarij geantwurt, so sie Her Omnes wolten herfur ziehen, so were ire Notturfft, ongeendter Ding iren Weg uff heym zu zunemen. Letzlich aber die Rethe durch Nordeckhen an Brickeln gesynnen<sup>46</sup> lassen, seitemall<sup>47</sup> sie vernemen, daß die Commissarij von dem Buchstaber gestelter Notell nit gedechten zu weichen, weren sie es letztlich auch zufriden, allein daß die zwej Worth frei williglich mochten außpleiben. Dweill es [standt] uff dem geringen gestanden und der kayserlichen Majestät solchs nit mögt zu Nachtheill gelangen, haben die Hern Commissarij zu Furderung der Sachen, doch daß die Verschreibungen in allen Wortten sunsten pleiben, bewilligt, solch zwej Wort außzulassenn.

Und nachdem die Rethe ein Ratification von Landtgraven Wilhelmen underzeichnet bej gelegt und gebetten, die fur genugsam antzunemen, und aber die fast schlecht, onverbindlich und leiß gestelt, zudem daß er Landtgrave Wilhelm sein Hern Vattern Landtgraven Philipßen Sachwalter (?), auß Mangell aigens Sigels uns (umb?) Siglunge gebetten, und doch durch Nordeckhen gereth worden, wie er Landtgrave Wilhelm, ein sonder und aigen Sigell hette . . ., so wußten die Hern Commissarij keins Wegs solche der Rethe gestelte Notell durch Landtgraven Wilhelmen unterschreiben antzunemen, sondern gedechten bej der iren, so inen von Hove komen, ungeendert zupleiben, kundten oder wußtens auch anderer Gestalt nit zuverantwurtenn. Seind gleichwoll allerhandt Bithrede und Widerrede hiezzwischen gefallen.

Als nu die Rethe vernomen, daß die Commissarij auß irem Bevelhe nit wolten cederen und weichen, seint sie letztlich dessen auch zufriden gewesen, solch gestelte Nottell der Ratification antzunemen, wiewoll ein klaine Enderung darin umb ein wörtlich Rechten (?) bescheen.

Und nachdem die Herrn Commissarij gesehen, daß sie mit der Subscription des jungen Fursten geeilet, haben sie durch iren Secretarien Brickeln mit Nordeckhen reden lassen, es wer der Her Commissarij Begern, ehe und zuvor der junge Furst sich subscribirt, daß ime die Capitulation von inen den Hern Commissariis mögt furgeleßen werdenn, da solchs gescheen, alsdan die Ratification in Beysein der Hern Commissarien zusubscribiren, damit sie der kayserlichen Majestät desto freyer referirn mögten, wie sie solchs alles selbst gesehenn und verhandelt hetten. So kundt man auch hernachmals solcher Subscription nit in Obrede sein, welchs die Commissarij bej sich allein bedacht und behalten.

<sup>46</sup> gesinnen = begehren, verlangen; vgl. Grimm, D. W. 4, 1, 2, 4118.

<sup>47</sup> seitemall = sintemal, da, weil; vgl. Grimm, D. W. 10, 1214.

Solchs worde zuletzt von Rethen auch bewilliget.

Sovill dan die Bundtsverschreibungen belangt, haben die Rethen in einer Manden<sup>48</sup> etlich großer Pergamenen besigelter Verschreibungen den Hern Commissarijs uberantwurt,

als nemlich die Bundtnus mit Dennemargk,

die Reynische Verayn,

die Erbainunge zwischen Brandenburg, Sachsen und Hessen,

die Aynung mit Hertzog Erichen dem Eltern Seligen,

die Eynung mit Hertzog Heynrichen von Braunschweigk,

die Aynung mit dem Hertzogen von Lunenburg,

die Erstreckhung der Evangelischen Verayn.<sup>49</sup>

Nachdem aber die Hern Commissarien bedacht, als solten woll noch mehr Einungsverschreibungen vorhanden sein und dan die Capitulation clerlich mitpringt, daß auch alle Brief, so dartzu dienstlich sein mögten, solten geliefert, auch was daselb für Bundtnus seyen, unterschiedlich zu ercleren, und aber kein Brieff, Abscheidt noch Mißive hie befunden, vill weniger einige Erderunge bescheen, so were der Commissarien Bedenckhen und Begern, sie die Rethen wolten sich hierin in selbst der Gebure ertzaigen und in disem Puncten der Capitulation treulich nochsetzen und nichts hindern halten. Dartzu die Rethen geantwurt, sie wiesen nichts weiters, dann ire Her der Landtgrave auch etlich Brieff der Bundtnus halben mit sich hinweg genomen, sie hielten dafür, er hette dieselbenn der kayserlichen Majestät selbst beantwurt, dabey habens die Commissarij lassen und wenden müssen, was sie die Rethen inen geben, damit mußten sie zufrieden sein. Woltenns auch der kayserlichen Majestät also underthenigst vermelden, und sovill sie bekhomen, irer Majestät uberantwurtenn. Ist also diser Tag auch verhandelt.

Sambstags den 16ten Julij Nachmittag feint bei den Hern Commissariis erschienen der Stathalter, Sygmund von Boyneberg, Doctor Walter und Johan Nordeckhen, und nachdem man inen die zwo Nottells der Verschreibungen des Adels, Rethen, Landtschafft und Hovegefindts sampt Landtgraven Wilhelms Ratification zu ingrosseren gesterigs Tag zugestellt, haben sie dieselben ingrossert und uff Pergament geschriben pracht, welch in Gegenwertigkeit der Commissarien und Reth durch Nordeckhen und Dietherich Brickeln collationirt

<sup>48</sup> Manden = Korb; vgl. Grimm, D. W. 6, 1534.

<sup>49</sup> Diese Dokumente waren nach Rommel, Philipp der Großmütige 2, 515, in den Instruktionen des Landgrafen an Statthalter und Räte einzeln genannt; von anderen ist auch dort keine Rede.

und gleichs Lauts fonden. Hat Nordeckh der Commissarien Concept un-  
Handtschrift und die Commissarien irer Rethe Cantzeischrift von jedem  
Theill ein Copej behalten, und laut die Ratification Landgrave Wilhelms also.

Von Gottes Gnaden Wir Wilhelm Landgrave zu Hessen, Grave zu  
Catzenelnbogen, Dietz, Ziegenhain und Nidda, bekennen öffentlich hiemit in  
Crafft diß Brieffs: Nachdem nechst verrückter Zeit zu Hall an der Saell  
zwischen der Römischen Kayserlichen Majestät, unserm allergnedigsten Hern,  
und dan dem durchleuchtigen hochgebornen Fursten und Hern, Hern Philipßen  
Landtgraven zu Hessen, Graven zu Catzenelnbogen, unserm freuntlich lieben  
Hern Vatter, etlich Vertrags Artickull erthedigt, abgeredt und durch den-  
selben unsern Hern Vattern also bewilligt, angenommen und zugesagt worden,  
in welchem under anderm begriffen, daß Wir, der Wir numehr bei unsern  
vogtbarn Jaren, Ratification diser Abrede in bester und sicherster Form ver-  
fertigen und uns zu Volntziehung derselben verpflichten sollen, daß derhalben  
wir samptlich und sonderlich hohermelter kayserlicher Majestät zu under-  
thenigster und dan unserm lieben Hern Vattern zu kindtlicher und freuntlicher  
Gehorsam one hindergangen, one getrungen, one getzwungen, sonnder frey  
williglich mit rechter Wissenschaft, guttem Verstandt und Bedacht alle und  
jede solche Artickell, wie dieselben hievor durch ermelten unsern Hern Vatter  
angenommen, bewilliget und zugesagt seint, alles ires Inhalts durchaus zu  
sampt allem dem, so er volgents durch unsers Hern Vatters verordnete Stat-  
halter und Rethe, auch die Ritterschafft und gemeine Landtschafft zu Volnt-  
ziehung derselben Artickell uff jetzt gehaltenem Landtag uff dem Spieß den  
13ten Julij gehandelt worden, hiemit in bester und bestendigster Form Wir  
solchs thun sollen und mögen ratificirenn und approbiren. Wir gereden und  
versprechen auch bei unsern furstlichen und waren Worten, dise gegenwertige  
unsere Ratification und Approbation stet, vest und unverbruchlich und un-  
widerruflich zuhalten, dagegen weder durch uns selber noch andere nichts  
furtzunemen noch zu hanndeln, weder heimlich noch öffentlich, wie das dann  
immer gescheen möchte, daß wir uns auch hiegegenn einicher Ußrede, Ex-  
ception, Freyheit und Behelff, so uns hierinn, es sei von Rechts wegen oder  
sunst geburenn mögt, nit gebrauchen, sonder uns derselbigenn samptlich und  
sonnderlich nit weniger, als ob dieselbigen namhafftig hierin specificirt und  
außgetruckt werenn, sonderlich dem beneficio restitutionis in integrum ratione  
minoris aetatis<sup>80</sup>, dessen wir dann zuvor gnugsam verstandigt worden, uns

<sup>80</sup> Das ist wohl das «etwas Lateinisch», von dem in dem oben abgedruckten Schreiben  
des Bischofs von Arras die Rede ist. Landgraf Wilhelm konnte wohl noch das Verlangen



gar und gantzlich vertziehen und begebenn haben, und thun solchs auch hiemit in Crafft disses Brieffs. Wir gereden und versprechen auch inmassen obftet hiemit weiter, wo dise gegenwertige unsere Ratification und Approbation uß Mangell einiger Solemnitet oder sunst nit genugsame were, daß wir jeder Zeit uff Begern hochstgedochter kayserlicher Majestät dieselb Ratification und Approbation nochmals in der allerbesten und sicheristen Form gnugsamlich on allen Vertzuge und Weigerung weiter erstatten, auch sunst alle Zeit unser Lebtag gegen irer kayserlichen Majestät als unsern obersten ainigen rechtenn natürlichen Hern und allergnedigster Kayser irer Majestät gnedigste Vertzeihung halben neben unsernn Hern Vatter uns dermassen dannckbar ertzaigen wollen und sollen, daß ir Majestät kunfftiger Zeit dessen ein gnedigs Gefallen hebben muge, alles trewlich und sonder Geverde. Des zu warem Urkunt haben wir unser Insigell an disen Brieff lassen henckhen und uns mit aigen Händen thun unterschreiben, der geben ist zu Cassell den funffzehenden Tag des Monats Julij Anno XLVII.

So ist disse die Verschreibunge der Rethe, des Adels, der Landtschafft und Hovegefinds also anfahrenndt.

Wir Philips, Grave zu Nassaw und Sarbruckhen, Wolrabe und Philips der Elter, Gevetternn, Graven zu Waldeckhen und Dietherich, Edler Her zu Pleß, Rudolff Schenckh zu Schweinßberg, Stathalter zu Cassell, Georg von Colmersch, Stathalter an der Laen, Wilhelm von Schachten, Hermann von der Molßpurg, Sigmundt von Boineburg, Johan Meissenbugh, Heinrich von Lewenstain, Bakhasser Diede, Herman von Hundelshausen, Wolff Treusch, Jost Raw, Johan Riedeßell zu Eysenbach, Adam Droth der Elter, Friderich Keudell, Johan Fischer genant Walter, Doctor und Johan Nordeckh, als verordente Bevelchhaber und Rethe der durchleuchtigenn hochgepornen Fursten und Hern, Hernn Philipßen Landtgraven zu Hessen, unsers gnedigen Hern, vor uns, unsere andere Mithrethe, und von wegen hohermelts unsers gnedigen Fursten und Hern uberigs Hofgefindt, auch innamen gemeiner Ritterschafft des Furstenthumbs Hessen, so uff itzigem Landtag alhie uff dem Spiß in berurtem Furstenthumb bey einander versamelet gewesen, und innamen der Abwesenden, welche doch iren volmechtigen Gewalt und ehafftige Entschuldigung uns alhier zugeschickt haben, und dan wir, Burgermeister und Rethe der Stet Cassell, Marpurck, Gießen, Eschwegen, Allendorff und Grun-

auf Wiedereinfetzung in den vorigen Stand wegen Minderjährigkeit stellen, da er «zu seinen Jahren» (zur Eidesmündigkeit), aber noch nicht «zu seinen Tagen», zur major aetas gekommen war; vgl. Anm. 13.

bergk, Volmechtigen, Verordente und anstat gemeiner Stet und Landtschafft des Furstenthumbs Hessen, so uff bestimpten Tag die Iren<sup>61</sup> auch gehapt, bekennen samptlich und sonderlich, vor uns, unfer Erben und Nachkhomen offentlich in und mit Crafft diß Briefs gegen allermeniglich: Nachdem necht verruckter Zeit zu Hall an der Saell zwischen der Römischen kayserlichen Majestät, unserm allergnedigsten Hern, und hochgedachtem gnedigen Fursten und Hern etliche Vertrags Articull erthedingt, abgeredt und durch denselben unsern gnedigen Fursten und Hern also bewilligt, angenommen und zugesagt und under seiner furstlichen Gnaden Insigell verscriben worden, in welchem under anderm ain Articull begriffen von Wort zu Worten lautendt wie volgt: Item der Adell und alle Underthanen seins Lands sollen alles obgeschriben zuhalten schweren, wie dan gedachter Landtgrave derhalben aller ihrer Aide und Pflicht, damit sie ime verbunden, doch allein der Vrsach, daß sie ime in diser Sachen, so den obgeschribnen zuwider, Gehorsam zulaißen nit schuldig, erlassen. Und im Fall der Landtgrave hie zuwider etwas handle, so sollen gedachter Adell und Underthonen schuldig sein, nach seiner Person zu greiffen und irer Majestät inen uberantworten, welche Aidserlassung und Ledigzellung von Wort zu Worten also lautendt.

**H**ier folgt nochmals der Text der Eidserlassung wie bei Rommel, Phil. d. Gr. III, 256, Nr. 63 mit ganz unwesentlichen Abweichungen in einzelnen Worten. Dann heißt es weiter:

Daß wir demnach uff dartzu sonderlich eingefezetten, außgeschriben und versamleten Landtag zu Volntziehung obermelts uns befagenden Artickells einmuthiglich, one hindergangen, one getrungen und one gezwungen, sonder mit rechter Wissenschaft, guttem Verstandt und eintrechtigem Rath dem wolgepornen Hern, Hern Reinharten Graven zu Solms und Hern zu Mintzenberg, der Römischen kayserlichen Majestät Oberster, Feldtmarschalckh und diser Zeit Stathalter zu Franckfurt, unserm gnedigen Hern, auch dem edlen und ernvesten Hern Jorgen Schade von Mittelbibrach als kayserlichen Commissarien denselbigen in ermelten Artickeln uns ufferlegtem Aydt iren Gnaden und Gunsten an Stat hochgemelter kayserlicher Majestät uff heut dato leiplich und mit usgereckten Fingern zu Got und seinem heiligen Evangelion geschworn haben, inmassen von Wort zu Worten hernachvolgt.

<sup>61</sup> Die Iren = ihre Vertreter.

an die Römische kayserliche Majestät begriffen und durckh Brickeln stellen lassen wie volgt.

Allerdurchleuchtiger, großmechtigster, onüberwindlicher Her Kayser. Euer Römischen kayserlichen Majestät seyen in aller Demuth unser underthenigst schuldig und alletzeit gehorsam willig Dienst zuvor. Allergnedigster Her, Eurer Römischen kayserlichen Majestät haben wir verschines Sambstags den 9ten Julij underthenigst geschriben, welcher Massen Stathalter und Rethen zu Cassell sich zu aller schleunigen Befurderunge und Volntziehung der uferichten Capitulation gantz dienstlich und gutwillig erbotten, wir auch dieselbigen Rethen bis uff diesen Tag in allem dem, so von Eurer Römischen kayserlichen Majestät wegen Vermöge der Capitulation und Eurer Majestät weiter habenden Bevelchs wir an sie gesonnen, aller Gutwilligkeit und Eurer kayserlichen Majestät zu underthenigster Wilfarunge geneigt befonden, wie dan ire Her inen solchs bevolhen und geschriben hat. Und wissen Eurer kayserlichen Majestät underthenigst nit zuverhalten, daß die gemein Ritter- und Landtschaft sich gleicher Gutwilligkeit und Gehorsams ertzaigt und am vergangenen Mitwuchen ire Aide und Pflicht uff die Capitulation Eurer kayserlichen Majestät gelobt und geschworn, daruber auch die Verschreibung in bester und sicherster Form, inmassen der hochwürdig unser gnediger Fürst und Her, der Bischoff zu Arras uns die neuligen Tag zugeschickt, angenommen und zuverfigelen verfertigt. So seint disen Obent Stathalter und Rethen bei uns gewesen mit Ainzaigung und Erbettung, daß der jung Furst Landtgrave Wilhelm Eurer kayserlichen Majestät zu underthenigster Gehorsam die Ratification in dem Buchstaben von hochgemeltem unserm gnedigen Hern, dem Bischoff zu Arras uns auch zukomen und verfertigen und zu underschreiben erbuttig und willig, welchs morgen frue auch gescheen soll. Über solchs so werden Eure kayserliche Majestät von den verordneten Baumeistern, so itzo zu Ziegenheim seint, sonder Zweiffel auch bericht werden, daß sie alle gute Anweiß und Furderunge mit Inventirunge des Geschütz und Munition, Obmolunge und Besichtigung der Feste hie zu Cassell von Rethen und andern gehabt und dasselbig auch außgerichtet, also daß an dem auch kein Mangell erscheinen. Sovill dan die Bunds- und Einigungsveranschreibung belangt, haben uns die Rethen gestrigs Tags derselbigen in originalibus uberlieffert, wie Eurer kayserlichen Majestät ob inliegenden Zettell<sup>53</sup> allergnedigst zubefinden haben. Nachdem aber die Capitulation clerlich mitpringt, daß auch alle Brief, so dartzu dienstlich sein möchten, solten geliffert und auch

<sup>53</sup> Nicht abgeschrieben.



was desselbigen für Bundnus feien, unterschiedlich zuerclerenn, und aber keine Brief, Abscheide der Bundstäge hin und her gehalten, noch weitters uns zugestellt, haben wir gleichwoll an uns nichts erwinen lassen und darumb auch angehalten. Aber sie die Rethen berichten, daß ire gnediger Her, der Landtgrave etlicher originalia und Urkundte der Bundnus mit sich nacher Hall genomen, und seyen der Hofnunge, es seien dieselbigen Eurer kayserlichen Majestät nunmehr uberantwort worden. Das haben Eurer kayserlichen Majestät wir zu Bericht nit kennen verhalten und wolten nunmehr von dannen in andere feste Orth, Befestigungen, so im Landt zu Hessen seindt, uff Eurer kayserlichen Majestät empfangenen Bevelhe uns verfügen. Wes und wie wir dan die Sachen allenthalben befinden, Eurer kayserlichen Majestät davon noch Endunge grüntlichen und staten Bericht thun, dero wir uns in aller Underthenigkeit mit Leib und höchsten Vleis und Vermugen zudienen schuldig wissen.

Datum Cassell Sambstags den XVI Julij Anno XLVII.

Eurer Römischen kayserlichen Majestät

underthenigste gehorsamste Diener

Reinhart Grave zu Solms

und Hans Jörg Schade zu Mittelbibrach.

An Kayser.

Von welchem Schreiben die Rethen Copia gepetten, irem Hern dem Landtgraven haben zu überschickhen, damit er iren Vleis spüre und sehen muge, daß sie etwas umb seinen Willen thun, die inen nemblich Brickels Handschrift und Concept worden wie obsteht.

Adrian Zertzschen Hovemeister, dweill er verreitten müssen, hat er an heut als ein Hovegesindt zu Haltung der Capitulation sein Pflicht gethan, derhalb ime erlaubt, ob er volgens Montags nit erscheinen möge.

Ame Sontag den 17ten Julij des Morgens zwischen acht und neun Uhrn seint die bede Hern Commissarij gein Hove ins Schloß gangen und in das fürstlich Gemach durch die Rethen erfordert. Ist der jung Fürst Landtgrave Wilhelm inen heraußer für das Gemach und Augen gangen, sie emphanen und demnach in seiner fürstlichen Gnaden Stuben khomen. Seindt von Rethen darin gewessen der Stathalter, Sigmundt von Beynenberg, Herman von der Malspurg, Hermann von Hounoltshaussen, Doctor Walter und Johann Nordeckh. Also hat mein gnediger Her Grave Reinhart ertzelt, uß was Ursachen Schade und sein Gnade abgefertiget, nemlich als Diener der kayserlichen Majestät Bevelhe zuvolntziehen, und nachdem mit der Römischen kayserlichen Majestät mein

gnediger Her der Landtgrave in Verträge gangenn, in welchem under andern angetzogenn, daß mein gnediger Her Landtgrave Wilhelm als der eldist Son denselben Vertrag und Capitulation solt ratificiren, damit nu sein furstlich Gnaden derselben Capitulation Wissens haben mögt, were die bei Handen zuverleßen, und wolten demnach die Hern Commissarij underthenig gebetten haben, sein furstlich Gnaden wollens irer Person halben anderer Gestalt nit versteen, dan daß sie disse Expedition und Sachen als Diener uff empfangenen Bevelch verrichten muften, wolten gleichwohl iren furstlichen Gnaden in andern Fellen iren furstlichen Gnaden gevellig villieber gedient haben. Daran sein furstlichen Gnaden zu guttem und gnedigem Friden und Gefallen gewesen. Ist also uff Geheß durch Dietherich Brickeln die Capitulation dem hochgemelten jungen Fursten in Gegenwertigkeit ermelter Rethe von Worten zu Worten furgeleßen worden.

Als solchs geschehen, hat der Stathalter ertzelt, daß sein furstliche Gnaden alles, das ime gebure ußzurichten und zuvolntziehen, erbittig und willig, hat auch alsbaldt die Ratification in Gegenwerth der Hern Commissarien und Rethe eigner Handt unterschrieben, besigelen lassen und den Commissarijs alsbaldt zuhanden gestelt.

Nachdem allem hat der jung Furst meinem gnedigen Hern Grave Reinharten gebetten, das Best bei der kayserlichen Majestät furzuwenden, damit sein Her und Vatter widerumb erlediget und zu Land und Leuten khomen mug und also disen Articul hiemit geendet.

Ame Montag den 18ten Julij Anno ut supra des Morgens zu 7 Uhren seindt vor den Hern Commissarien erschienen der wolgepomen Walrab, Philips der Junger und Samuel von wegen sein und seins Vatters Grave Philipßen des Eltern, alle Graven zu Waldeckhen und Dietherich, Edler Her zu pleßens (und haben) furtragen lassen. Nachdem an heut das gemeine Hovegefindt uff die Capitulation ire geburliche Aidt und Pflicht thun werden, und dan sie in verlauffener kriegshandlung irem Hern dem Landtgraven als Landtsassen und Lehenleuth gegen der kayserlichen Majestät auch gedient, derwegen sie erbittig und willig, alles das, so inen geburn will, auch zuthun und iren underthenigsten Gehorsam mit Gelobung und Zusage die Capitulation helffen zuvolntziehen. Darauff auch die Rethe sie ihrer Aide und Pflicht, damit sie ihrem Hern verwant, erlassen haben, also den Hern Commissariis mit handtgebener Trew an Aids Stat zugesagt, solchs alles stet, vest und unverbrochlich zuhalten und dem allein getrewlich nachzusetzen. Daruff die Hern Commissarij inen den vier Graven und iren Zugehörigen, für welche

sie auch gelobt haben, crafft ires Bevelchs Gnade und Verzeyhung zugesagt und uff ire Bith inen irer jederm dessen ein Urkunde under der Hern Commissarien Ringbitschafften zugestellt.

Demnach zwischen acht und neun Uhren seindt die Hern Commissarij zu Cassell ins Schloß gangen, alda Stathalter und Rethen sampt gemeinem Hovegesindt bei einander im Sall versamlet. Hat anfenglich der Stathalter ertzelt, wie und welcher Massen ire Her der Landtgrave in Vertrag mit der kayserlichen Majestät gangen, daruff vonnöthen, daß sie solchen Vertrag auch geloben und schweren musten, staldt sie auch hiemit irer Aide und Pflicht ledig mit Vermeldunge, welche solchs gehorsamlich thetten, die sollen Verzeihunge von kayserlicher Majestät haben, welch aber das nit theten, die mögten ire Abentheur besten. Ist also die Form des Aids furgeleßenn worden, und haben das Hovegesindt, sovill deren pleiben wolten, gelobt und mit erhobenen Fingern ein leiplichen Aidt gethan. Nach solchem haben die Hern Commissarij denen, so ire Pflicht gethan, Gnade und Vertzaihung zugesagt.

Ame Mitwochen den 20ten Julij hat Vulprecht Riedesell zu Dreß<sup>54</sup> die Capitulation mit handtgebener Trewe zuhalten gelobt und zugesagt.

So hat Jost Raw in gleicher Gestalt ame Donerstag den 21ten Julij dieselbig Capitulation auch angelobt, stet und vest zuhalten, und ist solchs zu Marburg gescheen. Haben also die Hern Commissarij die beide vom Adell uff kayserlicher Majestät Gnade und allergnedigst Vertzeihunge vertröstet.

Uff solchem Tag haben die Commissarij das Schloß Marburg besichtigt, aber nit fest noch kein Geschütz, dan allein ein Falconetlein, hat (l.: hort = gehört) zum Kerchhain<sup>55</sup>, daselbst fonden.

Den Donerstag den 21ten Julij umb den Mittag seind die Hern Commissarij gein Gießen khomen, daselbst die Festungen, auch das Geschütz durch Johan Andares inventirt worden sampt aller zugehörigen Munition.

Ame Freitag den 22ten Julij Verordnungen gethan, daß Gießen die

<sup>54</sup> - Treyfa.

<sup>55</sup> Das Geschütz gehörte der Stadt Kirchhain und war nach Marburg geliehen. Bezüglich des vielfach entliehenen Geschützes hatte der Landgraf im Juni 1547 Weisung gegeben, es zurückzuerstatten. Das war aber nicht geschehen, und so fielen der kaiserlichen Kommission Geschütze in die Hände, zu deren Beschlagnahme sie im Grunde nicht berechtigt war. So verwendet sich z. B. der Erzbischof von Mainz am 21. 7. 1547 bei Solms, damit die Fritzlarer «all ir Geschütz, so sie gehabt haben», das von dem heßischen Kriegsvolk in Benutzung genommen war, wiederbekämen, was Solms in seiner Antwort vom 5. 8. 1547 als sehr zweifelhaft bezeichnet. Ebenso wendet sich am 16. 1. 1548 Hartmudt von Cronburgk an Solms mit der Bitte, ihm die «Buchs, so eyn gut Stück gewesen, welliche der Lantgraff gen Giffen füren lassen», wieder zu verschaffen.



Festungen soll angefangen werden zuschlaiffen<sup>56</sup>, nemlich erstlich die Mauern im Gronde abzuwerffen und dan den Wall in Graben zuwerffen. Dafür die von Gießen gebetten inhalt der Supplication wie nachvolgt.

Der Römischen kayserlichen Majestät, unfers allergnedigsten Hern, Obristen, Feldtmarschalckh und Statthalter zu Franckfurt, dem wolgebornen Graven und Hern, Hern Reinharten Graven zu Solms und Hern zu Mintzenbergk, auch kayserlicher Majestät den Edeln, Strengen und Ernvesten, verordneten Commissarien, unsern gnedigen, großgunstigen, gepietenden Herrn, seyen unser gantz underthenig geffissene und bereithwillige Dienst zuvor. Gnedige, gepietende, gunstige, lieben Hern, als die kayserliche Majestät E. G. E. G. und E. zu Commissarien verordnet und gesetzt, und itzo hieher khomen, die Vestung einzutziehen, nu wollen wir je nit gern die sein oder dafür geachtet werden, die dem Vertrag zugegen geleben oder den durchleuchtigen hochgepornen Fursten, unsern gnedigen Hern zu Hessen etwas in dem verhindern wollen. Dweill aber wir hie der Vestung halben in Uffbawunge derselben algereidt<sup>57</sup>

<sup>56</sup> Wie oben in Anm. 22 erwähnt waren die Niederlegungsarbeiten in Gießen alsbald nach Eintreffen des Befehls aus Kassel begonnen, dann aber auf schriftliche Anweisung von Solms eingestellt worden. Etwa mündlich erteilte Anordnungen sind uns nicht bekannt. Nun berichtet ein Schriftstück im Großh. Haus- und Staatsarchiv zu Darmstadt, welches als Anlage zu einem nicht vorhandenen Brief vor Bartholomäi (24. August) 1547 verfaßt sein muß: »etlich Bawmeister und Commissarien des Key. seienn da gewest und inen Antzeigung gethan, wie der Wall soll geschleufft werdenn, auch die Hohe angezeigrt, aber darnach seie Grave Reinhart von Solms kommen, und inen ein ander Antzeigung gethan, denn Wall nidderer zuschleuffen, dann hievor durch die Commissarien Bevelh geschehen«. Danach müssen vor dem 22. 7. bereits Kommissare, etwa solche, die zur Aufnahme des Geschützes selbständig das Land bereisten, bezüglich der Demolierung Anordnungen getroffen haben. Am 11. 8. waren die Arbeiten, wie sie Solms angegeben hatte, größtenteils ausgeführt (Rommel, Philipp der Großmütige 2, 519); gänzlich vollendet war die Schleifung vor dem 17. 11. 1547. (Turba 193 [87].) Am 1. Juni 1548 quittiert Andreß Salfelt, Rentmeister zu Gießen, über 1000 Gulden 9 Albus, den Gulden zu 26 Albus, »zur Schleiffung des Wals« (im Großh. H.- u. St.-Archiv zu Darmstadt). Im September 1548 berichtete Gaudino (f. Anm. 10) dem Kaiser in Brüssel, Gießen und Rüsselsheim seien »nicht alleine genugsam, sondern auch zum überflus mit großem unkosten und beschwerunge des lands zu Hessen gebrochen und geschleift«. Aber man war damit nicht zufrieden. Ende Oktober kam der Italiener aus Brüssel zurück mit der Weisung »das solche festungen bis uf den Grund und dem felde gleich eingerissen und die greben zuegesellet werden sollen«, was er für überflüssig hielt. Als am 24. Oktober die sächsisch-brandenburgischen Räte Kram und Jung auf einer Informationsreise nach Gießen kamen, fanden sie einen Spanier Jakob Delitsch dabei, trotz des Einspruchs von Rat und Bürgerschaft die Wälle einzuebnen, was er mit 300–400 Bauern in drei Monaten zuwege zu bringen gedenke. Das war wohl schon die Ausführung des neuen Befehls aus Brüssel, obwohl auch Willkür und Anmaßung seitens solcher kaiserlicher Abgeordneten nach den Berichten nicht ausgeschlossen sind (Meinardus 166 f., 169 f.).

<sup>57</sup> algereidt = allbereits, bereits vorher; vgl. Grimm, D. W. 1, 235.

~~meiner~~ Bericht weiß, welchs der Federn nit zubevelhen ist und dann Eure  
~~höchster~~ Majestät vermög Ires Schreibens hirin ein sundern gnedigenn Ver-  
~~weiss~~ ~~zu~~ ~~mir~~ haben, dem ich auch mit Verleihung götlicher Gnaden bestes  
~~Verstand~~ nachsetzen und an mir gar keinen Vleis will erwinnen lassen, were  
~~es~~ ~~bedürft~~ so baldt wir alle anderen Festungen und Heuser dem Landt-  
~~verweiss~~ ~~unsern~~ ~~allern~~ beritten und besichtiget, wie wir dan im Werckh itzo zu  
~~unsern~~ ~~Land~~ ~~ankomen~~, von dannen alsbaldt furtan zureitten und nichts für  
~~den~~ ~~Land~~ ~~zurucken~~, diß were dan bescheen und vollendet, welchs innerhalb  
~~ein~~ ~~oder~~ ~~zwei~~ ~~Tagen~~ zum lengsten gescheen kan, alsbaldt und furderlich zu  
~~unsern~~ ~~kaiserlichen~~ Majestät mich sampt dem Schaden zuerhebn und meinen  
~~erwehnten~~ ~~Bericht~~ anetzogener baiden Festungen halben dermassen thun  
~~und~~ ~~die~~ ~~Gelegenheit~~ ~~besser~~, statlicher und nutzlicher anzaigen, dan es in  
~~unsern~~ ~~Eurer~~ ~~kaiserlichen~~ Majestät zu überschickhen ist. An welchem  
~~mit~~ ~~Eurer~~ ~~kaiserliche~~ Majestät sonder Zweiffell allergnedigsten Gevallen haben  
~~und~~ ~~es~~ ~~demnach~~ ~~allergnedigst~~ zu resolviren und zu entschließen haben,  
~~und~~ ~~mit~~ ~~den~~ ~~beiden~~ ~~angezogenen~~ ~~Festungen~~ ~~ingerissen~~ ~~und~~ ~~geschleiff~~  
~~zu~~ ~~lassen~~. Dan meins geringen Ansehens Eurer kayserlichen Majestät an  
~~dem~~ ~~erwehnten~~ ~~Bericht~~ hoch und nit wenig gelegen, welchs Euer kayser-  
~~liche~~ ~~Majestät~~ von mir in gutter Trewe allergnedigst vernemen sollen.  
~~Nach~~ ~~dem~~ ~~das~~ ~~Geschutz~~ ~~und~~ ~~Munition~~ ~~belangt~~, werden Eure kayserliche  
~~Majestät~~ ~~mit~~ ~~Zweiffell~~ ~~von~~ ~~Irem~~ ~~Baumeister~~ ~~und~~ ~~hispanischen~~ ~~Verordenten~~  
~~dem~~ ~~erwehnten~~ ~~beschribenen~~ ~~Bericht~~ ~~empfehen~~, ferners Irer Majestät Ge-  
~~genwart~~ ~~nach~~ ~~damit~~ ~~zu~~ ~~gebaren~~ ~~wissen~~. Das wolten Eurer kayserlichen  
~~Majestät~~ ~~mit~~ ~~Nach~~ ~~als~~ ~~deren~~ ~~underthenigste~~ ~~gehorsame~~ ~~Diener~~ ~~in~~ ~~Underthenig-~~  
~~keit~~ ~~zu~~ ~~erhalten~~, die der Almechtig mit Gefristunge Gesundtheit des Leibs  
~~in~~ ~~der~~ ~~Nach~~ ~~Heyll~~ ~~in~~ ~~gluckseligem~~ ~~Regiment~~ ~~erhalten~~ ~~wölle~~. Datum Gießen  
~~den~~ ~~ersten~~ ~~Juli~~ ~~Anno~~ ~~XLVII~~.

Eurer Römischen kayserlichen Majestät

underthenigster gehorsamer Diener

Reinhart Grave zu Solms.

zu Gießen

Am ersten Freitag nach Mittag umb ein Uher haben Conradt Heß  
 Capitulant zu Gießen und Reinhart Schenckh die Capitulacion mit handt-  
 schriftlichen Briefen gekoyt, stet und vest ruhaken, und dweill es Nachmittag, auch  
 am ersten Montag Magdalenae, haben die Commisarii die bedt des leiplichen  
 Capitulanten nach die Pflicht an Aids Stat von ihnen angenomenn.

Am Montag den ersten Juli Anno et supra des Morgens umb 10 Uhren

Seindt die Hern Commissarij zu Rußelsheim ankomen. Seint also etliche vom Adell als nemlich Alexander von der Than, Oberamptmann, Burchart von Hertingshausen, Helwigk von Ruckershausen, Otto von Beymelberg und andere mehr, zu samptuß den Stetten der Obern und Nidern Graveschafften etliche erschienen, die haben in gleicher Form wie uff dem Spiß bescheen, die Capitulation für sich und die andern Abweßenden gelobt und geschworn.

Ame Mitwochen den 27ten Julij haben Albrecht Krenger, Burggrave zu Rußelsheim, N. sein Son und Reinhart Warnhofer, Bawmeister dafelbst sampt dem andern Hovgefindt solch Capitulation auch gelobt und geschworn.

Und haben die spanischen Commissarij alle Artholerey, Geschutz, Pulver und Kugeln besichtigt und inventirt und uff disem Tag die Festungen angefangen einzureißen.<sup>58</sup>

Es haben aber die in der Gemeinschaft, als Dietz, Umstadt und andere mehr ire Pflicht nit gethon, dergleichen des Landgraven Lehenleuth, die nit thun wellen, der Ursachen, daß sie nit Landtflässenn seyen.<sup>59</sup>

Ame Freitag den neun und zweintzigsten Julij seindt wir gein Reinfels ins Schloß komen, dasselbig besichtigt, und alles Geschutz, so nit zuvill gewesen, inventirt.

Den Sambstag den 30ten Julij gein Reichenberg und Braubach, da wir uber Nacht plieben khomen, die beide Haus auch besichtigt und in disen zweien Hausen für gar nichts Geschutz fonden.

Es seindt auch solche Haus in keinen Weg für Festungen geacht, noch dafür angesehen, wie dan Ursachen in der Relation dartzuthun sein wurt.

Sontags den letzten Julij seint wir uber Nacht, dweill es uff dem Heinrich<sup>60</sup> allenthalben gestorben, zu Nasteden geblieben.

Montag den ersten Augustj ist das Haus Hoenstein besichtigt und gar geringscheetzig, auch wenig Geschutz darin befonden, wie die Hern Commissarij weiter Bericht davon thun werdenn.

<sup>58</sup> vgl. Quellen zur Frankfurter Geschichte 2, 316, 21 ff. Vor dem 17. 11. war die Arbeit auch hier beendigt und, wie es scheint, sofort zur Zufriedenheit der kaiserlichen Kommissare. Jedenfalls stellt sich bei der Besichtigung am 29. 10. 1548 heraus, «das solche festunge ganze und gar zu nichte gemacht ist, dan sie der erden gleich geschleift und die greben gar zugefellet sein». (Meinardus 171.)

<sup>59</sup> Das waren wohl diejenigen hessischen Adligen, welche vorgaben, reichsfrei zu sein.

<sup>60</sup> Der Heinrich, richtiger Einrich, war der Gau, welcher nördlich von der Lahn, westlich vom Rhein, südlich und östlich etwa von der Wisper und vom Dörsbach begrenzt wurde; vgl. C. D. Vogel, Beschreibung des Herzogthums Nassau, Wiesbaden 1843, 160 f. In Nastätten blieb die Kommission, da sie wegen der herrschenden Seuche (des «Sterbens») anderwärts keine Unterkunft fand.



Am Mittwoch den 3ten Augustj ist von Stathalter und Rethen ein Schreiben außgangen, darin sie begern, die Sachen allenthalben zubefurdern also lautendt.

Wolgepomer Grave, Eurn Gnaden seyen unfer underthenig willig Dienst zuvor. Gnediger Her, Wie wir Euer Gnaden am jungsten, wie dieselbig nach Ruffelsheim haben ziehen wollen, underthenigst geschrieben und von wegen unsers gnedigen Fursten und Hern zu Hessen gebetten haben, die Sachen zubefurdern, damit Euer Gnaden eygner Person desto eher zur kayserlichen Majestät, unserm allergnedigsten Hern, kommen und ire Majestät des Handels allenthalben, wie es darumb stehet, berichten möchten, so bitten demnach Eure Gnaden wir underthenigs Vleis, Eure Gnaden wollen sovill muglich furth faren, damit dieselb desto furderlicher zu kayserlicher Majestät khomen und seiner kayserlichen Majestät gruntlich Bericht der Sachen thun mögen. Das wirdet sonder allen Zweyvell zu Erledigung hochermelts unsers gnedigen Fursten und Hern Custodien gereichen, Sein furstlich Gnaden ungezweivelt gegen Eure Gnaden danckbarlich erkennen. So seindt wirs umb Euer Gnaden underthenigs Vleis zuverdienen gewilt.

Datum Cassell den 31ten Julij anno XLVII

Euer Gnaden

willige

Stathalter und Rethen zu Cassell.

An Grave Reinbarten von Solms.

Daruff inen wider Antwort wordenn wie volgt.

Der Römischen kayserlichen Majestät Oberster, Feldtmarschalck und Stathalter zu Franckfurt Reinhart Grave zu Solms.

Unsern gunstigen Grus in guttem Willen zuvor. Ernvest, hochgelert und erbarn besundern, lieben und gutte Freundt, wir haben heut im Feldt eur an uns itz gethan Schreiben in dato Cassell den 31ten Julij zwischen Solms und Gieffen empfangen. Wellen euch daruff gunstiger Meynung nit verhalten, daß wir der kayserlichen Majestät zu underthenigstem Gehorsam schuldig, auch für uns selbst geneigt seint in angefangnem Werckh zu Volnziehung ufgerichter Capitulation, wie Ir dan begert, furt zufaren und an uns keinen Vleis, sovill uns imer muglich, erwinnen zu lassen. Wir seint auch entschlossen mit sampt unserm mit geordneten Commissario Schaden noch beschehener Besichtigung deren Haus an der Bergstrassen furderlich zu der kayserlichen Majestät uns zuerheben, ire Majestät aller Sachen, wie wir die benebend eurm Vleis befonden, underthenigst und treulich zuberichten, daran Ir keinenn Zweiffel haben sollet. Alleyn ist unser beyder gunstigs Begern

und freuntlich Bith, Ir wollent nochmals die Verordnungen thun, da noch irgen Geschütz<sup>61</sup> in beschlossenen oder offenen Fleckhen furhanden und dem dartzu verordenten keyserlichen Commissario Johan Andares nit were angetzeigt, noch durch inen inventirt worden, dasselbig alles treulich antzeigen und vermelden, damit je der Capitulation Volntziehung beschee und in dem nichts verhelet werde. Das meynen wir treulich und der Sachen zu gutten gantz dienstlich, und habt uns euch mit gunstigen Willen wolgeneigt.

Datum Lich Mittwoch den 3ten Augusti Anno XLVII.

An Stathalter und Rethe zu Cassell.

Mit dem 3. August 1547 bricht der ausführliche Bericht ab. Lagen dem Verfasser für die folgende Zeit keine genaueren Angaben vor oder wuchs ihm die Arbeit zu sehr in die Breite? Jedenfalls hat man schon zur Zeit der Abfassung eingehendere Nachricht über die Tätigkeit der Kaiserlichen Kommission in den anderen hessischen Landen, vornehmlich in der Obergrafschaft, vermißt. Deshalb hat eine flüchtigere Hand — der Schreiber oder ein gleichzeitiger Leser — am Schlusse eine für uns leider zu kurze Bemerkung angefügt:

Nach diesem allem<sup>62</sup> seint die Hern Commissarij, als sie iren Weg uff Augspurg zu der Kayserlichen Majestät genomen, zu Darmstadt, Lichtenberg,

<sup>61</sup> Auch wegen des Geschützes war Ende Juni 1547 Weisung vom Landgrafen gegeben worden, den kaiserlichen Kommissaren, die Besichtigung und Aufzeichnung zu gestatten (Rommel, Philipp der Großmütige 2, 515). Am 11. 8. war das bereits überall geschehen, und zwar wurde nicht nur das grobe, sondern auch das kleine Geschütz, auch das der Städte, sowie neue Räder und Wagen begehrt (ebd. 517). Am 14. 9. schreibt Alba aus Augsburg an Philipp, er möge nun die Abführung des Geschützes durch die hessischen Städte und Dienstleute nach Frankfurt veranlassen (ebd. 520, v. Apell 210). Das geschah denn auch: am 8. 9. war schon das Gießener Geschütz dorthin geliefert worden, am 7. 10. kam das Kasseler, am 24. das Ziegenhainer an, am 28. wurde den Fuhrleuten abgedankt, vgl. Quellen zur Frankfurter Geschichte 2, 342, 6 ff., 26 ff., 343, 17 ff., 321, 41 f. Das Verzeichnis dessen, was im Jahre 1547 weggeführt wurde, findet sich bei G. Paetel, Die Organisation des hessischen Heeres unter Philipp dem Großmütigen, Berlin 1897, 195 ff. abgedruckt. Im Frühjahr 1548 nahm Schad nochmals das zurückbehaltene Geschütz in den hessischen Plätzen auf und bestimmte, was noch ausgeliefert werden müsse (v. Apell 211 ff.). Im Oktober erhielt dann der Zeugmeister Hans Rommel den Auftrag, auf Verlangen des Ortiz dieses Geschütz auszuliefern (Rommel 531), und Ortiz forderte dessen Verbringung nach Frankfurt auf hessische Kosten (Meinardus 163). Im ganzen mögen so etwa 200 größere Geschütze ausgeliefert worden sein; ihren Wert schätzte Philipp in einem Schreiben an den Kaiser vom 22. 6. 1548 auf 200 000 Gulden (Justi, Hessische Denkwürdigkeiten 1, Marburg 1799, 99).

<sup>62</sup> Also zwischen 3. und Ende August, wo die Kommission dem Kaiser über Kassel und Ziegenhain in Augsburg Vortrag gehalten haben muß.

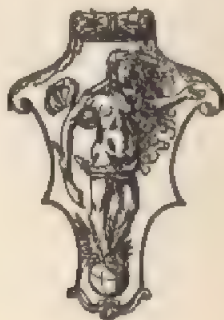
Aurberg und Zwingenberg<sup>65</sup> gewesenn, die selbigen zum besten und nach aller Notturft besichtigt, aber under denen allen keinß für kein Festungen erkant noch angesehen. So haben die welschen Commissarij in irem von Zwingenberg hinder sich Reiten das Haus Bickenbach auch besehen, davon sie iren Bericht thun werden, wiewol die Commissarij solch Hauß auch für kein Bevestung achten.<sup>66</sup>



amit schließt der Bericht, dessen trockene Erzählung den Gedanken an die gewaltigen Opfer nicht aufkommen läßt, welche die Bedingungen Kaiser Karls den hessischen Landen auflegten. Fast 700000 Gulden kostete diese eine Bestimmung des Hallischen Vertrages. Aber diese schwere Last vermochte so wenig wie die übrigen Schwierigkeiten der Gefangenschaft den Landgrafen zu beugen. Bereits in seinem Gefängnisse arbeitete Philipp Pläne für die Herstellung der Festungen und die Neuorganisation der Artillerie aus. Und in der That gelang es den beharrlichen Anstrengungen von Fürst und Untertanen in kurzer Zeit, dem Lande seine schneidigsten Waffen wiederzugeben. Bei Philipps Tode war Hessen wieder im Besitze seiner vorigen Wehrhaftigkeit.

<sup>65</sup> Dazu waren die Kommissare nach dem Wortlaut der Hallischen Kapitulation durchaus berechtigt. Es wurde denn auch die Forderung erhoben, diese und andere «Häuser» niederzulegen, allerdings ohne Erfolg. Über die Verhandlungen darüber vgl. Turba 210 [104] f., Meinardus 163, 170.

<sup>66</sup> Wie schon oben Anm. 9 bemerkt, waren außer Solms und Schad gleichzeitig in deren Auftrag andere Kommissare, «welsche Commissarij» oder nur «Commissarij» im Gegensatz zu den «Hern Commissarij», in Hessen tätig. Dies geht sicher z. B. daraus hervor, daß vor dem 1. August 1547 Spangenberg besichtigt wurde (Rommel, Philipp der Großmütige 2, 517), was nach unserem Bericht Solms und Schad bestimmt nicht getan haben, also durch andere vornehmen ließen. Das wird auch hier bestätigt. Die «welschen» Kommissare besichtigen allein («weiter») in ihrem «hinder sich» (nordwärts nach Hessen zurück) Reiten das Haus Bickenbach, nachdem sie Solms offenbar bis Zwingenberg begleitet hatten.







## Die Stipendienreform Landgraf Philipps i. J. 1560 und das älteste Marburger Stipendiatenalbum.

Von Wilhelm Diehl.



Das Universitätsarchiv in Gießen bewahrt neben anderen wertvollen Schätzen auch eine große Reihe höchst beachtenswerter Konvolute, die von dem Stipendienwesen der beiden Universitäten Gießen und Marburg handeln und bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts zurückragen. Außer den von 1565 an lückenlos erhaltenen Rechnungen, Rechnungsabschlüssen und Rechnungsabschieden begegnen uns da Sammlungen von fürstlichen auf das Stipendienwesen bezüglichen Reskripten, ferner von Stipendiatenobligationen und Empfehlungen der einzelnen Stipendiaten, Reste von Stipendiatenmatrikeln, Stiftungsurkunden von Stipendien u. dergl., die alle mit der Mitte des 16ten Jahr-

hundreds anheben und eine wahre Fülle von wichtigen Notizen zur Geschichte des hessischen Stipendienwesens darbieten. Bei näherem Zusehen ergibt sich, daß wir hier Teile aus drei Stipendiatenarchiven vor uns haben. Selbstverständlich in erster Linie das Stipendiatenarchiv der Universität Gießen, das mit dem Jahr 1605 beginnt. Dies Archiv enthält neben den Stipendiatenakten der Jahre 1605—1624 und 1650 ff., in denen in Gießen eine Universität sich befand, auch die Akten von 1624—1649, der Jahre, da die Gießener Universität nach Marburg verlegt war. Es ist ziemlich vollständig erhalten. Ferner liegen aber in Gießen auch die meisten Stipendiatenakten der Marburger Universität aus der Zeit vor 1605, man kann sogar sagen, der größte Teil des alten Marburger Stipendiatenarchivs. Dieses ist 1624 bei der Okkupation des Marburger Landes in hessen-darmstädtische Hände gekommen und zum größten Teil — von geringen Ablieferungen nach Marburg abgesehen — auch nach 1649 darin verblieben. Endlich liegen in Gießen Bestandteile des Marburger Stipendiatenarchivs aus der Zeit von 1605—1623. Sie waren ebenfalls 1624 beschlagnahmt worden und in darmstädtischem Besitz geblieben. Wir haben also in Gießen ein Stipendiatenarchiv vor uns, das — auf der alten Anschauung, daß die neue Gießener Universität die rechtmäßige und einzige Fortsetzerin der alten Marburger Universität sei, fußend — die hessischen Stipendiatenakten von der Zeit Philipps an darbietet, daneben aber auch viele Stücke aufweist, die mit Hessen-Darmstadt nichts zu tun haben, Stücke aus dem Archiv der Marburger Gegenuniversität von der Zeit, da Gießen bereits Universität war.

Als ich vor einigen Jahren durch das Entgegenkommen der Universität Gießen in die Lage versetzt wurde, dies eben besprochene Archiv und besonders die alten Marburger Bestandteile eingehend studieren zu dürfen, da war mir sofort klar, daß durch die dabei zutage getretenen wissenschaftlichen Ergebnisse unsere bisherigen Anschauungen über die Geschichte des Stipendienwesens in Hessen wesentliche Modifikationen erfahren würden. Fielen doch durch sie vor allem die von mir schon längst angezweifelte Aufstellungen Ayrmanns in dem «*Programma de rei stipendiariae in Giessensi academia ortu et statu praesenti*» (1745), auf der alle späteren Arbeiten über die Geschichte der hessischen Stipendien fußen, so gut wie in ein Nichts zusammen! Heute gehe ich einen Schritt weiter. Heute behaupte ich, daß uns hier ein Material vorliegt, auf Grund dessen es erst möglich ist, eine klare Erkenntnis des geistigen Lebens an unseren hessischen Universitäten für die Zeiten des 16ten und 17ten Jahrhunderts zu gewinnen und daß es hohe



Zeit ist, daß die hier vorliegenden Materialien für die Geschichte des hessischen Universitätswesens recht gründlich ausgebeutet werden.

**I**ch will im nachfolgenden damit den Anfang machen, indem ich der, meines Erachtens, noch nirgends gebührend beachteten, hochbedeutsamen Stipendienreform, die Landgraf Philipp im Jahre 1560 ins Leben treten ließ, etwas genauer nachgehe. Es soll das in der Art geschehen, daß ich zuerst eine zusammenfassende Darstellung über die Geschichte dieser Reform gebe und dabei klarmache, in welcher Richtung das Neue liegt, das Landgraf Philipp auf diesem Gebiete bringen wollte. Dann werde ich zwei Reste des leider zum größten Teil verlorengegangenen alten Marburger Stipendiatenalbums mitteilen und an ihnen zeigen, welche Früchte die Reform in den nächsten Jahrzehnten wirklich gebracht hat. Ich hoffe dadurch nicht nur neue Gesichtspunkte und Quellen für die Geschichte des Stipendienwesens in Hessen herbeizuschaffen, sondern einen Beitrag zur Geschichte des ganzen geistigen Lebens in Hessen am Ende des 16ten Jahrhunderts darzubieten.

#### 1. Vorgeschichte und Absicht der Stipendienreform von 1560.



Wenn wir die Tätigkeit des Landgrafen Philipp für die von ihm 1529 ins Leben gerufene Marburger Stipendiatenanstalt überschauen, dann merken wir gleich, daß hier zwei Perioden zu unterscheiden sind: die Periode vor und die Periode nach der Gefangenschaft Philipps. Die Brücke zu beiden Zeitabschnitten bilden die traurigen Gefangenschaftsjahre. Vor ihnen herrschen die Zustände, wie sie im wesentlichen durch den Freiheitsbrief vom 31ten August 1529 geschaffen waren. Es war im ganzen Land eine Anzahl geistlicher Lehen und Beneficien, die bei der Reformation verfügbar geworden war, zu Stipendienzwecken ausgewählt. Sobald der Beneficien eines oder mehr in einer Stadt oder einem Flecken ledig wurden oder vacierten, «erwählten der Stadtrat und der Pfarrer auß ihrn Bürger oder Nachbawers Kindern ir angemast und zugeschrieben Anzahl personen, die arme, frumb und erbars Wandelß und von ihnen hierzu für geschickt angesehen wurden, aus, praesentierten sie dem Rectori zu Marpurck, der solch Persohnen alßdann sampt seinen zugeordneten Facultatis artium Decano und Consiliariis eigentlich und nach notturfft examinirete und falls sie zu studiren geschickt, tüglich und dienlich, zum Studio admittireten». Der Stipendiat hatte dann auf 7 Jahre ein Anrecht auf Zahlung von jährlich 15, später von 20 Gulden von dem Lehen, «daruf er stipendiirt



war». War er mit seinem Studium zu Ende, dann wurde er «für andern zu einem Prediger, Lehrer, Pfarrer, Schultheißen oder Amtsverwaltern in den fürstlichen Landen promovieret», das Lehen aber wurde einem andern Stipendiaten zugewiesen. In dieser Zeit gab es also noch nicht das, was in der späteren Periode die Stipendiatenkasse genannt wird. Die Stipendienbehörde in Marburg hatte mit dem Bezug des Stipendiums durch die Stipendiaten nur ganz wenig oder gar nichts zu tun. Der Stipendiat war Nutznießer der aus seinem Lehen entspringenden 15 Gulden und bekam diese von dem Kastenmeister des betreffenden Ortes gereicht. Zeuge hierfür sind z. B. die noch erhaltenen Echzeller Kirchenrechnungen aus dieser Zeit. Der Kastenmeister Johannes Hoffmann bringt 1540 den «Stipendiaten ihr Geld in das Pidagog», gibt es ihnen in späteren Jahren auch gelegentlich einmal mit, wenn sie in Ferien kommen. Mit den Marburger Professoren hat er in Stipendienfachen nur wenig zu tun. Wenn er nach Marburg mit dem Geld kommt, besucht er sie, fragt nach dem Fleiß der Schüler, gibt auch dem «Rector und Magistris einmal eine kleine Gabe (1542: 5 Tornos), daß sie wollen Fleiß an unsern Stipendiaten anwenden». Im übrigen aber verhandelt er nur mit den Schülern, denen er sein Geld abliefert und von denen er sich die Quittung geben läßt, mit denen er nach des Tages Hitze auch einmal zusammen eine Maß vertrinkt, die gewissenhaft in die Kastenrechnung kommt und die Rechnungsrevision anstandslos passiert. Dieser Modus hatte zweifellos mancherlei für sich. Das Verhältnis zwischen der durch den Kastenmeister und Pfarrer vertretenen Gemeinde und dem Stipendiaten war viel inniger, als es später sein konnte, da der Stipendiat sein Geld durch das Medium der Stipendiatenkasse empfing. Andererseits hatte dieser Modus auch seine Schattenseiten. Vor allem war den einzelnen Gemeinden mehr Gewalt in ihre Hand gelegt, als gut war. War die Kontrolle über ihr Rechnungswesen nicht ganz besonders scharf, dann hatte das Stipendienwesen den Schaden zu tragen. Die Gemeinden machten sich außerdem den Mangel an einheitlicher Organisation und Aufsicht zu Nutzen. War gerade einmal kein Stipendiat vorhanden, dann wanderte das Geld in den Kirchenkasten; man hatte auch da recht gute Verwendung für diese Gabe, es galt Schulmeister und Kapläne besser zu besolden, Pfarrhäuser auszubauen u. ä. m. Die Folgen sind ganz deutlich zu erkennen. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt nimmt die Zahl der Stipendien ab. Umgekehrt nimmt das Gefühl der Gemeindeglieder namentlich in Bauerngemeinden von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zu, daß das dem Stipendium gewidmete Geld Eigentum der Gemeinde sei, daß diese damit machen könne, was sie wolle. Die

Unbotmäßigkeit in Stipendienfachen war bereits 1539 so groß, daß Freitag nach Leonhardi der Befehl ergehen konnte, daß alle Amtleute, Rentmeister, Rentschreiber, Kellner, Schultheißen und andere Amtsknechte und Befehlshaber doch dafür Sorge tragen möchten, daß diejenigen Leute, welche wegen etwa in Stipendienfachen sich ergebender Streitigkeiten vor den vom Landgrafen bevollmächtigten Statthalter und Rektor nach Marburg zitiert würden, doch auch daselbst erschienen. Diese Unbotmäßigkeit, die bereits vor der Gefangenschaft vorhanden war und zum Verlust einer Reihe von Stipendien geführt hatte, mußte natürlich in der Zeit der Gefangenschaft sich steigern. Wir haben mehrere Beispiele, die uns das in aller Deutlichkeit zu verstehen geben.

**S**ollte das Stipendienwesen nicht gefährdet sein, so mußte eine Reform eintreten. Sie kommt nach Philipps Rückkehr, hebt mit dem Jahr 1554 an und findet ihren Höhepunkt in der Marburger Stipendiatenordnung von 1560. Eine der ersten Maßnahmen, die Philipp zur Beseitigung der Mißstände ergriff, war, daß er das Amt eines besonderen Stipendiatenökonomus als Verwalter der Stipendiatenkasse schuf und den gemessenen Befehl am 15ten Juli 1554 ergehen ließ, daß kein mit den Stipendien zusammenhängender Bürgermeister, Pfarrer, Kastenmeister und Gemeinde bei Straf nochmaliger Erlegung sich unterstehen dürfe, den Stipendiaten oder deren Eltern das Stipendium auszuliefern, da solches an den Ökonomus Kaspar Rodolphi einzuzahlen sei.

**I**m Jahr 1557 wurden weitere Maßnahmen in Aussicht genommen. Es wurde eine Revision der bisher von den einzelnen Gemeinden geleisteten Beiträge als wünschenswert hingestellt. Das Ziel dieser Arbeit sollte sein: festzustellen, wieviel man von einem jeden Ort ohne allen Abgang oder Verweigerung zu erwarten, ferner aber auch zu versuchen, ob nicht einzelne in Abgang gekommene Beiträge wieder ganghaftig gemacht und in eine beständige Richtigkeit gebracht werden könnten. Die hier geplante «Ordnung der geistlichen Lehen oder Stipendien halber zur Unterhaltung und Auferziehung gelehrter Leute» kam im Jahr 1557 ebensowenig zur Ausführung wie 1558. Die Stipendienordnung von 1560 gibt uns den Grund an: der Landgraf hatte diese Arbeit «wegen sonstiger Geschäfte liegen lassen müssen». Erst 1559 griff er sie wieder auf, delibериerte mit seinem Sohn Wilhelm und seinen weltlichen Räten darüber aufs neue und ließ insbesondere auch die Superintendenten auf der im Mai 1559 abgehaltenen Generalsynode darüber delibериieren. Alle Befragten waren darin einig, daß der Plan des Landgrafen aus dem Jahre 1557 zur Ausführung kommen müsse, daß es aber noch nicht genug sei, wenn dies geschehe. «Es will», heißt es in dem Bericht der



Synode, «vonnoten sein, das die Stipendiaten mit größeren Vleiß und trew, denn bis anher beschehen, nit allein zur Lher sonder auch zur Zucht angehalten werden, wie ein wenig enger und eingezogener uferzogen und ihnen der Mutwill geweret, auch solchs zubefordern, inen ein betagter bewerter gotsfurchtiger und zuchtiger Man zum Ephoro vorgefetzt und furgefelt. Diefes werde augenscheinlich Frucht bringen und vielen Clagen weren. Es wer auch gut, das ein Aufffehens geschee, damit die Stipendiaten umb einen zimlichen Pfennig nach Notturft und nit zum Überflus ein Tisch bekommen mochten und nicht Privatfich hielten, do sich ein jeder fur sich felbs nach feinem Gefallen verkostigen will, auch wer es not, das sie bei einander woneten, damit man desto besser uf sie acht haben konte.» Die Synode stellt also als ihre Ansicht hin, daß mit der Neuordnung der Stipendien, wie sie Philipp seit 1557 plante, Hand in Hand eine Reform der inneren und äußeren Verfassung der Stipendiatenanstalt gehen müsse. Daß das auch des Landgrafen und seiner sonstigen Berater Ansicht war, beweist die Einleitung der Ordnung von 1560. Sie bezeichnet die Beseitigung der alten Stipendiatenordnung als eine Notwendigkeit. Wenn mehrere Stipendien in Abgang geraten und anderwärts verwandt worden sind, ist die Schuld ihrer Mangelhaftigkeit und schwachem Regiment zuzuschreiben.

Gegen Ende 1559 ging man an die Ausführung. Zuerst wurden die Verhandlungen mit den Städten und Ortschaften geführt. Ihr Ergebnis war die Verschreibung von einer jährlich in die Stipendiatenkasse zu liefernden Summe von 1860 Gulden. Davon kommen auf Oberheffen 906 Gulden (Gemünden a. d. Wohra 10, Stamm Rotzmann in Alsfeld 16, Widdersheim, Neunkirchen, Biedenkopf, Herr Gerlach in Biedenkopf, Schönstadt, Langgöns, Gladenbach, Clawer je 20, Kirchhain und Großenlinden je 25, Grünberg, Treyfa, Frankenberg, Nidda, Berstadt, Ziegenhain, Wetter, Rauschenberg, Marburg je 40, Schotten 50, Gießen, Alsfeld und Dauernheim je 60, Echzell 80 Gulden), auf Niederheffen 664 Gulden (Immenhausen, Zierenberg, Borken, Spangenberg, Melfungen und Sontra je 20, Lichtenau 24, Homberg, Rotenberg, Geismar, Grebenstein, Wolfhagen, Gudensberg je 40, Eschwege 60, Kassel 100 und Allendorf 120 Gulden), auf Ober- und Niedergraffchaft nebst Herrschaft Eppstein 290 Gulden (Oberliederbach 10, Darmstadt, Zwingenberg, Berkach, Wolfskehlen, Biebesheim, Groß-Gerau, Igstadt je 20, Pfungstadt und St. Goar je 40 und Arheilgen 60 Gulden). Hierauf erfolgte am 15ten Februar 1560 der Erlaß einer neuen Stipendiatenordnung. Es würde zu weit führen, wollten wir hier auf sie im einzelnen eingehen. Wir begnügen uns damit,



vier Punkte hervorzukehren, in denen uns das Neue, das diese Ordnung erstrebte, zu bestehen scheint.

**D**ie bedeutsamste Neuerung, die die Stipendienordnung von 1560 einführt wissen will, ist die Einrichtung des Stipendiatenmaiorats. Es sollen von nun an neben den gewöhnlichen Stipendiaten, welche Stipendiarii minores heißen sollen und deren Zahl auf 50 festgesetzt wird, 10 Theologen als sogenannte Stipendiarii maiores stehen, durch ihren Lebenswandel und ihre Kenntnisse sich hervortuende Magistri, die nach Absolvierung ihres Septenniums noch fünf weitere Jahre auf der Universität verbleiben, die Stipendiaten wissenschaftlich fördern und selber fleißig fortstudieren. Sie empfangen ein Stipendium von 40 Gulden und haben die Aussicht, wenn sie sich besonders bewähren, auf fremde Universitäten verschickt zu werden und nach Abschluß des Quinquenniums unter Befreiung vom Schuldienst gleich in Stadtpfarstellen und Professuren einzurücken. Neben ihnen sollen ferner allezeit zwei Nichttheologen Stipendiatenmaiores sein, ein Mediziner und ein Jurist, für die ein Stipendium von jährlich je 100 Gulden ausgesetzt ist, «damit sie in fremden Nationen, wo das Studium ihres Faches am besten getrieben werden kann (in Frankreich und Italien), ihren Wissenschaften obliegen».

**A**ls zweites Neue, das die Ordnung von 1560 bringt, bezeichne ich die Bestimmung, daß von nun an alle Stipendiaten, die nicht Stipendiatenmaiores werden, ehe sie in den Pfarrdienst übernommen werden, nach ihrem Studium zuerst einige Jahre in Schulen gearbeitet haben sollen. Es wird als unumstößliche Norm verkündigt: «Wann die Minores gradum Magisterii erreicht und ihre Jahr und Studia complirt haben, sollen sie nach Ermessen und Gutachten (falls sie nicht Maires werden) Rectoris, Decani, Examinatorum und Ephori zu Schuelmeistern hin undt wieder in unserm Landt gebraucht werden». Die Bestimmung von 1529, daß sie auch zu anderen Diensten, z. B. dem Pfarrdienst sofort nach dem Abschied von der Universität in der Regel verwandt werden könnten, wird hiermit aufgehoben.

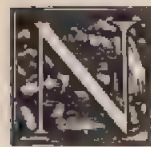
**D**rittens wird durch eine eingehende Studienordnung und in vielen Punkten neue Anordnungen über das Leben in der Stipendienanstalt dafür zu sorgen gesucht, daß die Stipendiaten von nun an stärker an Zucht und tüchtiger in ihrer Wissenschaft werden. Zum Beweis sei auf die Abschnitte der Ordnung verwiesen, die von den halbjährigen Examinibus der Stipendiaten, von der Hausordnung im Stipendiatenhaus, von dem Stipendiatenpropst u. a. handeln.

**V**iertens wird das Streben darauf gerichtet, daß alle Willkür hinsichtlich der Zahl der Stipendien und der zu Präsentierenden ein für allemal

aufhört; 60 Theologen sind als Stipendiaten zuzulassen, 50 Minores und 10 Maiores, außerdem 2 nichttheologische Maiores, ein Mediziner und ein Jurist. Welche Stifter von Stipendien einen Stipendiaten zu präsentieren haben sollen und welchen, weil ihr Geld für die Unterhaltung der Maiores nötig war, das Präsentationsrecht vorenthalten wird, wird in der Ordnung nicht angegeben. Sie besteht bloß auf der festen Zahl der Stipendiaten.

Soweit die Hauptgedanken der Ordnung von 1560. Es ist sicher, daß, wenn mit diesen Gedanken wirklich Ernst gemacht wurde, sie reiche Früchte für das geistige Leben Hessens bringen mußten. Unsere Aufgabe sei es nunmehr, in den Urkunden der Folgezeit nach diesen Früchten zu suchen. Wir tun das an der Hand der oben erwähnten Stipendiatenalbumreste und zuerst einmal derjenigen, die sich mit Wigand Orths Ephorat (1564 und 1565) befassen.

## 2. Die ersten Früchte der Reform, nachgewiesen an den von dem Ephorat Wigand Orths handelnden Resten des Stipendiatenalbums.



Nach dem Inventar des Ephorus Georg Cruciger befand sich, als am 24. April 1624 den hessen-darmstädtischen Deputierten das Stipendiatenarchiv der Marburger Universität überliefert wurde, unter den Akten auch ein «Album seu matrix Stipendiario- rum anno 1560 Rectore Conrado Matthaeo et D. Andrea Hipperio facultatis theologiae Decano ahngcfahren undt in Bretter mitt Leder uberzohen eingebunden, in klein Folio». Dies Stück war schon 1652 nicht mehr vorhanden. Ephorus Johann Nikolaus Misler schreibt da: «Album stipendiario- rum in Folio hab ich verfertigen lassen, weil keines vorhanden gewest». Dies neue Album wird in Gießen noch verwahrt; von dem alten Album aber sind nur 15 Blätter erhalten, von denen sechs sich auf den Ephorat von Wigand Orth, und zwar die Jahre 1564 und 1565, neun auf den Ephorat von Daniel Arcularius, und zwar die Jahre 1575 bis 1581, beziehen. Die von Wigand Orths Ephorat handelnden Blätter beschreiben zuerst dessen Annahme und geben eine Notiz über das damals gerade abgehaltene Stipendiatenexamen; dann bringen sie auf Seite 2 bis 4 einen Catalogus der Stipendiarii, die Orth bei seinem Amtsantritt vorfand, ferner auf Seite 5 bis 8 (die besonders als Seite 1 bis 4 paginiert sind) einen Bericht über die Acta Ephoro Orthio 1564 und 1565 und zuletzt einen Catalogus der Stipendiarii, die unter Orths Ephorat 1564 und 1565 neu aufgenommen wurden. Unter die Acta sind die 1564 und 1565 vorgekommenen Dimissiones Stipendiario- rum mit aufgenommen.



Wenn wir diese Albumreste, die unten wörtlich mit Erläuterungen abgedruckt werden, betrachten, dann zeigt sich schon an ihnen, obwohl sie zum Teil sehr knapp und dürftig sind, welche segensvolle Wirksamkeit die Durchführung der Ordnung von 1560 bereits gebracht hat. In der Anstalt sind bei Orths Amtsantritt 50 Minores und 10 Maiores. Von den Minores wohnt der weitaus größte Teil in der Anstalt; nur drei heißen *extra collegium agentes*. Von den Maiores leben sechs in Marburg, sämtlich Theologen; vier halten sich zur Zeit an fremden Universitäten auf, zwei Theologen, ein Mediziner und ein Jurist. Als fremde Universitäten treten auf für die Theologen Wittenberg, für den Mediziner Tübingen, für den Juristen Padua. Die Neuerung, daß die Zahl der Stipendiaten fest bestimmt sein soll, ist bereits in Kraft; die Einrichtung des Stipendiatenmaiorats ist bereits in Blüte: den Maiores werden die bedeutendsten Bildungsmittel der Zeit zur Verfügung gestellt; man weiß auch schon, nach welchen Gesichtspunkten man die zum Maiorat in Betracht kommenden Leute auszuwählen hat. Das erste uns überlieferte Verzeichnis der Maiores Stipendiarii zeigt uns eine Serie der zum Teil bedeutendsten Männer, die Hessen im 16. Jahrhundert hervorgebracht hat. Da steht neben dem Verfasser des Katzenelnbogener Landrechts, dem bedeutenden Juristen Kleinschmidt, der leider zu früh verstorbene Marburger Professor der Medizin Dorsthenius und der spätere Marburger Theologieprofessor und Ephorus Daniel Arcularius. Aber auch die Minores werden nicht vernachlässigt. Wer sich als nicht tauglich erweist, wird abgewiesen, wenn er auch schon längere Zeit Stipendiat ist. Nicht weniger als vier mußten im Jahr 1564 und 1565 wieder von dannen ziehen, weil sie sich nicht so anließen, wie man erwartet hatte. Endlich ist die Sitte bereits eingebürgert, daß wenigstens der größte Teil der Minores beim Weggang von der Anstalt zuerst *ad functionem scholasticam* geht; daß einer von den 1564 oder 1565 dimittierten gleich Pfarrer geworden sei, wird nirgends erwähnt.

Das sind die Vorzüge, die wir in den Albumresten betrachten können. Neben ihnen steht eine Schattenseite: es wird dem Ephorus schwer, bei der Normalzahl festzuhalten. Es werden ihm mehr junge Leute präsentiert, als er unterbringen kann. Will er sie nicht abweisen, so muß er sich dazu entschließen, sie vorläufig nur mit einem halben Stipendium zu versehen. Unter den 1564 und 1565 begegnenden Stipendiaten sind nicht weniger als sieben, bei denen diese Maßnahme vorübergehend einmal in Anwendung gebracht werden mußte, trotzdem man, um Platz zu schaffen, in derselben Zeit vier Stipendiaten wegen Faulheit dimittierte und gar manchen vor Ablauf



feines Septenniums vorzeitig aus der Anstalt entließ. Es wird sich weiter unten ergeben, wie man es fertig brachte, daß auch dieser Mißstand beseitigt wurde.

**E**he wir hierzu kommen, sei im nachfolgenden nunmehr der Text der auf Wigand Orths Ephorat bezüglichen sechs Stipendiatenalbumblätter mitgeteilt, von denen eben die Rede war. Unter diesen Text habe ich eine Reihe von Anmerkungen angebracht, welche diesen verständlich machen und vor allem mit den hier genannten Personen, so gut es gehen wollte, etwas vertraut machen wollen. Sie stammen zumeist aus den Akten des Stipendiatenarchivs (St.-A.). Bemerkte sei noch, daß unter «Leuchter» des H. Leuchter Antiqua Hessorum fides Seite 309 ff., unter «Vilmar» ein Aufsatz von Vilmar in der Zeitschrift für hess. Geschichte N. F. II. und unter «Strieder» das bekannte Schriftstellerlexikon verstanden ist.



anno Dni 1564 Rectore Dno Johanne Lonicero, Februarii die 24, post praelectas in consessu professorum omnium, praesente pro principe Burchardo a Cram, praesentibus item scholae praefectis, constitutiones illustrissimi principis nostri de administratione scho-

lae novas: recitatae sunt literae illustrissimi principis nostri D. D. Vuilhelmi etc., quibus mandabat, ut quoniam Henricus Vietor Ephorus propter munus concionandi nuper sibi commissum non posset rem stipendiariam simul curare, cum Vuigando Orthio de Ephoriae munere suscipiendo ageretur, qui tum illustrissimo principi, patriae atque scholae ad tempus hac in re operam suam addixit: ita tamen, ut quibus ex officio incumberet, ipsum pro virili juvarent.<sup>1</sup>

Examinatores tum fuerunt Joes Lonicerus Rector, Henricus Vietor facultatis artium Decanus, Chunradus Matthaeus Rhetorices professor.

Catalogus Stipendiariorum, quos Orthius commissos accepit.

Ad alias scholas ablegati.

M. Johannes Kleinschmit Cassellanus, M. Philippus Dorsthenius Marpurgensis, juris studiosus Patavium in Italiam.<sup>2</sup> Medicinae studiosus Tubingam.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> In seinem Stipendiatenalbum erwähnt Johannes Steuber den Ephorus Heinrich Vietor nicht, sondern läßt Wigand Orth 1562 auf Heinrich Orth im Ephorat folgen. Dies ist aber nicht richtig. Wigand Orth ist erst 1564 Ephorus geworden und 1566 als solcher gestorben.

<sup>2</sup> Über Kleinschmidt vgl. Strieder VII., S. 144, sowie seine Obligation als Stipendarius vom 4. 9. 1562 im St.-A. Kleinschmidts Nachfolger im Juristenmaiorat waren: Georg Wicelius (vgl. Anm. 50), Christoph Confluentinus (vgl. Anm. 151), Christoph Creuter (vgl. Anm. 217), Johannes Waldenstein (vgl. Anm. 217), Valentin Feige (1586 bis 12. 2. 1589) und Johannes Wolfius (16. 2. 1596 ff.).

<sup>3</sup> Über Dorsthenius vgl. Strieder III., S. 191. Er ist noch 1566 in Tübingen. Das St.-A. bewahrt ein Schreiben Landgraf Wilhelms vom 18. September 1566, das die Ver-

1. M. Petrus Kindius Ziegenhainensis, 2. M. Leonhardus Buchius Giessensis,  
Theologiae studiosus Vuittember- Theologiae studiosus Vuittember-  
gam.<sup>4</sup> 3. gam.<sup>5</sup> 3.

Maiores Marpurgi agentes.

3. M. Daniel Allendorf Schwartz- 6. M. Daniel Arcularius Cassellanus.<sup>9</sup>  
bornicus.<sup>6</sup> 3. 7. M. Johannes Molitor Vuetteranus.<sup>10</sup>  
4. Dionysius Melander Cassellanus.<sup>7</sup> 1. 8. M. Johannes Orthius Vuetteranus.<sup>11</sup>  
5. M. Nicolaus Steidenroth Eschwegensis.<sup>8</sup>

Schickung Dorfthens nach Italien auf Kosten der Stipendiatenkasse (200 fl.) anordnet. Im März 1568 wird verfügt, daß er noch ein Jahr in Italien bleiben soll, diesmal auf Kosten des Landgrafen Wilhelm. 1571 wurde er Professor in Marburg, wo er 1574 starb. Dorfthens Nachfolger im Medizinermajorat waren: Laurentius Hyperius (vgl. Anm. 95), Wilhelm Scribonius (vgl. Anm. 121), Johannes Magirus (vgl. Anm. 281), Johannes Matthæus (1. 4. 1586 bis 1. 10. 1589), Johannes Grau (1. 4. 1586 fl.), Heinrich Ellenberger (1589 bis 19. 2. 1595) und Hektor Schlanhoff (1. 4. 1597 ff.).

<sup>4</sup> Peter Kind begegnet 1565 und 1566 als Stipendiatenmaior in Marburg. Dann wurde er Pfarrer in Stockstadt in der Obergraffschaft, wo er auch in jungen Jahren gestorben ist. Sein Sohn war der bei Moritzens Reformen hervorragend tätige Superintendent Andreas Peter Kind. Über Kind vgl. auch den Brief des Superintendents Voltz vom 8. Januar 1566 im St.-A., sowie Strieder VII, S. 70, Anm. Vor seinem Maiorat war er etliche Jahre Schulmeister in Ziegenhain. Vgl. auch S. 246.

<sup>5</sup> Leonhard Buch blieb Stipendiatenmaior bis 1567. Dann wurde er Pfarrer in Groß-Gerau, woselbst er schon 1571 starb.

<sup>6</sup> Über Daniel Allendorf vgl. unten S. 246.

<sup>7</sup> Über Dionysius Melander vgl. unten S. 244, Strieder VIII, 403 f. Anm., sowie seine Oblig. als Stipendiat von Mittwoch nach Quasimodogeniti 1564.

<sup>8</sup> Über Nicolaus Steidenroth vgl. ein Empfehlungsschreiben von Landgraf Wilhelm vom 17. 1. 1567 (St.-A.), um ihn in Dienst zu bringen. Er kam 1569 in Dienst, bis dahin war er Maior. 1565 war er verschickt.

<sup>9</sup> Über Daniel Arcularius vgl. Strieder I, 126 ff. Er war seit 1. 5. 1560 (vgl. Oblig. von ihm und seinem Vater Christoph Schreiner vom 26. 4. 1565 im St.-A.) Stipendiat und wurde später nach Tübingen verschickt, von wo er 1570 zurückkam.

<sup>10</sup> Johannes Molitor blieb bis März 1568 Stipendiatenmaior. Dann nahm er, wie ein im St.-A. befindliches Schreiben vom 20. März d. J. beweist, einen Schuldienst an.

<sup>11</sup> Johannes Orthius begegnet nur noch in der Rechnung von 1565 als Stipendiatenmaior.

Außer den hier genannten theologischen Stipendiatenmaioren begegnen in dieser Vertrauensstellung in der Zeit bis 1605 folgende Persönlichkeiten: Johannes Heinzerlinus (vgl. Anm. 26), Johannes Rullmann (1568), Caspar Arcularius (1566—1571), Andreas Lithos (1566—1570), Daniel Menckelius (vgl. Anm. 35), Johannes Seiler (1570), Wilhelm Roding (1570), Johannes Angelus (vgl. Anm. 28), Arnold Sartorius (vgl. Anm. 31), Conrad Cantor (vgl. Anm. 20), Ambrosius Coriarius (vgl. Anm. 41), Friedrich Molitor (vgl. Anm. 25), Nicolaus Riefelius (vgl. Anm. 76), Konrad Crollius (1. 7. 1571—1576), Balthasar Garthius (vgl. Anm. 221), Jeremias Viotor (vgl. Anm. 117), Johannes Winckelmann (vgl. Anm. 153), Franz Grebenstein (vgl. Anm. 123), Otto Walperius (vgl. Anm. 193), Wilhelm Erlenbach (vgl. Anm. 192),

Extra collegium agentes.

1. Eberhardus Kismannus Battenbergen-  
sis.<sup>12</sup>
3. Laurentius Kirchoff Rauschenbergen-  
sis.<sup>14</sup> 3.
2. Philippus Lersnerus Cassellanus.<sup>13</sup>

Minores magistri ac magistrandi.

1. M. Balthasar Thomas Alsfeldianus.<sup>15</sup>
3. Josephus Hordelman Geismariensis.<sup>17</sup> 3.
2. 4.
4. Vuilhelmus Padersberg Goarinus.<sup>18</sup> 1.
2. M. Johannes Crispinus Hombergen-  
sis.<sup>19</sup> 1.
5. Adamus Rieselius Schottensis.<sup>19</sup> 3.
6. Cunradus Cantor Eschwegensis.<sup>20</sup> 5.

Johannes Raschius (vgl. Anm. 197), Konrad Urfinus (vgl. Anm. 121), August Sagittarius (vgl. Anm. 154), Justus Hultscher (vgl. Anm. 169), Johannes Michelbach (vgl. Anm. 245), Günther Koch (vgl. Anm. 184), Heinrich Leuchter (vgl. Anm. 174), Heinrich Menck, Albert Göbel (1. 10. 1584 bis 1. 4. 1588), Balthasar Mentzer (1. 4. 1585 bis 1588), Gabriel Heckmann (1. 10. 1583 bis 1. 4. 1589), Konrad Serarius (1. 7. 1584 bis 1. 10. 1589), Georg Lolius (1. 10. 1584 bis 1. 10. 1589), Reinhard Sufenbeth (1. 4. 1585 bis 1589), Christoph Megbach (1. 10. 1582 bis 1. 4. 1592), Jonas Tonfor (1. 4. 1588 bis 1. 4. 1593), Johannes Polei (1. 7. 1588 bis 1. 10. 1593), Christoph Cramer (1. 1. 1590 bis 1. 4. 1593), Reinhard Breidenbach (Januar 1589 bis 1. 10. 1594), Johannes Esther (1. 4. 1589 bis 1. 4. 1594), Michael Posthius (1. 1. 1590 bis 1. 4. 1595), Johannes Vietor (1. 9. 1593 bis 1. 10. 1598), Nicolaus Jacobi (1. 7. 1595 bis 1597), Eberhard Mesomylius (1. 4. 1594 bis 1. 10. 1599), Johannes Hafenklau (1. 10. 1594 bis 1. 10. 1599), Johannes Schollus (1. 7. 1595 bis 1. 10. 1599), Conrad Dieterich (1. 7. 1595 bis 1. 7. 1600), David Wafius (1. 10. 1598 bis 1. 10. 1601), Christoph Baunemann (1. 10. 1598 bis 1. 10. 1603), Justus Molitor (1. 7. 1599 bis 1. 4. 1604), Christian Ludwig (1. 7. 1599 bis 1. 7. 1604), Paul Arcularius (1. 10. 1599 bis 1. 10. 1604), Christoph Helwig (1. 10. 1600 ff.), Caspar Finck (1. 10. 1600 bis 1605), Rudolph Schenckel (1. 10. 1600 bis 1605), Johannes Hesselbein (1. 4. 1604 bis 1605), Hieronymus Quantzius (1. 4. 1604 ff.), Philipp Caesar (15. 11. 1604 bis Ende 1608).

<sup>12</sup> Eberhard Kistmann hat bis Mai 1569 das Schönstädter Stipendium inne. Nach ihm begegnet in dessen Besitz Laurentius Plaustrarius, der sich aber schon seit Mai 1564 in der Anstalt befand, Johannes Hofmann 1. 2. 1572 bis Ende 1578, Heinrich Aurifaber 1. 1. 1598 bis 1. 4. 1601, Johann Reinhard Freinsheim 1. 7. 1601 bis 1. 10. 1601, Ägidius Arcularius 1. 10. 1601 ff. In den Jahren 1579 bis 1598 wurden keine Stipendiaten auf dies Stipendium unterhalten.

<sup>13</sup> Philipp Lersner war der Sohn des Vizekanzlers Jakob L.

<sup>14</sup> Vgl. über Kirchoff unten S. 245.

<sup>15</sup> Über Balth. Thomas vgl. unten S. 244 f. Er war seit 27. 11. 1560 Stipendiat (vgl. die Oblig. von ihm und seinem Vater Hen Thomas im St.-A.).

<sup>16</sup> Über Johannes Crispinus vgl. unten S. 244, sowie Diehl, Schulgründungen S. 131.

<sup>17</sup> Über Josef Hordelmann vgl. unten S. 245, 256.

<sup>18</sup> Über Wilhelm Padersberg vgl. unten S. 244.

<sup>19</sup> Über Adam Rieselius vgl. unten S. 245.

<sup>20</sup> Über Konrad Cantor vgl. oben Anm. 11. Er war seit 6. 5. 1561 Stipendiat (vgl. seine und seines Vaters Hans Senger Oblig. vom 25. 4. 1565 im St.-A.), und begegnet 1566 und von da bis 1. 5. 1572 als Stipendiatenmaior.



en-

nus.<sup>33</sup>

ibergen-

ranus.<sup>34</sup> 5.

ancomonta-

vom 25. 4. 1565

(vgl. Anm. 11, 110.

ten S. 245. Er war  
der Oblig. im St.-A.).

dies bis 1572.

Schulgründungen S. 46.

9. 9. 1558 Stipendiat (vgl.  
in Allendorf.

S. 132 und Strieder. Angelus  
1570 nach Tübingen verschickt  
in 1578 als Superintendent nach  
des Angelus und seinem Vater

vom 25. 4. 1565 im St.-A.).

66—1572 Stipendiatenmaior. 1570  
gen. Er begegnet später als Pfarrer

(vgl. Anm. 9), war 1566 bis 1571  
ar er nach Tübingen verschickt. Vgl.  
Stipendiatenanfalt geschah am 1. 5. 1562  
Schreiner vom 26. 4. 1565 im St.-A.).

or.

Menckel im St.-A. Menckelius war 1567  
Vgl. Anm. 11.

22. Christianus Tholdius Francomontanus.<sup>36</sup> 23. Cunradus Hartmanni Grunbergensis.<sup>37</sup>

Minores Baccalaureandi.

- |  |  |
|--|--|
| 1. Johannes Mendelius Cassellanus. <sup>38</sup> 5.          | 7. Fridericus Textor Niddanus. <sup>44</sup>             |
| 2. Johannes Rulman minor Niddanus. <sup>39</sup>             | 8. Christophorus Vuernerus Allendorfensis. <sup>46</sup> |
| 3. Bartholomaeus Placentarius Giesensis. <sup>40</sup>       | 9. Marcus Reisman Hombergensis. <sup>46</sup>            |
| 4. Ambrosius Coriarius Grebensteinus. <sup>41</sup> 1. 4. 5. | 10. Johannes Vietor Schottensis. <sup>47</sup> 2.        |
| 5. Joes Tonsor Kirchainensis. <sup>42</sup>                  | 11. Georgius Gleizman Niddanus. <sup>48</sup>            |
| 6. Christophorus Schemelius Dornheimensis. <sup>43</sup> 2.  | 12. Cunradus Corvinus Grunbergensis. <sup>49</sup>       |

<sup>36</sup> Christian Tholde war der Sohn des Superintendenten Kaspar Tholde in Frankenberg.

<sup>37</sup> Konrad Hartmann war seit Freitag nach Martini 1560 Stipendiat (vgl. seine Oblig. im St.-A.). Als solcher begegnet er noch 1567. Vgl. auch S. 266. 1573 ist er Pfarrer in Hochweifel.

<sup>38</sup> Johannes Mendel war seit Mai 1562 Stipendiat (vgl. seine und seines Vaters, Merten Mendel, Oblig. vom 26. 4. 1565 im St.-A.).

<sup>39</sup> Johannes Rullmann minor, der Bruder des oben (vgl. Anm. 30) genannten, war seit Misericordias 1561 Stipendiat (vgl. seine und seines Vaters, Hans Rullmann, Oblig. vom 25. 4. 1565 im St.-A.). Er begegnet 1568 zeitweilig als Stipendiatenmaior. Entweder er oder der in Anm. 30 Genannte begegnet uns 1569—1574 als Rektor in Butzbach.

<sup>40</sup> Placentarius begegnet noch 1568 als Stipendiat.

<sup>41</sup> Ambrosius Coriarius war seit 23. 4. 1563 Stipendiat (vgl. seine Oblig. vom 24. 4. 1565 im St.-A.). Er wurde 1568 Maior und blieb es bis Mai 1572. Dann wirkte er als Diakonus in Grünberg und später als Pfarrer in Biedenkopf, wo er starb.

<sup>42</sup> Über ihn ist nichts bekannt.

<sup>43</sup> Vgl. über ihn unten S. 245, sowie Diehl, Schulgründungen S. 18.

<sup>44</sup> Der Genannte heißt in einer am 4. 5. 1565 ausgestellten Obligation (St.-A.) Friedrich Loer und war seit Misericordias 1561 Stipendiat.

<sup>45</sup> Christoph Werner war seit 29. 9. 1558 Stipendiat (vgl. seine und seines Vaters, Michael Werner, Oblig. vom 25. 4. 1565 im St.-A.).

<sup>46</sup> Marcus Reismann war seit 29. 2. 1562 Stipendiat (vgl. seine Oblig. vom 25. 4. 1565 im St.-A.).

<sup>47</sup> Vgl. unten S. 244.

<sup>48</sup> Georg Gleitzmann war seit 20. 4. 1561 Stipendiat (vgl. seine Oblig. vom 25. 4. 1565 im St.-A.).

<sup>49</sup> Konrad Corvinus war seit 17. 4. 1563 Stipendiat (vgl. seine und seines Vaters, Kaspar Rabe, Oblig. im St.-A.) und ging 1568 ab, um einen Schuldienst im Nassau-Dillenburgischen zu übernehmen (vgl. seine Oblig. vom 11. 9. 1568 im St.-A.). 1574 und noch 1584 ist er Pfarrer in Grünberg.

## Paedagogici minores.

## Classis 1.

- |  |   |
|--|---|
| 1. Georgius Vuicelius Hombergen-<br>sis. <sup>60</sup> 4. 5. | 6. Hermannus Pflüger Hombergen-<br>sis. <sup>65</sup> 5.          |
| 2. Johannes Candidus Rothenbergen-<br>sis. <sup>61</sup> 3.  | 7. Johannes Senderlinus Callernius. <sup>66</sup>                 |
| 3. Georgius Muth Rotenbergensis. <sup>68</sup> 3.            | 8. Henricus Schroeder Dreisensis. <sup>67</sup>                   |
| 4. Chasparus Volscius Darmstadinus. <sup>63</sup>            | 9. Hermannus Campensis Alsfeldia-<br>nus. <sup>69</sup> 2. [1. 3. |
| 5. Erhardus Hugo Allendorfensis. <sup>64</sup>               | 10. Johannes Buschius Berstadiensis. <sup>69</sup>                |

## Classis 2.

11. Johannes Kempff Dreisensis.
- <sup>60</sup>

## Classis 4.

12. Johannes Marth Spangenbergensis.
- <sup>61</sup>

<sup>60</sup> Georg Wicelius war seit 6. 6. 1563 Stipendiat (vgl. die Oblig. von ihm und seinem Vater Reinhard Weitzel vom 25. 4. 1565 im St.-A.). Er war später 1569—1572 Juristen-  
maior, vgl. unten S. 263.

<sup>61</sup> Über Johannes Candidus und Georg Muth vgl. unten S. 246. Beide waren seit 4. 2. 1562 Stipendiaten (vgl. die Oblig. von Johann Weiß und seinem Vater Johannes, sowie von Georg Muth und seinem Vater Konrad vom 24. 5. 1565 im St.-A.).

<sup>62</sup> Vgl. vorige Anm.

<sup>63</sup> Kaspar Voltz war seit Martini 1562 Stipendiat (vgl. seine Oblig. vom 4. 10. 1565). Er wurde später Pfarrer von Wixhausen, wo er 1578 und noch 1609 steht.

<sup>64</sup> Eckhard Hugo war seit 22. 6. 1561 Stipendiat (vgl. seine und seines Vaters Claus Hugo Oblig. vom 25. 4. 1565 im St.-A.).

<sup>65</sup> Vgl. hierzu die Oblig. von Hermann Pflüger und seinem Vater Hans Pflüger vom 25. 4. 1565, nach der Pflüger seit 25. 6. 1563 Stipendiat ist. Im Mai 1569 zog er auf einen Pfarrdienst. 1611 steht ein Pfarrer dieses Namens in Sickerhausen.

<sup>66</sup> Vgl. die Oblig. von Johann Senderlin vom 25. 4. 1565 (St.-A.). Nach ihr war Senderlin seit 15. 4. 1563 Stipendiat. Im April 1569 ging er ab, um als Feldprediger mit dem Hauptmann Johannes Megbach in den Krieg zu ziehen (vgl. die bei dieser Gelegenheit von ihm ausgestellte Oblig. im St.-A.). — Senderlin war der Inhaber des einen Alsfelder Stipendiums. Nach ihm genießen es: Valentin Leusler 13. 9. 1569 bis 1572, dann ein Sohn des Professors Matthæus 1573 und 1574, dann ein anderer Sohn desselben Heinrich, 1. 1. 1575 bis 1. 3. 1583, ferner: Johannes Matthæus 1. 4. 1583 bis 1. 4. 1586, Johann Konrad Matthæus 29. 4. 1586 bis 1. 4. 1592, Justus Bücking 1. 4. 1592 bis 1. 10. 1595, Helwig Garthius 1. 10. 1595 bis 1. 7. 1600, Peter Bücking 1. 7. 1600 ff.

<sup>67</sup> Ein Heinrich Schröder ist bis 1611 Pfarrer in Grebenau.

<sup>68</sup> Vgl. unten S. 245.

<sup>69</sup> Vgl. unten S. 244, 246, Luck, Erbach. Reformationsgeschichte S. 122.

<sup>70</sup> Kempinus begegnet noch 1570 in der Anstalt. Er ist um 1579 Schulmeister in Grünberg, 1583—1590 Diakon in Nidda.

<sup>71</sup> Johannes Marth begegnet noch 1570 in der Anstalt. 1610 steht ein Pfarrer dieses Namens in Mershausen.



## Acta Orthio Ephoro 1564.

Ad 24 Febr. post praelectas in consessu professorum omnium constitutiones illustriss. principis nostri novas: commissa est primum Ephoria Vuigando Orthio Theologiae ac Linguae sanctae professori.

Ad 26 Rector Lonicerus praesente Henrico Vietore, Orthium Stipendiariis Ephorum renunciavit: atque tum Orthius diem examinis indixit, Februarii 29.

Ad 29 Februarii examen Stipendiariorum Ephorus aperuit, quod per quadriduum duravit. In quo prae caeteris bene responderunt Fridericus Molitor Johannes Rulman maior, Vigandus Ahenarius, Ambrosius Coriarius.

Martii die 6 annumerata est Orthio Ephoro pecunia stipendiaria et tradita aerarii clavis: praesentibus Chasparo Tholdio et Joe Pinciero.<sup>63</sup>

Martii die 10. mandavit illustriss. princeps noster D. D. Vuilhelmus etc., ut Melander Vuittenbergam ablegaretur: qui profectus est 25. die eiusdem mensis.<sup>64</sup>

Martii 21 dimissus est Vuilhelmus Padersberg ad functionem scholasticam in patria sua recipiendam.<sup>64</sup>

Aprilis 20 dimissus est M. Joes Crispinus ad functionem scholasticam in patria recipiendam, ubi jam hebdoadas novem valetudinis causa egerat.<sup>65</sup>

De Joe Buschio Berstadiano, qui ad 17 Februarii sine venia discesserat, intercedente parente eius ecclesiae ministro, constitutum est eodem die: ut ad annum ei abesse in studiis liceret, postea si recte se gessisset, reditus ad stipendium concederetur.<sup>66</sup>

Johannes Victor Schottensis Maii die 12 est dimissus, quia nulla de ipso propter ingenii habitudinem spes esset.<sup>67</sup>

Junii die 7 examinatus est a Theologis M. Balthasar Thomas Alsfeldianus, et dignus iudicatus, qui maiore stipendio gauderet. Sed tamen certas ob causas ad id non est tum admissus, sed constitutum ut pro stipendio annuo 30 florenos acciperet.<sup>68</sup>

Julii 22 dimissus est Euricius Heigerus Rauschenbergensis ad functionem scholasticam recipiendam.<sup>69</sup>

<sup>63</sup> Kaspar Tholde war damals Superintendent in Frankenberg, Johannes Pincier Pfarrer in Wetter.

<sup>64</sup> Vgl. oben Anm. 7. Die Stipendiatenrechnungen von 1565 ff. erwähnen M. nicht mehr.

<sup>65</sup> Vgl. oben Anm. 18.

<sup>66</sup> Vgl. oben Anm. 16.

<sup>67</sup> Vgl. oben Anm. 59. Der Vater von Busch war Leonhard Busch in Berstadt.

<sup>68</sup> Vgl. oben Anm. 47.

<sup>69</sup> Vgl. oben Anm. 15.

<sup>70</sup> Vgl. oben Anm. 33.

Hermannus Campensis Alsfeldianus Maii 20 die discessit, relicto propter desperatam valetudinem stipendio.<sup>70</sup>

Julii 29 cum studiosi fere omnes propter ingrementem Marpurgi pestem essent dilapsi, et stipendiarii quoque missionem peterent: constitutum est a Dn. Professoribus, ut ne inviti retinerentur: sed qui abirent, ita dimitterentur, ut ad 24. Septemb. omnes eo loco, quem illustriss. princeps noster esset destinaturus, professoribus comparerent. Atque ita eodem die fere omnes abeundi veniam petierunt.

Locus postea cum placuisset Francoberga, eo omnes fere convenerunt ad diem constitutam, praeter M. Balthasarum Thomam, qui valetudinis causa non venit, et Joannem Angelum Marpurgensem, quem domus paterna infecta tenuit, et Christophorum Schemelium, qui nunquam rediit.<sup>71</sup>

Septembris die 29. dimissus est Vuigandus Ahenarius Biedencapius, ut ad annum unum in patria scholam gubernaret.<sup>72</sup>

Novemb. die 4. praelectae fuerunt leges stipendiariae Francobergae, cum ad eam usque diem D. Lonicerus expectatus fuisset, sine quo Examen habendum non videbatur. Examen caepit Novemb. 6, quod post tertium diem est abruptum propter Ephori valetudinem adversam.

Decembris die 20 dimissus est Josephus Hordelmannus Geismariensis, qui iam ultra decennium stipendio fretus esset, ac iam fructum aliquem reip. ut in schola ut rep. adferre posset.<sup>73</sup>

Eodem die dimissus etiam est Laurentius Kirchoff Rauschenbergensis, qui nec magnae spei esset et tempus stipendii iam fere exegisset.<sup>74</sup> Dimissus item eodem die Adamus Riselius, quod ultra annum septimum stipendio esset fretus.<sup>75</sup>

#### Anno Dni 1565. Francobergae.

Januarii 25 examinati sunt Johannes et Nicolaus Riselii fratres Schottenses, atque ea conditione ambo ad unum stipendium admissi: ut si recte sese gererent, uterque ad stipendium integrum perveniret, maxime si Tulichius advocaretur.<sup>76</sup>

<sup>70</sup> Vgl. oben Anm. 58.

<sup>71</sup> Schemel war bereits Schulmeister in Darmstadt.

<sup>72</sup> Vgl. oben Anm. 22.

<sup>73</sup> Vgl. oben Anm. 17.

<sup>74</sup> Vgl. oben Anm. 14.

<sup>75</sup> Vgl. oben Anm. 19.

<sup>76</sup> Vgl. die Oblig. beider und ihrer Mutter, Ludwig Rieselii Wittib, vom 20. 7. 1565 im St.-A. Über Johannes Rieselius vgl. unten S. 249. Er ging 1569 ab. Über Nikolaus Rieselius vgl. unten S. 249, er war 1570 bis 1572 Maior und später Pfarrer in Oberrosbach.

Februarii 5 recitatae sunt litterae illustriss. principis nostri ac Dni. D. Vuilhelmi, quibus M. Daniele Allendorfensem ea conditione dimitti voluit, ut ad tempus comiti Nassaviensi in ministerio ecclesiastico inserviat: sed quandocunque revocatus redeat, qua de re etiam obligationem dedit.<sup>77</sup>

Febr. 20 Dimissus est Tulichius ad suscipiendam conditionem scholasticam. Avocatus autem fuit litteris cum parentis sui, tum praetoris Schottensis.<sup>78</sup>

Martii 31. dimissi sunt Candidus et Muth Rotenburgenses propter ingeniorum tarditatem: idque eo libentius, quia missionem ipsi petebant. Obligationem tamen dederunt, ut si quod forte olim patriae<sup>79</sup> prodesse possent sua opera, id propter acceptum a patria beneficium stipendii triennis facerent.

Marpurgi. Maii 3 Receptus est iterum Buschius Berstadianus, de quo ante dictum est fol. 1 in fine.

Mense Aprili M. Buchius et Kindius Vuiteberga sunt reversi, ubi per biennium integrum fuerant studiorum causa.

Maii 4 dimissus est Mgr. Thomas Alsfeldianus ad gubernandam scholam Hombergensem.<sup>80</sup>

Maii 8 admissus est ad stipendium Georgius Biering Geismariensis, praesentatus a suis civibus et commendatus litteris illustriss. principis.<sup>81</sup>

Maii 14 dimissus est Joes Langus Allendorfensis, qui suum jam septennium exegisset, receptus in eius locum Godicus ab Allendorfensibus praesentatus.<sup>82</sup>

Dimissus item eodem die Joes a Lahr propter intercessionem senatus Grebensteinensis, cum ad semestre tantum anni spacium stipendiarius fuisset.<sup>83</sup>

Junii 6 coeptum est haberi examen, quod huc usque dilatum fuerat, finitum est autem 15 Junii. Prae caeteris bene responderunt Lithus, Arcularius, Coriarius, Vuicelius.

<sup>77</sup> Vgl. oben Anm. 6.

<sup>78</sup> Vgl. oben Anm. 24.

<sup>79</sup> Vgl. oben Anm. 51.

<sup>80</sup> Vgl. oben Anm. 15.

<sup>81</sup> Vgl. S. 249, 256 sowie die Oblig. von ihm und seinem Vater Jost B. vom 22. 5. 1565 im St.-A. Er war bloß bis 1568 Stipendiat.

<sup>82</sup> Vgl. oben Anm. 27 sowie die Oblig. von Johannes Godick und seinem Vormund Israel Wichmanshufen vom 25. 4. 1565 im St.-A.

<sup>83</sup> Ein Schreiben Superintendent Meiers vom September 1564, in dem er Johannes a Lär empfiehlt, liegt im St.-A. Lär war nur kurze Zeit Grebensteiner Stipendiat (vgl. unten S. 249). Es folgte auf ihn Hennig Dendick 28. 5. 1568 bis 1570, Konrad Rodolph 1570 ff., Heinrich Molitor 9. 1. 1574 bis Oktober 1576, Marcus Dolæus 28. 10. 1576 bis 19. 8. 1582, Georg Lolius 1. 10. 1582 bis 1. 10. 1584, Konrad Molitor 1. 10. 1584 bis 1. 4. 1586, Kaspar Vogel 1. 4. 1586 bis 1. 4. 1593, Heinrich Hofmeister 1. 4. 1593 bis 1. 7. 1597, Johannes Weibel 1. 7. 1597 bis Ende 1597, Bernhard Dolæus 1. 1. 1598 bis Ende 1600, Georg Khun 1. 10. 1601 ff.



Recepti sunt post examen ad integra stipendia idque 14 Junii Joes et Nicolaus Riselii fratres Schottenses: Sebastianus Andreas Neukirchensis: Georgius Rintfleisch Rotenburgensis: Joes Gunterus Gudenspergensis, Henricus Echzel Dauernheimensis. Johannes vero Geiselmanus Darmstadinus, quia nondum primam classem attigerat, sed gerebat in secunda, non est ad integrum, sed dimidium tantum stipendium admissus: ut ante ipsum alii nonnulli ut Jobus Tonsor, Joes Plaustrarius Vuiddersheimensis: Laurentius Plaustrarius Battenbergensis: Henricus Keltzius Echzellanus recepti fuerant.<sup>84</sup>

Christophorus Vualtschmit Alsfeldianus puer 3. classis praesentatus a nobili Stamo Ratzmanno, quia id stipendium iuris patronatus est, admissus fuit: sed ne ultra 16 annos annuos caperet.<sup>85</sup>

In locum Jois Plaustrarii Vuiddersheimensis defuncti, quia id quoque stipendii iuris patronatus est: receptus fuit frater eius Plaustrarii, etsi in tertia adhuc classe gereret.<sup>86</sup>

Omnia haec acta sunt 14 Junii post examen.

<sup>84</sup> Über Sebastian Andreæ vgl. die Oblig. von ihm und seinem Vater Nicolaus Andreæ vom 17. 9. 1565 (St.-A.). Sebastian Andreæ war später Pfarrer in Neunkirchen. Am 1. 5. 1603 wird sein Sohn Johannes Neunkirchener Stipendiat (vgl. S. 250).

Über Georg Rindfleisch vgl. dessen Oblig. vom 18. 9. 1565.

Über Johannes Gunterus vgl. die Oblig. von ihm und seinem Vater Lotz Gunther vom 14. 6. 1565 (St.-A.).

Über Heinrich Echzell vgl. S. 250.

Über Johannes Geißelmann vgl. dessen von seinem Vater Heinrich Geißelmann mit unterschriebene Oblig. vom 20. 6. 1565 sowie Diehl, Schulgründungen S. 137. Als Geißelmann von Marburg abging, wurde er zuerst Schulmeister in Grünigen.

Über Tonsor vgl. S. 249.

Über Johannes Plaustrarius vgl. Anm. 86. Laurentius Plaustrarius ist später Schönfläster Stipendiat und begegnet nach seinem Abgang von der Universität als Pfarrer in Breidenbach, wo er noch 1610 steht.

Heinrich Keltzius genießt später das eine Echzeller Stipendium. 1571 geht er nach den Echzeller Rechnungen von der Universität ab und zieht «in die Pfaltz nach eim Dienst». 1575 wird er Pfarrer in Florstadt in der Wetterau.

<sup>85</sup> Über Waldschmidt vgl. unten S. 250. Das von ihm innegehabte Rotzmannsche Stipendium wurde später genossen von Heinrich Leusler 28. 3. 1571 bis 1576, Justus Hältcher Februar 1576 bis 1. 7. 1581, Reinhard Sufenbeth 1. 4. 1583 bis Ende 1584, [Johannes Rosler 5. 5. 1585 bis 1. 10. 1585], Theophil Faber 1. 1. 1586 bis Ende 1589, Michael Cellarius 1. 4. 1595 bis 1. 10. 1599, Heinrich Amandus Hältcher 1. 10. 1599 bis 1. 7. 1605. 1582 war das Stipendium unbefetzt, 1590 bis 1594 genoß es die Rotzmannsche Familie selber. Waldschmidt wirkte 1570 ff. als Schulmeister in Alsfeld und begegnet später als Pfarrer in Londorf und von da abgesetzt als Pfarrer in Niedergemünden, wo er 1626 stirbt.

<sup>86</sup> Das von den beiden Brüdern Johannes und Heinrich Plaustrarius innegehabte Widdersheimer Stipendium besitzen nach ihnen: Peter Wiertzius 1568 bis 1575,

**Catalogus Stipendiariorum, qui Orthio Ephoro sunt admissi 1564.**

1. Daniel Leo Melsungensis paedagogicus classis primae, commendatus literis Dn. Cancellarii Schefferi atque Jois Leningi, receptus est consensu examinatorum, Februarii die 28.<sup>87</sup>

2. Joes Curaeus Allendorfensis Academicus, cui diu ante spes ad commendationem Dn. Gravii facta, fuerat, receptus est Martii die 7.<sup>88</sup>

3. Joes Lupichius Eschwegensis Academicus, cui item diu ante spes ad commendationem Dn. Schemelpfengii facta erat, receptus est Martii die 7.<sup>89</sup>

4. Cunradus Crato Francobergensis paedagogicus classis primae commendatus a Dn. Chasparo Tholdio, receptus est eodem die, Martii 7.<sup>90</sup>

5. Joes Foenilius Vuetteranus paedagogicus classis primae, cuius parens 50 annos fere scholae Vuetteranae praefuerat, rogatu matris viduae et commendatione affinis parochi Fronhusiani<sup>91</sup> receptus est Aprilis 20.

6. Joes Vuilt Vuetteranus paedagogicus classis secundae, illustrissimi principis litteris commendatus, receptus est a Dno Rectore, absente Ephoro Rauschenbergae in nuptiis avunculi sui, Aprilis die 26.<sup>92</sup>

7. Adamus Ulifex Dreisensis, paedagogicus classis secundae commendatus illustrissimi principis nostri litteris ac mandato quod pater eius ecclesiae minister egregius fuisset, receptus est Maii 15.<sup>93</sup>

Gabriel Heckmann Dezember 1576 bis 5. 3. 1582, Ludwig Beltzer 1. 4. 1582 bis 1. 4. 1587, Jakob Vipert 1. 4. 1587 bis 31. 12. 1589, Nicolaus Beltzer 1. 1. 1590 bis 1. 4. 1590, Adam Meles 1. 4. 1590 bis 1. 10. 1598, Johannes Hirziger 1. 10. 1598 bis 31. 12. 1602, Otto Lang 1. 1. 1603 bis 31. 12. 1603, Johann Kaspar Steuber 1. 1. 1604 bis 1. 10. 1605.

<sup>87</sup> Vgl. die Oblig. von Daniel Leo und seinem Vater Hermann Leo vom 12. 2. 1564 im St.-A.

<sup>88</sup> Vgl. die Oblig. von Johannes Curaeus und seinem Vater Georg Scherer vom 25. 4. 1565 im St.-A.

<sup>89</sup> Vgl. die Oblig. von Georg Lupich und seinem Vater Jocoff Lupich vom 25. 4. 1565 im St.-A. Schimmelpfennig war der damalige Eschweger Pfarrer.

<sup>90</sup> Vgl. die Oblig. von Konrad Crato und seinem Vater Kurt Krafft im St.-A. Er ist wohl mit dem Konrad Crato identisch, der 1583 Pfarrer in Ebsdorf und 1596 Pfarrer in Röddenau ist.

<sup>91</sup> Johannes Foenilius war Inhaber eines Stipendiums bis 1570. In diesem Jahr wird über ihn geklagt, daß er sich von Heidelberg nicht abwende, aber auch die Refusio stipendii nicht leisten wolle (vgl. Abschied von 1571 und 1572).

<sup>92</sup> Über Wild war nichts festzustellen.

<sup>93</sup> Ulifex war Treyfaer Stipendiat um der Verdienste seines Vaters willen. Mit Berufung auf diese Dienste bittet am 21. März 1568 der Treyfaer Pfarrer Magirus um eine Unterstützung des Ulifex zum Baccalaureat. Nach ihm begegnen als Treyfaer Stipendiaten Jakob Nebelkräe 1. 7. 1576 bis 1. 10. 1583, Nicolaus Magirus 1. 10. 1583 bis 1. 7. 1589, Kaspar Beus 1. 7. 1589 bis 1. 10. 1589, Georg Krebs 1. 10. 1589 bis 1. 10. 1593, Matthias Textor 1. 10. 1593 bis 1. 5. 1596, Johannes Rhode 1. 5. 1596 bis 1. 7. 1598, Walter

16. Sebastianus Andreas Neukirchensis paedagogicus classis primae, commendatus et praesentatus litteris suorum civium receptus est Junii 14. 4.<sup>102</sup>

17. Georgius Rinthfleisch Rotenburgensis paedagogicus classis primae, praesentatus a civibus suis, receptus est Junii 14. 4.<sup>103</sup>

18. Joes Gunterus Gudensbergensis paedagogicus classis primae, commendatus ac praesentatus litteris parochi sui nomine senatus, receptus est Junii 14. 4.<sup>104</sup>

19. Henricus Echzel Dauernheimensis Academicus, praesentatus a Dauernheimensibus ad stipendium juris patronatus, admissus est Junii 14., venit postea Junii 27. 4.<sup>105</sup>

20. Joes Geiselmannus Darmstatinus, commendatus a. D. Superintendente Volscio ad dimidium stipendium admissus fuit Junii 14, quod adhuc in secunda classe fuerat. Postea vero ad ferias autumnales ad integrum est receptus, cum primam classem attigisset Septemb. 8. 4. 5.<sup>106</sup>

21. Christophorus Vualtschmit Alsfeldianus puer 3. classis praesentatus a nobili Stamo Ratzmanno, quod id stipendii iuris patronatus et puer pauperimus ac bonae spei esset, admissus fuit, et 16 anners, quos Status numerat, caperat. Actum die Junii 14. 4.<sup>107</sup>

22. Martinus Pistor Rotenburgensis paedagogicus classis 1, a Rotenburgensibus praesentatus ac litteris etiam principis commendatus: receptus est Octob. 11. 5.<sup>108</sup>

### 3. Die von dem Ephorat des Daniel Arcularius handelnden Reste des Stipendiatenalbums.



Als Wigand Orth im Jahre 1566 verstorben war, folgte ihm im Stipendiatenephorat 1566 bis 1575 Heinrich Orth. Die auf diesen Ephorus bezüglichen Blätter des Albums sind heute nicht mehr vorhanden. Das Album beginnt ertt wieder mit der Amtsführung von Heinrich Orths Nachfolger Daniel Arcularius, umfaßt aber von den zwanzig Jahren, in denen dieser seines Amtes waltete, nur sechs, die Jahre 1575

<sup>102</sup> Vgl. oben Anm. 84.

<sup>103</sup> Vgl. oben Anm. 84.

<sup>104</sup> Vgl. oben Anm. 84.

<sup>105</sup> Vgl. oben Anm. 84.

<sup>106</sup> Vgl. oben Anm. 84.

<sup>107</sup> Vgl. oben Anm. 85.

<sup>108</sup> Vgl. die Oblig. von Pistor und dessen Vater Hans Zimmermann vom 12. 11. 1565 (St.-A.).



bis 1581. Dazu kommt, daß vom Jahr 1575 der Anfang nicht mehr erhalten ist; das erste erhaltene Blatt aus Arcularii Ephorat bringt den Schluß des Verzeichnisses der 1575 zu Baccalaureen promovierten Stipendiaten. So bedauerlich das Fehlen der übrigen Blätter ist, so froh dürfen wir doch darüber sein, daß wenigstens die vorliegenden Blätter erhalten blieben. Sie sind, von allem andern abgesehen, ein unumstößlicher Beweis dafür, daß Philipps 1560 ins Werk gerichtete Stipendienreform auch in den 70er und 80er Jahren des 16ten Jahrhunderts noch ihre Kraft entfaltete, ja daß man da erst so recht spüren kann, welch eine Segensgabe der Landgraf seinem Lande mit der genannten Reform gegeben hat.

Sehen wir uns das, was Arcularius auf den 18 eng beschriebenen Seiten niedergelegt hat und was wir unten abdrucken, einmal genauer an. Vor allem bemerken wir da, daß der Schade, der oben für die Jahre 1564 und 1565 konstatiert ward, nun nicht mehr besteht. Daß einer ein halbes Stipendium bekommt, weil er zwar präsentiert ist, aber kein Stipendium gerade frei ist, kann fast nicht mehr vorkommen. Die Präsentation eines Stipendiaten kann nunmehr nur dann eintreten, wenn das bestimmte Stipendium, auf das einer präsentiert werden soll, wirklich frei ist. Die Zahl der in Betracht kommenden eventuell frei werdenden Stipendien ist nämlich nicht mehr wie früher kleiner als die Zahl der Präsentationsberechtigten, sondern sie ist ihr gleich. Es ist dies, wie wir aus andern Quellen wissen, ein Ergebnis von Verhandlungen, die 1566 gepflogen wurden. Damals hat man mit den vielen Präsentationsrechten aufgeräumt, indem man für eine Reihe von tatsächlich zu leistenden Geldzahlungen das bisher dafür gewährte Präsentationsrecht für null und nichtig erklärte. Damals wurde abgemacht, daß in Oberhessen Gießen, Grünberg, Treyfa, Rotzmann, Frankenberg, Nidda, Dauernheim, Berstadt, Widdersheim, Schotten, Ziegenhain, Wetter, Rauschenberg, Kirchhain, Neunkirchen, Großenlinden, Schönstadt, Langgöns, Gladenbach und Marburg das Präsentationsrecht für einen, Alsfeld, Echzell für zwei Stipendiaten haben sollten; alle weiteren Gaben mußten geleistet werden ohne die Gegenleistung des Präsentationsrechts. In Niederhessen machte man dieselbe Einrichtung. Dort sollte es von nun an nur je ein Stipendium von Homberg, Rotenberg, Hofgeismar, Grebenstein, Immenhausen, Zierenberg, Wolfhagen, Gudensberg, Borken, Spangenberg, Lichtenau und Sontra, zwei von Eschwege und je drei von Kassel und Allendorf geben. In der Nieder- und Obergrafschaft nebst Herrschaft Eppstein wurde zwar damals diese Ausschcheidung bestimmter Präsentationsrechte nicht vollzogen. Es wurde für sie

nur angeordnet, daß man das Recht habe, sechs Stipendiaten zu präsentieren obwohl von elf Orten Stipendiengeld einging, zu insgesamt  $14\frac{1}{3}$  voller Stipendien. Später aber kam man auch hier zur Festlegung der sechs Stipendien: St. Goar, Darmstadt, Biebesheim, Groß-Gerau, Oberliederbach-Igstadt und Pfungstadt sollten je einen Stipendiaten präsentieren dürfen; Zwingenberg, Arheilgen, Wolfskehlen, Berkach büßten ihre Präsentationsrechte ein.

Die Stipendiatenanstalt ist hierdurch von einem ihr anhaftenden großen Mangel befreit und der 1560 so sehr betonten Ordnung erst recht Bahn gebrochen worden, wenn sich auch nicht leugnen läßt, daß die Entziehung des Präsentationsrechtes, wie sie z. B. Arheilgen trotz seiner drei Stipendien zu teil wurde, eine (rechtlich betrachtet) recht bedenkliche Sache war. Die Reste des Stipendiatenalbums führen uns in den 1566 begonnenen Entwicklungsgang der Fixierung bestimmter Stipendien hinein, zeigen uns aber auch zugleich das Bild des Abschlusses dieser Entwicklung. Im Anfang des Albums (Jahr 1575) gibt es z. B. noch Arheilger und Zwingenberger Stipendiaten, noch ein zweites Schottener, Rotenburger, St. Goarer etc. Stipendium. Aber nicht lange mehr. Die genannten Stipendiaten sind die letzten Inhaber, man besetzt die Stipendien nicht mehr. Die Liste der 50 Stipendien wird immer fester, immer sicherer wird sie auf die 1566 gegebene Norm hinausgeführt. 1576 wird das letzte in diese Normalliste nicht mehr passende Stipendium ausgemerzt. Von da an gibt es nur Stipendiaten für die 1566 festgesetzten Stipendien, denen noch seit 1569 Witzenhausen, Niedenstein und Melfungen (Sutell) anzureihen ist, so daß es nunmehr 53 sind.

Von dieser Änderung abgesehen, läßt sich behaupten, daß die Stipendiatenanstalt, wie sie uns das nachfolgende Album vorführt, im wesentlichen mit dem Bild übereinstimmt, das einst Landgraf Philipp in seiner Ordnung von 1560 vorgezeichnet hatte, und daß das oben angedeutete Neue, das 1560 eingeführt werden sollte, die reichsten Früchte bringt. Ich beginne wieder mit den Stipendiatenmaiores. Was sind die meisten von denen, die in dem nachfolgenden Album als solche bezeichnet werden, in der Folgezeit für Männer geworden! Ich brauche bloß zu erinnern an einen Heinrich Leuchter, Johannes Winckelmann, Balthasar Mentzer, Jeremias Vietor, die ja jedem heftigen Geschichtsforscher bekannt sind, weil sie in kirchenpolitischen Kämpfen einer schweren Zeit eine hervorragende Rolle spielten. Aber was haben doch auch die andern hier in dem Album genannten Maiores geleistet, der Schulmann Otto Walperius und die praktischen Theologen Balthasar Garthius in Alsfeld, Wilhelm Erlenbach in Braubach, Conrad Crollius in

Trendelburg, Justus Hültcher in Friedberg. Die Juristen und Mediziner stehen hinter ihnen nicht zurück. Georg Wicelius und Johannes Waldenstein haben sich in der Folgezeit ebenso bewährt wie Johannes Magirus, der berühmte Marburger Professor der Medizin und Philosophie. Und doch sind die Genannten die Stipendiatenmaiores von nur sieben Jahren. Daß sich in der Zeit zwischen 1565 und 1575 und zwischen 1581 und 1605 daselbe günstige Bild wie hier hinsichtlich der Maiores zeigt, steht zu vermuten. Um einen Beweis dafür zu erbringen, der diese Vermutungen zur Gewißheit erhebt, habe ich in Anm. 11 die Namen sämtlicher theologischen, Anm. 2 sämtlicher juristischen, Anm. 3 sämtlicher medizinischen Maiores mitgeteilt. Außer den bereits genannten hebe ich nur einzelne noch hervor: Johannes Angelus, der Schöpfer des Volksschulwesens der Obergrafschaft, die Superintendenten Christian Zindel, Johannes Vietor, Reinhard Breidenbach, die Professoren Johannes Schollius, Christoph Cramer, Caspar Fink, Konrad Dieterich, Christoph Helwig, die Stadtpfarrer Ambrosius Coriarius in Biedenkopf, Nicolaus Rieselius und Michael Posth in Oberrosbach, Jonas Tonfor in Alsfeld, Johannes Polei in Grünberg u. s. w. Es bedarf keines weiteren Beweises mehr. Die Einrichtung des Stipendiatenmaiorats war eine Großtat des Landgrafen Philipp. Er hat mit ihr der hessischen Kirche ein Geschenk von höchstem Wert gemacht. Er hat der hessischen Kirche ein Institut gegeben, in dem die sichere Garantie dafür geboten war, daß die späteren obersten Kirchendiener ebenso durch persönliche Tüchtigkeit wie wissenschaftliche Bildung ihren hohen Beruf recht zu erfüllen auch imstande waren. Die Früchte dieses Werkes sind deutlich zu erkennen. Das innere Leben der hessischen Kirche vor dem großen Krieg, die Kraftentfaltung in dem Krieg, in beiden Perioden aber vor allem die Geschichte des Erziehungswesens beweisen, daß das Hessenland nach der Stipendiatenreform von 1560 doch etwas anderes war wie vorher.

Als zweites Neue habe ich oben die Bestimmung bezeichnet, daß von nun an in der Regel alle Stipendiaten nach Abgang von der Universität, ehe sie in den Pfarrdienst aufgenommen wurden, Schulmeister werden sollten. Das Stipendiatenalbum beweist, daß man sich in den 70er und 80er Jahren an dies Gebot hielt. Ausnahmen kommen nur ganz selten vor (vergl. unten Seite 278 und Seite 288). Was das Album für zwei Jahrzehnte wahrscheinlich macht und teilweise beweist, gilt aber für die ganze Zeit zwischen 1560 und 1605. Für den Bezirk der Obergrafschaft habe ich den Beweis hierfür erbracht. Für die andern Bezirke kann er jederzeit erbracht



werden. Landgraf Philipp ist also mit seiner Bestimmung von 1560 aus diesem Punkte maßgebend geworden für die Auffassung, welche zum großen Segen für Kirche und Schule in den Zeiten von 1560 bis 1605 über das Verhältnis von Schul- und Kirchendienst herrschte. Der Schuldienst, auch an kleinen Orten, ein Durchgangsstadium für den Pfarrdienst. In den letzteren sollen bloß solche kommen, die sich in mehrjährigem Schuldienst würdig dafür erwiesen haben und in einem besonderen Examen die für die Führung des Pfarramtes nötigen Kenntnisse aufweisen können. Zur Schularbeit sollen nur mutige und tatkräftige, dabei aber auch wissenschaftlich gebildete Leute berufen werden, die, wenn sie auch nur an Landschulen dienen, mit der ganzen Bildung ihrer Zeit vertraut sind. Landgraf Philipp hat hierdurch den Grund zum Aufschwung des Stadtschulwesens in Ober- und Niederhessen gelegt, für die Obergraffschaft aber hat er den Boden für die große Zeit der Volksschulgründungen unter Georg I. bereitet, in der es als Norm galt: auch an den Landschulen sollen womöglich nur Lehrer mit abgeschlossener Universitätsbildung Verwendung finden.

Wir kommen zu der Studienordnung, die 1560 in neuer Form auftritt. Wir wollen auf ihre Wirkungen nicht im einzelnen eingehen, da wir an anderem Orte davon reden wollen. Einiges über sie wurde oben bei Besprechung des Maiorates berührt. Hier sei nur noch betont, daß auch die Stipendiatenminoren der Zeit von 1575 ff. an Bildung und Zucht weit über denen der Zeit vor 1560 stehen, daß durch eine Neuordnung der Examina (vergl. Seite 270), durch die stärkere Betonung der wissenschaftlichen Arbeit im Stipendiatenhaus und vor allem die Einrichtung des Maiorates, dessen Glieder ja zugleich auch wissenschaftliche Förderer der Minores sein sollten, eine gute Frucht erzielt wurde. Der Pfarrerstand der letzten Jahrzehnte des 16ten und der ersten des 17ten Jahrhunderts in Hessen kann sich, wenn wir vom Laster des Trinkens absehen, mit jedem der kommenden Perioden messen. Jedenfalls hat Hessen selten wieder eine Zeit erlebt, wo das Interesse an der Wissenschaft auch nach dem Studium noch in gleichem Maße dem geistlichen Stand eignete wie in diesen Zeiten. Die Geistlichkeit, die in der alten Marburger Stipendiatenanstalt groß geworden, steht hoch über dem Pfarrerstand der Zeit, die diese Anstalt verkommen ließ und damit ein Hauptmittel zur Erziehung eines tüchtigen Nachwuchses in unverständiger Weise vernichtete.

Ehe wir den Text des Stipendiatenalbums von Arcularius mitteilen, fassen wir noch einmal das zusammen, was unsere bisherige Darstellung erwiesen

hat: Philipp hat durch seine Reform des Stipendienwesens von 1560 der Marburger Anstalt eine solide finanzielle Grundlage gegeben: 1860 Gulden in einer Zeit, wo ein Student von 20 Gulden bequem ein Jahr lang haushalten konnte. Er hat durch Einrichtung von 10 theologischen, einem juristischen und einem medizinischen Maiorat Wege geboten, um für die Leitung von Staat und Kirche und für die Befetzung der Professuren an der Universität allezeit bedeutende und durchgebildete Männer an der Hand zu haben. Er hat durch die neue Studienordnung der Stipendiatenanstalt dafür gesorgt, daß auch die nicht zum Maiorat aufsteigenden Studenten ein möglichst wissenschaftliches Können sich zu eigen machten. Er hat endlich durch seine Anordnungen über das Verhältnis von Schulmeisteramt und Pfarramt für die großartigen Schulreformen der Folgezeit den Boden bereitet. Wo man von Philipps Verdienst spricht, soll man die Stipendienreform von 1560 nie aus dem Auge lassen.

**W**ir geben nunmehr den Text des zweiten Teils des Stipendialbums, der auf Arcularii Ephorat bezüglichen Teile.



Franciscus Altus, Bidencapensis, stipendium is capit Vualtherorum<sup>109</sup>

Joannes Vuernerus Sontranus<sup>110</sup>

Philippus Vuentzius Zwingenbergensis<sup>111</sup>

Tobias Arcularius Niddanus<sup>112</sup>

<sup>109</sup> Über Altus vgl. unten S. 288. Er hatte das Stipendium vom Januar 1574 bis 1. 10. 1581 inne. Als Inhaber des Stipendiums Waltherorum nach Altus begegnen: Christian Schmidt (Alutarius) 1. 10. 1581 bis 1. 10. 1586, Andreas Faber 1. 10. 1586 bis Ende 1593, Wilhelm Faber 1. 1. 1594 bis Ende 1601, Kaspar Emmerich Plaustrarius 1. 10. 1602 ff.

<sup>110</sup> Über Johannes Werner, den Sohn des Pfarrers Johannes Werner in Sontra, vgl. unten S. 274 sowie seine Oblig. vom 6. 5. 1575. Das von ihm bis 15. 6. 1577 innegehabte Stipendium von Sontra genießt vor ihm Andreas Stein (1561 ff.) und Johannes Hoffmann 1569 bis 6. 9. 1574, nach ihm Johannes Stein, Sohn des Pfarrers in Berneburg, 1. 10. 1577 bis Ende 1585, dann seine drei Brüder, Christian Werner 29. 4. 1586 bis 1. 10. 1588, Christoph Werner 1. 10. 1588 bis 1. 10. 1590, Andreas Werner 1. 10. 1590 bis 1. 10. 1593, endlich Georg Faber 1. 10. 1593 bis 1. 4. 1599, Hermann Ewald Mai 1599 bis Mai 1601, Paul Stein 20. 5. 1601 ff.

<sup>111</sup> Über Philipp Wentz vgl. unten S. 261 sowie Diehl, Schulgründungen S. 27. Wentz war der letzte Inhaber des Zwingenberger Stipendiums, in dessen Besitz er bereits 1573 ist, denn nach seinem Weggang wurde dies Stipendium allezeit zur Unterhaltung der Stipendiatenmaiores verwandt. In der Zeit vor Wentz hatte Johannes Martini, später Pfarrer in Gundershausen, dies Stipendium einige Jahre lang (1569—1573) genossen.

<sup>112</sup> Über Tobias Arcularius vgl. unten S. 288 sowie seine und seiner Mutter Elisabeth Schreinerin Oblig. vom Februar 1573 (St.-A.). Er wurde nach Abgang von der Universität

Joannes Crapff Reinheimensis<sup>113</sup>

Joannes Hordelman Hovgeismarianus<sup>114</sup>

Chunradus Orthius Marpurgensis<sup>115</sup>

Petrus Francus Marpurgensis<sup>116</sup>

zuerst Schulmeister in Nidda (1581—1585), dann in Schotten (1585—1588), dann Kaplan in Schotten (1588—1623) und endlich Pfarrer in Eichelsdorf (1623 ff.). Das von ihm bis 29. 4. 1581 innegehabte Niddaer Stipendium genoß nach ihm Johannes Stoll, der Sohn des verstorbenen Kaplans Konrad Stoll in Nidda 5. 5. 1581 bis 1. 4. 1587, ferner Friedrich Rullmann 1. 4. 1587 bis 1. 4. 1591, Johannes Plaustrarius 1. 4. 1591 bis 1. 7. 1594, [Georg Coriarius 1. 7. 1594 bis 1. 10. 1594], Johannes Hirziger 1. 10. 1594 bis 1. 10. 1598, Heinrich Lenz 1. 10. 1598 bis 1. 4. 1604, Johannes Weber (Textor) 1. 4. 1604 bis 1. 10. 1605.

(NB. Wo wie hier ein Name in eckige Klammern gesetzt ist, soll dies andeuten, daß sein Träger nur vorübergehend dies Stipendium hatte.)

Niddaer Stipendiaten aus der Zeit vor Arcularius sind: Johannes Rullmann I und II, Georg Gleitzmann und Friedrich Loer, von denen oben die Rede war (vgl. Anm. 30, 39, 44, 48), ferner Pancratus Rullmann, der Sohn von Hans Rullmann (5. 4. 1567 bis 1573), und Jonas Stoll (vgl. Anm. 160).

<sup>113</sup> Über Crapff vgl. S. 261. Das von ihm schon 1573 genossene Pfungstädter Stipendium hatten in früheren Jahren Konrad Heil (1569, 1572) und Konrad Fabricius (1570, 1571) innegehabt. Nach Crapffs Weggang fließt das Stipendium über ein Jahr lang in die Stipendiatenkasse, dann genießt es Wolfgang Helwig vom 1. 10. 1577 bis 16. 2. 1583, [Andreas Peter Kind 6. 5. 1583 bis 1. 10. 1584], Peter Hechler 1. 10. 1584 bis 13. 5. 1592, [Wilhelm Urfinus 1. 10. 1592 bis 31. 12. 1592], Theodorich Keipff 1. 1. 1593 bis 1. 4. 1593, Peter Pilger 1. 4. 1593 bis 31. 12. 1599, Johannes Heinzerlinus 1. 1. 1600 bis 31. 12. 1601, [Johann Eberhard Jakobi 1. 1. 1602 bis 1. 4. 1602], Georg Schad 1. 4. 1602 bis 1. 10. 1605.

<sup>114</sup> Über Johannes Hordelmann vgl. seine Oblig. vom 16. 6. 1575 (St.-A.). Das von ihm seit 18. 4. 1575 innegehabte Hofgeismarer Stipendium hatten vor ihm Josef Hordelmann 1554 bis 1564, Georg Biering 8. 5. 1565 bis 1568, Konrad Crollius 16. 11. 1568 bis Ende 1570, Heinrich Streicher 1571 bis 13. 12. 1573, Rudolph Portius Ende 1573 bis 4. 12. 1574 (der aber schon seit 7. 10. 1569 Stipendiat war); nach ihm: Georg Hordelmann 1. 4. 1583 bis 16. 9. 1586, [Hartmann Braun 1. 1. 1587 bis 1. 4. 1587], Michael Lambert 1. 4. 1587 bis Ende 1589, Antonius Glenzer 1. 4. 1591 bis 1. 4. 1594, Heinrich Fulhun (Sohn des Pfarrers Heinrich Fulhun in Hofgeismar) 1. 4. 1594 bis 1. 4. 1598, Rudolph Schenkel 1. 4. 1598 bis 1. 10. 1600, Otto Goldammer 1. 4. 1601 bis 1. 4. 1602, Eucharis Hugo 1. 4. 1602 bis 1. 10. 1602, Christoph Quastius 1. 10. 1602 ff.

<sup>115</sup> Konrad Orth hatte seit 23. 6. 1575 das Groß-Lindener Stipendium inne, das vor ihm Friedrich Orth 1569 und 1575 befaßen hatte. Nach Orths Flucht aus der Stipendiatenanstalt begegnen folgende Groß-Lindener Stipendiaten: Johannes Hack 6. 5. 1580 bis Ende 1583, [Johannes Esther (Sohn des Waldecker Pfarrers Zacharias Esther) 1. 4. 1584 bis Ende 1587], [Anton Tector 1. 1. 1588 bis 1. 7. 1588], [Nicolaus Roding 1. 7. 1588 bis 1. 10. 1589], [Wigand Lonicer 1. 10. 1589 bis Ende 1589], [Paul Arcularius 1. 1. 1590 bis 1. 10. 1593], Johann Valentin 1. 10. 1593 bis 1. 10. 1599, Johannes Morus 1. 10. 1599 bis 1. 7. 1605, David Stockhausen 11. 6. 1605 bis 1. 10. 1605.

<sup>116</sup> Peter Philipp Frank war Inhaber des Echzeller Kotzenberger Stipendiums seit 1. 3. 1573 (vgl. Oblig. von ihm und seiner Mutter, der Witwe des M. Johannes



Qui stipendiarii hoc anno vel dimissi ad functiones vel ad stipendia admissi.

Ex maioribus.

Mense Octobri in numerum maiorum adscriptus fuit M. Jeremias Vietor, Alsfeldianus<sup>117</sup>, ab illustriss. principe nostro Ludovico etc. scholae commendatus.

Ex minoribus.

Abrahamus Freinsheimius Nastadiensis, neque scholam sequutus est Francobergam, nec unquam postea ad eam rediit, sed functionem scholasticam in patria suscepit: cuius rei potestatem postea a schola impetravit.<sup>118</sup>

Henricus Leuslerus, Alsfeldianus, consensu Rectoris et Ephori discessit ad functionem scholasticam in patria obeundam sub finem Decembris: quod ad persequenda diutius in schola studia sumptibus deficeretur.<sup>119</sup>

Eodem tempore inter stipendiarios receptus fuit Henricus Rauus, Meimbressensis, parochi Heinani frater, ab Hermanno Paulo scholae Oeonomo Rectori et Ephoro commendatus, 2. classis paedagogicae puer.<sup>120</sup> 19. die

Francus, datiert vom 1. 3. 1573 im St.-A.). Vor ihm hatten dies inne: Johannes Hybernus 1568 bis 1571, nach ihm Johannes Rullmann Februar 1577 bis April 1582, Wilhelm Lucius 29. 4. 1582 bis 1. 4. 1587, [Andreas Peter Kind 1. 4. 1587 bis 1. 4. 1588], Johannes Dietz 1. 4. 1588 bis 1. 10. 1591, [Georg Corarius 1. 10. 1591 bis 1. 4. 1592], Kaspar Nigrinus 1. 4. 1592 bis 1. 10. 1597, Esaias Kahl, Sohn des Pfarrers Kaspar Kahl in Gronau bei Gelnhausen, 1. 10. 1597 bis 1. 7. 1602, Philipp Stipp 1. 10. 1602 bis 1. 10. 1605.

<sup>117</sup> Jeremias Vietor, der nach dieser Notiz im Oktober 1575 in die Reihe der Maiores aufgenommen wird, war vorher kein Stipendiat gewesen. Das St.-A. bewahrt einen Brief von seiner Hand, worin er unterm 4. Oktober 1575, nachdem sein Vater, der Pfarrer Justus Vietor von Alsfeld, vor kurzem gestorben war, um ein Stipendium maius nachsucht. Der ebenda befindliche Revers Vietors und seiner Mutter Maria, geborenen Hultscherin ist datiert vom 12. Februar 1576. Vietor war bis 1. 10. 1580 Stipendiatenmaior, dann wurde er Pfarrer in Gießen, später Superintendent ebenda. Vgl. unten S. 283 sowie Strieder.

<sup>118</sup> Abraham Freinsheimius war ein Sohn des Pfarrers Andreas Freinsheimius in Nastätten. Das von ihm seit 5. 6. 1573 innegehabte zweite St. Goarer Stipendium wurde nicht mehr besetzt.

<sup>119</sup> Über Leusler vgl. Anm. 85. Das St.-A. bewahrt ein Empfehlungsschreiben, das der Pfarrer Antonius Rinck am 18. November 1570 für ihn ausstellte, um ihn in die Stipendiatenanstalt zu bringen, sowie die Oblig. von Heinrich Leusler und seinem Vater Peter Leusler vom 28. 3. 1571. Leusler wurde zuerst Schulmeister in Alsfeld, später Pfarrer in Eppstein, wo er auch starb.

<sup>120</sup> Heinrich Rau, ein Bruder des damals in Haina, später 1580 bis 1600 in Wetter wirkenden, als Herausgeber eines Gefangebuchs bekannten Pfarrers Johannes Rau, bekam zuerst ein außerordentliches Stipendium von Grebenstein, dann von Gladenbach (Dezember 1575 bis Ende 1579). Außer der hier erwähnten Empfehlung von Hermann Paul hatte er eine noch im St.-A. befindliche Empfehlung vonseiten des Paedagogiarchen Lazarus Schöner von Wetter, datiert vom 8. Dezember 1575, aufzuweisen. Das Gladenbacher Stipendium hatte als dessen erster Inhaber Rau vom 1. 1. 1580 bis 29. 4. 1581 inne. Dann folgten auf

Decembris recitatis pro more publice in praesentia Rectoris, Decani, Examinatorum et Ephori itemque Stipendiariorum, legibus stipendiariis, postridie factum est examinis ordinarii initium, quod per quatrimum duravit, in quo praeter ceteris bene responderunt ex magistrandis Ursinus Marpurgensis<sup>121</sup>, Vollandus Vuitzenhusanus<sup>122</sup>, Franciscus Grebenstein Cassellanus<sup>123</sup>, Molitor Uflanus<sup>124</sup>, Eberus Berstadiensis<sup>125</sup> et Hugius Borcanus<sup>126</sup>: ex Baccalaureandis vero Haas

ihn: [Johannes Ritter 1. 5. 1581 bis 1585], [Jonas Tonfor 1. 10. 1585 bis 1. 4. 1588], [Andreas Peter Kind 1. 4. 1588 bis 31. 12. 1588], [Johannes Mercator 1. 1. 1589 bis 1. 7. 1589], Theodorich Hultscher 1. 7. 1589 bis 1. 5. 1593, Johann Friedrich 1. 5. 1593 bis 1. 4. 1599, [Christoph Weibel 4. 12. 1596 bis Ende 1596], Johann Adam Tholde 1. 4. 1599 bis Ende 1605.

<sup>121</sup> Ursinus war seit 3. 1. 1575 der Inhaber des zweiten Marburger Stipendiums, das aus der Lasphe Testament stammte. Seine Oblig. vom 12. 4. 1576 bewahrt das St.-A. Weiteres über ihn erfahren wir auf S. 278. Als frühere Inhaber dieses Stipendiums begegnen uns: Wilhelm Scribonius (1567 bis 1569) und Konrad Wenkenbecher (8. 11. 1567 bis 1. 5. 1569), als spätere: Jakob Arcularius 1. 10. 1578 bis Ende 1584, Tilemann Gaubel 1. 4. 1585 bis 1. 10. 1587, Johannes Mercator 1. 10. 1587 bis 1. 7. 1592, [Wilhelm Ursinus 1. 7. 1592 bis 1. 10. 1592], Denhard Geisse 1. 10. 1592 bis Ende 1595, Ludwig Wagner 1. 1. 1596 bis 1. 4. 1604, Johannes Scriba 1. 4. 1604 ff.

<sup>122</sup> Über Kaspar Volland vgl. unten S. 264, sowie ferner Diehl, Geschichte der Butzbacher Lateinschule. Weitere Inhaber des von ihm schon 1575 genossenen 1569 gestifteten Witzenhauser Stipendiums sind: Günther Koch Oktober 1576 bis 1. 4. 1583, Melchior Pädopater 1. 10. 1583 bis 1. 10. 1588, Wilhelm Kirchhof 1. 10. 1588 bis 1. 10. 1592, Valentin Farenbach 19. 11. 1592 bis 1. 4. 1596, Johannes Gerstenberger 27. 4. 1596 bis 1. 4. 1600, [Johannes Gulten 1. 4. 1600 bis 1. 7. 1600], Christian Tholde 1. 10. 1600 bis 1. 10. 1605.

<sup>123</sup> Über Franz Grebenstein vgl. S. 273, sowie seine und seines Vaters Just Grebenstein Oblig. vom 28. 4. 1573 (St.-A.). Als Nachfolger Grebensteins im Genuß des ersten Kasseler Stipendiums begegnet: Georg Wendelin 1. 5. 1577 bis 29. 4. 1581, Michael Rosler 1. 10. 1581 bis 1. 7. 1586, [Johannes Rosler 1. 7. 1586 bis 1. 10. 1586], Heinrich Krug 1. 10. 1586 bis Ende 1591, Nicolaus Clemens 1. 4. 1593 bis 1. 4. 1598, Jodocus Wiskemann 1. 4. 1598 bis 1. 7. 1599, Heinrich Stöckenius 1. 7. 1599 bis 1604, Nicolaus Appold 1. 10. 1604 ff. Grebenstein war vom 1. 1. 1577 bis Ende 1580 Stipendiatenmaior. Vor ihm besaß das erste Kasseler Stipendium: Johannes Mendel (vgl. S. 242) und Christoph Creuter (vgl. Anm. 217).

<sup>124</sup> Über Molitor vgl. oben Anm. 83 sowie seine und seines Vaters Oblig. vom 9. 1. 1574 im St.-A.

<sup>125</sup> Über Peter Eber vgl. unten S. 266. Er hatte seit 1571 das Berstädter Stipendium inne, das vor ihm Michael Faber 1568 und Vincenz Brendel 1568/69 besaß; nach ihm aber: Matthias Vigelius 25. 10. 1576 bis 1. 4. 1584, Nicolaus Lumhard 1. 4. 1584 bis 31. 12. 1590, [Kaspar Beus 1. 1. 1591 bis 1. 4. 1591], Johannes Vigelius 1. 4. 1591 bis 1. 7. 1598, Kaspar Vigelius 1. 7. 1598 bis 1. 7. 1605, Jakob Gladenus 1. 7. 1605 bis 1. 10. 1605.

<sup>126</sup> Über Hugius vgl. die von ihm und seinem Vater Johannes Hugk ausgestellte Oblig. vom 27. 4. 1574, sowie Diehl, Schulgründungen S. 127. Es folgen auf ihn als

Eodem tempore Henricus Tholdius Gudensbergensis<sup>133</sup> et Antonius Scotus Vuolfhagensis<sup>134</sup> propter contumaciam et quod examini se sistere nollent, de communi Rectoris, Decani, Examinatorum et Ephori sententia stipendiis privati fuerunt, tum quoque datis ad parentes ipsorum literis de refusione insumpti stipendii appellati: quam refusionem postea illustrissimi principes vehementer urserunt, quapropter Scoti parentes paulo post filii nomine octodecim florenos restituerunt, quos in rationes stipendiarias Ephorus et Oeconomus retulerunt.

Acta Anno Christi 1576.

25. die Februarii e stipendiariis liberalium artium Magistri publice declarati fuerunt Francobergae<sup>135</sup>, ubi tunc Academia adhuc residebat:

Nicolaus Moterus, Gerauianus<sup>136</sup>

Joannes Osterich, Nidensteinensis<sup>137</sup>.

Eodem tempore eademque promotione e stipendiariis Baccalaurei renunciati sunt:

Chunradus Hacus, Lichtenauianus

Joannes Herbstein, Neukirchensis

Chunradus Granaue, Borcanus<sup>138</sup>

<sup>133</sup> Über Heinrich Tholde vgl. Leuchter und Vilmar. Er hatte das zweite Gudensberger Stipendium schon 1573, das nach ihm nicht mehr besetzt wurde.

<sup>134</sup> Antonius Scotus hatte schon 1573 das zweite Wolfhagener Stipendium, das man nach seinem Weggang nicht mehr besetzte. Vor ihm genoß es Heinrich Bromershemius (1567 bis 1571).

<sup>135</sup> Vgl. hierzu Julius Cæsar, Catalogus Studiosorum scholæ Marp. Pars III, S. 15 ff.

<sup>136</sup> Über Nicolaus Moterus vgl. unten S. 264 und Diehl, Schulgründungen S. 15. Das von ihm seit 1572 innegehabte Darmstädter Stipendium besaßen vor ihm Christoph Schemel und Daniel Voltz (1569 und noch 1572), nach ihm: Peter Castritius, Sohn des Peter Castritius, Mai 1576 bis 1. 7. 1582, Martin Reuffius, Sohn des Darmstädter Kaplans, 1. 10. 1582 bis 1. 4. 1587, [Johannes Rosler 1. 4. bis 1. 7. sowie 1. 10. bis 31. 12. 1587], [Andreas Peter Kind 1. 7. bis 1. 10. 1587], Theodorich Keipff 1. 7. 1588 bis 31. 12. 1592, Johannes Osterrod 1. 1. 1593 bis 1. 9. 1597, die zwei Söhne des Rüsselsheimer Pfarrers Johannes Weibel: Johannes Weibel 1. 4. 1598 bis 1. 10. 1600, Christoph Weibel 1. 10. 1600 bis 1. 7. 1603, endlich Johannes Schad 1. 4. 1603 bis 1. 10. 1605. Die Oblig. von Moter und seinem Vater, dem Pfarrer Daniel Moter in Roßdorf, stammt vom 12. 4. 1572 (St.-A.).

<sup>137</sup> Über Johannes Osterich vgl. S. 264. Es folgen ihm als Nidensteiner Stipendiaren: Johannes Buchholtz Mai 1576 bis 16. 11. 1577, Valentin Berthold April 1578 bis 1. 10. 1584, Andreas Steuffing 1. 10. 1584 bis 1. 4. 1594, Arnold Sennius 1. 4. 1594 bis 1. 4. 1597, Johannes Leuchter 1. 4. 1597 bis 1. 10. 1604, Johannes Weinberg 1. 10. 1604 ff.

Osterich wurde 1576 Schulmeister in Hofgeismar und ist vielleicht mit dem 1611 begegnenden gleichnamigen Pfarrer in Düssel identisch. Vor ihm war Nidensteiner Stipendiat: Konrad Hugius (2. 5. 1568 ff.).

<sup>138</sup> Über Konrad Granaue vgl. Anm. 126, sowie seine und seines Vaters Veltin



Sigismundus Tulichius, Schottensis  
 Joannes Dorbecker, Neukirchensis  
 Leostein Mogius, Vuetteranus<sup>139</sup>  
 Christianus Huttenus, Milsungensis<sup>140</sup>  
 Joannes Dremmerus, Francobergensis  
 Joannes Landtsidel, Zigenhainensis<sup>141</sup>.

Aprili mense Academia et paedagogium (quod per hyemem Vuetteris<sup>142</sup> egerat propter grassantem Marpurgi pestem) Marpurgum redierunt, ubi procurante Ephoro actum fuit cum praeposito, qui stipendiariis cibum praebet, ut ad liberaliorem Magistrorum tractationem et quo libentius ad maiora stipendia aspirarent minores, usitato ferculorum numero unum ferculum superadderetur, ut et in cibi ratione aliquod observaretur inter maiores et minores discrimen.

Sub idem tempus stipendiarii quidam severioris disciplinae taedio partim stipendia sua sponte resignarunt, ut Joannes Crapffius Reinheimensis, Joannes Vuellandus Vuallauensis<sup>143</sup>, Philippus Vuentzius Cingenbergensis et Justus

Granauge Oblig. vom 27. 4. 1574 (St.-A.). Er hatte das zweite Borkener Stipendium inne, das mit seinem Weggang nicht mehr besetzt wurde.

<sup>139</sup> Leostein Mogius vgl. unten S. 262. Als er das Stipendium von Wetter verlor, kam in dessen Besitz Wigand Mogius, der es bis 1. 4. 1580 innehatte. Dann folgten als Stipendieninhaber Balthasar Orthius 1. 4. 1580 bis 1. 10. 1582, Eberhard Textor 1. 4. 1583 bis Ende 1586, Eberhard Mesomylius 1. 4. 1587 bis 1. 4. 1594, [Georg Coriarius 1. 4. 1594 bis 1. 7. 1594], Peter Lanarius 1. 7. 1594 bis Ende 1598, [Christoph Weibel 1. 1. 1599 bis 1. 4. 1599], Johannes Winter 1. 4. 1599 ff.

Vor Mogius genoß dies Stipendium Johannes Mesomylius (1569 bis 1570) und Johannes Gernandus (1570 ff.). Über ein zweites Wetterer Stipendium, das später einging, vgl. Anm. 148.

<sup>140</sup> Christian Hutten, Sohn des Hans Hutten, hatte das Sutelfsche Melsunger Stipendium seit 6. 12. 1572. Vorher hatte es Johannes Wurft (2. 12. 1567 ff.) innegehabt. Nach Huttens Weggang von der Universität im Jahr 1578 (vgl. S. 278) waren Sutelfsche Stipendiaten: Philipp Hopff April 1578 bis 1. 10. 1584 und 1. 1. 1585 bis 1. 4. 1585, [Andreas Peter Kind 1. 10. 1584 bis Ende 1584 und 1. 4. 1585 bis Ende 1585], Hartmann Braun 1. 7. 1588 bis 1. 4. 1594, Otto Gerlach 1. 4. 1594 bis Ende 1597, Christian Reuter 1. 1. 1598 bis 1605.

<sup>141</sup> Johannes Landsiedel ist hier (seit 1573) im Besitz des Ziegenhainer Stipendiums. Nach ihm besaßen es: Johannes Mai 1. 10. 1577 bis 1. 4. 1582, Nicolaus Vietor 29. 4. 1582 bis 1. 10. 1587, Antonius Pistorius 1. 10. 1587 bis 1. 10. 1593, Galen Pistorius 1. 10. 1593 bis 1. 10. 1596, Johannes Pistorius 12. 11. 1596 bis 1. 10. 1601, Daniel Pistorius 1. 10. 1601 bis Ende 1603, Valentin Schoner 1. 4. 1604 ff. Vor ihm war Ziegenhainer Stipendiat: David Gutwasser (1569 bis 1572).

<sup>142</sup> Vgl. Julius Caesar, Catalogus Studiosorum Marp. Pars III, S. 16.

<sup>143</sup> Durch Weilands Weggang ward das Oberliederbacher Stipendium 1576 frei. Hierauf hatten es inne: Anton Jung, Sohn des Anton Jung von Gerau, 1. 10. 1577 bis 13. 5. 1583, Matthias Stöltzer 1. 10. 1583 bis 1. 10. 1585 (?), Philipp Hugius 1. 10. 1585

Lorichius Cassellanus<sup>144</sup>: partim propter contumaciam et quod hinc profugissent, nec redirent ad scholam, iis privati fuerunt, ut Balthazar Zin Velspergensis<sup>145</sup>, Michael Lupulus Milsungensis<sup>146</sup>, Josephus Cellus Treisensis<sup>147</sup>, Leostein Mogius, Christophorus Orthius Vuetterani<sup>148</sup> et Vuigandus Pistor Marpurgensis<sup>149</sup>, quorum alii illustrissimorum principum mandatu insumpti stipendii

bis 1. 4. 1589, Johannes Theodorich (alias Niger) 1. 4. 1589 bis 1. 10. 1597, [Nicolaus Schlingast 1. 10. 1597 bis 1. 10. 1599], Johannes Wicht, Sohn des Pfarrers Bartholomäus Wicht in Breckenheim, 1. 10. 1599 bis Ende 1603. Über Weiland vgl. das Schreiben, in dem am 28. Juni 1576 der Amtmann Pincier in Eppstein für seine Restitution eintritt (St.-A.). Weiland war 1571 Stipendiat geworden.

<sup>144</sup> Lorich hatte das zweite Kaffeler Stipendium seit 25. 4. 1574. Vor ihm genossen es Johannes Kannenberg (Oktober 1567 ff.) und Michael Schrickius (1570 bis 2. 4. 1574), nach ihm: Hermann Fabritius April 1578 bis 1. 4. 1583, Jodocus Ernestus 1. 4. 1583 bis 1. 10. 1584, Johannes Wilner 1. 4. 1584 bis 1. 10. 1584, Bartholomäus Wigand 1. 4. 1585 bis 1. 4. 1590, [Heinrich Herdes 1. 4. 1590 bis 1. 4. 1591], [Nikolaus Herche 1. 4. 1591 bis Ende 1591], Johannes Hasenklaui 1. 1. 1592 bis 1. 10. 1594, [Georg Corisarius 1. 10. 1594 bis Ende 1594], Christoph Baunemann 1. 1. 1595 bis 1. 10. 1598, [Johannes Gulten 1. 10. 1598 bis 1. 4. 1599], Johannes Spangenberg 1. 4. 1599 bis 1. 8. 1599, Hieronymus Quantz 1. 8. 1599 bis Ende 1602, Valentin Schöner 1. 7. 1603 bis 1. 10. 1603, Johann Selcker 1. 10. 1603 ff.

<sup>145</sup> Über Balthazar Zinn vgl. unten S. 267, sowie Leuchter und Vilmar. Er war erst seit 1. 2. 1576 Gudensberger Stipendiat, nachdem der bisherige Inhaber des Stipendiums, Melchior Henckel, abgegangen war (vgl. unten S. 264). Nach ihm besaßen das Gudensberger Stipendium: Heinrich Leuchter 26. 5. 1576 bis 1. 10. 1580, Kaspar Seiläus 1. 10. 1580 bis 1. 7. 1584, [Jonas Tonfor 1. 7. 1584 bis 1. 10. 1584], Christoph Faber 1. 10. 1584 bis 1. 4. 1587, Valentin Lang 1. 4. 1587 bis 1. 4. 1591, Konrad Lang 1. 4. 1591 bis 1. 7. 1596, Friedrich Faber 1. 7. 1596 bis Ende 1597, Johannes Seuring, Sohn des Pfarrers Konrad Seuring von Mellrich, 1. 4. 1598 bis 1. 4. 1602, Johannes Wackerberg 1. 4. 1602 ff.

<sup>146</sup> Michael Lupulus, sonst auch Michael Hopff genannt, war seit 11. 1. 1574 Melsunger Stipendiat und wird schon in der Rechnung von 1574 als schlechter Schüler gekennzeichnet. Vor ihm war im Besitz des Melsunger Stipendiums: Daniel Leo (vgl. S. 248) und Johannes Stephan (1568 bis 1572), nach ihm: Johannes Bachmann April 1577 bis 1. 10. 1584, Martin Josquin 1. 10. 1584 bis 1. 4. 1585, [Nicolaus Roding 1. 4. 1585 bis Ende 1585 und 1. 1. 1588 bis 1. 7. 1588], Tobias Heun 1. 4. 1586 bis 1. 10. 1591, Konrad Bachmann 1. 10. 1591 bis Ende 1597, Andreas Steinfeld 1. 4. 1598 bis 5. 11. 1601, Heinrich Baune 5. 11. 1601 ff.

<sup>147</sup> Über Josef Zell vgl. S. 249.

<sup>148</sup> Christoph Orth hatte das zweite Wetterer Stipendium bereits 1571 inne, das vorher Johannes Foenilius (vgl. S. 248), Lanarius (1569 bis 1570), Johannes Pistor (1570) besaßen. Nach seinem Weggang wurde dies Stipendium nicht mehr besetzt.

<sup>149</sup> Wigand Pistor war bereits 1570 Inhaber des ersten Marburger Stipendiums, das vorher Johannes Angelus (vgl. Anm. 28) und Wilhelm Roding (1568 bis 1570) besaßen. Nach ihm hatten dies Stipendium inne: Konrad Arcularius 1. 4. 1577 bis 1. 4. 1581, Konrad Serarius 1. 4. 1581 bis 1. 7. 1584, Johannes Poley 1. 7. 1584 bis 1. 7. 1588, Zacharias Rauch 1. 10. 1588 bis 1. 8. 1594, [Wilhelm Urfinus 1. 8. 1594 bis 1. 10. 1594], Johann Heiderich Sprenger 1. 10. 1594 bis 1. 4. 1602, Reinhard Regulus 1. 4. 1602 ff.

partem restituerunt ut Crapfius, qui quindecim, Vueilandus, qui triginta, Vuentzius, qui decem, Cellus, qui quindecim florenos restituit: alii carcere mulctati fuerunt ut Balthazar Zin, et Lupulus: aliis ut Orthio, Mogio et Lorichio sollicitantibus illorum parentibus propter egestatem et quod spes esset, illos aliquando confecto aliis in scholis (ad quas se recepisce dicebantur) studiorum suorum cursu patriae usui esse posse, illustrissimi principis stipendii refusionem clementer condonarunt, similiter Vuigando Pistori, quod is paulo post Marpurgi in schola caemeteriana erudiendis pueris operam suam accommodasset, insumpti stipendii debitum fuit remissum. Quicquid autem pecuniae ab illis acceptum fuit, in rationes stipendiarias fuit relatum.

Qui stipendiarii vel dimissi ad functiones vel ad stipendia admissi.

Ex maioribus.

*Dimissi.*

M. Georgius Vuicelius, Hombergensis juris studiosus sub aetatem ab illustrissimo principe Guilielmo Geneva, ubi studiorum causa egerat revocatus et in dicasterio Secretarii munus obire iussus fuit.<sup>150</sup>

M. Christophorus Confluentinus, Casselanus, juris studiosus, qui nobiles quosdam pueros in sua haberet disciplina, qui et mensam et habitationem ei praeberent, oblata illi ab iisdem pueris visendae exterae scholae occasione, stipendium suum de consensu Rectoris et Professorum sponte resignavit hac tamen lege et conditione, ut quocunque tempore operam eius patria requireret, se sisteret. Actum 23. die Julii.<sup>151</sup>

M. Chunradus Crollius Hovegeismarianus<sup>152</sup> Theologiae studiosus quinquennio, quod ex legum praescripto maioribus Theologiae studiosis in schola est exigendum, completo, dimissus hinc fuit ad functionem Ecclesiasticam Drendelburgensem 4. Nonas Julii.

*Admissi.*

Calendis Novembris in numerum maiorum adscriptus fuit M. Joannes Vuinckelman Hombergensis Theologiae studiosus, qui iam ante sub M. Henrico

<sup>150</sup> Georg Vicelius (vgl. S. 243) war bereits 1568 Stipendiatenmaior geworden und wird schon in diesem Jahr als Studiosus Juris bezeichnet. 1571 wurde er verschickt, 1573 und 1574 ist er in Tübingen, 1574 bis 1577 in Genf als Student. Über seinen weiteren Lebensgang vgl. Strieder.

<sup>151</sup> Christoph Coblenzer war seit 25. 10. 1567 Kasseler Stipendiat (vgl. seine und seines Vaters Nikolaus Coblenzer Oblig. vom 25. 10. 1567 im St.-A.). November 1571 wurde er Juristenmaior und blieb dies bis 1577. Die erwähnte Privatinstitution gab er bei „Juncker Johans Schlern Söhnen“.

<sup>152</sup> Über Crollius vgl. Anm. 11, 114.



Orthio stipendio vixerat, et magisterii gradum adeptus in patria ludum literarium in annum tertium gubernaverat.<sup>153</sup>

16. die Decembris ad stipendium maius admissus fuit Augustus Sagittarius Dresdensis ex Misnia<sup>154</sup>, idque dispensatione quadam et mandato illustrissimi principis Guilielmi, qui Scholae illum commendaverat, quamvis maiore stipendio tunc nondum esset dignus.

Ex minoribus.

Dimissi.

23. die Januarii M. Melchior Henckelius Gudensbergensis permissu Rectoris et Ephori abitt ad suscipiendam functionem scholasticam in Comitatu Vualdeccensi, donec patria operam ipsius requireret.<sup>155</sup>

M. Joannes Osterich Nidensteinensis pace Rectoris et Ephori discessit ad functionem scholasticam apud Immenhusanos suscipiendam, mense Aprili.<sup>156</sup>

M. Nicolaus Moterus Gerauianus de voluntate et assensu Rectoris et Ephori profectus est in patriam ad functionem scholasticam illic obeundam mense Maio, cum propter imbecilliolem valetudinem ad conditionem maioris stipendii non esset idoneus.<sup>157</sup>

Chasparus Vollandus Vuitzenhusanus dimissus fuit ad conditionem scholasticam apud Butzbachianos accipiendam mense Maio.<sup>158</sup>

Maternus Vuolffius Echzellanus discessit permissu Rectoris et Ephori 23. die Maii ad functionem scholasticam.<sup>159</sup>

<sup>153</sup> Über Johannes Winkelmann vgl. Strieder a. a. O. Seine Berufung zum Maiorat wurde von Landgraf Wilhelm am 12. Dezember 1576 verfügt. Sie war durch den Umstand veranlaßt, daß nur drei Maiores zur Zeit in Marburg waren, weil jeder Minor, sobald er etwa das Baccalaureat hinter sich hatte, «darvon zog, Weib nahm und die Studien deferierte». Über Winkelmanns Erlebnisse im Maiorat vgl. unten S. 283, 287.

<sup>154</sup> August Sagittarius war der Sohn des Hofpredigers Christian Schütz in Dresden. Er blieb Maior bis 1583, in welchem Jahr er in Dienste des Grafen Sayn abgegeben wurde (vgl. Schreiben des Landgrafen Wilhelm vom 7. 7. 1583). Der vorher im Januar 1582 gemachte Versuch, ihn in die damals freie mathematische Professur in Marburg zu bringen, war gescheitert, da Landgraf Wilhelm sich nach einem persönlich mit Sagittarius abgehaltenen Examen weigerte, «asinum ad lyram zu setzen».

<sup>155</sup> Vgl. Anm. 145 sowie Henckels und seines Vaters Hermann Henckels Oblig. vom 1. 2. 1570 (St.-A.).

<sup>156</sup> Vgl. Anm. 137.

<sup>157</sup> Vgl. Anm. 136.

<sup>158</sup> Vgl. Anm. 122.

<sup>159</sup> Über Matern Wolff vgl. S. 268. Er ist seit 21. 3. 1571 im Besitz des von den Altären Beatae Virginis, Crucis und Nicolai in Echzell unterhaltenen Echzeller Stipendiums (vgl. seine Oblig. im St.-A.). Seine Nachfolger sind: Zacharias Lotichius 14. 6. 1576 bis 29. 4. 1581, Kaspar Carbonarius 5. 5. 1581 bis 1. 7. 1586, [Peter Andreas Kind

Jonas Stollius functionem scholasticam in patria, id est Niddae, suscepit, dimissus a Rectore et Ephore mense Maio.<sup>160</sup>

Jacobus Capito Vuolfhagensis, quod ingenio esset tardiore, et ipse missionem flagitaret, de consensu Rectoris et Ephori dimissus fuit ad quaerendam functionem, Calend. Junii.<sup>161</sup>

Bartholomaeus Bermershusius Eschvicensis propter affectam valitudinem, qua continue laborabat, de assensu Rectoris et Ephori abiit in patriam 6. die Junii.<sup>162</sup>

Mathias Turmannus Allendorfensis, quod nec magnae spei esset, et numerus stipendiariorum, qui iam annos aliquot propter extraordinarios excreverat, alioqui esset imminuendus, ad functionem dimissus fuit 20. die Junii.<sup>163</sup>

1. 10. 1586 bis Ende 1586], [Antonius Tector von St. Goar 1. 1. 1587 bis 1. 10. 1587], Johannes Scholl 1. 10. 1587 bis 1. 4. 1594, Kaspar Lauckhard, Sohn des Kaplans Philipp Lauckhard in Echzell, 1. 4. 1594 bis 1. 4. 1599, Ludwig Hofmann, Sohn des Pfarrers Johannes Hofmann in Bohenhausen, 1. 4. 1599 bis 1. 7. 1605, Johannes Becker 1. 7. 1605 bis 1. 10. 1605. Über seine Vorgänger vgl. S. 247. Nach seinem Weggang von der Universität war Wolff zuerst Schulmeister in Nidda, später Pfarrer in Ulfa.

<sup>160</sup> Über Jonas Stoll vgl. Anm. 112, sowie seine und seines Vaters, des Kaplans Konrad Stoll in Nidda, Oblig. vom 15. 4. 1569 (St.-A.). Das von ihm innegehabte zweite Niddaer Stipendium genoß nach ihm niemand mehr. Frühere Inhaber desselben vgl. S. 256.

<sup>161</sup> Jakob Capito hat das Stipendium schon 1569. Als Inhaber des Wolfhagener Stipendiums erscheinen nach Capito: Justus Casselmann 1. 10. 1578 bis 1. 4. 1584, M. Sylvester Hirsfeld 1. 10. 1584 bis Ende 1584, Reinhard Breidenbach 1. 4. 1585 bis 1. 4. 1587, Johannes Hamel 1. 4. 1587 bis Ende 1593, Konrad Winterberg 1. 4. 1594 bis 1. 4. 1598, Melchior Gottschalck 1. 4. 1598 bis Ende 1598, [Johannes Heinzerling 1. 1. 1599 bis 1. 4. 1599], Wilhelm Spieß 1. 4. 1599 bis Ende 1600, [Agidius Arcularius 1. 4. 1601 bis 1. 10. 1601], Ludwig Streid 1. 10. 1601 bis 1. 4. 1605.

<sup>162</sup> Vgl. die Oblig. von Bartholomäus Bermershaus und seinem Vater Heinrich Bermershaus vom 1. 5. 1572 (St.-A.). Bermershaus war schon seit Jahren kränklich. Das St.-A. enthält ein Schreiben vom 5. Dezember 1575, worin der Pfarrer Konrad Clericus von Eschwege den Stipendiaten wegen Krankheit entschuldigt. Das von ihm innegehabte erste Eschweger Stipendium genoß vor ihm Georg Lupichius 6. 5. 1564 ff., nach ihm: Zacharias Schad 1. 4. 1580 bis 1. 10. 1583, Lazarus Scriba 1. 10. 1583 bis 1. 7. 1587, [Johannes Rosler 17. 7. 1587 bis 1. 10. 1587], Egidius Cuneus 1. 10. 1587 bis 1. 10. 1593, Johannes Volegius 1. 10. 1593 bis 1595, Valentin Widemann 1. 10. 1595 bis 1. 10. 1597, Konrad Scriba 25. 4. 1598 bis 1. 10. 1598, Johannes Schlottheuber 1. 10. 1598 bis 1. 4. 1600, Marcus Godecus 1. 4. 1600 bis 1. 10. 1605.

<sup>163</sup> Nach Turmann, der seit 22. 9. 1573 Stipendiat war, genießen das erste Allendorfer Stipendium: Johannes Curæus Mai 1577 bis 29. 7. 1579, Johannes Seltzer 1. 10. 1579 bis 1. 4. 1582, Konrad Mengofius 29. 4. 1582 bis 1. 7. 1585, Johannes Mercator 1. 10. 1585 bis April 1585, Israel Urfinus 1. 4. 1586 bis 1. 10. 1590, Johannes Hugo, Sohn des Pfarrers Euch. Hugo in Niederwittenhausen, 1. 10. 1590 bis 1. 4. 1595, Johannes Godecus, Sohn des Pfarrers Johannes Godecus in Olferode, 1. 4. 1595 bis 1. 9. 1597, Christian Hugo, Sohn des Pfarrers Euch. Hugo in Niederwittenhausen, 1. 4. 1598 bis 1. 4. 1602, Johannes Curæus 1. 4. 1602 bis 1. 4. 1604, Otto Lang 1. 4. 1604 ff.

Tobias Homberg Hombergensis pace Rectoris et Ephori dimissus fuit ad functionem scholasticam Niddanam hac tamen conditione, ut quocunque tempore revocatus ad maioris stipendii conditionem accipiendam, se sisteret. Idem non multo post cum illustrissimi principis Dni Dni Guilielmi filio principi iuniori Dno Dno Mauritio, qui iam quintum aetatis annum ingressus fuisset, praeceptor quaereretur, a Rectore et Ephoro principi commendatus fuit et formandae filii pueritiae a principe patre praefectus.<sup>164</sup>

Henricus Matthaeus Grunbergensis discessit ad functionem scholasticam in patria obeundam dimissus a Rectore et Ephoro 9. die Julii idque petente matre vidua, ut fratri stipendium cederet.<sup>165</sup>

Petrus Eberus Berstadianus permissu Rectoris et Ephori functionem scholasticam in patria suscepit 15. die Augusti, reversus postea sub finem Decembris magisterii gradum petiit et obtinuit.<sup>166</sup>

Henricus Molitor Uflanus de assensu Rectoris et Ephori discessit ad suscipiendam functionem scholasticam apud Grebensteinenses mense Septembri:

Vor Turmann begegnen als Allendorfer Stipendiaten, ohne daß sich ausmachen ließe, im Besitz welches Stipendiums sie sind: Johannes Lang (vgl. S. 241), Christoph Werner (vgl. S. 242), Eckhard Hugo (vgl. S. 243), Johannes Curæus (vgl. S. 248), Johannes Godicus (vgl. S. 246), Johannes Andreæ (Oblig. vom 18. 3. 1566), Christoph Saxo (Oblig. vom 1. 10. 1568), Johannes Groschelius (Oblig. vom 29. 3. 1570), Johannes Ursinus (1571), Johannes Wolffius (Oblig. vom 27. 3. 1573), Liborius Thoma (1573 bis 1575), Johannes Mengofius (1573).

<sup>164</sup> Über Tobias Hombergk, den später geadelten Erzieher des Landgrafen Moritz, vgl. Strieder. Das von ihm seit 1573 genossene Homberger Stipendium genießen vor ihm: Hermann Pflüger (vgl. S. 243) und Johannes Viotor (1570 bis 20. 4. 1573), nach ihm: Johannes Schlecht 15. 4. 1577 bis 1. 4. 1581, Valentin Widerold 1. 4. 1581 bis 1. 10. 1588, Heinrich Medicus 1. 10. 1588 bis 1. 4. 1596, Heinrich Ritter 22. 4. 1596 bis 18. 11. 1598, Eckhard Pfaff 18. 11. 1598 bis 1. 10. 1604, [Johannes Becker 1. 10. 1604 bis Ende 1604].

<sup>165</sup> Heinrich Matthæus, der Sohn des † Pfarrers Joachim Matthæus in Grünberg, hatte seit 1. 10. 1573 (vgl. Oblig. von ihm und seiner Mutter im St.-A.) das erste Grünberger Stipendium inne, während gleichzeitig Philipp Corvinus das zweite dieser Stadt genoß. Als letzterer am 7. 5. 1574 abging, wurde sein Stipendium nicht mehr besetzt. Zwei Stipendiaten hatte Grünberg schon 1564 (vgl. S. 242), Konrad Hartmann und Konrad Corvin. Ersterem folgte am 20. 3. 1568 Laurentius Matthæus, letzterem Constantin Matthæus (1569) und Philipp Corvin, die sich in das zweite Stipendium erst teilten, bis es nach Constantins Weggang dem Corvin ganz zufiel und schließlich einging. Auf Heinrich Matthæus folgten: Philipp Christoph Matthæus 5. 8. 1576 bis Ende 1580, Christian Rupp 5. 5. 1581 bis 1. 4. 1585, Laurentius Scheich 1. 4. 1585 bis 1. 10. 1589, Johann Ruppertsberg 1. 10. 1589 bis 1. 7. 1597 (anfänglich, vom 1. 10. 1589 bis 1. 10. 1594, zusammen mit Johann Fritz), Johann Hirsch 1. 7. 1597 bis 1. 7. 1603, Gerlach Effæus 1. 7. 1603 bis Ende 1604, [Hieronymus Gerhards 1. 1. 1605 bis 1. 4. 1605], Johann Christian 1. 4. 1605 bis 1. 10. 1605.

<sup>166</sup> Vgl. Anm. 125.



hac conditione dimissus, ut prima quaque Magistrorum promotione gradum Magisterii, quo dignus videbatur, una cum aliis peteret et obtineret.<sup>167</sup>

**Admissi.**

Balthazar Zin Velsbergensis paedagogicus 2. classis a senatu Gudensbergensi missus, quod e suis civibus nullum haberet idoneum, et ad stipendium admissus postridie Calendas Februarii. Hic paulo post e paedagogio profugit.<sup>168</sup>

Justus Hultscherus Alsfeldianus ab haeredibus Ratzmanni missus et ad stipendium Ratzmanni admissus mense Februario. Etsi vero e stipendio illo sedecim duntaxat floreni solvuntur, cum tamen qui eo stipendio fruitur, non minus patriae obstrictus teneatur quam caeteri stipendiarii, qui viginti florenos capiunt: decretum fuit, ut qui hoc stipendio posthac frueretur, ei ad sedecim illos florenos quatuor ex aerario superaddererentur, ut aequale cum caeteris minoribus stipendium caperet.<sup>169</sup>

Joannes Gravius Rotenbergensis ad stipendium admissus fuit Calend. Aprilis, commendatus a Superintendente Allendorfensi.<sup>170</sup>

Petrus Castritius Darmstatinus, paedagogicus 1. classis ad stipendium admissus fuit, commendatus a Superintendente Volscio Calendis Maii.<sup>171</sup>

Joannes Jacobus Gerauianus paedagogicus 1. classis ab eodem Superintendente missus, et ad stipendium admissus Calend. Maii.<sup>172</sup>

<sup>167</sup> Vgl. Anm. 83.

<sup>168</sup> Vgl. Anm. 145.

<sup>169</sup> Über Justus Hültcher vgl. Anm. 85 sowie S. 287 und die Oblig. von Justus Hültcher und seinem Vater, dem Alsfelder Kaplan Heinrich Hültcher, vom Februar 1576 (St.-A.).

<sup>170</sup> Johann Grau starb bereits im August 1577, nachdem er erst im März 1576 angenommen worden war. Das von ihm innegehabte erste Rotenburger Stipendium genoß vor ihm Konrad Ficinus (seit 29. 3. 1573, vgl. Oblig. desselben und seines Vaters Hans Feige im St.-A.) und Damian Heusner (1570–1573), nach ihm aber: Paul Sagittarius 16. 4. 1578 bis 1. 7. 1580, Martin Wicelius 1. 10. 1580 bis 1. 4. 1583, Johannes Stückeradt 1. 4. 1583 bis 1. 4. 1589, Jakob Fabritius 1. 4. 1589 bis 1. 5. 1590, Georg Walper 1. 7. 1590 bis 1. 4. 1594, Juß Molitor 1. 4. 1594 bis 1. 4. 1599, [Johannes Gulten 1. 4. 1599 bis 1. 10. 1599], Johannes Wicelius 1. 10. 1599 bis 1605.

Über das andere Rotenburger Stipendium vgl. Anm. 193. Vgl. ferner den Brief im St.-A., in dem am 10. Januar 1576 der Superintendent Grau von Allendorf seinen Vetter Johannes Grau für das durch den Tod des Stipendiaten Konrad Ficinus (Feige) erledigte eine Rotenburger Stipendium empfiehlt.

<sup>171</sup> Über Peter Castritius vgl. Anm. 136, Diehl, Schulgründungen. S. 138, sowie die Oblig. von ihm und seinem gleichnamigen Vater vom 2. 5. 1576 (St.-A.).

<sup>172</sup> Über Johannes Jacobus vgl. S. 288, Diehl, Schulgründungen S. 15, sowie seine und seines gleichnamigen Vaters Oblig. vom 2. 5. 1576 (St.-A.). Das von ihm genossene Groß-Gerauer Stipendium war bisher einige Jahre lang unbefetzt gewesen, früher

Joannes Bucholtz Nidensteinensis a senatu eius loci missus et ad stipendium admissus 10. die Maii.<sup>173</sup>

Henricus Leuchter Milsungensis missus a senatu Gudensbergensi, qui e suis civibus nullum haberet idoneum, et ad stipendium admissus 15. die Junii.<sup>174</sup>

Zacharias Lotichius Echzellanus 1. classis paedagogicae puer a Dno Pistorio Superintendente missus et ad stipendium admissus 15. die Junii. Is successit Materno Vuolfio.<sup>175</sup>

Jakobus Nebelkrae Treisensis paedagogicus 1. classis missus a senatu eius loci et ad stipendium admissus Calend. Julii.<sup>176</sup>

Joannes Schilfius Cassellanus a senatu Immenhusano missus, cum e suis civibus non haberet idoneum, et ad stipendium admissus Calend. Julii.<sup>177</sup>

Vuigandus Mogius Vuetteranus paedagogicus 1. classis a senatu eius loci missus et ad stipendium admissus Calend. Julii. Hic alteri cuidam Mogio, qui profugerat, successit.<sup>178</sup>

Henricus Naseman Kirchainensis paedagogicus 2. classis, qui hactenus hatte es Christoph Helwig, der Vater der beiden berühmten Gelehrten Christoph und Martin Helwig innegehabt (Oblig. vom 8. 4. 1568, Beginn des Stipendiengenußes im März 1567). Nach Jacobus waren Gerauer Stipendiaten: Anastasius Reuß, Sohn des gleichnamigen Darmstädter Kaplans Mai 1581 bis 1. 10. 1585, [Johannes Binzer von Kirchhain 1. 10. 1585 bis Ende 1585], [Andreas Peter Kind 1. 1. 1586 bis 1. 4. 1586], Theodorich Kraft Weidling 1. 4. 1586 bis Ende 1591, Georg Corarius 1. 1. 1592 bis 1. 4. 1592], Johannes Faber 1. 4. 1592 bis Ende 1595, Heinrich Opilio 1. 1. 1596 bis Ende 1599, [Johannes Gulten 1. 1. 1600 bis 1. 4. 1600], Johannes Gerth, Sohn des † Pfarrers Andreas Gerth in Erzhausen, 1. 4. 1600 bis 1. 10. 1605.

<sup>173</sup> Vgl. oben Anm. 137 und unten S. 274 sowie seine Oblig. vom 14. 10. 1576. Er starb 1578.

<sup>174</sup> Über Heinrich Leuchter vgl. Anm. 145, sowie unten S. 284, Strieder. Er war 1576—1580 Stipendiat, 1. 10. 1580 bis 1. 10. 1585 Stipendiatenmaior und kam dann auf die Pfarrei Kirtorf. Seine und seines Bruders, des Pfarrers Martin Leuchter zu Niedenstein, Oblig. vom 25. 9. 1586 ist im St.-A.

<sup>175</sup> Vgl. oben Anm. 159, Diehl, Schulgründungen S. 31 sowie seine Oblig. vom Juni 1586 (St.-A.).

<sup>176</sup> Vgl. Anm. 93.

<sup>177</sup> Über Johannes Schilfius vgl. das Empfehlungsschreiben des Immenhäuser Rats vom 6. 5. 1586 (St.-A.). Er hatte das Immenhäuser Stipendium inne bis 15. 4. 1577, dann folgte Jodocus Væl 1. 10. 1578 bis 1. 4. 1582, Heinrich Mel 29. 4. 1582 bis 1. 4. 1584, [Johannes Rosler 1. 4. 1584 bis Ende 1584], [Johann Streicher 1. 1. 1585 bis 1. 4. 1585], Martin Vilmar 1. 4. 1585 bis 1. 4. 1593, Johannes Homburg 1. 4. 1593 bis Ende 1597, Konrad Feihe 1. 4. 1598 bis 1599, [Nikolaus Schlingaxt 1. 1. 1600 bis 1. 4. 1600], Burkhard Hildebrand 1. 4. 1600 bis 1601, Konrad Campius 1. 1. 1602 bis 1. 4. 1602, [Johann Eberhard Jacobi 1. 4. 1602 bis 1. 10. 1602].

<sup>178</sup> Vgl. Anm. 139 und unten S. 284. Wigand Mog war 1583 bis 1613 Pfarrer in Münchhausen.

10 florenorum subsidium accepisset, ad integrum stipendium fuit admissus Calend. Julii.<sup>179</sup>

Joannes Kupfferschlager Gemundanus paedagogicus 2. classis, qui item decem florenorum subsidium hactenus accepisset, ad integrum stipendium fuit admissus Calend. Julii.<sup>180</sup>

Henricus Regnerus Gemundanus paedagogicus 2. classis, qui decem florenos antehac accepisset, ad integrum stipendium fuit admissus Calend. Julii.<sup>181</sup>

Philippus Christophorus Matthaeus Grunbergensis paedagogicus 1. classis in capessando stipendio fratri Henrico Matthaeo successit, receptus 4. die Augusti.<sup>182</sup>

Marcus Dolaeus Grebensteinensis paedagogicus 1. classis missus a senatu suo et ad stipendium admissus Calend. Octobris.<sup>183</sup>

Guntherus Cocus Vuitzenhusanus paedagogicus 1. classis a senatu missus et ad stipendium admissus 10. die Octobris.<sup>184</sup>

<sup>179</sup> Darum, daß Nafemann mehr als 10 Gulden bekommen sollte, hatte der Rat von Kirchhain bereits am 15. Februar 1576 schriftlich ersucht (vgl. St.-A.). Über Nafemann vgl. unten S. 288, sowie seine und seiner Mutter Oblig. vom Juli 1576. Nach seiner Entlassung waren Kirchhainer Stipendiaten: Heinrich Nicolai 1. 10. 1580 bis 26. 2. 1583, [Nicolaus Magirus 1. 4. 1583 bis 1. 10. 1583], Theophil Faber 1. 10. 1583 bis Oktober 1585, Johannes Binzer 1. 10. 1585 bis 1. 4. 1594, Kaspar Ewald 1. 4. 1594 bis 1. 10. 1600, Ludwig Halm 1. 4. 1600 ff. Nafemanns Vorgänger war der Sohn des † Pfarrers Just Vieter, Georg Vieter von Alsfeld seit Januar 1574.

<sup>180</sup> Vgl. unten S. 281, sowie seine und seiner Mutter, der Witwe des Pfarrers K., Oblig. vom 1. 7. 1576 (St.-A.). Er starb bald nach seiner Aufnahme. Nach Johannes Kupfferschlager (1. 7. 1576 bis 6. 8. 1579), begegnen als Gemündener Stipendiaten: Heinrich Regner 1. 1. 1581 bis 20. 5. 1582, Johannes Mai 20. 5. 1582 bis 1. 4. 1584, Christoph Megbach 1. 4. 1584 bis 1. 10. 1585, Johannes Waldschmidt 1. 10. 1585 bis Ende 1593, Konrad Dieterich 1. 1. 1594 bis Anfang 1600, Damian Schüller 1. 7. 1600 ff. Vor Kupfferschlager hatte Gemünden keine eigenen Stipendiaten.

<sup>181</sup> Heinrich Regner hatte das Langgönsfer Stipendium von Juli 1576 bis Ende 1580 inne. Es folgten auf ihn Konrad Arcularius 1. 10. 1581 bis 1. 4. 1582, Gabriel Heckmann 1. 4. 1582 bis 1. 4. 1583, Simon Knies 1. 4. 1583 bis 1. 4. 1586, Johannes Mercator 1. 4. 1586 bis 1. 10. 1588, Eberhard Klein 1. 10. 1588 bis Ende 1592, [Balthasar Werner 1. 1. 1593 bis 1. 4. 1593], [Georg Coriarius 1. 4. 1593 bis 1. 10. 1593], Johannes Kiffelius 1. 10. 1593 bis Ende 1601, Peter Vieter 1. 1. 1602 bis 1. 10. 1605. Vor Regner werden keine Langgönsfer Stipendiaten genannt.

<sup>182</sup> Vgl. Anm. 165 und unten S. 284, sowie seine Oblig. vom August 1576. Er wurde 1580 für den wieder Student gewordenen Eckhard Bösterich Unterschulmeister in Grünberg.

<sup>183</sup> Vgl. Anm. 83, sowie seine Oblig. vom 8. 4. 1577 im St.-A. Er wurde später Pfarrer in Schachten.

<sup>184</sup> Vgl. Anm. 122. Koch war vom 1. 4. 1583 bis 1. 10. 1584 Stipendiatenmaior, in welcher Stellung er starb.



Matthias Vigelius Niddanus paedagogicus 2. classis a Superintendente Niddano ad stipendium admissus fuit 24. die Octobris. Hic Petro Ebero successit.<sup>185</sup>

Gabriel Heckman Grunbergensis paedagogicus 2. classis, missus a Beltzeris Vuidersheimensibus et ad stipendium Vuidersheimense admissus sub finem Decembris.<sup>186</sup>

#### Examina.

Cum legibus stipendiariis sancitum sit, ut duo quotannis instituantur examina, quibus adolescentum stipendiariorum in studio literarum progressus exploretur: unum ineunte vere circa diem Dominicam Lactare, alterum autumnum circa diem D. Gallo sacrum et vero tempus examinum istorum propter alia quaedam examina partim candidatorum id est, eorum, qui vel ad primam vel alteram lauream aspirant, partim puerorum paedagogicorum, quae in idem fere tempus incidebant, minus opportunum videretur professoribus; jam pridem placuit iisdem, ut examina illa stipendiaria in aliud rejicerentur tempus, cum professores minus essent occupati: ac vernum quidem illud circa ferias pentecostes, autumnale vero circa natalem Domini celebraretur.

11. die Junii in praesentia Rectoris, Decani, Examinatorum et Ephori itemque omnium stipendiariorum tam paedagogicorum quam Academicorum recitatae fuerunt leges stipendiariae et postridie examinis factum initium, quod per quatrimum duravit: in quo prae caeteris diligentiae atque industriae specimen ediderunt ex Magistrandis Tobias Homberg, Franciscus Grebenstein, Chunradus Hacus, Chunradus Ursinus, Henricus Molitor, Chunradus Hugius, Sigismundus Tulichius, Petrus Eberus et Henricus Matthaeus. Ex Baccalaureandis vero Alexander Scriba<sup>187</sup>, Joannes Hofman, Joannes Draudt<sup>188</sup> et

<sup>185</sup> Vgl. Anm. 125. Vigelius war später Gießener Stadtschulmeister (1586 und noch 1596) und dann Pfarrer in Groß-Rechtenbach. Er war ein Sohn des Pfarrers Johanne Vigelius von Nidda.

<sup>186</sup> Vgl. Anm. 86, sowie seine und seines Vaters Oblig. im St.-A. Gabriel Heckman war 1. 10. 1583 bis 1. 4. 1589 Stipendiatenmaior und wurde dann Pfarrer in Romrod, wo er nach dem KB. «den 10. Aprilis ætatis 74, ministerii 47» starb.

<sup>187</sup> Über Alexander Scriba vgl. seine und seines Vaters Alexander Wagener Oblig. vom 31. 12. 1576 im St.-A. Er erscheint hier im Besitz des Biedenkopfer Stipendiums, das er bis Ende 1578 inne hat. Vor ihm begegnet Wigand (vgl. Anm. 22) und Christopf Ahenarius (s. S. 1568 bis 1573) als Biedenkopfer Stipendiaten, nach ihm aber: Johanne Engelbach, Sohn des Joachim Engelbach, 1. 5. 1579 bis 1. 10. 1587, Gerlach Pistorius 1. 10. 1587 bis 1. 10. 1595, Alexander Ädituus, Sohn des Opfermanns Debes Weigandt 1. 10. 1593 bis 1. 7. 1599, [Johannes Heinzerlinus 1. 1. 1600 bis 1. 4. 1600], Hermann Breidenstein, Sohn des Wilhelm Breidenstein, 1. 4. 1600 bis 1. 4. 1603, Johannes Sagittarius, Sohn des Debes Schütz, 1. 4. 1603 ff.

<sup>188</sup> Johannes Draudt hat das Dauernheimer Stipendium vom 12. 4. 1573 bis

Joannes Zanches<sup>189</sup>, qui ob id etiam praemiis affecti fuerunt. Caeteros in genere cohortati sunt professores, ut maiorem posthac in studio literarum diligentiam adhiberent.

Joannes Viotor Giessensis<sup>190</sup>, qui superiori examine brumali propter negligentiam e magistrandorum ordine rejectus fuisset ad Baccalaureandos, in hoc examine diligentiam suam professoribus ita approbavit, ut in locum pristinum et gradum restitueretur. At Joannes Vuernerus Sontranus propter ignaviam et inscitiam loco suo motus ad infimos baccalaureandos fuit rejectus: simul eidem serio edictum, nisi maioris diligentiae posthac ederet specimen, fore ut stipendio privetur.

Joannes Sartor Marpurgensis, qui hactenus subsidium ex aerario accepisset, cum paedagogio deserto citra praeceptorum consensum ad Academiam transisset, quamvis nondum idoneus audiendis publicis lectionibus, de voluntate et sententia examinerum ad paedagogium fuit remissus: cumque parere noller, beneficio illo, quod hactenus ex aerario acceperat, privatus fuit.<sup>191</sup>

Postremo eodem examine decretum fuit, ut primae mensae, in qua Magistri maiores accumberent et quam supra diximus ferculo honorario auctam fuisse, diligentissimi et modestissimi quique adolescentes ex minorum ordine adhiberentur, exclusis inde negligentioribus qu . . . . mensam illam antea occupassent.

1579 inne. Vor ihm ist in dessen Besitz Friedrich Wentzelius (1569 bis 1571), nach ihm: Ludwig Haberkorn Mai 1579 bis 1. 4. 1585, Georg Draudt 1. 4. 1585 bis 1592, [Georg Coriarius 1. 4. 1592 bis 1. 10. 1592], Augustin Riccius 1. 10. 1592 bis 1. 7. 1598, Nicolaus Plaustrarius 1. 7. 1598 bis 1. 10. 1605. Die Oblig. von Johannes Draudt und seinem Vater, dem Dauernheimer Pfarrer Philipp Draudt, bewahrt das St.-A.

<sup>189</sup> Über Johannes Zanches vgl. unten S. 278. Er besaß seit 1. 12. 1571 (vgl. Oblig. im St.-A.) das erste Schottener Stipendium. Seine Nachfolger im Genuß desselben waren Johannes Gladenus 1. 10. 1579 bis Ende 1584, [Andreas Peter Kind 1. 1. 1585 bis 1. 4. 1585], Johannes Weitz 1. 4. 1585 bis 1. 4. 1591, Johannes Wolff 1. 4. 1591 bis 1. 5. 1598, [Israel Kepler 7. 5. 1598 bis 1. 10. 1598], Eucharius Gebhard 1. 10. 1598 bis 1. 4. 1600, Andreas Wend 1. 4. 1600 bis 1. 4. 1602, Konrad Eckhard 1. 10. 1602 bis 1. 10. 1605. Über die früheren Schottener Stipendiaten vgl. S. 240, 245.

<sup>190</sup> Über Johannes Viotor vgl. S. 274. Das von ihm seit März 1573 (vgl. seine und seiner Mutter Oblig. im St.-A.) innegehabte Gießener Stipendium hatte vor ihm Johannes Weibelius 1. 11. 1566 bis 30. 10. 1571 inne. Außer ihm waren in der Zeit vor Viotor Gießener Stipendiat: Placentarius (vgl. S. 242) und Balthasar Scheddel (Oblig. vom 6. 6. 1568). Nach Viotor begegnen im Besitz des Stipendiums: Justus Dippelius April 1578 bis 1. 4. 1586, Georg Albinus 1. 4. 1586 bis 1. 10. 1593, Kaspar Finck 1. 10. 1593 bis 1. 10. 1600, [Agidius Arcularius 1. 10. 1600 bis 1. 4. 1601], Ludwig Steitzer 1. 4. 1601 bis 1. 7. 1605, Arnold Fabritius 1. 7. 1605 bis 1. 10. 1605.

<sup>191</sup> Sartor empfing nach der Rechnung von 1575 zehn Gulden.

Sub finem Decembris institutum fuit alterum examen ac recitatis pro more legibus stipendiariis in praesentia Rectoris, Decani, Examinatorum et Ephori itemque omnium stipendiariorum postridie diversa styli exercitia in utraque lingua, Graeca et Latina, Magistrandis et Baccalaureandis ab Ephoro praescripta fuerunt: tum exploratus singulorum in artium et philosophiae studio progressus. Prae caeteris eruditionis atque industriae suae specimen dederunt ex Magistrandis Chunradus Hacus, Chunradus Ursinus, Chunradus Hugius, Christianus Huttenus, Guilielmus Erlebach<sup>192</sup>, Joannes Herstein, Sigismundus Tulichius, Joannes Dorbecker, Chunradus Granaue, Otho Vualperius<sup>193</sup>: ex Baccalaureandis vero Joannes Hofman, Henricus Leuchter, Joannes Draudt, Joannes Gravius, Zacharias Lotichius et Chunradus Schuchardus<sup>194</sup>: qui omnes suum quisque praemium acceperunt. Caeterum palam reprehensi fuerunt Alexander Scriba et Petrus Philippus Francus<sup>195</sup>, ille petulantiae et maledicentiae, hic ignaviae et ruditatis nomine: quae vitia nisi corrigerent, poena amissionis stipendii illis denunciata fuit. Generatim vero moniti omnes, ut linguam latinam diligenter exercerent non solum publicis disputationibus declamationibusque sed etiam privatis et familiaribus colloquiis.

<sup>192</sup> Über Wilhelm Erlenbach vgl. Anm. 11 und unten S. 278. Er war St. Goarer Stipendiat 1. 10. 1571 bis 1. 4. 1578 (vgl. seine und seines Vaters Johannes Erlenbach Oblig. im St.-A.) und Stipendiatenmaior 1. 4. 1578 bis 1. 9. 1581. Hierauf wurde er nach Tübingen verschickt (1. 9. 1581 bis 1. 9. 1583). Über sein weiteres Leben vgl. Diehl, Acta Synodi. Das St. Goarer Stipendium hatte vor ihm Christoph Tulichius bis 1570 und nach ihm: Daniel Vietor 1. 1. 1580 bis Ende 1582, Wigand Lonicer 1. 4. 1583 bis 1. 10. 1589, Severin Hachemer 1. 10. 1589 bis Ende 1590, [Nicolaus Herche 1. 1. 1591 bis 1. 4. 1591], [Heinrich Herdes 1. 4. 1591 bis 1. 10. 1591], [Kaspar Beus 1. 10. 1591 bis 31. 12. 1591], [Johannes Homburg 1. 1. 1592 bis 1. 10. 1592], Wilhelm Colonius 1. 10. 1592 bis 1. 4. 1599, Philipp Schröder 1. 4. 1599 bis 1. 10. 1599, Christoph Rex 1. 10. 1599 bis 1. 10. 1603, Wilhelm Erlenbach 1. 10. 1603 ff.

<sup>193</sup> Otto Walperius war seit 23. 9. 1574 Inhaber des zweiten Rotenberger Stipendiums (vgl. seine Oblig. im St.-A.), das direkt vor seiner Annahme unbesetzt gewesen war, vorher aber 12. 11. 1565 bis 1570 von Martin Pistor genossen wurde. Als Walper am 1. 4. 1578 Maior wurde, sah man von einer weiteren Neubefetzung dieses Stipendiums ab. Walper war bis 1. 10. 1582 Stipendiatenmaior. Über seinen weiteren Lebensgang vgl. unten S. 278 sowie Strieder.

<sup>194</sup> Über Konrad Schuchard vgl. seine und seines Vaters Martin Schuchard Oblig. vom 6. 5. 1575 im St.-A. Das von ihm genossene zweite Eschweger Stipendium besaßen vor ihm: Konrad Cantor (vgl. S. 240) und Christoph Warichius (19. 7. 1569 bis 3. 4. 1574), nach ihm aber: Hermann Schuchard 1. 5. 1579 bis 1. 10. 1583, Cyriacus Didolf 1. 10. 1583 bis 1. 10. 1587, Balthasar Maior 1. 10. 1587 bis 1. 4. 1592, Christoph Ulrich 1. 4. 1592 bis 1. 4. 1598, Christian Hugo 1. 4. 1598 bis 1. 4. 1602, Konstantin Knierim 1. 4. 1602 bis 1. 7. 1605.

<sup>195</sup> Vgl. S. 256.



## Gradus.

Mense Maio M. Laurentius Hyperius medicinae studiosus Tubingae, ubi hactenus studiorum causa egerat, in arte medica Doctoris titulum et gradum promeruit, cui etiam Reutlingae functionem suscipiendi et commorandi potestatem illustrissimi principes nostri fecerunt, tantisper dum operam illius patria, cui esset obstrictus, requireret, aut ab illustrissimis principibus huc revocaretur.<sup>196</sup>

Mense Decembri e stipendiariis liberalium artium Magistri publice renunciati fuerunt:

Franciscus Grebenstein Cassellanus  
 Joannes Raschius Zierenbergensis<sup>197</sup>  
 Henricus Molitor Uffanus  
 Petrus Eberus Berstadianus.

## Anno Domini 1577.

Qui Stipendiarii vel dimissi ad functiones, vel ad stipendia admissi.

Ex maioribus.

Dimissi.

M. Christophorus Creuterus Cassellanus ex affectione melancholica mente alienatus discessit in patriam 26. die Augusti, ubi cum aliquandiu apud matrem viduam decubuisset, nec convalesceret, illustrissimorum principum providentia et mandato in nosocomium Gruningam primum (quod est illustrissimi principis Philippi Landtgravii ditionis coenobium) deinde Heinam fuit translatus.

Admissi.

Januario mense ad maiora stipendia admissi fuerunt, praeunte legitimo examine, M. Franciscus Grebenstein Cassellanus et M. Joannes Raschius Zierenbergensis.

Ex minoribus.

Dimissi.

Sigismundus Tulichius Schottensis de assensu Rectoris et Ephori functionem scholasticam in patria suscepit Calendis Aprilis.<sup>198</sup>

<sup>196</sup> Vgl. Anm. 95.

<sup>197</sup> Über Raschius vgl. unten. Er war schon 1573 Stipendiat. Seine Nachfolger als Zierenberger Stipendiaten sind: Konrad Musculus 1. 10. 1578 bis 1. 10. 1581, [Ludwig Belzer 1. 10. 1581 bis 1. 4. 1582], Konrad Molitor 29. 4. 1582 bis 1. 10. 1584, Konrad Vraße 1. 10. 1584 bis 1. 10. 1591, Ludwig Musculus 1. 10. 1591 bis 1. 7. 1596, Heimbrand Poppenheiger 13. 7. 1596 bis 23. 9. 1597, Johannes Musculus 23. 9. 1597 bis 1. 4. 1601, Johannes (?) Starck 1. 10. 1601 bis 1. 4. 1604, Johannes Casomontanus 1. 4. 1604 ff. Vor ihm hatte das Stipendium Johannes Munckius inne (1568 bis 1571). Ein Pfarrer Johannes Raschius steht 1611 in Meimbresen.

<sup>198</sup> Vgl. hierzu das Schreiben des Schottener Rats vom Januar 1577, worin er um

Joannes Schilfius Cassellanus, qui stipendio vixerat Immenhusano, 15. die Aprilis permissu Rectoris et Ephori abiit ad functionem scholasticam ac paulo post e vita excessit.<sup>199</sup>

Joannes Landtsidel Zigenhainensis de voluntate Rectoris et Ephori functionem scholasticam suscepit, dimissus 22. die Maii.<sup>200</sup>

Joannes Gravius Rotenburgensis propter valetudinem in patria profectus Calendis Julii, ibidem paulo post mortem obiit.<sup>201</sup>

Petrus Francus Marpurgensis functionem scholasticam suscepit Calendis Julii idque Rectoris et Ephori consensu.<sup>202</sup>

Joannes Vuernerus Sontranus permissu Rectoris et Ephori discessit ad functionem scholasticam 15. die Julii.<sup>203</sup>

Joannes Dremmerus Francobergensis ad functionem scholasticam abiit Calend. Octobris a Rectore et Ephore dimissus.<sup>204</sup>

Joannes Bucholtz Nidensteinensis propter valetudinem profectus in patriam 16. die Novembris, ibidem paulo post supremum diem clausit.<sup>205</sup>

M. Joannes Vietor Giessensis permissu Rectoris et Ephori discessit ad functionem scholasticam sub finem Decembris.<sup>206</sup>

#### Admissi.

Chunradus Arcularius Marpurgensis paedagogicus 1. classis ad stipendium admissus Calend. Aprilis.<sup>207</sup>

Joannes Bachman Milsungensis paedagogicus 2. classis, missus a senatu et ad stipendium admissus 29. die Aprilis.<sup>208</sup>

Georgius Vuendelius Cassellanus ad stipendium admissus Calendis Maii, ab eius loci senatu missus.<sup>209</sup>

Überlassung des Tulichius für ihre Schule, deren Schulmeister eben von ihnen beurlaubet worden ist, bittet; sowie das Schreiben desselben vom 22. März 1577, worin zum Genuß des von Tulich bisher innegehabten Schottener Stipendiums Konrad Weitz empfohlen wird (beide im St.-A.). Über Tulichius vgl. Anm. 132.

<sup>199</sup> Vgl. Anm. 177.

<sup>200</sup> Vgl. Anm. 141.

<sup>201</sup> Vgl. Anm. 170.

<sup>202</sup> Vgl. Anm. 116.

<sup>203</sup> Vgl. Anm. 110.

<sup>204</sup> Vgl. Anm. 128.

<sup>205</sup> Vgl. Anm. 137.

<sup>206</sup> Vgl. Anm. 190.

<sup>207</sup> Vgl. Anm. 149 sowie seine und seines Vaters Felix Schreiner Oblig. im St.-A. Sein Bruder war ebenfalls Stipendiat (vgl. Anm. 121, Jakob A.).

<sup>208</sup> Über Johannes Bachmann vgl. die Oblig. von ihm und seinem Vater M. Heinrich Bachmann, Pfarrer in Melfungen, vom 26. 12. 1577 im St.-A.

<sup>209</sup> Über Wendelin genannt Lieberherr vgl. Diehl, Schulgründungen S. 27, sowie

Joannes Curaeus Allendorfensis, missus a senatu et ad stipendium admissus Calend. Maii.<sup>210</sup>

Joannes Maius Treisensis paedagogicus 1. classis a senatu Zigenhainensi missus (quod e civibus suis nullum haberet idoneum) et ad stipendium admissus Calend. Octobris.<sup>211</sup>

Joannes Stein Sontranus paedagogicus 2. classis missus a senatu et ad stipendium admissus Calendis Octobris.<sup>212</sup>

Antonius Jung Gerauianus commendatus ac missus a Superintendente Darmstatino Dno Volscio et ad stipendium admissus Calend. Octobr. paedagogicus 1. classis.<sup>213</sup>

Guolffgangus Helvicus Gerauianus paedagogicus 1. classis ab eodem Superintendente missus et ad stipendium admissus eodem quo ille tempore.<sup>214</sup>

Joannes Schlecht Hombergensis paedagog. 1. classis missus a senatu et ad stipendium admissus 15. die Aprilis.<sup>215</sup>

Esi hactenus quovis anni tempore ad stipendia admissi fuerunt adolescentes, cum tamen aerarium superiorum annorum sumptibus nonnihil esset exhaustum, decretum ab illustrissimis principibus fuit, ut ad sublevandos

unten S. 288 und seines Vaters Johannes Wendel Oblig. vom Mai 1577. Im St.-A. ist ein Empfehlungsschreiben, das ihm der Rektor Goclenius von Kassel im April 1577 ausstellte.

<sup>210</sup> Über Johannes Curaeus vgl. Anm. 163, unten S. 281 sowie die Oblig. des Curaeus vom 13. 4. 1577 (St.-A.).

<sup>211</sup> Über Johannes Maius vgl. Anm. 180 und 141. Mai war für dies Stipendium von Pfarrer Magirus in Treyfa empfohlen (vgl. Schreiben desselben im St.-A.).

<sup>212</sup> Über Johannes Stein vgl. Anm. 110, sowie seine und seines Vaters, des Pfarrers von Berneburg, Oblig. vom 18. 10. 1577.

<sup>213</sup> Über Antonius Jung vgl. Diehl, Schulgründungen S. 138, ferner das Empfehlungsschreiben, in dem Superintendent Peter Voltzius von Darmstadt am 11. März 1577 darum bittet, den Jung und den im folgenden ebenfalls genannten Wolfgang Helwig als Stipendiaten der Obergraffschaft anzunehmen, da eben 3 Stipendien derselben nämlich eorum, qui abierunt Wittembergam, vaciereten. Endlich vgl. die Oblig. von ihm und seinem gleichnamigen Vater vom November 1577.

<sup>214</sup> Über Wolfgang Helwig vgl. seine und seiner Mutter Barbara Quirin Helwigs in Gerau Witwe Oblig. vom Oktober 1577 im St.-A. Helwig war der letzte Inhaber des Arheilger Stipendiums. Er genoß es vom 1. 10. 1577 bis Ende 1577, dann bekam er das Stipendium von Pfungstadt (vgl. Anm. 113), während das Arheilger von 1578 an zum Unterhalt der Stipendiatenmaioren verwandt wurde. Vor Helwig hatte Johannes Plaustrarius von Niederramstadt 1574 und 1575 das Arheilger Stipendium innegehabt.

<sup>215</sup> Über Johannes Schlecht vgl. Anm. 164 sowie unten S. 288 und die Oblig. von ihm und seiner Mutter (April 1577) im St.-A. Im St.-A. liegt ein Schreiben vor, in dem er für das Stipendium maius medicum empfohlen wird. Gleichzeitig wird da seine Absicht kundgetan, nach Italien zu gehen. Doch zerfiel dieser Plan. Schlecht wurde 1581 Schulmeister zu Treyfa.



sumptus illos posthac duobus tantum anni temporibus nempe circa ferias paschae et diem Michaeli sacrum adolescentes tum mitterentur a civitatibus, tum ad stipendia admitterentur.<sup>216</sup>

Examina.

Sub initium Junii mensis, praeunte solenni legum stipendiariarum recitatione institutum fuit et celebratum examen ordinarium, in quo diligentia et in literarum studio progressus eminuit inter Magistrandos Haci, Hugii, Erlebachii, Herbstenii, Ursini, Hofmanni, Leuchteri, Vualdensteinii<sup>217</sup>, Gran-  
augii, Dorbeccheri, Vualperii: inter Baccalaureandos vero Lotichii, Castritii, Draudii: quibus hoc nomine etiam praemia quaedam fuerunt decreta. Similiter sub finem mensis Decembris alterum habitum fuit examen, in quo praeter ceteris diligentiae atque industriae laudem tulerunt Hacus, Dorbeccherus, Leuchterus, Herbstenius Magistrandi, Johannes Jacobus, Helvicus, Vuendelius Baccalaureandi suo quisque praemio donati. Caeteri sicut fert consuetudo, a Rectore et Decano moniti fuerunt de adhibenda in literarum studio maiori diligentia et lectionibus frequentandis, negligentiores quoque nominatim objurgati.

Gradus.

Mense Maio Baccalaurei publice renunciati fuerunt:

Henricus Leuchter Milsungensis.

Augustus Sagittarius Dresdensis ex Misnia.

Chunradus Schuchardus Eschvicensis.

Joannes Hofman Hombergensis ad Ohnam.

Joannes Draudt Dauernheimensis.

Israel Engelhardus Allendorfensis.<sup>218</sup>

<sup>216</sup> Die bereits mitgeteilten Stipendiatenlisten beweisen, daß man sich an diese Verfügung in der Folgezeit nicht sonderlich kehrte.

<sup>217</sup> Über Waldenstein vgl. unten S. 278 sowie seine und seiner Mutter Oblig. vom 6. 5. 1574. Er wurde später Stipendiatenmaior. Waldenstein hatte das dritte Kaffeler Stipendium inne. Als Vorgänger Waldensteins sind zu nennen: Daniel Arcularius, Christoph Creuter (25. 10. 1567 bis 1571) und Johannes Heugelius (1570 bis 1573), als Nachfolger: Johannes Seiler 1. 5. 1579 bis 13. 5. 1583, Johannes Rosler 1. 10. 1583 bis 1. 4. 1584, Daniel Hasenklaue 1. 10. 1584 bis 1. 7. 1589, Nicolaus Jacobi 1. 10. 1589 bis 1. 7. 1595, [Georg Coriarius 1. 7. 1595 bis 4. 10. 1595], Jakob Straffer 1. 10. 1595 bis 1. 9. 1597, Philipp Kleinschmidt 1. 4. 1598 bis 1. 4. 1602, Philipp Caesar 1602 ff.

<sup>218</sup> Über Israel Engelhard vgl. S. 283. Er hatte seit 27. 4. 1575 das zweite Allendorfer Stipendium inne, das nach ihm besaßen: Paul Engelhard 1. 4. 1580 bis 1. 4. 1583, Balthasar Mentzer 1. 4. 1583 bis 1. 4. 1585, [Christian Rupp 1. 4. 1585 bis Ende 1585], Paul Groschel 1. 4. 1586 bis 1. 4. 1589, Jodocus Waldis 1. 4. 1589 bis 1. 10. 1595, Hermann Cramer 1. 10. 1595 bis 1. 4. 1598, Konrad Kepler 1. 4. 1598 bis 1. 10. 1603, Crispin Hartmann 1. 10. 1603 ff. Ein Pfarrer dieses Namens steht 1620 in Malsfeld.

Georgius Vietor Alsfeldianus.<sup>210</sup>  
 Joannes Bucholtz Nidensteinensis.  
 Joannes Vuernerus Sontranus.  
 Joannes Zanches Schottensis.  
 Joannes Grauius Rotenbergensis.  
 Joannes Breulaeus Spangenbergensis.<sup>220</sup>

Mense Decembri liberalium artium et philosophiae magistri publice  
 declarati fuerunt:

Guilielmus Erlebach Goarinus.  
 Chunradus Ursinus Marpurgensis.  
 Joannes Vualdenstein Casselanus.  
 Chunradus Granaue Borcanus.  
 Otto Vualperius Rotenbergensis.  
 Chunradus Hugius Borcanus.  
 Christianus Huttenus Milsungensis.  
 Joannes Breulaeus Spangenbergensis.  
 Joannes Vietor Giessensis.

Anno Domini 1578.

Qui Stipendiarii vel dimissi ad functionem, vel ad stipendia admissi.

Ex maioribus.

Dimissi.

M. Balthazar Garthius Francobergensis completo quinquennio suo dimissus fuit ad functionem ecclesiae Kirtorfianae Calendis Aprilis.<sup>221</sup>

Admissi.

Calendis Aprilis in numerum maiorum Theologiae studiosorum adscripti

<sup>210</sup> Über Georg Vietor vgl. S. 281. Er wirkt 1589 als Rektor in Alsfeld und später als Pfarrer in Heuchelheim (1597). Das von ihm Mitte 1576 bis 1. 5. 1579 innegehabte zweite Alsfelder Stipendium genoß vor ihm Philipp Lersner (1569 bis 1571), Johannes Dieterich (15. 4. 1574 bis Mitte 1576); nach ihm: Daniel Vietor 1. 10. 1579 bis Ende 1586, Johannes Vietor 1. 1. 1587 bis 1. 10. 1593, Christoph Heinrich Waldschmidt 1. 10. 1593 bis 10. 3. 1597, Heinrich Dietz 1. 4. 1597 bis 1. 7. 1601, Conrad Papa 1. 7. 1601 bis 1. 10. 1605.

<sup>220</sup> Vor Johannes Breul, der das Spangenberg Stipendium 1. 11. 1572 bis Ende September 1578 hatte, war Spangenberg Stipendiat: Andreas Rhemus (1568 bis 1572); nach ihm begegnet 1579 niemand, dann folgen: Valentin Hefener 1. 4. 1580 bis 1. 4. 1586, Johannes Roden 1. 4. 1586 bis 1. 4. 1593, Nicolaus Krug 1. 4. 1593 bis 1. 10. 1599, Martin Sander 1. 10. 1599 bis 1. 10. 1601, Hermann Megbach 1. 1. 1602 bis 1. 10. 1605. Ein Johannes Breul ist seit 1580 ff. Pfarrer in Nordenstadt und steht da noch 1610.

<sup>221</sup> Vgl. oben Anm. 11. Garthius stand in Kirtorf als Pfarrer bis 1584, dann wirkte er als Pfarrer in Alsfeld bis zu seinem 1598 erfolgten Tod.

fuerunt M. Guilielmus Erlebach Goarinus, M. Chunradus Ursinus Marpurgensis et M. Otto Vualperius Rotenbergensis.<sup>222</sup>

Eodem tempore ad maius stipendium 40 florenorum admissus fuit M. Joannes Vualdenstein Cassellanus illustrissimis principibus a schola commendatus et ab iisdem studio destinatus.<sup>223</sup>

Ex minoribus.

Dimissi.

M. Christianus Huttenus Milsungensis sub initium Januarii discessit ad functionem scholasticam de Rectoris et Ephori assensu. M. Chunradus Granaue consensu Rectoris et Ephori abiit ad functionem scholasticam in patria obeundam 20. die Februarii.<sup>224</sup>

Chunradus Orthius M. Henrici Orthii Ephori defuncti filius, Calendis Aprilis e paedagogio profugit.<sup>225</sup>

Joannes Zanches Schottensis a Rectore et Ephoro dimissus fuit ad functionem scholasticam 5. die Maii.<sup>226</sup>

M. Joannes Breulaeus Spangenbergensis permissu Rectoris et Ephori discessit ad functionem ecclesiasticam sub finem Septembris.<sup>227</sup>

M. Joannes Herbstein Neukirchensis a Rectore et Ephoro dimissus functionem scholasticam suscepit Rauschenbergae 10. die Octobris.<sup>228</sup>

Admissi.

Valentinus Bertholdus Nidensteinensis paedagogicus 2. classis, missus a senatu suo et ad stipendium admissus 3. die Aprilis.<sup>229</sup>

Philippus Hopff Milsungensis paedagogicus 1. classis missus a senatu et ad stipendium admissus 10. die Aprilis.<sup>230</sup>

Justus Dipelius Giessensis paedagogicus 1. classis missus a senatu et ad stipendium admissus 15. die Aprilis.<sup>231</sup>

<sup>222</sup> Vgl. Anm. 121.

<sup>223</sup> Vgl. Anm. 217.

<sup>224</sup> Vgl. Anm. 140.

<sup>225</sup> Vgl. Anm. 1.

<sup>226</sup> Vgl. Anm. 189.

<sup>227</sup> Vgl. Anm. 220.

<sup>228</sup> Vgl. Anm. 130.

<sup>229</sup> Vgl. Anm. 137 sowie Diehl, Schulgründungen S. 131, ferner das Empfehlungs-schreiben (St.-A.), das ihm Rektor Goclenius von Cassel zwecks Erlangung eines Stipendiums ausstellte, und die Oblig. von ihm und seinem Vater Johannes B. im St.-A.

<sup>230</sup> Vgl. Anm. 140.

<sup>231</sup> Vgl. Anm. 190. Das St.-A. bewahrt ein Schreiben, in dem der Gießener Pfarrer (spätere Superintendent) Georg Nigrinus den Justus Dippel für das Gießener Stipendium empfiehlt, sowie die Oblig. von Just Dippel und seinem Vater Hermann Dippel vom April 1578.



Hermannus Fabritius Cassellanus missus a senatu et ad stipendium admissus 18. die Aprilis.<sup>232</sup>

Joannes Banf Francobergensis paedagogicus 2. classis a senatu missus et ad stipendium admissus Calendis Maii.<sup>233</sup>

Theobaldus Fabritius Grisheimensis paedagogicus 1. classis missus a Superintendente Darmstatino et ad stipendium admissus Calendis Maii.<sup>234</sup>

Justus Casselmannus Vuolfhagensis paedagogicus 1. classis missus a senatu et ad stipendium admissus Calendis Octobris.<sup>235</sup>

Chunradus Musculus Zirenbergensis paedagogicus 2. classis missus a senatu et at stipendium admissus Calend. Octobr.<sup>236</sup>

Jodocus Vuael Cassellanus a senatu Immenhusano missus (quod e suis civibus non haberet idoneum) et ad stipendium admissus Calend. Octobris.<sup>237</sup>

Jacobus Arcularius Marpurgensis paedagogicus 1. classis a senatu designatus et ad stipendium admissus Calend. Octobr.<sup>238</sup>

#### Examina.

Calendis Junii Rector, Decanus, Examinatores et Ephorus recitatis ex more legibus stipendiariis postridie examen aperuerunt, quod duravit quatri-duum: in quo prae caeteris diligentiae et eruditionis nomine commendati fuerunt et suo quisque praemio ornati ex Magistrandis Hacus, Dorbeccerus, Herbsteinus, Leuchterus, Viotor Alsfeldianus, Hofman, ex Baccalaureandis vero Joannes Jacobus, Hultscherus, Castritius, Vuendelius, Lotichius, Matthaeus Grünbergensis.

<sup>232</sup> Vgl. Anm. 144 sowie die Oblig. Hermann Fabritius und seines Vaters Leonhard Kleinschmidt vom Mai 1578 im St.-A.

<sup>233</sup> Vgl. Anm. 128 sowie seine und seiner Mutter Oblig. vom Mai 1578 im St.-A.

<sup>234</sup> Über Theobald Fabritius vgl. seine und seiner Mutter, des Pfarrers Kaspar Fabritius in Griesheim Witwe, Oblig. vom Mai 1578 im St.-A., sowie Diehl, Schulgründungen S. 32. Das von ihm innegehabte Biebesheimer Stipendium war Jahre lang (schon 1570) unbefetzt gewesen. Er hatte es bis 1. 4. 1583 inne. Nach ihm besaßen es Johannes Angelus 1. 10. 1583 bis 1. 10. 1585, Philipp Hugius 1. 10. 1585 bis 1. 4. 1586, Johannes Braius 1. 4. 1586 bis 1. 7. 1592, [Konrad Mardorf 1. 7. 1592 bis 1. 10. 1592], Valentin Reuffius 1. 10. 1592 bis 1. 4. 1596, Johannes Martinus 20. 5. 1596 bis Ende 1598, [Johannes Urfinus 1. 1. 1599 bis 1. 4. 1599], Helfrich Viotor 1. 4. 1599 bis 1. 10. 1603, Hieronymus Pistorius 1. 10. 1603 bis 1. 10. 1605.

<sup>235</sup> Vgl. Anm. 161.

<sup>236</sup> Vgl. Anm. 197.

<sup>237</sup> Vgl. Anm. 177 sowie das Empfehlungsschreiben des Rektors Goclenius für ihn im St.-A.

<sup>238</sup> Vgl. Anm. 121. Arcularius war später jahrelang Stadtschulmeister in Marburg und dann Pfarrer in Münster bei Butzbach. Vgl. auch die Oblig. von Jakob Arcularius und seinem Vater Felix Schreiner vom September 1578 im St.-A.

Sub exitum Decembris alterum celebratum fuit examen stipendiariu-  
in quo diligentiae et eruditionis suae testimonium acceperunt Chunrad  
Schuchardus, Castritius, Michelbach, Jacobus, Israel Engelhardus Magistrand  
Curaeus, Schlecht, Matthaeus Grünbergensis, Helvicus Baccalaureandi, s  
quisque praemio ornati.

Gradus.

Mense Maio Baccalaurei publice declarati fuerunt:

Vuigandus Mogius Vuetteranus.  
Petrus Castritius Darmstatinus.  
Justus Hultscherus Alsfeldianus.  
Joannes Michelbach Rauschenbergensis.  
Joannes Jacobus Gerauianus.  
Zacharias Lotichius Echzellanus.  
Henricus Riem Allendorfensis.<sup>289</sup>  
Georgius Vuendelius Cassellanus.  
Joannes Curaeus Allendorfensis.  
Alexander Scriba Bidencapensis.

Mense Decembri Magistri publice renunciati fuerunt:

Chunradus Hacus Lichtenauianus.  
Henricus Leuchter Milsungensis.  
Augustus Sagittarius Dresdensis ex Misnia.  
Joannes Hofman Hombergensis ad Ohmam.  
Joannes Herstein Neukirchensis.  
Joannes Dorbeccerus Neukirchensis.  
Georgius Vietor Alsfeldianus.  
Alexander Scriba Bidencapensis.  
Joannes Draudt Daurnheimensis.

Anno Domini 1579.

Qui stipendiarii vel dimissi ad functiones vel ad stipendia admissi.

Ex maioribus hoc anno nemo vel dimissus fuit vel admissus, quod et  
numerus illorum completus esset, nec cuiusquam quinquennium elapsum.

<sup>289</sup> Heinrich Riem hatte vom 27. 4. 1575 bis 1580 das dritte Allendorfer Stipendium inne. Seine Nachfolger sind: Christian Zindel 1. 4. 1580 bis 22. 10. 1583, Christian Grofchel 1. 4. 1584 bis 1. 4. 1587, Christoph Cramer 1. 4. 1587 bis Ende 1589, [Nikolaus Rhoding 1. 1. 1590 bis 1. 4. 1590], Georg Heißäus 1. 4. 1590 bis 4. 6. 1596, Johannes Lang 1. 10. 1596 bis 1. 10. 1602, Johannes Bulckendorf 1. 10. 1602 ff.

## Ex minoribus.

## Dimissl.

M. Joannes Dorbeccerus Neukirchensis de voluntate Rectoris et Ephori abiit ad functionem scholasticam 11. die Januarii.<sup>240</sup>

M. Chunradus Hugius Borcanus permissu Rectoris et Ephori discessit ad functionem scholasticam 14. die Januarii.<sup>241</sup>

M. Georgius Vietor Alsfeldianus pace Rectoris et Ephori discessit ad functionem scholasticam calendis Aprilis.<sup>242</sup>

Joannes Curaeus Allendorfensis Rectoris et Ephori consensu dimissus fuit ad functionem scholasticam 29. die Julii.<sup>243</sup>

Joannes Kupfferschlager Gemundanus cum aliquamdiu aegrotasset, 6. Augusti die hic e vita excessit.<sup>244</sup>

Joannes Michelbach Rauschenbergensis ad functionem dimissus Calendis Octobris, qui tamen postea reversus gradum Magisterii petiit.<sup>245</sup>

## Admissl.

Joannes Seilerus Cassellanus ad stipendium admissus Calend. Maii, missus a senatu.<sup>246</sup>

Hermannus Schuchardus Eschvigensis missus a senatu et ad stipendium admissus Calend. Maii.<sup>247</sup>

Joannes Fischbach Borcanus missus a senatu et ad stipendium admissus Calend. Maii.<sup>248</sup>

Henricus Vuinoldus Neukirchensis missus a senatu et ad stipendium admissus Calendis Maii.<sup>249</sup>

<sup>240</sup> Vgl. Anm. 129.

<sup>241</sup> Vgl. Anm. 126.

<sup>242</sup> Vgl. Anm. 219.

<sup>243</sup> Vgl. Anm. 163.

<sup>244</sup> Vgl. Anm. 180.

<sup>245</sup> Über Johann Michelbach vgl. unten S. 286 sowie Leuchter und Vilmar. Das von ihm innegehabte Rauschenberger Stipendium genießt vor ihm Johannes Molther 12. 1. 1567 bis 1573, nach ihm: Matthäus Monachus 1. 10. 1579 bis 1. 4. 1588, Emmerich Stein 1. 4. 1588 bis Ende 1595, Heinrich Ruppelius 1. 1. 1596 bis Ende 1599, Ludwig Strack 1. 1. 1600 bis 1. 10. 1600, Nathanael Heinzerling 1. 10. 1600 bis Ende 1600, [Georg Reineck 1. 1. 1601 bis Ende 1601], Otto Lang 1. 1. 1602 bis 1. 4. 1602, Andreas Sartorius 1. 4. 1602 bis 1605.

<sup>246</sup> Vgl. die Oblig. von Johann Seyler und seinem Vater Henfel Seyler vom April 1579, sowie das Empfehlungsschreiben des Rektors Goclenius für ihn im St.-A.

<sup>247</sup> Vgl. Anm. 194 sowie seine Präsentation datiert vom 17. 5. 1579 und seine und seines Vaters Valtin Sch. Obligation vom Mai 1579 im St.-A.

<sup>248</sup> Vgl. Anm. 126 sowie die Oblig. von Johannes Fischbach und seinem Vater Philipp Fischbach vom Mai 1579 im St.-A.

<sup>249</sup> Vgl. Anm. 129 sowie seine Obligation vom Mai 1579 im St.-A.



Ludovicus Haberkorn Daurnheimensis missus a Superintendente Dn. Pistorio et ad stipendium admissus Calendis Maii.<sup>250</sup>

Joannes Engelbach Bidencapensis missus a senatu et ad stipendium admissus Calendis Maii.<sup>251</sup>

Joannes Seltzer Allendorfensis missus a senatu et ad stipendium admissus Calendis Octobris.<sup>252</sup>

Daniel Vietor Alsfeldianus missus a senatu et ad stipendium admissus Calendis Octobris.<sup>253</sup>

Matthaeus Monachus Rauschenbergensis missus a senatu et ad stipendium admissus Calend. Octobris.<sup>254</sup>

Joannes Glatt Schottensis missus a senatu et ad stipendium admissus Calend. Octobr.<sup>255</sup>

#### Examina.

Sub initium Junii mensis institutum fuit ordinarium examen, praeunte legum stipendiariarum recitatione. Diligentiae atque industriae in eo praemia acceperunt Chunradus Schuchardus, Rimius, Lotichius, Israel Engelhardus, Joannes Jacobus, Vuigandus Mogius, Schlecht et Dolaeus.

Mense Decembri alterum celebratum fuit examen, in quo praecacteris diligentiae et eruditionis nomine commendati fuerunt, tum quoque praemiis ornati Helvicus, Jacobus, Castritius, Lotichius, Vuendelius, Matthaeus Grunbergensis, Hultscherus Magistrandi, ex Baccalaureandis vero Hordelman, Heckman<sup>256</sup>, Rulman<sup>257</sup> et Rauus.

<sup>250</sup> Vgl. Anm. 188 sowie die Oblig. Haberkorns und seines Stiefvaters Heinrich Fuchs vom Mai 1579 im St.-A. Dasselbst liegt auch ein Empfehlungsschreiben des Superintendenten Pistorius in Nidda und des Ludimoderators Heinrich Fuchs in Ortenberg für Haberkorn vor.

<sup>251</sup> Vgl. Anm. 187.

<sup>252</sup> Vgl. Anm. 163 sowie die Oblig. von Johannes Seltzer und seinem gleichnamigen Vater vom September 1579 und das Empfehlungsschreiben Landgraf Wilhelms für Hans Seltzers Sohn im St.-A. Seltzer wurde im April 1582 Schulmeister in Herborn.

<sup>253</sup> Vgl. Anm. 219. Daniel Vietor war nach seinem Weggang von der Universität zuerst Stadtschulmeister in Gießen (1588 ff.) und dann Pfarrer in Beuern, wo er 1593 stirbt. Seine und seiner Mutter, des Pfarrers Just Vietor in Alsfeld Witwe, Obligation ist datiert vom Oktober 1579.

<sup>254</sup> Vgl. Anm. 245 sowie seine und seines Vaters Heinrich Münch Oblig. vom Oktober 1579. Über Matthaeus Monachus vgl. Leuchter und Vilmar. Er war 1589 bis 1600 Pfarrer in Rosenthal und 1600 bis 1606 in Wetter, von wo removiert er 1611 ff. in Frankfurt wirkte.

<sup>255</sup> Vgl. Anm. 189 sowie Diehl, Schulgründungen S. 53 und die Oblig. Glads vom Oktober 1579.

<sup>256</sup> Vgl. oben Anm. 186.

<sup>257</sup> Über Johannes Rullmann vgl. Anm. 116. Nach seinem Weggang von der Universität wirkte Rullmann als Schulmeister und dann als Stadtschreiber in Nidda. Vgl. Diehl, Schulordnungen 2, S. 399. Vgl. übrigens auch das Zeugnis, mit dem am 13. 2. 1577 der Pädagogiarch von Wetter Schoner Rullmann zum Stipendium empfahl, im St.-A.

## Gradus.

Mense Maio prima laurea ornati fuerunt:

Joannes Schlecht Hombergensis.  
 Philippus Christophorus Matthaeus Grunbergensis.  
 Marcus Dolaus Grebensteinensis.  
 Vuolfgangus Helvicus Gerauianus.  
 Guntherus Cocus Vuitzenhusanus.  
 Tobias Arcularius Niddanus.  
 Hermanus Fabritius Cassellanus.  
 Paulus Sagittarius Rotenbergensis.<sup>258</sup>

Mense Novembri Theologiae Doctor publice renunciatus in hac Academia fuit M. Jeremias Vietor Alsfeldianus, cum eruditionis suae specimen non semel tum in Ecclesia publice concionando tum in schola disputando declamandoque dedisset: promotore clarissimo et reverendo viro Dno. Doctore Egidio Hun.

Decembri mense philosophiae magistri publice declarati fuerunt:

Chunradus Schuchardus Eschwigensis.  
 Israel Engelhardus Allendorfensis.  
 Henricus Riem Allendorfensis.

M. Chunradus Hacus et M. Henricus Leuchterus, qui propter ingenii industriam atque modestiam digni viderentur, qui in ordinem cooptarentur maiorum, simulatque locus aliquis in eo vacaret, de voluntate Rectoris, et Ephori toto hoc anno hic in schola remanserunt et una cum caeteris Magistris maioribus concionum et disputationum exercitia obierunt, quo nomine singulis ad usitatum stipendium decem florenorum accessio facta est.

## Anno Domini 1580.

Qui stipendiarii vel dimissi vel ad stipendia admissi.

Ex maioribus.

## Dimissi.

Calendis Aprilis de voluntate illustrissimorum principum ad scholam exteram nempe Basiliensem hinc ablegati fuerunt M. Joannes Vuinckelman Cattohombergensis et Otto Vualperius Rotenbergensis, decreto singulis in vicium annum septuaginta florenorum stipendio (quod eius loci ratio et annuae caritas ita postularent) et decem florenorum adjecto viatico.

Calendis Octobris D. Jeremias Vietor Alsfeldianus completo quinquennio

<sup>258</sup> Vgl. hierzu S. 267.

suo ad functionem ecclesiae Giessensis hinc fuit dimissus. Sub finem Decembris M. Franciscus Grebenstein Cassellanus de voluntate illustrissimorum principum dimissus fuit ad functionem Ecclesiae Lonensis, cum quinquennium suum nondum totum exegisset.

**Admissi.**

M. Henricus Leuchterus Milsungensis in numerum maiorum adscriptus fuit Calendis Octobris.<sup>259</sup>

**Ex minoribus.**

**Dimissi Rectoris et Ephori consensu.**

M. Chunradus Schuchardus Eschvigensis abiit in patriam 7 die Januarii suscepturus functionem, ubi non multo post mortem obiit.<sup>260</sup>

Vuigandus Mogius Vetteranus dimissus est ad functionem Ecclesiasticam Monachusii administrandam Calendis Aprilis.<sup>261</sup>

Paulus Sagittarius Rotenbergensis discessit ad functionem scholasticam in patria obeundam Calendis Julii.<sup>262</sup>

Henricus Naseman Kirchainensis propter ingenii stupiditatem stipendio fuit privatus Calend. Julii.<sup>263</sup>

M. Chunradus Hacus Lichtenauianus, qui hactenus in schola detentus fuisset, ut in ordinem maiorum cooptaretur, ut primum locus vacaret: cum rationes illius et facultates diutius ipsum in schola hic commorari non paterentur, dimissus fuit ad gubernationem scholae Darmstatae Superintendenti eius loci ab Ephoro commendatus Calendis Julii.<sup>264</sup>

Philippus Christophorus Matthaeus Grunbergensis discessit ad functionem scholasticam in patria obeundam sub finem Decembris.<sup>265</sup>

**Admissi.**

Daniel Vietor Marpurgensis, Doctoris Henrici Vietoris pie defuncti filius, ab illustrissimis principibus nostris scholae commendatus, ut propter parentem, qui et scholae et ecclesiae huic servisset, primo quoque tempore illius haberetur ratio, ad stipendium admissus fuit Calendis Januarii.

Zacharias Schadenus Eschvicensis ad stipendium admissus fuit Calendis Aprilis missus a senatu.<sup>266</sup>

<sup>259</sup> Vgl. Anm. 174.

<sup>260</sup> Vgl. Anm. 194.

<sup>261</sup> Vgl. Anm. 139.

<sup>262</sup> Vgl. Anm. 170.

<sup>263</sup> Vgl. Anm. 179.

<sup>264</sup> Vgl. Anm. 127.

<sup>265</sup> Vgl. Anm. 165.

<sup>266</sup> Vgl. Anm. 162 sowie die Oblig. von Zacharias und seinem Vater Jakob Schade



Paulus Engelhardus Allendorfensis missus a senatu et ad stipendium admissus Calendis Aprilis.<sup>267</sup>

Christianus Zindelius Allendorfensis missus a senatu et ad stipendium admissus eodem quo ille tempore.<sup>268</sup>

Valentinus Hesenerus Spangenbergensis missus a senatu et ad stipendium admissus Calendis Aprilis paedagogicus 2. Classis.<sup>269</sup>

Joannes Orthius Vuetteranus de consensu senatus ad stipendium admissus fuit Calendis Aprilis paedagogicus 2. classis.<sup>270</sup>

Joannes Heidolphus Lichtenauianus missus a senatu et ad stipendium admissus Calendis Maii paedagogicus 2. classis.<sup>271</sup>

Joannes Hacus Lichtenauianus, etsi ab eius oppidi senatu non esset missus, cum tamen ingenii nomine scholae commendaretur et alioqui locus in numero stipendiariorum vacaret ad supplendum illum fuit receptus Calendis Maii.<sup>272</sup>

Henricus Nicolai Kirchainensis missus a senatu et ad stipendium admissus Calendis Octobris.<sup>273</sup>

Martinus Vicelius Rotenbergensis missus a senatu et ad stipendium admissus Calendis Octobris.<sup>274</sup>

Casparus Seilaeus Gudensbergensis missus a senatu et ad stipendium admissus Calend. Octobris.<sup>275</sup>

20 die Januarii M. Chunradus Gerardinus Tampelius<sup>276</sup> Müncebergensis

vom 13./4. 1580. Ein Pfarrer dieses Namens begegnet um 1615 in Ermischwerd. Ob er mit dem hier genannten identisch ist, ist nicht auszumachen. Das St.-A. bewahrt einen Brief, in dem der Rektor Obelius von Eschwege den Lazarus Sriba als Nachfolger des nichtsnuetz gewordenen Schadenus 1583 empfiehlt.

<sup>267</sup> Vgl. Anm. 218.

<sup>268</sup> Vgl. Strieder sowie Christian Zindels und seines Stiefvaters Urban Waldis Oblig. vom 10./4. 1580.

<sup>269</sup> Vgl. Anm. 220.

<sup>270</sup> Vgl. Anm. 139.

<sup>271</sup> Vgl. Anm. 127 sowie seine Oblig. vom Mai 1580 im St.-A.

<sup>272</sup> Vgl. Anm. 115.

<sup>273</sup> Vgl. Anm. 179 sowie die Oblig. von Heinrich N. und seinem Vater Heinrich Nickel vom September 1580.

<sup>274</sup> Vgl. Anm. 170. Vicelius wurde 1583 Schulmeister in Battenberg und wirkte später (bis 1597) als Pfarrer in Kirchgöns und hierauf als Kaplan in Butzbach, wo er starb. Seine Oblig. im St.-A. stammt vom Oktober 1580.

<sup>275</sup> Vgl. Anm. 145. Seilaeus war bereits 1577 von Rektor Goclenius für ein Stipendium empfohlen worden (Original im St.-A.). Seine Obligation stammt vom Oktober 1580. Er wurde Schulmeister in Raufchenberg.

<sup>276</sup> Tampelius war «ab impia Pontificiorum Jesuitarum societate» zur lutherischen Kirche

Ephoro commendatus fuit a Dno Cancellario Doctore Joanne Heinzenbergero, ut mensam illi apud praepositum conduceret cum Magistris maioribus communem, eoque nomine praeposito e fisco stipendiario solveret: tum quoque de habitatione ei prospiceret in aedibus Collegii: idque ex mandato illustrissimi Principis nri Dni Dni Ludovici, cui ille, quod impia Pontificiorum Jesuitarum societate deserta, ad nos transiisset, synceriores amplexus doctrinam, et ecclesiis nostris aliquando usui esse posset, fuerat commendatus.

Gradus.

Mense Maio Baccalaurei publice renuntiati sunt:

Jodocus Vuel Cassellanus.  
Theobaldus Fabritius Grisheimensis.  
Henricus Rauus Meimbressensis.  
Joannes Hordelman Hofgeismarianus.  
Franciscus Altus Bidencapensis.  
Joannes Rulman Niddanus,  
Hermannus Schuchardus Eschvigensis.  
Henricus Vuinoldus Neukirchensis.  
Philippus Hopff Milsungensis.  
Antonius Jung Gerauianus.  
Joannes Seilerus Cassellanus.  
Chunradus Arcularius Marpurgensis.  
Jacobus Nebelkrae Treisensis.

Mense Decembri artium et philosophiae Magistri publice declarati fuerunt:

Joannes Schlecht Cattohomburgensis.  
Georgius Vuendelius Cassellanus.  
Joannes Jacobus Gerauianus.  
Zacharias Lotichius Echzellanus.  
Joannes Michelbach Rauschenbergensis.  
Justus Hultscherus Alsfeldianus.  
Guolfgangus Helvicus Gerauianus.

Examina.

Junio mense stipendiarii, quos minores vocant, solenni examine sui in literarum studio progressus specimen Rectori, Decano et Professoribus dederunt, ubi diligentia atque industria eminuit inter Magistrandos Justi Hultscheri, Joannis Schlechtii, Philippi Christophori Matthaei, Petri Castritii et Georgii Vuendelii,

übergetreten. Nach Ausweis der Rechnungen lebte er vom 20. Januar 1580 bis 1. Juli 1584 in Marburg als Stipendiat.

inter Baccalaureandos vero Joannis Hordelmanni, Henrici Vuinoldi, Francisci Alti, Joannis Rulmanni et Chunradi Arcularii, qui etiam hoc nomine praemia acceperunt.

Similiter mense Decembri alterum habitum fuit examen ac recitatis pro more legibus stipendiariis adolescentum stipendiariorum in literis atque linguis exploratus progressus. Prae caeteris praeclare responderunt ex Magistrandis Petrus Castritius, Justus Vuael, Tobias Arcularius, Marcus Dolaeus, Joannes Rulmannus, ex Baccalaureandis Jacobus Arcularius, Martinus Vicelius, Antonius Jung et Gabriel Heckmann, quorum singuli suum quisque praemium acceperunt.

Anno Domini 1581.

Qui Stipendiarii vel dimissi vel recepti.

Ex Maioribus.

Dimissi vel ad functiones vel ad scholas externas.

D. Joannes Vuinckelmannus Cattohombergensis exacto quinquennio sub autumnii tempus Basilea huc reversus et paulo post mense Octobri ab illustrissimo principe Dn. Dn. Guilielmo Hassiae Landtgravio etc. in aulam Cassellanam vocatus et ibidem concionandi munus ad tempus obire iussus fuit.<sup>277</sup>

M. Adolphus Guilielmus Scribonius Marpurgensis, mense Junio, ad functionem scholasticam Corbachianam hinc dimissus fuit, ut ibidem simul praxin exerceret medicam, donec operam illius patria requireret.<sup>278</sup>

Calendis Septembris ad Scholam exteram hinc ablegati fuerunt M. Guilielmus Erlebachius Goarinus et M. Joannes Vualdensteinus Cassellanus, ille Theologiae, hic Juris studiosus, decreto singulis in victum annum septuaginta florenorum stipendio et decem florenorum viatico, idque de illustrissimorum principum consensu. Cum in principum litteris, quibus abeundi potestatem illis fecerunt, diserte ac nominatim non esset expressa schola, ad quam ablegarentur, placuit ipsis scholam adire Tubingensem velut doctorum virorum frequentia celebrem.<sup>279</sup>

Recepti.

M. Justus Hultscherus Alsfeldianus in ordinem maiorum cooptatus fuit, calendis Julii.<sup>280</sup>

M. Joannes Magirus Fridslarianus, qui parentum sumptibus studia sua hactenus aluisset, propter ingenii industriam illustrissimis principibus a schola

<sup>277</sup> Vgl. Anm. 153.

<sup>278</sup> Scribonius war seit 1570 Medizinermaior gewesen.

<sup>279</sup> Vgl. Anm. 192. Erlenbach blieb bis 1./9. 1583, Waldenstein bis Ende 1586 in Tübingen. Dann wurde E. Pfarrer, W. Hofrat des Landgrafen Georg.

<sup>280</sup> Hultscher blieb Maior vom 1./7. 1581 bis 12./11. 1583.



commendatus stipendium obtinuit medicum, surrogatus in locum M. Scribonii, ut arti medicae operam daret.<sup>281</sup>

Ex minoribus.

Dimissi Rectoris et Ephori consensu.

M. Georgius Vuendelius Cassellanus, sub finem Aprilis mensis discessit ad functionem Ecclesiasticam Arheilgensem.<sup>282</sup>

M. Joannes Schlechtius Cattohomburgensis eodem mense dimissus fuit ad functionem scholasticam Treisensem.<sup>283</sup>

Tobias Arcularius Niddanus vocatus in patriam ad functionem scholasticam discessit mense Aprili.<sup>284</sup>

M. Zacharias Lotichius Echzellanus eodem tempore dimissus est ad functionem scholasticam.<sup>285</sup>

Henricus Rauus Meimbressensis ad functionem scholasticam abiit mense Aprili.<sup>286</sup>

M. Joannes Jacobus Gerauianus ad functionem scholasticam in patria suscipiendam discessit mense Aprili.<sup>287</sup>

Franciscus Altus Bidentapensis, qui stipendio Vualtherorum, quod vocant hactenus vixisset, de voluntate cognatorum suorum itemque Ephori assensu stipendium illud (quod iuris patronatus est) cognato suo Christiano Alutario cessit, Calendis Octobris.<sup>288</sup>

Chunradus Musculus Zirenbergensis calendis Octobris abiit in patriam ad functionem scholasticam.<sup>289</sup>

M. Henricus Vuinoldus Neocuriensis ad functionem scholasticam in patria obeundam profectus est, sub finem Decembris.<sup>290</sup>

<sup>281</sup> Johann Magirus war Maior 1./10. 1581 bis 1./10. 1585. Am 7. März 1583 bestimmen Landgraf Wilhelm und Ludwig, daß Magirus, da Italien zurzeit nicht sicher sei, nach Frankreich gehen solle, «Tolosa oder Montpeller». 1584 und 1585 ist er «in Italia». Über sein ferneres Leben vgl. Strieder VIII, 218.

<sup>282</sup> Vgl. Anm. 123.

<sup>283</sup> Vgl. Anm. 164.

<sup>284</sup> Vgl. Anm. 112.

<sup>285</sup> Über Zacharias Lotich vgl. Diehl, Schulgründungen S. 31, ferner die beiden im St.-A. aufbewahrten Empfehlungsschreiben des Pfarrers Heinrich Porcius von Echzell und des Superintendenten Johannes Pistorius von Nidda für ihn.

<sup>286</sup> Vgl. Anm. 120.

<sup>287</sup> Vgl. Anm. 172.

<sup>288</sup> Vgl. Anm. 109.

<sup>289</sup> Vgl. Anm. 197.

<sup>290</sup> Vgl. Anm. 129.

## Recepti.

Valentinus Vuiderolt Cattohombergensis, missus a senatu et ad stipendium admissus fuit Calendis Aprilis.<sup>291</sup>

Chunradus Serarius Marpurgensis, missus a senatu stipendium obtinuit calendis Aprilis.<sup>292</sup>

Christianus Ruppius Grünbergensis consensu senatus sui stipendium impetravit mense Maio.<sup>293</sup>

Joannes Stollus Niddanus missus a Superintendente Dn. Nigrino stipendium consequutus est mense Maio.<sup>294</sup>

Casparus Carbonarius Echzellanus ab eodem Superintendente missus et a Rectore et Ephoro in numerum stipendiariorum fuit receptus Calendis Maii.<sup>295</sup>

Joannes Ritterus Marpurgensis solitante matre vidua a consiliariis illustrissimi principis nostri Dn. Dn. Ludovici etc. scholae commendatus et ad stipendium Gladenbacense admissus fuit calendis Maii, quo tantisper frueretur, dum Gladenbacenses e suis aliquem mitterent.<sup>296</sup>

Anastasius Reusius Darmstatinus, missus a Superintendente M. Angelo et ad stipendium admissus fuit mense Maio.<sup>297</sup>

Michael Roslerus Cassellanus missus a senatu stipendium obtinuit calendis Octobris.<sup>298</sup>

<sup>291</sup> Vgl. Anm. 164 sowie seine und seines Vaters, des Diakonus Jonas Wiederolt in Homberg, Oblig. vom April 1581. Ein Pfarrer Valentin W. steht 1611 in Verna.

<sup>292</sup> Vgl. Anm. 149 sowie seine und seines Vaters Valtin Schloffer Oblig. vom Mai 1581 (St.-A.). Er war von 1584 an Maior.

<sup>293</sup> Vgl. Anm. 165 sowie seine und seines Vaters Peter Rupp Oblig. vom 1./5. 1581 (St.-A.); ferner Diehl, Schulgründungen S. 16.

<sup>294</sup> Vgl. Anm. 112 sowie seine Oblig. vom April 1581 (St.-A.). Stoll, der Sohn des Niddaer Kaplans Konrad Stoll, wurde 1587 Schulmeister in Nidda. Vgl. auch Diehl, Schulordnungen 2, S. 89.

<sup>295</sup> Vgl. Anm. 159 sowie seine und seines Vaters Hartmann Coler Oblig. vom April 1581 (St.-A.).

<sup>296</sup> Vgl. Anm. 120. Da die Gladenbacher auch in den folgenden Jahren keinen studierenden, auf das Stipendium reflektierenden Landsmann hatten, genoß Ritter bis Ende 1585 das Stipendium. Vgl. auch das Bittgesuch der Justina Bilicanin, Witwe des M. Johannes Ritter für ihren Sohn Johannes (St.-A.).

<sup>297</sup> Vgl. Anm. 172 sowie Diehl, Schulgründungen S. 16.

<sup>298</sup> Vgl. Anm. 123 sowie Diehl, Schulgründungen S. 16. Im St.-A. ist ein Brief von ihm erhalten, in dem er 1589 den Studiosus Theodorich Keipff von Darmstadt für das Stipendium, das bisher Martin Reussius inne hatte, empfiehlt (vgl. oben Anm. 136), ferner seine Oblig. vom Oktober 1581.

Ludovicus Beltzer Vuiderheimensis in numerum stipendiatorum adscriptus fuit Calendis Octobris.<sup>299</sup>

Christianus Alutarius (alias cognominatus Schmidt) stipendium nactus est Vualtherorum, quod appellant Calendis Octobris.<sup>300</sup>

Examina.

Junio mense, Rector, Decanus, et Professores, recitatis ex more legibus stipendiariis, postridie examen aperuerunt, quo stipendiatorum minorum, quos vocam, in artium et philosophiae itemque linguarum studio progressum explorarunt. Prae caeteris ingenii, diligentiae atque industriae specimen ediderunt ex Magistrandis Justus Vualius, Petrus Castritius, Marcus Dolaeus, Guntherus Coquus, et Henricus Vuinoldus: ex Baccalaureandis Christianus Zindelius, Gabriel Heckmann, Anastasius Reusius, Matthias Vigelius, Zacharias Schadenus, Jacobus Arcularius, qui omnes suum quisque praemium acceperunt.

Sub finem Decembris alterum habitum fuit examen, in quo diligentiae et doctrinae laudem ac praemia tulerunt ex magistrandis Gabriel Heckmann, Johannes Hordelmann, Christianus Zindelius, Jacobus Nebelkrae, Zacharias Schadenus, Hermanus Schuchardus, Joannes Seilerus. Ex Baccalaureandis Anastasius Reusius, Justus Dipelius, Valentinus Bertoldus, Michael Roslerus, Balthazar Orthius, Joannes Bauf, Justus Casselmannus.

Gradus.

Mense Junio M. Joannes Vuinckelman Cattohombergensis Theologiae Doctoris gradum pomeruit in Academia Basiliensi, cum ante annum eo venisset. Quo minus in hac nostra Academia gradum illum peteret, obstitit et impedit magnitudo sumptuum, qui ex legum praescripto faciendi sunt ei, qui Doctoris titulum in hac schola cupit obtinere. Eidem postea sollicitanti ad sublevandos sumptus promotionis, quos Basileae fecisset, de consensu et voluntate utriusque principis nostri septuaginta floreni e fisco stipendiario numerati fuerunt.

Mense Maio prima laurea publice decorati fuerunt:

Gabriel Heckman Grunbergensis

Henricus Regnerus Gemundanus

Matthias Vigelius Niddanus

<sup>299</sup> Vgl. Anm. 86. Belzer ist wohl mit dem Exulanten aus Steiermark identisch, der 1627 ff. in Nidda als Privatmann lebte, nachdem er aus Österreich, wo er über 25 Jahr gewirkt, vertrieben worden war. Seine und seines Vaters Heinrich B. Oblig. stammt vom 27./9. 1582 (St.-A.).

<sup>300</sup> Vgl. Anm. 109.



Joannes Maius Treisensis  
 Zacharias Schadenus Eschvigensis  
 Christianus Zindelius Allendorfensis  
 Paulus Engelhardus Allendorfensis  
 Joannes Hacus Lichtenauianus  
 Martinus Vicelius Rotenbergensis  
 Henricus Nicolai Kirchainensis.

Decembri mense Magisterii honore ac titulo ornati sunt:

Justus Vualius Cassellanus  
 Petrus Castritius Darmstatinus  
 Marcus Dolaetus Grebensteinus  
 Gunterus Coquus Vuicenus  
 Hermannus Fabritius Cassellanus  
 Joannes Rulmannus Niddanus  
 Henricus Vuinoldus Neocuriensis  
 Philippus Christophorus Matthaeus Grunbergensis.

An den Schluß dieser Arbeit stellen wir der Übersichtlichkeit halber ein Verzeichnis der nach Abschluß der Stipendienreform Landgraf Philipps übrig gebliebenen, mit Stipendiaten zu besetzenden Stipendien, sowie ferner eine alphabetisch angeordnete Übersicht über alle Stipendiaten, die in der Zeit von 1565 bis 1605 im Genuß eines Marburger Stipendiums waren. Das Verzeichnis der Stipendien umfaßt 58 Nummern: zu den 1566 vorhandenen 50 Stipendien (vgl. S. 252) kamen noch Witzenhausen, Niedenstein, Melsungen I und II, Biedenkopf I und II, Marburg II und Gemünden hinzu. Hinter jeder Nummer ist die Anmerkung angegeben, in der die im Genuß des betreffenden Stipendiums gewesenen Studenten genannt sind. Hinsichtlich der Übersicht über die Stipendiaten sei bemerkt, daß hier zwar nur die in vorliegender Arbeit Genannten aufgeführt sind nebst der Anmerkung, in der Näheres über sie zu erfahren ist, daß aber, um ein vollständiges Verzeichnis aller zwischen 1565 und 1605 in Marburg unterhaltenen Stipendiaten zu bekommen, den hier erwähnten Namen nur wenige beizufügen sind. Über sie hinaus begegnen uns in den Stipendienrechnungen nur noch: Justus Kepler, Volquin Matthaeus, Daniel Seiler, Johannes Ruppertsberg der alte, Eberhard Stein, Günther Volland, Peter Glypurg, Heinrich Hirschhusius, Christoph Keßler, Bernhard Keudel, Jakob Klackes, Eucharius Mercator, Gerlach Kröcker, Georg Nolda, Johannes Piscator, Bernhard Wetzell. Unser Verzeichnis hat

damit den Charakter einer ziemlich vollständigen alphabetischen Stipendiatenmatrikel.

a) Verzeichnis der 1605 vorhandenen mit besonderen Stipendiaten zu besetzenden Stipendien.

Anmerkungen.	Anmerkungen.	Anmerkungen.
Allendorf I . . . . . 163	Gladenbach . . . . . 120	Neunkirchen . . . . . 129
— II . . . . . 218	St. Goar . . . . . 192	Nidda . . . . . 112
— III . . . . . 239	Greibenstein . . . . . 83	Niedenstein . . . . . 137
Alsfeld I . . . . . 56	Großenlinden . . . . . 115	Oberliederbach . . . . . 143
— II . . . . . 219	Groß-Gerau . . . . . 172	Pfungstadt . . . . . 113
— III (Rottmann) . . . . . 85	Grünberg . . . . . 165	Raufchenberg . . . . . 245
Berstadt . . . . . 125	Gudensberg . . . . . 145	Rotenburg . . . . . 170
Biebesheim . . . . . 234	Homberg . . . . . 164	Schönstadt . . . . . 12
Biedenkopf I . . . . . 187	Hofgeismar . . . . . 114	Schotten . . . . . 189
— II (Walther) . . . . . 109	Immenhausen . . . . . 177	Sontra . . . . . 110
Borken . . . . . 126	Kassel I . . . . . 123	Spangenberg . . . . . 220
Darmstadt . . . . . 136	— II . . . . . 144	Treysa . . . . . 93
Dauernheim . . . . . 188	— III . . . . . 217	Wetter . . . . . 139
Echzell I . . . . . 159	Kirchhain . . . . . 179	Widdersheim (Beltzer) . . . . . 86
— II (Kotzenberg) . . . . . 116	Langgöns . . . . . 181	Witzenhausen . . . . . 122
Eschwege I . . . . . 162	Lichtenau . . . . . 127	Wolfhagen . . . . . 161
— II . . . . . 194	Marburg I . . . . . 149	Ziegenhain . . . . . 141
Frankenberg . . . . . 128	— II (Lasphe) . . . . . 121	Zierenberg . . . . . 197
Gemünden . . . . . 180	Melsungen I . . . . . 146	
Gießen . . . . . 190	— II (Sutell) . . . . . 140	

b) Verzeichnis der 1565 bis 1605 in Marburg unterhaltenen Stipendiaten.

Anmerkungen.	Anmerkungen.	Anmerkungen.
Aedituus, Alexander . . . . . 187	Aurifaber, Heinrich . . . . . 12	Brendel, Vincenz . . . . . 125
Ahenarius, Christoph . . . . . 187	Bachmann, Johannes . . . . . 146	Breul, Anastasius Engel-
— Wigand . . . . . 22, 187	— Konrad . . . . . 146	hard . . . . . 127
Albinus, Georg . . . . . 190	Banf, Johannes . . . . . 128	— Johannes I . . . . . 220
Allendorf, Daniel . . . . . 6	Baune, Heinrich . . . . . 146	— — II . . . . . 129
Altus, Franz . . . . . 109	Baunemann, Christoph . . . . . 144	Bromersheim, Heinrich . . . . . 134
Andreae, Johannes I . . . . . 163	Becker, Johannes . . . . . 159, 164	Bruno, Jonas . . . . . 129
— — II . . . . . 129	Beltzer, Ludwig . . . . . 86	Buchholtz, Johannes . . . . . 137
— Sebastian . . . . . 84	— Nikolaus . . . . . 86	Buchius, Leonhard . . . . . 5
Angelus, Johannes I . . . . . 28	Bermershaus, Bartholo-	Bücking, Justus . . . . . 56
— — II . . . . . 234	mäus . . . . . 162	— Peter . . . . . 56
Appold, Nikolaus . . . . . 123	Berthold, Valentin . . . . . 137	Bulckendorf, Johannes . . . . . 239
Arcularius, Aegidius 12, 161	Beus, Kaspar 93, 125, 126 192	Buno, Christoph . . . . . 128
190	Biering, Georg . . . . . 81, 114	Buschius, Johannes . . . . . 59
— Daniel . . . . . 9	Bintzer, Johannes . . . . . 172, 179	Caesar, Philipp . . . . . 217
— Jakob . . . . . 121, 238	Brai, Johannes . . . . . 234	Campeffs, Hermann . . . . . 58
— Kaspar . . . . . 32	Braun, Hartmann 114, 129	Campius, Konrad . . . . . 177
— Konrad . . . . . 149, 181	140	Candidus, Johannes . . . . . 51
— Paul . . . . . 115, 126	Breidenbach, Reinhard . . . . . 161	Cantor, Konrad . . . . . 20
— Tobias . . . . . 112	Breidenstein, Hermann . . . . . 187	Capito, Jakob . . . . . 161

Anmerkungen.	
Henckelius, Melchior . . .	145
Herbstlein, Johannes . . .	130
Herche, Nikolaus . . .	144, 192
Herdes, Heinrich . . .	144, 192
Hefener, Valentin . . .	220
Hesselbein, Johannes . . .	128
Heugel, Johannes . . .	217
Heun, Tobias . . .	146
Heusner, Damian . . .	170
Hildebrand, Burkhard . . .	177
Hirsfeld, Sylvester . . .	161
Hirsch, Johannes . . .	165
Hirziger, Johannes . . .	86, 112
Hofmann, Johannes I. . .	110
— — II . . .	131
— Ludwig . . .	159
Hofmeister, Heinrich . . .	83
Hornberg, Tobias . . .	164
Homburg, Johannes . . .	177
Hopff, Philipp . . .	140
Hordelmann, Georg . . .	114
— Johannes . . .	114
— Joseph . . .	17, 114
Hofstener, Johannes . . .	128
Höltcher, Heinrich	
Amandus . . .	85
— Justus . . .	85, 169
— Theodorich . . .	120
Hugius, Konrad . . .	126
— Philipp . . .	126, 143, 234
Hugo, Christian . . .	194
— Christoph . . .	163
— Erhard . . .	54
— Eucharius . . .	114
— Jakob . . .	127
— Johannes . . .	163
Huttenus, Christian . . .	140
Hybernius, Johannes . . .	116
Hyperius, Lorenz . . .	3, 95
Jakobi, Johann Eber-	
hard . . .	113, 277
— Nikolaus . . .	217
Jakobus, Johannes . . .	172
Josquin, Martin . . .	146
Jung, Antonius . . .	143, 213
Kahl, Efaías . . .	116
Kannenber, Johannes . . .	144
Keipff, Theodorich . . .	113, 136

Anmerkungen.	
Keltzius, Heinrich . . .	84
Kempff, Johannes . . .	60
Kepler, Israel . . .	189
— Konrad . . .	218
Khun, Georg . . .	83
Kind, Andreas Peter . . .	113
116, 120, 136, 140, 159	
172, 189	
— Peter . . .	4
Kirchhoff, Lorenz . . .	14
— Wilhelm . . .	122
Kisselius, Johannes . . .	181
Kistmann, Eberhard . . .	12
Klein, Eberhard . . .	181
Kleinschmidt, Johannes . . .	2
— Philipp . . .	217
Knierim, Konstantin . . .	194
Knies, Simon . . .	181
Koch, Günther . . .	122
Krebs, Georg . . .	93
Krug, Heinrich . . .	123
— Nikolaus . . .	220
Kupferfchlag, Johannes . . .	180
a Lahr, Johannes . . .	83
Lambert, Michael . . .	114
Lanarius, Johannes . . .	148
— Peter . . .	139
Landfiedel, Johannes . . .	141
Lang, Johannes I . . .	27
— — II . . .	239
— Konrad . . .	145
— Otto . . .	86, 163
— Valentin . . .	145
Latomus, Friedrich . . .	97
Lauckhard, Kaspar . . .	159
Lenz, Heinrich . . .	112
Leo, Daniel . . .	87
Lerfner, Philipp . . .	13
Leuchter, Heinrich . . .	145
— Johannes . . .	137
Leusler, Heinrich . . .	119
— Valentin . . .	56
Lithos, Andreas f. Stein.	
Lolius, Georg . . .	83
Lonicer, Wigand . . .	115, 192
Lorichius, Justus . . .	144
Lotichius, Zacharias . . .	159
Lucius, Wilhelm . . .	116

Anmerkungen.	
Ludovicus, Christian . . .	128
Lumhard, Nikolaus . . .	125
Lupichius, Georg . . .	89
Lupulus, Michael . . .	146
Magirus, Johannes . . .	3, 281
— Nikolaus . . .	93, 179
Mai, Johannes . . .	141, 180
Maier, Balthasar . . .	194
Mardorf, Konrad . . .	234
Marius, Sylvester . . .	129
Marth, Johannes . . .	61
Martinus, Johannes I . . .	111
— — II . . .	234
Matthaeus, Heinrich . . .	56
— — II . . .	165
— Johannes . . .	3, 56
— Johann Konrad . . .	56
— Konstantin . . .	165
— Lorenz . . .	165
— Philipp Christoph . . .	165
Medicus, Heinrich . . .	164
Megbach, Christoph . . .	180
— Hermann . . .	220
— Johannes . . .	29
Melander, Dionysius . . .	7
Meles, Adam . . .	86
Melius, Heinrich . . .	177
Menck, Heinrich . . .	11
Menckelius, Daniel . . .	35
Mendelius, Johannes . . .	38
Mengofius, Johannes . . .	163
— Konrad . . .	163
— Ludwig . . .	129
Mentzer, Balthasar . . .	218
Mercator, Johannes I . . .	121
— — II . . .	120
163, 181	
Mesomylius, Eberhard . . .	139
— Johannes . . .	139
Michelbach, Johannes . . .	245
Mogius, Leoſtein . . .	139
— Wigand . . .	139
Molitor, Friedrich . . .	25
— Heinrich . . .	83, 124
— Johannes . . .	10
— Justus . . .	170
— Konrad . . .	83, 197
Moltherus, Johannes . . .	245



	Anmerkungen.
Monachus, Matthaeus . . .	245
Morus, Johannes . . .	115
Moterus, Nikolaus . . .	136
Müllensfeld, Johannes . .	127
Munck, Johannes . . .	197
Musculus, Johannes . . .	197
— Konrad . . .	197
— Ludwig . . .	197
Muth, Georg . . .	52
Mylius, Walter . . .	93
Nafemann, Heinrich . . .	179
Nebelkrae, Jakob . . .	93
Nicolai, Heinrich . . .	179
Nigrinus, Kaspar . . .	116
Oesterich, Johannes . . .	137
Opilio, Heinrich . . .	172
Orth, Balthasar . . .	139
— Christoph . . .	148
— Friedrich . . .	115
— Johannes . . .	11
— Konrad . . .	115
Osterrod, Johannes . . .	136
Padersberg, Wilhelm . . .	18
Paedopater, Melchior . . .	122
Papa, Konrad . . .	219
Pfaff, Eckhard . . .	164
Pflüger, Hermann . . .	55
Pilger, Peter . . .	113
Pistor, Johannes . . .	148
— Martin . . .	193
— Wigand . . .	149
Pistorius, Antonis . . .	141
— Daniel . . .	141
— Galen . . .	141
— Gerlach . . .	187
— Hieronymus . . .	234
— Johannes I . . .	129
— — II . . .	141
Placentarius, Bartholo-	
maeus . . .	40
Plaufrarius, Heinrich . .	86
— Johannes I . . .	84
— — II . . .	112
— — III . . .	214
— Kaspar Emmerich . . .	109
— Lorenz . . .	12, 84
— Nikolaus . . .	188
Poley, Johannes . . .	149

	Anmerkungen.
Poppenheiger, Heim-	
brand . . .	197
Portius, Rudolf . . .	114
Posthius, Michael . . .	11
Quantz, Hieronymus . . .	144
Quastius, Christoph . . .	114
Raschius, Johannes . . .	197
Rau, Heinrich . . .	120
Rauch, Zacharias . . .	149
Rauschenberg, Johannes .	93
Regner, Heinrich . . .	180, 181
Regulus, Reinhard . . .	149
Reineck, Georg . . .	245
Reismann, Markus . . .	46
Reuß, Anastasius . . .	172
— Martin . . .	136
— Valentin . . .	234
Reuter, Christian . . .	140
Rex, Christoph . . .	192
Rhem, Andreas . . .	220
Rhode, Johannes . . .	93
Riccus, Augustin . . .	188
Riemius, Heinrich . . .	239
Riefelius, Adam . . .	19
— Johannes . . .	76
— Nikolaus . . .	76
Rindfleisch, Georg . . .	84
Ritter, Heinrich . . .	164
— Johannes . . .	120
Roden, Johannes . . .	220
Roding, Nikolaus . . .	115, 146
239	
— Wilhelm . . .	149
Rodolph, Konrad . . .	83
Rosler, Johannes . . .	85, 123,
126, 136, 162, 177, 218	
— Michael . . .	123
Roterpufch, Johannes . .	128
Rullmann, Friedrich . . .	112
— Johannes I . . .	30
— — II . . .	39
— — III . . .	116, 257
— Pankrazius . . .	112
Rupert, Martin . . .	34
Rupp, Christian . . .	165, 218
Ruppelius, Heinrich . . .	245
Ruppersberg, Johannes I .	165
Sagittarius, August . . .	154

	Anmerkungen.
Sagittarius, Johannes . .	187
— Paul . . .	170
Sander, Martin . . .	220
Sartorius, Andreas . . .	245
— Arnold . . .	31
— Heinrich Christ-	
mann . . .	128
— Lorenz . . .	23
Saxo, Christoph . . .	163
Schad, Georg . . .	113
— Johannes . . .	136
— Zacharias . . .	162, 266
Scharff, Kaspar . . .	126
Scheddel, Balthasar . . .	190
Scheich, Lorenz . . .	165
Schemelius, Christoph . .	43
Schenckel, Rudolph . . .	114
Schilfius, Johannes . . .	177
Schimmelpfennig,	
Christian . . .	127
Schlanhoff, Hektor . . .	3
Schlecht, Johannes . . .	164
Schlingaxt, Nikolaus . . .	143
177	
Schlotheuber, Johannes . .	162
Scholl, Johannes . . .	159
Schoner, Valentin . . .	141, 144
Schrickius, Michael . . .	144
Schröder, Heinrich . . .	57
— Philipp . . .	192
Schuchard, Hermann . . .	194
— Konrad . . .	194
Schüßler, Damian . . .	180
Scotus, Antonius . . .	134
Scriba, Alexander . . .	187
— Johannes . . .	121
— Konrad . . .	162
— Lazarus . . .	162
Scribonius, Wilhelm . . .	3, 121
Seilaeus, Kaspar . . .	145, 275
Seiler, Johannes . . .	217
Selcker, Johannes . . .	144
Seltzer, Johannes . . .	163
Senderlin, Johannes . . .	56
Sennius, Arnold . . .	137
Serarius, Konrad . . .	149
Seuring, Johannes . . .	145
Sipelius, Nikolaus . . .	127

Anmerkungen.	
Spangenberg, Johannes	129
144	
Spieß, Wilhelm	161
Sprenger, Heiderich	149
Starck, Johannes	197
Steidenroth, Nikolaus	8
Stein (Lithos), Andreas	
11, 210	
— Emmerich	245
— Johannes	110
— Paul	110
Steinfeld, Andreas	146
Steitzer, Ludwig	190
Stephan, Johannes	146
Steuber, Johann Kaspar	86
Steußing, Andreas	137
Stipp, Philipp	116
Stockhausen, David	115
Stöckenius, Heinrich	123
Stöltzer, Matthias	143
Stollius, Johannes	112, 294
— Jonas	160
Strack, Ludwig	245
Straßer, Jakob	217
Streicher, Heinrich	114
— Johannes	126, 177
Streid, Ludwig	161
Stückeradt, Johannes	170
Sufenbeth, Reinhard	85
Tector, Antonius	115, 159
Textor, Eberhard	139
— Friedrich	44
— Matthias	93
Tholdius, Christian I.	36
— — II	122
— Heinrich	133
— Johann Adam	120
Thoma, Liborius	163
Thomas, Balthasar	15
Tonfor, Job	94
— Johannes	42
— Jonas	120, 128, 145
Tulichius, Christoph	192
— Johannes	24
— Sigismund	132
Turmannus, Matthias	163

Anmerkungen.	
Ulifex, Adam	93
Ulrich, Christoph	194
Urfinus, Israel	163
— Johannes I	163
— — II	234
— Konrad	121
— Wilhelm	113, 121
128, 149	
Valentin, Johannes	115
Vietor, Daniel I	219
— — II	192
— Georg	219
— Helfrich	234
— Jeremias	117
— — Johannes I	47
— — II	190
— — III	219
— Nikolaus	141
— Peter	181
Vigelius, Johannes	125
— Kaspar	125
— Matthias	125
Vilmar, Martin	177
Vipert, Jakob	86
Vogel, Kaspar	83
Volegius, Johannes	162
Volland, Kaspar	122
Voltz, Daniel	136
— Kaspar	53
Vraße, Konrad	197
Wackerberg, Johannes	145
Wagner, Ludwig	121
Wahl, Justus	177
Waldenstein, Johannes	2
217	
Waldis, Jodokus	218
Waldschmidt, Christoph	85
— Christoph Hein-	
rich	219
— Johannes	180
Walperius, Georg	170
— Otto	193
Warichius, Christoph	194
Wassius, David	128
— Heinrich	93
Weber, Johannes	112

Anmerkungen.	
Weibel, Christoph	120
136, 139	
— Johannes I	190
— — II	83, 136
Weidling, Theodorich	
Krafto	172
Weiland, Johannes	143
Weinberg, Johannes	137
Weitz, Johannes	189
Wend, Andreas	189
Wendelin, Georg	123
Wenkenbecher, Konrad	121
Wentz, Philipp	111
Wenzel, Friedrich	188
Werner, Andreas	110
— Balthasar	181
— Christian	110
— Christoph I	45
— — II	110
— Johannes	110
Wicht, Johannes	143
Widemann, Valentin	162
Widerold, Valentin	164
Wiertzius, Peter	86
Wigand, Bartholomäus	144
Wild, Johannes	92
Wilner, Johannes	144
Winckelmann, Johannes	153
Winold, Heinrich	129
Winter, Johannes	139
Winterberg, Konrad	161
Wiskemann, Jost	123
Witzelius, Georg	2, 50
— Johannes	170
— Martin	170
Wolff, Johannes I	163
— — II	189
— Matern	159
Wolfius, Johannes	2
Wurftius, Johannes	140
Zanches, Johannes	189
Zell, Joseph	93
Zindel, Christian	239, 268
Zinn, Balthasar	145



## Feiner Besuch — grober Betrug.

Hochstapeleien am Hofe und zur Zeit Philipps des Großmütigen.

Von Karl Bader.

### I. „König von Dänemark.“



In den ersten Novembertagen des Jahres 1548 hatte der Schultheiß der hessischen Stadt Frankenberg gar hohen Besuch. Kam da ein Mann, «in Gestalt wie ein spanischer», der von den Schicksalen des gerade zu Oudenard in des Kaisers Haft befindlichen Landgrafen Philipp des Großmütigen merkwürdig viel und neues glaubhaft zu erzählen wußte und der sich bei näherem Befragen für niemand geringeren als den König von Dänemark ausgab. Der gute Schultheiß mag die hohe Ehre mit geteilten Gefühlen empfunden haben; es war ja einerseits nicht unmöglich, daß er einen so hohen Gast bei sich beherbergte, und daß königlicher Lohn ihm als aufmerksamem Wirt winkte; andererseits konnte er sich des Verdachts nicht erwehren, der angebliche König könnte ein Schwindler sein, und er durch ihn das Opfer eines unerhörten Betruges werden und zum Schaden noch den Spott haben. Darum tat er, was in derartig zweifelhaften Fällen recht klug ist: er schob die Verantwortung nach oben, auf die Schultern Anderer, indem er am 4. November dem Statthalter zu Cassel, Rudolf Schenk, von seinem seltsamen königlichen Gaste berichtete und, da ihm die Sache verdächtig erschiene, um Verhaltensmaßregeln bat. Als Anlage fügte er einen Brief bei, den der hohe Herr an demselben «Sonntag nach aller Heiligen Tag» geschrieben hatte «in



großer eil», aber doch mit «mein eigen hant vnder schriben» des folgender Inhalts<sup>1</sup>:

«Wier Hinrich von Gots gnaden König in Denmark Hertzog von Holstein vnd graue von Kopenhagen graue von horn graue von Florenz Ertztroft Herr zu Tyrol Lieber getreuer wier geben dir vß guter Meinung zuuerstehen wie dz mir allhie zum Franckenbergk sein, Derhalben an dich unser beuellich wolst mit den vier pherden die wier Dir geloffen haben, sampt meiner Kleidung vnd einer weren vnd mein geflochten Keitten vnd pizier Rinck vnd sonsten ein Rinck oder fünff die Kleinsten vnd drey hundert stuck golts mit pringen, wollest auch meiner Frau Mumen der lantgreuin vnd der frowen von Rochlitz anzeigen wie sie der Hertzogk bericht hat, das ich allhie zum Franckenbergk Zur herberg liegen beim schultheißen vnd wetter phert noch nichts bey mir hab, solchs wil ich mich Itziger Geleigenheit noch zu Dir versehen, worde Dir ein phert hieran mangellen So spricht m. g. frau an wirt Dier eins meins erachtens zustellen vnd wollest Dich hierin nit seumen, daran geschycht vnser wolgefellig Meinung. Dat. Sontag nach aller heilligen tag In eil Anno mo 48 Henrich Kunig In Denmark mein eigen hant vnder schriben, wolst bucksen furn vnd den Jungen dar lassen vnd meine sameten Zeug aufflegen.»

**G**erichtet ist das Schreiben an «Unsern lieben getrewen Awstein von Florentz Itzunder zu Cassel in Katzendruncks (?) Haus in seinem abwesen Katzen-trunck zu erbrech. in großer eil Dennmarck.» Also in der Tat ein in der Landschultheißenpraxis seltener, höchst merkwürdiger Fall!

**S**ofort nach Eingang der Meldung aus Frankenberg schickte man in Cassel nach dem lieben Augustin, aber der war nirgends zu finden, man befragte den Wirt, bei dem er im Quartier liegen sollte, der jedoch wußte von gar nichts. Darum schrieben die Casseler Räte zurück, der Handel sei verdächtig, man solle den sonderbaren Heiligen verhaften und «verwarlich» nach Cassel bringen. So geschah es, und am 10. November wurde der rätselhafte Unbekannte einem Verhör unterworfen, das ergab, daß die Herrlichkeit des Königs von Dänemark, Herzogs von Holstein Majestät sich reduzierte auf Hans Dhen, Sohn des Schultheißen zu Nastätten im Nassauischen. Anfangs freilich versuchte er zu leugnen: er habe allerdings einen Diener, den Augustin von Florenz und sei auch ein König von Dänemark, «doch ein unechtiger und lediger». Aber das Lügen und Leugnen half nichts. Zwei Personen, offenbar

<sup>1</sup> Akten des kgl. Staatsarchivs Marburg.

Nastätter, erkannten ihn, er gestand und ward in Haft abgeführt. Nun wurde seinem Vater von dem Vorkommnis berichtet. Der aber scheint sich ob des losen Streiches seines Sohnes nicht allzusehr gewundert zu haben, denn er schrieb am 29. November nach Cassel zurück, sein Sohn Hans sei ihm nie folgsam gewesen, darum gedenke er auch jetzt nichts für ihn zu tun, er werde ihn «nit vor eynen son halten». Wolle man aber dennoch in Cassel Gnade vor Recht ergehen lassen, so werde er dankbar sein. War der Sohn Hans ein Dhen und Dänemark in einer Person, so hätte er zu seiner Entlastung geltend machen können: der Apfel fällt nicht weit vom Stamm; denn merkwürdigerweise ist auch sein braver Vater Träger von zwei Namen, wenn auch in allen Ehren gewesen. Der obengenannte Brief an die Casseler Regierung ist nämlich unterzeichnet: «Peter Stapel scholdes zu Nasteden». Wie die Land-schreibereirechnungen der Niedergraffschaft Katzenelnbogen beweisen<sup>2</sup>, hieß der Nastätter Schultheiß in den Jahren 1536—1551 bald Stappel bald Dhen, und doch ist sicher, daß beides Namen für einen und denselben Mann sind, eine ebenso auffällige wie unerklärte Erscheinung! (Ob Stappel ein Däne und Dehn Herkunftsbezeichnung war und damit auch der «König von Dänemark» zu erklären ist? Kirchenbuch und Akten ergeben nichts.) Genug! Vater Stappel-Dhen tat also keine Schritte für seinen mißbratenen Sohn. Aber indirekt sollte dem letzteren doch des Vaters Ansehen zum Heile gereichen. Denn am 12. Dezember verwendet sich der Oberamtmann Reinhart Schenk für den Übeltäter beim Statthalter in Cassel. Der Vater des Dhen, so berichtet er, sei ein frommer, ehr- und achtbarer Mann und treuer Beamter, man möge den Sohn «ohne schwere aufflegung» seines Vaters guten Leumund genießen lassen und ihn in Gewahrsam nehmen zu Gronau (einem der sechs in Hessen eingerichteten Hospitäler: Kaufungen, Wetter, Haina, Hofheim, Merxhausen und Gronau), «da ich vor solche vnnd dergleichen wanwitzige Gefellen ein Gefenknüß zurichten lassen habe». Wir sehen die Frage: Gefängnis oder Heilanstalt hat schon damals die Köpfe bewegt, wenigstens den des Oberamtmannes, wenn auch anders, als es heute der Fall sein würde. Am 23. Dezember 1548 kommt auf seinen Bericht die Antwort von Cassel: «Wiewol wir nun Ursach hetten, andere wege gegen ine den vermeintlichen König furzunemen, so ist doch ein solches umbs seines Vatters willen bisher verplieben».

Statthalter und Räte sind damit einverstanden, daß man den Dhen im Hospital, jedoch auf seiner Freunde Kosten aufnehme, verwahrlich be-

<sup>2</sup> Güt. Mitteilung des Staatsarchivs Wiesbaden.

halte und Sorge trage, daß er keinen weiteren Unfug treibe. Doch sei dies nur ein Behelf, bis der Landgraf aus der Gefangenschaft zurückgekommen sei und in der Sache weiteren gnädigen Befehl erteile.

**E**s ist uns nicht bekannt, ob und wie der heimgekehrte Fürst den Fall entschieden hat: die Akten enthalten darüber nichts. Sicher aber ist, daß man ihm die Sache vorgetragen hat, denn wir dürfen nicht etwa glauben, derartige Vorkommnisse seien als bedeutungslose Dinge behandelt und betrachtet worden. Ja, in den Augen dessen, der sie im Lichte des 20. Jahrhunderts ansieht, mögen sie so erscheinen, nicht aber sind sie das für den, der sie als Kinder ihrer Zeit, des 16. Jahrhunderts, und zwar als sehr echte, werter und würdigt. Darum darf uns vom vorerzählten Falle und von der Verfolgung seiner weiteren Schicksale auch nicht der Einwand abschrecken: Schwindler hat es allemal gegeben, warum aus nahezu 350jähriger Grabesruhe einen armen Teufel aufscheuchen, dessen Gebeine längst vermodert sind, ihm von neuem den Prozeß machen, zu dem vergilbte Akten die Grundlage bilden?

**A**m Hof zu Cassel hat man den Betrug des vermeintlichen Königs von Dänemark recht ernst genommen und gewiß auch als verletzend empfunden, daß zu derselben Zeit, wo andere, treue Untertanen Gut und Leben aufs Spiel setzten, um den gefangenen Fürsten aus seiner Haft zu befreien, ein «hailloser Bube» aus derselben Haft Kapital schlägt und mit angeblichen Nachrichten vom Landgrafen sich offene Ohren, Herzen und Geldbeutel zu erschwindeln sucht, und zwar nicht nur in Cassel, sondern überhaupt da, wo treue Herzen für den gefangenen Landgrafen schlugen. An demselben Tage, an dem der Hochstapler in Cassel verhört wurde, kam aus Birkenfeld von der Pfalzgräfin von Simmern ein Brief an die Landgräfin Christine, den diese in einem uns erhaltenen Schreiben am 14. November beantworten läßt. Sie berichtet darin, der Bursche hätte die gleichen Schwindeleien wie dort auch mit dem hessischen Hofe verübt, hätte «um die Augen zu blenden» den uns bekannten Brief an den lieben Augustin geschrieben und allerlei Lügen erfunden, «hat darnach seine rede unordentlich durch einander geworffen, viel dinge die einander widerwertig und unwarhafftig gewesen, daß man sie hette greiffen können, gesagt. Der haillose Bube habe aller puncten halber die unwarheit gesagt, den unser Sohn Wilhelm ist zu Ziegenhain, so seindt wir bei unserm Herrn gemahl so wol zu Heilbronn als zu Speier gewesen», alles sei grober Schwindel. Doch wollte die Landgräfin Christine die Sache in «gepurlicher verschwiegenheit» halten und nur an Beamte mitteilen, die sie weiter untersuchen sollen.



Ehe der Erzfchelm den Casseler Hof und den Frankenberger Schulzen beehrte, war er demnach in Birkenfeld gewesen und hatte hier weidlich gelogen. Über seine dortigen Praktiken handelt eine seitenlange

«Ongeuerliche vermeldung, was der Ihene, so sich mit zweien namen einen von Schachten, vnnnd einen Konning Inn Denemarck gñent, vnnnd vßgeben zu Birckenfelde, beiden unfern g. f. vnnnd hern Herzog Georgen Pfalzgrauenn vnnnd seiner f. g. Gemahlin vnser gnedig Fürstin vnnnd Frawen, Frawen Elisabethen gepornner Landtgrauin, angezeigt vnnnd mit was hundertfeltigenn listigkeiten er sein angegebeme lügen vßgelegt vnnnd geschmückt, dermassen das sie glaublich, vnnnd wahr hettenn angesehen werden mögen, vnnnd inn schriefften alle zu uerfassen nit wol muglich».

Daß der Spitzbube gerade nach Birkenfeld an den Hof ging, hatte seinen guten Grund. Hier lebte die Pfalzgräfin Elisabeth, eine Tochter Wilhelms I. von Hessen, also eine Cousine des Landgrafen Philipp, deren Sohn Wolfgang (aus der Ehe mit Herzog Ludwig II. [1502—1532]) seit 1544 mit der zweiten Tochter Philipps des Großmütigen, Anna, vermählt war.<sup>3</sup> Es durfte also hier füglich ein warmes Interesse für die Geschehnisse des Landgrafen erwartet werden. Und neben den verwandtschaftlichen Anknüpfungspunkten gab es noch deren politische aller Art, die der geriebene Schulzensohn seinen unlauteren Zwecken dienstbar machte. Ein gut Stück Zeit-, Sitten- und Kriegsgeschichte rollt sich lebendig vor uns auf, wenn wir den Bericht über seine Betrügereien lesen und in diplomatische, oft sehr verwickelte Aktionen aller Art werden wir stracks hineingeführt. Freilich, ohne überall wissen zu können, was Wahrheit, was Dichtung ist. Es ist darum nicht uninteressant, den Einzelheiten nachzugehen und ihnen eine Prüfung angedeihen zu lassen, so weit sie einer solchen würdig sind.

Bei seiner Ankunft in Birkenfeld im Oktober gab sich der lockere Vogel als einen «von Schachten»<sup>4</sup> aus, und zwar als Johann von Schachten, Wilhelms Sohn. Es scheint ein charakteristischer, schon damals beliebter Trick der Hochstapler gewesen zu sein (wir werden deren einige kennen lernen), sich zunächst als einen vom Gefolge, einen Adligen etc. auszugeben und erst wenn sie sondiert und festen Fuß gefaßt haben und kühner werden können, die eigentliche falsche Angabe, sie seien König oder Königin etc., nachfolgen zu lassen.

<sup>3</sup> Hoffmeister, J. C. C. Histor.-geneal. Handbuch über d. Regentenhaus Hessen, 3. Aufl. Marburg 1874.

<sup>4</sup> Stammbuch der altheß. Ritterschaft von Butlar-Elberberg. Wolfshagen 1888.

Diesmal waren es also die «Schachten», die der zweifelhaften Ehre teilhaftig wurden. Das war ja ein Name von gutem Klang am Hofe Philipps des Großmütigen. Dietrich von Schachten hatte mit Wilhelm I. die durch seine vortreffliche Schilderung bekannte Pilgerfahrt gemacht, sein Enkelsohn Wilhelm von Schachten tat sich als Feldmarschall im Krieg wie im Frieden als treuer Berater seiner Fürsten hervor. Er, der angebliche Johann, wollte seit 7 Jahren in Diensten des Landgrafen stehen und zuletzt auch mit seinem Herrn im Gefängnis gewesen sein.

«Er hat auch», heißt es im Bericht, «allerhandt stücke vnd gelegenheit dem Landtgrauen Inn der gefengnuß begegnet angezeigt. Nemlich wie er der Bube, vund Crafft von Boyneburg stetigs alle Nacht vor des Landtgrafen betth uf der erden gelegen, vund von den Spanier Idermale gestoßenn, vund gewect worden, Auch sie gepettenn, Iren Hern Inn Ruwen zu lassen, haben die Spanier anthwort geben, sie wolten Ihnen gleich wie er sie vor Ingellstat Ruwen lassen.» Das ließ sich hören, denn der Landgraf wurde bekanntlich von seiner spanischen Bewachung übel behandelt, worüber er sich nicht wenig erregte und beschwerte, «denn die spanischen Wärter, die sich an mich drängen, haben allerlei ekelhafte und ansteckende Krankheiten; sind auch an sich so ekelerregend, daß mirs aufs allerweheste thut. Sitzen Tag und Nacht bei uns, liegen uns schier auf dem Hals. Zur Nacht lassen sie sich nicht genügen, daß sie in der Kammer sind, die Kammer muß des Nachts offen sein; haben ein Gewäsch, daß niemand vor ihnen schlafen kann.»<sup>5</sup>

Überhaupt zeigen die einzelnen Punkte des Berichts über Dhens Lüge-reien in Birkenfeld ein feines Gewebe, nicht schlecht erdacht und eingefädelt. Eine abenteuerliche Reise bringt ihn vom Landgrafen, der ihn mit Kredenz und mancherlei Aufträgen versehen hat, durch Frankreich nach Deutschland. Der König von Frankreich durfte natürlich bei Berichten über politische Verwicklungen jener Tage nicht fehlen. So erzählt denn auch das Birkenfelder Protokoll «das er (Dhen) denn Konig inn Franckreich kaum bereden mogen, das er sich des Landtgrauenn nebenn Ime zuhelffenn, annemenn wolte vrsachen wegenn der vermeinten Zweyen ehe —». Der König von Frankreich habe ihm zwei Klepper und einen Knecht gegeben und an die deutsche Grenze geleiten lassen. Die Erzählung von diesem Gastgeschenk (auch Hans von Sickingen hat ihm einmal das gleiche gegeben) sollte in verblümter Form eine Aufforderung sein, es dem König nachzumachen, und in der Tat

<sup>5</sup> Künzel, H. Das Großherzogtum Hessen. 2. Aufl. von Fr. Soldan. Gießen 1893, S. 160.

schen wir Herzog Georg sich mit dem Gedanken tragen, ihm ebenfalls einen Gaul und Zehrung zu verehren.

«Item er sey inn seinem heraus Ziehen vnder des Grauen von Nassaw Diener komen, vnnd damit er one schaden Inen entwenden mochte, hab er sich außgebenn, er sey den Zug deselbigen Grauen eines Hauptmanns spießbube gewesen, Inen wartzeichen angetzeigt, daß sie Inen passiren lassen.» Glücklich auf deutschen Boden gelangt rühmt er dem ehemaligen Feldoberst der Schmalkaldener, Ruprecht von Beichlingen<sup>6</sup>, dankbar nach, dieser habe ihn «mit etlichen warzeichen zu diesem Schlosse Birckenfeld gewiesenn».

Natürlich drehen sich alle seine Auslagen um den gefangenen Landgrafen und die sehnlich erhoffte Erledigung aus der Haft, und er scheint geschickt operiert zu haben. Denn

«Uff folliche vnd dergleichen bericht hat Ine Hertzog George Pfaltzgrau (Elise von Hessen hatte nach dem Tode ihres ersten Mannes in zweiter Ehe den Pfalzgrafen Georg von Simmern geheiratet) fortter zu f. f. g. vnd deren Gemahell khommen lassen, vnnd als unser g. fraw, fraw Elisabeth gebornne Landtgräuin, nach Irer f. g. vettern dem Landtgrauen zum trewlichsten vnnd vleißigsten befragt das sie darüber zuweinen bewegt worden. Alspaldt hat der heilois Bube, als seines Herrn auch Ingedenck auch zuweinen angefangen, vnnd uf gethane beider Irer f. g. nachforschung fovil vonn vnserm g. hern, dem Landtgrauen gemeldet, das es nit muglich, Es hette es Ime dan der teuffell gesagt, oder er wer selbst dabey vnnd mit gewesen, Er folliche Dinge hette wissen oder dermaßen mit bericht angegebenn mögen.» Aber er will nicht nur Rührung hervorrufen. Er macht noch weitere menschliche Regungen seinen Zwecken dienstbar: Vertrauen, das ihm Eröffnungen macht, die er anderwärts wieder verwerten kann, die Hoffnung, indem er, wie wir sehen, baldige Befreiung des Landgrafen durchschimmern läßt, und nicht zum wenigsten auch die Furcht vor etwaigen politischen Verwicklungen, und daß auch die Eifersucht und der Neid geschickt benutzt werden, darf bei jemand, der in Hofkreisen reussieren will, nicht wundernehmen. So berichtet er unter anderem, «daß die Margreth vonn der Saal uf anregen beider des von Schachten vnnd heintzen von Luther bey Hertzog Mauritzen, gethann, gewislich usserm Lande hinweg were, welchs», bemerkt der Bericht, «Inenn f. g. Zuhorenn große freude gewesenn». Dann erzählt er weiter: «Er (der Landgraf) solle sich nicht verwundern disser Fälle derhalb er zur gefengnus khommen,

<sup>6</sup> Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte. 8. S. 225.



dan wiewoll der her Christus nur einen verrether gehapt, so habe aber er der Landgraue nit einen sondern vil verrether gehapt, deren einen er der von Bewern selbst erkauffen müssen, und Im den Reiffenberger gnant (den bekannten Feldoberst der Schmalkaldener) darneben auch der von Bewern gesagt habenn soll, Ime sey wie ime wolle, so müsse er In dem Falle den von Reuchlingen rumen, welcher sich daselb malh mit dem Reiffenberger zu schlagen begeben wollen, mit anzeige das durch ein solchs der Landtgraue verrathen wurde etc.»

**F**urcht erwecken konnte es, wenn er berichtet, man habe dem Landgrafen «zum zweiten malh» acht Artikel vorgelegt, und wenn wir auch nichts näheres darüber erfahren, so ist die Annahme doch wohl berechtigt, daß es sich um religiöse und politische Zugeständnisse gehandelt hat, zu denen der Landgraf, von der Härte der Haft gebeugt, zuweilen bereit war. Freilich wissen wir ja nicht, ob die Artikel nicht nur ein Hirngespinnst des Peter Dhen waren, der sie aber mit einer Sicherheit aufzählte, «das wem der Landtgraue bekant ist, hette mogen schweren, er hertte dieselb ertzehlung vonn f. f. g. selbs».

**U**nd ebenso genauen Bescheid weiß er über Verhältnisse im Gefolge Philipps, militärische Dinge entgehen ihm nicht. «er hette dieselben solcher maß nit mogen erzelehn, wo er nit darbey gewesen sein solte.» In wichtigen politischen Sendungen hat ihn — angeblich — der Landgraf schon des Öfteren und mit Glück verwendet. Er hat sich dabei an Höfen und in Kabinetten umgesehen und jetzt sei er ausgesandt, «beede des Churfursten vnnd Landtgrauen sone, furderlich zu warnen, sich zuuersehenn, das sie nicht auch In Gefengnus kommen». Seine Erzählungen scheinen nicht ohne Eindruck geblieben zu sein, und der Zeitpunkt weiterer wichtigerer Enthüllungen dünkte ihm gekommen. «Uff solche vnd dergleichen vil antzeigs hatt hochgemelter pfaltzgraue Georg vermutet, er würde ein Landtgravischer abgeuertigter sein, vnnd darumb als einer der seins schwagers des Landtgrauen heill gern billich sehenn Ime dem bubenn ein Klepper vnd Zerung zugebenn angeboten, aber er der bube die abgeschlagen, mit antzeige, das er noch gelts genug hette, vnnd ann dem Sontag zu morgen furter reiffen wollen.»

Als er nun abscheidenn sollenn, hatt er sich angenommen, das Ime uff ein Sontag zureiffenn etwas beschwerlich. Vnnd als er spurte das Hertzog Georgs gemütt gegen seiner f. g. schwager dem Landtgrauen freundlich geneigt were, vnnd seine sachenn gutt sehe, wolte er Ime dannocht nicht verhalltenn, das er der bube keiner von Schachten sondern ein König in Denemarck, vnnd Hertzog zu Holstein were, mit bith Hertzog Georg Pfaltz-

graue, wolte es also bey seinen f. g. In geheim, vnnnd vnerofnet lassenn. Daruff solcher König durch Pfaltzgraue Georgen verhalten ferner sein furhabenn vnnnd gelegenheit zu uermercken, Er hatt sich auch darauff horen lassen, er mochte wol leidenn, das er bey Hertzog Wolffgangen Pfaltzgrauen auch were, Ime was antzuzeigen, das Ime zu gutem reichenn mochte, wie er dann der bube zu sein g. Auch Hertzog Georg, damit uff die furgegebne vilfeltige sagenn, vnnnd gelegenheiten geritten, Da hatt er sich auch fouil gegenn Hertzog Wolffgangen geheim vernemen lassenn das seine f. g. zu Pfaltzgraue Georgenn gesagt, sie kondtenn aus seinenn redenn nicht anders abnemen, dann das er Ein gantz gutter Landtgrauischer mann were, dem der Landtgraue ein hohes vnnnd vil vertrawet.

Er hatt sich auch allhie gegenn beiden vnsernn g. Fürst vnnnd Fürstin mit reden vnnnd geperden furstmeßig vnnnd als ob er ein König sein wollte, zu ertzeigen, vnnnd furtzugeben wissen, vnnnd angetzeigt, wie er für dem Zuge durch Hertzog Adolffenn zum Landtgrauen geschickt worden, aber niemandts dann der Landtgraue das er ein König were gewußt, sondern meniglich Inen vor eins Hauptmans Sohne gehalten. Allein das der von Schachtenn, den er vorhin seinen vetter sei gesagt, darumb auch wissens gehabt hette. Item er sey bis uff diese Zeitt beim Landtgrauen doch unbekandt Inn gefengnus gewesen.

Item vnnnd uff das mann destomehr zu glaubenn verurfacht, das er der König were, hatt er die verwandtschaft des Königs Inn Denmarcks vnnnd Hertzogen zu Hollstein, vnnnd dann Pfaltzgraff Georgen Gemahelin gebornner Landtgrauin von Hertzog Heinrichs vonn Braunschweigs Schwester halb die dann sein, des Königs großmutter sein mußte, dargestellt genzlich vnnnd one mangell beliniet, vnnnd angetzeigt, wie vnser gnedige Fürstin vnnnd Fraw Pfaltzgraue Georgen Gemahell wol wußte das es der verwandtschaft<sup>1</sup> halb nicht anders were. Auch er verwandtnus wegen zu Irenn f. g. Zuflucht suchen wollen, vnnnd Ire g. Zum dickermaln Mume genant.

Item er hatt seine, als eines Königs Krönung vnnnd salbung mit einer langen historien wie die Ime gescheen, vnnnd das Itzo, weil er selbs nicht Inn Denmarck were, ein Junger Graue vor Ine als ein König gehalten, vnnnd durch Hertzog Adolff als Vormundt regirt würde.»

**W**ir sehen, der Betrüger ging Schritt für Schritt weiter, aber wie schon viele seiner Fachgenossen — zu weit. Diese Erzählung von seiner dänischen Königskrone mußte doch befremden, denn sie war ziemlich plump erfunden.

<sup>1</sup> Vgl. dazu Behr, K. Genealogie der in Europa regierenden Fürstenhäuser. Leipzig 1854.

Es folgt in dem nach Cassel gefandten Bericht noch eine Reihe von Nachrichten, die Dhen über die politische Lage und etwaige Verwicklungen und geplante Kriege in die Welt setzte. Es ist für unseren — sittengeschichtlichen — Zweck belanglos, sie auf ihre Haltbarkeit zu prüfen oder sie zu verwerfen. Es sind Versprechen, wie er als König von Dänemark eingreifen will, gälte es, den angegriffenen Pfalzgrafen Wolfgang zu entsetzen oder die wetterauischen Grafen und den störrigen, herrischen Adel im Schach zu halten; verdächtige Verhandlungen fremder Mächte werden berichtet, zum Ausgleich mancher beunruhigender Nachrichten die Versicherung hinzugefügt: «Item er wolle ein große Summe gelts zum Ziegenhain schaffen, das geldes halben kein mangell seinn solle, item er wolle mit leichter Rüstunge vnd ethlichen thaufent pferden heraus vnd Hertzogen Wolfgang zu Hilff kommen». Und gleich als ob er jeden Zweifel an seiner Aufrichtigkeit beseitigen wollte, fügt er hinzu:

«Item er hette vom Lantgrauen an alle f. f. g. Schultheißen ein wartzeichen des bundtschuchs so er Inen das antzeigte, wurden sie Ime leuth gnug geben, wie auch deshalb ein aigene Phan mit ein Bundtschuch vorhandenn, so er denselben fliehen ließe, wurden sie alle zuziehen».

«In Summa», schließt der Bericht der Birkenfelder, «er hat souil luegenn geredt vnnd wunderbarliche listigkeit vnnd Klugheit Inn seinen reden geprauht, das beide Fürsten vnnd fürstin sich seiner aigentlich nit verrichten mogen, wer er were, In solchem Zwiuell hat unfer gnedige Fürstin vnnd Fraw gesagt Ir f. g. mochten glauben, das er der sein konte, denn er sich nannte. Aber wann es sich inn warheit nit also finden solte, were er der greste besewicht, der da sein mochte. Daruf sich der bube so seltsam gestelt vnnd bewegt worden, zu sagen was das sey, Ob man Ine vor sein wolmeinung gegen den Landtgrauen also danckenn wolle, hette Ime Hertzog Wolfgang solche Wort geben, er wolt Ime ein schnel (d. i. «Schnippchen») schlagen oder wolt kein Konnig Inn Dennemarck sein vnnd darumb solchs worts beswichts halb zu weinen bewegt.

Er hat uf alles das Ienig, so man Ime zugegen, vnnd zu ableinung seiner gethanen rede furpracht vnd gefragt, so listige anthwort geben konnen das es ein wunder gewesen.

Vnnd als er sovil antzeige vnnd gelegenheit des Landtgrauen zu ertzelen vnd umb f. f. g. handlung wissen wollen, hat man nit unpillich achten mogen, das er vom Landtgrauen ausgesandt sey vnd f. f. g. dem nit ein geringes vertrawt haben konte Also das man Ine vor ein guten Landtgräuischenn ge-



haltenn, er wer gleich wer er woll. Weil aber sein sagen, angeben vnd redenn sampt vnd alle so schentlich erlogen, vnd dermaßen zuuerstehenn seindt, das zubeforgenn er sey one Zweiuell ein verrether vnnnd ausspeher, der disse dinge vnnnd anschlegige lügen also furgeben das er hat heren wollen, was man sich darauf vernemen lassen wolte, So mochte er wol gefragt werden durch wen vnnnd aus was gemüt er solliche dinge alle geübt vnnnd sich dermaßen erzeigt habe Dann er one Zweiuel seins gemüts vnnnd wesens nit weniger als ein verrettischer bube ist.»

Das ist — in der Hauptsache — der Inhalt der Klageschrift aus Birkenfeld. Sie ist wohl die Antwort auf das von der Landgräfin Christine ausgesprochene Ersuchen um weiteres belastendes Material gegen den prahlenden Abenteurer. Die Gemahlin des Landgrafen scheint von vornherein wenig Gefallen an den Praktiken des Gauners gefunden zu haben, sie faßt ihr Urteil dahin zusammen, er sei ein Schalk und seine Erzählungen «erstunken». Sie findet auch die Angabe, er sei ein Schachten, verdächtig, allein der schlagfertige Gefell weicht aus, indem er angibt, er habe sich «Sachten» genannt und «Sachten» und «Schachten» sei zweierlei. Ohne allen Zweifel hatten die Casseler Räte von diesem am 16. Dezember eingegangenen Bericht Kenntnis, als sie am 23. d. die Aufnahme des Bösewichts in Gronau<sup>8</sup> verfügten. Dieser konnte mit dem «Christkindchen» recht zufrieden sein, denn er kam doch gut dabei weg. Die Vermutung ist nicht von der Hand zu weisen, daß sie den Beklagten wirklich für geistig unzurechnungsfähig hielten. Vielleicht aber hatten sie auch außer der Rücksicht auf den ehrbaren Vater noch andere Gründe, ihm gelinde anzufassen oder milderte die Ungewißheit, ob nicht doch etwas Wahres an den verworrenen Reden des Hochstaplers sein könne, die Schärfe ihres Urteils. Daß man damals geistige Defekte sehr wohl schon kannte und bei der Beurteilung von strafbaren Handlungen in die Wagschale warf, steht fest. Zu derselben Zeit, in der der Teufel noch in vielen Köpfen, selbst bei aufgeklärten Leute herumspukte, trifft Landgraf Ludwig von Hessen eine sehr beachtenswerte Entscheidung: einen Mann namens Homberger, der sich erboten hatte, einer — offenbar geisteskranken — Frau den bösen Geist auszutreiben, zu bestrafen und der Patientin statt wirkungsloser Beschwörungsworte eine gute Pflege angedeihen zu lassen.<sup>9</sup>

Jedenfalls ist der Schachten alias Dänemark einer jener Männer gewesen, die politische Nachrichten sammelten, um sie je nach ihren eigennützigen

<sup>8</sup> Vogel, C. D. Beschreibung des Herzogtums Nassau. Wiesbaden 1843. S. 617/18.

<sup>9</sup> Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte. N. F. 24. S. 403/04.

Zwecken aufzubauschen oder zu entstellen, sie dem Meistbietenden zu verraten, einerlei ob Protestant oder Katholik. Er gehört damit zu einer Sippe, die damals nach hunderten, wenn nicht mehr gezählt hat. Neuerdings hat Arthur Heidenhain<sup>10</sup> in seinem «die Unionspolitik des Landgrafen Philipp von Hessen» behandelnden Buche im 1. Anhang beachtenswerte Winke zur Geschichte solcher erfundenen oder gefälschten Nachrichten und ihrer Verbreiter gegeben, denen wir hier folgen können.

**J**e größer die Besorgnis der Protestanten vor einer geplanten gewaltigen Aktion oder besser Reaktion seitens des Kaisers war — und die Furcht davor war bei ihnen allgemein —, um so ungestörter unterhielten und organisierten sie einen weitverzweigten politischen Nachrichtendienst, der aber — zumal aus Geldmangel — das erbärmlichste Material an Reportern und die schlechtesten Erfolge aufwies. Statt sich Beruhigung zu verschaffen, erreichten sie nur das Gegenteil: fortgesetzt neue Unruhe, weil keiner dem andern so recht und unbedingt trauen konnte.

«Kurz, nicht nur, weil ihnen die Kenntnis der Urkunden fehlte, welche den Nachlebenden die Geheimnisse der Vergangenheit aufdecken, ihre Lügen dementieren: auch weil sie das, was bei entwickelteren Verkehrsverhältnissen und reicheren Mitteln zu erfahren gewesen wäre, oft gar nicht oder nur zu spät, ungenau oder ohne Gewähr erfahren konnten, mußten die Genossen jener Zeit oft über die wichtigsten Fragen im Dunkeln tappen. Wenn man ihnen beschränkten Gesichtskreis, mangelhaft ausgebildetes diplomatisches Urteil, ja eine gewisse politische Abergläubigkeit vorwerfen darf, so liegt die Schuld zum guten Teil an diesen unüberwindlichen Hindernissen besserer Aufklärung.»

«Dieser Zustand der Ungewißheit nun, der sich in stereotypen Redewendungen ausdrückt, wie «was daran ist, muß die Zeit geben» oder «gut Aufsehen schadet nicht», eröffnete aber auch ein weites Feld für die Erfindungskunst einer Reihe dunkler Politiker, denen es bei klaren Verhältnissen nicht so leicht geworden wäre, ihre selbstgefertigte Ware in Umlauf zu setzen: unbeschäftigter Soldaten, politischer Abenteurer von bodenloser Existenz, welche sich wichtig zu machen wünschten, um fürstliche Dienstbestallungen oder Geldbelohnungen zu erhalten.»

**Z**weifelloos gebrach es jener Zeit — wir müssen es zugeben — an einer ganzen Reihe von Hilfsmitteln, Nachrichten rasch und sicher auf ihren

<sup>10</sup> Heidenhain, A. Die Unionspolitik des Landgrafen Philipp von Hessen. Halle 1890. S. 461.

Wie jenseits des Ozeans ein Neuland erschlossen war, mit unermesslichen Schätzen auf und über der Erde, so suchte die übermächtig angeregte Phantasie sehnfuchtsvoll auch in der heimischen Scholle den Stein der Weisen und in ihm das Geheimnis, den gewaltigsten Faktor des Lebens zu schaffen, das Gold und das Geld.

Hier war neues Gebiet für Redliche, aber auch für Schwindler. Diese letzteren wußten sehr wohl, wo sie ansetzen mußten, um mühelos zu heben, wonach ihre Opfer vergeblich schürften. Ein Heer von Geld- und Goldmachern<sup>13</sup> wird mobil, die zum Teil mit unglaublichen Erfolgen jahrelang einen frechen Betrug betrieben haben, wenn auch vielleicht der eine oder andere darunter sein mochte, der selbst von der Ehrlichkeit seiner Absichten überzeugt war. Sie füllen ein eigenes Blatt in der Geschichte der Leichtgläubigkeit jener Tage. Wohl kannte man alchimistische Künste und Kniffe schon längst vorher recht wohl, aber man begegnet ihnen gerade im 16. Jahrhundert in zum Teil verblüffender Häufigkeit und gewinnt aus ihnen oft den unerfreulichen Eindruck: Bewußter Betrug oder Selbsttäuschung auf der einen, kritikloses Hinnehmen, harmloses Vertrauen und Engelsgeduld auf der andern Seite. Es war ein verderblicher Kreis, in dem man sich bewegte: hier Kampf für die heiligsten Güter, Religion, Glaube, Wahrheit, Licht gegen Finsternis, aber dazu nötig die Macht, die die Welt regiert, das Gold, und es zu schaffen hilft oder soll helfen der Aberglaube, die Lüge, die Finsternis, Teufel und Spuk.

Groß wie die Hoffnung auf die Kunst des Goldmachens war der Lohn: neben baren, blanken Talern als Vorschuß, die Sonne der fürstlichen Gnade, hohe Ehren, Standeserhöhung, ja, die Hand einer Prinzessin schien kein zu hoch bemessener Preis zu sein. Aber tief war der Fall der Entlarvten, hoch der Galgen, grausam die Bestrafung. Doch selbst die grausamste schreckte andere nicht ab, dennoch mit dem Stein der Weisen ihr Heil zu versuchen und mit «auri sacra fames» anderer den eigenen Hunger zu stillen.

Eine beträchtliche Anzahl zieht vorüber, wenn wir die Goldmacher an Fürstenhöfen im Zeitalter der Reformation mustern. In Nord und Süd, bei Katholiken wie Protestanten treffen wir sie an. Schwindeleien allergrößten Kalibers sah der Hof des Herzogs Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel.<sup>14</sup> Hier wirkte alchimistisch mit Lug, Trug, Nachschlüssel und Dolch Philipp

<sup>13</sup> Kopp, H. Die Alchemie. Heidelberg 1886. I. 105. 156.

<sup>14</sup> Otto in: Zeitschrift für Kulturgeschichte. 6. S. 46.



Sömmering, ein ehemaliger Pfarrer, ein Wolf im Schafspelz, und mit ihm sein sauberer Amtsbruder Abel Scherding und ein schon äußerlich von der Natur gezeichneter Betrüger, der «Schielheinz» genannte ehemalige Kammerdiener und Hofnarr Schombach im edlen Wettstreit mit seiner «besseren» Hälfte, der Anne Marie Zieglerin, die ebenso gerieben wie schlecht war, feil für viele, die ihre Reize begehrten und unverschämt genug, zu behaupten, der junge König Friedrich von Dänemark habe ihr am Dresdener Hof mit Heiratsplänen nachgestellt, Ludwig von Hessen habe sie in Eschwege kennen und lieben gelernt und auf eines seiner Schlösser entführen wollen, Johann Friedrich von Sachsen habe sie dringend zum Weib begehrt, und der Herzog von Anhalt sie liebeskrank umgirt. Zu ihnen gefellte sich noch ein aufgelesener fahrender Knecht von sehr bewegter Vergangenheit, Sylvester Schulfermann. Daß sich später mit diesem lüderlichen Kleeblatt noch der — Hofprediger Hahn einließ, der früher schon neben der Seelsorge auch eine flott gehende Falschmünzerei zu Schlitz betrieben hatte, läßt uns begreifen, wie grob und oft damals das höchste Vertrauen mag getäuscht worden sein.<sup>15</sup> Den Schulfermann führte Anne Marie bei Sömmering als den Herzog Adolf von Holstein ein. Sömmering, der in dem hessischen Bergwerk zu Allendorf an der Werra bei dem Salzfieder Rhenanus gearbeitet und im Stollen ein «Gespäuknis» bestanden hatte, betrog den Herzog Johann Friedrich den Mittleren von Sachsen auf die frechste Art und benutzte dann die in den Grumbachschen Händeln erfolgte Belagerung von Gotha, um auszureißen, bei Herzog Julius sein Glück zu suchen und zu finden. Er wird ein hoher Beamter und einflußreicher Berater des Fürsten, prellt ihn um namhafte Beträge, indes seine Kumpane einem unbekannt wo abwesenden «Herrn von Öttingen», dem Auserwählten, der die kostbare Tinktur besitze, überall nachspürten und als «unfehlbare» Hilfe gegen Krankheit die weise Frau «Mutter Eyle von Nodingen», natürlich erfolglos, zu finden suchten, und falsche Briefe schrieben, gerade wie auch unser Naßtätter Schulzensohn getan hatte, um seinen Kredit zu beleben. Wir begegnen solchen Täuschungen und fingierten Personen damals sehr oft. Kredenzen, d. h. Empfehlungs- und Legimationschreiben, werden gefälscht und Mißbrauch damit getrieben, und Lohn und Ehren aller Art häufen sich auf die betrügerischen Banden. Aber nicht allzu lange! Im Wehegeschrei der Gefolterten, aufs Rad Geflochtenen oder mit glühenden Zangen Gezwickten klingt auch hier

<sup>15</sup> Rhamm, A. Die betrüg. Goldmacher am Hofe des Herzogs Julius. Wolfenbüttel 1883.

das Lied im Mißklang aus, nur in der Sage tönt es noch weiter, die z. B. bis in unsere Tage von der Zieglerin als der «Schlüter-Liese» Kunde bewahrt hat, angesichts des noch lange gezeigten Stuhles, darauf sie den Feuer-tod erlitt.

Aber nicht allein in Wolfenbüttel rauchten die Schmelzöfen der Alchimisten. Kaiser Rudolf II. betrieb hermetische Studien, Joachim II. von Brandenburg beschäftigte eine Reihe Alchimisten an seinem Hofe, und unter seinem Nachfolger sollte der berühmte und berüchtigte Thurneysser sein schwindelhaftes Wesen treiben. Bei Friedrich V. von Württemberg besorgte dies ein gewisser Honauer, und von den alchimistischen Versuchen und Liebhabereien der Kurfürstin Anna von Sachsen (Augusts Gemahlin) erfahren wir mancherlei. Daß Johann Friedrich der Mittlere von Sachsen nicht nur den von Grumbach gezüchteten Engelsehern ein allzugläubiges Ohr lieh, sondern auch Sömmering und Konforten große Opfer brachte und schließlich während der freudlosen Tage der Gefangenschaft in der hermetischen, geheimen Kunst Zerstreuung fand, ist uns bezeugt.

Während die einen den Stein der Weisen, die rote Tinktur, als den Grund der Dinge im brodelnden Schmelztiegel finden wollen, suchen ihn andere in den Sternen, deren geheimnisvolle, unerforschte Beziehung zur Erde und den Geschicken ihrer Bewohner ein neues Feld für Geist und Witz, Lug und Trug erschlossen. Astrologen stellten das Horoskop, und die Nativität, d. h. die Erkundung der Stellung gewisser Sternbilder zueinander in der Geburtsstunde eines bestimmten Menschen, spielte eine hervorragende Rolle.

So erschien 1562 bei dem Pfalzgrafen Wolfgang von Zweibrücken ein Mann in Stiefel und Sporen<sup>16</sup>, stellte allerlei geheimnisvolle Fragen und eine Nativität und prophezeite den uns schon bekannten bevorstehenden Krieg, den schon 1548 Hans Dhen ebenfalls dem Pfalzgrafen gedroht hatte, gegen die protestantischen Fürsten. Diese seien uneins, meint er sodann, der Krieg werde länger als ein Jahr dauern, und während die Päpstlichen Geld hätten und einig wären, könnte man beides von den Protestanten nicht behaupten. Der räthelhafte Mann wird geschildert als eine stattliche Person und trug eine goldene Kette. Die Wirkung seiner Erscheinung war so groß, daß man dem Landgrafen Philipp einen Bericht, darüber zugehen ließ. Überhaupt hatte dieser Fürst an zweifelhaften und erlogenen politischen Meldungen keinen Mangel. 1559 hatte Herzog Johann Friedrich der Mittlere ihm persönlich

<sup>16</sup> Heidenhain. a. a. O. S. 472.

Er hat den engelsiehenden Bauernburschen Hänsel Taufendschön, der in vertrautem Verkehr mit den lieben Engelein die Zukunft erfuhr, an den Gothaer Hof gebracht und ihn als Werkzeug seiner Rache und Verbitterung benutzt, er soll Tränke gereicht haben, die — so munkelte man — des Herzogs Sinn verwirrten und sein Gehirn zerstörten, er ließ durch seinen Engelchor herrliche Gewölbe voll gleißenden Goldes versprechen! Und das waren wirkfame Mittel! Sein fürstlicher Herr, Herzog Johann Friedrich, vertraute ihm, denn er hoffte durch ihn alles wiederzugewinnen, was er verloren hatte: Kur, Land und Goldes die Fülle, und so unwandelbar war sein Glaube an ihn, daß er alle wohlmeinenden Ratschläge, darunter die Landgraf Philipps in den Wind schlug, denn er hatte ja doch die Nativität Grumbachs stellen lassen, und sie war glänzend und für Grumbach günstig ausgefallen.

Diese Hartnäckigkeit des Herzogs ist ein seltsames Gemisch, dem übrigens wertvolle Bestandteile durchaus nicht fehlen. Er wollte sich sicherlich des Verfolgten und mit großem Unrecht gehetzten Grumbach annehmen, aber er wußte kein Maß zu halten, ward selbst ein Verfolgter, daneben war er von Verblendung nicht frei und zeigte einen bedauerlichen Mangel an Einsicht in seine Lage. Und das auch, obwohl es ihm an Warnungen, schlechten Erfahrungen und unnötigen Opfern aller Art nicht gefehlt hat. —

Wir haben diesen Dingen, ohne uns sklavisch an deren zeitliche Folge zu binden, einen breiteren Raum in unserer Darstellung gewidmet, als es vielleicht scheinbar weise Beschränkung auf das Wichtigste erheischt. Es geschah aber absichtlich und im Glauben, dadurch ein anschauliches Bild aus der Zeit der Reformation zu gewinnen und in seinem Rahmen einen kleinen Ausschnitt: Fürstenhöfe und Leichtgläubigkeit schärfer ins Auge zu fassen.

Einen beachtenswerten Beitrag zu diesem nicht immer erfreulichen Kapitel liefert nun auch eine Begebenheit am Hofe desselben Johann Friedrichs des Mittleren, deren Vorgeschichte uns merkwürdigerweise an den Hof Philipps des Großmütigen, von dem wir ausgingen, zurückführt.



## II. „Königin von England.“



Unter den Akten des Marburger Staatsarchives befindet sich nämlich mit der Bezeichnung: Kundschaften (d. i. Berichte diplomatischer Agenten) nicht nur der eingangs erwähnte Brief des angeblichen Königs von Dänemark und der ganze Briefwechsel über sein Treiben, sondern auch ein vom 17. August 1559 datirtes Schreiben des Rentmeisters Wolfgang Heßberger zu Homberg: «. . . . . durchleuchtigen hochgebornen Fürsten vnd hern Hern Philips Landtgraffen zu Hessen, Graffe

zu Catzenelnbogen Meinem g. F. vnd hern zu iren genaden handen» mit folgendem Wortlaut:

«Durchleuchtiger hochgeborner Fürst E(uer) f(fürstlichen) g(naden) seindt meine vnderthenige Dinste neben schuldiger pflicht zubevor. Genediger here, heuth datum ist Heinrich Winther (welcher zu Gotta bey der personen so sich eine Kenigin von engelandt genenth) bey mir zu Homberg ankomen vnnnd angezeigt, das ehs alles ein lauther betrugk sein soll, denn ehr sie, auch sie Ihnen nicht gekenth, hab auch selbs Itzo am besten bekenth, das sie diihenige nicht sej davor sie sich ausgeben habe.

Es bericht mich auch genanther Winther das sie wie ehr von ihr geschieden sej, Ime gesagt, Sie sej eine greffin von Reperge, graffe Johan halbe schwester, graffe Otten rechte schwester sei In einem Closter gewessen, daraus sie ein edelmann genanth Leuning gefürt haben soll, vnd zwej Kinder gehabt.

Ehr Winther sagt auch das sie seltzame pracktickten mith den briffen, so sie von stetten als verschribung vnd andres bekommen, sol gebraucht haben.

Sie hatt auch Her Bernhart von Mile recht auffgesetzt mith vorwendung das sie eine schoene Junckfrau habe die noch bey irem gude sej, die wolthe sie Ime Freien, hatt auch in der selbigen Junckfrauen namen Ime hern bernhart einen schoenen Krantz machen lassenn den geschenckt als das solchs die Junckfrau sol gethan haben.

Es hatt auch her Bernhart Ihr in die 1300 fl. geleuhen vnd vorgelegt alles mith vertroestung wehn ihr gelt ankome wolth sie Inenn zum großen hern machen.

Es hatt sie auch am Weimarischen Hoff Idermann vor die Koenigin von engellandt vnd Eine von Cleue gehalten.

Das also e. f. g. vnd ich nicht alleine betrogen sondern vil leuth, wil die Zeith meines Lebens Einem Weibe so liderlich nicht glauben geben, vnnnd hab also das file reiten vnd vorgeblich Zerung umb sonst ufgewendt das alles hab e. f. g. ich nicht wollen vorhalten vnd thue mich In e. f. g. schutz underth. zugenaden beuelende.»

Also abermals ein grober Betrug: eine Abenteurerin erscheint als angebliche Königin von England, die unermessliche Schätze vom Inselreich nach dem Festland bringt, sie kommt verjagt, verfolgt, aber gewillt, ihr Gut mit jenen zu teilen, die es ihr wiedergewinnen helfen. Wieweit man am Casseler Hof auf den Roman hereingefallen ist, ergeben die Akten leider nicht. Sicher ist, daß die Pseudo-Königin in hessischen Landen sich umhertrieb und Schwindeleien verübte und «fil Reitens und Zerung vmbsonst» verursachte. Vielleicht ist man dann mißtrauisch geworden und zog Erkundigungen ein, deren Ergebnis ein gewisser Johann Winther von Gotha nach Homberg überbrachte. Wer dieser war, wissen wir nicht, er muß aber wohl ein Mann gewesen sein, der clevische und englische Hofverhältnisse gut kannte, da er berichtet, er habe die Königin nicht erkannt und sie ihn nicht, folglich sei es Schwindel. Ein Name der Königin wird in dem Heßbergerischen Bericht nicht genannt, wohl aber bemerkt, man habe sie am weimarischen Hof allgemein für eine Königin von England und eine von Cleve gehalten. Nun saß 1555 Heinrichs VIII. Tochter Elisabeth auf dem englischen Thron, den sie nach dem Tode der blutigen Maria im vorhergehenden Jahr bestiegen hatte, andererseits war Heinrich VIII. u. a. mit einer Anna von Cleve vermählt gewesen, die freilich schon am 16. Juli 1557 gestorben war. Spukte also ihr Geist in den Köpfen oder was hatte es für eine Bewandnis?

Wie unser Gewährsmann Winther berichtet, hätte man am Gotha'schen Hof allgemein an die Königin geglaubt. Dort regierte aber der uns schon bekannte Herzog Johann Friedrich der Mittlere, der, besonders seit er 1555 Landgraf Philipps des Großmütigen älteste Tochter Agnes als Gattin heimgeführt hatte, zu Cassel und seinem hessischen Fürstenhaus mancherlei Beziehungen hatte, die auch den bald nach der Heirat erfolgten Tod der Fürstin überdauerten.

Johann Friedrich wurde auch in dieser Sache ein Opfer seiner Leichtgläubigkeit und seiner, wie sein Biograph Beck<sup>18</sup> es nennt, «großen Treuherzig-

<sup>18</sup> Beck, Fr. Johann Friedrich der Mittlere, Herzog zu Sachsen. Leipzig 1858. I. S. 236 ff.

keit». Um sie zu würdigen und teilweise verstehen zu können, müssen wir das Lügengewirr, in das ja auch Landgraf Philipp verwickelt und verstrickt wurde, etwas näher verfolgen.

**K**önig Heinrich VIII. von England hatte sich am 6. Januar 1540 mit Anna, der Tochter des Herzogs von Cleve, vermählt; sein Kanzler Cromwell hatte diese, vierte, Ehe seines Herrn besonders wegen der Beziehungen zu den protestantischen Fürstenhöfen des Festlandes betrieben. Heinrich wurde so Schwiegerohn des Herzogs von Cleve, Schwager der Kurfürstin Sibylle von Sachsen und Gegenschwager Johann Friedrichs des Großherzigen. Leider entsprach die Prinzessin nicht ihrem von Holbeins Hand gemalten Bildnis, das den englischen König, ehe er sie kannte, so begeistert hatte; sie stand dem Gemahl geistig nicht gleich, war nach dessen Aussage eine ihm unangenehme «flandrische Mähre», deren Jungfrauschaft Heinrich tiefgewurzelten Zweifel entgegengebracht haben soll. Die Herrlichkeit hatte denn auch bald ein Ende, Catharina Howard gewann des Königs erregbares Herz, die Scheidung von Anna folgte. Diese lebte, nicht eben zu Tode betrübt, mit dem Titel einer «Königs Wahlschwester» und in Toilettefragen einen Lebensinhalt findend, bei London auf einem Landgut bis zu ihrem am 16. Juli 1557 erfolgten Tode.

**E**in unglaublicher, aber doch geglaubter Betrug nun ließ sie nicht gestorben sein, sondern noch lebend an einer Reihe von Fürstenhöfen Deutschlands versuchen, mitleidige Herzen für ihre Schicksale und ihre gekränkte Ehre und empfängliche Hände für ihre mitgebrachten Schätze zu finden. Denn so erzählte sie: Heinrich VIII. habe vor seinem Tode das ihr angetane Unrecht bereut und ihr große Schätze geschenkt, die sie in richtiger Voraussicht der Behandlung, die Edward VI. ihr angedeihen ließ, nach Deutschland geschafft hätte.

**U**nter den von ihr Heimgesuchten befand sich auch der Hof zu Cassel, und da wir näheres aus den Akten nicht erfahren, so müssen wir suchen, uns nach Analogie ihres Auftretens an andern Höfen ein Bild von ihrem Treiben zu machen, das, obwohl es regelrechte Hochstapelei war, doch das spezifische Gepräge des 16. Jahrhunderts derart an sich trägt, daß es ein Sitten- oder Unfittenbild allgemeinerer Art treulich widerspiegelt.

**D**ie Pseudokönigin war rührig, das muß man ihr lassen. Denn zwischen dem 16. Juli 1557 und dem 16. Dezember des darauffolgenden Jahres hat sie in wechselreicher Fahrt die Höfe von Hessen, Preußen, Liegnitz, Mecklenburg, Brandenburg und eine Reihe Städte mit ihrem «hohen» Besuch beehrt und betört; dann verlegte sie den Schauplatz ihrer Taten in das Herzogtum Sachsen-Gotha, zu Johann Wilhelm, der auf einen sehr geheimnis-



vollen Brief und die Bitte um eine Zusammenkunft so rasch reagierte wie fast alle anderen. Denn überall fiel man herein; Briefe in der herzoglichen Bibliothek zu Gotha tragen als Absender die genannten Fürsten und als Adresse die Worte: «An Frau Anna, geborene Herzogin von Jülich und Cleve gekrönte Königin von England Unsere liebe Frau Muhme». Und wie standesgemäß trat sie auf: beim Mecklenburger entlieh sie zu einer Tafel silbernes Trinkgeschirr, verschwand aber damit auf Nimmerwiedersehen. Dann tauchte sie beim Kurfürsten von Brandenburg wieder auf, dem sie, statt ihm die verheißenen, angeblich in Antorf liegenden Schätze zuzuführen, wohl 800 Gulden zu entlocken wußte. Hier haben wir es mit einem klug ausgedachten Versuch zu tun, durch glänzende Versprechungen den prunkliebenden Fürsten kirre zu machen. Und er war von vollem Erfolg gekrönt.

Wenn sie, wie man aus ihrem Vertrautsein mit westfälischen Verhältnissen entnehmen zu dürfen glaubte, zumal ihre Briefe in plattdeutscher Sprache abgefaßt sind, eine Westfälin niederer Herkunft war, die später Gürtelmagd der Königin von England wurde, angeblich mit König Heinrich VIII. in unerlaubten Beziehungen stand und ein Grund zur Scheidung des Königs war, so muß man die Sicherheit bewundern, mit der sie ihr erdachtes Lügensystem vertrat. Abgesandte des Herzogs Johann Friedrich berichteten, sie sei eine «stolze hochfahrende» Dame, und doch muß sie ziemlich abgerissen und abgebrannt in sächsisches Gebiet gekommen sein, denn ihre Habe, soweit sie überhaupt nicht nur in ihrer Einbildung vorhanden war, befand sich im Pfandhaus.

Es ist merkwürdig und gewiß mehr als zufällig, wenn sie zunächst nicht als die Königin, sondern als deren Abgesandte auftritt (ein Verfahren, das wir ähnlich bei ihrem Spezialgenossen Dhen bereits beobachtet haben). Als solche nennt sie sich unter den Briefen und den Vertrauensmännern des Herzogs gegenüber: «Von Gottes Gnaden Anna Herzogin zu Aeybelen nachgelassene Wittwe Heinrichs Herzogs zu Cyprien in Irland» und stellt wichtige Enthüllungen und einen großen Schatz in Aussicht. Die angebliche Abreise mit der Königin aus England ließ an Abenteuerlichkeit und Mitleid erregenden Episoden nichts zu wünschen übrig, vom Seil, an dem sie zum Fenster des Palastes hinabgelassen wurden, bis zur Beschlagnahme ihrer Güter, Raub, Totschlag und größter Not. Der von Heinrich VIII. an Anna geschenkte Schatz sei in zwei Verzeichnissen inventarisiert, der Kaufmann Jobst Raffhausen habe Anweisung, die Kostbarkeiten und Goldtonnen nach Augsburg zu bringen. Der Schatz umfaßte so beiläufig nur: «Krone, Kronapfel und

Privilegien der Krone England, ein Halsband mit Karfunkeln, 25 Tonnen Gold in Kronen, 7 Perlenröcke, 3 goldene Stücke, 14 goldene Ketten, welche 5000 Kronen wögen, 24 Paar Armbänder, welche 2000 Kronen wögen, 14 Leibgürtel und Ketten, 7000 Kronen schwer, 12 Perlenhauben, 14 Perlenbarette und ein Halsband mit Edelsteinen, welches 3000 Kronen geschätzt wäre».

Eine große Rolle im Betrug spielt auch ein in ihrem Besitz befindliches Petschaft der Königin und dessen mißbräuchliche Verwendung. Und nun werden politische Momente geschickt in ihre Lügen hineinverwebt. Die Kroninsignien will die Königin an den König von Frankreich geben, der sie dafür in seinen Schutz nimmt, die für den Herzog bestimmten Geschenke diesem übersenden. Sie plane eine Verlobung zwischen der Tochter des Königs von Frankreich, Anna Eleonore, ihrem Patenkind, und Herzog Johann Wilhelm von Sachsen.

Die Sache ließ sich soweit gut an. Man glaubte ihr und, was noch wichtiger war, gab ihr Essen und Trinken, Naschereien, wohlriechende Essenzen und kleine Hündchen zur Kurzweil, Tuch zur Kleidung und löste ihr versetztes Zeug aus. Mit dem Gelingen wuchs der Mut, und wie aus dem Herrn von Schachten der König von Dänemark sich entpuppte, so gab sich bei der persönlichen Zusammenkunft mit dem Herzog von Sachsen die Herzogin von Aeybelen als die Königin von England selbst zu erkennen; wie endlich auch z. B. in Birkenfeld die genaue Kenntnis der intimsten Familienverhältnisse jeden Zweifel verscheucht hatte, so auch hier. Die merkwürdige Frau konnte nur die Wahrheit fagen, denn sie wußte am clevischen Hof zu gut Bescheid, und obendrein hatte sie ja das «Zeichen der Aschel an der Stirn, die unsere liebe Frau Mutter Ihrer Lieb mit einer Schneiderscheere geworfen», wie Johann Friedrich beruhigt über die Identität der Fremden mit seiner Mutter Schwester schreibt. Er glaubte ihr vollkommen, und wo etwa leise Zweifel aufstiegen, wurden sie verjagt durch die Hoffnung auf die reichen Schätze. Über diese war ja doch schriftlich ein genauer Verteilungsplan vorgelegt und unterschrieben worden: Johann Friedrich sollte danach 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Millionen erhalten, Herzog Johann Wilhelm, falls ein Heiratsprojekt mit England perfekt würde, die Kronschätze und ein paarmal hunderttausend Kronen in barem Geld. Die Jülicher kamen weniger gut dabei weg; kein Wunder: eine Föhlung mit diesem Hofe hätte schlecht in ihr Programm gepaßt!

Und nun begann eine tolle Jagd nach dem Schatz. Boten gingen, Boten kamen, aber kein Schatz kam mit ihnen. So ging ein Erfurter Bürger Jakob Fohmann nach Danzig, um «fällige» 15000 Kronen zu holen, aber der Rat gab nichts her: aus begreiflichen Gründen!

Wir sehen, nicht nur die Fürsten wurden angegangen, u. a. der Herzog Adolf von Holstein, dem wir ja auch in den Praktiken des Dhen begegnet sind, sondern auch die Städte. So z. B. der Nürnberger Stadtrat, dem sie die Ankunft ihres Schatzes in Aussicht stellte; nebenbei intriguierte sie da ein klein bißchen gegen den Herzog von Sachsen, der, wie sie schreibt, «Krieg anfangen wollen». Und der Abgesandte der freien Reichsstadt, Hans von Froemundt, der zur Prüfung der Sachlage bei ihr eintraf, fand an ihr alles glaubwürdig und veranlaßte, daß der Rat Nürnbergs die Königin in seinen besonderen Schutz nahm; das kostete wenigstens nichts. Als aber statt des in Aussicht gestellten Geldes die Bitte um Vorschüsse kam, knöpften die hochhehrbaren Ratsherren die Tasche zu und taten wohl daran.

Zu den Getäuschten und Geprellten gehörte auch der sächsische Landhofmeister und Befehlshaber der Feste Grimmenstein, auf die die Pseudokönigin gebracht worden war, Herr Bernhard von Mila.<sup>19</sup> Deutscher vora Geburt, war dieser im dänischen und schwedischen Heere gewesen und hatte später kurlächfische Dienste genommen. Er war Kriegsoberst und Landvogt von Sachsen; in Wittenberg verkehrte er freundschaftlichst mit Luther, der große Stücke auf ihn hielt. Dem alten Kriegsmann und Höfling, dem doch gewiß schon mancherlei vorgekommen war, verstand die vermeintliche Anna recht trefflich Sand in die Augen zu streuen. Sie hat ihm, wie das Schreiber an Philipp den Großmütigen oben berichtete, «recht aufgesetzt» und 1300 fl abgeborgt. Was an der Nachricht von der schönen Jungfrau wahr ist, die sie ihm freien wollte, ist nicht mehr ersichtlich. Jedenfalls erklärte Mila den Herzog, als schon die Wölkchen des Verdachtes in diesem aufstiegen, er für seine Person halte sie für die, die sie zu sein vorgab, und ihr Geld sei sicherlich auf einem Gut bei Caspar von Minckwitz.

Aber er vermochte damit das wankende Vertrauen seines fürstlichen Herrn nicht wieder zu befestigen. Johann Friedrich wollte Geld sehen und brauchte es dringend notwendig, da er «seinem freundl. lieben Vetter dem Pfalzgrafen Kurfürsten» eine Summe versprochen hatte. Kommt etwas auf schiefer Ebene ins Rollen, so ist meist kein Halten mehr. So ging es auch hier bei der Hochstaplerin. Sie fing sich schließlich in den eigenen Schlingen, alle Fälschungen kamen an den Tag, das nachgemachte Siegel, die nur zum Schein unter falschem Namen geschriebenen Briefe wurden entdeckt und durchschaut. Beschleunigt wurde dies noch durch die empörten Proteste aller

<sup>19</sup> Beck. a. a. O. II. S. 139.



der Personen oder deren Familie, die sie in der Reihe der mit ihr angestellten Verhöre als ihre Eltern angegeben hatte, vor allem des wütenden Herzogs von Jülich, der sich gegen alle Verwandtschaft mit ihr entschieden verwahrte.

**D**em Gewährsmann, der dem Landgrafen Philipp berichtete, erzählte sie, sie sei eine Tochter des Grafen Johann von Rietberg, die rechte Schwester des 1553 verstorbenen Otto IV. von Rietberg und Halbschwester des Grafen Johann II. des Tollen († 1564). Ein Leiningen habe sie aus dem Kloster entführt, und sie habe zwei Kinder mit ihm gehabt. Es war dies aber nicht die einzige Lesart ihrer Herkunft. Sie gab sich auch als eine Gräfin von Ostfriesland aus, als Tochter des Grafen Efferich und einer Gräfin von Predau. Weiterhin bekannte sie, von einer Nonne des Klosters Essen abzustammen namens Margarethe Schenk, ihr Vater sei der Herzog Johann von Cleve. Später sei sie nach England zur Königin gekommen und mit Wilhelm Zieritz verheiratet worden, von dem sie ein Kind habe. Dieser Wilhelm Zieritz figuriert gewöhnlich als ihr Diener oder Hofmeister; ob er wirklich ihr angetrauter Mann war, steht nicht fest, wohl aber, daß er mit ihr intimen Verkehr pflog.

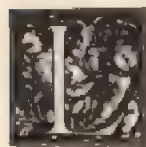
**E**s ist überflüssig, allen den Nuancen nachzugehen, die sie je nach Frage und Umständen ihren Aussagen gab. Wer die sittengeschichtlich recht interessanten Verhandlungen genauer verfolgen will, der lese in der Biographie Johann Friedrichs des Mittleren von Beck das der Betrügerin Anna gewidmete Kapitel, das auch unserem Überblick zugrunde gelegt worden ist. Dasselbst findet er auch die gesamte Literatur über den Fall verzeichnet.

**R**echt charakteristisch für die Geistesgeschichte der Zeit ist der Fall in seinen Einzelheiten, da wir sehen, wie eine abgefeimte Betrügerin alle Mittel ihres sauberen Handwerks anwendet, zu täuschen und zu verwirren. Was sie eigentlich wollte, ist so wenig klar wie ihre späteren Schicksale. Es wurde ihr der Prozeß gemacht und das Ergebnis der im Schlosse Tenneberg<sup>20</sup> geführten Verhandlungen war lebenslängliche Gefangenschaft. Man hat ihr hart zugesetzt und die Folter nicht erspart. Sie wehrte sich tapfer ihrer Haut, und daß auch der Teufel bei ihren Entlastungsmomenten eine Rolle spielte, wird uns nicht allzusehr wundernehmen. Er besuche sie des Nachts in der Zelle, bringe seine verführerischste Gabe, das Gold, mit und «kneipe und pfitze», da sie es nicht nehmen wollte. Ein andermal droht er mit Halsumdrehen, so daß sie sich umbringen will, falls man ihr des Nachts kein Licht in die Zelle

<sup>20</sup> Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte. 7. 170.

gibt. Der Teufel war es auch, der sie trotz ihres Verlangens, dem Herzog die Wahrheit zu offenbaren, daran hinderte: er komme immer mit einem Geldsack zu ihr ans Bett, sie suche sich durch das Kreuzzeichen zu schützen — geheime Buhlschaft habe sie mit ihm keine. Ebenso wies sie den Verdacht, im Solde einer fremden Macht zu spionieren, u. a. auch den Plan der Festung Grimmenstein zu verraten, energisch zurück, und in der Tat gebracht es an Beweisen dafür. Ob sie überhaupt politisch ernst zu nehmen war und nicht vielmehr nur selbstischen Zwecken lebte? Das dürfte schwer zu entscheiden sein! Grumbach hatte, nach Orloffs Meinung, mit ihren Praktiken nicht das Geringste zu tun. Ihm aber verdankt sie insofern ihre nicht unwahrscheinliche Befreiung, als sie in der allgemeinen Verwirrung bei dem für Sachsen so schlimmen Ende der Grumbachischen Handel vielleicht ihrem Gefängnis entrann. Wohin, weiß niemand.

**I**m herzoglichen Schlosse Tenneberg, in das man die Betrügerin schon nach dem zweiten Verhör verbracht hatte, umwob die Sage noch lange den Raum, wo sie in nicht weniger als neun Terminen so peinlich befragt, auf die Leier gestreckt und zu lebenslänglicher Haft verurteilt worden war, indem sie gar gruselige Mären über die Schwindlerin umgehen ließ. Doch fehlen jederlei geschichtliche Anhaltspunkte für solche Überlieferungen. Auch Wilhelm Grumbach wurde in diesen Sagenkreis hineingezogen mit der — völlig erfundenen — Erzählung, er habe in Erfurt dem vertrauensseligen Herzog Johann Friedrich eine feile Dirne als Königin von England zugeführt, die in ihm große politische und finanzielle Hoffnungen erregt und seine Leidenschaft so entfesselt hätte, daß er bereit gewesen sei, seine Gattin um der Metze willen zu verstoßen (1566). Der Herzog war auch ohnedies schon blamiert genug. Die falsche Anna hat ihn nach Ausweis erhaltener Rechnungen über 550 fl. gekostet. Daß er wütend vor Zorn befohlen habe, sie lebendig einzumauern, ist natürlich reine Erfindung. —

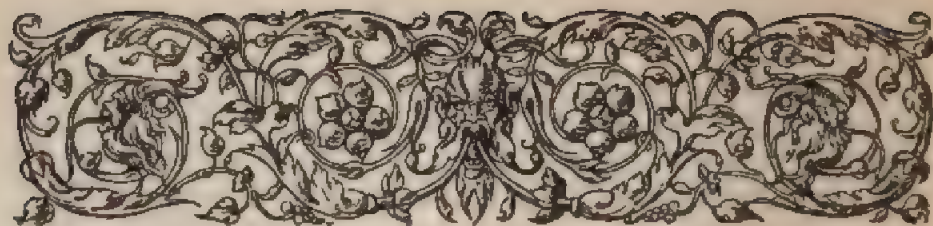


ohnte es sich nun der Mühe, den erzählten Lügen und Truggebilden nachzugehen? Ja. Gebirgt nicht der kreißende Berg ein kleines, winziges Mäuslein? Nein! Wir vermögen dadurch zu überschauen, wessen sich der Landgraf zu versehen gehabt hätte, wenn die falsche Anna länger in Hessen geblieben wäre. Es hat etwas Verlockendes, anzunehmen, ihre dortige Gastrolle sei darum so kurz gewesen, weil sie empfunden hätte, daß die «blinden Hessen» ihren Praktiken gegenüber recht gute Augen gehabt hätten, doch ist dies nur eine unbewiesene Ver-

mutung, an die uns zu klammern wir keine besondere Veranlassung haben, weil Hochstapeleien, die ja noch in unseren aufgeklärten Tagen mit nichten von der Welt verschwunden sind, damals keine Seltenheiten waren, und ihr Opfer zu sein, keine so große Schande war, als die bedünken möchte, die in souveräner Verachtung die Schwächen vergangener Tage belächeln. Besser geworden ist es ja, so daß auch das vielfagende, im 16. Jahrhundert so weitverbreitete und oft genannte Wort: «Praktik» aus unserem gebräuchlichen Wortschatz verschwunden ist. Um so öfter erklang es damals, und eine Geschichte aller Praktiken, Zettelungen und Schwindeleien jener Tage harrt noch der Darstellung. Sie würde zum Verständnis der «Zeitstimmung» vieles beitragen. Denn wir erfassen ja einen verflossenen Zeitraum nicht nur aus den greifbar erhaltenen Denkmälern in Bauten, Gerät und Tracht, wir beurteilen ihn doch auch nach den Werken des Geistes in Wissenschaft und Kunst und in diesen hinwiederum nach dem, was gefiel, mißfiel, was geglaubt, bezweifelt und verworfen wurde, was als Gegenstand der Furcht die Glieder lähmte, was die Hoffnung erweckend belebte. Uns Moderne verblüfft diese leichtgläubige, oft von unschönem Eigennutz bestärkte Vertrauenseligkeit der Fürsten der Reformationszeit. Aber sie spiegelt ein kleines Sittenbild aus der Geschichte jener Tage wieder, bei deren Beurteilung man billigerweise nie die nachhaltige und gewaltige Erregung vergessen darf, in die die Geister durch die welterschütternde Tat vom 31. Oktober 1517 und alles was vorausging versetzt worden sind. Auch über den Casseler Hof schlugen ihre Wellen, wie wir neben allem andern auch aus den von uns hier mitgeteilten Kundschaftsberichten deutlich ersehen. —







## Philipp der Großmütige und sein Volk.

Beiträge zur Charakteristik des Landgrafen aus den Schriften von Hans Wilhelm Kirchhof.

Von Carl Alt.



Nur wenige Monate nach dem Tode Philipps des Großmütigen erschien eine seinem Andenken gewidmete kleine Schrift<sup>1</sup> von Hans Wilhelm Kirchhof, Bürger zu Kassel, ein poetisch recht reizloses Reimwerk, das trocken-annalistisch die Kriege des Landgrafen aufzählt und beschreibt, das aber in jeder Zeile die Verehrung des Verfassers für seinen Fürsten offenbart. Er selbst urteilte übrigens auch recht bescheiden über sein Büchlein; er hätte keine vollständige Lebensbeschreibung geben, sondern nur dazu anregen wollen, daß man nach

solchen ausführlichen Büchern greife; er hätte nur getan

Als einer der die nächsten Blumen  
Und Rosen abbricht und behält  
Wenn er in Eil geht über Feld,  
Ob wol sonst ist die ganze Au  
Mit andern Rosen, gelb und blau,  
Rot, weiß und braun gar überfät,  
Nit anderst wie ein Lustgart steht.

Noch manche Rose hat Kirchhof für seinen Landgrafen gepflückt, und einem Kranz, aus diesen Blumen gewunden, möge am Denkmal des Fürsten zu seinem Ehrentage ein bescheidener Platz gegönnt sein!

<sup>1</sup> Genauer Titel in Oesterleys Ausgabe des Wendunmut Bd. 5, S. 7; hier als «Wahrhaftige Beschreibung» zitiert.

Schon im Elternhause wird in Hans Wilhelm Kirchhof<sup>2</sup> die Liebe zu seinem Landesherrn frühzeitig geweckt worden sein. Der Vater, zuletzt landgräflicher Oberförster, muß Philipp schon nahe gestanden haben, durfte er ihn doch zum denkwürdigen Wormser Reichstag begleiten. Von ihm erfuhr der Sohn, wie der junge Landgraf bereits damals von sich reden machte: «das ist sein bester Schmuck, daß er soviel grauer Bärt, das ist, soviel feiner alter und wohlstehender Männer um sich hat» (W. 1, 48).<sup>3</sup> Hans Wilhelm verließ früh die Schulbank, von der er übrigens eine gute Kenntnis des Lateinischen mitbrachte, um sich dem Landsknechtsleben zu widmen. Er gehörte zu denen, die den Krieg als edles und nobles Handwerk treiben, und verachtete die, die sich nur anwerben ließen, um freier ihren Mutwillen zu üben, zu rauben und zu stehlen, ihm galt es, «der Wahrheit beizustehen, Gerechtigkeit zu handhaben, Witwen und Waisen zu schützen und beschirmen» (Mil. Disc. 58). Besonders gern stellte er sich in den Dienst der protestantischen Sache, am liebsten unter Philipp selbst; wenn er auch am Kriege König Heinrichs II. von Frankreich gegen den Kaiser teilnahm, so tat er es, weil er überzeugt war, es gelte, «die gefangenen Fürsten, den Kurfürsten zu Sachsen und Landgrafen zu Hessen ihres Arrests ledig zu machen, auch teutsche Nation und des Reichs Würde in ihre alte und vorige Freiheit zu setzen» (W. 3, 102). Im Herbst 1554 gab Kirchhof das Landsknechtswesen auf, um zunächst in Marburg seine humanistischen Kenntnisse aufzufrischen und dann dem Vater im Amte zu helfen. Er übernahm wohl noch gelegentlich gefährliche Ritte für den Landgrafen, wobei er einmal in Gefangenschaft geriet (W. 3, 108); im allgemeinen aber floß sein Leben still und friedlich dahin. Er war einige Jahre Mühlenmeister in Kassel, seit 1584 Burggraf, d. i. Hausverwalter in Spangenberg bei Melsungen, wo er am 30. September 1605 etwa achtzigjährig gestorben ist.

<sup>2</sup> Sein ereignisreiches Leben hat am besten Wyß im Zentralblatt für Bibliothekwesen IX, 57—87 (vgl. auch S. 265) dargestellt; eine eingehende Würdigung seiner literarischen Bedeutung ist mir nicht bekannt. Die meisten der Anekdoten von Philipp dem Großmütigen hat Dithmar in einem Marburger Gymnasialprogramm (Ostern 1867) zusammengestellt, nachdem Rommel in den Anmerkungen zur hessischen Geschichte einiges mitgeteilt hatte, ohne Kirchhof zu nennen (vgl. Dithmar S. 5 Anm.). Eine Ausgabe des Wendunmut mit reichen Nachweisen zur Stoffgeschichte hat Oesterley veranstaltet (Publikationen des literarischen Vereins in Stuttgart Bd. 95—99). Ich zitiere, wie üblich, nach Büchern und Kapiteln.

<sup>3</sup> Justus Vultejus sagte in einer Gedenkrede auf Philipp: «Viros prudentissimos sibi consiliarios elegit, et ex hoc numero, quo quisque sincerior et liberior erat in dicendis sententiis, majorem gratiam et honorem apud principem consequabatur» (Rommel, Hess. Gesch. 3, A. 234).

Als Schriftsteller ist Kirchhof zum erstenmal im Jahre 1563 mit seinem bekanntesten Werke, dem *Wendunmut*, an die Öffentlichkeit getreten. Übersetzungen aus der lateinischen Schwanksammlung des deutschen Humanisten Heinrich Bebel bilden den Grundstock des Werkes, dazu treten anekdotische Erzählungen aus Herodot, Xenophon, Livius, Novellen und Schwänke, wie sie von deutschen und italienischen Humanisten erzählt wurden, zahlreiche jener über das Morgen- und Abendland verbreiteten sogenannten äsopischen Fabeln, selbsterlebte Geschichten und Anekdoten, die dem Verfasser von guten Freunden mitgeteilt worden waren. Wie so manche andere Bücher derselben Art sollte der *Wendunmut* zunächst das Unterhaltungsbedürfnis des 16. Jahrhunderts befriedigen; für ernstere Leser mochte eine jeder einzelnen Geschichte angehängte gereimte Moral den Wert des Buches erhöhen. Natürlich sind diese Reimsprüche nichts weniger als tief, sie zeugen aber von einem geraden, schlichten Sinn und biederer Rechtlichkeit. Daß der stramme Protestant es nicht verschmähte, seine Gegner durch die zahlreichen Geschichten von unfähigen, hochmütigen, verbuhlten Pfaffen, wie sie damals im Schwange waren, zu bekämpfen, darf uns ebensowenig wundernehmen wie die Derbheiten des grobianischen Jahrhunderts, die einem zarteren Geschmack nicht zusagen mögen. Das Buch hat einen recht bedeutenden Erfolg gehabt, wenn es auch nicht an mißgünstigen Leuten fehlte, die «vielleicht durch den Stein, so unter die Rüden geworfen, getroffen waren» (W. 6, 1), die dem Verfasser alles Üble nachsagten und ihn sogar bei seinem Landesherrn anzuschwärzen suchten. Das konnte freilich nicht gelingen. Lobgedichte auf Luther und Philipp selbst haben den Humanisten Euricius Cordus und Eobanus Hessus die Gunst des Landgrafen erworben — er berief sie nach Marburg; Waldis und Alberus, wackeren Kämpfern für die protestantische Sache, hat er Schutz und Hilfe angedeihen lassen, dem Burkard Waldis ein antipäpstliches Pamphlet Naogeorgs zu übersetzen aufgetragen; wie sollte ihm, dem unermüdlichen Vorkämpfer der Reformation, ein Buch mißfallen, das nicht nur manches zu seinem Lobe zu sagen wußte, sondern auch zuversichtlich und streitbar für den Protestantismus eintrat? Trotz des großen Erfolges entschloß sich Kirchhof erst im Jahre 1601 weitere Bände dem ersten, der inzwischen mehrere Auflagen erlebt hatte, folgen zu lassen und so die Zahl der Geschichten auf nahezu 2000 zu bringen. Außer dem *Wendunmut* besitzen wir von Kirchhof noch ein Werk, in dem er seine militärischen Erfahrungen zu einer Darstellung der Kriegskunst verwertet, und einige Gelegenheitscarmina<sup>4</sup>, in denen er nach der Sitte der Zeit traurige und freudige

<sup>4</sup> Der Überblick über Philipps Leben in der «Christlichen Heurath» 1589 (genauerer



Ereignisse aus dem Leben der fürstlichen Familie besungen hat. Komödien<sup>5</sup>, die er im Auftrage des Landgrafen Wilhelms IV. dichtete, und ein populär theologisches Werk scheinen für uns verloren zu sein.

Unter allen Schriften Kirchhofs ist keine, die nichts zum Lobe des Landgrafen enthielte. Neben direkt charakterisierenden, enthusiastisch feiernden Äußerungen stehen kleine Anekdoten, wie sie von Mund zu Mund umlaufen mochten; wie weit solchen Geschichtchen Tatsachen zugrunde liegen, läßt sich natürlich nicht mehr ermitteln, aber ob wahr oder nicht, lehrreich sind sie in jedem Fall; denn besser als alles andere zeigen sie uns, wie Fürst und Volk zueinander standen.

Persönliche Erlebnisse Kirchhofs stehen billig an erster Stelle. Die erste Geschichte (W. 3, 91) spielt im Jahre 1542. Nach der Eroberung des Braunschweiger Landes entließ Philipp die von ihm angeworbenen Landsknechte; einer von diesen, der sein Geld verspielt hatte, über den Frieden und den Landgrafen fluchte, wurde von einem nicht gar alten Kriegermann zurechtgewiesen: daß er sein Geld verloren habe, sei seine eigene Schuld, «daß du aber dem guten Herrn, dem Landgrafen, übel nachredest, dessen tust du zu viel und unbillig. Siehe, hat er uns nicht gehalten, was er uns hat zugesagt und versprochen? hat er uns nicht alle wohl und redlich zahlet? was wiltu nun mehr?» Wyß (S. 60) geht kaum fehl, wenn er in dem nicht gar alten Kriegermann keinen anderen als Kirchhof selbst zu erkennen meint. In eine spätere Zeit fällt die Erzählung (W. 3, 18), wie er seinem Fürsten<sup>6</sup> etliche hundert Gulden Gold überbringt. Dieser mengt das Geld mit den Fingern durcheinander und spricht, wie die Fürsten viel Einnahmen, aber auch viel Ausgaben hätten, wie gut es erdacht sei, daß in ihrer Hand alle Gelder zusammenfließen, wie viele Freßer ein Fürst satt zu machen habe u. a. «Wie

Titel bei Oesterley Bd. 5, S. 7) ist mosaikartig zusammengesetzt aus Versen der «Wahrhaftigen Beschreibung» und des «Epitaphium» (W. 4, 79); das Epicedion auf Wilhelm IV. verweist den Leser ausdrücklich auf die «Wahrhaftige Beschreibung»; das Epicedion auf die Landgräfin Sabina enthält nur wenige Zeilen über Philipp.

<sup>5</sup> Ein sehr interessantes, anonym überliefertes «Hessisches Bühnenspiel vom Bauernkriege» hat Diemar in der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte 28, 354—429 veröffentlicht. In diesem abwechselnd in lateinischen und deutschen Versen abgefaßten Bühnenspiele tritt auch der Landgraf Philipp handelnd auf. Über das Verhältnis des unbekannten Verfassers zu Kirchhof — oder sollte es gar von diesem selbst herrühren (vgl. S. 391 Anm.)? — ist von der Ausgabe, die Edward Schröder in Aussicht gestellt hat, Aufklärung zu erwarten; nicht nur zeitlich und örtlich, sondern auch im Wortschatz (Diemar S. 359 ff.) und in der Auffassung des Landgrafen (die Parallelen bei Diemar) steht das Stück den Werken Kirchhofs nahe.

<sup>6</sup> Von nahen persönlichen Beziehungen zeugt auch W. 4, 76, wonach K. aus dem Munde des Landgrafen selbst die Zahl seines Heeres im Jahre 1559 erfahren hat.

er nun dessen viel und anders mehr gesagt, warf er mir den ledigen Beutel, der rotledern war, wieder zu. 'Thet ich, als seh ichs nicht, und stellet mich noch, als ob ich wolt hingehen. Ruft er mir noch einmal, den Beutel nicht da zu lassen; sagt ich, was mir der Beutel nutz wäre. Merket er, was mir anlag, strich derselbigen Gulden zehn heraus und sagte: Die steck in den Beutel, trägst du ihn ja nicht gar leer von hinnen und mach dich darmit guter Ding.»

**H**übsche Worte zur Charakteristik des Landgrafen findet Kirchhof in dem noch mehrfach zu erwähnenden «Epitaphium» (W. 4, 79). Als Fürstenspiegel feiert er ihn hier, rühmt seine Gottesfurcht und Tugend, die er schon früh bewährt habe.

Ein Sach konnt er bedenken tief,  
Da sonst ein andern fehlt der Griff.  
Sein Ja war Ja ohn alles Wanken,  
Kein Lusten gwan er je zu zanken.  
Sein Nachbaurt tet er kein Verdrieß,  
Wider Recht nit vom Ihren stieß.  
Ließ übergehn, hielt gern für gut,  
Jedoch trug er eins Löwen Mut.

In vielen Kriegen war er siegreich und wußte dabei immer sein eigenes Land vor den Drangsalen der Kriege zu schützen.

Sein Land hat er niemand verletz't,  
Über Vermögen es nicht geschätz't . . .  
Gerechtigkeit, die hatt er lieb,  
Gestattet nicht, daß jemand trieb  
Untreu und auf der Straßen schind;  
Er rottet aus solch los Gefind . . .  
Unnötig Pracht hielt er für Schand,  
Trunkenheit was ihm unbekannt,  
Zweizüngigen was er fast gram,  
Falschheit nie in sein Herze kam.  
So müd was nie der fromme Herr,  
Er hört die Armen ohn Beschwer  
Oder ihr Supplication,  
Daß man dem Recht hülff, wolt er han.

Reichlich teilte er Almosen aus, errichtete Spitäler, gründete die hohe Schule in Marburg («Gelehrte Männer hett er wert Und sie auf alle Weg geehrt»); jeden Morgen las er in der Bibel und verschied endlich in festem Vertrauen auf die Gnade des Herrn.

**A**us dem Testament des Landgrafen (Rommel 4, 373. 385 ff. A. 419 f.) können wir mit wünschenswertester Deutlichkeit sehen, wie sehr ihm

eben das, was Kirchhof zu rühmen weiß, in der Tat am Herzen lag. Er ermahnt hier die Söhne, wohl hauszuhalten und nicht zu prächtig zu sein, damit sie nicht in die Lage kämen, ihre Länder hinwegzugeben oder zu verkaufen, «dan wo sie das theten, würde das Land dadurch geschmälert»; die Universitäten sollen sie bei den Gütern, die sie innehaben, bleiben lassen, gelehrte Professores erhalten, den Spitälern ihre Fürsorge zuwenden, ihre Hoffnung und Vertrauen allein auf Gott setzen. «Wir wollen unsere Söhne väterlich ermahnet, auch ihnen eingebunden haben, daß sie den Armen wollten gnädig sein, ihnen gleich und recht thun, dem Armen als dem Reichen, und dem Reichen wie dem Armen, auch Supplicationes annehmen, die selbst verlesen oder ihnen referieren lassen.» Sie sollen Sorge tragen, daß die Sachen der Armen vor Gericht schnell erledigt werden, den Armen Almosen spenden, niemand mangeln und Not leiden lassen. «Wir wollen unsere Söhne väterlich ermahnet haben, daß sie wollten ihre Straße rein halten und das Placken und Nehmen auf den Straßen von keinem nit leiden . . . Dan ein Fürst an seiner Münz, Reinhaltung der Straßen und Haltung seiner Zufagen erkannt wird.»

Verschiedene Charakterzüge Philipps, die Kirchhof aufgezeichnet hat, hat er den 1566 von Aurifaber herausgegebenen Tischreden Luthers entnommen<sup>7</sup>, wobei er sich einmal (W. 4, 70) ausdrücklich auf «hochgelehrte fürnehme Männer» beruft. Aus dieser Quelle stammt z. B. fast wörtlich folgende Charakteristik des Landgrafen: «Er hette einen heffischen Kopf, konnte nicht feiern, mußte etwas zu thun haben, wollte doch nicht leichtlich anfahren; was er ihm aber fürsetzt zu thun, darvon ließ er sich, wie sein alter Rat der von Beimelberg (nach Rommel 3, A. 233 Siegmund von Boyneburg) auch gesagt, nicht leicht bringen oder wenden . . . Seinem Alter nach ein fürtrefflicher beherzter Fürst, ein Kriegsmann und Arminius, nicht gar großen und starken Leibs, im Rat aber und Verstand mächtig und glücklich (W. 4, 72 = Tischreden 472 f.).» Luther folgt Kirchhof auch, wenn er rühmt, daß Philipp «gleich anfangs seiner fürstlichen Regierung, in schier seinen kindlichen Jahren, nämlich seines Alters erst dreizehnjährig, ein aufrichtiger, verständiger, freidiger Herr gewesen<sup>8</sup>, der in seinem Lande, das voller Wälder und steinig were, guten Frieden und sicher Geleit» erhalten habe (W. 4, 70).

<sup>7</sup> Die Nachweise, jedoch nicht vollständig bei Oesterley Bd. 5, S. 110; aus Luther stammen die Nummern: W. 4, 70—72 und 75.

<sup>8</sup> Es florens aetate puer, clarissime princeps,

Sed vincis canos mente manique viros — sang Euricius Cordus (Rommel 3, A. 167).



Wie eine Henne ihre Jungen, heißt es an einer anderen Stelle (W. 1, 48), hat Philipp seine Untertanen mit seinen Flügeln und Schutz wunderbar erhalten, das Land besonders vor feindlichen Überfällen behütet, lieber sein eigenes Geld und Gut geopfert, sich aller Müh und Arbeit unterworfen «und darzu, auf daß sein Land unverwüftet bliebe, sich selbst in des Feinds Hand gefangen gegeben»<sup>9</sup> und fünf Jahre lang viel Schmach und Mutwillen erduldet. «Welches aber das höchste und Gott am meisten dafür zu danken, ist dieses, daß er dem Evangelio geneiget, und die wahre Religion beschützt und beschirmt, über das guten Frieden und sicher Geleit allen Handtirenden erhaltet, die Übeltäter fleißig erforschen und rechtfertigen lasset.»

Von der persönlichen Frömmigkeit Philipps soll eine Geschichte zeugen, die überschrieben ist: Philippus magnanimus demütiget sich vor Gott (W. 4, 78). Es wird berichtet, wie einst unmittelbar neben dem Fürsten ein Blitz in einen Eichbaum fuhr, so daß er vom Pferde stürzte; Diener eilten herbei, hoben ihn auf und sagten: «Wie, gnädiger Fürst und Herr, haben euer fürstliche Gnaden auch etwan Schaden, den sie fühlen, genommen? antwort der Fürst mit Zittern: Was Herr, was Herr! zeigt mit der Hand gen Himmel und sprach: Der ist ein Herr, ich bin nur ein armer Dreck!» Mit Nachdruck hebt überall das «Epitaphium», woraus oben einiges zitiert ist, die Frömmigkeit Philipps hervor und erzählt auch, wie er im festen Glauben gestorben ist. Ausführlicher, aber in Einzelheiten abweichend, ist ein anderer Bericht über die letzten Augenblicke des Landgrafen<sup>10</sup> (W. 3, 20). Am Ostersonntag hatte er gesagt: «er seye sehr fröhlich in ihm selbs, daß ihn deucht, er seye nichts denn Freude und schon im Himmel»; darauf ließ er sich das 10. Kapitel des Evangelisten Johannes vorlesen, wo von den Zeichen Christi die Rede ist, «diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubt, Jesus sei der Christ, und daß alle, die an ihn glauben, das Leben haben in seinem Namen»; da «hat er das Messer auf den Tisch geschlagen und mit ernsten, feinen, verständigen Worten gesagt: Das glaub ich, das hoff ich, darauf verlaß ich mich, darauf will ich sterben und darbey solls bleiben. Hat darmit in ein Bett begehrt, sich ge-

<sup>9</sup> Philipp selbst schreibt: „Und ob wir wohl die Festung ein Zeitlang behalten, so wer doch das Land und Leute, Weib und Kinder verderbt, verbrandt, gemordt und geschendt worden, Darumb zu Verhütung unserer Kinder und Unterthanen Schaden, haben wir die Kapitulation angenommen, uf der beiden Churfürsten Treuen und Glauben“ (Rommel, Urkundenbuch = Philipp der Großmütige, Bd. 3, S. 265).

<sup>10</sup> Diese Geschichte auch bei Rommel (4, 389, A. 465), der sie einer Chronik des Theophilus Seibert (1675) entnommen hat (Handschrift in der Kasseler Landesbibliothek). Seibert hat diese Geschichte, wie noch manche andere, nahezu wörtlich aus Kirchhof abgeschrieben.

legt, und fürder kein Wort mehr geredt, sondern ist seliglich im Herrn den Montag . . gegen Abend verschieden».

Durch seine Stellung zum evangelischen Glauben wurde auch des Landgrafen Stellung zur Politik bestimmt. «Denn so er hätte vom Evangelio abfallen wollen, solte erlangen, was er wollte . . . Aber er bleib an der Lehr des heiligen Evangelii beständig und achtet der großen Verheißung aller wie nichts; sonst hätt er können des Papsts und Kaisers liebster Sohn geachtet werden» (W. 4, 71 nach Luther, Tischreden 472 b). Um das Evangelium zu schützen, hat er allein den Krieg gegen den Kaiser unternommen, nicht, wie böswillige Widersacher ihm andichteten, weil er nach der Kaiserkrone strebte (W. 4, 77; vergl. Rommel 4, 150). Für Philipps Verhältnis zum Kaiser ist die Antwort charakteristisch, die er einem kaiserlichen Boten 1546 vor Nördlingen gab; er sollte dem Kaiser sagen, «er, der Landgraffe hielt mehr vom Papst, denn von ihm [dem Kaiser] . . . Der Papst hat flugs herausgesagt, woran ichs gefressen, der Kaiser aber hat unterm Hütlein gespielt und mir gute Worte, da nichts hinter gewesen, geben». Von demselben Boten erfuhr der Fürst, wie er allezeit von kaiserlichen Kundschaftern umgeben sei, was ihn zu den bitteren Worten veranlaßte: «Ich merk, daß ich besser seye in dem Teil, denn Christus; der hat einen Verräter gehabt, ich aber viele» (W. 3, 65; vergl. Rommel 4, A. 298).

«Gute Hoffnung zu Gottes Beistand und Hülff» erfüllte den Landgrafen auch im Kriege, und er pflegte zu sagen, «es liege nicht an viel Volk haben und großer, köstlicher Kriegsrüstung, sondern an einer guten Sache» (W. 4, 73). Von Philipp als Heerführer erzählt der ehemalige Landsknecht natürlich am liebsten. Die «Wahrhaftige Beschreibung» ist, wie erwähnt, allein der Darstellung seiner Kriege gewidmet, die *Militaris Disciplina* überliefert einzelne Züge, wobei allerdings nur einmal Philipps Name genannt wird (S. 194); anderes hat im *Wendunmut* einen Platz gefunden. Kirchhof rühmt die friedfertige Gesinnung des Fürsten, die ihn erst spät sein Schwert ziehen, dann aber sein Vorhaben mit aller Energie durchführen, die Überwundenen mild und gütig behandeln läßt.<sup>11</sup> Er ist bemüht, den Krieg ins Land des Gegners hinüberzuspielen, geht vorsichtig vor, wählt selbst den Lagerplatz aus, revidiert persönlich die Wachen u. s. w. Wie der Landgraf durch diese Vorsicht (Nachsehen der Wachen) am 28. August 1546 das Bundesheer vor einem Überfall bewahrte, erzählt Kirchhof ausführlich an zwei Stellen (W. 3, 62 u. *Mil. Disc.*

<sup>11</sup> Auf Siegesmünzen ließ er die Umschrift prägen: *Parcere subjectis et debellare superbos* (Rommel 4, 259; vergl. A. 121).

194), um die Darstellung bei Sleidan<sup>12</sup> zu berichtigen. Aus dem Munde Philipps selbst — er ist offenbar der von Kirchhof (Mil. Disc. 81) genannte hoch und weit berühmte christliche Herr und Kriegsfürst — hat der Verfasser seine Grundsätze über die Behandlung der Soldaten aufgezeichnet: Man müsse ihnen geben, was ihnen gebührt, scharf Regiment halten und sie täglich vor den Feind bringen, wenn man sie willig, gehorsam, geschickt und hurtig erhalten wolle. In der «Wahrhaftigen Beschreibung» rühmt Kirchhof denn auch das strenge Regiment des Landgrafen, der Plünderung, Raub und Brand energisch unterdrückte; immer war er selbst «vornen dran» und feuerte das Kriegsvolk durch Ansprachen an; das war denn auch

Mit solcher Lieb gen ihm verbunden  
Daß sie bereit warn alle Stunden  
Um seint willen leben oder sterben.<sup>13</sup>

Nutzlose Tollkühnheit gefiel dem Landgrafen nicht, und er war sehr erzürnt, als seine Stallungen einst auf eigene Faust einen Angriff gewagt hatten; als sie aber alle wohlbehalten wiederkehrten, verzieh er die Tat und lobte ihre Herzhaftigkeit (W. 3, 64). Als ein Zeichen der Leutseligkeit Philipps führt Kirchhof an (W. 3, 44, Mil. Disc. 139), daß er eine «Mummenschanz» annahm, d. h. sich auf ein Spiel einließ, dann seinen Gewinn wieder zurückschenkte und noch mehr dazu spendete. Wie gütig der Landgraf für seine alten Krieger sorgte, zeigt die Geschichte vom «alten Wölffle», dem er ein ruhiges, sorgenfreies Alter im Spital gewähren wollte (W. 4, 216); dieser freilich erschrak gar sehr über die ihm zugedachte Gunstbezeugung; er wollte am Hofe bleiben und kein Bettelbrot essen; auch diesen Wunsch erfüllte der Fürst, ließ ihm bis an sein Ende Bestallung und Hofkost und einen Klepper, ohne den der Alte nicht leben konnte.

Philipps «fürstliche angeborene Sanftmütigkeit gegen die Unterthanen» sollen mehrere Geschichten erweisen, deren einer die passende «Moral» angefügt ist:

<sup>12</sup> Auf Sleidan verweist Kirchhof auch W. 4, 74 und aus Sleidan übersetzt er die Erzählung von den Wiedertäufern in Münster (W. 1, 2, 117), in der auch der Landgraf eine Rolle spielt.

<sup>13</sup> Zu diesem ganzen Abschnitt findet man interessante Parallelen bei Rommel 4, A. 120 f. Ich führe nur die Verse Eobans an:

Ipse ego percepi vocemque his auribus hausi  
Pro te si jubeas vitam animamque pacisci

und einen Brief vom Kanzler Feige und Dr. Walther an Eoban: „Princeps ipse optimi imperatoris officium sedulo agit, stationes vigilasque militum cottidie curavit; qua parte castra locanda aptandaque tormenta, per se ipsum diligenter circumspexit, et ne milites commeatu stipendioque fraudarentur, solertissime providit. Ob eam rem militi tam carus est factus, ut publice confiterentur, se extrema pericula in principis gratiam subituros.



eines anderen Fürsten einige Vögel überbringen sollte, der aber unterwegs einen Vogel hatte entfliegen lassen oder ihn gar verkauft hatte, erließ der Landgraf lachend die ihm angedrohte schwere Strafe, als dieser sehr erschrocken um Verzeihung bat und sagte: «Wo thu de, wo lebe de doch? es nie keim guten Gefällen me ein Veoulchgen emplan?»<sup>14</sup> (W. 3, 16). Durch ein Geschenk bewährte Philipp sein Wohlgefallen an einer «stracken Antwort» auch gegenüber einem Bauern namens Landgraf; auf die Frage des Fürsten, wie er zu seinem Namen gekommen, ob er etwa von der Bank gefallen (ein Banker) sei, entgegnete der Bauer: «Gnädiger Fürst und Herr, ich bin von armen, doch redlichen, frommen Eltern auf einem Dorf geboren und ist meiner Vordern Zuname, darbey man uns kennet die Landgrafen». Die bescheidene Antwort des ohne Grund Gekränkten gefiel dem Fürsten so gut, daß er dem Bauern einige Taler schenkte und sagte: «Dieweil du ein Landgraffe bist, soltu auch nimmermehr die Hunde leiten und dessen gefreiet sein» (W. 3, 14). Einem anderen, der um dieselbe Gunst bat, wurde die Bitte rundweg abgegeschlagen: «Nein, lieber Mann, der du kein Landgrafe bist, woltest einen seltsamen Gebrauch aufbringen, thu was dir gebührt» (W. 3, 15).

Die echt fürstliche Leutfeligkeit und Güte Philipps des Großmütigen erwarb ihm die Liebe seines Volks in einem Maße, wie sie wohl nur wenigen zu teil geworden ist.<sup>15</sup> Der heffische Reimchronist sagt nicht zuviel von der Empfindung der Untertanen beim Tode des Landgrafen:

Im Land ein großer Riß geschach  
Ein treuen Vater hats verlorn  
Wie man seithero hat erfahrn.  
Der arm Mann fühlt es stets mit Not  
Und klagt des frommen Fürsten Tod.  
Mit Nägeln solt ausgraben gern  
Wanns möglich wär, den alten Herrn.

(Kuchenbecker, *Analecta Hassiaca* VI, 430.)

<sup>14</sup> Ist nie keinem guten Gefellen mehr ein Vögelchen entfliegen?

<sup>15</sup> J. Vultejus sagt in der schon erwähnten Rede i. J. 1567: *Hessis equidem meis hoc testimonium ferre possum, tanto fuisse erga principem amore, ut singuli, si mortem subcundam sibi vidissent, non recusassent.* Melander (*Jocoseria* II, 147) schreibt: *Quantum pertinet ad gentem hassiacam, est illa quidem certe cum bellicosissima, tum vero principis sui (quod caput est) longe omnium amantissima, ita quidem, ut pro salute ipsius nullum non capitis periculum neglectura videatur. Quid quaeris? Principis sui desiderium nullo potest pacto ferre. Nulli filii parentum suorum obitum, nulla uxor mariti sui ex hac vita excessum tantopere deflere potest, quantopere Catti isti patris patriae casum deplorant atque miserantur* (Dithmar S. 2 Anm.).

**D**iefe Anhänglichkeit des armen Mannes bezeugt auch in rührender Weise eine von Kirchhof überlieferte Anekdote. Einen närrischen Jägermeister wollte Philipp seiner Trunkenheit wegen von seinem Tisch fortweisen; der aber wollte nicht gehen und, nach der Ursache gefragt, sprach er: «Darum daß ich euch lieb hab. Der Fürst sagt: Ich aber bin dir feind und will dich nit hinnen haben. Jägermeister: Seid ihr mir feind, so hab ich euch dennoch lieb. Sprach der Fürst: Werhalben? Darum, sagt der Jägermeister, daß ihr mein Herr seid. Und ob ihr mich schon nicht mehr haben wöltet und ihr mir Urlaub gebet, will ich doch auch keinem dienen, der euch hasset. Als er diß sagt, soll dem Fürsten . . die Augen voller Wasser geloffen sein, hieß ihn jetzt gütig, daß er ruhen möchte, hingehen und darnach wiederkommen» (W. 1, 148). Auch Philipp wußte, wie seine Hessen an ihm hingen; als der Herzog von Braunschweig sich seiner schönen Stadt Braunschweig rühmte, meinte Philipp, er hätte eine, die er nicht dafür hergeben wollte: «Es ist ein klein Stettlin und heißt Schwarzenborn, das mag ich ein Jahr mehr, denn du 10 oder drüber dieser genießen; darin sein kaum über 100 Mann, ist ihr anders so viel, doch lauter fromme, getreue Unterthanen, die mir zu Tag und Nacht willig und gehorsam sein» (W. 1, 47). «Von Lieb und Treu der hessischen Unterthanen» überschreibt Kirchhof die Geschichte von dem mißglückten Versuch, den Landgrafen aus der Gefangenschaft zu befreien; durch das törichte Geschwätz eines Beteiligten wurde der Plan zu früh ruchbar und konnte vereitelt werden (W. 3, 69). Der authentische Bericht Hans Rommels (Rommel, Urkundenbuch S. 270) weicht zwar in Einzelheiten ab, zeigt jedoch, daß Kirchhof im ganzen wohl unterrichtet war. Konnten die Hessen zur Befreiung ihres Fürsten nichts oder wenig tun, so war die Freude um so größer, als der Landgraf nach fünfjähriger Gefangenschaft heimkehrte.

Der ward von Seinen mit Verlangen  
 Und großer Herzenfreud empfangen,  
 Die ohnsäglich ihr Gmüt erquickt,  
 Als morgens, wenn die Sonn aufblickt,  
 Lieblich scheint über Berg und Thalen,  
 Mit ihren goldfarbigen Strahlen  
 All Laub und Gras im Feld erfrischt,  
 Menschen und Vieh fröhlich aufwischet  
 In seim Beruf zu Gottes Lob.

(Wahrhaftige Beschreibung E 3.)

**I**n Glück und Unglück hat sich das gegenseitige Vertrauen von Fürst und Volk bewährt, dem Kirchhof einen schönen Ausdruck verleiht, wo er

über den Namen der Hessen und seine Bedeutung spricht (W. 1, 228). «Fürder, daß die Hessen Hundshessen genennet werden<sup>16</sup>, dürfen sie sich keineswegs, als den lügenhaften Schmeißfliegen träumet, beschämen», sie sollten dabei vielmehr an die Treue des Hundes denken. So seien die Hessen niemals ihrer Obrigkeit untreu oder meineidig geworden, vielmehr hätten sie sie stets geliebt und in Ehren gehalten. Noch sei diese Tugend bei ihnen nicht veraltet, zu jeder Zeit seien sie bereit, ihr Leben für den Fürsten zu wagen. «Letzlich das kein Weiser schelten wird, ist gegen hochgedachtem Fürsten ihr Lieb und Treu, so sie gegen ihm getragen in glückseligen Sachen, auch nit in seinem Trübsal verloschen. Hinwieder sein sie von ihm solcher Maßen geliebt, geschützt und beschirmt, daß es nicht mag ausgesprochen werden. Stehet derhalben auf beiden Seiten wohl, Gott geb lang, und daß wir uns nicht undankbar gegen ihm erzeigen und gestrafet werden. Amen.»

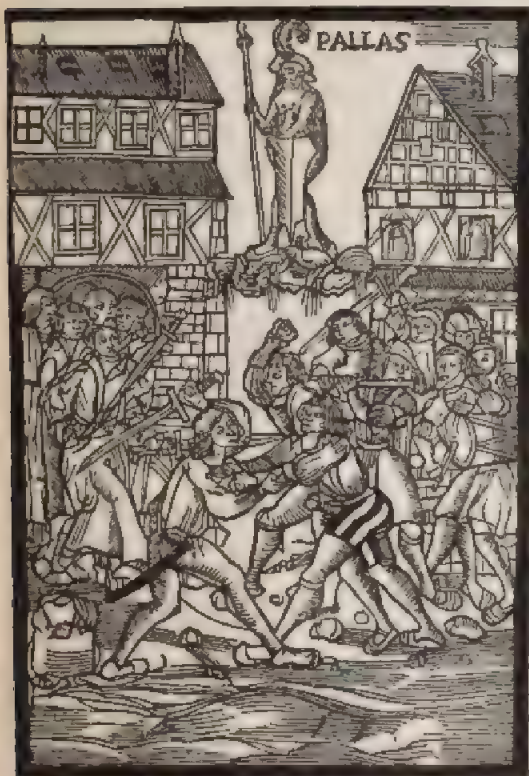
<sup>16</sup> Vgl. Rommel 3. 1, 259.







## Die Marburger Studentenschaft unter der Regierung des Landgrafen Philipp.



Eine historische Skizze  
von  
Wilhelm Martin Becker.

In der Geschichte der Marburger Universität bildet die Zeit des Schmalkaldischen Krieges und der Gefangenschaft des Landesherrn einen bedeutsamen Einschnitt. Schon äußerlich bei der Betrachtung der Frequenzziffern macht er sich bemerkbar. Während die Universität von ihrer Stiftung an bis zu jener Zeit immer mehr die studierende Jugend anzog und besonders seit der kaiserlichen Bestätigung (1541) ein Aufschwung zu beobachten ist, geht die Frequenz in den Kriegsjahren

merklich zurück und erreicht erst ein Jahrzehnt später die frühere Höhe wieder.<sup>1</sup>

Aber auch in der Art, wie der Student seine akademische Zeit anwendete, scheint jene Epoche eine Wendung zu bedeuten. Schon 1552 blickte man voll Bedauern über die eingetretene Veränderung auf die Zeiten zurück, wo Marburg großen Ruhm und hohes Ansehen unter den Universitäten deutscher Nation genoß, weil «die Jugend so hart zum studiis und so vleißig zu zucht und gutten sitten angehalten wurde».<sup>2</sup> Diese Zeit war damals dahin, und Rauflust und Lärmen war an die Stelle des ruhigen Studiums getreten.

Für diese Änderung akademischer Sitten dürfen wir nicht allein die kriegsrischen und politischen Ereignisse verantwortlich machen, wiewohl Kriegzeiten auch sonst, z. B. im dreißigjährigen Krieg, eine Verrohung der studentischen Lebensart im Gefolge hatten. Denn auf sehr vielen Universitäten finden wir im Laufe des 16. Jahrhunderts ähnliche Erscheinungen, überall wo der Burfenzwang fiel und mit ihm die fortdauernde, straffe Beaufsichtigung und Bevormundung des einzelnen Studenten.<sup>3</sup> Die im Burfenwesen liegende Verpflichtung des Studenten, sich in Wohnung und Lebensführung einer fast klösterlichen Organisation einzuordnen und unterzuordnen, stimmte mit der mittelalterlichen Anschauung vom geistlichen Charakter der Wissenschaft; als Anhänger der Wissenschaft waren die vorhumanistischen Scholaren eine Art clerici gewesen. Die klösterliche Form der Burfen ließ den Studenten wenig Freiheit zum Verkehr mit anderen Menschen und somit wenig Gelegenheit zu Ausschreitungen. Aber die mit dem Humanismus einsetzende geistige Bewegung mit ihrem Streben zur freieren Betätigung des Individuums duldet nicht mehr die Burfenordnung für den Jünger der freiwerdenden Wissenschaft und führte das alte System dem Verfall entgegen. Die Gefahr nun, daß dem unerfahrenen Studenten, der ja in viel jugendlicherem Alter die Hochschule bezog als heute, etwa das als Geschenk bei der Immatrikulation übergeben würde, was wir heute unter akademischer Freiheit verstehen, — diese Gefahr ist von den Lehrern und Erhaltern der Universitäten fast überall erkannt worden, und man hat ihr zu begegnen gesucht. Denn allmähliche Übergänge waren nötig, viele

<sup>1</sup> *Catalogus studiosorum scholae Marpurgensis* ed. Julius Caesar I, II (1875 ff.). Tabellarische Zusammenstellungen von Eulenburg, *Jahrbücher f. Nationalökonomie und Statistik*, 3. Folge XIII (1897), 523, 531.

<sup>2</sup> Hildebrand, *Urkundensammlung über d. Verf. u. Verw. d. Univ. Marburg unter Philipp d. Gr.* (1848), S. 57.

<sup>3</sup> Dies empfand auch schon die damalige Zeit, vgl. die Äußerung eines Theologen bei Janssen, *Geschichte des deutschen Volkes* VII (1893), 184.



Generationen von Studenten mußten erst durch die Hörsäle schreiten, ehe die Studentenschaft zur Freiheit reif war. Natürlich stehen die Mittel, die man brauchte, um die Aufsicht der Burse zu ersetzen, im Widerspruch zu der Tendenz der Zeit, die auf völlige Ungebundenheit sich richtete, und sie werden vielen damals schon als lästiger, überlebter Zwang erschienen sein; wir Heutigen könnten sie uns auf unsere Universitäten übertragen schon gar nicht mehr vorstellen. Aber in jener Zeit ist es ein Zeichen kluger Voraussicht, klarer Erkenntnis des Möglichen, was wir in den Beschränkungen der akademischen Freiheit erblicken. Es ist deshalb kein Grund, die Fürsten wegen des Erlasses solcher Bestimmungen als Feinde des Fortschrittes zu bezeichnen; daß sie nötig waren, haben die Studenten durch ihr Betragen selbst bewiesen. Den Ersatz für die alte Bursenaufsicht fanden die Universitäten des 16. Jahrhunderts in zwei Einrichtungen. Einerseits ahmte man die Bursen nach, indem man von Staats wegen Kollegien, Stifte, Internate für einen Teil der Studenten einrichtete, an deren Spitze eine zuverlässige Persönlichkeit gestellt wurde; man vermied dadurch das Ausbeutungssystem und die Unzuverlässigkeit der Privatbursen der älteren Zeit. Andererseits sorgte man für Beaufsichtigung jedes einzelnen Studenten durch einen älteren «Präzeptor» und gab damit dem außerhalb des Konvikts Stehenden einen sittlichen und wissenschaftlichen Halt. Die erstere Form, das Kollegiensystem, ist fast überall bald zurückgetreten und hat sich später nur noch bei den Stipendiaten erhalten. Das von dieser Form der Aufsicht verlassene Gebiet wurde dann von dem Präzeptorensystem übernommen, das im 17. Jahrhundert noch in voller Blüte stand und seine Ausläufer noch in viel spätere Zeiten schickte.

In Marburg war bei der Gründung der hohen Schule das Kollegiensystem eingeführt worden. Zwei Gebäude, das Dominikanerkloster an der Lahn und das Franziskanerkloster an der Stadtmauer, standen hierfür zur Verfügung. Hier fand der Student unter guter Aufsicht Wohnung und Nahrung für billiges Geld.<sup>4</sup> Die Verwaltung des Hauses führte der Kollegrektor oder Propst, er hatte auch die Wohnungen zu revidieren, dafür zu sorgen, daß nichts Unehmbares im Hause geschah, bei Strafe der Ausweisung, überhaupt den pater familias der Studenten zu spielen. Besonders eingeschärft war ihm, daß im Sommer von 8 Uhr, im Winter von 7 Uhr ab die Häuser verschlossen blieben; so wurde den Studenten nächtliches Ausgehen unmöglich gemacht.<sup>5</sup> Ebenso durfte der Propst im Kolleggebäude keine Zecherei dulden.<sup>6</sup>

<sup>4</sup> Nähere Bestimmungen bei Hildebrand, S. 12, 17.

<sup>5</sup> Hildebrand, S. 24.

<sup>6</sup> Hildebrand, S. 27.



Bei der Eröffnung der Universität war die Absicht, daß alle diejenigen Studenten in den Kollegien wohnen sollten, die nicht in sonstiger durchaus zuverlässiger Aufsicht stünden. Zum Bezug einer Wohnung außerhalb der Kollegien bedurfte der Student der Genehmigung des Universitätsrektors.<sup>7</sup> Und als Zweck dieser Maßregeln wird offen ausgesprochen: «quo iuveniles illi anni a scortationibus, damnosis ludis, nocturnis deambulationibus et id genus reliquis vitiis, literarum studiis quam maxime adversis, commodius prohiberi atque arceri possint».

Bei den außerhalb der Kollegien Wohnenden sollte das scharf durchgeführte Präzeptorensystem die Bursenaufsicht ersetzen. Kein Student sollte immatrikuliert werden, der nicht Schüler eines Hauslehrers (*privatus atque domesticus praeceptor*) sei. Dieser Präzeptor hatte die Pflicht, für den Studenten die geeigneten Vorlesungen auszufuchen, ihm Privatunterricht zu geben, ihn ständig unter Augen zu behalten<sup>8</sup>, über sein Tun und Treiben dem Rektor Rechenschaft abzulegen. Zu solchen Privatlehrern waren in erster Linie die öffentlichen Professoren, besonders die der Philosophie, auserlesen, und sie durften die Bitte eines Studenten, unter ihre Schüler aufgenommen zu werden, nicht abschlagen; sie erhielten dafür von jedem einen Gulden im Semester.<sup>9</sup>

Damit nun die akademischen Behörden über die Ausübung der Aufsicht ständig unterrichtet seien, schreiben die Statuten vor, daß viermal im Jahr allgemeine Studentenversammlungen stattfinden sollen, in denen der Rektor den Bericht der Präzeptoren über Betragen und Leistungen ihrer Schüler entgegennimmt. Wurde hier über einen Studenten Klage geführt, so wurde er vom Rektor zur Besserung ermahnt und nötigenfalls bei der nächsten Versammlung exkludiert.<sup>10</sup> Diese Versammlungen, *Censurae* genannt, die den Rektor befähigten, über jeden Studenten genaue Erkundigung einzuziehen, scheinen in dieser Zeit noch<sup>11</sup> eine spezifisch Marburgische Einrichtung gewesen zu sein, und ihrer Handhabung ist es wahrscheinlich zuzuschreiben, daß sich Marburg in jener ersten Zeit, wie erwähnt, durch Zucht und Fleiß auszeichnete. So führt auch der Professor Lorichius in einer 1536 gehaltenen<sup>12</sup> Rede das

<sup>7</sup> Hildebrand, S. 24, 27.

<sup>8</sup> «... a cuius latere aut raro aut nunquam discedat!»

<sup>9</sup> Hildebrand, S. 23.

<sup>10</sup> Hildebrand, S. 25.

<sup>11</sup> Später begegnen auch auf anderen Hochschulen derartige Maßregeln, vgl. Tholuck, *Akad. Leben des 17. Jahrhunderts I* (1853), 247 f.

<sup>12</sup> Strieder, *Hessische Gelehrtengegeschichte VIII*, 97.

gute Betragen der Studenten auf das Beispiel ihrer Lehrer zurück, «qui in suos mores incorruptos trahunt ac transformant discipulorum gregem». <sup>13</sup>

Freilich, wie die guten, so mußten auch die schlechten Gewohnheiten der Professoren bei diesem System privaten Verkehrs auf die Studenten übergehen. Gegen Ausschreitungen in Baccho et Venere war man aber in damaliger Zeit auch in akademischen Senaten nicht allzu engherzig. Namentlich solange ein alter Zecher wie der Poet Helius Eobanus Hessus dem Lehrkörper angehörte, konnte man die Jugend wegen solcher Fehler nicht wohl scharf bestrafen, obgleich wir sehen, daß ernstere Leute damals schon an der Lebensweise der Akademiker Anstoß nahmen. <sup>14</sup> Und wenn Eoban selbst als Rektor (1538 Januar bis Juli) über die Frechheit und Zügellosigkeit der Studenten klagt <sup>15</sup>, so brauchen wir das nicht tragisch zu nehmen; er war freilich nicht der Mann, als Haupt der Gelehrtenrepublik musterhafte Ordnung zu halten. Jedenfalls fehlen uns die Anhaltspunkte, um für jene Periode bereits das Vorkommen schwerer Delikte auf der Marburger Hochschule anzunehmen. Die Fehler des Studenten waren die Fehler der Zeit.

Der Umschwung zum Schlimmeren fällt in die Mitte des Jahrhunderts und kündigt sich an durch den Beginn der Streitigkeiten zwischen Bürgern und Studenten: Im Dezember 1551 wurde der Student Paul Studaeus aus Koblenz von dem Marburger Goldschmied Spieß mit einer Bombe erschossen. <sup>16</sup> Hiermit tritt zum erstenmal für uns ein Gegensatz hervor, der vielleicht schon früher bestand. Jetzt aber waren die Feindseligkeiten eröffnet, die Erbitterung beider Teile ließ den Streit nicht zur Ruhe kommen. Wenigstens ein Jahrzehnt hindurch beherbergt Marburg zwei feindliche Lager.

Worin lag wohl der Grund für solche Gegensätze? Mit der Zunahme der Frequenz war es natürlich, daß der bei weitem größere Teil der Studenten nicht in den Kollegien, sondern in der Stadt unter der Bürgerschaft zur Miete wohnte. Hiermit ergaben sich Reibungsflächen zwischen beiden Teilen, Gelegenheiten zum Streit, Übervorteilungen des Studenten bei der Lieferung von Eßwaren und bei der Wohnungsvermietung, sodann Ausschreitungen der Studenten gegenüber den Bürgern. Dies alles wäre noch angegangen, wenn der Student dem Bürger rechtlich gleich gestanden hätte.

<sup>13</sup> Panegyrici Academiae Marpurgensis, Marp. 1590, zweite Seitenzählung S. 9.

<sup>14</sup> Vgl. die von Janssen a. a. O. S. 197 angeführte Äußerung des Theologen Walther von 1540.

<sup>15</sup> Krause, Hel. Eob. Hessus II, 230. Die übrigen von Janssen für Marburg gesammelten Äußerungen vor 1550 betreffen die Bürgerschaft.

<sup>16</sup> Catal. stud. II, 14.

Da er aber durch seine privilegierte Stellung, seinen eigenen Gerichtsstand, seine Lastenfreiheit u. s. w. als etwas Besonderes gekennzeichnet war, so fühlte er sich auch als ein bevorrechtetes Wesen und glaubte sich gegen den Bürger alles erlauben zu dürfen. Und während im Mittelalter diese Vorrechte auch dem gemeinen Manne durch die Zuzählung der Akademiker zum Klerus begründet erschienen, behauptete der Student des 16. Jahrhunderts die Vorzüge (die ihm ja auch durch Privileg zugesichert waren), ohne durch den Mantel des Klerikers gedeckt zu sein. Das Ergebnis war, daß der Bürger die Vorzugstellung des Studenten nicht mehr begriff, da ihm ihre Berechtigung aufgrund der wissenschaftlichen Tätigkeit noch nicht einleuchtete, und daß er im Bewußtsein seiner Zurücksetzung gegen studentischen Übermut besonders empfindlich war. Der hierdurch entstandene Gegensatz entwickelte sich dann durch allerlei Neckereien und Reibereien bei Tag und Nacht zum offenen Streit, und wir müssen hierfür die Studenten verantwortlich machen. Daß solche Vorkommnisse möglich waren, beweist, wie sehr die geschilderte Aufsicht über die Studenten in jenen Jahren verfallen war.

Über die Maßregeln, die man zur Bekämpfung dieser Mißstände ergriff, werden wir durch die Polizeiverordnungen belehrt, die in diesem Jahrzehnt der Zwiste für Marburg erlassen wurden. Wir kennen solche vom 6. Januar 1552, vom 26. Dezember 1556<sup>17</sup>, vom 15. Oktober 1557<sup>18</sup> und vom 30. September 1559.<sup>19</sup>

Die erste dieser Ordnungen ist von den «Verordneten Räten» zu Kassel unter dem frischen Eindruck des erwähnten tödlichen Unfalles erlassen. Wir erfahren aus ihr, daß der kleine Krieg seitdem bereits ein weiteres Opfer gefordert hatte: der Student von Boineburg hatte auf einen Marburger Bürgersohn mit der Feuerbüchse geschossen und ihn nachher mit dem Degen am Kopfe verwundet. Die Räte machen in ziemlich erregtem Tone den Marburger Behörden (Statthalter und Räte; Rektor und Professoren) Vorstellungen über die Vorkommnisse, besonders darüber, daß die Studenten nachts mit Feuerwaffen und anderen Wehren «durch die Gassen auff und ab gruntzen gehen». Es gehe nicht an, daß die von den «frommen Biederleuten» der Universität anvertrauten jungen Leute «zu Nacht-Raben, Gruntzen, Schar- und Poch-hansen gerhaten, die Leuth schießen, schlagen und umbbringen und be-

<sup>17</sup> Diese beiden bei Hildebrand, S. 56, 60.

<sup>18</sup> Orig. im Gießener Universitätsarchiv (S. Cod. Rescr. II, Bl. 6 ff.), gedr. in Justis Hess. Denkwürdigkeiten III (1802), 294 ff.

<sup>19</sup> Orig. im Gießener Universitätsarchiv (l. c. Bl. 10 ff.).



schädigen». Das Grunzen, Gassieren und Balgen müsse eingestellt, das Tragen von Waffen verboten werden, ebenso das Ausgehen der Studenten nach acht Uhr abends. Eine Scharwache müsse die Ordnung aufrecht erhalten. Den Studenten sei zu verkünden, «wo sie die Ding nicht wurden uff bessere wege richten, so werde unßer gnediger Furst und Herr solche Privilegia gahr revociren und von Obrigkeit wegen durch Schultheißen und Stadtknecht daruff greiffen lassen». Ein allgemeiner Stadtfriede soll proklamiert und das Waffentragen oder die Verwundung durch die Waffe mit geschärften Strafen bis zur Todesstrafe verboten werden.

**W**ir wissen nicht, ob diese Verordnung in allen Einzelheiten ausgeführt worden ist oder nicht. Wahrscheinlich hat sie aber einen heilsamen Schrecken verbreitet. Immerhin ist es zweifelhaft, ob die Universität gegebenenfalls nicht für ihre Studenten eingetreten wäre, da sie stets über ihre Privilegien wachte, und die Durchführung der angedrohten Strafmaße auch leicht die Wirkung haben konnte, auswärtige Studenten vom Besuche Marburgs abzuhalten.

**E**inige Zeit hören wir nichts von dem Streit der Bürger und Studenten. Aber er bestand weiter. In einer Anekdotensammlung<sup>20</sup> ist uns eine Nachricht überliefert, wonach in jenen Tagen jeder Student, der in die Hände der Handwerksgefelln, besonders der Leinweber, fiel, übel zugerichtet wurde, und ebenso jeder Handwerker, der in eine Studentenrotte geriet. Ein erzählter Fall, den ich ins Jahr 1556 setzen möchte<sup>21</sup>, illustriert die Lage. Ein junger adliger Student, von Carben, hatte, da er die Hochschule verlassen wollte, seinen Freunden einen Abschiedschmaus gegeben und vergnügte sich nachher mit ihnen auf der Straße durch Lautenspiel. Hierbei wurden die Studenten von bezechten Handwerkern überfallen und bei der folgenden Rauferei wurde Carben erschlagen. Der Vorfall brachte die Universität in große Erregung, und der Rektor Lonicerus konnte sich nicht enthalten, seiner Entrüstung in einem an die Bürger Marburgs gerichteten Gedichte Ausdruck zu geben, dessen Anfang «Barbara gens, inimica bonis studiisque bonorum . . .» schon zeigt, daß die Marburger darin nicht geschont wurden. Dieses Schmähdgedicht ließ er an

<sup>20</sup> Otho Melander, *Jocorum atque seriorum . . . centuriae aliquot*, Francof. 1626, S. 513 f. Der Verfasser stützt sich vielfach auf mündliche Überlieferungen aus Marburger akademischen Kreisen.

<sup>21</sup> Die ersten Worte scheinen auf die ersten Jahre der Universität hinzuweisen; da jedoch Joh. Lonicerus Rektor war, so ist nur 1537, 1546, 1556 und 1563 möglich. Der Vorgang paßt in den geschilderten Zusammenhang, und ebenso der Umstand, daß Philipp 1556 sein Hoflager in Marburg hatte, wie es die Erzählung voraussetzt.

die Kirch- und Kollegtüren anschlagen und fogar drucken. Als darauf die Marburger Bürgerschaft bei Landgraf Philipp über diese Beleidigung Klage führte, wies er sie ab und legte ihr noch eine Geldstrafe auf, weil sie den Täter hatte entkommen lassen.

Auf diesen Vorgang dürfte es dann zum Teil zurückzuführen sein, daß Philipp im Dezember desselben Jahres eine Polizeiordnung erließ, die alsbald feierlich publiziert wurde.<sup>22</sup> Dies hatte sich auch dadurch als nötig erwiesen, daß seit der Verlegung des fürstlichen Hoflagers nach Marburg auch zwischen Hofbediensteten und Studenten Reibereien vorgekommen oder zu befürchten waren. Die Verordnung trifft gleich im Anfang den Punkt, auf den alle diese Streitigkeiten zurückgingen, die Überschätzung des eigenen Standes und die Verachtung der anderen; sie bestimmt: «Eß soll keiner, eß sey Hoffgefindt, Studenten, Bürger odder andere, den andern verachten . . .» Nur schade, daß man Standesvorurteile — noch dazu althergebrachte und verbrieft — nicht auf dem Verordnungswege beseitigen kann! Verboten wird nächtlicher Unfug — «Häuser auflaufen, Fenster ausschlagen oder werfen» wird besonders angeführt — bei Strafe von vier Wochen Gefängnis. Feuerbüchsen aber bei Nacht in den Kleidern verborgen zu tragen wird mit «Verlehrung des Kopfs» bedroht. Eine Wache von 24 Bürgern unter einem Wachtmeister und einem «Leudenampt» soll die Ordnung erhalten. Den Studenten wird wiederum verboten, bei Nacht außer dem Hause zu sein, im Sommer von 9, im Winter von 7 Uhr ab.

Besonders bedenklich war eine Bestimmung dieser Ordnung: die Verwendung von Bürgern als Wächter. Die ganze Bürgerschaft sollte zu diesem Zwecke in Rotten eingeteilt werden und abwechselnd den Wachdienst versehen. Wie konnte man erwarten, daß diese Bürger bei vorfallenden Streitigkeiten zwischen ihren eigenen Genossen und den Studenten unparteiisch den Urheber suchen würden? Alsbald scheint denn auch die Wachmannschaft, obgleich der Wachtmeister seit Frühjahr 1556 von der Universität ein ansehnliches Gehalt bezog<sup>23</sup>, als eine Hilfstruppe der Bürgerpartei aufgetreten zu sein. Anfang Oktober 1557 wurden Studenten von den Wächtern verfolgt und ihnen die Zithern zerbrochen, und wenige Tage später wurde, wie berichtet wird, ein adliger Student von den Wächtern tödlich verletzt; seine Mutter wurde über seinen Tod wahnsinnig.<sup>24</sup>

<sup>22</sup> Catal. stud. II, 29.

<sup>23</sup> Catal. stud. II, 27.

<sup>24</sup> Bechstein, Aus dem Kalendertagebuch des Marburger Prof. V. Schönfeld (1875), S. 11.

Dieser Vorfall rief eine solche Spannung zwischen den feindlichen Parteien hervor, daß die fürstliche Behörde es für geboten ansah, Vertreter der Stadtverwaltung, die für die Wächter Partei nahm, und Vertreter der Universität zu einem Veröhnungsversuch vorzuladen, wobei man auch über Polizei und Nachtwache verhandelte.<sup>25</sup>

Dennoch begnügte sich der Landgraf damit, die Polizeiordnung von 1556 zu wiederholen, nur wurde jetzt die Zahl der wachhabenden Bürger von 21 auf 15 herabgesetzt, und die Beziehung auf das Hofgesinde fehlt jetzt (15. Okt. 1557). Fast scheint es, als ob der greise Rektor Ferrarius Montanus, einst der erste Rektor der neuerrichteten Universität, die akademischen Interessen nicht genügend wahrgenommen hätte.<sup>26</sup> Freilich würde ja die Polizeiordnung genügt haben; es mangelte nur an ihrer Durchführung, auch der Bürgerpartei gegenüber.

Aus den angeführten Fällen ist klar zu ersehen, daß das Verbot, nach 7 bzw. 9 Uhr die Häuser zu verlassen, fortwährend von den Studenten übertreten wurde. Hier setzt nun die meines Wissens bisher ungedruckte Polizeiordnung von 1559 ein. Sie bringt neben den bereits bekannten Bestimmungen der früheren Ordnungen eine besondere Mahnung an das Hofgesinde zu ordentlichem Betragen<sup>27</sup>, daneben aber folgenden Artikel: «Es soll auch ein jeder burger, so studenten oder handwercksgesellen helt, sein hauß, wann die glock zu neun uhr gelautet wirdet, zuschließen und die studenten und gefinde im hauß behalten. Wo ein burger aber sollichs ubertrette und nicht halten wurde, der soll darumb mit ernst an leib und gut gestrafft werden.» Hiermit wurden die Privathäuser dadurch, daß man ihre Inhaber auch noch für die darin wohnenden Studenten verantwortlich machte, ihnen also eine Art Aufsicht über die Studenten zusprach, den Privatbursen des 15. Jahrhunderts wieder um einen Schritt näher gebracht.

Im gleichen Jahre entschloß sich Landgraf Philipp, eine völlige Umarbeitung der akademischen Statuten vornehmen zu lassen. Die Ursache war wohl die,

<sup>25</sup> Bechstein a. a. O.

<sup>26</sup> Vgl. seine resignierte Bemerkung, er könne, weil *parum vegetus*, in der Hochschule, «ubi pleraque perturbata essent», nichts ausrichten. Catal. stud. II, 34.

<sup>27</sup> Dagegen wird das Hofgesinde nicht wie 1556 den allgemeinen, für Studenten und Bürger geltenden Bestimmungen unterworfen. Der Passus hat folgenden Wortlaut: «Also soll auch unser hoifgesinde sich uf der gaßen und sonst jegen burger schafft, studenten und jederman zuchtig und freundlich erzeigen und zu keinem hader, zanck, widerwillen, schlegerey oder sonst einichen ufflauff ursach geben, bey vermeidung unserer ungnedigen straff, damit wir einen jeden seiner überfahung nach anzusehen gedencken».



daß die bisherigen Statuten nicht mehr ganz zeitgemäß erschienen, und daß man hierauf manche Mißstände in der Universität zurückführte. Zu diesen Mißständen gehörte in erster Linie der Verfall der Disziplin<sup>28</sup>. Der Auftrag, neue Satzungen zu entwerfen, wurde einer Kommission erteilt, der Entwurf nachher von Professor Matthäus nochmals überarbeitet. Das Statutenwerk trat 1560 in Kraft.<sup>29</sup> Von dieser Gesetzgebung, die wohl die Erfahrungen der letzten Zeit verwertete, geht uns der zweite der drei Hauptteile, der de disciplina morum handelt, hier hauptsächlich an.<sup>30</sup>

In ausgeprägter Form wird auch hier das Präzeptorensystem vertreten; daneben besteht in den Universitätshäusern nach wie vor das Kollegiensystem; dann das Erlaubnisrecht des Rektors für Mietwohnungen und eine häusliche Überwachung im Sinne der angeführten Bestimmung von 1559. Es würde hier zu weit führen, wollte ich auf alle Einzelheiten eingehen.<sup>31</sup> Hervorgehoben mag nur werden, daß als Präzeptoren neben den Professoren jetzt auch die promovierten Magister, endlich aber auch andere Studenten geeignet erscheinen; diese Bestimmung haben wir wohl als ein natürliches Ergebnis der wachsenden Frequenz anzusehen. Wer seinen Präzeptor gegen dessen Willen verläßt, soll von anderen Präzeptoren nicht angenommen werden. Die Zahl der jährlichen Censurae ist auf zwei beschränkt, das Verfahren aber genau vorgeschrieben und ihre Ausdehnung auf mehr als einen Tag vorgesehen.<sup>32</sup> Die Wohnungsvermieter haben jetzt nicht mehr nur durch rechtzeitiges Verschließen des Hauses ein nächtliches Ausgehen der Studenten zu verhindern, sondern auch auf anständiges Betragen bei Tische zu halten, die Hausschlüssel nicht herzugeben und verdächtige Besuche bei ihren Mietern zu verhüten. Daß man sich damit alter Bursenaufsicht noch mehr näherte, liegt auf der Hand. Wir beobachten überall die Tendenz, die Zügel der Aufsicht schärfer

<sup>28</sup> Vgl. Philipps Schreiben bei Hildebrand, S. 76, Copius, Oratio de vita et obitu Cunr. Matthaei (Panegy. ac. Marp. II, 161): «quod disciplina dissolutior esset et legum vincula pene dirupta».

<sup>29</sup> Über die Entstehungsgeschichte der Statuten von 1560 vgl. Catal. stud. II, 46, wodurch Hildebrands Ansicht, erst die Reformation von 1564 sei das Ergebnis der fürstlichen Mahnung, widerlegt wird.

<sup>30</sup> Ich benutze den Eintrag in das Marburger Statutenbuch (Perg.-Handschr. d. Univ.-Bibl. Gießen Nr. 332) und die deutsche, etwas abweichende Fassung (in dem Sammelband des Marb. Univ.-Archivs A. I Nr. 3).

<sup>31</sup> Ich hoffe, an anderer Stelle auf die Marburger Statuten von 1560 zurückkommen zu können.

<sup>32</sup> Im Jahre 1568 «habita est ad triduum fere censura, praesentibus tam publicis quam privatis praeceptoribus». Catal. stud. II, 86.

anzuziehen. Im folgenden Jahre wurde sogar eine Kontrolle des Vorlesungsbefuchs mit Strafandrohung für die Fehlenden bei der philosophischen Fakultät eingeführt.<sup>33</sup>

Einem besonderen Fortschritt bedeuten diese Statuten von 1560 gegenüber den älteren Bestimmungen dadurch, daß man zur Unterdrückung der Feindseligkeiten zwischen Studenten und Bürgern nicht mehr nur Gewaltmaßregeln anordnete, sondern durch gütliche Einwirkung auf beide Teile zum Ziel zu kommen hoffte. In diesem Sinne soll die Universität zweimal im Jahre dem Stadtrat eine Mahnung zugehen lassen, den Frieden zu fördern, etwaige von Seiten der Bürger gegen die Studenten begangene Exzesse nicht ungestraft zu lassen, in Schuldsachen mit der Universität in Übereinstimmung zu verfahren u. s. w. Charakteristisch ist die Mahnung — die ganz zu der gekennzeichneten Parteistellung der Scharwache stimmt —: der Stadtrat möge dafür sorgen, «das von nuchteren messigen und nit wutenden und blutgyrigen die Nachtwache versehen werden».<sup>34</sup> Dementsprechend soll der Rat an die Bürgerschaft zweimal jährlich eine Bekanntmachung richten, die ihr Verhältnis zu den Studenten regelt und eine wohlwollende Behandlung der Studenten fordert, im einzelnen aber auf das Miets- und Schuldenwesen, auf die Vermeidung von Studentenverlöbnissen ohne Zustimmung der Eltern und auf die Überwachung der Studenten sich erstreckt. In diesen Beziehungen sah man wohl den Samen von unendlichen Streitigkeiten. Weiterhin versprach man sich von Ermahnungen der Prediger beim Gottesdienst eine günstige Wirkung auf die Bürger. Andererseits sollten die Professoren durch private Einwirkung auf die Studenten und durch öffentliche Mahnung an geeigneten Stellen der Vorlesung ihr Publikum zu milderer Sitten erziehen.

Diese neuen Maßregeln scheinen von Erfolg gewesen zu sein. Wenigstens wissen wir von keinen Feindseligkeiten zwischen Studenten und Bürgern im Laufe der nächsten Jahre.

Dagegen ist uns aus dem Jahre 1566 ein Vorfall überliefert, der die Universität in scharfen Gegensatz zum Hofe und in eine höchst kritische Lage brachte<sup>35</sup>. Wie wir sahen, befürchteten schon die Polizeivorschriften von 1556 und 1559 Reibereien zwischen Studenten und Hofbediensteten. Die

<sup>33</sup> «Placere, ut saepius recitetur catalogus eorum, qui cuique lectioni audiendae sunt destinati, et qui emanent mulcentur.» Catal. stud. II, 50. Doch vgl. auch die ähnliche Bestimmung von 1529 bei Hildebrand, S. 27.

<sup>34</sup> «Sapienter provideant, ut a modestis sobriis et non a furiosis et sanguinariis fiant excubie.»

<sup>35</sup> Copius erwähnt (Panegy. II, 161), das seien Zeiten gewesen, «quibus difficiliora hactenus non viderit haec schola».

letzteren, wohl meistens Adlige und Soldaten, waren den übermütigen Studenten wie überhaupt dem Gelehrtenstande nicht gewogen.<sup>36</sup> So kam es am Abend des 8. Mai 1566 zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen Hofleuten und Studenten, wobei der Student Joh. Faber aus Bleidenstadt, der sich vor den Feinden in seine Wohnung geflüchtet hatte, durch die Eichenholztüre hindurch von einer Kugel durchbohrt wurde.<sup>37</sup> Der Bericht, den die in Marburg anwesenden Landgrafen Philipp und Wilhelm von dem Ereignis erhielten, war — wie begreiflich — einseitig, partiell gegen die Studenten und erregte so sehr den Zorn des Fürsten, daß außergewöhnliche Maßregeln gegen ihre Insolenz ergriffen wurden: Alle Studenten, die nach 8 Uhr auf der Straße betroffen würden, sollten — statt dem Rektor — der Stadtbehörde zur Bestrafung übergeben werden, und an denen, die mit Schußwaffen Unfug trieben, sollte die Strafe der «Strapedechorda» vollzogen werden. War nun schon die erstere Anordnung eine Aufhebung des akademischen Exemptionsrechtes, so schlug die letztere den akademischen Rechten geradezu ins Gesicht, denn die Universität kannte statutengemäß keine Leibesstrafen, zumal keine von dem entehrenden Charakter, der in der erwähnten Prozedur ohne Zweifel lag. Die Strafe — der Name *strappata di corda* bedeutet Ruck mit dem Seil — bestand darin, daß dem Sträfling die auf den Rücken gebundenen Hände an ein Seil befestigt und daß er an diesem Seil hängend auf- und abgesehneit wurde, wobei ihm wohl meist die Schultern aus den Gelenken gezogen wurden.<sup>38</sup>

In Universitätskreisen erregte dieses Zeichen fürstlichen Zornes große Bestürzung. Vergebens hoffte man am Hofe Fürsprecher zu finden, die die Minderung akademischer Rechte abwenden könnten. Der alte Landgraf blieb fest; er war es, der gegenüber seinem milder gestimmten Sohne an seinem Entschluß festhielt. Natürlich ließ der Rektor, Konrad Matthäus von Alsfeld, samt dem Senat nichts unverfucht, um ihn rückgängig zu machen. Schon verließen manche Studenten die Hochschule, wo man akademische Vorrechte nicht achtete, andere rüsteten sich zum Abzug, viele stellten den Besuch der Vorlesungen ein<sup>39</sup>, vor allem die Juristen.

<sup>36</sup> «Aulici . . . quibus nunquam aut raro admodum cum literatis convenit.» Catal. stud. II, 74.

<sup>37</sup> Erzählung des Hergangs Catal. stud. II, 74.

<sup>38</sup> Näheres über die offenbar aus romanischen Ländern eingeführte Strafe in Sastrowen Lebenslauf, hsgg. v. Mohnike (worauf schon Rommel aufmerksam gemacht hat) I, 364 f. (nebst Verweis auf Kantow), II, 48; Doepleri Theatrum poenarum I (1693), 900 ff., wo weitere Verweise sich finden; auch in den Epistolae obscurorum virorum (ed. Böcking I, 214) ist sie erwähnt (vgl. ebd. II, 685).

<sup>39</sup> So ist wohl das «officium» im Catal. stud. II, 75 aufzufassen.



Aus diesen Tagen der Erregung ist uns die Antwort Landgraf Philipps erhalten, die er auf eine Vorstellung des Senats gab. Das Schriftstück ist so bezeichnend für die Stellung des alten Fürsten zu der von ihm gestifteten Hochschule, daß wir es hier wiedergeben. Es lautet<sup>40</sup>:

Unser Philippsen von gotts gnaden landtgraven zu Heßen, graven zu Catzenelnbogen, Dietz, Ziegenhain und Nidda etc. Antwort uff die supplication, so die professores unserer universitet alhie zu Marpurk uns übergeben. Wir haben ermelte ire der professorum supplication mitt vleis gelesen. Nun sollen sie die professores gewißlich glauben und es darfur halten, was wir als der landtsfürst und ordentliche obrigkeit thun können, das unser universitet alhie zu Marpurk christlich und gutt ist, das wir des genzlich gneigt sein. Das aber die professores sich deßen beschweren, also wan einer mitt einer langen wehren ergriffen wurde, das dem strapedecordi gegeben werden sollte, da haben sie ganz unrecht verstanden. Dan es hat nicht den verstandt, sondern ist allein dis die meynungk, wan ein studiosus uff der gassen nachts mitt einer buchßen gehett, dz sich gegen denselbigen obvermeltermassen verhalten werden soll. Dan das ist eine solliche wehr, das die des nachts kein konig oder her uf der gassen leiden kan. Was aber die lange wehr betrifft, solliche sollen die studiosi auch nicht tragen, und wan sie darmit ergriffen, sollen sie dem rectori überlieffert werden, und mügen inen die professores nicht so ubel gefallen lassen, das die straff daruff gesetzt, nemlich welcher studiosus ein wehr nachts uf der gassen tragen wurde, das dem strapedecordi gegeben, wiewoll wirs allein uff die buchßen gemeintt. Dan es ist in kurtzen zeitten eines reichen edelmans sohn, des vatter Hans von Boneck genennt, welcher viel mehr als einmal hunderttausent gulden vermagk, dahrumb, das er ein schlecht wehre in einer universitet getragen, strapedecordi gegeben worden. Sie die professores sollten auch das einmahl wissen, das unser gemuth und meynung nie gewesen, die universitet alhie zu Marpurk dahrumb uffzurichten, das die studiosi mitt pfeiffen, lauthen, geigen und andern seitenspiel des nachts uff der gassen gehen, noch sich mit dem hoffgefandt, burgern oder andern schlagen und allen mutwillen treiben solten, sondern das sie christlich, erbarlich und also ein leben furen, wie das loblichen studiosen geburt. Dan sonst wehre es nicht ein christliche, sondern teufelische universitet.

Was nuhn aber weiter die gefangene studiosos betrifft, so in unser ge-

<sup>40</sup> Orig. im Gießener Universitätsarchiv (S. Cod. Rescr. II, Bl. 26 ff.). Ich habe einen Teil der Konsonantenverdoppelungen beseitigt.

fangnus enthalten und zum theil in irer wohnung bestrickt, das die in bedach irer jugendt und unschuldt erledigt, da haben wir gereitt bevelch gethan, das dieselbigen uff vorbitt des superintendentes zu Nidda<sup>41</sup> und anderer uff genugsame caution und urphede des gefengnus und bestrickung erledigt werden sollen. Das die professores begehren, das inen, den studiosis, wehre, buchsen und spieße widder zugestellt werden mochten, das seind wir gahr nicht gemeint, wie es sich dan auch nicht gepuiren will, dan den studiosis geburtt bucher, psalmen und carmina zutragen und nicht buchsen, spieße und lange wehr.

Als aber die professores von der ungehortten straf, die niemals uff einicher universitet in teutscher nation surgenohmen, einfuren, dargegen sagen wir, das wir nie gehortt, das die studiosi in einer universitet in teutscher nation mit geladenen und gespannten buchsen des nachts uff der gasen gehen; uff sollichen scopum ist auch die straffe der strapedecordi geordentt. Sie die professores aber wollen die studiosos (dan wir sie die professores sonderlich mitt den buchsen gar nicht meynen) also in zucht halten, das sie des gasirens mitt lauthen, geigen und anderen seittenspiel des nachts mußigk gehen, auch die buchsen gespannt in keinen wegk bey sich haben, darzu die langen wehre, sondern sich in irem studio lehrhafftig erzeigen und fur die geigen, lauthen und pfeiffen gutte bucher in die handt nehmen, und fur die langen wehre psalmen und carmina singen, so wurde inen dieße ordnung nicht zu widder sein, und sie mitt einichem duttel nicht beschweren.

So wir aber solten wissen, das die studiosi und stipendiaten in denen bube-reyen furtfahren wolten, des nachts mitt den lauthen und anderen seittenspiel zu gehen, auch buchsen und andere mordliche lange wehre zu tragen, und sich mit dem hoffgefindt und burgern zu schlagen und andere unpillicheit zuthun, wuften wir der universitet wenig zu achten und wehre schir besser, das wir uf den falh ein treffliche schule in theologia hetten als ein solche unreformierte teuffelische uppige universitet.

Das wolten wir also den professoribus unserer universitet uf ire uns ubergebene supplication zu antwortt nicht verhalten.

Geben zu Marpurk am 16. Maii anno Domini 1566.

Philips I. z. Hessen stt.

P. Ed:  
Alexander Pfluger.

<sup>41</sup> Johann Pistorius.

Auch nach dieser Erklärung gab die Universität den Kampf um die Erhaltung ihrer Privilegien noch nicht auf und fand auch endlich in dem Statthalter Burkhard von Cram und dem gerade vom Augsburger Reichstag zurückgekehrten Kanzler Reinhard Scheffer eifrige Fürsprecher. Endlich gab Philipp nach. Eine neue Erklärung vom 7. Juni<sup>42</sup> läßt zwar die Strafandrohung für die bestehen, die nachts mit geladenen Gewehren umherlaufen, greift aber nicht mehr in die Selbständigkeit der Universität ein. Der Rektor soll zur Vermeidung von Exzessen jedem neueintreffenden Studenten\*seine Schußwaffe — falls er eine hat — abfordern und aufbewahren, bis er die Universität wieder verläßt; er wird also gewissermaßen verantwortlich gemacht für seine Studenten. Sonstiger Nachtunfug der Studenten, bei dem keine Feuerwaffen gebraucht werden, ist natürlich auch verboten, aber verhaftete Studenten sollen doch nicht der Stadtbehörde, sondern dem Rektor zur Aburteilung überlassen werden; sollte freilich der Rektor durch die Finger sehen, so hatte der Statthalter einzugreifen.

Mit dieser fürstlichen Kundgebung<sup>43</sup> gab man sich auf seiten der Universität zufrieden; sie wurde den Studenten bekannt gemacht, und diese kehrten nun zu ihrer unterbrochenen Tätigkeit zurück.

Dieser Vorgang ist der letzte, der aus der Regierungszeit des Stifters der Universität zur Betrachtung in diesem Zusammenhang Anlaß gibt; er zeigt, wie der alte Landgraf, obgleich er die Beforgung der laufenden Universitäts-geschäfte längst fast ganz seinem Sohne Wilhelm und dem «Reformator» Oldendorp übergeben hatte, mit Aufmerksamkeit die Vorgänge in seiner Stiftung verfolgte und bei außergewöhnlichen Fällen selbst mit kräftiger Hand und temperamentvoll in die akademischen Angelegenheiten eingriff.<sup>44</sup>

Bei seinem Tode hinterließ Philipp der Universität sein System vielfacher Überwachung und Kontrolle, und die Professoren hielten daran fest als an dem einzigen Mittel, einigermaßen Herr ihrer Studenten zu bleiben. Das Präzeptorensystem mit seinen Censurae blieb noch viele Jahrzehnte in Kraft, obgleich es von den Studenten als lästige Bevormundung empfunden wurde; sie nannten es eine *disciplinam puerilem schola publica indignam* und fühlten sich reif genug, ihre Pflicht auch ohne solche Mittel zu tun.<sup>45</sup> Trotzdem be-

<sup>42</sup> Hildebrand, S. 92 ff.

<sup>43</sup> Catal. stud. II an vielen Stellen; Bechstein, S. 17 ff.

<sup>44</sup> Ähnlich hatte er auch 1563 bei dem Falle Rhodus eingegriffen, wo es sich um eine Frage der akademischen Selbständigkeit handelte (Catal. stud. II, 61 ff.).

<sup>45</sup> Rektor Arcularius in einer Rede von 1584 (Paneg. an. Marp. II, 43): «Eo namque



stimmte die Verordnung der Landgrafen Wilhelm und Ludwig von 1575, daß in jedem Jahre außer den zwei Generalzensuren des Rektors der philosophische Dekan noch vier weitere Censurae für die Studenten seiner Fakultät abhalten solle.<sup>46</sup> Die weitere Entwicklung geht dann dahin, daß die Generalzensuren abkommen, und sich die persönliche Beaufsichtigung auf die Studenten der Philosophie als die jüngsten Jahrgänge der Studentenschaft beschränkt, eine Entwicklung, die die Präzeptorenaufsicht auch auf anderen Hochschulen durchmacht.

Das Burfensystem dauert vor allem bei den Stipendiaten fort, aber auch bei den nicht internierten Studenten hat der Vermieter noch in den Marburger Statuten von 1629 die Pflicht, seinen Mietern durch Verschluß des Hauses das nächtliche Ausgehen zu verwehren.<sup>47</sup>

Was schließlich den Gegensatz zwischen Studenten und Bürgern betrifft, so erzeugte er sich an kleinen Differenzen immer aufs neue<sup>48</sup>, und die jüngere Schwester der alten Landesuniversität, die Hochschule zu Gießen, ist der älteren auch in dieser Hinsicht ähnlich gewesen.<sup>49</sup> Selbst die trüben Erfahrungen, die man in Marburg mit der Scharwache gemacht hatte und immer wieder machte<sup>50</sup>, finden in Gießen ihre gleichartige Fortsetzung.<sup>51</sup>

aetatis et eruditionis, adde et iudicii plerosque, qui in academiis agunt, iuvenes progressos esse sentiunt, ut sponte sua faciant officium nec nobis censoribus opus habeant».

<sup>46</sup> Indices lect. Marb. aest. 1879 S. IX (auch als Einleitung zu Catal. stud. III).

<sup>47</sup> Handschr. d. Gieß. Univ.-Bibl. Nr. 33c, Bl. 159.

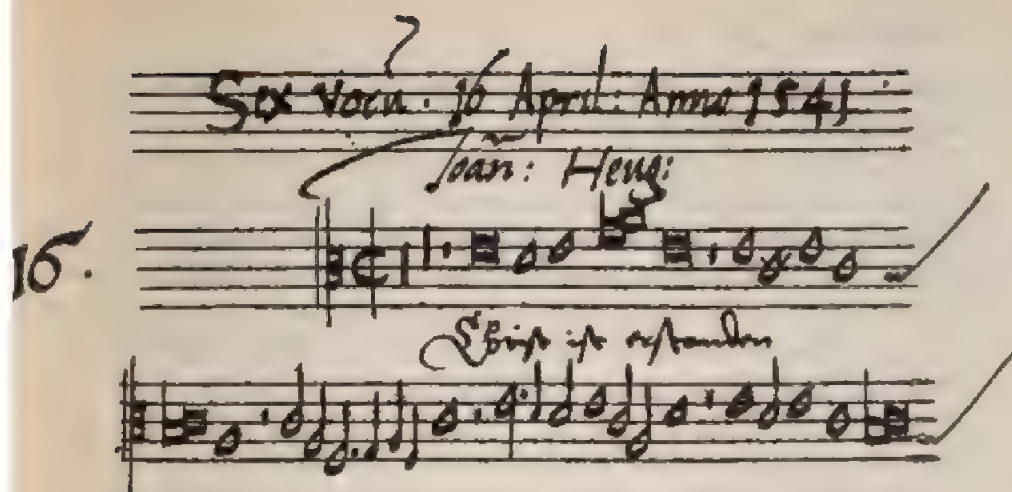
<sup>48</sup> v. d. Ropp, Briefe eines Marburger Studenten, in Ztschr. f. hess. Gesch. N. F. XXIII, 305, 316.

<sup>49</sup> Vgl. meine Ausführungen in Mitteil. des Oberh. Geschichtsvereins XI, (1902), 73 ff.

<sup>50</sup> v. d. Ropp a. a. O., S. 400 f.

<sup>51</sup> Mitteilungen XI, S. 76 ff.





## Der Hofkomponist Johann Heugel.

Von Wilibald Nagel.



Wer in den musikgeschichtlichen Handbüchern den Namen Johann Heugels sucht, eines Tonkünstlers, der Philipp dem Großmütigen als Komponist, seinem Nachfolger als Hofkapellmeister diente, wird sich vergeblich bemühen, obwohl Heugel schon seit dem Beginne des 19. Jahrhunderts hie und da als Tonsetzer erwähnt wird. Die Musikforschung ist trotz großer und bedeutender Arbeit, die in den letztvergangenen Jahrzehnten geleistet wurde, doch noch immer nicht so weit vorge-schritten, daß sich ein abschließendes Bild des Werdeganges der Kunst gewinnen und eine Darstellung geben ließe, die jeden Meister ästhetisch zu würdigen und ihm seine rechte Stelle anzuweisen vermöchte. Es ist das an-gesichts des geringen Alters der Musikwissenschaft begreiflich genug: zuerst rufen die schon von ihren Zeitgenossen anerkannten und der Nachwelt nicht verloren gegangenen Meister nach historischer Betrachtung; die oft sehr ver-

schlungenen Wege zu verfolgen und aufzuschließen, die zu jenen und ihrem Lebenswerke hinführen, ist Sache späterer Arbeit.

**E**s läßt sich zwar nicht verkennen, daß durch sie erst die Stellung der führenden Geister in die rechte Beleuchtung gerückt wird, denn kein Künstler irgendeines Landes oder einer Zeit hat etwas geschaffen, für das ihm die Vorgänger nicht in einer bestimmten Form den Boden vorbereitet hätten. Allein ein historisches Arbeiten in anderer Reihenfolge ist undenkbar, will man nicht bedenklich weit in die Irre gehen. Zunächst gilt es, feste Punkte der Beobachtung zu gewinnen; dann erst lassen sich die dazwischen liegenden Strecken übersehen.

**F**ür den zukünftigen Geschichtschreiber der deutschen Musik sind bereits namhafte Vorarbeiten gemacht worden. Das 16. Jahrhundert ist von ihnen nur zum geringen Teile berührt worden. Wohl sind die mannigfachen Beziehungen, welche die deutsche mit der niederländischen Musik verknüpfen, schon in einzelnen wichtigen Punkten klargelegt, wohl ist mancherlei zur Biographie der in Betracht kommenden Meister beigebracht worden. Allein das eigentliche, innere Wesen der deutschen Musiker, das sie bei aller Abhängigkeit von der Technik der Niederländer und Italiener doch scharf von diesen scheidet, hat sich noch nicht erschöpfend schildern lassen. Zwar hat A. W. Ambros in seiner Geschichte der Musik eine Reihe feinsinnigster Beobachtungen und Bemerkungen gerade in dieser Beziehung gemacht; aber er hat nur einen Teil des großen Materiales gekannt und war in wesentlichen Dingen auf die eigene Kraft angewiesen, wo es der Arbeit Vieler bedurft hätte. Auch das biographische Moment liegt noch sehr im argen. Um das zu erkennen, genügt es, einen Blick auf die dürre Namenliste, die Ambros von den Meistern des 16. Jahrhunderts gibt, zu werfen, und sie mit den spärlichen Notizen in Rob. Eitners «Quellenlexikon» zu vergleichen.

**N**och harren zahllose Dokumente unserer staatlichen und städtischen Archive genauer Durchforschung; ist sie einmal geschehen, und sind die vielen Werke, die unsere Altvorden einst in der Kirche erhoben, beim frohen Mahle erfrischt, in bangen Stunden getröstet und beim Spiele erfreut haben, allgemeiner Benutzung zugänglich gemacht, dann wird auch mancher der alten guten Meister, die heute selbst dem Namen nach verschollen sind, seine Auferstehung feiern.

**A**ndere Zeiten, andere Lieder, gewiß! Aber was einmal zu irgendeiner Zeit vortrefflich gewesen, büßt im Laufe der Jahre nichts an eigenem Wert ein. Nur die Stellung der Menschen zu ihm ändert sich. Da gilt es denn eben, das Verständnis für das künstlerische Leben der Vergangenheit zu



wecken und zu lernen, sich von den heutigen Kunstanschauungen freizumachen, eine Forderung, die freilich nicht allein in Dingen der Musik viel leichter zu stellen als zu erfüllen ist.

**D**er Mann, von dem auf diesen Blättern einiges erzählt werden soll, ist kein Meister ersten Ranges gewesen, kein Künstler, dessen Schaffen einen hervorragenden Markstein bedeutet, keiner, der seiner Kunst neue Ziele steckte. Aber innerhalb der seiner Begabung gezogenen Grenzen hat Johann Heugel Tüchtiges und zum Teil auch noch uns nicht unbefriedigt Lassendes geschaffen, obwohl mancher archaische Zug seiner Werke den modernen Hörer fremd anspricht. Über all dies hinaus hat jedoch Heugel für Hessen eine besondere Bedeutung: er hat als treuer Diener seines Herrn teil an den inneren Kämpfen genommen, die zur Trennung von Rom führten; er hat mit bedeutenden Gelehrten des Landes freundschaftlich verkehrt; er hat den Psalter des Burkhard Waldis als Grundlage eines umfangreichen Werkes vier- und fünfstimmiger Kompositionen benutzt; er hat, selbst dichterisch veranlagt, Ereignisse seines fürstlichen Hauses und des Hessenlandes besungen. Heugels Dichtungen sind, wenn man von einem kleinen deutschen Liede, das wahrscheinlich ihn zum Verfasser hat, absieht, in lateinischer Sprache verfaßt, Gelegenheitsgedichte, die in ihrer Gesamtheit fast wie eine allerdings mangelhafte Chronik seiner Zeit erscheinen. Mangelhaft deshalb, weil politisch unglückliche Ereignisse, wie des Landgrafen Gefangenschaft, Heugeln keine Veranlassung boten, tätig zu sein. Es mag sein: eine Stellung, wie er sie einnahm, brachte es mit sich, daß er vorwiegend nur freudige Ereignisse besang oder Werke zu kirchlichen Festen schuf. Vielleicht darf man aber weiter gehen und sagen: gerade ein Ereignis, wie Philipps Gefangenschaft in Oudenaarde und Mecheln, die alle Gemüter seiner Landeskinder so sehr bewegen mußte, gerade ein solches Ereignis hätte ihn, falls er dessen überhaupt fähig gewesen, zu einem kräftigen, zornigen Aufschreie veranlassen müssen. Allein unter seinen vielen Schöpfungen ist nichts dergleichen zu finden, kein Zug, der auf eine frische, frohe Kampfesnatur schließen ließe. Dies Bild, das uns die streng konservative Seite seines Wesens als Tonsetzer gleichfalls enthüllt, tritt uns auch in dem in ungeschickten deutschen Versen gereimten Liede entgegen, das Heugel am Abende seines Lebens mit zitternder Hand aufgeschrieben, einem Liede, das mit wehmütigem Ernste die arme Summe seiner Lebenserfahrungen zieht.

**D**arf man also auch Heugels Namen nicht neben die der großen deutschen Künstler stellen, an deren Spitze trotz seiner niederländischen Abkunft Heinrich Ysaac stehen darf, dem sich Meister wie St. Mahu, Lorenz

Lemlin, Sixt Dietrich, Ludwig Senfl u. a. würdig anreihen, so geziemt es sich doch, in diesen Tagen, die der Erinnerung an seinen Herrn gelten, auch seiner zu gedenken. So wenig die kleineren Geister, zu denen er unbedingt zu rechnen ist, die Tonkunst selbst auch förderten: sie haben allesamt, sofern sie nur mit Ernst ihr Tagewerk vollendeten, den Grund bereiten helfen, auf dem die deutsche Musik zum herrlichsten Baue erwachsen konnte. Und so ist auch Johann Heugel eine bescheidene Stelle in der Geschichte seiner Kunst gesichert.

Er war kein geborener Hesse.<sup>1</sup> Die Matrikelrollen der Universität Leipzig nennen einen Joannes Heygel aus Teckendorf (Deggendorf in Bayern) im Wintersemester 1515 als Studenten. Die Identität mit dem Musiker ist mehr als wahrscheinlich: Heugel war innig mit Antonius Turler aus Lesniz befreundet, der später Ratsherr und Bürgermeister von Dresden wurde. Dieser hat sein Studium in Leipzig 1513 begonnen und offenbar dort des jüngeren Kommilitonen Bekanntschaft gemacht. Nimmt man an, daß Heugel im Alter von etwa 15 Jahren die Universität bezogen habe, so ergibt sich als Geburtsjahr 1500. Es hat den Anschein, als ob er jedoch schon im zartesten Alter — vielleicht waren seine Eltern frühe gestorben — die niederbayerische Heimat verlassen und im Hessischen Aufenthalt genommen habe: für irgendein Hoffest des Landgrafen hat Heugel einen oberhessischen Tanz (»Lerman«) aufgeschrieben, von dem er als gänzlich Fremder kaum etwas hätte wissen können. Dieser Tanz ist auch heute noch, wie wir aus Stracks Hessischen Blättern für Volkskunde (Gießen 1902) S. 30 ff. wissen, nicht völlig ausgestorben: er lebt noch in der Wetterau und den nördlich davon liegenden Landstrichen. Auf sie als den Aufenthaltsort Heugels in seiner Kindheit weisen die geringen Spuren, die wir haben, freilich nicht hin, wohl aber auf das Städtchen Wetter bei Marburg, in dem Heugels Name gleichfalls in jener Zeit vorkommt (vgl. Stölzel, Studierende der Jahre 1368 bis 1600. Kassel 1875). Dort werden Verwandte von ihm gelebt haben; vielleicht war es ein Bruder des Vaters,

<sup>1</sup> Herrn Archivar Dr. F. Gundlach in Marburg bin ich für die große Bereitwilligkeit, mit der er mir seine dokumentarischen Auszüge über Heugel überließ, ebenso wie Herrn Haus- und Staatsarchivar Dr. J. R. Dieterich in Darmstadt für die unermüdliche Liebenswürdigkeit, mit der er meine Arbeit unterstützte, zu lebhaftem Danke verpflichtet. Ich bitte auch den anderen, hier nicht namentlich angeführten Herren an dieser Stelle danken zu dürfen, die mir wertvolle Fingerzeige zur Feststellung der in den Gedichten genannten oder angedeuteten Personen gaben oder Kirchenbücher u. a. durchsuchten. — Ausführliche literarische u. a. Nachweise enthält der vorliegende Aufsatz nicht. Man wird sie in einer zum Drucke vorbereiteten größeren Abhandlung über Heugel finden.



der in Wetter anässig war. Auch andere Beziehungen noch weisen auf den Ort hin: wir besitzen eine Komposition Heugels an (Justus) Vultejus, einen der hervorragendsten Bürger des Städtchens.

Heugels Erziehung war eine sorgfältige und umfassende. Wer sie im einzelnen geleitet, ist nicht zu sagen. Auch der Name seines Musiklehrers ist uns nicht übermittelt; vielleicht ist es jedoch gestattet, aus einigen überaus warm empfundenen Versen, die er dem Andenken eines etwa 1534 verstorbenen, seiner Lebensgeschichte nach unbekannten Tonsetzers Balth. Artocopius (sicherlich desselben, den zeitgenössische Sammelwerke Artopius nennen) widmete, zu schließen, dieser habe ihn in die Geheimnisse der musikalischen Setzkunst eingeführt.

Es ist nicht unmöglich, daß Heugel zunächst gar nicht daran gedacht hat, die Kunst zum Berufe zu wählen. Wir finden ihn in den Kasseler Baurechnungen als «Bauschreiber» angeführt (C. Stadtrechnungen. Hersgg. von A. Stölzel. Zeitschr. d. V. f. h. Gesch. N. Folge. 3. Suppl. 1871), allerdings erst in späteren Jahren (1553). Daß er aber schon vor seinem Eintritte in die Kapelle Landgraf Philipps (zwischen 1536 und 38) bautechnisch tätig war, geht aus der Überschrift einer Komposition über den Text: «Sapientia aedificat sibi domum» hervor, die am 25. August 1536 entstand: «A. Joan: Heug: aedi:», d. i. «A Joanne Heugelio aedificatore». Die Arbeit scheint zur Einweihung einer Schule, Kirche oder eines anderen öffentlichen Gebäudes geschrieben worden zu sein und mag neben anderen die Veranlassung abgegeben haben, daß ihn der Landgraf in der angegebenen Zeit als «companist» anstellte.

Derartige Vereinigungen verschiedenartiger Tätigkeit sind aus der Geschichte der Renaissance bekannt. Den Beruf als Bauschreiber übte Heugel in städtischen Diensten aus; sein Bestallungsbrief als Hofkapellmeister Wilhelms IV. legte ihm auch die Verpflichtung zu «beuen» auf: er wurde also damals auch landgräflicher Baumeister.

Sein Gehalt als Hofkomponist war sehr gering; es betrug 40 Gulden, zu denen noch Stoff für die Kleidung kam. Von dieser Summe, die im Laufe der Jahre dann und wann noch verringert wurde, ließ sich nichts zurücklegen, und so kann es denn nicht wundernehmen, daß Heugel zuweilen Klagen über seine ärmliche Lage entchlüpfen. Aber er hat sie, wie ein hübsches Gedicht an Anton. Turlerus beweist, zum mindesten als junger Mann, mit gutem Humor ertragen.

Der geringe Sold entsprach den sparsamen Verhältnissen am Hofe, von dem jeder Luxus strenge verbannt war. Die Zahl der Mitglieder der



Hofkapelle hielt sich in den an kleinen Höfen üblichen bescheidenen Grenzen und blieb auch noch in diesen, als einzelne andere deutsche Residenzen, München und Dresden voran, anfangen, Mittelpunkte der Musikpflege zu werden. Die «Sengerei» bestand kurz vor Heugels Eintritt aus 5 erwachsenen Personen und 4 Knaben; zu ihnen kamen die besser gestellten 8 Trompeter und ein Trommler mit seinem Lehrknaben. 1547 waren 10 Sänger im Dienste, später ist einmal von 6 Sängerknaben die Rede; aber die Einschränkungen, die sich Hof und Land nach den unglücklichen Konflikten mit dem Kaiser auferlegen mußten, bewirkten eine abermalige Verringerung der Zahl der Lehrknaben auf 4, zu denen allerdings 1564 7 erwachsene Sänger traten. So ist's im ganzen und großen zu Landgraf Philipps Zeit geblieben, und das Verhältnis hat sich auch unter seinem Nachfolger nicht sehr geändert, nur daß eine Verschiebung zugunsten der Instrumentisten eintrat.

Heugels Amt als Leiter der Kapelle — ein Kapellmeister war nicht im Dienst — nötigte ihn, fremde und eigene Schöpfungen mit den Sängern für die Kirche und einzelne Hoffeste einzustudieren. Der Wechsel des landgräflichen Haushaltes führte ihn öfter von Kassel fort. Bei einem solchen Aufenthalte in Marburg entstand zwischen ihm und einem gewissen Seiffer Brendel «vff der brücken bey dem Teutschen Hauß» ein ärgerlicher Handel, da Brendel annahm, der Musiker habe ihn geschädigt. Im Verlaufe des Streites, an dem Heugel ganz unschuldig war, kam es zu ernstlichen Tathandlungen, die ihn veranlaßten, gegen Brendel obrigkeitlichen Schutz anzurufen. Seine Eingabe hat sich erhalten. Die Angelegenheit wurde in Frieden geordnet und Heugel durch seinen Gegner als «ehrlicher, frommer und redlicher Mann» anerkannt.

Heugel scheint sich in ziemlich vorgerücktem Alter verheiratet zu haben, wenigstens wurde ihm erst 1553 — den Namen seiner Gattin kennen wir nicht — ein Sohn Johann geboren, der in Marburg studierte, die Magisterwürde erwarb und sich im Alter von 25 Jahren mit Anna Bischoff (Episcopus) verheiratete. Man darf den Umstand, daß er seinen Sohn studieren lassen konnte, nicht einmal als Zeichen einer vorübergehenden bessern materiellen Lage des Vaters ansehen: die aus späterer Zeit mehrfach beglaubigte Sitte, daß die Höfe Söhnen ihrer Angestellten durch Unterstützungen das Studium erleichterten, ist auch schon zu Landgraf Philipps Zeit hie und da geübt worden, und so hat auch der junge Heugel in der Marburger Stipendiatenanstalt (bis 1573) seine Studienzeit verlebt. Er hat eine recht gute Laufbahn gehabt, wurde 1600 an Stelle Burkhardts von Calenberg Rat und

Oberamtmann der Niedergraffschaft Catzenellenbogen, starb jedoch schon im folgenden Jahre in Rheinfels (vergl. Strieder, Grundlage . . . Cassel 1795. Einzelnes zur politischen Tätigkeit Heugels jr. bei Fr. v. Bezold: Briefe des Pfalzgrafen Joh. Casimir. III. München 1903).

**L**eider wissen wir nichts über die persönlichen Beziehungen des Landgrafen zu seinem Hofkomponisten. Daß ihm die Pflege der Musik besonders am Herzen gelegen, ist durch nichts bezeugt. Je älter er wurde, um so mehr schränkte er sich und die Ausgaben des Hofhaltes ein. Das bedingte, daß seine «Sengerei» einen im wesentlichen deutschen Charakter trug: die welschen Musiker, welche schon damals an anderen Orten bedeutende Rollen spielten und für ihre Kunst verhältnismäßig große Summen bezogen, vermochte er nicht zu bezahlen. Die einheimischen Kräfte waren billiger zu haben. So ist's noch auf lange hinaus nach des Landgrafen Tode in Deutschland geblieben. Heugels Liebe zu seinem Fürsten ist ohne Frage eine tiefe und wahre gewesen: aus den Distichen, die er ihm bei seinem Hinscheiden widmete, klingt ebenso wie aus ihrer Komposition — besonders in deren schönem Beginne — ein Ton echten, herzenswarmen Empfindens heraus.<sup>2</sup>

**E**inen Monat nach seinem Regierungsantritte, am 1. Mai 1567, bestellte Landgraf Wilhelm IV. Heugel zu seinem Kapellmeister. Eine genaue Angabe seiner Dienstpflichten enthält der Bestallungsbrief nicht (vgl. Zulauf a. a. O. S. 24 f. Anm.). Einschneidende Neuerungen brachte der Regierungswechsel für den Kapellmeister nicht mit sich. Nur wurde, wie schon angeführt, die Zahl der Instrumentisten nach und nach vermehrt. Im Todesjahre Landgraf Philipps waren mit Heugel und dem Organisten Endel 7 Sänger und 3 Instrumentisten neben den Trompetern im Dienste; 1570 kamen zwei deutsche und 4 welsche Instrumentisten hinzu. Daneben wirkten 6 Sängerknaben, die im Hause des Kapellmeisters wohnten, als Diskantisten und Altisten bei den Aufführungen mit. Besondere Kompositionen für die Instrumentalmusik hat Heugel außer dem schon erwähnten Tanze («Lerman») nicht geschrieben. Wie aus einem von Zulauf mitgeteilten Inventare aus dem Jahre 1573 zu erschen, bestand der Vorrat an Instrumenten am Kasseler Hofe aus 7 Posaunen, 3 deutschen, 3 welschen Trompeten, mancherlei Flöten, Pfeifen,

<sup>2</sup> Ich bitte, diese in der Beilage mitgeteilte Komposition nicht als typisch für Heugels Schreibweise ansehen zu wollen. Sie ist hier nur wegen ihrer Beziehung auf Landgraf Philipp mitgeteilt worden. Heugels Tätigkeit als Tonsetzer wird in der oben erwähnten Arbeit eine eingehende Würdigung erfahren und durch eine Reihe von Schöpfungen seiner Hand beleuchtet werden.

Zinken, Bomharten, Schalmeyen, Violinen, Violen, 2 Virginalen u. a. Auch für die Orgel scheint, soweit man nach den auf uns gekommenen Arbeiten schließen kann, Heugel nichts geschrieben zu haben, was bei Landgraf Wilhelms Vorliebe für dies Instrument immerhin auffällig erscheinen muß.

**D**iese Tatsache gewinnt in Verbindung mit einer anderen beachtenswerten Erscheinung eine besondere Bedeutung für unsere Betrachtung des Ausganges von Heugels Leben. Keines der nach seinem Tode gefertigten Inventare enthält auch nur Heugels Namen, obwohl er rastlos und mit Ernst für die ihm anvertraute Kapelle tätig gewesen war! Wo befanden sich seine Kompositionen damals?

**D**ie zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts sah fremde Einflüsse in der Musik Deutschlands mehr und mehr wachsen. Für sie hatte Heugel kein Verständnis mehr; er war zu alt geworden und Zeit seines Lebens als Tonsetzer zu einseitig gewesen, um Neues lernen und begreifen zu können. Intriguen gegen ihn, der ruhig und unbekümmert seinen Weg ging, werden nicht gefehlt haben. So erklärt sich die melancholische Stimmung, aus der heraus er den Schluß seines leider unvollständig erhaltenen letzten deutschen Liedes schrieb:

«Am schmeichelstab  
Oftt mancher Knab  
Gwint gut und hab,  
Gelt, gunst und gab,  
Preis, ehr und lab,  
Stoßt ander nab, (stößt andere hinab?)  
Das er hoch trab.  
So geht die welt noch vff und ab.»

**E**in neues Geschlecht war um ihn groß geworden, eine andere Zeit mit anderen Idealen heraufgezogen. Seiner Kunst achtete man nicht mehr. Da mag er alles das, was er einst geschrieben, unbemerkt an sich genommen und in seinem Heim verborgen haben, ein vergrämter, alter Mann.

**V**or dem 1. Mai 1585 ist er gestorben; bis zu diesem Tage, an dem ihm in Barth. Clausius der Nachfolger bestellt wurde, bezog die Witwe seine Befoldung weiter.

**V**on seinen Schöpfungen kann hier nur in großen Zügen gesprochen werden. Die gedruckten Sammelwerke des 16. Jahrhunderts haben uns nur wenige von Heugels Kompositionen überliefert, deren Titel man in Eitners «Bibliographie der Musik-Sammelwerke des 16. und 17. Jahrhunderts» nachlesen möge. Sie entstammen ungefähr den Jahren 1537—1553 und sind im wesentlichen Motetten auf lateinische Texte und einige deutsche Motetten und weltliche



Lieder. Der umfangreiche handschriftliche Nachlaß Heugels befindet sich auf der Landesbibliothek zu Kassel in einer Reihe gut geschriebener Stimmbücher bewahrt, die jedoch nur zum Teil erhalten sind. Immerhin ist die Reihe vollständig überlieferter Kompositionen eine stattliche. Einige Bände hat Heugel ganz mit eigenen Arbeiten gefüllt, andere vorwiegend mit Kopien bedeutender zeitgenössischer Werke der Niederländer und Italiener. Außer dem erwähnten oberheffischen Tanze sind alle diese Arbeiten Vokalwerke. Den Schöpfungen Heugels sind außerdem noch die gleichfalls in Kassel bewahrten vier Stimmbücher zuzuschreiben, deren Text der deutsche Pfalter des Burkhard Waldis bildet. Der Name des Komponisten wird zwar in ihnen nirgendwo genannt; daß sie aber Heugels geistiges Eigentum sind, ergibt sich aus ihrer Satzweise ohne weiteres. Auch diese Bände hat Heugel selbst geschrieben. Die Texte sind nicht so vollständig, wie sie die Original-Ausgabe von Waldis' Pfalter (Frankfurt, Egenolff 1553) bietet; einzelne Abweichungen der orthographischen und wörtlichen Fassung an dieser Stelle hervorzuheben, ist zwecklos. Das Werk enthält 156 meist vierstimmige und einige fünfstimmige Tonsätze. Den Nummern 135—148 fehlt die die Melodie tragende Tenorstimme, die sich aber aus den im Originaldrucke des Waldischen Pfalters befindlichen Melodien wird ergänzen lassen. Sie hat Heugel überall seinen Tonsätzen zugrunde gelegt, einzelnes mit Rücksicht auf die kontrapunktische Arbeit ändernd. Das Werk beider Männer ist von einer solchen Bedeutung, daß es einen Neudruck wohl lohnt.<sup>5</sup>

Die ersten Kompositionen Heugels stammen von 1534; noch in den 60er Jahren war er sehr tätig; seine Kraft begann aber nach Landgraf Philipps Tode zu erlahmen. Wann der Pfalter entstanden ist, läßt sich mangels ausführlicher Daten nicht genau sagen. Auf jeden Fall war Heugel in den Jahren 1562—1565 mit dem Werke beschäftigt; er scheint es jedoch schon früher begonnen zu haben: am 10. November 1541 schickte er seinem Jugendfreunde Anton Turler Gefänge, in deren — gleichfalls komponierten — Begleitschreiben es mit deutlicher Beziehung auf einige Psalmenkompositionen heißt:

Accipe Jessaej coelestia carmina vatis  
 A me quae cantu sunt decorata novo.  
 Accipe praeterea modulamina caetera, quae nunc  
 Protulit ingenij vena maligna mei.  
 Jugiter absentis sint haec monumenta sodalis  
 Qui te plus oculis diligit ipse suis.  
 Quae si grata tibi cognovero dona fuisse  
 Mitttere conabor post meliora. Vale.

<sup>5</sup> Die Herausgabe des B. Waldischen Pfalters und der dazu gehörenden Kompositionen Heugels behalte ich mir für meinen Kollegen, Herrn Dr. Karl Alt, und mich vor.

**K**urz vorher (1540) war Waldis, aus entsetzlicher Gefangenschaft erlöst, nach Hessen, seiner Heimat, zurückgekehrt. Ein aufgegebener Mann, hatte er, die gequälte Seele zu laben, seine deutsche Umdichtung der Psalmen noch in Riga begonnen. In Abschriften werden die aus tiefstem Herzen gesungenen Verse rasche Verbreitung in Hessen gefunden haben und auch in Heugels Hände gelangt sein, dem sie sicherlich hoch willkommen waren. Ob ein persönlicher Verkehr beider Männer stattgefunden hat, ist kaum anzunehmen, da dann ohne Zweifel Heugel dem schwer geprüften Waldis in der Form eines Widmungsgedichtes ein Zeichen seiner Teilnahme übersandt und es der sorgfältig gefertigten Sammlung seiner Arbeiten einverleibt haben würde.

**E**s war schon davon die Rede: derlei komponierte Gedichte machen einen großen Teil seiner Arbeiten aus. Die fürstlichen Personen zugeeignet schrieb er der ihm so notwendigen materiellen Belohnungen wegen. Darunter sind Widmungen an den Pfalzgrafen Friedrich II., der als Feldherr gegen die Türken gedient hatte und, ein überaus standhafter Freier, vom Kaiser Karl V. lange Jahre hindurch an der Nase herumgeführt worden war, bis ihm endlich gelang, dessen Nichte, die Tochter des vertriebenen Dänenkönigs Christian II., zu heiraten. Eine andere Komposition schrieb Heugel auf die Hochzeit von Landgraf Philipps Tochter Elisabeth, die 1560 zu Marburg die Gemahlin des Kurfürsten Ludwig VI. von der Pfalz wurde. Oder er besang glückliche politische Ereignisse wie die Gefangennahme Herzog Heinrichs d. J. von Braunschweig, Luthers «Hans Worst», und damit den Erfolg der tapferen hessischen und protestantischen Waffen. Diese Dinge der Reihe nach hier zu verfolgen kann nicht unsere Aufgabe sein.

**A**ndere Schöpfungen widmete er Freunden zu wichtigen Tagen ihres Lebens dem Jo. Acesta, dem Sinnaous Sirpiculus, dem Pfarrer Kotzeberger in Gudensberg, dem berühmten J. Vulteus u. a. Auf den Tod des Marburger Professors Seb. Noutzenus, eines Niederländers (30. November 1536) komponierte er ein sechsstimmiges Gedicht: «Placitibus nymphae resonant latinae . . .», und als Luther verschieden war, gedachte er des großen Toren als der «gemina sacerdotum».

**D**ie humoristisch-fröhliche Grundstimmung seines Wesens, die man in dem hübschen Gedicht an Turler erkennt, machte im Laufe der Zeit einer pessimistisch-trüben Platz; ihr gab er wie in anderen Zeilen so in diesen (von 1566) Ausdruck:

«Viventes hodie, cras dulces linquimus auras.  
Debemur morti; sed tamen hora latet.»

Gedichte auf Landgraf Philipp selbst finden sich, abgesehen von der im Anhange mitgeteilten «Querela» nicht vor. Als Wilhelm IV. den Thron bestieg, war Heugel schon ein bejahrter Mann; die Jugendfreunde waren gestorben oder fern von ihm. Schöpfungen, die über seine persönlichen Beziehungen Aufschluß zu geben vermöchten, fehlen aus dieser Zeit. Ereignisse im fürstlichen Hause hat er damals wohl noch, aber doch selten, besungen.

Die musikalische Form aller dieser Arbeiten ist eine freie und zufällige, wie sie die Distichen, in denen fast alle erscheinen, bedangen. Die Zeit hatte keinen Sinn für die Notwendigkeit textlichen Zusammenhanges; so sind Wortwiederholungen häufig, ja es werden selbst einzelne Wörter durch breite Pausen in zwei Teile zerlegt. Die Tonalität ist die der Kirchentonarten; von einer Auffassung im modernen Dur- und Mollsinne ist nicht die Rede. Einen Unterschied in der Behandlung weltlicher und geistlicher Texte kennt Heugel nicht. Auch das zeigt sich bei manch anderem seiner Zeitgenossen.

Für das deutsche Lied, das zu seiner Zeit schon so herrliche Blüten trieb, hatte Heugel kein rechtes Verständnis. Man empfindet es gerade hier störend, daß seiner Weise jeder frische und fröhliche Zug abgeht. Derbe Lieder, wie: «Ich armer Mann, was hab' ich gthan, ein Weib hab' ich genommen» oder «Es hett' ein Schwab' ein Töchterlein» gehen im schwerfälligen Panzer steifer Kontrapunktik einher und sind jeder witzigen Pointierung bar. Zu leichter, gefälliger und sangbarer Melodik zu kommen war ihm versagt, wenngleich ihm da und dort schöne und ausdrucksvolle Motive gelangen.

In ihrer Verwendung war er ganz Niederländer, nach deren Muster er zuweilen auch in allerdings harmlosen Spitzfindigkeiten arbeitete. Vieles in seinen Sätzen ist ungeschickt, Leertöne und grammatische Schnitzer stören oft empfindlich. Daneben aber finden sich schöne Arbeiten voll Würde und Feierlichkeit des Ausdruckes. Aber Heugel konnte, wie gesagt, die verschiedenen Stilarten noch nicht trennen. Selten hat er schmucklose Sätze, in denen Note gegen Note steht, geschaffen; er überlud seine melodischen Linien mit Nachahmungen auch dort, wo derlei Zierat ganz und gar nicht hingehört.

Das ist auch in dem «Lerman» der Fall, der im Gegensatz zu dem heute noch in Oberheffen gebräuchlichen Tanze des Namens ganz für Instrumente bestimmt gewesen ist. Wie der Tanz gerade nach Oberheffen gekommen ist, läßt sich nicht sagen. Den Ausdruck (es ist der ursprünglich welsche Schlachtruf: all' arme) haben wohl die Landsknechte aus den Niederlanden mitgebracht. Vielleicht, daß es sich ursprünglich um einen beim Lagerfeuer aufgeführten Kriegstanz handelt, dessen ursprüngliche Bedeutung später verloren-



ging. (Über das Wort vergl. Grimms Wörterbuch und Crecelius Oberheß. Wörterbuch 1899. Strack a. a. O.) Diese Schöpfung Heugels, die in ihren drei kontrapunktierenden Oberstimmen vielleicht eine heffische Tanzweise verwendet, ist wegen der rhythmischen Schärfe und Straffheit ihrer Unterstimmen bemerkenswert. Ein zweites in dieser Beziehung gleich wertvolles Stück aus der Zeit kann ihr wenigstens vorläufig nicht an die Seite gesetzt werden.

Die Komposition so vieler Hexameter hätte, wie man meinen möchte — dergleichen geschah damals in Deutschland, wenngleich mit anderen antiken Versmaßen —, Heugel wohl verführen können, die Rhythmik seiner Themen dem Metrum der Worte anzupassen. Das ist aber, abgesehen von einigen geringfügigen Stellen, nicht der Fall gewesen. Seinem Wesen fehlte jeder spekulative Zug. Nach neuen Kunstmitteln hat er schwerlich je gesucht. Er schrieb, wie er es gelernt hatte, recht und schlecht, und nur einmal hat er, in seinem leider unvollständig auf uns gekommenen «Colloquium hospitis et nymphae», das er zur Hochzeit Wilhelms IV. mit Sabine von Württemberg 1566 schrieb, die italienische Manier des Echo verwendet, die in Italien und sonstwo bei den Madrigalisten, späterhin auch in der Instrumentalmusik eine große Bedeutung gewinnen sollte.

Wir können Heugel unbedenklich einen Tonsetzer der Reformation nennen: er hat selbst der neuen Lehre angehangen, hat ihren Führer verherrlicht und neben seinem großen Psalter-Werke<sup>4</sup> deutsche Motetten geschrieben. Sie müssen, so hübsches sie im einzelnen enthalten, doch gegenüber seinen besten Erzeugnissen über lateinische Texte zurückstehen. Daß er überhaupt dazu kam, bis zwei Jahrzehnte und länger nach Luthers Tode noch lateinische Motetten und Psalmen zu komponieren, darf Niemandem auffallen: der Bruch mit der Vergangenheit vollzog sich äußerlich nicht so rasch; ehe die Reformation ihre eigenen Lieder fand, entnahm sie ihre Weisen dem gregorianischen Kirchengesange, und ehe sie zur ausgiebigen Benutzung deutscher Texte für die Motetten-Komposition gelangen konnte, war sie notwendigerweise auf die lateinischen angewiesen.

Sowohl Heugels deutsche wie seine lateinischen Motetten sind für eine wechselnde Anzahl Stimmen geschrieben. Es gibt einige dreistimmige, auch sechs-, sieben- und achtstimmige, die meisten sind für vier Stimmen gesetzt. Sechs und mehr Stimmen streng zu individualisieren, hat Heugel nicht recht vermocht. Er steht da seinen niederländischen Vorbildern sehr nach. Zu-

<sup>4</sup> Ein eingehend begründetes Urteil über Heugels Psalter vermag ich zur Zeit noch nicht zu geben.

weilen begnügt er sich in derartigen Arbeiten, einer Stimme eine kurze Phrase zuzuweisen, die sie nach geraumer Pause immer wiederholt; zuweilen entstehen, so in: «*Multa pericula. Cum trino verborum contextu*», durch den in echt niederländischer Weise gleichzeitig erklingenden dreifachen Text gefonderte Chorguppen, deren individuelle Charakteristik nach Möglichkeit durchgeführt wird. Wie fast sämtliche deutsche Meister des Zeitalters der niederländischen Kunstrichtung hat auch Heugel keine Messe geschrieben.

Stellt man die hier flüchtig berührten Züge zusammen, so wird man Heugel den Namen eines tüchtigen, mit Ernst und Gewissenhaftigkeit arbeitenden Künstlers nicht vorenthalten dürfen. In keiner Weise genial veranlagt, hat er doch verstanden, sich vielfach und geschickt zu betätigen und Werke zu schaffen, die Schönheit des Klanges mit Gediegenheit des Baues vereinen. Für seine häufigen Gelegenheitsarbeiten wird man heute keinerlei Interesse mehr wecken können, wohl aber für eine Anzahl seiner Motetten und für seinen Psalter. Für den Entwicklungsgang seiner Kunst bedeutet Heugels Schaffen insofern wenig, als seine Technik, ein für allemal feststehend, im wesentlichen die um den Beginn des 16. Jahrhunderts herrschende war. Zu seiner Zeit rang aber die deutsche Tonkunst nach neuen Zielen. Sie blieben ihm verschlossen. Der tiefe, warme Gefühlston, der aus so mancher deutschen Schöpfung jener Tage uns heute noch in unverminderter Schönheit anspricht, hat in ihm keinen Wiederhall gefunden. So war sein Können ein einseitiges. Was er aber in dem beschränkten Umkreise seiner Begabung geleistet, verdient durchaus Beachtung und Anerkennung.

Ein zeitgenössisches Urteil über Heugel (sein Name wird gelegentlich in Melanders Anekdotensammlung «*Jocoseria*» — Ausgabe von 1603 — genannt) scheint nicht überliefert worden zu sein. Daß er bald vergessen wurde, kann nicht überraschen. Noch zu seinen Lebzeiten erklommen die niederländische und die italienische Schule die höchsten Höhen, und bald nach seinem Tode begann die große Bewegung, die auf die Vorherrschaft der Homophonie hinzielte und den Kontrapunkt für eine Zeitlang zurückdrängte, immer weitere Kreise zu ziehen.



**Querela Hassiæ atque adeo totius Germaniæ de obitu Illustriss:  
principis Philippi Senioris Hassiæ Landgrauj.**



HASSIA ET

GERMANIA: Quo fugis, heu, nostræ spes optima, maxima terræ,  
Hassiæ princeps, magne Philippe, soli?  
Occidis infoelix nostris, ah, occidis oris,  
Desparabundis occidis usque uiris.  
Heu, deploratis venient solatia rebus  
Unde meis? Usquam nulla futura reor!



PHILIPPUS: «Hassia, ne plora! nil tu, Germania, luge!  
Nec fatis multum sollicitare meis!  
Vicinus (o gratos cineres!) actoque triumpho  
Liquimus hæc mundi regna caduca mali.  
Vita mihi Christus, nostræ spes una salutis,  
Manibus hæc nostris mors mihi dulce lucrum.»





Beilage zu:  
Johann Heugel, der Hofkomponist Philipps des Großmütigen.

**Querela Hassiæ atque adeo totius  
Germaniæ de obitu Illustriss: principis  
Philippi Senioris Hassiæ Landgrauij.**

(Mus. 4to 91. Landesbibliothek Kassel.)



Die Werte sind auf die Hälfte reduziert worden. Bindungen verschiedener Noten sind Ligaturen. Die Kreuze sind teilweise als Warnungszeichen, Tenor und Vox vagans eine Oktave tiefer als geschrieben zu lesen. Der Text ist nur dem Discantus beigegeben, die Textwiederholungen sind nicht abgedruckt worden.

Quo fu - gis

Disc.  
u. Altus.



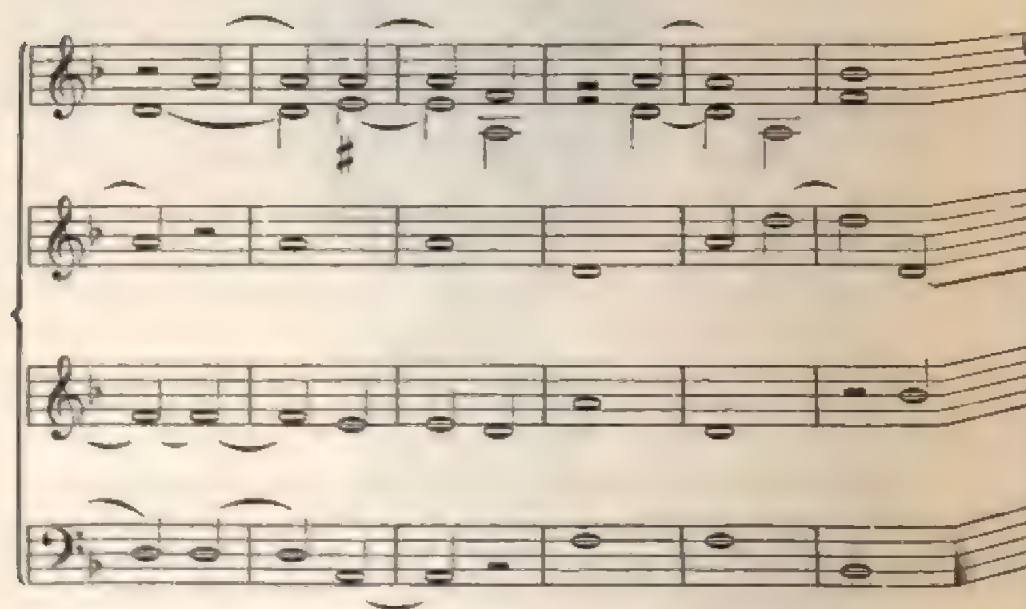
Tenor.



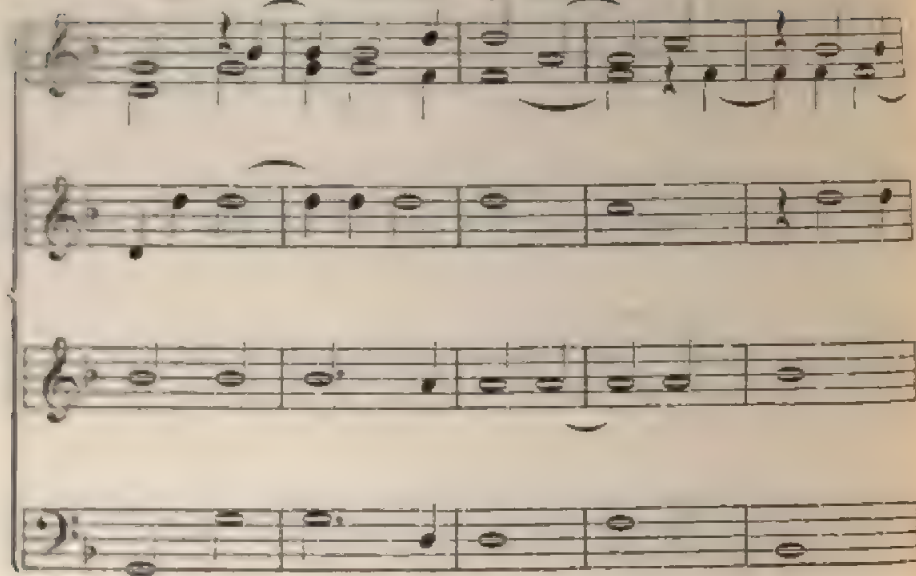
Vox  
vagans.



Bassus.

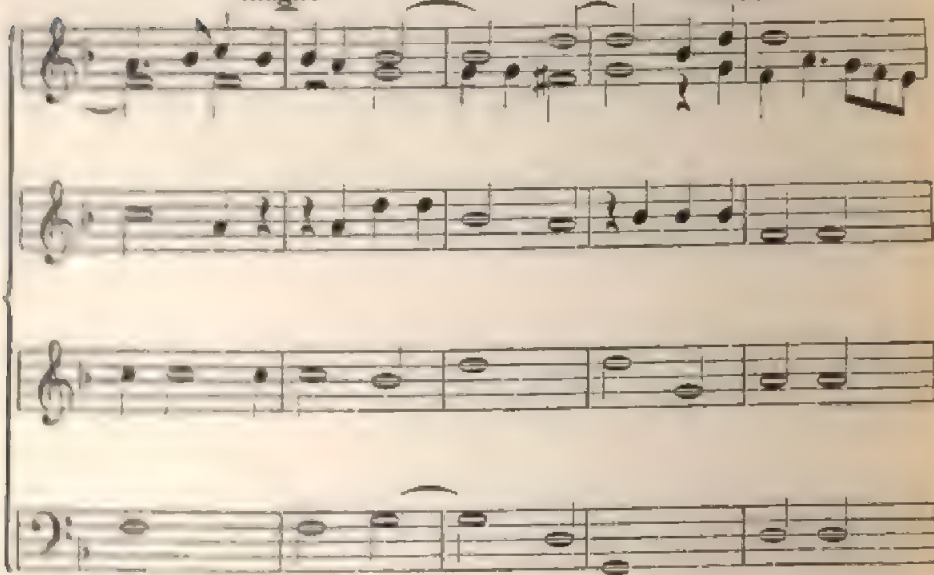


- rae Hassiaci princeps

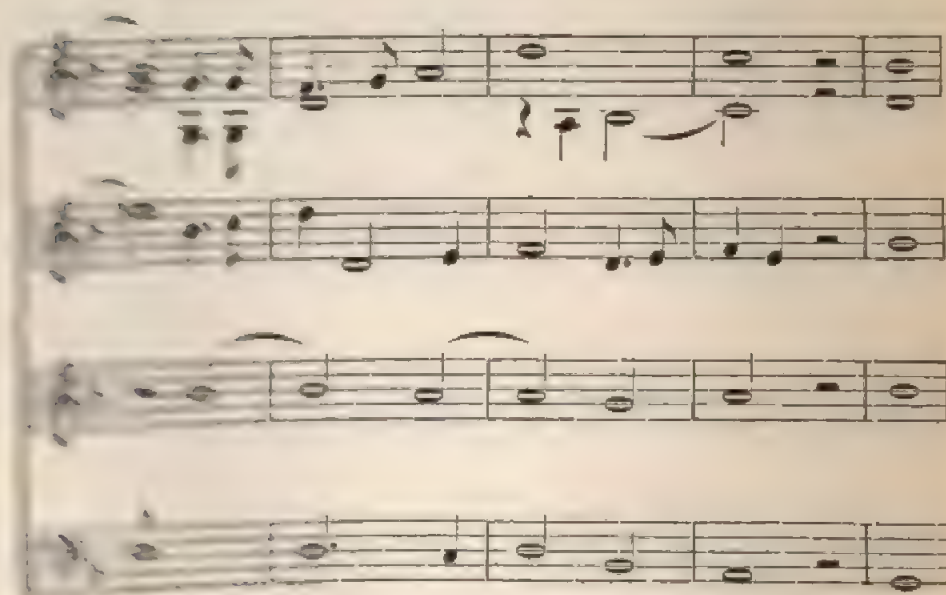
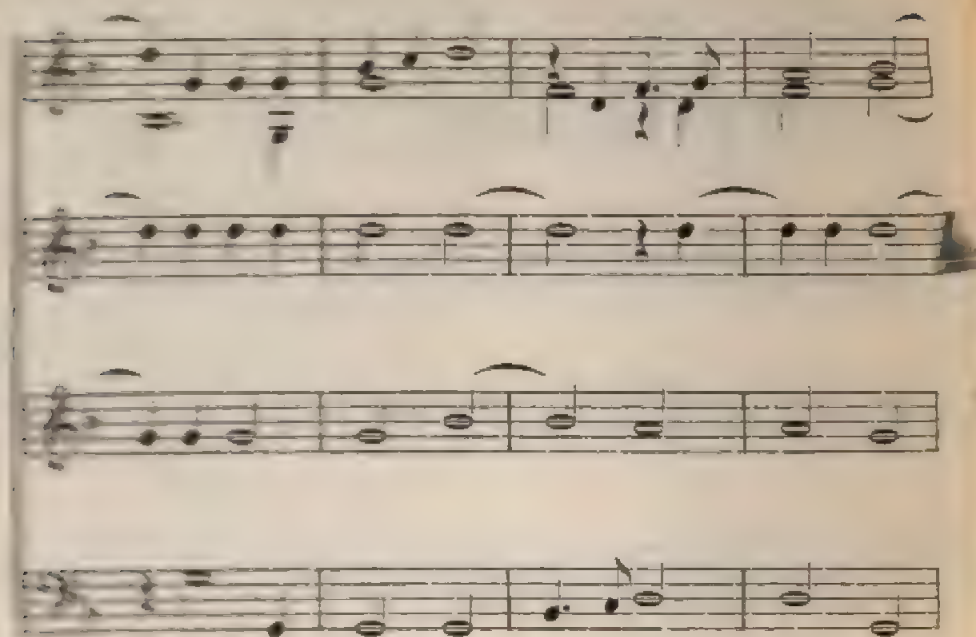


magne

Philippe







Quo fu - gis

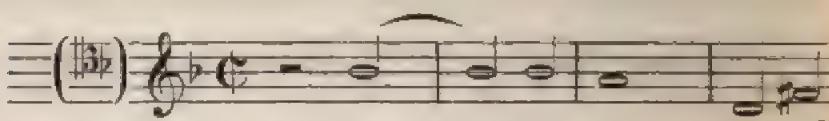
Disc.  
u. Altus.



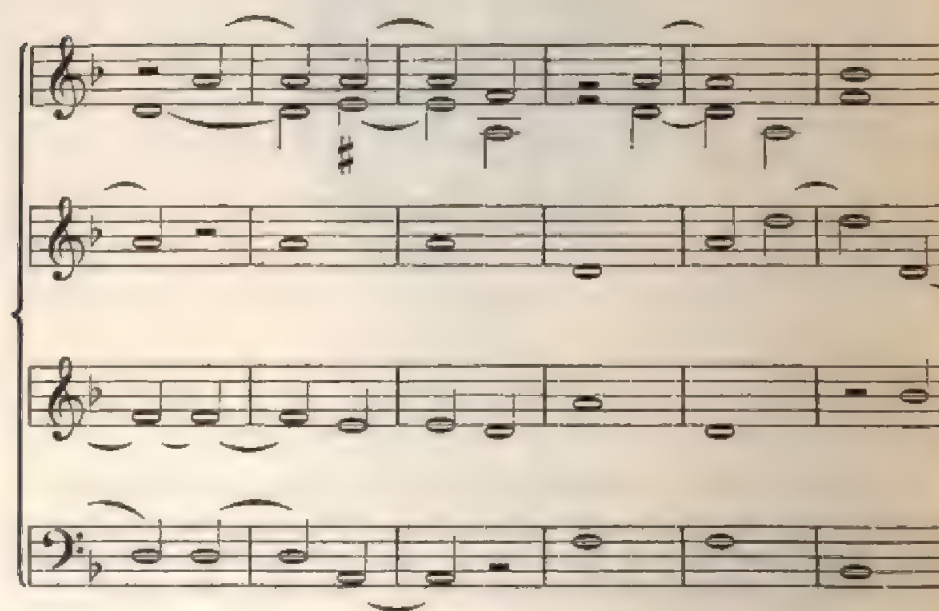
Tenor.



Vox  
vagans.



Bassus.

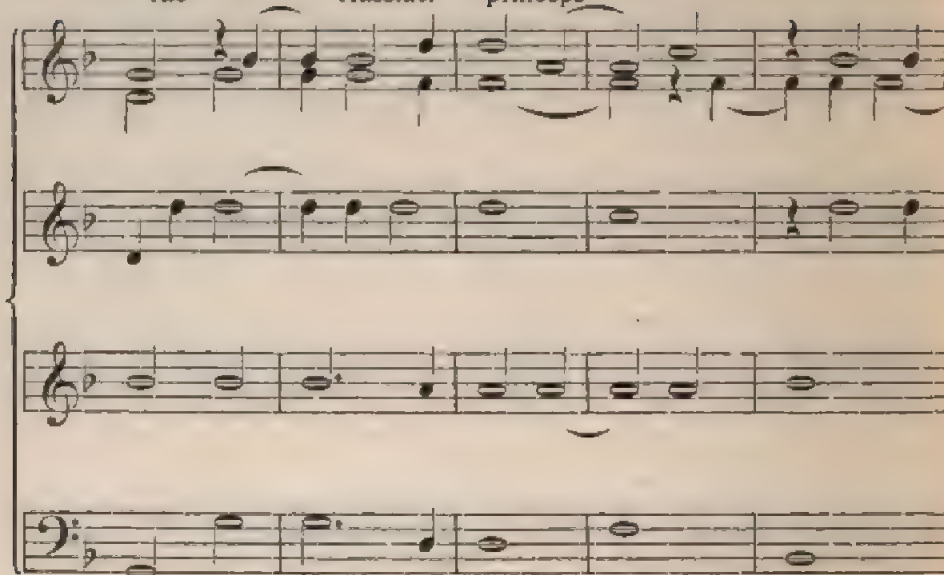


heu nostrae spes

optima maxima ter . . .

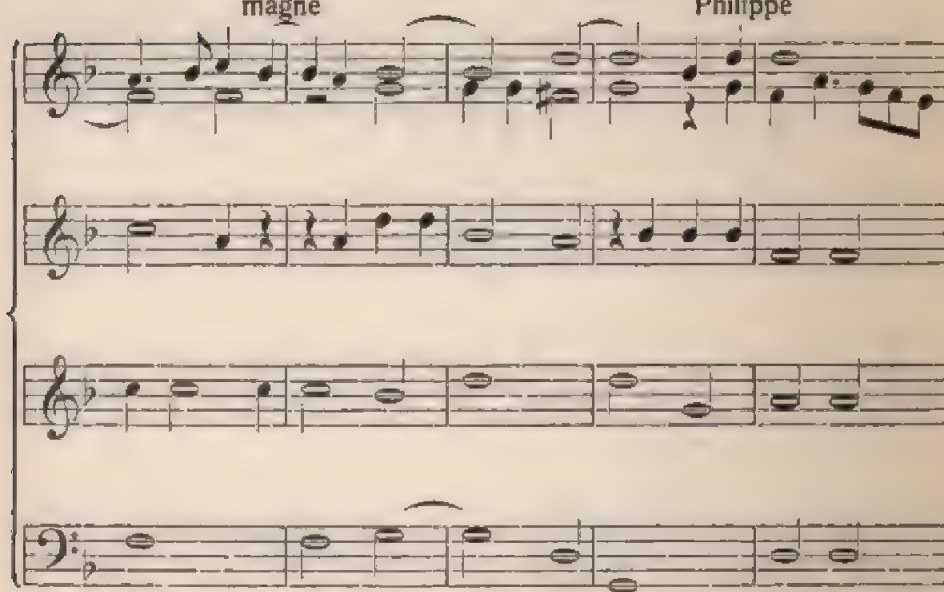


- rae Hassiaci princeps



magne

Philippe

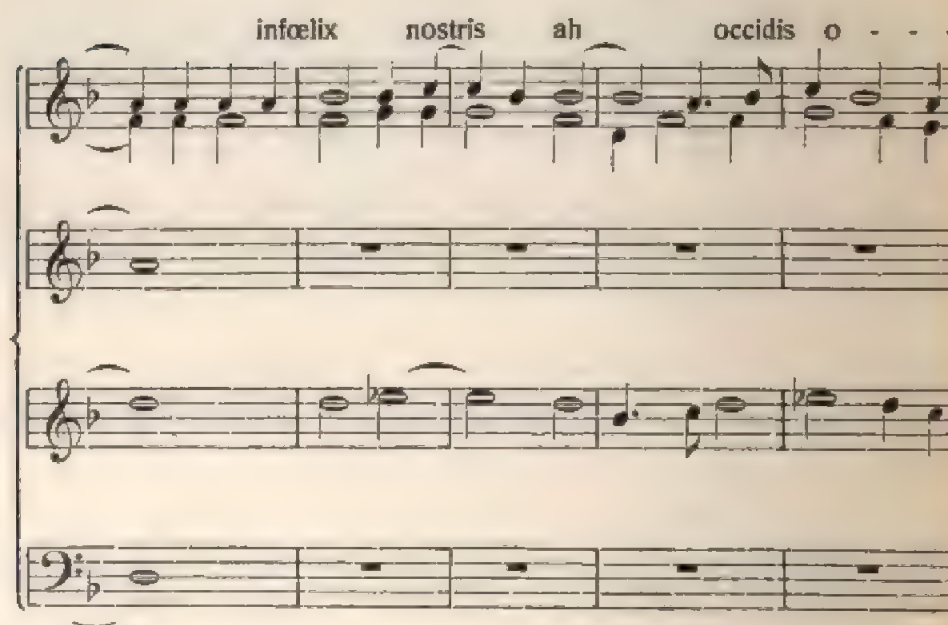
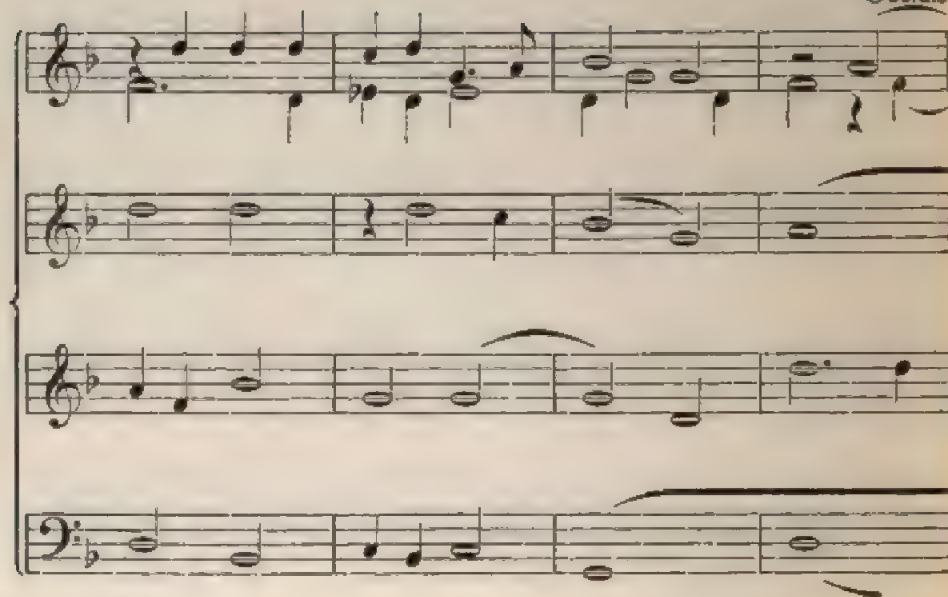


The first system of music consists of four staves. The top staff is in treble clef with a key signature of one flat (B-flat). It contains measures 1 through 4. The second staff is also in treble clef and contains measures 1 through 4. The third staff is in treble clef and contains measures 1 through 4. The fourth staff is in bass clef and contains measures 1 through 4. The music is written in a common time signature (C). The notation includes various note values, rests, and a fermata over the first measure of the top staff.

soli?

The second system of music consists of four staves. The top staff is in treble clef with a key signature of one flat (B-flat). It contains measures 5 through 8. The second staff is also in treble clef and contains measures 5 through 8. The third staff is in treble clef and contains measures 5 through 8. The fourth staff is in bass clef and contains measures 5 through 8. The music is written in a common time signature (C). The notation includes various note values, rests, and a fermata over the first measure of the top staff. The word "soli?" is written above the first measure of the top staff.

Occidis

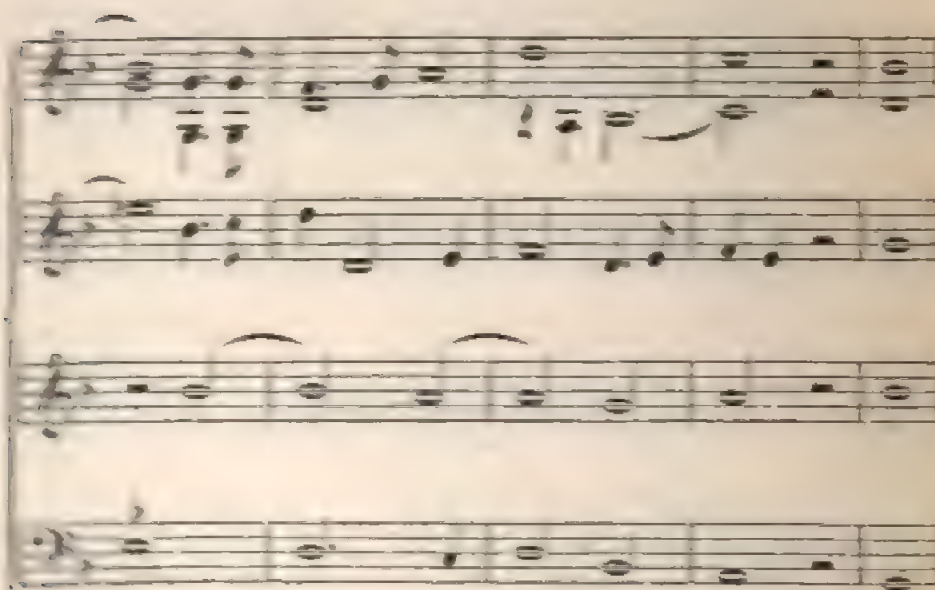
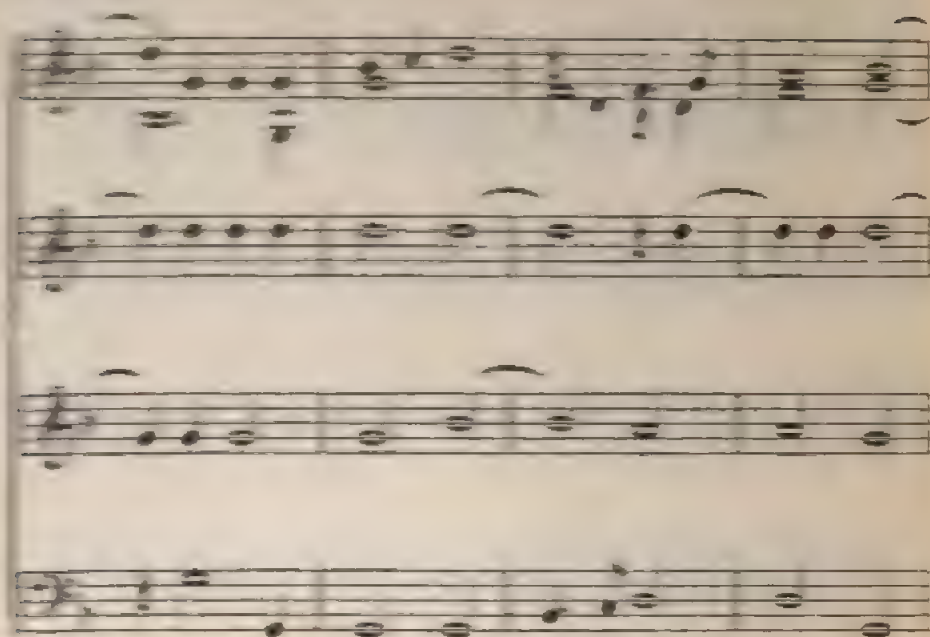




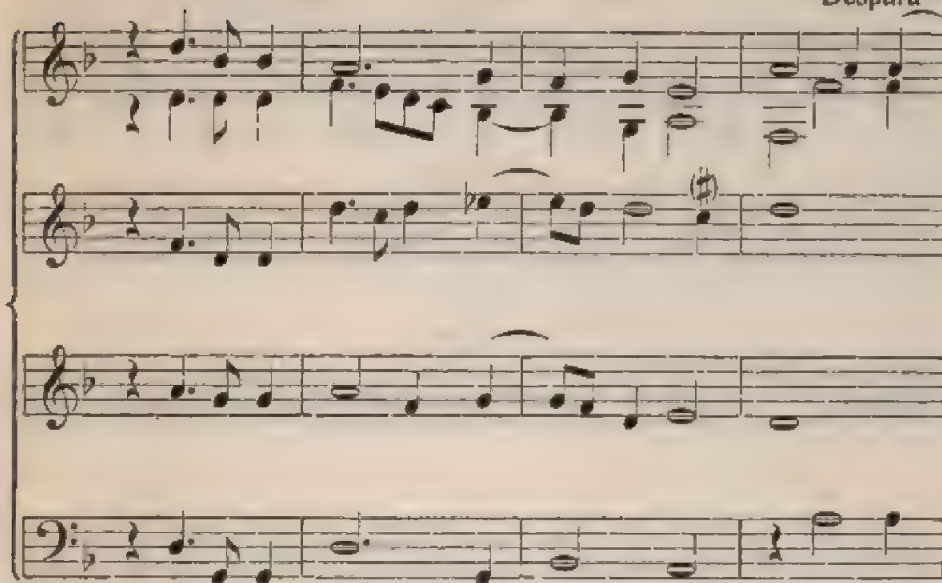
- - - - - ris

Musical score for the first system, measures 1-4. The notation includes treble and bass staves with various note values and rests. The key signature is one flat (B-flat).

Musical score for the second system, measures 5-8. The notation includes treble and bass staves with various note values and rests. The key signature is one flat (B-flat).



Despara -

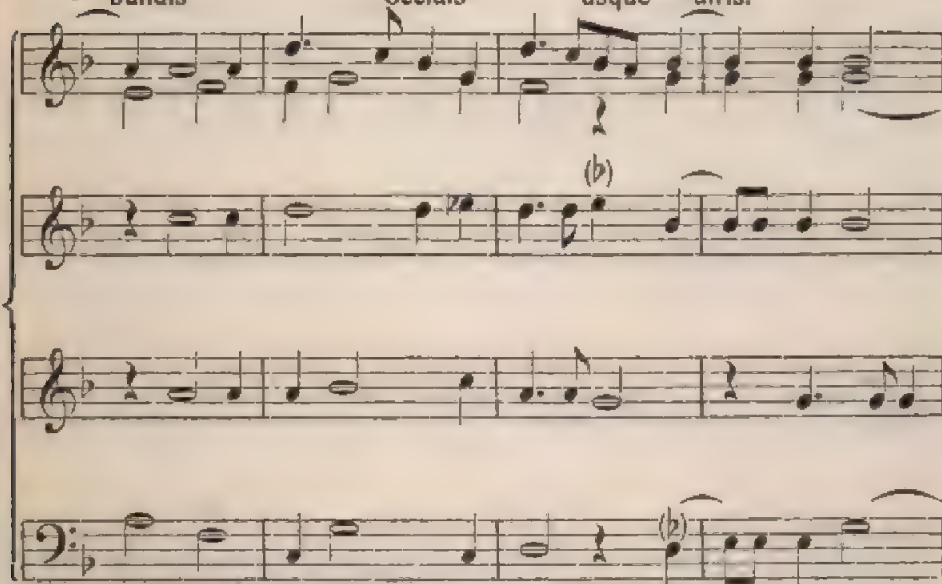


- bundis

occidis

usque

uiris.





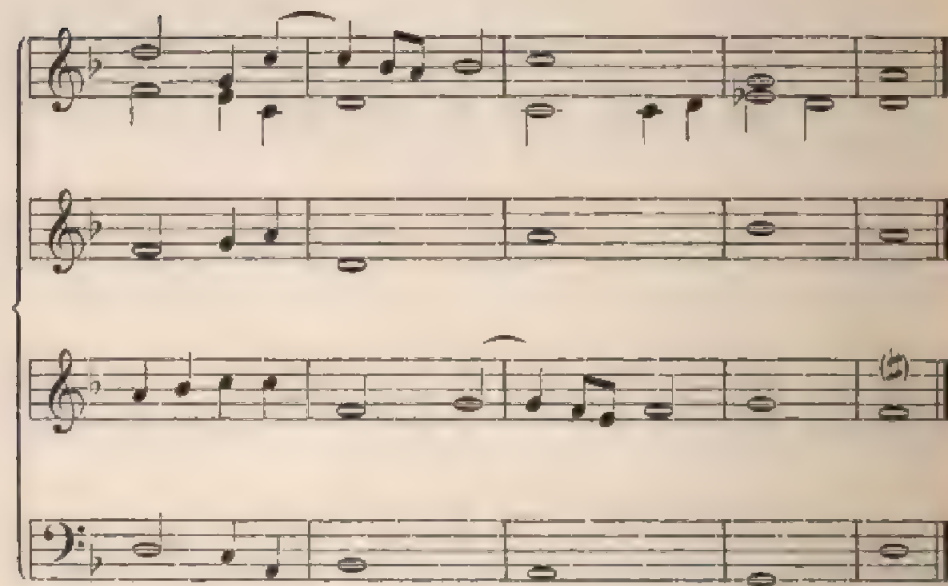
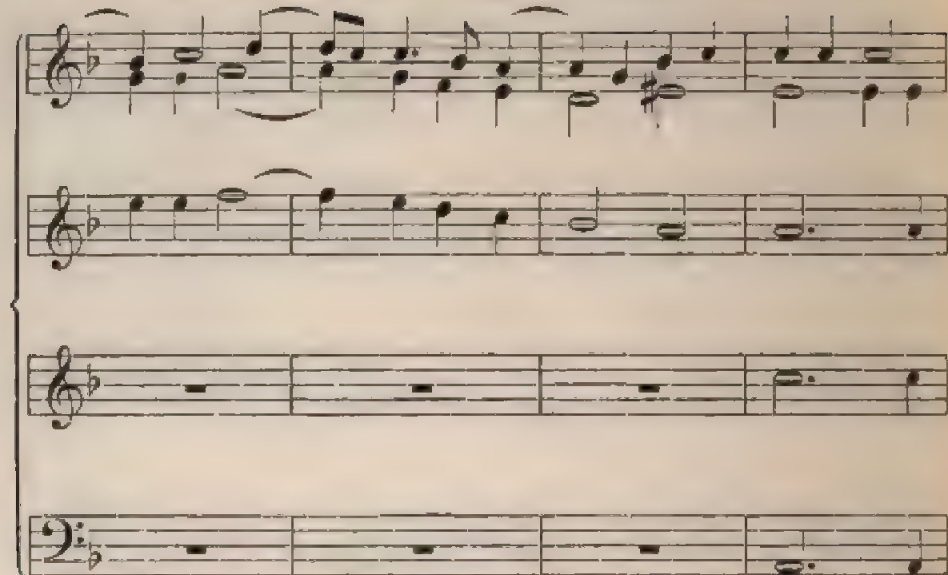
Heu de - - plora -

- tis uenient solatia

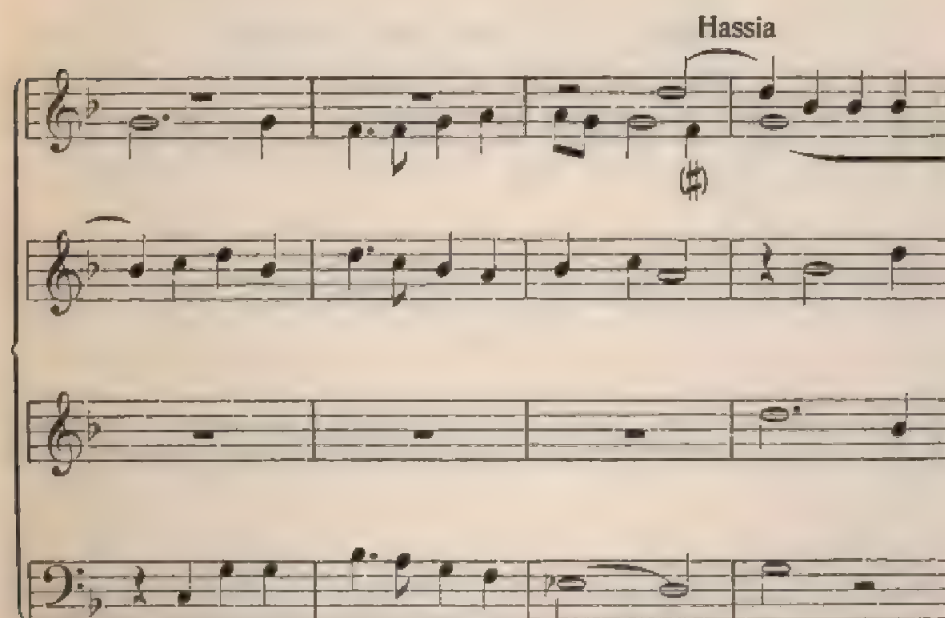
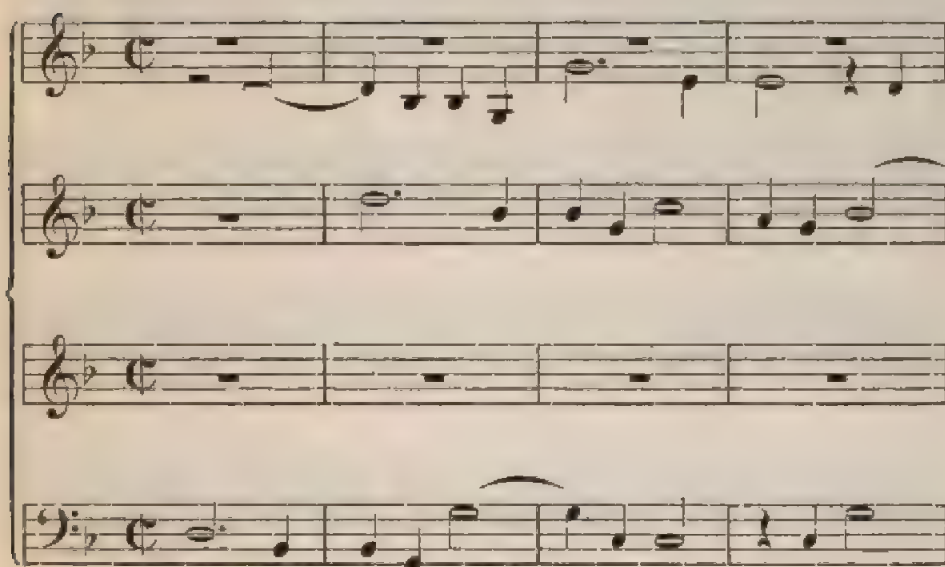
rebus      Unde      meis?

usquam      nulla

futu - - ra reor.



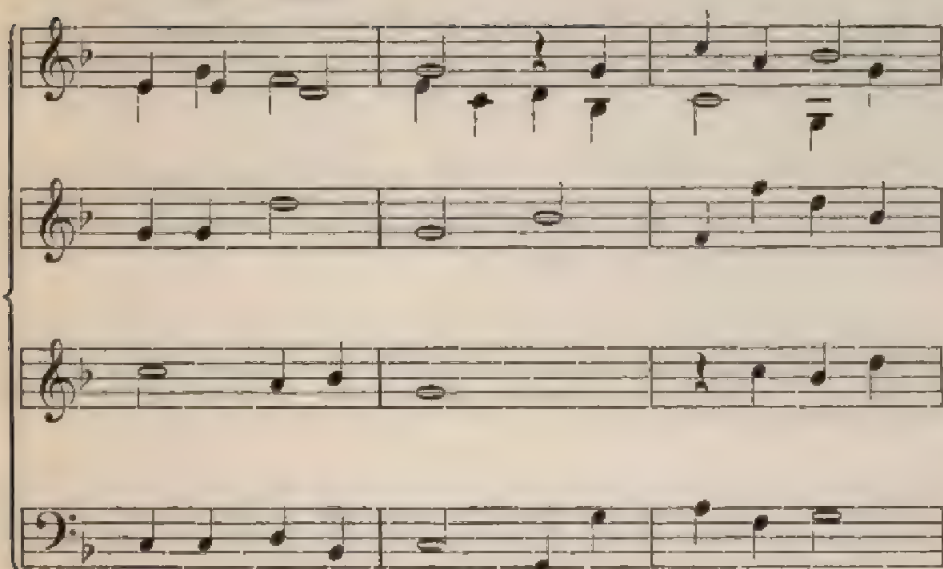


**Altera pars.**

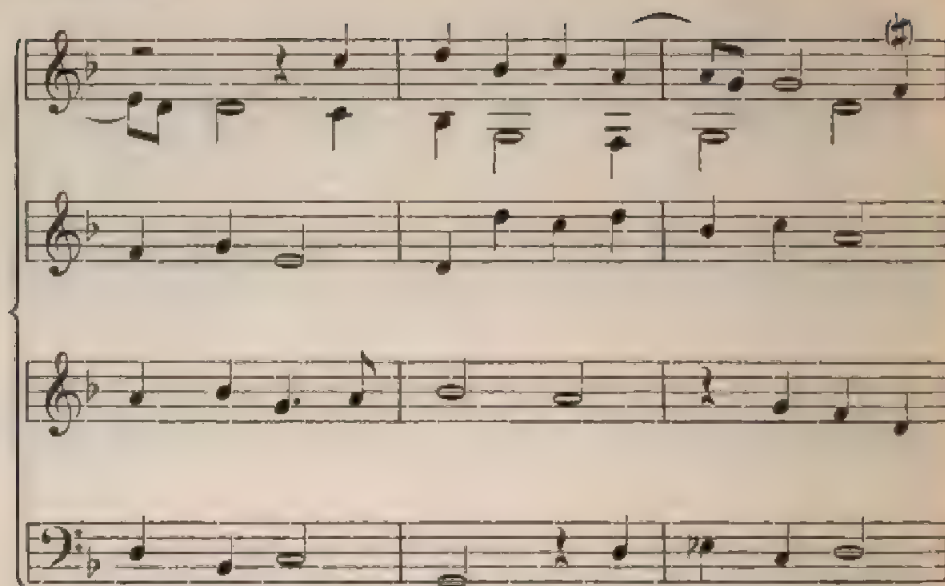
ne plora                      nil    tu                      Germania

luge                      Nec    fatis    multum                      sollici-

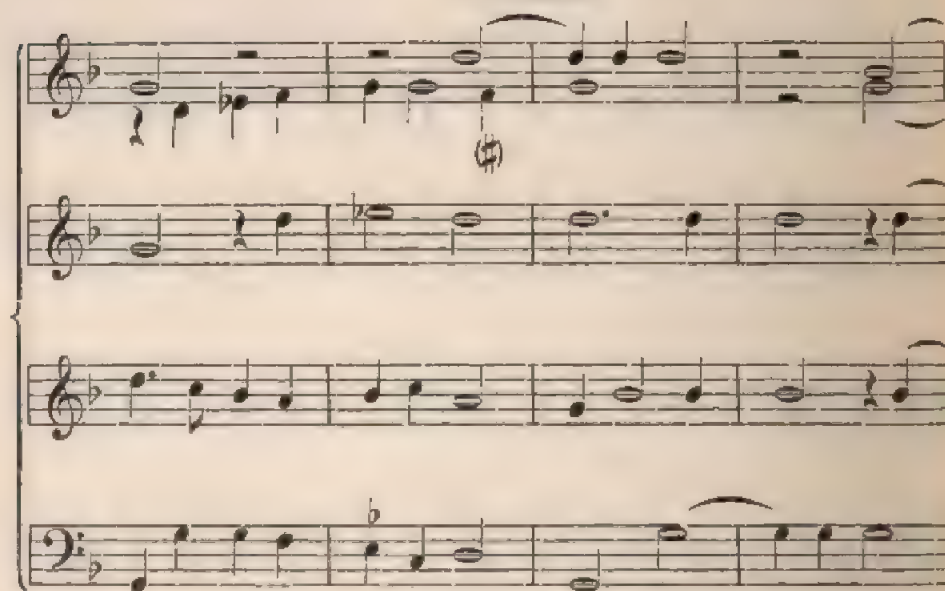
tare meis.

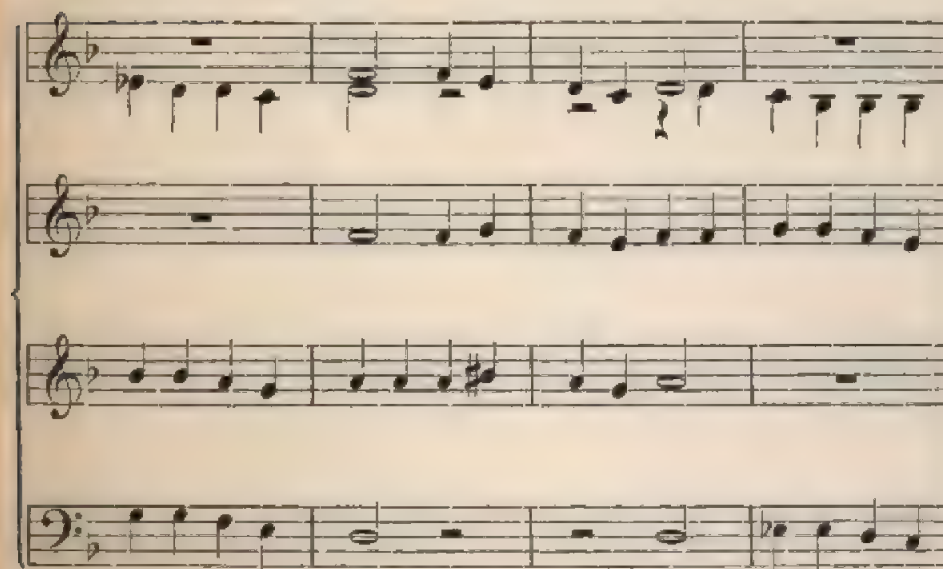
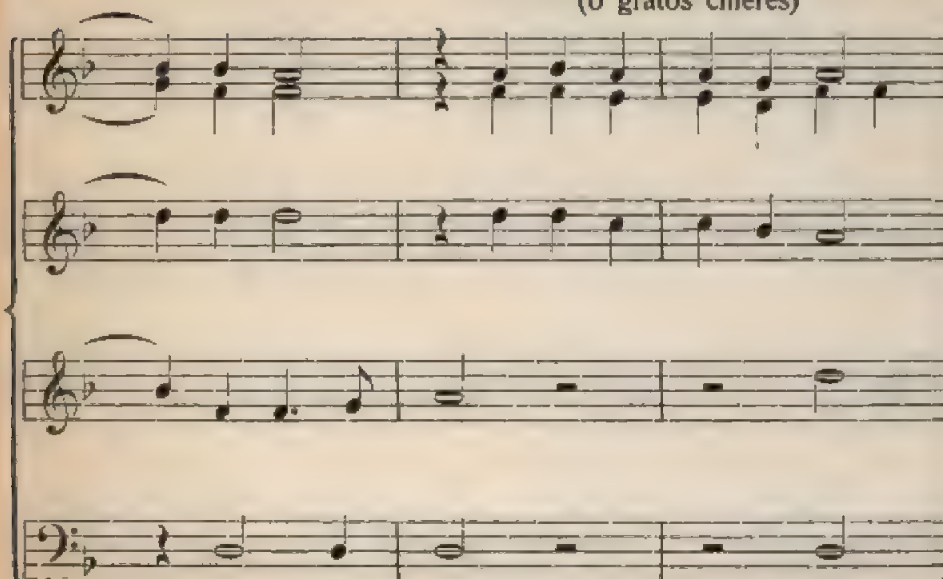




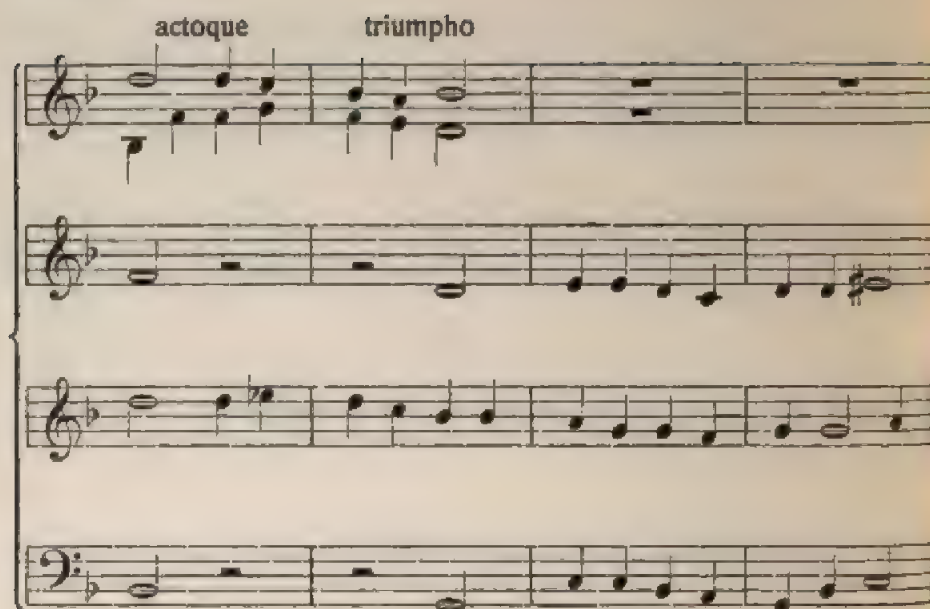


Vicimus

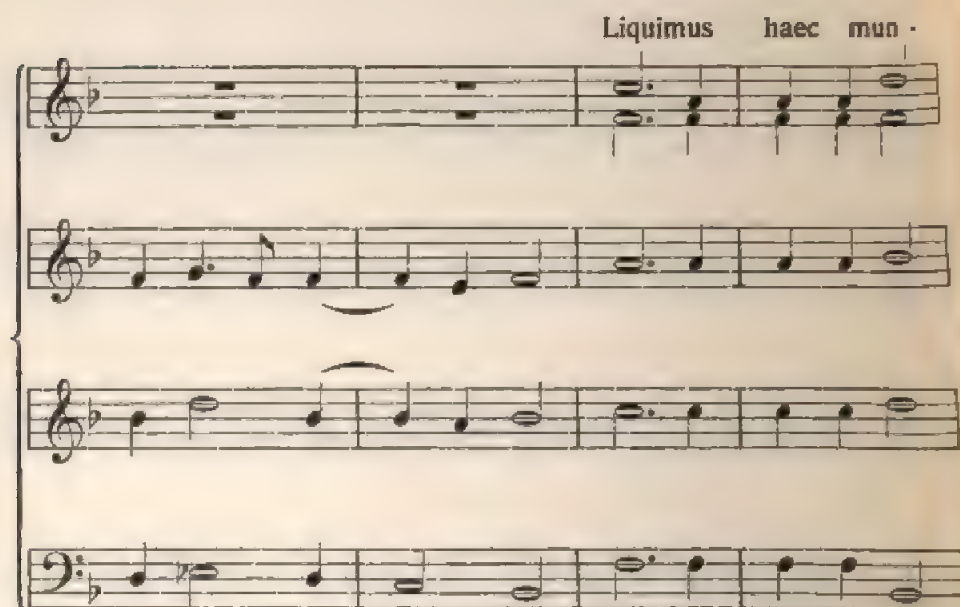


*(o gratos cineres)*

actoque triumpho



Liquimus haec mun -



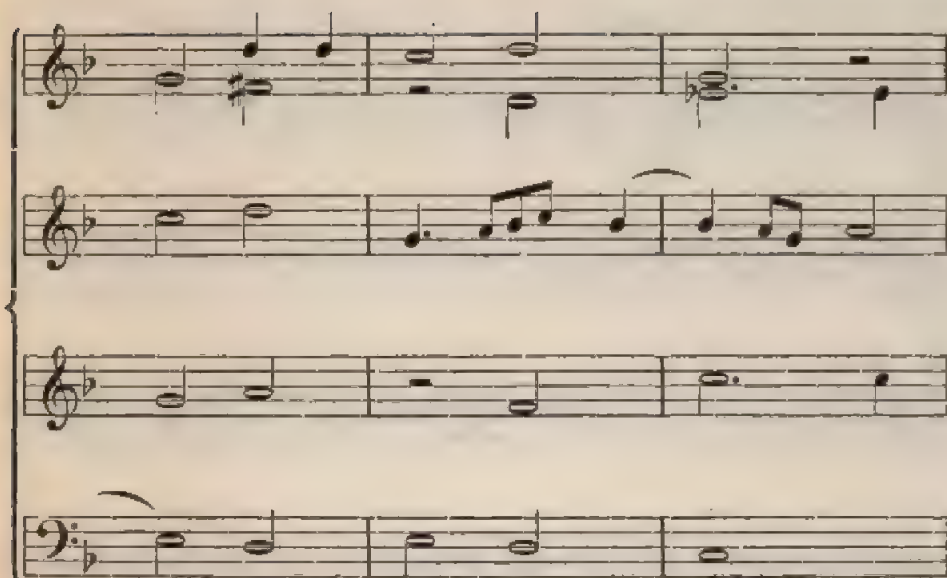


di regna                      caduca                      ma -

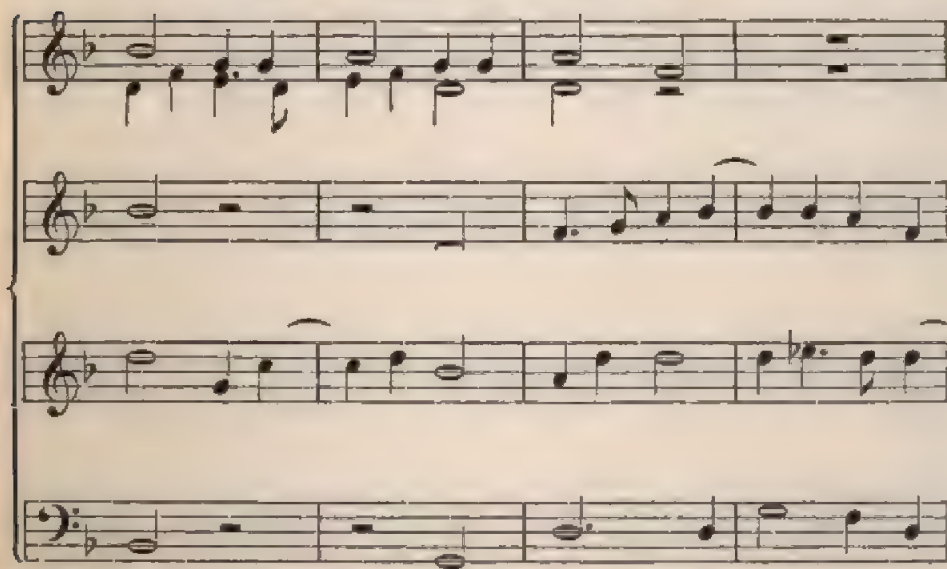
- li.

Vita

mi - hi Chris- - - tus



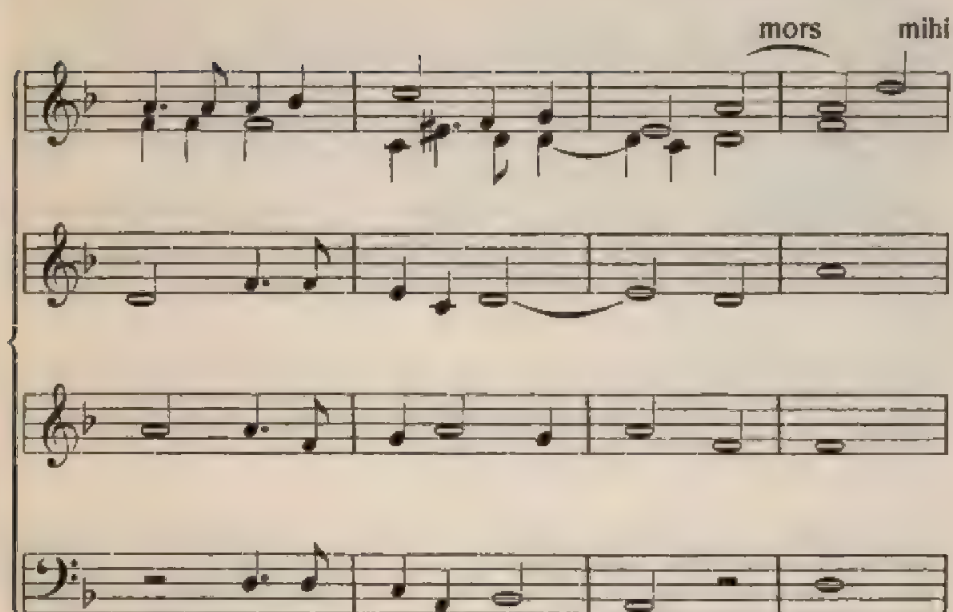
nostrae spes vna salutis



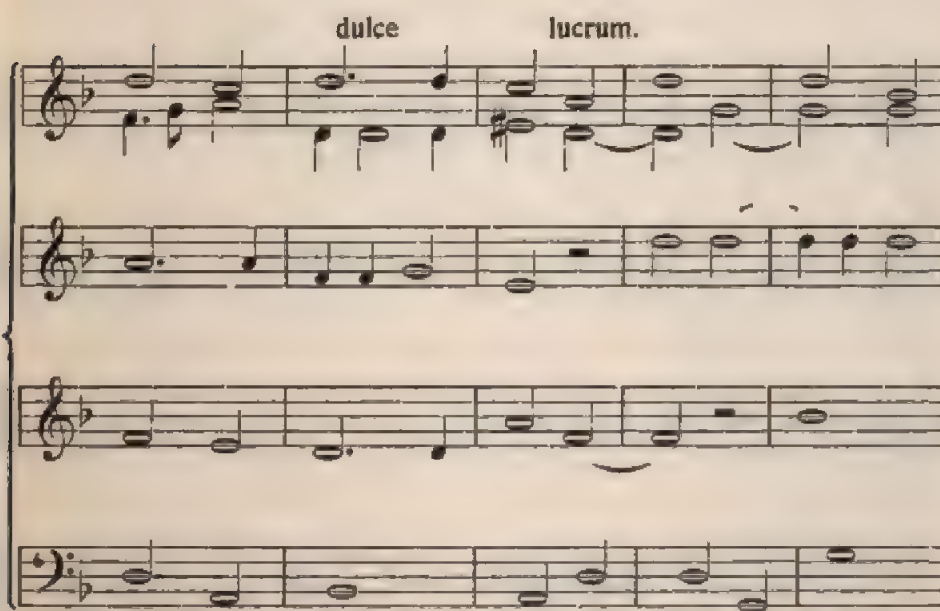


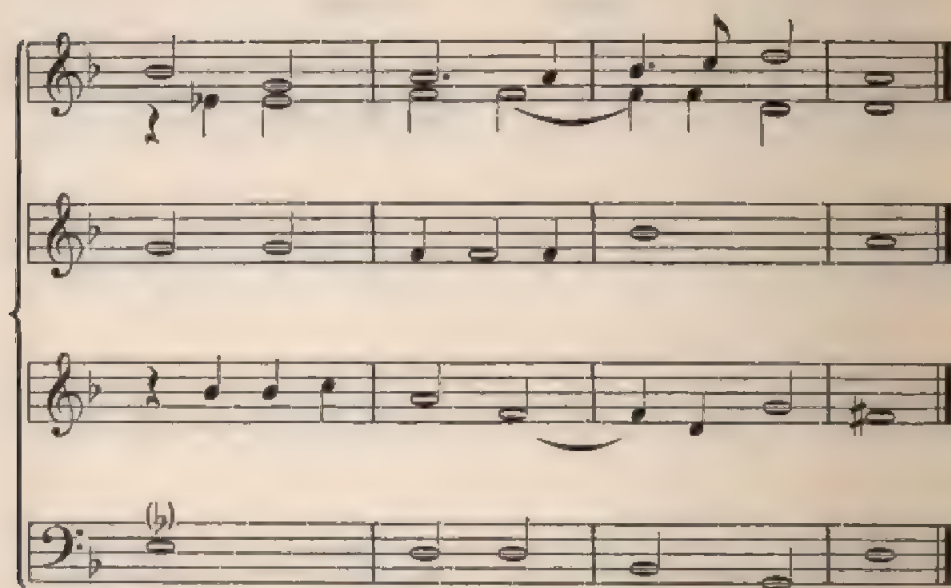
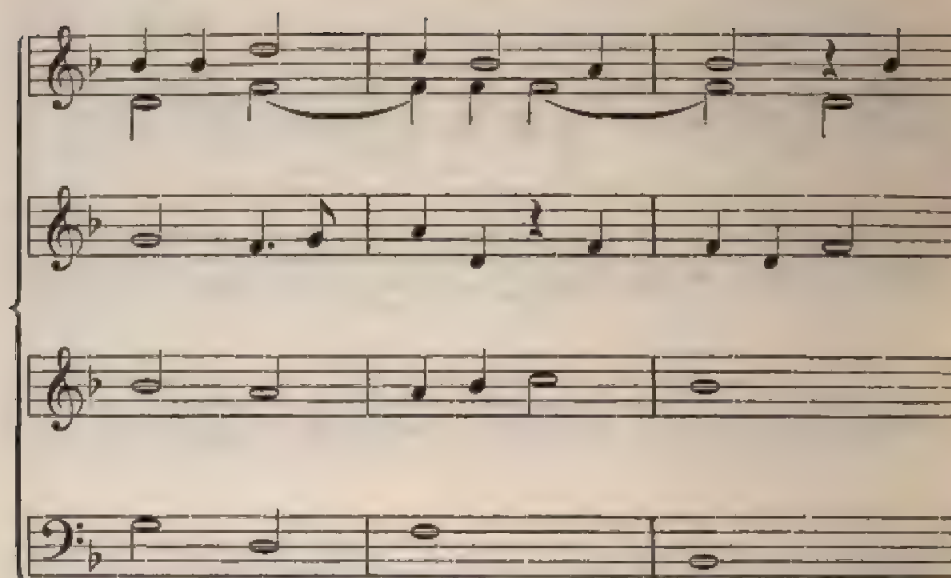
Manibus                      haec                      nostris

mors mihi



dulce lucrum.









## Das neue Schloß zu Gießen.

Von Wilhelm Jost.



Es ist noch nicht allzulange her, seit man allmählich angefangen hat, die einheimische, schlichte Bauweise wieder höher zu bewerten. Die Anschauungen über alles, was Kunst bedeutet, waren zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts durch die klassizistische Weisheit dermaßen beeinflusst, daß neben dem griechischen Ideal eine anders geartete Kunstübung nicht eben viel Gnade fand. Die darauf folgende Stilhetze verschlimmerte die Sache noch mehr; statt der Wahrheit kam Schein und hohler Prunk zur Herrschaft. Darunter hatte natürlich am meisten die eigentlich landständige Kunst zu leiden, in erster Linie also der weit verbreitete Fachwerkbau. Es mag hier auf eine Äußerung eines namhaften Gelehrten hingewiesen werden, der vom Alsfelder Rathaus, dieser Perle Oberheffens, also urteilt: «Von andern öffentlichen Gebäuden erwähne ich hier zuerst das Rathaus, das am Marktplatz steht. Schön kann es durchaus nicht genannt werden; aber alt ist es. Von außen erscheinen an demselben nicht weniger als fünf Erker und außerdem noch ein runder Treppenturm.» Dies Urteil ist nur ein getreues Spiegelbild der Anschauungen jener Zeit. Erst in der neueren Zeit haben sich die führenden Geister des armen verlassenen Kindes angenommen. Man lernte wieder unbefangener urteilen und gab es auf, klassische Kunst da zu suchen, wo sie nicht hingehört, man freute sich an der Ursprünglichkeit der heimatischen Kunst und verhalf auch dem deutschen Bauernhaus, dem ureigentlichen Vertreter einer bodenwüchsigen Bauweise, zu seinem wohlbe- gründeten Recht. Daß die jahrelange Mißachtung aber doch schon die be-

dauerlichsten Folgen gezeitigt und die gesunde Weiterentwicklung unterbrochen hat; daß der deutsche Bauer heute kein Bauernhaus mehr will, sondern eine städtische Villa; daß infolgedessen unsere neuen Dorfstraßen unsagbar traurig aussehen: das alles nur nebenbei, weil es nicht oft genug gesagt werden kann.

**M**an hat nach den verschiedenen Gegenden und Lebensgewohnheiten verschiedene Arten der Fachwerkkunst unterschieden, die jede für sich wieder mannigfache Abwandlungen zeigen und in den Grenzgebieten ineinander übergehen. Jede Gegend hat ihre Eigentümlichkeit, jede Zeit ihre besonderen Merkmale; immer aber wirken die Bauten mehr malerisch als monumental, schon weil ihre Ausdehnung zu gering ist; es sind eben meist Bauernhäuser und einfache städtische Wohnhäuser.

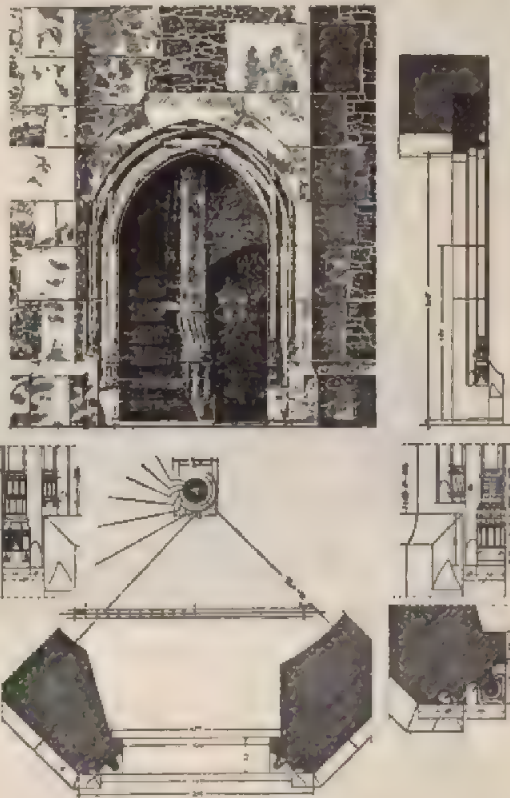
**W**ir in Hessen sind verhältnismäßig reich an Fachwerkbauten, reicher in Oberhessen als in Starkenburg und Rheinhessen. Da finden sich noch eine Reihe gotischer Bauten aus dem fünfzehnten Jahrhundert mit ihrem trutzigen Äußeren, den weit ausladenden Geschossen mit kräftigen Balkenköpfen und langheruntergezogenen Knaggen. Dann kommen die Vertreter der späteren Zeit mit den Einflüssen der «neuen Kunst», zierlicherer Ausführung, reicherem Ornament. Renaissance, Barok und Zopf haben ihre Beiträge geliefert. Und dann — dann kam das neunzehnte Jahrhundert, das Jahrhundert der Erfindungen und des Kunstinterregnums, da wurde zum Schutz des «baufälligen» Hauses eine schöne gelbe Putzschicht über die ehrwürdige Kunst der Vorfahren gebreitet, die Früchte jahrhundertelanger Entwicklung wurden einer kunstlosen, nüchternen Zeit zum Opfer gebracht. Heute endlich beginnt man eins nach dem andern wieder vorsichtig aus der Hülle herauszuschälen, und wenn das Holz durch den Putz noch nicht vollends zerstört worden ist, steht das «baufällige» Haus in neuerwachter Schönheit wohl noch einige Generationen.

**D**as «neue Schloß» zu Gießen — so ist, wie sich weiter unten zeigen wird, die richtige Bezeichnung für das auf dem Brand in Gießen stehende langgestreckte Fachwerkgebäude neben der jetzigen Kaserne —, das neue Schloß machte einen ähnlichen Prozeß durch und steht seit dem Jahre 1900 wenigstens äußerlich wieder in alter Schönheit da.

**W**ie ist in diesem Bau mit genialer Meisterschaft eine vornehme, wohlthuende Ruhe mit stolzer majestätischer Würde vereint! Mit welchem Geschick sind alle Glieder des Baues, sind die Formen des Materials diesem Gedanken untergeordnet! Ist das nicht auch klassisch in seiner Art? Schon seiner Größe nach ist das Schloß zu Gießen einer der bedeutendsten Fachwerkbauten der Gegend, es ist im unteren Stock etwa zehn Meter breit und

über vierunddreißig Meter lang. Für solch große Abmessungen stößt die Anwendung von Fachwerk in ästhetischer Hinsicht allerdings auf ganz bedeutende Schwierigkeiten. Die ungezwungene naive Behandlung beim Bauernhaus wirkt gemütlich und malerisch, wird aber in der öfteren Wiederholung bei einer langgestreckten Fassade unruhig und gefucht. Große ruhige Flächen sind der Natur des Fachwerks wegen überhaupt nicht möglich. Es ist also schwierig, einem so mächtigen Bau in Fachwerk eine einheitlich bedeutende Wirkung zu geben. Daß der Baumeister des Gießener Schlosses sich dieser Schwierigkeit bewußt war, daß er sie durch eine Reihe äußerst einfacher, aber darum nicht minder geschickter Mittel überwunden hat, und daß dadurch eine solch vornehm große Wirkung erreicht worden ist, darin liegt die außergewöhnliche Bedeutung des Baues. Es ist deshalb nicht zu viel gesagt, wenn man das neue Schloß zu Gießen als eine der edelsten Schöpfungen heftischer Fachwerkkunst aller Zeiten bezeichnet.

**G**eht man den Ursachen der großen Wirkung nach, so wird man erst recht den Meister bewundern müssen. Ein langgestrecktes Gebäude mit steinernem Erdgeschoß, einem Obergeschoß aus Fachwerk und einem Satteldach darüber ist an sich nichts Außergewöhnliches. Aber wie ist das alles durchgearbeitet! Da ist das ruhige, schmucklose Erdgeschoß mit den breiten, glatten Fensterumrahmungen. Darüber ein urkräftiges, regelmäßiges Fachwerk, bei dem auch nur die geringste willkürliche Zutat, wie sie beim Bauernhaus gang und gäbe war, absichtlich vermieden ist, weil sie bei der großen Ausdehnung des Baues kleinlich wirken würde. Da trägt



Eingang zum Schloß.



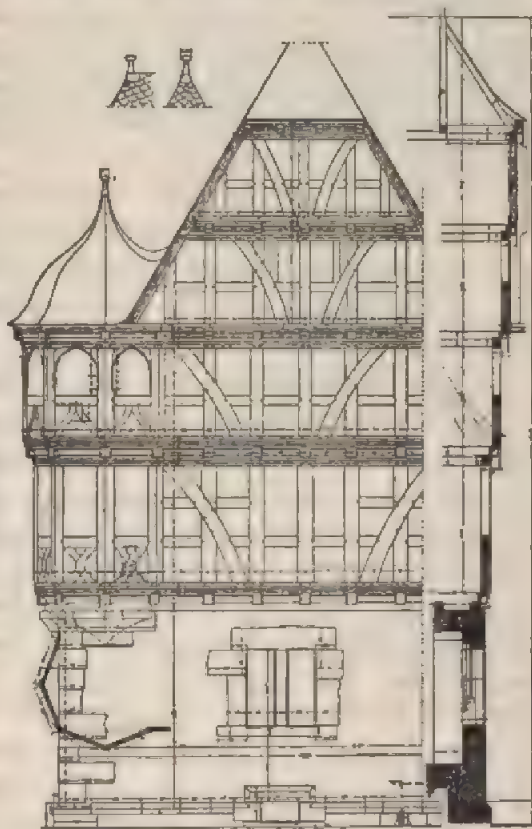
jeder Balken seinen Pfosten, die Riegel gehen in gerade fortlaufender Linie über den ganzen Bau, die Streben unterbrechen die regelmäßige Pfostenteilung nicht, die Fenster sind breit: alles das wirkt ruhig und darum groß. Die Giebel erhalten durch die Anordnung der Streben ihre Eigenart. Zu dem mächtigen Rumpf kommen dann die freieren Glieder: an den Ecken vier Erker, die je auf vier Seiten eines über Eck gestellten Achtecks aufgebaut sind, an der einen Langseite der Treppenturm, an der andern ein kleineres Dacherkerchen. Solche Ecktürmchen waren ja wohl zu jener Zeit sehr beliebt, aber die elegante Form unserer Erker, die aus der Gebäudeflucht nur wenig



Ansicht von Osten (Hof).

vorpringen und dabei doch kräftig genug sind, um die Gegensätze der lagerhaften Langseiten und der stolz aufstrebenden Giebel zu vermitteln, ist ein ureigentliches Verdienst des Baumeisters. Es finden sich in der Gegend um Gießen noch mehrmals diese Art Erker; da sie aber alle aus späterer Zeit stammen, hat ihnen offenbar das Gießener Schloß als Vorbild gedient. Immerhin liegt die Schönheit nicht so sehr in dem einen oder anderen Teil des Gebäudes als in der harmonischen Gesamtanlage. Das Ganze ist ein Organismus, in dem jedes Glied seine Funktion erfüllt; im Grunde eine nicht ungewöhnliche Anlage, in der fein herausgearbeiteten Wirkung aber von außergewöhnlicher Kraft und Schönheit.

Eine geradezu auffallende Verwandtschaft mit dem Gießener Schloß zeigen die Rathäuser von Alsfeld und Schotten. Die Ähnlichkeit liegt nicht nur in der gleichen allgemeinen Durchbildung des Fachwerks, sie erstreckt sich sogar auf kleine Eigentümlichkeiten der Konstruktion. Die drei Bauwerke stammen offenbar von einem Meister oder von einer Schule und stehen in ihrer Umgebung so einzigartig da, daß sie unter den hessischen Fachwerkbauten einen besonderen Platz beanspruchen dürfen. Aus demselben Grund ist aber auch die ziemlich gleichzeitige Entstehung der drei Gebäude anzunehmen, und zwar ist sie den spätgotischen Formen entsprechend in die erste Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts zu setzen. Hierfür finden sich auch eine Reihe weiterer Beweise. Das Rathaus zu Alsfeld trägt über einer Tür des steinernen Untergeschosses die Jahreszahl 1512. Ob das Fachwerk gleichzeitig errichtet wurde, ist nicht bekannt; doch kann es wohl nicht wesentlich später gewesen sein. Vom Rathaus in Schotten ist nichts Näheres bekannt. Vom Gießener Schloß sagt aber merkwürdigerweise Rommel in seiner Geschichte von Hessen (4. Teil, 2. Abt. S. 12): «In der Stadt Gießen baute L. Ludwig (der Ältere) eine Schloßwohnung und ein wohlversehenes Zeughaus». Nun trägt das Zeughaus, jetzt Kaferne am Brand, allerdings die Jahreszahl 1586, seine Erbauung fällt also in die Regierungszeit L. Ludwigs des Älteren (1567—1604). Seine Bauformen haben aber auch schon ausgesprochenen Renaissancecharakter, während das Schloß noch vollständig spätgotische Formen aufweist. Rommels Angabe ist also offenbar irrtümlich. Dieffenbach erwähnt in seiner Geschichte von Hessen bei einer Aufzählung



Seitenansicht.

baute L. Ludwig (der Ältere) eine Schloßwohnung und ein wohlversehenes Zeughaus». Nun trägt das Zeughaus, jetzt Kaferne am Brand, allerdings die Jahreszahl 1586, seine Erbauung fällt also in die Regierungszeit L. Ludwigs des Älteren (1567—1604). Seine Bauformen haben aber auch schon ausgesprochenen Renaissancecharakter, während das Schloß noch vollständig spätgotische Formen aufweist. Rommels Angabe ist also offenbar irrtümlich. Dieffenbach erwähnt in seiner Geschichte von Hessen bei einer Aufzählung

von Neubauten des genannten Landgrafen das Schloß nicht, wohl aber eine Vergrößerung des Schlosses zu Marburg aus dem Jahre 1570 (richtiger 1572, wie die Inschrift sagt). Auch dieser Bau ist eine elegante Renaissanceeschöpfung. Wenn aber derselbe Ludwig 1572 in Marburg und 1586 in Gießen in Renaissanceformen baut, hätte er sicherlich einen Schloßneubau in Gießen nicht in den damals doch nur noch in entlegenen Orten geübten gotischen Formen errichtet.

Weitere Nachforschungen führten denn auch zu positiven Resultaten. Zunächst fand sich im Großh. Haus- und Staatsarchiv zu Darmstadt ein Verzeichnis über den Salzvorrat in den landgräflichen Bauten. Es heißt darin:

«Anno 1547 den 27ten Oktrabis hab ich hierunden benenter etc. alles Saltz inventiert und verzeichnet:

fünfhunderth siebenzig dreyachtel im Nauen Schloß. —

Vierhunderth neuntzig drithalbachtell in der Scheuern fürn alten Schloß.

Ein hundred achtzig dreyachtel in Eberhards Wagners hauß.

Ein hundred fünfzig fünffthalb achtell im alten Schloß» etc. etc.

Es ist hier unzweideutig zwischen altem und neuem Schloß unterschieden, im Jahre 1547, lange bevor Ludwig der Ältere zur Regierung kam. Ferner finden sich im gleichen Archiv Baurechnungen «Über den Baw zw Gissen Anno Domini Dawsent Funffhundert Dreißig und Drey» und solche aus dem Jahre 1539, worin außer verschiedenen anderen Posten fast ununterbrochen Ausgaben für den «großen Baw» oder «Newen Baw» wiederkehren. So interessant diese Rechnungen auch sind, weil sie mancherlei Aufschlüsse über bauliche Einzelheiten, Lohnverhältnisse und anderes mehr geben, ihre Wiedergabe würde hier zu weit führen. Soviel ist sicher, mit Bezug auf die Angaben jenes Salzverzeichnisses kann es als zweifellos bezeichnet werden, daß dieser große Bau unser neues Schloß ist, dessen Entstehung demnach in das vierte Jahrzehnt des sechzehnten Jahrhunderts zu setzen ist. Der Treppenturm mit der Wendelstiege wird sogar in einzelnen Posten der erwähnten Baurechnungen besonders aufgeführt, und zwar unter dem Namen «Windelstein». Bemerkenswert wäre ferner eine Stelle, wo es heißt: «Ußgiff Zehrung der Baumeister und Wagenknechten von Rüffelsheim» und wo ein «Meister Baltasar von Darmstadt der Bawmeister» genannt wird.

Im Jahre 1900 wurde auch beim Abbruch der Mauer zwischen Schloß und Zeughaus ein Gefimsstück gefunden, das anscheinend einem Kamin ange-



hörte und die Jahreszahl 1537 trägt. Die Profilierung zeigt spätgotische Formen, und es ist wahrscheinlich, daß es aus dem Schloß stammt.

**D**emnach ist Rommels Quelle unzuverlässig, oder sie bezieht sich auf bauliche Herstellungen an dem bereits fertigen Schloß. Tatsächlich fand sich nämlich im oberen Geschoß außer den vier ursprünglichen Querwänden eine nachträglich, vielleicht nur einige Jahrzehnte später eingezogene Längswand, die auf dem Unterzug des unteren Stockwerks ruhte. Es ist auch immerhin die Möglichkeit nicht ganz von der Hand zu weisen, daß das Schloß bei dem großen Brande um 1560 in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Doch ist keinesfalls das ganze Fachwerk erst nach dem Brand entstanden, während die Form der Erkerhelme die Annahme einer späteren Entstehung dieser Teile zuläßt.

**D**as neue Schloß wurde also offenbar von Landgraf Philipp dem Großmütigen erbaut, der kurz zuvor auch Befestigungen angelegt, die Stadt mit einem Wall versehen hatte und sich gerade zu jener Zeit zwischen 1530 und 1540 mehrmals in Gießen aufhielt. Großzügig, wie in seiner ganzen Art, war er auch beim Bau seines neuen Schlosses. Das untere Geschoß war eine einzige große Halle von 32 m Länge, deren Decke von 5 kräftigen, aber formvollendet geschnittenen Holzpfeilern getragen wurde. Im Obergeschoß, durch die Wendeltreppe zugänglich, waren durch vier Querwände und weitere Trennungswände eine Anzahl immer noch stattlicher Räume geschaffen, die zur fürstlichen Wohnung dienen mochten. Wahrscheinlich genügte das alte Schloß den Ansprüchen einer größeren Hofhaltung nicht mehr, vielleicht war das neue Schloß auch mehr als Sommerwohnung, als Lustschloß, gedacht. Das würde den fast gänzlichen Mangel an Nebenräumen erklären.

**B**aulich bemerkenswert sind übrigens die breiten, hochliegenden Fenster im oberen Geschoß, für die damalige Zeit ansehnlich groß und zahlreich, die offenbar dem ausdrücklichen Verlangen des Bauherrn nach Licht und Luft ihre Entstehung verdanken. Im Laufe der Jahrhunderte waren diese Fenster zum Teil verändert, zum Teil zugemauert worden, wodurch nicht nur die äußere Gesamterscheinung sondern auch die Beleuchtung des Inneren schädlich beeinflusst worden ist. Obgleich zurzeit die Wiederherstellung im Inneren noch unvollendet ist, läßt sich doch schon erkennen, welch eine Flut von Licht solche Fenster den Räumen zuführen mußten.

**Ü**ber die Art der späteren Verwendung des Landgrafenschlösschens bis zur Gegenwart finden sich nur lückenhafte Nachrichten; doch ist seine

Schicksalsgeschichte interessant genug. Die ersten Jahrzehnte scheinen ohne bemerkenswerte Ereignisse verlaufen zu sein. Es wird nur gelegentlich der oben erwähnten Aufstellung eines Salzverzeichnisses vom Jahre 1547 genannt. Leider ist nicht auch überliefert, wieviel Wein im Keller lag, obgleich die ganze Anlage des Kellers darauf schließen läßt, daß er zur Aufnahme einer recht erklecklichen Menge wohl geeignet war. Der Kellereingang hat eine richtige Faßchrottreppe und seitlich eine mit Tür versehene in Sandstein hergestellte Mauernische zur Aufbewahrung allerlei Kellereigeräts.

Schon bald nach dem genannten Jahre müssen Veränderungen, wenigstens im Obergeschoß, vorgenommen worden sein. Wahrscheinlich hat Philipp Nachfolger darin Amtsräume einrichten lassen. In einem Schreiben eines gewissen Daniel Stumpff zu Gießen an «den ehrenvesten und hochachtbarn Johan Friedrichen», fürstl. hessischen Sekretär zu Darmstadt, vom 23. Juli 1605 wird nämlich ein Kostenanschlag über verschiedene Änderungen in dem Schloßgebäude (offenbar unser neues Schloß) überandt. Dabei ist von einem Gemach die Rede, «darinnen die Cantzley bißhero gewesenn». In diesem Anschlag ist die Schaffung neuer Türen, die Lieferung «vonn einem Gerehms vor dem Cantzleydisch hero mit gedreden Stollen», also einer Schranke, und anderes mehr vorgesehen. Am meisten interessiert eine Stelle, wo es heißt «Vom ndern Saall, darinnen die Repositur gemacht soll werdenn, dem Zimmermann vom Unterschlagk zu machen von u. g. F. und Herrn holz — 5 Stahm zu verordnen Macherlohn — 5 fl.» u. s. w. Es liegt darin die Bestätigung dafür, daß der untere Stock ein großer Saal war; hier sollte also im Jahre 1605 die Repositur (das Archiv?) untergebracht werden. In einem Schlußsatz ist nun allerdings der Vorschlag gemacht, «damit aber diese fürstliche Gemach nit allsamt versperret», lieber die Kanzlei in den unteren Saal einzurichten, was mit geringen Unkosten möglich sei. Es war demnach ein Teil der Wohngemächer im oberen Stock noch in Benutzung oder doch zur Benutzung vorbehalten.

Eine weitere Nachricht finden wir in Rambachs Übersetzung der Dietrichschen Beschreibung von Gießen (1613), veröffentlicht im Gießener Wochenblatt von 1771, S. 89 und 90. Dietrich sagt: «Vor einigen Jahren ist auch das Collegium Ludovicianum mit einer fast königlichen Pracht aufgeführt worden. Dieses herrliche Gebäude zieret, gleich dem Jaspis in einem goldenen Ring, den ganzen Umkreis der Stadt (1607—1611). Ferner findet sich auch hier das neue Schloß, welches zum fürstlichen Archiv gebraucht wird, und endlich das mit großen Kosten von Ludwig dem Älteren (A. 1586)



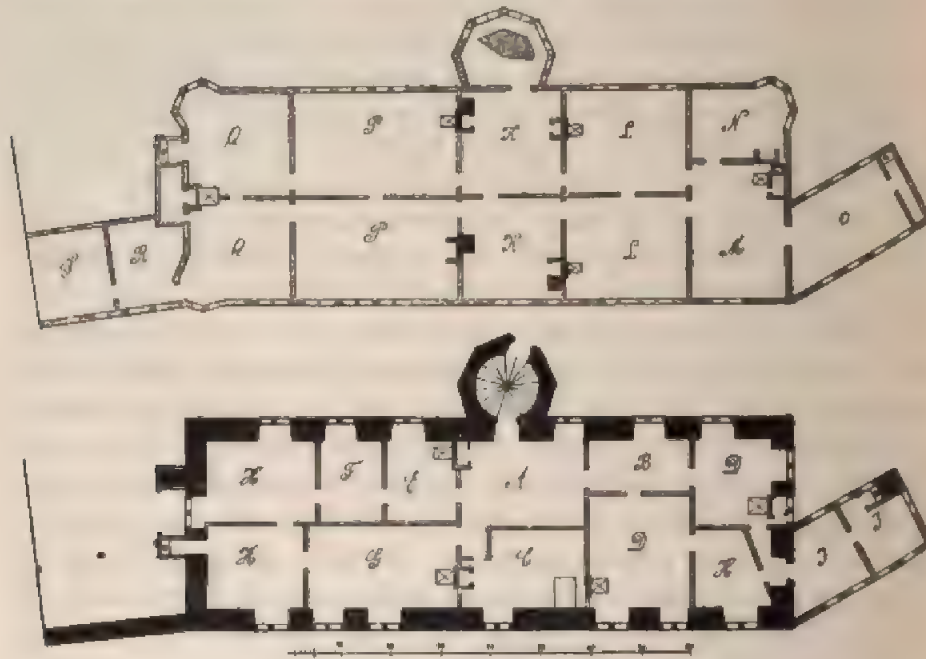
erbaute fürtreffliche Zeughaus, das mit aller Arten nötiger Waffenrüstung dergestalt angefüllt ist, daß ihm auch auswärtige Länder einen großen Vorzug zugestehen müssen.» In einer Anmerkung zum Kollegiengebäude erzählt Rambach, daß die Universität anfänglich im Rathaus untergebracht gewesen sei: «Als aber in beyden Auditoriis die Anzahl der Lehrlinge anwuchs, wurde der Universität das neue fürstliche Schloß bis zur Beziehung des Collegii eingeräumt, welches wahrscheinlich 1609 geschehen». Demnach hat das Schloß 1609–1611 als Vorlesungshaus der Universität gedient, da das Kollegium 1611 bezogen wurde. Später scheint es dann nach der oben zitierten Stelle als fürstliches Archiv benutzt worden zu sein, was auch mit den Angaben des erwähnten Schreibens von 1605 im Einklang steht. Rambach macht hierzu die weitere Bemerkung, «welches aber längst kein Archiv mehr ist».

Im übrigen geht aus der Fassung der Dietrichschen Beschreibung auch hervor, daß das Schloß gegenüber den gerühmten Bauten des Zeughauses und des Kollegiums offenbar damals schon als altmodisch und minderwertig galt. Dazu kam dann später die Geringschätzung des Fachwerks überhaupt, und daraus ist es zu erklären, daß, wie so mancher andere Bau, auch das neue Schloß zu Gießen in einem vollständig unkenntlichen, verwahrlosten und deshalb verwitterten Zustand auf unsere Tage kam. Und doch hat es jenen stolzen Prachtbau des Kollegiums überdauert und bildet heute noch eine Zierde Gießens.

Die erwähnten Änderungen zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts scheinen nur das Innere betroffen zu haben. Im Laufe desselben Jahrhunderts kamen nun aber weitere einschneidendere Veränderungen, die zwar nicht urkundlich belegt, aber an den Formen der betreffenden Teile im Bau nachgewiesen werden konnten. Wahrscheinlich wegen Einrichtung einzelner Stuben in der großen Halle des Erdgeschosses hat man damals die ruhige Flucht des Erdgeschosses durch eine Reihe neuer Fenster unterbrochen, wodurch natürlich eine wesentliche Eigenart des Baues empfindlich beeinträchtigt wurde. Auch im oberen Stock scheinen bald darauf Fensterveränderungen vorgenommen worden zu sein; denn auf einem etwa 100 Jahre später datierten Grundriß (1743) erscheinen einzelne neue Fenster, andere ursprüngliche sind als vermauert eingezeichnet. Da diesem Grundriß auch eine Erklärung beigegeben ist, die über den Zustand des Gebäudes sowohl, als über die Art der Benutzung Auskunft geben kann, sei er hier (nächste Seite) in einer Nachbildung gebracht. In der Amtsstube mit Registratur findet sich wieder die Kanzlei. Die übrigen Räume scheinen lange Zeit unbewohnt gewesen und infolgedessen vernachlässigt worden zu sein.



Aus fast der gleichen Zeit stammt auch ein Inventar des Gebäudes: «Inventarium über das fürstliche Schloß und die darinnen befindlichen Herrschaftl. Meubles etc. 1737». Auch daraus geht hervor, daß die meisten Räume unbenutzt gewesen sind; nach einer Angabe fehlen zwei Fenster im Treppenhaus; auch sind die Fenster in den einzelnen Räumen teils mit «Spiegelglas, teils mit schlechtem Glas» (Butzen oder dergl.) verglast.



Neues Schloß. Grundrisse 1743.

In der Folge sind die Räume jedoch alle wieder instand gesetzt worden; denn im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts wohnten Professoren der Universität in dem neuen Schloß. Bei den Akten des Großh. Hochbauamts Gießen sind zwei Grundrisse mit der Bezeichnung «vor 1836» vorhanden, in denen offenbar der Zustand festgehalten werden sollte, wie er bis zu den in den dreißiger Jahren stattgehabten Veränderungen bestanden hatte. Ein Vergleich dieser Grundrisse mit denen von 1743 zeigt, daß in der Zwischenzeit wesentliche Veränderungen nicht eingetreten waren. Im Jahre 1835 jedoch trat ein Umschwung ein, als das neue Schloß der Universität zur Benutzung vermietet wurde. Infolgedessen wurden auf Bestimmung vom 7. September 1836 einige wichtige Herstellungen ausgeführt. Bis dahin war ein großer





1. Ansicht des neuen Schlosses zu Gießen vor der Wiederherstellung.



2. Ansicht des Schlosses nach der Wiederherstellung.

Zu: W. Jost, Das neue Schloß.

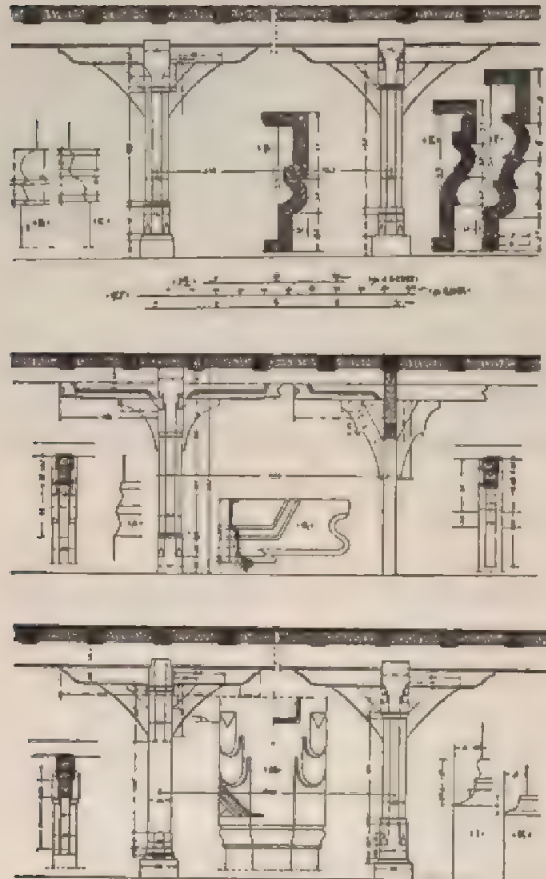


Teil der Räume nicht heizbar (s. Erläuterung zum Grundriß von 1743); deshalb wurden neue Schornsteine errichtet und Öfen gesetzt. Im Obergeschoß wurden Räume für die Universitätskanzlei, das Universitätsgericht, ein Zimmer des Direktors, ein großes und kleines Senatszimmer sowie Aktenzimmer eingerichtet. Im Erdgeschoß wurden zeitweise Vorlesungen gehalten, und in einigen Räumen fand eine mineralogische Schausammlung Platz. Unter anderem las Professor Hugo von Ritgen über Architektur und Ingenieurwesen, ebenso die Professoren Heinzerling und Schmitt, Professor Dr. Naumann über Chemie und Professor Dr. Sauer, dieser noch in allerneuester Zeit, über Kunstwissenschaft. Bis zum Jahre 1899, in dem die Wiederherstellungsarbeiten begannen, wurde das Gebäude von der Universität benutzt. Im Laufe der Jahre wurden die einzelnen Räume in verschiedener Art verwandt. Im Erdgeschoß wurden eine Zeitlang Fakultäts- und Doktorprüfungen abgehalten, auch Immatrikulationen vorgenommen. Die Universität hatte also ihren eigentlichen Sitz in dem neuen Schloß, wie dies bereits zu Beginn ihres Bestehens in den Jahren 1609—1611 der Fall war.

**E**ine nunmehr der Vergangenheit angehörende Einrichtung, das Universitätsgericht, entfaltete, wie bereits gesagt, seine segensreiche Tätigkeit ebenfalls im Schloß. Am 12. Dezember 1836 wurde der Plan zur Einrichtung von Karzern im Dachstock genehmigt, die denn auch ausgeführt wurden und manchen reumütigen schweren Verbrecher in ihre einfach, aber zweckentsprechend möblierten Räume aufgenommen, aber auch manchen lustigen Studententreich miterlebt haben, bis die rauhe Hand des Schicksals dem harmlosen Treiben ein Ende machte. Einige scherzhafte Verse, die sich zum Teil auch auf die etwas urväterlich einfache Einrichtung zur Erleichterung der Häftlinge bezogen, mußten bei der Entfernung der Dachstockwände und Fenster eines jähen Todes sterben.

**I**m Jahre 1899 sollten wieder einige Veränderungen im Innern ausgeführt, und das Äußere in würdiger Weise dem ursprünglichen Zustand entsprechend hergestellt werden. Diese letztere Arbeit konnte auf Grund der noch vorhandenen Reste in kunsthistorischer Beziehung ziemlich einwandfrei durchgeführt werden, wenn auch in bautechnischer Hinsicht mancherlei Schwierigkeiten überwunden werden mußten. Dabei stieß man im Innern auf die kümmerlichen Reste der alten Holzpfeiler. In stark verstümmeltem Zustand wurden nach und nach alle Pfeiler aus allerlei späterem Flickwerk herausgeschält. Ferner zeigte sich, daß die alten gotischen Fenster, die im Äußern vollständig glatt sind, im Innern eine kräftige Gliederung mit sehr

reich verzierten Profilanfängen besaßen. Sie waren dick mit Kalk- und Ölfarbe überstrichen, die in langwieriger, mühseliger Arbeit abgelaugt werden mußte. Das ganze Gebäude wurde dann in allen Einzelheiten genau aufgenommen und aufgezeichnet. Die nächste Folge dieser Aufnahme war der



Pfeilerkonstruktion.

Beschluß Großh. Ministeriums, auch das innere Gerippe des Baues in seiner ursprünglichen Form wiederherzustellen. Dies setzte natürlich voraus, daß die frühere Verwendungsweise aufhören mußte, weil dann im unteren Stockwerk der große Saal und oben die alte Einrichtung wieder zu Ehren kommen sollte. Es war nämlich bei der erwähnten Aufnahme mit Sicherheit festgestellt worden, daß im oberen Geschoß vier Querwände die einzige feste Teilung und gleichzeitig die Verstrebung der Außenwände bildeten. Weitere Wände mögen wohl von Anfang an vorhanden gewesen sein, bestanden aber nur aus Brettern, wie aus den unten mitgeteilten Erläuterungen zum Grundriß von 1743 hervorgeht.

Eigenartig war die Tragkonstruktion im Innern ausgebildet. Die Pfofen des Obergeschoßes standen nicht über denen des Erdgeschoßes, sondern waren derart versetzt, wie es die schematische Skizze andeutet. Es ist das ein geradezu typisches Beispiel mittelalterlicher Holzkonstruktion und gibt einen Beweis von dem feinen statischen Gefühl der Alten. Es ist dasselbe Prinzip, wie es jetzt im Eisenbrückenbau Verwendung findet, weil dabei das Material am besten ausgenutzt wird. Bei der Wiederherstellung hat man aus ver-

schiedenen Gründen von dieser Anordnung Abstand genommen und senkrecht über den unteren Pfoften auch im Obergeschoß fünf ähnliche den alten entsprechende Pfoften aufgestellt.

**L**eider ist in den Wiederherstellungsarbeiten dadurch ein Stillstand eingetreten, daß die Universität von der weiteren Benutzung des veränderten Gebäudes Abstand genommen hat. Es sind dann verschiedene Vorschläge gemacht worden, unter andern hat man auch die Einrichtung von Amtsräumen für das Großh. Hochbauamt und von Dienstwohnungen in Erwägung gezogen. Unseres Erachtens sollte das Schloß nicht wieder zu Zwecken verwandt werden, die ein abermaliges Einbauen der glücklich entfernten störenden Zwischenwände nötig machen würden. Dagegen halten wir die Räume für sehr wohl geeignet zur Aufnahme von kunstgewerblichen Schau- und Musterfammlungen, zur Abhaltung von Vorträgen und ganzer Lehrkurse für Handwerker, überhaupt für die Zwecke des Landes- und Ortsgewerbevereins. Es würde damit zugleich einem wirklich dringenden Bedürfnis abgeholfen, da zur Heranbildung eines tüchtigen Handwerks immer noch viel zu tun übrig ist, besonders in Oberhessen. Diese Verwendung würde ihrer Art und ihren Zielen nach am ersten in das ehrwürdige Gebäude passen, würde es in Folge ihrer öffentlichen Eigenschaft dem Volke wieder näher bringen und dadurch geeignet sein, die Achtung vor der Kunst unserer Vorfahren zu wecken und zu neuem Schaffen anzuregen. In diesem Gedanken ist der Entwurf zum inneren Ausbau des neuen Schlosses entstanden, der inzwischen vom Großh. Ministerium angekauft worden ist. Hoffen wir, daß er bald zur Ausführung gelangt, damit das Gebäude nach seiner Wiederherstellung noch viele Jahre fortauern möge zum Nutzen des Handwerks, eine Zierde der Stadt Gießen und in seiner edlen Würde mit den majestätischen Giebeln ein beredtes Denkmal Philipps des Großmütigen.

#### **Erklärung derer Grundrisse von althiesigem Schloß.**

Der unterste Stock ist von stein und hatt 4 schu dicke Mauern, ist bedampfen, und da die mehreste Schiedwandte blos mitt dielen beschlagen, so müssen die ohne das hohe Zimmer schwehr zu heitzen sein.

A. Der HausEhrl. B. Ein Gang. C. Die Küche. D. Zwey Stuben, welche noch einiger maaßen brauchbar. E. F. Die Ambts Stube und registratur. G. Eine große in Winter tagen obn brauchbare Stube. H. Zwey Cammern. I. Zwey blos zu nichts als zu einem Durchgang nach dem Secret dienente Cammern.



Der Oberste Stock ist von Holtz, differ ist lüfftig, es seind aber auch die mehreste schiedwandte blos mit breddern beschlagen.

K. Der Gang, so mit einer niedrigen Bredder Wandt durchschlagen.  
L. Zwey und zwar die einzige Stuben so können bewohnt werden.  
M. Eine Cammer. N. Cabinet. O. Eine Sommer Stube. P. Zwey große in Wintertagen ohn brauchbare Stuben. Q. Zwey Cammern.  
R. Ein Klein Vor Zimmer. S. Eine Stube.

Das gantze Hauß stehet in dach und fach noch guth, aber sambliche Fenster, Thürn und beschlag nutzen nichts und einige fusboden müssen auch neu gemacht werden. ingleichen were es nöthich, daß, um die Zimmer wärmen zu können, an stadt den Breddern ausgekleibte wandte gemacht wünten.

Gießen d. 25. januarii 1743.

Müller.





## Zur Geschichte des Landeshospitals Hofheim.

Von Adolf Zeller.



Der Ort Hofheim, an dessen Stelle das jetzige Landeshospital liegt, wird schon frühzeitig in Urkunden erwähnt. Die älteste, datiert vom 22. Mai 802, bezeugt, daß ein gewisser Waluram Besitztümer im Dorfe Hofun (in villa nuncupata Hofun), nämlich die Kirche mit Zubehör, Reliquien in Behältern und Kreuzen, Äcker, Wiesen und Gebäude, sowie 26 mit Namen aufgeführte Hörige mit allen zustehenden Rechten dem Kloster Fulda schenkt.<sup>1</sup> Am 20. August 834 übergibt ein Graf Gunthrame, was er an Eigentum in einem Dörfchen genannt Houa, im Rheingau gelegen, besitzt, zu seinem Seelenheil dem St. Bonifatiuskloster zu Fulda.<sup>2</sup>

Zur Zeit der Karolinger war die Hofheimer Gegend längst stark besiedelt und eine ganze Anzahl Ortschaften, die jetzt teilweise eingegangen sind, werden schon in jener frühen Zeit urkundlich genannt.<sup>3</sup>

Hofheim, dessen ansehnliche Pfarrsprengel außer Erfelden, Goddelau und Crumstadt noch die vom Rhein verschlungenen Dörfer Elimaresbach und Poppenheim umfaßte, gehörte zum Dekanat Bensheim, das dem Archidiaconat S. Viktor zu Mainz unterstellt war. Sämtliche Orte gehörten zum Oberrheingau.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Dronke, Codex diplomaticus Fuldensis. Nr. 174.

<sup>2</sup> Ebenda Nr. 487. Houatag in der Mark von Goddelau.

<sup>3</sup> Z. B.: Eberstadt, Besungen, Pfungstadt, Wasserbiblos, Goddelau, Erfelden, Leenheim, Bensheimerhof, Poppenheim.

<sup>4</sup> Wagner, Wüstungen, Prov. Starkenburg. S. 142.

Die Pfarrei Hofheim war sehr reich. Der Ort Hofheim selbst hatte nur wenige Einwohner. Der Pfarrer verfab mit mehreren Kaplänen die Kapellen der umliegenden Dörfer Goddelau, Erfelden, Crumstadt und den Hof zu Wasserbiblos.<sup>5</sup> Die Kirche Hofheim war dem Schutzpatrone von Fulda, dem hl. Bonifatius, geweiht. Später war nur der Wohnsitz des Geistlichen und Glöckners in Hofheim; als Pfarrkirche diente, nach der Gründung des Hospitals, die Filialkirche des benachbarten Crumstadt, von deren Umbau später noch die Rede sein wird.<sup>6</sup>

Von den geistlichen Personen, die zu Hofheim bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts tätig waren, reden die Urkunden weiter nicht. 1340 wird gelegentlich ein Pleban Conrad zu Hofen als Bürge in einer Verkaufsurkunde eines Hofes zu Goddelau genannt.<sup>7</sup>

Spätestens im dreizehnten Jahrhundert übertrug der Abt von Fulda den freien Herren von Bickenbach das Patronatsrecht in Hofheim als Lehen.<sup>8</sup> In Urkunden von 1350 und ebenso 1374 wird als Pfarrer zu Hofheim Wolfram (Wolf), Sohn Conrads III. von Bickenbach, erwähnt. «Ego Wolframus alias dictus Wolf de Byckenbach, pastor ecclesie parochialis in Houen» heißt es speziell in der Urkunde vom 9. Okt. 1357.<sup>9</sup>

Am 18. Juni 1351 verzichtet Conrad III. Herr von Bickenbach gegen den Abt Heinrich auf seine Rechte und Ansprüche auf den Kirchsatz zu Hofheim, wie sie von seinen Voreltern auf ihn gekommen waren.<sup>10</sup>

Nach dem Erlöschen der älteren Linie der Herren v. Bickenbach erhielten die Schenken zu Erbach durch Heirat Anteil an der Pastorei Hofheim, und es kam über das Präsentationsrecht zu Streitigkeiten. Der Urenkel Conrads III. von Bickenbach, Ulrich II., nebst seinem Vetter Conrad IV. stritt sich mit Schenk Conrad von Erbach über die Collatur der Pastorei Hofheim, der Kirche zu Goddelau und der Kapelle zu Bickenbach. Durch einen Ver-

<sup>5</sup> Wenck, H. B., Hess. Landesgesch. I, S. 127.

<sup>6</sup> Wenck, ebenda, S. 138. Anm. 1.

<sup>7</sup> Archiv f. hessische Geschichte und Landeskunde. Bd. V. Beitrag XI. S. 3.

<sup>8</sup> In einer Urkunde von 1266, 5. Febr., bestätigt Erzbischof Adolf von Mainz dem edlen Conrad von Bickenbach das Patronatsrecht, «das seinen Vorfahren vom Abte zu Fulda als Lehen übertragen worden war». Scriba, Regesten. Suppl. Nr. 1030. — Baur, Urkdb. IV. Nr. 201.

<sup>9</sup> Baur, Hess. Urk. I, 629. Eine Bestätigung dieses Lehens bildet die Urk. v. 24. Mai 1350, in der es unter anderem heißt: Wolf von Beckenbach verlangt von dem Konvent des Klosters Erbach gewisse Abgaben, «alle Jar die wil ich leben vnd Pastor heißen vnd bin zu Hofen» von Äckern genannt «die wyden huben, gelegen yn der gemarken zu Bickenheim, die da gehorrent zu der Pfarren zu Houen». Baur, Hess. Urk. I, 607.

<sup>10</sup> Schannat, Clientela Fuldensis. Prob. N. 191.



gleich, der vor das Jahr 1442 fallen muß, wurde entschieden: das Patronatsrecht sollte von ihnen beiden wechselseitig ausgeübt werden und Bickenbach mit der Verleihung den Anfang machen.<sup>11</sup>

Zur Zeit des Basler Konzils (1431—1449) entsteht ein neuer Rechtsstreit zwischen den Herren von Bickenbach und denen von Frankenstein über das Hofheimer Patronatsrecht.<sup>12</sup> Diese Irrung scheint zugunsten der ersteren ausgefallen zu sein; denn nach dem Tode eines Erkinger von Frankenstein wird ein Mainzer Kanonikus, Ulrich von Bickenbach junior, für Hofheim präsentiert, welchen Vorschlag der Orator und Nuntius Papst Eugens, Nicolaus de Cusa, Probst zu Münstermaifeld, bestätigt.<sup>13</sup> 1466 folgt die Bestätigung im Besitze des Patronatsrechtes seitens des Erzbischofs Adolf von Mainz für Conradus baro in Bickenbach, das seine Familie von dem Abte Reynhard und dessen Vorgängern im Kloster Fulda als Lehen erhalten habe.

Nach dem Tode Ulrichs präsentiert am 15. und 17. November 1469 Michael baro und Herr zu Bickenbach dem Probst zu S. Victor extra muros zu Mainz den Adolf von Breithart, Scholaster zu St. Peter vor Mainz, auf die erledigte Stelle und die Kirche zu Goddelau.<sup>14</sup> Bei dieser Gelegenheit wurde der alte Streit zwischen Bickenbach und Erbach wieder ausgegraben, den dann am 2. April 1470 der Erzbischof Adolf von Mainz als Schiedsrichter in der Weise schlichtete, daß Adolf von Breithart die Pfarrei Hofheim, der von dem Schenken Philipp zu Erbach präsentierte Schenk Johann die Kapelle zu Bickenbach behielt.<sup>15</sup> Am 28. Mai gab Abt Reinhard als Lehns herr zu diesem Vertrag seine Zustimmung.<sup>16</sup> Als Inhaber der Pfarrei wird Adolf von Breithart mehrfach genannt. So am 18. Okt. 1471<sup>16</sup> und am 18. März 1472.<sup>17</sup> Nach seinem Tode wird der Pfalzgraf Rupert bei Rhein am 10. August 1491 von Schenk Erasmus, Herr zu Erbach und Bickenbach, präsentiert. Noch am 26. Februar 1496 wird er als Pfarrer zu Hofheim genannt.<sup>18</sup> Es ist dies der spätere Pfalzgraf Ruprecht von Neuburg, der Vater Ott-Heinrichs. Nach Ruprechts Austritt aus dem geistlichen Stande wurde die Pfarrei Hofheim nacheinander seinen Brüdern, den Pfalzgrafen Johann und

<sup>11</sup> Schneider, Erbach. Historie, Urkunden, 2. II. Satz S. 150 Nr. 97.

<sup>12</sup> Großb. Haus- u. Staatsarchiv Darmstadt, Urk. Hofheim.

<sup>13</sup> Haus- u. Staatsarchiv Darmstadt, das.

<sup>14</sup> Desgl. das.

<sup>15</sup> Schneider, a. a. O. Nr. 132. Würdtwein, Dioecesis Mog. I. S. 462.

<sup>16</sup> Archiv f. heff. Geschichte IV. Nr. 218.

<sup>17</sup> Archiv f. heff. Geschichte IV. Nr. 219.

<sup>18</sup> Scriba, Reg. I. Nr. 2034, betr. Vertauschung eines Altares S. Crucis zu Gedlov (Goddelau).

Georg, übertragen. Dieser hat als Bischof von Speier (1513—29), jener als Bischof von Regensburg (1507—38) den Titel Pastor von Hofheim geführt.<sup>19</sup>

Nach diesen hohen Inhabern wurde 1521 durch Eberhard Schenk von Erbach eine literarisch sehr bekannte Persönlichkeit, Melchior Pfinzing, für die Pfarrei Hofheim präsentiert.<sup>20</sup> Geboren 1481, hatte Melchior Pfinzing eine glänzende Laufbahn durchlebt und war als Sekretär Kaiser Maximilians bei der Abfassung des «Theuerdank», dessen Widmung aus seiner Feder stammt, hervorragend beteiligt. Spätere Zerwürfnisse verleiteten ihm seine Stellung. 1521 zog er sich nach Mainz zurück, wobei ihm Hofheim als eine Sinekure übertragen wurde. 1535 ist er zu Mainz gestorben.

Die Reformation war für das Schicksal der Pfarrei von einschneidender Bedeutung. Philipp der Großmütige, beseelt von der Wahrheit des Evangeliums in Ausübung der Nächstenliebe, erfaßte Hofheim zur Stätte eines Spitals für Kranke und Gebrechliche für die Obergraffschaft aus, die bis dahin eine solche Anstalt noch entbehrt hatte.

Die Vorbereitungen zur Säkularisierung der Hofheimer Pfarrei scheinen schon 1529 begonnen zu haben. Anlaß hierzu gab das Ableben des seitherigen Inhabers, des Bischofs Georg von Speier. Das Einkommen der verwaisenen Pfarrei wurde zunächst durch den Amtmann Helwig von Rückershausen zu Auerberg verwaltet. Er verbot, daß die Zehnten ohne sein Vorwissen abgeliefert würden, und setzte einen reisigen Knecht nach Hofheim. Dagegen verwahrte sich Pfalzgraf Ludwig Freitag nach Luciae 1530 (16. Dez.), da hierdurch die Rechte des Inhabers Melchior Pfinzing, wie die des Patrons Eberhard Schenk zu Erbach beeinträchtigt wurden.<sup>21</sup>

Während noch 1531 Johann, Abt zu Fulda, den Schenk Eberhard zu Erbach mit dem Kirchsatz zu Hofheim belehnt, wird durch Dekret des Landgrafen, gegeben zu Kassel den 2. Juni 1535, der seitherige Inhaber der Pfarrei Hofheim, Grillowick (?) von Lauerbach, an den Altar St. Matern in der Kapelle zu Crumstadt versetzt und ihm aus Gefallen der Pfarrei eine Befoldung ausgeworfen.<sup>22</sup>

Für die Hofheimer fand der regelmäßige Gottesdienst von nun an in Crumstadt, dessen Kapelle in der Folgezeit 1592 durch eine größere Kirche ersetzt wurde, statt; später wirkte in Hofheim für die Kranken ein eigener Mitprediger.<sup>23</sup>

<sup>19</sup> Wenck, Hess. Landesg. I. S. 138.

<sup>20</sup> Scriba, Reg. IV. Suppl. Nr. 2995.

<sup>21</sup> Großh. Haus- u. Staatsarchiv.

<sup>22</sup> Wenck, Hess. Landesg. I. S. 138, Anm. 1.

<sup>23</sup> Wenck, Hess. Landesg. I. S. 137, Anm. o.

Durch die Gründung des Spitals wurde zunächst das Lehnrecht des Klosters Fulda nicht berührt. Noch 1541 belehnt Abt Johann die Grafen Georg und Eberhard zu Erbach mit dem Kirchsatz zu Hofheim, am 12. April 1559 Abt Wolfgang die Grafen Georg Eberhard, Georg und Valentin. Durch Vertrag vom 28. Juni 1578 verzichteten die Grafen von Erbach auf die ihnen zustehenden Rechte. Als Gegenleistung wurde bestimmt, daß im Spital zu Grunau vier Männer, im Hospital Hofheim vier Weiber aus der Cent Jugenheim aufgenommen werden sollten.<sup>24</sup>

Die Verwaltung des Spitals war nach des Landgrafen Tode anfänglich beiden fürstlichen Häusern gemeinsam. Die kirchlichen Sachen gehörten ausschließlich der Obergrafschaft (Hessen-Darmstadt).<sup>25</sup>

Die «Zapfenburg den 20. Juni 1535» datierte Gründungsurkunde des Spitals, ein Dokument väterlicher Fürsorge für die Armen, verdient es wegen der Vornehmheit ihrer Gefinnung, daß wir hier einige Stellen wiederholen und das Ganze besprechen, obwohl es bereits an anderer Stelle vollständig abgedruckt ist.<sup>26</sup>

Die Urkunde, die von dem Kanzler Johann Feygh von Lichtenau gegenzeichnet ist, gliedert sich in zwei Teile, in das Statut der Anstalt und in die Aufstellung der ihr zugewiesenen Renten und Gefälle. Sie lautet:

«Wir — von Gottes Gnaden Philips lantgrave zu Hessen thun kund —  
gein allermeniglich bekhennende, demnach in bemelter unfer graveschaft Catzen-  
elnbogen gros armuth, und zu erhaltung der armen dürfftigen geprechlichen  
und kranken leuten kein hospital darin gewesen ist, noch die nit unterhaltung  
gehapt, haben wir aus sonderm chrißlichen bedenken, nachbenente unfer visi-  
tatores, ampteleut unnd diener, got dem almechtigen zu lob, ehr und preis,  
und dem gemeinen armut zu gut, einen newen hospital in unfer oberen  
graveschafft Catzenelnbogen zu Hoifheim in der zent Erfelden ufrichten und  
den mit einer guten notturfft, zins, renten, gülten, zinsen, gefellen und gütern,  
wie die in nachvolgender ordenunge verzeichnet sein, versehen lassen, wilch  
verordenunge, zins und guter nichts usgescheiden, nunhinfüro zu ewigen zeiten  
in bemeltem Hospital, zu unterhaltung armer leute sein unnd pleiben  
sollen, die wir auch hiermit wissentlich, in und mit crafft dis unsers brieves  
darczu geordent und denselben hospital confirmirt und bestettigt haben, und  
wollen, das es darmit gehalten werden soll laut unnd inhalt unfer ordenung,  
so wir deshalb machen und aufrichten werden etc.»

<sup>24</sup> Archiv f. hess. Gesch. u. Altertumsk. X, 1. VI. S. 248, Note 2.

<sup>25</sup> Wenck, H. L. I, S. 137, Anm. o.

<sup>26</sup> Arch. f. hess. Gesch. N. F. I, 248 ff.



In der angehängten «Ordenunge» wird dann das Einzelne ausgeführt und zwar in einer für die seitherigen Verhältnisse und Rechtsinhaber schonenden Weise, wie sie der vornehmen und edlen Gesinnung des Stifters entsprach.

Nach Rat der Visitatoren «Eberhart von Bischoverode, Helwig von Lauerpach, magister Adam Crafft von Fulda, Heintz von Luther und Jost Becker», des Oberamtmann, der Räte und Diener des Landgrafen, wurde «Hofheim» als der «bequemste» Platz für die neue Anstalt gewählt. Der Pfarrer erhielt, wie erwähnt, eine neue Bestellung zu «Cromstadt» «für sich und seine nachkommen» (d. h. Amtsinhaber), damit die Hofheimer nichtsdestoweniger «mit dem wort gottes christlichen sakramenten und iren predicanten nach notturft versehen seien». Der Hofheimer «jungen kinder und alten kranken halber» soll er den Gottesdienst daselbst mitversehen. Das Pfarrhaus zu Cromstadt wird neu gebaut, teils aus disponiblen Mitteln von Hofheim, teils aus dem Erträgnis des verkauften Pfarrhauses in Erfelden. Die «Cappellanie zu Goddellaw» erhielt einen «Predicanten», der Erfelden und Goddelau versieht, da der alte Kaplan daselbst die beiden Altäre aus Altersschwäche nicht mehr versehen kann. Als Pfründe erhielt er das erledigte Lehen des St. Anna-Altars zu Arheilgen für seine Lebzeiten. Nach seinem Tode sollte sie dem Landeshospitale zufallen.

Auch der frühere «glockener» zu Hofheim ist im Vertrage nicht vergessen. Er erhielt als Ersatz für die eingegangene Stelle das gleiche Amt in Dornheim. Die seitherigen Einkünfte von Pfarrer und Glöckner zu Hofheim gehen — abzüglich 25 Malter für die neue Bestallung zu Crumstadt — in die Hospitalkasse. Fast alle Mittel des wohlthätigen neuen Unternehmens rührten aus eingezogenen Altarstiftungen in Pfarrkirchen und Kapellen her, die für den evangelischen Gottesdienst überflüssig wurden, sowie namentlich auch aus den Überschüssen der Kirchenkasten.

Die notwendigen Bauten sollen nach Bedarf mit Rat der «Amptleute» errichtet werden; als erste Vorsteher werden ernannt: «Her Conradt Epfelmann von Darmbstadt und Claus Friedrich zu Goddelaw». Beide verzichten auf Befoldung. Ersterer hatte seither die Pfarrei zu Bessungen versehen, und soll durch einen Vertreter, den der Superintendent bestimmt, ersetzt werden.

Überflüssiger Kirchenzierat soll zugunsten des Spitals veräußert werden, und es ist in der rechnerischen Zusammenstellung der Sachwert einzelner verkaufter Kirchenstücke, wie Paramente, Gefäße etc. genau bestimmt. Ebenso sollten abgängige Kapellen, sogenannte «feldtkirchen» auf dem Lande zum Bau des Spitals verwendet oder zu seinen Gunsten verkauft werden. Ankäufe für

das Hospital blieben zollfrei. Abgaben, Gefälle und Zinsen sollen von den besoldeten Einnehmern in den Ämtern Lichtenberg, Auerbach und Großgerau eingezogen werden. Doch sollten die Einnahmer mit möglichster Schonung vorgehen. So sollten rückständige Zinsen armen Leuten nachgelassen, jedenfalls diese weiter nicht angefochten noch beschwert werden, Vermögenden sollte Zeit und Ziel festgesetzt werden. Diese ebenfalls sehr humane Einrichtung ließ das neue Hospital den Zinspflichtigen möglichst wenig als Last erscheinen. Zinsen und Gefälle waren im allgemeinen alljährlich auf St. Michaelstag (29. Sept.) abzuliefern.

**A**uch die ganzen Verwaltungseinzelheiten sind einheitlich und übersichtlich vorgeschrieben. Das Statut der neuen Anstalt sollte dem der bereits in Altheffen bestehenden Anstalten zu Haina und Merxhausen entsprechend aufgestellt werden. Ein Copialbuch über alle wichtigen Schriftstücke war anzulegen; der Güterbesitz abzusteuern, in den Rechnungen eine einheitliche Münzrechnung, nach Gulden, Albus, Pfennig und Heller durchzuführen.

**V**on dem Landeschreiber Hans Friedrich wurde zur Vergrößerung des Pfarrguts ein Besitztum aus Garten-, Ackerland und Wiesen bestehend, für 700 fl. angekauft; auch hatte dieser alljährlich zu Michaelis 60 Malter Frucht an Korn, Hafer und Spelz zu entrichten. Der damalige Amtskeller von Darmstadt, Philipp von Renstorff, übergibt Lehnsgüter seines Schwagers Christoph Meilsheimer gegen eine einmalige Zahlung von 100 fl. Etwas Hausrat, der aus dem neugebauten Pfarrhaus in Krumstadt stammte, wurde ebenfalls dem Hospital überwiesen.

**F**ür die Aufnahme ins Hospital war maßgebend guter Lebenswandel, wirkliche Armut und Bedürftigkeit. Die Amtsleute, Pfarrer u. s. w. sollten die bezeichnen, die der Aufnahme würdig seien, namentlich arme Witwen und Waisen sollten aufgenommen werden, dagegen keine Eheleute. Männer und Weiber sollten getrennt voneinander wohnen. Renitente Insassen waren zu entfernen, um würdigeren und dankbareren Armen Platz zu machen. Die Auerbacher erhielten wegen ihrer redlichen Verwaltung des Almosenkastens den Vorzug, im Verhältnis zu anderen Orten mehr Personen schicken zu dürfen.

**A**n Bargeld waren 706 fl., 17<sup>1</sup>/<sub>2</sub> alb. 2 Pfge. für Neubauten eingegangen. Es wurde in einer Kiste aufbewahrt, zu der der Superintendent, der Landeschreiber und Konrad Epfelmann je einen Schlüssel hatten, und die nur in Gegenwart aller drei geöffnet werden konnte. Derselbe Konrad Epfelmann hatte zu «gemeiner verlegung und bawget» 165 fl., 16<sup>1</sup>/<sub>2</sub> alb. gespendet.

Ein genaues Verzeichniss orientiert über die Zinsen, die aufgehobenen und abgelösten Verpflichtungen, deren Erträgnisse dem neuen Unternehmen zuzuführen waren. So wurden aus Zins und Naturalien dem Hospital verliehen: Aus Darmstadt: 132 fl., 6 Malter Korn, 1 Mltr. Weizen, 1 Sack Spreu. Einige Altarpfründen und Liegenschaften sollten nach dem Tode ihrer Inhaber ebenfalls dem Hospital zufallen. Aus den übrigen Orten dieses Amtes: Arheilgen, Griesheim u. s. w.: 25 fl.; 60,5 Mltr. Korn, 6,5 Mltr. Ölraps (olei), 21 ℥ Wachs, 1 Mltr. Hafer, 1 Mltr. Weizen, 1 Mltr. Gerste. Aus dem Amt Lichtenberg und den zugehörigen Dörfern: 35 fl. Zins, 51 Mltr. Korn, 10,5 Mltr. Hafer, 2 Mltr. Ölraps, 26 ℥ Wachs. Aus Almosenkasten und geistlichen Lehen des Amtes Auerbach und Zwingenberg: 28 fl., 9 ℥ Wachs, 45 ℥ Olei, 5 Mltr. Korn. Aus den Kasten des Amtes Dornberg: 34 fl., 41 Mltr. Korn, 1 Mltr. Olei, 30 Mltr. Hafer, 20 Mltr. Spelz, 9 ℥ Wachs. Aus dem Amt Rüffelsheim: 65,5 fl., 62 Mltr. Korn, 1 Mltr. 1 Simmer Olei, 4 ℥ Wachs.

Die aufgehobenen Verpflichtungen, bezw. Veräußerungen von Inventarstücken ergeben recht ansehnliche Summen, so aus Gernsheim 150 fl., Pfungstadt 100, Biebrau 200, Roßdorf 200, Zwingenberg 100, Auerbach 400 fl., Hofheim 200 fl., Biebesheim 150 fl., Seeheim 100 fl., Groß-Gerau 220 fl. u. s. w.

Diese umfangreiche und peinlich genau durchgearbeitete Fundationsurkunde wurde vom Landgrafen selbst unterzeichnet, wobei er aus seinen Renten und Gefällen der Obergrafschaft jährlich je 100 fl., den fl. zu 26 albus gerechnet, hinzufügte.

Von späteren Stiftungen sei noch erwähnt, daß 1541, am 19. Juni, Lubinus Gutmann, Hospitalmeister zu Hofheim, beurkundet, daß Landgraf Philipp von Hessen die Einkünfte des St. Josten Altares zu Lichtenberg nebst der Altaristenwohnung zu Haufen dem Hospital Hofheim überwiesen, und er selbst das benannte Haus zum Besten des Spitals an Hans Schallert zu Lichtenberg verkauft hat.<sup>27</sup>



Insichtlich der ursprünglich vorhandenen Gebäude sind wir leider auf wenige Nachrichten angewiesen, zumal namentlich im XVIII., besonders aber im XIX. Jahrhundert der Ausbau des Hospitals zu einer großen Landesirrenanstalt wenig von dem alten Bestande übrig gelassen hat. Ein glücklicher Zufall hat indeffen zwei

<sup>27</sup> Scriba, Regesten. Nr. 2199. — Retter II. 185, Note 16, woselbst die Urkunde teilweise abgedruckt ist.

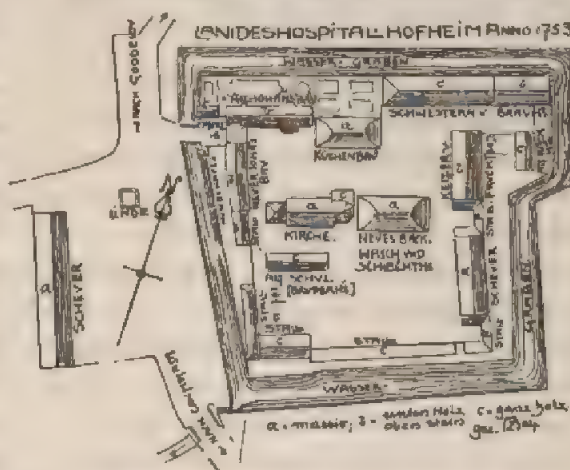


aus dem XVIII. Jahrhundert herrührende Abbildungen gerettet; die ältere eine Kopie einer nach damaliger Sitte in Cavalierperspektive gezeichneten Übersicht der Gebäude, Gärten und Wege vom Jahre 1748 (Tafel. Fig. 1); die zweite ein «Vollständiges Flur- und Lager-Buch des hohen Lantshospitals Hoffheim worinen dessen sämtliche in der Ober-Graffschaft Catzenelnbogen gelegene Güterftieker, nach eines jeden Orths, auch Gewannen und deren-  
selben habenden Nebenlägern außgemeßen, ordentlich beschrieben und in Grund Risse gelegt sind —

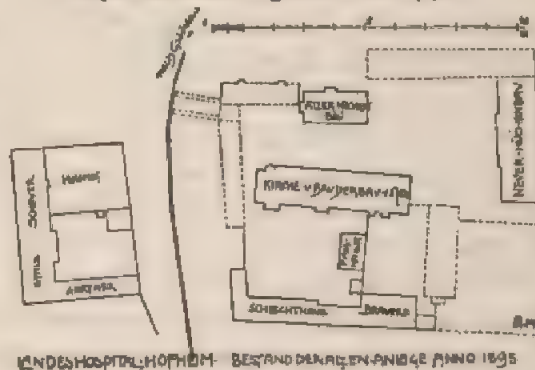
von mir Philipp Henrich Blum, Controllleur zu Hoffheim und geschwornem Geometrico. — 1753<sup>28</sup>.» (Fig. 2 oben.) In dem daraus kopierten Plane (siehe neben) sind die damals bestehenden Gebäude mit Namen benannt. Das Hospital selbst, etwa von quadratischer Fläche und durch einen Graben umflossen, bestand aus: 1) Der Kirche, 2) dem neuen Back-, Wasch- und Schlachthaus, 3) des Herrn Hospitalmeisters Wohnung oder dem neuen Johannisbau, 4) dem alten Johannisbau, 5) dem Küchenbau, 6) dem Schwestern- und Brauhaus, 7) dem alten Backhaus, 8) dem Kelterhaus und Fruchtboden, 9) den Scheuern und Stallungen, 10) der alten Schuhl (sind die Brüder innen), 11) dem Pfortenhäuslein, 12) einem Hundthäuslein, 13) der Linde.

<sup>28</sup> Das Dokument, im Besitze des Landeshospitals, wurde dem Verf. von Herrn Direktor Dr. Mayer freundlichst mitgeteilt.

Fig. 2. Lageplan des Spitals zu Hofheim.



Kopie nach dem Lagerbuch von 1748.



Bestand im Jahre 1895.

Im Plan ist weiter angedeutet: «steinerne Bäu roth» (in Fig. 2 mit a bezeichnet), «unten stein, oben holz rot und gelb» (in Fig. 2 mit b bezeichnet), «die ganz holtzernen gelb» (in Fig. 2 mit c bezeichnet).

Wie der ebenfalls in Fig. 2 gegebene Lageplan der Jetztzeit darstellt, ist weitaus das meiste verschwunden. Es soll jedoch versucht werden, an Hand der von 1543 ab vorhandenen Rechnungen etwas Eingehenderes über den früheren Befund zu ermitteln.

Wohl am meisten verändert wurde die Kirche. (Vergl. Taf. Fig. 3—7.) Ursprünglich bestand sie aus einem Turm an der Westseite, dessen noch aus gotischer Zeit stammende Eingangshalle mit einem einfachen Sterngewölbe gedeckt ist. Auf der Südseite lag in dem als saalartiger Raum behandelten Schiffe eine Empore, deren Unterzug in halber Länge durch eine Säule in Renaissance-Charakter gestützt wurde, die jetzt noch vorhanden ist. Die Abbildung von 1753 deutet noch einen mit drei Seiten des Achtecks geschlossenen Chor an, der auf dem Bilde von 1748 durch den gleichfalls eingezeichneten Holzvorbau einer Sakristei verdeckt ist. Die Nordwestseite hatte unten einfache, rechteckige Fenster, während die oberen in der Mitte parweise angeordnet waren. Die jetzigen langen Fenster sind neueren Ursprunges; die rechteckigen der Skizze von 1748 deuten auf die Renaissancezeit. Über das Inventar der Kirche wird 1642 berichtet. Es war sehr bescheiden: Zwei Bildnistafeln mit Abbildungen der hochseligen Fürsten, Landgrafen Philipp, Sr. Gemahlin, und Räten, sowie einer zweiten, die mit der Stiftungsurkunde beschrieben war. Im «baufälligen» Kirchenbaudach zwei Glocken; auf dem «thurmgewölbe» alte Reste von Akten. Es ist weiter darin erwähnt, daß damals das ganze Hospital in kläglichstem Zustande war, «daß in dem vff dem mitten im Hof stehenden langen baw die Fruchtböden vff demselben seint nach eingenommenem bericht in anno 1635 vff vndt abgebrochen vndt von dem Kriegsvolkh ins Läger bei dem Hospital vnd Schwarzenbach wie auch die Stuel in der kirchen vnd der getilte Boden ab dem Kirchenbaw getragen worden<sup>29</sup>; der kirchen vnd Küchenbau sindt in dachungen also baufällig worden, daß demselben nit mehr zu steuern».

Schon 1543 werden Zimmerarbeiten am Turm erwähnt; 1583/84 wird in der erweiterten Kirchen «das Ingebew», d. h. der innere Ausbau hergestellt; unter anderm 7 neue Fenster in der Kirchen gemacht<sup>30</sup>, alles übrige ausgebeffert. Anno 1600 erwähnt ein Inventar in der Kirche einen

<sup>29</sup> D. h. die hölzerne Empore wurde abgebrochen.

<sup>30</sup> Vergl. obige Beschreibung.

«gemalten disch, daran die historia Annania». Unter dem 5. April 1731 wird auf die sehr notwendige Reparatur der Kirche hingewiesen und dabei angedeutet, daß es sich wohl machen lassen müsse, eine der direkt an der Kirche anliegenden Stuben, die mit einem Fenster sich nach ihr öffneten, durch Ausbruch von Zwischenwänden zu einem Krankenfaal für bettlägerige Sieche herzurichten, so daß diese die Predigt hören könnten. Der Fußboden der Kirche war nach dem gleichen Berichte damals noch mit Leichensteinen mit stark erhabenen Figuren belegt. Auch war damals der Turm so auffällig, daß die Steindecker zur Reparatur nicht mehr hinaufgehen wollten, und sein völliger Einsturz drohte. 1732 erfolgte durch den Zimmermeister Kopp in Darmstadt der Abbruch und Wiederaufbau des Turmdaches mit einer neuen welschen Haube mit vier Dachfenstern und Uhrgiebel mit rundem Bogen. Die Kosten hierfür betrugen 120 fl. an Bargeld; für den Dachdecker wurden 68 fl. bewilligt. Diese neue Turmform ist gegenwärtig noch erhalten. (Fig. 7.)

Das «neue Back-, Wasch- und Schlachthaus» ist nach Ausweis der Jahresrechnungen 1752 durch den Zimmermeister Adam Lautenschläger in Darmstadt mit 225 fl. Unkosten für die Holzarbeit und 276 fl. für die Maurerarbeit durch Peter Moldamer in Crumstadt errichtet worden. Über einer Tür der Schmalseite ist die Jahreszahl 1752 angebracht, der alte Umfang durch die Eckquadern kenntlich. Erst in jüngerer Zeit wurde er durch einen Zwischenbau nach Abbruch des Kirchenchores mit ihrem Schiffe verbunden. (Fig. 3, 6, 7.)

Der neue Johannisbau, die Wohnung des Hospitalmeisters, war zugleich Absteigequartier für die Landesfürsten. Er enthielt nach dem Inventar von 1642: «Das fürstlich hessische Caßellische Gemach, darin ein eyfern offen (Ofen), ein disch mit Lehnbanken jeringsherumb, ein handvaßschank<sup>31</sup> so zerbrochen, zwei gehimelter Bettladen in der stuebenkammer; das fürstl. Darmstädtsche Gemach, darin ein eyfern offen, ein tisch sampt den Lehn- und Handbänken, ein Handvaßbrett, eine neue gehimmelte vnd eine weiße bettladen mit einem halben Himmel. Gegen voriges Gemach über in der vorderen des Vogtß Stueben» und «eine kleine Stueben gegenüber; hierzu gehören noch Dachboden und Keller. Der auf der Skizze von 1748 dargestellte Bau zeigt eine zweistöckige massive Anlage, seine zwei nach damaliger Sitte vorgebauten «heimliche Gemach», d. h. Closets sind 1729 eingebaut worden.» — Der alte Johannisbau wurde 1897 abgerissen.

<sup>31</sup> Wassergestell.

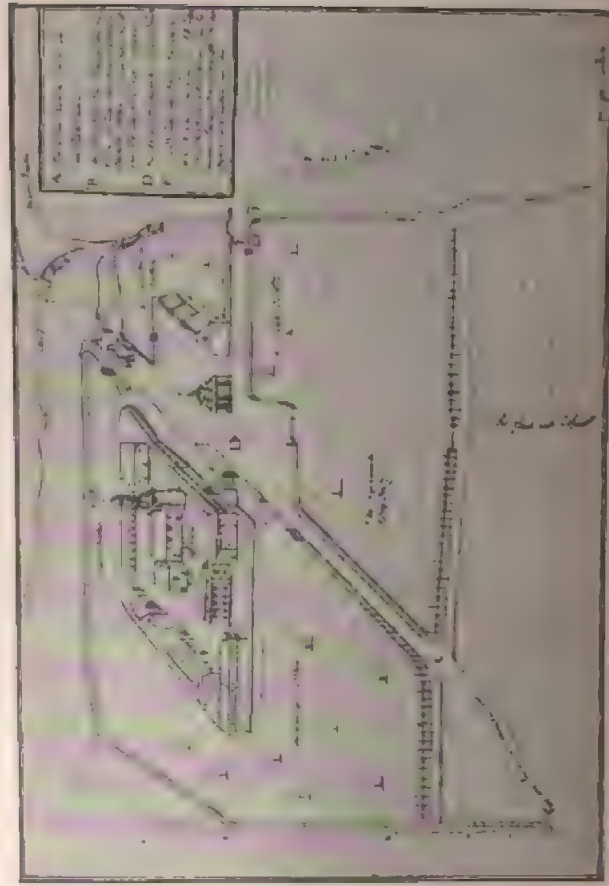


Der Küchenbau wurde zuerst 1556/57 und dann nochmals 1735 abgebrochen und an seiner Stelle ein neuer errichtet; der Zimmerlohn betrug 165 fl.; die Maurer David Seidenschwand und Johann Heinrich Otto zu Crumstadt erhielten 499 fl. Der Bau hat die genannte Jahreszahl als Inschrift auf dem Türsturz. Im Anfang der dreißiger Jahre durch ein drittes Stockwerk erhöht, wurde er um 1900 umgebaut. Im Inventar von 1642 wurden an Räumen genannt Küche, Keller unter ihr; eine neue Dienerstube, eine alte Gefindestube neben voriger. Verglichen mit einem Inventar von 1600 waren hier vornehmlich Koch- und Vorratsräume, im Obergeschoß Diener- und Gefindesträume, auch eine Tagelöhner-Kammer; im ganzen 45 Betten. Im Gange vor der «Dienerstube» hingen damals 36 lederne Eimer, die in bekannter Weise bei Feuer, gefüllt am nächsten Brunnen, von Hand zu Hand bis zur Feuerspritze gingen. Das Schwestern- und Brauhaus, teils Stein- und Fachwerk, in der östlichen Hälfte massiv, ist jetzt vollständig abgerissen; es wird 1729 gelegentlich in einer Rechnung genannt, indessen läßt sich nichts Näheres in den früheren Inventaren feststellen, da die Namen einzelner Bauten anscheinend mehrfach gewechselt haben. Vermutlich ist das 1580 genannte «armen Schlafhaus» und «Krankenhaus» damit identisch. Es wären dann nach einem Inventar von 1601 in diesem Bau gewesen, «in der armen Schlafkammer» 67 Betten (bethladen), «in der Krankenstube» 15 Betten, in der Kinderstube 7 «betladen». Dieses alte Haus wurde 1715 niedergelegt, an seiner Statt ein neues 120 Schuh langes und 35 Schuh breites zweistöckiges Gebäude mit «verschweltem» Dachstuhl erbaut. Bauleiter war der Bauverwalter Sonnemann in Darmstadt; die Zimmerleute Johann Lautenschläger und Jakob Frey in Groß-Gerau bearbeiteten um den Akkord von 376 fl. bar und 6 Malter Korn und 2 Ohm Bier das um 500 fl. gekaufte Rundholz. Die Maurer Maltanor und Johann Martin Hennig erhielten für Abbruch und Neubau einschließlich massiver Brandmauer nach dem benachbarten Brauhaus, Anlage von zwölf Kaminen in beiden Stockwerken 517 fl.; der Glafer Georg Reinhard Strauch zu Darmstadt 55 große Fenster mit je drei Flügeln in Arbeit; der Schreiner Johann Jost Luckhard zu Dornheim liefert 165 Fußtafeln (Fußboden aus quadratischen Feldern) und 27 einfache Türen zu 12 «losamentern» für 202 fl. Lohn. Das alte Backhaus ist von 1705; erbaut durch den Zimmermeister Johannes Lautenschläger und Johann Jakob Frey zu Groß-Gerau und Crumstadt. Akkord für Arbeitslohn des Zimmermanns 260 fl.; die Maurerarbeit besorgt Dither Kolb zu Zwingenberg um 320 fl. 1711 wurden im Brauhaus — vermutlich im alten — 3 Stuben und 5 Kammern eingerichtet;





6. Großer Bruderbau und Kirche. Ansicht der Nordseite



1. Lageplan von Hothum in Cavalierperspektive von 1718  
(Großh. Haus- und Staatsarchiv.)

Zur A. Zeller, Zur Geschichte des Landes Hospitals Hothum.

Samtliche nicht näher mit der Quelle  
bzw. dem Urheber bezeichneten Dar-  
stellungen sind photographische Kopien  
nach Aufnahmen des Großh. Finanz-  
ministeriums, Abt. für Bauwesen.

Grundriß ca. 1 : 300



3. Kirche Südseite





3 Westseite, Quer- und Längsschnitt der Kirche und eines Teiles des Bruderbaues.



7. Ansicht der nordwestlichen Seite der Kirche und des großen Bruderbaues im jetzigen Zustande. phot. Zeyer



RESEARCH AND DEVELOPMENT

genannt wird das ältere schon 1600; 1642 wird eine Mehlkammer darin erwähnt.

**K**elterhaus und Fruchtboden. Die ersten Nachrichten von 1577, in welchem Jahre Verhandlungen zwischen beiden fürstlichen Häusern stattfanden über seine Erbauung, die 913 fl. 3 alb. nach dem erhaltenen Anschlag kosten sollte. 1603 wird es im Inventar als solches genannt. Abgerissen 1900.

**S**cheuer und Stallung. Im Lageplan von 1753 sind deren 4 eingezeichnet. Sie entstammen verschiedenen Zeiten, scheinen auch wiederholt erneuert worden zu sein. Das «alte Viehhaus», anno 1642 genannt, enthielt Milchkeller, im Obergeschoß zwei Kammern; an sämtlichen sechs Scheuern war damals weder Tor noch Stalltür mehr vorhanden. Sie waren von den Truppen verbrannt worden. 1559 wird ein neues Viehhaus und ein neuer «sawstall» gebaut; vermutlich sind die beiden mit dem alten Viehhaus des Jahres 1642 identisch. Nach dem Inventar von 1602 war darin eine Kleiderkammer, Mädekammer und Käsekammer. 1629 wird ein neuer Stall 117 Schuh lang, 22 Schuh breit mit 14 Ständen erbaut; ein anderer Stall, der sogenannte alte Marstall, 64 Schuh lang, 28 Schuh breit, abgebrochen und einschließlich eines 230 Schuh langen, 10 Schuh breiten Schweinestalles neu hergestellt, von Zimmermeister Lorenz Frey und Jakob Capey zu Crumstadt und Stockstadt. Die Stallungen jenseits der Straße sind anno 1736 errichtet.

**D**ie alte Schul, auch Sonderfischenhaus öfters genannt, hatte nach dem Inventar von 1603 14 Betten. 1642 war es vollständig ausgeplündert, sogar zwei eiserne Öfen hatten die marodierenden Kriegsvölker mitgehen heißen.

**D**as Pfordtenhäuslein enthielt ein Wächterzimmer, 1600 schon genannt, 1642 heißt es: «Das gehölz ist ganz abgebrochen, und verbrannt worden»; die zugehörige hölzerne Brücke «ist seit kurzer Zeit eingefallen vnd ein vnderthanen von Crumstadt erschlagen, die Tore übel verwahrt vnd vnbeschlossen etc.»

**D**ie «Lind» war ein großer stattlicher Lindenbaum, der nach alter Sitte durch ein Zimmerwerk aus Eichenholz in kunstvoller Arbeit umbaut und gestützt war. Das Werk ist auf der Skizze von 1748 noch zu erkennen.

**W**enn im Vorstehenden der Versuch unternommen wurde, der Geschichte der einzelnen Gebäude etwas nachzugehen, so war hierfür weniger das baugeschichtliche als namentlich das wirtschaftliche Interesse maßgebend. Geben doch gerade diese notwendigen Wirtschaftsgebäude ein beredtes und klares Bild von dem Betriebe einer solchen Anstalt, deren geradezu großartige Entfaltung ja erst ein Werk der allerjüngsten Vergangenheit ist. Immerhin bieten auch die Akten der früheren Jahrhunderte manchen Wink; z. B. er-



hellte aus einem Handschreiben des Landgrafen Georg vom 19. Mai 1584, daß im Hospital Hofheim damals einschließlich des Personals 150 Personen untergebracht werden konnten. Das Inventar von 1601–1603 zählt für Kranke und Personal ohne die Vorstände ca. 140 Bettladen auf.

Die Inventare dieser und der folgenden Jahre sind ein Muster von Gewissenhaftigkeit und bieten zu kulturgeschichtlichen Studien über Wohnungsausstattung, Kücheneinrichtung etc. interessante Einzelheiten. Auch die Namen der Kranken, ihr Alter und ihre Krankheiten sind gewissenhaft gebucht. Wenn man mit diesen Notizen das Inventarium von 1642 vergleicht, das in seiner lapidaren Kürze ein furchtbar eindringliches Bild der Verwüstung und Verkommenheit der Anstalt widerspiegelt, dann begreift man den unglaublichen Rückgang, den die deutsche Kultur nach der Reformationszeit durch die Leiden des dreißigjährigen Krieges erlitten hat, dessen Greuelthaten auch nicht vor den Zufluchtsstätten der Armen und Elenden Halt machten.

Nicht ohne ein gewisses eigentümliches Gefühl der Vorahnung dieser kommenden schweren Zeit ließt sich die Inschrift, die einstens den Eingang zum Hospital geziert hatte. Sie ist vor kurzem wieder aufgefunden und restauriert worden. Der Text hat sich auch in einem Aktenstück des Großherzoglichen Haus- und Staatsarchivs erhalten. Er ist bei aller Naivetät doch eine vortreffliche Erklärung der edlen Beweggründe wie der landesväterlichen Huld, die den großen Fürsten zur Einrichtung dieser wohlthätigen Anstalt einstens bewogen hatte. Er lautet:

P. L. Z. H. V. D. M. I. Æ.<sup>34</sup>

Diß ist der Armen Hospital  
Hoffheimb genand, den dazumal,  
Als Eintausendfünfhundert 34 Jahr  
Nach Christi geburt die Jahrzahl wahr,  
Gestift hat der christliche Heldt,  
Gar viel berümbt in aller Weldt,  
Philips, Landgraff im Heßenlandt,  
Den Armen gereicht seine milde Handt.  
Die Ordnung gab Er solcher maßen,  
Da ein Weibsbild seiner Underfaßen,  
Von Gott mit Creutz beladen wehr,  
Mit Armut, Alter, Kranckheit schwer,

Die soll alhier versorget sein,  
Erquickt, getröst in Ihrer Pein.  
Umbsonst wird Ihr solches beschert,  
Damit allein Gott werd geehrt.  
Wer etwas dießem Hauß entzeucht,  
Die Armen vmb ein Klein's betreucht,  
Wer sich einschleift ohn' einige Noth  
Vnd sich mißbraucht der Armen Brodt,  
Verflucht derselb' solange bleib  
Ahn Ehr vnd gut ahn seinem Leib,  
Biß er sein Sünd' erkennen thu,  
Den Armen laß das Ihr in Rhu.

<sup>34</sup> D. h. «Philipp, Landgraf zu Hessen. Verbum Domini manet in aeternum». Es ist dies der bekannte Wahlpruch des Landgrafen: «Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit». I. Petr. 1, 25.



## Die Münzen und Medaillen Philipps des Großmütigen.

Von Wilhelm Schwab.



Im Jahre 1509, als Philipps Vater Landgraf Wilhelm II. starb, hatte er das seit dem Tode Ludwigs I. (1458) geteilte Hessen wieder ganz in seiner Hand vereinigt; denn sein Bruder Wilhelm I. war von einem Kreuzzug geisteskrank und körperlich zerrüttet zurückgekehrt, und die andern hessischen Gebiete waren ihm durch den Tod seines kinderlosen Veters Wilhelms III. von Marburg zugefallen. Bei dem Tode seines Vaters war Philipp noch keine fünf Jahre alt; er begann seine Regierung unter der Vormundschaft einer Regentschaft, die seiner Mutter, der energischen Anna von Mecklenburg, keinen Einfluß gestatten wollte, was in Hessen viele Stürme und Wirren hervorrief. Diese Streitigkeiten wurden dann auch die Veranlassung, daß es Anna von Braunschweig, der Gemahlin Wilhelms I., gelang, für diesen ganz unzurechnungsfähigen Fürsten vorübergehend wieder einige Hoheitsrechte durchzusetzen<sup>1</sup>. Man findet die ersten bekannten Münzen Philipps des Großmütigen<sup>2</sup> vom Jahr 1510 auf der Hauptseite als gemeinschaftliche mit Wilhelm I., und (da die obervormundschaftlichen Räte im Jahre 1509 in Philipps Namen einer Münzvereinigung der vier rheinischen Kurfürsten beigetreten waren) auf der Kehrseite als rheinische Vereinsmünzen bezeichnet, und zwar als Goldgulden oder als Albusstücke. Taler von Philipp sind erst vom Jahre 1537 an bekannt.

<sup>1</sup> Vergleiche «Anna von Hessen» von Dr. Hans Glagau. Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung. 1899, und: Aus Philipps Jugendzeit v. G. Frhrn. Schenk, in diesem Werke oben.

<sup>2</sup> Zu diesem Aufsatz sind hauptsächlich benutzt die Münzwerke von Jacob C. C. Hoffmeister und von dem Prinzen Alexander von Hessen, sowie die Original Exemplare des Großherzogl. Museums zu Darmstadt.

Aus der Zeit seiner Volljährigkeit im Jahre 1518 bis zu 1535 kennt man nur sehr wenige Münzen von ihm; dagegen gaben die Kriege, die Philipp infolge seiner Anhänglichkeit zur evangelischen Religion später als Oberhaupt des Schmalkaldener Bundes auszukämpfen hatte, die Veranlassung zu einer großen Anzahl historisch-interessanter Prägungen, bei denen aber die künstlerische Seite meist zu kurz kam. Denn obgleich seine Regierung gerade in die beste Zeit der deutschen Renaissance-Medaillen fällt, als in dem benachbarten Mainz unter dem kunst sinnigen Kurfürsten Albrecht II. von Brandenburg ganz hervorragende Stücke geprägt wurden, die zu den geschätztesten deutschen Medaillen zählen, so kommt diese Kunstperiode doch nur in wenigen Medaillen Philipps zum Ausdruck.

Die Goldmünze jener Zeit war der Goldgulden. Die Goldgulden Philipps haben auf der Hauptseite die heilige Elisabeth, die auf dem rechten Arm die Marburger Kirche trägt, auf der Kehrseite den hessischen Wappenschild, umgeben von den Wappen der vier rheinischen Kurfürsten. Die Umschriften der Hauptseite sind

entweder: WILHEL. ET. PHIL. D. G. LAN. HAS  
oder nur: PHILLIPVS: D: G: ˆ LANGR: HASI

die der Kehrseite: MONE' ˆ AVRE' ˆ RENEN ˆ SIS: 1510 (1511).

Die gemeinschaftlichen Goldgulden, die in Köhlers vollständigem Dukatenkabinett und in einem Verzeichnis von v. Canstein aufgeführt werden, kennt man nur vom Jahre 1510. Die von Philipp allein geschlagenen gibt es mit den Jahreszahlen 1510 und 1511. (Abbildung Nr. 1.) Außerdem gibt Hoffmeister unter Nr. 411 einen Goldgulden mit der heiligen Elisabeth ohne Jahreszahl an, ferner unter Nr. 384 einen halben Goldgulden mit den Umschriften: PHILIPPUS SENIOR D. G. LAND. HASSIA und: WAS GOTT BESCHERT BLEIBET VNERWERT 1564.

Das Privileg, in Hessen Goldmünzen schlagen zu dürfen, datierte erst vom Jahre 1503. Die ältesten bekannten Stücke haben die Jahreszahl 1506 aus der Regierungszeit Wilhelms II., doch wurde im ganzen 16. Jahrhundert von dem neuerworbenen Rechte nur wenig Gebrauch gemacht. Heute sind die Goldgulden Philipps sehr selten, und das letzte zur Versteigerung gelangte Stück wurde mit 1190 Mark bezahlt.

Von größeren Goldstücken Philipps kennt man nur ein 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Dukatenstück, das in dem v. Cansteinschen Verzeichnis aufgeführt wird (Hoffmeister 410), und das nach der Umschrift der Kehrseite mit dem Spruch:



WAS GOTT BESCHERT BLEIBET VNERWER. aus der Zeit von 1564 stammt; dann in zwei Variationen Goldabschläge der Taler von 1537, den Goldabschlag eines Talers von 1564 und je eine Medaille aus den Jahren 1537 und 1545, für deren Beschreibung ich auf die späteren Angaben der gleichen Prägungen in Silber verweise.

Die ersten Taler Philipps aus den Jahren 1537, 1538 und 1539 zeigen — abgesehen von kleinen Variationen, auf die ich hier nicht näher eingehen kann — auf der Hauptseite dessen geharnischtes Brustbild mit dem Kommandostab in der Hand, auf der Kehrseite den gekrönten und gestreiften hessischen Löwen und zu dessen Seiten geteilt die Jahreszahl. Umschrift der Hauptseite: PHILLIPVS•D•G•LAN•HASS•C•CACE•DI•NID•, unter dem Brustbild in der Umschrift ein Vogel. Umschrift der Kehrseite zwischen 4 oder 5 Wappenschildern: S•DEVS•—NOBIS•Q/IS•CO—NT•NOS•—

Dieser dem Brief an die Römer, Kap. 8, 31 entlehnte erste Wahlspruch Philipps: SI DEVS NOBISCVM QVIS CONTRA NOS = Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? wurde von Großherzog Ludwig II. als Devise zu dem von ihm gestifteten Philippsorden gewählt. Auch aus dem Jahre 1543 kennt man zwei Varianten dieses Talers: Hoffmeister 5929 und 5930, letzterer mit dem Stempelfehler HPILLIP.

Dann kommt in den Jahren 1542 bis 1547 eine Reihe von Talern, die auf Grund des Schmalkaldener Bündnisses in Gemeinschaft mit Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen geprägt wurden, und die numismatisch als 1ter, 2ter etc. bis 7ter Schmalkalder Bundestaler bezeichnet werden. Der erste dieser Taler zeigt auf der hessischen Seite das geharnischte Brustbild des Landgrafen mit dem Kommandostab, zu den Seiten des Kopfes geteilt die Jahreszahl: 4 — 2

darunter: •PH• — •LÄ•; darunter: G; ferner zwei Umschriften mit fünf eingefachteten hessischen Wappen:

äußere Umschrift: PARCER—E•SVBI—E—CTIS•ET—DEBELL—

innere Umschrift: ARE•SVP—ER—BOS•.

Auf der sächsischen Seite das Brustbild des Kurfürsten mit dem Schwert in der Hand, ferner: zwei Umschriften mit vier eingefachteten sächsischen Wappen:

äußere Umschr.: IOHAN:FR—IDERIH.D.—SAC:BVRG:—MADEBV:

innere Umschrift: SOLI:—DEO:—VICTO—RIA:

Der Wahlspruch PARCERE SVBIECTIS ET DEBELLARE SVPERBOS ist Virgils Äneide entnommen.

**D**as Darmstädter Museum besitzt aus der Sammlung des Prinzen Alexander von Hessen als Unikum einen dicken Doppeltaler dieses Gepräges. Auch gibt es vom gleichen Stempel dünne halbe Talerstücke (Abbildung Nr. 3)

**D**ie zweiten bis siebenten Schmalkalder Bundestaler haben auf der hessischen Seite das geharnischte Brustbild des Landgrafen mit dem Kommandostab, zu beiden Seiten desselben geteilt die Jahreszahl. Umschrift zwischen fünf eingeschalteten Wappenschildchen:

PHILIP—D: G LAN—G —HASSIE.—C. K. D. Z. N.—

Auf der sächsischen Seite das Brustbild des Kurfürsten mit dem Schwert und zwischen vier eingeschalteten sächsischen Wappenschildchen die Umschrift:

IOHAN. F—REDERIC —D. SAX. B.—MAGDE.—,

doch gibt es bezüglich der Umschrift viele Variationen.

**D**as größte Interesse von allen Talern Philipps hat stets ein mit der Jahreszahl 1552, also nach der Befreiung aus seiner fünfjährigen Gefangenschaft geprägter Taler erweckt. Auf der Hauptseite hat er ebenfalls das geharnischte Brustbild Philipps mit dem Kommandostab und die Umschrift:

.PHILIP. D. G. LAND. HASSIE. C. K. D. Z. N. A. 1552 FIER FE ☉, auf der Kehrseite innerhalb zweier Ringe fünf hessische Wappen in spanischen Schilden, in der Form eines Würfelfünfers angeordnet, dazwischen in Umschriftstellung P. — SE. — D — S, die Anfangsbuchstaben des oben erwähnten Wahlspruchs des ersten Schmalkalder Bundestalers, außerhalb die Umschrift: BESS. LAND. V. LVD. V. LORN. ALS EN FALSCH. AID. GESCHWORN. \* (Abbildung Nr. 8).

**D**ieser Taler wird schon in alten Münzwerken berufener, verrufener oder auch falscher Philippstaler benannt, und über seine Echtheit ist viel gestritten worden. Es gibt von diesen Talern gute geprägte Stücke, die ich hier allein in Betracht ziehe, und mehr oder weniger gute Gußstücke.

**R**ommel glaubt, daß die Prägung eine Rache gegen den Kaiser bedeute; doch ist trotz der Worte FIER FE anzunehmen, daß diese Taler, die sich in der Ausprägung von den andern Talern Philipps wesentlich unterscheiden, Münzen sind, die nicht von ihm und auch nicht, wie Hoffmeister annimmt, im 16ten Jahrhundert, sondern erst später zu seiner Verherrlichung geschlagen wurden.

**D**ann kommt noch eine Serie von Talern aus dem Jahre 1564. Bei diesen zeigt die Hauptseite innerhalb eines Ringes die drei Helme von Hessen, Katzenelnbogen und Ziegenhain. In der Umschrift wird Philipp teils als

PHILIPPUS, teils als PHILIPPUS SEN bezeichnet, die Kehrseite hat das heffische Wappen mit der Umschrift:

WAS GOTT BESCHERT BLEIBET VNERWERT.

Im Darmstädter Museum befindet sich ein Goldabschlag eines solchen Talers, er ist gehenkelt und hat die Umschriften:

PHILIPPVS•SEN•D•G•LANDGRA•HASSIÆ•

WAS•GOT★BESCHERT★BLEIBET★VNERWERT HP

Größe 40 mm, Gewicht 14,13 Gramm (Abbildung Nr. 2). Mit diesem Spruch wurden auch halbe und Vierteltaler sowie Albusstücke geprägt.

Von allen Talern Philipps kommen heute die Schmalkalder Bundestaler der Jahre 1543 bis 1546 noch am häufigsten vor, der seltenste und wertvollste Taler Philipps ist dagegen — obgleich sein Gepräge sehr unscheinbar ist — ein im Jahre 1528 geschlagener Taler oder vielmehr eine achteckige Talerklippe, eine auch als Feldtaler bezeichnete Notmünze, die auf der Hauptseite den heffischen Löwen und darüber die Buchstaben *oP•Lo*, auf der Kehrseite in einem Schild das Wappen von Ziegenhain mit *Zo8* darüber trägt. Man kennt von dieser Prägung nur zwei Exemplare und eine Vierteltaler-Klippe des gleichen Stempels, letztere im Berliner Kabinett.

Halbe Taler mit Brustbild gibt es vom Jahre 1537. Hauptseite: Brustbild des Landgrafen mit Kommandostab und der Umschrift:

PHILIPPVS D: G: LA: HASS: C: CACE: DE: NI; dann ein Vogel;  
Kehrseite: Der heffische Helm mit der Jahreszahl zwischen den Trompen, Umschrift zwischen fünf Wappenschildchen:

SI DE:—NOB.—QVIS.—CONT.—NOS.—

Alle Punkte sind dreieckig.

Dann außer den schon erwähnten halben Schmalkalder Bundestälern mit Brustbild vom Jahre 1542 (Abbildung Nr. 3) eine zweite Sorte, die auf der heffischen Seite den heffischen Helm mit der Jahreszahl zwischen den Trompen, auf der sächsischen den sächsischen Helm zeigt. Solche Stücke gibt es mit den Jahreszahlen 1542, 1543 und 1544. Sie haben die Umschriften:

PHILIP:D:G:LANDG:HASS:C:CA:3I NI★

und IOHAN FRI•ELEC•DVX•SAX•BVRG:MAGDE★

Alle Punkte sind dreieckig, die heffische Seite hat die Spitzen nach unten, die sächsische nach oben. (Heffische Seite: Abbildung Nr. 7.) Ferner gibt es die schon angeführten halben Taler von 1564 und medaillenartige halbe Siegestaler von 1545, die unten bei den Medaillen beschrieben werden.



Von viertel Talern kennt man zwei Sorten mit Inschrift aus dem Jahre 1544 und 1545. Erstere soll auf der Reverso eine von Hessen getragene Wappensteinchen haben, dessen Art nicht bekannt ist, während der vom Jahre 1545 der hessische Helm, mit der Zeit ist zwischen den Talern, zeigt. Auf der Hauptseite hat er die Umschrift:

PHILLIPVS·D·G·LATHAS—CCLII·D·NID·

auf der Reverso: Löwenwappen SI·D· Löwenwappen N·D· Wappen von Ziegenhain QVI· Wappen von Dietz CON· Wappen von Nidda NOS· Beide Löwenwappen sind hessische, der Löwe nach links gewendet (Abbildung Nr. 6).

Ferner existieren viertel Schmalkalder Bundestaler, die auf der hessischen Seite innerhalb zweier Ringe die in drei zusammengefügten Wappensteinchen von Hessen, Ziegenhain und Dietz tragen mit der Umschrift:

PHILLIP·D·G·LAN·HA·C·CA·D·ZI·

auf der sächsischen Seite: 3 sächsische Wappen, darunter die Zahl 42 mit der Umschrift: IOHAN·FRI·ELEC·DV·SAX·MAGD·

Auch aus den Jahren 1543, 1545 und 1546 sind solche Prägungen vorhanden. Der Jahrgang 1544 und eine Variante des Jahres 1545 haben auf der hessischen Seite anstatt der dreieckigen Punkte fünfblättrige Röschen.

Ähnlich den schon beschriebenen halben gibt es auch von den viertel Schmalkalder Bundestälern eine zweite Sorte vom Jahre 1544, die auf der einen Seite den hessischen, auf der andern den sächsischen Helm hat.

Schließlich finden sich noch Vierteltalerstücke ohne Jahreszahl, die auf der Hauptseite das von einem Engel gehaltene vierfeldige Wappen zeigen mit der Umschrift: PHILLIP·D·G·LANDGRAVTE HASSIE und auf der Reverso den hessischen Helm nebst der Umschrift: MONETA·NOVA·ARGENTEÆ·TERRE·HASSI.

Es gibt hiervon verschiedene Variationen, auch gleiche Achteltalerstücke, wovon ein aus der Sammlung des Prinzen Alexander von Hessen stammendes Exemplar des Darmstädter Museums mit der Umschrift:

PHILLIP·D·G·LANDGRAV·E·HASSIAE·

MONETA·NOVA·ARGENTEÆ·TERRE·HASSIE·

unter Nr. 9 abgebildet ist.

Wie das bei Münzen oft der Fall ist, so sind auch bei Philipp die halben und viertel Taler viel seltener als die ganzen Talerstücke. Von den wenigen in den letzten 15 bis 20 Jahren im Handel vorgekommenen Exemplaren wurden halbe Taler mit 225 bis 300 Mark bezahlt, viertel Schmalkalder



1. Goldgulden von 1551. 2. Goldschilling des Kaisers von 1564. 3. Halber Schmalhalter Buntstaler von 1552. 4. Siegesmedaille  
 5. Hauptmünze. 6. Goldmedaille von 1557. 7. Vierteltaler mit Brustbild von 1558. 8. Halber Schmalhalter Buntstaler von 1559.  
 9. Berufener Philipptaler von 1552. 10. Achtel Taler, n. J. 11. Vornuntschätzlicher Albus von 1510. 12. Medaille auf den  
 von Gengen von 1546.  
 13. und 14. nach Exemplaren des Verfassers, alle übrigen nach den Stücken des Großherzoglichen Museums zu Darmstadt

Zu W. Schwab, die Münzen Philipps des Großmütigen.





Taler mit 150 Mark, Vierteltaler mit Helm und Löwe mit 250 Mark. Der Vierteltaler mit Brustbild vom Jahre 1538, von dem man bis jetzt nur das unter Nr. 3 abgebildete Exemplar kennt, brachte es sogar auf 660 Mark.

**A**n Scheidemünzen sollten nach der Vereinbarung mit den rheinischen Kurfürsten damals in Hessen geschlagen werden:

Heller, deren 12 Stück gleich einem Albus,

Pfennige, „ 8 „ „ „ „ ,

halbe Albusstücke, „ 52 „ „ „ rheinischen Gulden,

Albusstücke, „ 25 „ „ „ „ „ ,

Groschen oder Doppelalbusstücke, „ 13 „ „ „ „ „ .

In späteren Jahren gab es dann auch noch Patzen, 15 auf den Gulden.

**Z**u den interessantesten zählen die schon erwähnten vormundtschaftlichen Albusstücke oder Weißpfennige vom Jahre 1510, die den Goldgulden des gleichen Jahres sehr ähnlich sind, und die wegen der Abbildung der heiligen Elisabeth auf der Hauptseite «Elisabether» genannt wurden (Abbildung Nr. 10), während die nachfolgenden Stücke, auf der Hauptseite mit dem hessischen Wappen, auf der Kehrseite mit dem Wappen der vier rheinischen Kurfürsten, wohl weil sie zuerst von Mainz ausgingen und das Mainzer Rad hatten, allgemein als Reder, Redder oder Radder Weißpfennige bezeichnet wurden.

**D**ie seltensten Scheidemünzen sind die sogenannten Beutegroschen des Jahres 1542, die aus erbeutetem Silbergeschirr des Herzogs Heinrich von Braunschweig geschlagen sein sollen. Sie tragen den Schmalkalder Bundesmünzen entsprechend auf der einen Seite den Kopf Philipps des Großmütigen, auf der anderen den des Kurfürsten von Sachsen, mit den Umschriften:

PHIL. LAND. HASSIE. BEUTG. V. WOLFBUT. 42.

und JOHAN FRI DUX SAX. BEUTG. 1542.

**I**nteressant sind ferner die schon genannten Albusstücke der Jahre 1563/1564. Sie haben auf der Kehrseite auf einem verzierten Schild in vier Zeilen den Spruch: WAS·GOTT BESCHERT BLEIBET VNERWERT.

**D**ie interessantesten Medaillen Philipps sind wohl die folgenden: Silberne Medaille in Talergröße, ohne Jahreszahl, mit den Umschriften: LAND·Z·HESN· und LATGREFIN· ZV HESN·. Sie zeigt auf der einen Seite das Brustbild Philipps des Großmütigen mit Federhut und Kette, auf der anderen Seite seine Gemahlin, Landgräfin Christine, mit rundem Hut, beide in reichen Gewändern.<sup>3</sup>

<sup>3</sup> Abgebildet in dem Werk von C. G. Heräus, Bildnisse der regierenden Fürsten und berühmten Männer vom 14. bis zum 18. Jahrhundert in einer Folge von Schaumünzen, Wien 1828.

Silberne Medaille vom Jahre 1535 auf die Erneuerung des Schmalkalder Bundes. Hessische Seite: Das Brustbild des Landgrafen von vorn mit Schnurrbart, Federhut, Kette und breitem Mantelkragen, zu den Seiten des Kopfes geteilt 15 — 35. Umschrift: VON•GOTTES•GNADEN•PHILIPS•LANTGRAVE•ZV•HESSEN. Sächsische Seite: Brustbild des Kurfürsten im Pelzmantel ohne Kopfbedeckung, zu den Seiten des Kopfes geteilt 15 — 85. Umschrift: VON•GOTS•GNADEN•JOHANS•FRIDERICH•HERZOG•ZV•SA. Beide Umschriften zwischen zwei guirlandenartigen Ringen. Größe 39 mm. Überarbeiteter Guß. Das Exemplar des Großmuseums ist gehenkelt.

Goldmedaille im Besitz des Darmstädter Museums. Hauptseite: Brustbild des Landgrafen mit Federhut und dreifacher Kette und der Umschrift: •VON GOTTES•GNADEN PHILIPS LANDGRAF•ZV•HESSEN•. Kehrseite: In einer Landschaft auf einer geflügelten Kugel eine nackte, weibliche, geflügelte Figur, in der Hand ein Glücksrad mit Fuß haltend, an das sich drei kleine nackte Figuren klammern. Zu beiden Seiten der Kugel 105 — 37. Die Medaille ist oben und unten mit einer Öse versehen. Umschrift: MEIN STERCKB•GLVC•VND•LOB• IST MBIN•HER•VND GOT•EXO•150, die Worte STERCKE und MEIN mit den Stempelfehlern B anstatt E. Größe 38 $\frac{1}{2}$  mm, Gewicht 35 g, Abbildung Nr. 5. Hoffmeister bezeichnet diese Medaille irrtümlich als vergoldetes Silber. Eine besondere Veranlassung zur Ausprägung derselben scheint nicht vorgelegen zu haben, da sie auch von verschiedenen Jahren — 1535 und 1537 — in Silber vorkommt; es ist vielmehr anzunehmen, daß sie für Geschenke bestimmt war. Die Kehrseite mit der Fortuna ist augenscheinlich dem Stich «Nemesis» von Albrecht Dürer nachgebildet.

Silberne Medaille — doppelter Schautaler — vom Jahre 1543 auf die Eroberung des Herzogtums Braunschweig. Hessische Seite: Geharnischtes Brustbild Philipps, mit der Rechten ein Wappenschild haltend, die Linke am Schwert. Mit zwei Umschriften, außen:

PHILIPPVS.DEI.GRATIA.LANDGRAVIVS.HASSIÆ.COMES  
KATZENELLEN.DIETZ.ET.NIDDA.1543

innen: VICTORIA.NOSTRA.A SOLO.DEO.EST.

Sächsische Seite: Der Kurfürst, das Schwert in der rechten, das Wappen in der linken Hand. Äußere Umschrift:

JOHANNNS.FRIDERICVS.ELECTOR.DVX.SAXONIE.  
BVRGRAVIV.MAGDEBVRG.1543

Innere Umschrift: SI.DEVS.PRO.NOBIS.QVIS.CONTRA.NOS.

Größe 52 mm. Das Dresdener Kabinett besitzt von diesem seltenen Doppeltaler zwei Varianten. Hoffmeister führt unter No. 345 nach dem Verzeichnis von v. Canstein einen ähnlichen Doppeltaler vom Jahre 1545 an, doch dürfte hier nur ein Irrtum in der Jahreszahl vorliegen.

**G**oldene Medaille vom Jahre 1545 auf die Gefangennahme des Herzogs Heinrich von Braunschweig und seines Sohnes Carl Victor. Diese Medaille zeigt auf der Hauptseite stehend die drei geharnischten Fürsten: Kurfürst Johann Friedrich, Herzog Moritz von Sachsen und Landgraf Philipp; auf der Kehrseite in 15 Zeilen eine Inschrift, die Gefangennahme betreffend. Diese Medaille existiert auch in verschiedener Schwere als Doppeltaler, Taler und halber Taler in Silber. Abbildung Nr. 4: nach einem Doppeltaler des Darmstädter Museums.

**S**ilberne Volksmedaille des Jahres 1552. Hauptseite: Geharnischtes Brustbild des Landgrafen mit der Umschrift: PHILIP.DER FVRST ZV HESSEN.GLEICHWIE EIN LÖW MIT STARCKER HAND THVT STREITTEN FVRS DEVTSCH VATERLANDT. Kehrseite: Auf einem Altar ein aufgeschlagenes Buch mit der Inschrift: „*Der Herr schelt mich.*“ und in zwei Reihen die Umschrift: ERGREIFFT AVCH FEST DIE GOTTES EHR.HELT STEIF OB DER REINEN LEHR.DARVMB DIE LEWEN IN SEIM SCHILDT.SIND SAMPT DEN STERN EIN EDLES BILD. Größe 49 mm.

**F**erner gibt es verschiedene Medaillen, die in späteren Jahren zum Andenken und zur Verherrlichung Philipps des Großmütigen geschlagen wurden. Eine unter Landgraf Ernst Ludwig von Hessen im Jahre 1730 auf das 200jährige Jubiläum der Augsburger Konfession geprägte Medaille zeigt das Brustbild Philipps (Hoffm. 3634/5408), während eine zweite den Landgrafen mit Luther zur Ansicht bringt (Hoffm. 6596). Beide Medaillen sind etwa 42 mm groß. Zwei kleinere wohl zur gleichen Zeit geschlagene Medaillen zeigen auf der Hauptseite das geharnischte Brustbild mit der Umschrift: PHILIPPVS LANDGRAF ZV HESSEN. Auf der Kehrseite hat die eine die Inschrift: *besser / Land vnd Leut / verlohren / als / eine falsche Lehr / beschworn.* Die andere: *ich will / leib und gut / land und leut / bei Gottes wort / lassen* (Hoffm. 438 und 439).

**D**ann eine sehr schöne Zinnmedaille. Sie bezieht sich auf den in den Jahren 1861/62 in Kurhessen geführten Streit der Stände und des Volkes mit der Regierung um Wiederherstellung der Verfassung von 1831



(Hoffm. 5183). Hauptseite: Erhabenes Brustbild Philipps mit Barett, Pelzrock, Halskrause und Schlüssel auf der Brust und der Umschrift: BESSER LAND U. LUD VERLORN ALS EN FALSCH AID GESCHWORN. 1552 Kehrseite, 8zeilige Inschrift: WIE LANDGRAF / PHILIPP HIELT DEN EID. / TROTZ KERKERHAFT / IN SCHWERER ZEIT, / SO FEST HÄLT HESSENS / NEU GESCHLECHT / AN DEM BESCHWORENEN / LANDESRECHT. Umschrift: ZUM ANDENKEN AN DEN KAMPF UM DIE VERFASSUNG VOM 5ten JANUAR 1831. Ferner eine Medaille vom Jahre 1830 zur Feier der evangelischen Kirche in Schweinfurth u. f. w.

**A**uch auf die Niederlage Philipps des Großmütigen wurden zwei silberne Medaillen geprägt, die heute sehr wertvoll sind, und zwar eine im Jahre 1546 in Augsburg auf den Rückzug der Schmalkalder Bundestruppen von Giengen. Sie hat auf der Hauptseite innerhalb der Umschrift ✥ VICTORIA. INVICTISS. CAROLI. V. IMPERATORIS. GERMANICI. SEMPER AVG das kaiserliche Wappen und darüber in zwei Reihen das Datum M. D. XLVI. / XXII. NOVEMBRIS, zu den beiden Seiten des Wappens: VICTOR. GAVDET und VICTVS. MOERET. Auf der Kehrseite ein gekrönter Doppeladler, in den Schnäbeln die Köpfe Johann Friedrichs von Sachsen und Philipps des Großmütigen. Neben den Schwanzfedern vier von einem Strick umwundene Städte, mit der Umschrift: LAQVEVS SCHMALKALDENSIS. CONTRITVS EST. ET NOS. LIBERATI. SVMVS. (Der Schmalkalder Strick ist abgenutzt und wir sind befreit). GröÙe 44 mm. Abbildung Nr. 11. Die zweite ist 1547 auf den Sieg bei Mühlberg geschlagen. Sie zeigt auf der Hauptseite vor einer Bogenhalle die sich gegenüberstehenden Brustbilder Kaiser Karls V. und seines Bruders, König Ferdinand, auf der Kehrseite die Ansicht des Schlachtfeldes und eine auf die Gefangennahme des Herzogs Johann Friedrich von Sachsen bezügliche Inschrift. Der Name Philipps wird auf dieser Medaille nicht erwähnt. GröÙe 58 mm. Gewicht 62 g.



## Die Artillerie Philipps des Großmütigen.

Von Fritz Beck.



Ferner soll er Irer Kaiserlichen Majestät  
 one Verzug all sein Geschütz, Kugeln,  
 «Pulver und Munition überantworten,  
 «davon will ime Ire Majestät aus sonderen  
 «Gnaden wiederumb lassen, was Irer  
 «Majestät gefellig, und Ire Majestät er-  
 «achten kann, das[s] zu dem Platz, so er  
 «aus Irer Majestät Bewilligung vest be-  
 «halten mag, von notten.»

So sagt der § 15 der Kapitulation von  
 Halle vom 19. Juni 1547, und diese  
 Bedingung des Vertrags war für den  
 besiegten Landgrafen ebenso schwer, wie

die Zahlung der Summe Gelds «nemblich Hundert Tausend und Fünffzig Tausend Gulden» und die Schleifung «aller Befestigungen seines Landts außershalb Ziegenhain oder Cassel nach Irer Majestät wahle».

Die Artillerie Philipps des Großmütigen war zweifellos nicht nur ein Schatz, wie ihn damals kein anderer Fürst besaß, sondern auch ein Kriegswerkzeug, das ihn seinen Gegnern in Schlachten und Belagerungen überlegen gemacht hatte, und der Kaiser wußte recht gut, wie sehr er ihn durch die Vernichtung schwächte und schädigte. — Es ist gewiß gerechtfertigt in diesen Gedenklättern, soweit es ihr Rahmen gestattet, etwas näher auf die Arten und die Zahl der Geschütze Philipps einzugehen.

Wir besitzen über die Artillerie des Landgrafen bereits mehrere gründliche Arbeiten und Zusammenstellungen der vorhandenen Urkunden,

die sich auf sie beziehen, von denen hier nur die von C. Leydhecker und G. Paetel<sup>1</sup> erwähnt sein mögen. Näheres über dieselbe finden wir noch in einem «Inventarium der Artillerie Landgraf Philipps des Großmütigen» des Königlichen Staats-Archivs zu Marburg.<sup>2</sup>

Wir müssen Liebhaber auf dieses sehr umfangreiche Inventar, das außer großen und kleinen Geschützen und Lafetten auch Handfeuerwaffen, Munition, Metall, Rohmaterial zu Pulver und Feuerwerkskörper, Ladezeug, Schanzzeug u. s. f. enthält, verweisen und führen hier nur als Beispiel einige der schweren Geschütze auf, da heißt es z. B.:

Cassel. Geschütz, so in den Gittern im Schlos liegt: Zwo Scharfmez, der Teufel und sein Gefell<sup>3</sup>, schiffen ein Kugel von 100  $\mathfrak{A}$ , mit sampt iren beeden Gefessen<sup>4</sup>. Zwo Carthaunen, die weißen Rosen genant<sup>5</sup>, und scheußt eine sechzig  $\mathfrak{A}$ , mit sampt iren beeden Gefessen<sup>4</sup>. Zwo Carthaunen, so Franz der Wahel gegossen hat, und werden die roten Rosen<sup>5</sup> genant und scheußt eine funfzig vier  $\mathfrak{A}$  ungeverlich, mit sampt iren beeden Gefessen. Eine lange Notschlange, scheußt 20 oder 21  $\mathfrak{A}$  ungeverlich, mit sampt irem Gefelle. Ein großer Morser, wirft drei Zentner Stein wenger  $4\frac{1}{2}$   $\mathfrak{A}$ . Eine Sengerin, so Meister Martin gegossen hatt, mit sampt iren Gefessen, scheußt auch dreißig  $\mathfrak{A}$ .

Unter den Namen der Gießmeister finden wir außer den oben genannten, Martin Bete und Franz dem Wahel (Wälfchen), noch einen Hans Kessler. Auch ist wiederholt von dem «gießhaus meister Martins» die Rede, ein Beweis, daß die meisten Geschütze in Cassel in einer eigenen Gießerei angefertigt wurden.

Über die Stärke der Artillerie Philipps zur Zeit des Schmalkaldischen Krieges sagt G. Paetel: «Wieviel Geschütze Philipp gegen Karl V. ins Feld führte, läßt sich nicht feststellen. Die Zahl 170, die Rommel auf

<sup>1</sup> C. Leydhecker, Hauptmann und Batteriechef (jetzt Oberstleutnant a. D.): «Aus der älteren Geschichte der hess. Artillerie» (Arch. f. hess. Gesch. XIV); Georg Paetel: «Die Organisation des hess. Heeres unter Philipp dem Großmütigen». 1897. Vgl. auch die einschlägigen Stellen in Rommels hess. Geschichte.

<sup>2</sup> «Inventarium und verzeichnus unsers gnedigen Fursten und Herrn zu Hessen geschütz und anders zur artalarci gehorig in S. F. G. zeugheusern zu Cassel, Zigenhain, Spangenberg und Darmstat, angefangen und geendet, 1544» (herausgegeben von J. Schwank, Zeitschr. f. hess. Gesch. XVI).

<sup>3</sup> Beide fehlen in dem unten zu besprechenden Geschützbuch Kaiser Karls V. Sie sind also wohl bei der Beraubung der hessischen Zeughäuser auf Grund des oben angerogenen § 15 des Friedensvertrages zurückgelassen worden.

<sup>4</sup> Lafetten.

<sup>5</sup> Eine «weiße Rose» ist in dem Geschützbuch (Wolfenbütteler Handschrift S. 471) abgebildet. Doch ist dieses Geschütz kein Sechzig-, sondern ein Siebzig-Pfunder gewesen.



Grund einer alten Aufzeichnung — es ist vielleicht die unten besprochene gewesen — über die von Karl fortgenommenen angibt, ist entschieden viel zu hoch gegriffen, da darunter auch das Geschütz aus allen Festungen einbegriffen war. Ein Bild von der Gesamtkraft der damaligen landgräflichen Artillerie gibt ein Verzeichnis der von Karl V. weggeführten Stücke<sup>6</sup>.»

Die Angaben dieses Verzeichnisses decken sich einigermaßen mit denjenigen eines hochinteressanten, großen Bilderwerks, das uns aus der Zeit Karls V. überliefert ist, und das in verschiedenen Bibliotheken aufbewahrt wird. Vor uns liegen die Exemplare von Frankfurt a. M., Wolfenbüttel<sup>7</sup>, Gotha und Erlangen. Ein weiteres Exemplar in Paris erwähnt Max Jähns in seiner «Geschichte der Kriegswissenschaften». Dieses Bilderwerk, das Karl V. selbst herstellen ließ, und von dem die oben aufgeführten Exemplare Kopien sind, ist für die Geschichte der Artillerie, insbesondere der Geschützkunde von größtem Interesse und ein Quellenwerk ersten Ranges, aus denen schon Louis Napoleon<sup>8</sup> und A. Essenwein<sup>9</sup> geschöpft haben. Es enthält nicht nur in genauer Darstellung die Geschützrohre mit ihren mannigfaltigen Formen, Verzierungen und Aufschriften, sondern auch die Kugeln und Geschosse, die in natürlicher Größe mit Angabe ihres Gewichtes abgezeichnet sind. Für unsere Zwecke betrachten wir nur die Geschütze Philipps, die es in großer Zahl enthält, und von diesen nur eine Auswahl ihrer Haupttypen, da eine Beschreibung aller zu weit führen würde, und ihre Wiedergabe im Bilde, was gewiß das Schönste wäre, leider nicht zugänglich ist.

Das Werk, in Großfolio, ist im Titel und den Beischriften mit spanischem Texte versehen. Ein Exemplar, das aus Gotha, das in der Ausstattung der Bilder am schönsten, während das aus Wolfenbüttel das am genauesten gezeichnete und wohl das älteste<sup>6</sup> ist, enthält auch einen Titel in deutscher

<sup>6</sup> «Verzeichnus, was der Röm. Key. M. kommissarien aus dem fürstenthumb Hessen und den beiden dazu gehörigen graveschaften Katzenelnbogen, namblich aus vestungen, stetten und häusern an geschutz und anderen Dingen zur artalerey und munition gehorig hinweggenommen und abgeföhret haben. Anno 1547.» Näh. siehe Paetel a. a. O., S. 195—197.

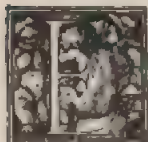
<sup>7</sup> Das Wolfenbütteler Exemplar enthält vorn nachstehende Nachricht über seine Herkunft: «Andreas de Clerick von Antorf (Antwerpen) hat dieses Geschützbuch, so Kayser Karl im Schmalkaldischen Krieg erobert, HI (Herzog Julius) Isg. Iherantworten lassen durch Johann Fridmann Frise. Dagegen Im HI Isg. Einem Julius Löser per zehn Teller wider verehrt am 23. Mai 1587.» Der Juliuslöser ist ein unter Herzog Julius von Braunschweig geprägtes Geldstück.

<sup>8</sup> *Etudes* I, 165, II, 223 ff.

<sup>9</sup> *Quellen zur Geschichte der Feuerwaffen*, S. 76.

<sup>6</sup> Wir geben die Inschriften nach diesem Wolfenbütteler Exemplar. Der Zeichner

Sprache, während die Erläuterungen auch hier spanisch gegeben sind. Der Titel lautet: «Discurso del Artilleria del Emperador Carolo V. Tambien de 149 pieças de la fundicion de sua May-<sup>da</sup>, que de muchos otros, loquales se sacaron de diuersas tierras: comme del Castillo de Pierrefort, pieças dos 2; de las tierras de Landt Graff Philippo de Hesse etc. Anno 1547 170; del Elettor Johan Frederico Ducque di Saxa & del Castillo di Gotta 131; del Principe Elettor Otho Frederico Palatino pieças 3; della Ciuidade Imperiale d'Augusta 12; de Ulm 12; d'Argentina 12; de Halbrun 7; d'Esling 6; de Memming 4; de Reutling 1; de Ysnach 1. Que sono en todos pieças 520 con specificatione, quantas libras de hierro o'piedra tiran de pelota, et quanta pies los pieças sian cumpiedas. MDLII.<sup>o</sup>» —



he wir die von Kaiser Karls Geschützbuch aufgeführten Geschütze Philipps näher betrachten, mögen hier einige allgemeine Bemerkungen Platz finden. Das schöne Bilderwerk gibt uns einen lebhaften Begriff von der unglaublich großen Zahl der verschiedenen Kaliber, die in jener Zeit geführt wurden, und zeigt uns, in welcher Mannigfaltigkeit die Gießermeister ihre Rohre verzierten und mit Namen und Sprüchen versehen. Die Rohre wurden von ihnen wie Kunstwerke behandelt, an denen sie ihr bildnerisches Können zeigten, und an denen sie, ähnlich, wie die Steinmetzen an den Kirchen, ihren Humor in mannigfachen Menschen- und Tierköpfen und Fratzen walten ließen. Da finden wir Drachenköpfe an den Mündungen, als Henkel am Zapfenstück Delfine, Menschenköpfe, verschlungene Hände oder zwei Hundeköpfe, die sich um einen Knochen zerren, sodann am Bodenstück als Knopf eine Traube, einen Löwenkopf, einen Narrenkopf u. s. f.

und Schreiber, wohl ein Niederländer oder Spanier, hat die Inschriften oft nicht verstanden und anscheinend rein mechanisch nachgebildet. Die gotischen Charaktere waren ihm unbekannt. Trotzdem sind die Lesarten des Wolfenbütteler Exemplars fast durchgängig besser als die der übrigen Handschriften.

• Unter dieser spanischen Inschrift steht in dem prächtig umrahmten und mit dem Reichsadler und militärischen Emblemen verzierten Titelblatt die deutsche Übersetzung dieses Titels: «Beschreibung des Kaisers Caroli quinti geschütz, so wohl der 149 Stück, so I. Kaif. Maj. haben gießen lassen, alß von vielen andern, die aus unterschiedlichen Ländern und Stätten genommen seind worden: Als aus dem Castel von Pierrefort 2 Stück; aus des Landtgraffen Philippi von Hessen Landt Anno 1547 170; vom Churfürsten Johanne Friderico von Saxen und aus Gotta 131; von Churfürst Othone Friderico Pfalzgraff 3; aus der Reichsstadt Augsburg 12; Ulm 12; Straßburg 12; Heilbrun 7; Esling 6; Memming 4; Reutling 1; Eifsnach 1. Machen in allem 520 Stück. So hernacher gar künstlich in ihre rechten Form und länge abgeriffen und ist des kugels große und schwere (sic sey von Eifen oder Stain) alzeyt daneben gestelt. 1552.»







7  
lipps des Großmütigen.

7. Seblange. 8. Große Falkaune. 9. Falkaune. 10. Falkonnet. 11. Haubitze.



### Die Haupttypen der Geschütze

1. Scharfe Metze. 2. Große Karthaune. 3. Kartthaune. 4. Singerin. 5. Gemeine Kartthau

7. Beck, Die Artillerie Philipps des Großmütigen.





Die äußeren Formen sind meist wie bei den späteren Bronzerohren: vielfach finden wir aber auch, namentlich bei den kleineren Kalibern, kantige Rohrteile. Dazu kommen denn eine Menge von verschiedenen Rundstäben, Hohlkehlen und Bändern, welche die einzelnen Teile trennen, und endlich eingravierte Wappen, Namen, Sprüche und ganze Figuren. Durch alles dies entsteht eine Menge von Typen, bei denen der heutige Artillerist kaum begreift, wie der Gießermeister und der Besteller die praktische Seite des Geschützes, namentlich die Einheit des Kalibers so in den Hintergrund stellte und der Formen-schönheit und dem Reichtum der Verzierungen eine so große Rolle zuteilte.

**W**eitaus die Mehrzahl der hessischen Geschütze, von denen das älteste, ein Rohr auf Holzunterlage, aus dem Jahre 1487 stammt, ist von Martin Bete (Beude, Bette, Bede, Beten, Betten) zu Kassel gegossen worden, der von 1525 ab bis zu dem Jahre der Wegführung des landgräflichen Geschütz-parks 1547 für Philipp gearbeitet hat. 1525, in dem Jahre des Bauernkriegs, sind von ihm vier, 1535, dem Jahre des württembergischen Feldzugs, drei, 1538 zwei, 1528, 1531, 1532, 1536, 1539, 1540, 1542, 1546, 1547 von den in dem Geschützbuche Karls V. abgebildeten Stücke je eins gegossen worden.

**N**ach dem Kasseler Bürgerbuch<sup>10</sup> ist Martin Bete im Jahre 1529 Bürger geworden. Außer ihm sind noch zwei Geschützgießer seines Namens auf Rohren der landgräflichen Artillerie genannt: Clabes (Klaus) Beten, der 1535 den Strauß, und der «junge» Hans Bete, der 1536 den «Mach Frede» gegossen hat, vielleicht Brüder oder Söhne Martins. Die Namen beider haben wir in dem Kasseler Bürgerbuch ebenso vergeblich gesucht wie den eines zweiten «jungen» Hans Beten, der, die richtige Lesung der ziemlich korruptierten Inschrift vorausgesetzt, 1518 den «Grimm von Hessen» gegossen hat. Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, daß die Gießhütte der Familie Bete ursprünglich in einer anderen Stadt Hessens gestanden hat, und daß nur einer aus dem Geschlecht, Martin, 1529 nach Kassel übergesiedelt ist.

**V**on den übrigen hessischen Gießmeistern, dem Meister Clemens von Lothringen, der 1505 und 1506 für Landgraf Wilhelm gearbeitet hat und vielleicht mit dem Clements Octer (Oster?), dem Gießer des «Unverdroffen» (1513), identisch ist: von diesem Octer, von M. H., dem Gießer des Kirchheimer Falkonets (1510), und von Heinrich Hellmich (Helwich?), dem Gießer eines Mörsers mit unleserlicher Inschrift, wissen wir die Wohnsitze

<sup>10</sup> Herausgegeben von Franz Gundlach, Kassel 1895 (Zeitschr. f. hess. Gesch. N. F. Suppl. X.).

nicht. Jacob<sup>11</sup> Jageisen (?) aus Schleusingen hat nur die eine Schleufinger gemeine Karthaune (1517) gegossen. Hans von Eifenach lieferte für Homberg 1514 den «Grimm von Homberg». Wenn etwa dieser Hans von Eifenach mit dem Jung Hans Beten identisch wäre, der 1518 den «Grimm von Hessen» gegossen hat, so wäre damit ein Hinweis auf die Herkunft der Gießfamilie Bete gegeben, die über Homberg von Eifenach nach Kassel gekommen sein könnte.



Wir wenden uns jetzt den Geschützen des Wolfenbütteler Buches zu, in dem wir denn nicht weniger als 97 Abbildungen verschiedener Typen und Arten finden, bei denen in den Erläuterungen angegeben ist, wie viele Stücke von den einzelnen Arten erbeutet wurden.

#### A. Kanonenrohre.

Ein Hundertvierundzwanzig-Pfünder (25,5 cm<sup>12</sup>), scharfe Metze genannt.

Ein Hundertsechzehn-Pfünder (25 cm), scharfe Metze genannt (f. die Tafel, Abbildung Nr. 1).

Zwei verschiedene Siebzig-Pfünder (21 cm), scharfe Metze genannt.

Ein Sechzig-Pfünder (20 cm), große Karthaune genannt (Tafel Nr. 2).

Ein Sechszundfünfzig-Pfünder (20 cm), Karthaune » (Tafel Nr. 3).

Ein Fünfzig-Pfünder (19 cm), » »

Ein Sechszundvierzig-Pfünder (18,5 cm), » »

Drei verschiedene Vierzig-Pfünder (18 cm), Singerinnen genannt (Tafel Nr. 4).

Ein Zweiunddreißig-Pfünder (17 cm), gemeine Karthaune genannt (Tafel Nr. 5).

Ein Achtundzwanzig-Pfünder (16 cm), » » »

Ein Vierundzwanzig-Pfünder (15 cm), lange Nottschlange genannt.

Ein Achtzehn-Pfünder (14 cm), Nottschlange genannt (Tafel Nr. 6).

Fünf verschiedene Sechzehn-Pfünder (13,5 cm), Schlangen genannt (Nr. 7).

Drei verschiedene Neun-Pfünder (11 cm), große Falkaunen genannt (Nr. 8).

Drei verschiedene Acht-Pfünder (10,5 cm), » » »

Ein Sieben-Pfünder (10 cm), » » »

Drei verschiedene Sechs-Pfünder (9,5 cm), Falkaunen genannt (Nr. 9).

Ein Dreieinhalb-Pfünder (7 cm), Quartierschlange genannt.

<sup>11</sup> Habob oder Nabob haben die Zeichner der verschiedenen Handschriften gelesen.

<sup>12</sup> Die zum Vergleich mit unseren heute gebräuchlichen Kalibern gemachten Angaben in Zentimetern sind nur annähernd richtig, da sie den Zeichnungen der Kugeln entnommen sind.

Vier verschiedene Zweieinhalb-Pfünder (7 cm), Apostel genannt.

Fünfehn verschiedene Eineinhalb-Pfünder (5,5 cm), Falkonet genannt (Nr. 10).

Achtzehn verschiedene Ein-Pfünder (5 cm), Falkonet genannt.

#### B. Haubitzzrohre.

Eine 38-cm-Haubitze ohne Angabe des Kugelgewichts—Steinbüchse.

Je eine 36-, 25-, 24-, 23,5-, 15-, 13-cm-Haubitze (Nr. 11).

#### C. Mörserrohre.

Ein 50-, 38-, 14-, 12-cm-Mörser.

Alle die angeführten Rohre sind dem Landgrafen Philipp abgenommen worden, denn bei jedem einzelnen steht als Erläuterung ein spanischer Satz, der etwa das folgende besagt: «Dieses ist eine Kanone von zwei ihrer Art aus der Beute des Landes des Landgrafen im Jahre 1547. Sie schießt eine Kugel von . . Pfund».

Aus den Aufschriften der Rohre und den Wappen, mit denen viele Rohre geziert sind, geht aber hervor, daß eine größere Zahl derselben sich ursprünglich in anderem Besitz befand und dem Landgrafen als Kriegsbeute zugefallen oder von ihm von seinen Städten entliehen war.

So finden wir fünf Stück, die wir im folgenden unberücksichtigt lassen, mit dem Braunschweigischen Wappen, zwei mit dem Sickingischen, fünf, hier ebenfalls übergangene, mit dem Mainzer und je zwei Stück mit der Aufschrift: Eschwege, Alsfeld<sup>13</sup>, je eines mit der Bezeichnung Marburg (von 1509), Kassel, Fulda (von 1523), Neustadt (von 1528), Kirchhain<sup>14</sup> (Tafel Nr. 11) und Homberg<sup>15</sup>.

Die beiden Sickingischen Rohre stammen, wie aus der Geschichte bekannt ist, aus der Beute der eroberten Ebernburg. In der Urkunde über die Teilung heißt es: «Hessen ist worden: item das größte und das schönste Stück heißt die Nachtigall» (Tafel Nr. 5). Die Sickingischen Rohre, zu denen wohl noch ein drittes, unbenanntes mit der Inschrift: «Meister Steffen zu Frankfurt 1518» gerechnet werden darf, sind wohl alle in Frankfurt a. M. gegossen: die Nachtigall 1519 von Meister Steffen, der Hahn 1522 von einem

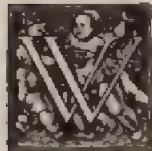
<sup>13</sup> Aufschrift: Kacz heis ich, Alczfelt bin ich. Das Wappen zeigt einen Löwen, vor ihm freischwebend ein nach oben gekehrtes Schwert.

<sup>14</sup> Aufschrift: Kirghan bin ich, Amelbork has ich, M. H. gos mich XVCX (1510). Das Wappen zeigt einen Löwen und im linken Obereck ein Kreuz. Die Inschrift ist ein Beweis für den alten Haß, mit dem das hessische Städtchen dem benachbarten mainzischen Amöneburg gegenüberstand.

<sup>15</sup> Aufschrift: Grim von Homberg heis ich, Hans von Isenach gos mich Anno Domini 1514 (?).



gewissen Simon. Von einem Gießer Stephan zu Frankfurt wissen wir, daß er die Glocken der Hallgartener Kirche gegossen hat<sup>16</sup>. Vermutlich ist er identisch mit einem Meister Stephan Pfeilstücker, dessen Dienstbrief im Frankfurter Stadtarchiv liegt. Ein Meister Simon ist in Frankfurt unbekannt. Sollte der Zeichner Steffen in Simon verlesen haben? Damit würde stimmen, daß anderwärts<sup>17</sup> statt der Worte «Simon gos mich» die Legende «Meister Stephan zu Frankfurt goß mich» bezeugt ist.



Wir lassen jetzt die Beschreibung der Hauptstücke folgen:

Zweiunddreißig-Pfünder (17 cm) Kanonenrohr. Statt der Henkel am Zapfenstück zwei Hundeköpfe, die sich um einen Knochen zerren. Darunter auf dem Bodenstück acht kleine Wappenschilde von Sickingen, seiner Frau und beider Ahnen im Halbkreis, dazwischen kniet der heilige Franziskus vor einem Kruzifix, links Sickingen, rechts seine Frau. Darunter die Jahreszahl 1519. Vor den Zapfen steht «Meister Steffan zu Frankfort». Auf dem Bodenstück befindet sich die Inschrift:

Ein Nachtigal bin ich genant  
Liplich und schon ist mein gesang  
Wem ich sing dem ist die Zeit langk.

Das zweite ebenfalls von der Ebernburg stammende Rohr (Nr. 8) ist ein Acht-Pfünder (11 cm) Kanonenrohr mit Delfinen und rundem Knopf. Auf dem Bodenstück das Sickingensche Wappen. Die Aufschrift lautet:

Das walt Got.  
Ich heis der Han  
Im Hadern bin ich forn dran.  
1522  
Simon gos mich<sup>18</sup>.

Die übrigen fremden Rohre geben zu keinen besonderen Bemerkungen Anlaß. Wir wenden uns deshalb nun zu denen, die Philipp selbst gießen ließ, und zwar meist von dem Gießermeister Martin Beten oder Bette in Kassel.

Hundertvierundzwanzig-Pfünder (25,5 cm) Kanonenrohr. Unter der Mündung die Umschrift:

<sup>16</sup> F. Falk, Mitt. d. Ver. f. Gesch. u. Altertums. in Frankfurt a. M. V. 306.

<sup>17</sup> Vgl. E. Münch, Sickingen I, 315, Falk a. a. O.

<sup>18</sup> Die Inschriften der Sickingenschen Geschütze bei Rommel III, Anmerkungen 205 sind etwas verschieden von den oben angegebenen. Bei Münch, Sickingen I, 315 (nach ihm Falk, Mitt. des Vereins f. Gesch. u. Altertums. in Frankfurt V, 306), lautet die Inschrift des Hahns:

Die scharfe Grede heis ich  
Martien Bette gos mich.

Auf dem Langfeld: «Philips von Gots Gnaden Landgraff zu Hessen 1535».

Auf dem Bodenstück das hessische Wappen und der Spruch:

Es wart nu (nie) keyn Werck so gut  
Es [ist] zu verachten, wer es gerne tut.

Hundertsechzehn-Pfünder (25 cm) Kanonenrohr (Nr. 1). Statt der Delfine zwei Köpfe, statt der Traube Löwenkopf. Umschrift der Mündung:

Der bunte Lebe heis ich  
Martin Beute gos mich.

Auf dem Langfeld: «Philippus von Gots Gnaden Landgraff zu Hessen». Hessisches Wappen 1535.

Siebzig-Pfünder (21 cm) Kanonenrohr ohne Traube, statt der Delfine zwei Köpfe (Nr. 2). Auf dem Bodenstück das hessische Wappen. Darüber: «Philippus von Gots Gnaden Landgraff zu Hessen». Unter der Mündung:

Der Ballof unverdroffen heis ich  
Marten Bette gos mich. 1525.

Ein zweiter Siebzig-Pfünder trägt den Spruch:

Die weiße Rose heis ich  
Martin Bede gos mich.

Darüber steht die Jahreszahl MD25.

Sechsendfünfzig-Pfünder (20 cm) Kanonenrohr mit Delfinen. Unter der Mündung die Umschrift:

V. D. M. I. E.<sup>10</sup>  
Martin Beten  
1538.

Sechsendvierzig-Pfünder (18,5 cm) Kanonenrohr ohne Delfine und Traube (Tafel Nr. 3). Auf dem Bodenstück das hessische Wappen, darüber:

Distelfincke heis ich  
Meister Conrad von Lothringen goez mich.  
An<sup>o</sup>. Dm<sup>i</sup>. MDVI.

Vierzig-Pfünder (18 cm) Kanonenrohr (Nr. 4). Statt der Delfine zwei Köpfe. Auf dem Langfeld ein Ritter in Mantel und Barett (wahrscheinlich Philipp) das hessische Wappen haltend. Auf dem Bodenstück:

«Das walt Gott, Meister Stephan zu Frankfurt goß mich (Ich heiß der Hahn). Im Lager bin ich allezeit voran.»

<sup>10</sup> Wahlspruchs Philipps: Verbum Domini manet in aeternum.

Der bunte Löwe heiß ich  
 Martin Beten gos mich.  
 MCCCCXXXII.

Achtundzwanzig-Pfünder (16 cm) Kanonenrohr mit vielen Ringen zur Verzierung. Statt der Delfine zackige Henkel, statt der Traube ein gezahnter Halbkreis. Auf dem Langfeld:

Der Esel hais ich  
 Jacob Jageisen gos mich zu Schleifungen  
 XVCXVII.

Auf dem unteren Laufe: «Die Stadt Sleus[inge]n». Wie ist wohl Philipp in Besitz dieses Stückes aus einer zur Grafschaft Henneberg gehörigen Stadt gekommen?

Vierundzwanzig-Pfünder (15 cm), sehr langes Kanonenrohr. Statt der Delfine zwei Köpfe, statt der Traube ein Knopf. Auf dem Langfeld: «Philippus von Gots Gnaden Landgraff zu Hessen». Darunter das hessische Wappen. Unter der Mündung:

Der Strus heis ich  
 Martin Bette gos mich.  
 MDXXXV.

Achtzehn-Pfünder (14 cm) Kanonenrohr (Nr. 6). Statt der Delfine zwei Paar verschlungene Hände, statt der Traube Knopf. Unten auf dem Langfeld: Figur mit Mantel und Barett (wahrscheinlich Philipp). Darunter: «Philippus von Gots Gnaden Lantgraf zu Hessen». Auf dem Bodenstück: Schild mit dem hessischen Löwen. Unter der Mündung:

Clabes<sup>30</sup> Beten gots mich  
 Ich heis der Straus  
 Ich flieg zu eim Ende in  
 Und zum ander wider raus.

Sechzehn-Pfünder (13,5 cm). Schönes Rohr mit reich verziertem Kopf (Nr. 7). Statt der Delfine je zwei verschlungene Hände, statt der Traube verzierter Knopf. Auf dem Langfeld: Figur mit Mantel und Barett wie oben. Darunter: «Philippus von Gots Gnaden Lantgraff zu Hessen». Unter der Mündung:

Es war ny keyn Werck so gut  
 Es ist zu ferachten wer's gerne dut  
 darumb schwige und lit, es kumpt die Zit  
 Schwegen machr liden qwit.

<sup>30</sup> Klaus.



Auf dem Bodenstück: viereckter Schild mit der Aufschrift:

Der Venx<sup>21</sup> heis ich, lege ein Ei  
Was ich dref, das bricht enzwei.

Darunter: Schild mit dem heffischen Löwen und «Martin Beten 1535».

Sechzehn-Pfünder (13,5 cm). Einer von den drei Evangelisten. Schlankes Rohr ohne Delfine, statt der Traube Knopf. Auf dem Zapfenstück: Schild mit dem heffischen Löwen. Unter der Mündung:

Johannes Evangelista.

Sechzehn-Pfünder (13,5 cm). Rohr mit verziertem Kopf, statt der Delfine verschlungene Hände, statt der Traube Knopf. Unter der Mündung:

Der Mach Frede<sup>22</sup> heis ich  
Martin Bete goß mich.

Darunter: «Philips Lantgrave zu Hessen». V. D. M. I. E. Figur mit Mantel und Barett wie oben. Heffisches Wappen. 1536<sup>23</sup>.

Neun-Pfünder (11 cm). Langes Rohr. Statt Delfine Henkel, statt Traube Knopf. Unter der Mündung: «Martin Beten. 1533». Auf dem Zapfenstück: V. D. M. I. E.

Neun-Pfünder (11 cm). Langes Rohr mit Delfinen, statt Traube verzierter Knopf. Auf dem Lengfeld: Schild mit heffischem Löwen. Unten am Bodenstück: V. D. M. I. E. 1542.

Acht-Pfünder (10,5 cm). Schlankes Rohr. Statt Delfine zwei Knöpfe, statt Traube verzierter Knopf. Unter der Mündung: V. D. M. I. E. 1547. Martin Beten. Darunter: Schild mit dem heffischen Löwen.

Acht-Pfünder (10,5 cm). Langes schlankes Rohr. Statt Delfine zwei Knöpfe, statt Traube verzierter Knopf. Unter der Mündung: V. D. M. I. E. 1546. Martin Beten. Auf dem Langfeld: Schild mit heffischem Löwen.

Sechs-Pfünder (9,5 cm). Schlankes Rohr mit Delfinen, statt der Traube Knopf (Nr. 9). Auf dem Bodenstück: «Philips von Gottes Gnad Lantgraffe zu Hessen».

MDXXXI. Jar  
Der Greiff heis ich  
Marten Beten gos mich.  
V. D. M. I. E.

<sup>21</sup> Phönix.

<sup>22</sup> «Mach Frieden.»

<sup>23</sup> Ein fast gleiches Rohr hat dieselben Figuren und Inschriften, nur daß es statt Martin Bete pp. heißt: «Der junge Hans Beten goß mich».

Ein weiterer Sechs-Pfünder trägt auf dem mit zwei Löwenköpfen geschmückten Laufe die Inschrift:

Unverdroffen heiß ich  
Meister Conrad Oter<sup>24</sup> gos mich  
Mijn Fjint haß ich  
Anno Domini XVC und XIII.

Eineinhalb-Pfünder (5,5 cm). Schlankes Rohr. Auf dem Bodenstück:

A. D. M. XVCXVIII iar  
Grim von Hessen heis ich  
Jung Hans [Beten] gos mich.

Eineinhalb-Pfünder (5 cm). Schlankes Rohr. Auf dem Laufe:

Schreck heiz ich  
Des Fürsten von Hessenland [bin ich].

38-cm-Haubitze. Statt der Delfine 2 Hundeköpfe an einem Knochen zerrend. Statt der Traube gezahnter Halbkreis. Unter der Mündung: V. D. M. I. E. Martin Beten 1540. Auf dem Langfeld: Viereckte Tafel mit der Aufschrift:

Der Stuer Walt<sup>25</sup>  
Bin ich genant,  
De bosen Bosen<sup>26</sup>  
Wer ich bekant.

Darunter: Schild mit hessischem Löwen.

38-cm-Haubitze. Bodenstück flach mit Zähnen. Unter der Mündung hebräische (?) Umschrift. Auf dem Bodenstück: Schild mit hessischem Löwen.

25-cm-Haubitze. Rohr ohne Delfine, Bodenstück gerade abgeschnitten. Unter der Mündung:

Vor Kobe<sup>27</sup> brach ich  
Meister Konrat von Lothring goez mich  
Anno Domini XVCV Jar.

<sup>24</sup> Oter?

<sup>25</sup> Wohl zu deuten als Eigennamen mit imperativer Bildung: «steure der Gewalte». Sturewold, Sturwolt, Stuergevalt, h. Steuerwald, ist der Name einer Hildesheimer Burg. Stuerwalt war auch nach Witte, Hist. ant. Sax. 535 der Name eines Geschützes, das der Bischof Walram von Münster 1451 bei der Belagerung von Ottenstein einbüßte (bombardam maximam, quam vulgari suo Störwalt nominabant, Monasteriensis amiserat). Vgl. Schiller und Lübken, Mnd. Wörterbuch IV, 454.

<sup>26</sup> Boven, Buben.

<sup>27</sup> Kaub, das im August 1504 von Landgraf Wilhelm II., dem Vater Philipps, belagert wurde. Wilhelm berichtet selbst in einem Brief an Kaiser Maximilian, daß er die Belagerung

Darunter: das heffische Wappen, das auf dem unteren Teile des Laufes wiederholt wird.

25-cm-Haubitze. Ohne Delfine, Bodenstück gerade abgeschnitten. Auf dem Langfeld das heffische Wappen. Darüber:

Meister Conrad von Lothringen goß mich.  
A. D. 1505 Jahr.

Eine weitere 25-cm-Haubitze (Tafel Nr. 11) hat unter dem heffischen Wappen die Inschrift:

Meister Conrad von Lotringen gocz mich  
Anno Domini XVCV iar.

Auf dem Langfeld:

Lerich<sup>28</sup> heißen ich  
Grosse Muer breche ich,  
Lantgraff Wilhelm lycz mych gyßen,  
Wyrty hyr noch manchen verdryßen.

23,5-cm-Haubitze. Statt der Delfine 2 Köpfe, statt der Traube Henkel.

Auf dem Bodenstück:

Abraham Patergarge<sup>29</sup> heis ich  
Martin Beten gos mich.  
MVCXXVIII Jar.

Darunter: Schild mit dem heffischen Löwen. V. D. M. I. E.

Bei den Haubitzen und Mörsern ist in den Zeichnungen ein Gewicht der Kugeln nicht angegeben, es konnten deshalb nur ihre gemessenen Durchmesser hier aufgeführt werden. Es steht bei ihnen überall nur das Wort *piedra* = Stein. Da die Kugeln außerdem mit einem rötlichen Ton angelegt, während alle anderen schwarzgrau sind, so bedeutet dies wahrscheinlich, daß Steine aus denselben geworfen wurden. Das letzte Rohr ist auch in der Erläuterung *pedrero* = Steinstück genannt.

Alle anderen oben aufgeführten, größeren und kleineren Rohre haben keine Aufschriften. Ihre Beschreibung würde hier zu weit führen. Erwähnt mögen noch sein 5 eigenartige Geschütze von 15 cm, 12 cm,  $2\frac{1}{2}$  Z = 7 cm,  $1\frac{1}{2}$  Z = 5,5 cm und 1 Z = 5 cm, deren Rohre mit Holzhüllungen umgeben sind, die von eisernen Reifen zusammengehalten werden. Dieselben

aufhebe, weil ihm sein neues Geschütz, die Carthaune, geplatzt sei. Vgl. Rommel a. a. O. III, Anm. S. 103.

<sup>28</sup> Lerche.

<sup>29</sup> Patriarch.

<sup>30</sup> Leydhecker S. 594.



wurden wie die Haken- und Wallbüchsen verwendet. «Das ist jene schwerfällige und massenhafte Artillerie, welcher Landgraf Wilhelm IV. von Hessen einen wesentlichen Anteil an dem Kriegsunglück Philipps des Großmütigen zuschreibt», sagt Max Jähns. Ob dem so war, mag dahingestellt sein. Die vielerlei Arten der Geschütze Philipps müssen ja allerdings «schwerfällig und massenhaft» in ihren Kalibern und Formen genannt werden, immerhin waren sie ein Machtmittel in seiner und seiner Büchsenmeister Hand.

Ihre Wegnahme durch den Kaiser entmutigte den Landgrafen auch durchaus nicht. Schon im Gefängnis arbeitete er, den hohen Wert der Artillerie im Auge behaltend, an ihrer Neubeschaffung und Neuorganisation. In Kassel und einer neu errichteten Gießstätte zu Kloster Haina ließ er durch den landgräflichen Gießmeister Martin Bete nach seiner Rückkehr neue Rohre gießen und erwarb solche von auswärtigen Meistern. Da es auch dem Landgrafen Wilhelm in dem Kriege, den er 1552 zur Befreiung seines Vaters unternahm, gelungen war, wieder etwa 40 Geschütze, die fast alle aus der hessischen Beute stammten, zu erobern, so hatte die landgräfliche Artillerie 1563 wieder eine so ansehnliche Größe und Stärke, daß der Pfalzgraf Geschütze und Büchsenmeister zu einem Zuge in Frankreich zu leihen versuchte, was aber der Landgraf abschlug.

Bei dem Tode Philipps 1568 belief sich die Anzahl seiner Geschütze auf 160 Stück, die als Hauseigentum betrachtet und unter die Söhne Wilhelm (77 Stück), Ludwig (47 Stück), Georg I. (18 Stück) und Philipp von Rheinfels (18 Stück) verteilt wurden.

Von den Geschützen Landgraf Philipps scheint sich keines in die neuere Zeit hinübergerettet zu haben. Sie wurden nach einer Mitteilung G. Landaus<sup>31</sup> «so ziemlich nach allen Teilen des großen Reiches Karls V. zerstreut». Eine Anzahl von ihnen wird mit der großen Armada 1588 vom Meer verschlungen sein. Andere fielen in die Hände der Engländer und wurden durch die Königin Elisabeth wieder an Hessen geschenkt. 1599 kam ein Feldstück Philipps von den kanarischen Inseln nach Holland. Bernhard Paludanus schreibt darüber im Januar 1600 an Landgraf Moritz: «daß dorch onfere (die niederländischen) Orlochschiffe, die vergangne Soomer in groß Canariam geweeesen sein, gebracht isß ein Veldtstücklyn dem loblicken hessischen Hauße tzue gehorig von Kayser Carolo H. G. genhomen undt auß dem Landt tzue Hessen ins Nederlandt gebracht, von dannen in Hispaniam, aus Spangien

<sup>31</sup> Zeitschr. f. hess. Gesch. V, 196.

in Canariam und von die onseren dorten von ein Casteel genhomen undt alhier gebracht, darauf disse Aufschrift: Philips von Gottes Gnaden Landtgrafen tzu Hessen. MCCCCXXXI Jaar. «Der Greifen heis ich, Martin Behm (sic!) goß mich.» Ob Landgraf Moritz den Rat des Paludanus, sich das Stück von dem Grafen Moritz von Nassau auszubitten, befolgt hat, wissen wir nicht. Jedenfalls ist heute, wie alle übrigen Geschütze Philipps, so auch der Greif verschollen. Wahrscheinlich sind einzelne der oben besprochenen Stücke unter den «19 großen Geschützen» gewesen, die im August 1758 aus Kassel weggebracht<sup>22</sup> und nach dem Berichte der Beamten zu Amöneburg an den Erzbischof zu Mainz<sup>23</sup> im September 1758 durchs Mainzische transportiert wurden. 1772 sind diese Geschütze wieder nach Kassel zurückgebracht worden. Alle aber «sind in der westfälischen Zeit aus dem Zeughaufe verschwunden». Damit scheint die letzte Spur von der Artillerie Philipps des Großmütigen, von der uns die Wolfenbütteler Prachthandschrift berichtet, verloren zu sein. Ihr Gedächtnis hat sich allein in literarischen Zeugnissen erhalten, die zugleich ein Ehrendenkmal des großen Landgrafen darstellen.

<sup>22</sup> I. G. Graßmeders Hand-Cronica in den Hess. Blättern Nr. 3000.

<sup>23</sup> Ebenda Nr. 3012.





## Sozialistische und religiöse Volksbewegungen in hessischen Städten 1525 - 1526.

Von Herman Haupt.



Von den Stürmen des großen Bauernkrieges sind die hessischen Landschaften bekanntlich in weit geringerem Maße als die benachbarten süddeutschen und mitteldeutschen Gebiete heimgesucht worden. Inwieweit diese auffallende Erscheinung ihre Erklärung in der besseren wirtschaftlichen und sozialen Lage des damaligen hessischen Bauernstandes findet, wird zurzeit sich kaum mit Bestimmtheit entscheiden lassen.<sup>1</sup> Außer allem Zweifel steht es aber, daß es in erster Linie dem persönlichen Eingreifen des jugendlichen Landgrafen Philipp in den Gang der kriegerischen Ereignisse und seiner ebenso tatkräftigen als maßvollen Politik in der Bekämpfung der sozialen Revolution zuzuschreiben ist, wenn dem Hessenlande im Jahre 1525 der innere Friede im wesentlichen erhalten geblieben ist.

• **A**n Zündstoff hat es freilich auch in Hessen in jenem Sturmjahre keineswegs völlig gefehlt. Rasch genug hatte die Empörung der Untertanen der Stifter von Fulda und Hersfeld auch auf die angrenzenden Teile der Landgrafschaft sich ausgedehnt, hatte unter anderem die Städte Vach a. d. Werra, Rotenburg a. d. Fulda und Schmalkalden in ihre Kreise gezogen und war bis

<sup>1</sup> Vgl. übrigens den Aufsatz K. Lindts in diesem Buche.



in die Gegend von Spangenberg vorgedrungen.<sup>2</sup> Durch Landgraf Philipps entschlossenen Vorstoß gegen die fuldischen und hersfeldischen Bauernhaufen und durch die Niederwerfung des Münzerischen Aufstandes ist indessen dieses Flugfeuer alsbald wieder gelöscht worden.

**D**en von Falckenheiner gesammelten Angaben über die bäuerlichen Schilderhebungen in den östlichen Grenzbezirken Hessens schließen wir im folgenden Mitteilungen aus bisher unbenutzt gebliebenen Aktenstücken der Jahre 1525/26 an, die uns erstmals von dem Ausbruche sozialistischer und zum Teile religiöser Unruhen in verschiedenen, im Herzen Hessens gelegenen städtischen Gemeinwesen Kenntnis geben, und die zugleich neues erwünschtes Licht auf die der Revolution gegenüber eingeschlagene Politik des Landgrafen Philipp fallen lassen.<sup>3</sup>

**W**ir wissen, daß die aufständischen hersfeldischen Bauern zu Ende April 1525 an alle bedeutenderen hessischen Städte Briefe ausschickten, um diese zum Beitritt zu ihrem Bunde zu bestimmen. Bliebe ihre Mahnung erfolglos, so drohten die Empörer die aufgeforderten Städte ihre Rache fühlen zu lassen.<sup>4</sup> Lange vor Absendung jener Botschaften, etwa um den 25. März 1525, waren aber schon in dem Städtchen Treysa a. d. Schwalm ernste Unruhen ausgebrochen. Die Aufständischen hatten die Glocken geläutet, Versammlungen berufen und sich eidlich zu einem Bündnis gegen die bestehende Ordnung vereinigt. Ein Teil der Ratsherren wurde abgesetzt, und an ihrer Stelle andere aus der Mitte der Aufständischen gewählt. Am 30. März 1525 erging an die Stadt eine ernste Mahnung des Landgrafen, sich der Meuterei und Geheimbündelei zu entschlagen; die geschehenen Veränderungen in der Besetzung des Rates sollten rückgängig gemacht werden. Um indessen die Beschwerden, die von der Gemeinde gegen den Rat geführt würden, kennen zu lernen und diese gegebenenfalles abstellen zu können, wurde der Stadtgemeinde ein Tag auf den 20. April angesetzt, wo ihre Abgeordneten zu Marburg zusammen mit dem Bürgermeister und den Räten der Stadt vor dem

<sup>2</sup> Vgl. Falckenheiner, Philipp der Großmütige im Bauernkriege (Marb. 1887), S. 13 ff., 20 ff., 45 ff.; Büßf, Der Bauernaufbruch im Jahre 1525 im Werratal, in der Zeitschrift des Vereins f. hessische Geschichte u. Landeskunde, Bd. IX (1862) S. 327 ff.

<sup>3</sup> Die Akten über die Unruhen in den Städten Treysa und Wetter (Politisches Archiv des Landgrafen Philipp Nr. 191) sind mir durch die Güte des Königlichen Staatsarchivs zu Marburg zugänglich gemacht worden. Auf die Akten über die Gießener Wirren hatte Herr Haus- und Staats-Archivar Dr. Dieterich die Güte, mich aufmerksam zu machen.

<sup>4</sup> Falckenheiner S. 19, 27, 32; Lauze, Leben und Taten Philippi Magnanimi, Bd. I (Zeitschr. des Vereins f. hess. Gesch. u. Landesk. Suppl. II, 1841), S. 76.

Landgrafen erscheinen und ihre «Beschwerung anzeigen» sollten. Wir haben allen Grund, anzunehmen, daß dieser Tag zu einer friedlichen Beilegung der Treyfaer Wirren geführt hat.<sup>5</sup>

Der Ausbruch der Unruhen in der Stadt Wetter (nördlich von Marburg) scheint in enger Beziehung zu den ganz gleichzeitigen Erhebungen im Fuldischen und Hersfeldischen gestanden zu haben<sup>6</sup>. Am 20. April berichtete der Schultheiß von Wetter, tags vorher habe «die Gemein» den Rat überfallen wollen. Einem der Empörer wird zur Last gelegt, er habe die Glocken geläutet. Wie anderwärts, so hatte offenbar auch in Wetter die Verhängung von Bußen wegen Feldfrevel die ohnehin schon aufgeregte Bevölkerung zur Empörung hingerissen. «Sie wollen», so gibt der Schultheiß an, «sich der wiesen und ecker schenden halber nit straffen lassen.» Dreizehn Aufrührer wurden von dem Schultheißen als Rädelsführer angegeben, unter ihnen Ebert Rymenschneider als das eigentliche Haupt der Empörung, Heinrich Settlers Sohn, der zum Bürgermeister, Niklas Rephun, der zum Stadtschreiber ernannt werden sollte. Dem Namen eines anderen Rädelsführers, Albrecht von Mellnau<sup>7</sup>, ist die Bemerkung beigefügt: «der von Cassel halben». Sollte dies auf einen Zusammenhang des Wetterer Aufruhrs mit revolutionären Regungen in Cassel hinweisen? Von dort aus wurde dem Landgrafen am 23. Mai berichtet: «es ist stil hier, wiewol etwas Unkraut vorhanden, das gerne in dießen Handel das Gegentheil sehen wolt»<sup>8</sup>.

Auch in Wetter ist es dem raschen und besonnenen Eingreifen des Landgrafen und seiner Beamten gelungen, die Wogen der Empörung in friedliche Bahnen zurückzulenken. Am 23. April, also wenige Tage nach dem Wetterer Putsch, finden wir elf Abgesandte der Gemeinde Wetter in Marburg, zweifellos um gleich den Unzufriedenen von Treyfa ihre Beschwerden vorzubringen, aber auch um ihren Frieden mit der landgräflichen Regierung zu machen. Namens der Gemeinde Wetter gelobten die Abgesandten dem Marburger Rentmeister Peter von Sachsen, «derglichen emporunge, rottung, muterei, glocken-zuschlagen und anderes, wie bescheen, nit mehr zu thun».

<sup>5</sup> Vgl. Beilage 1.

<sup>6</sup> Der Bogen, welcher die «Handlung im ußlauf der statt Wetter» enthält (Marburger Staatsarchiv, Polit. Archiv des Landgrafen Philipp, Nr. 191 Original), ist zugleich zur Niederschrift eines Protokolls über die Beratichlagungen «in causa der ußru» vom 20. April 1525 benutzt, die den Rüstungen gegen den damals vom Main und Neckar her drohenden Einfall der Bauernheere galten.

<sup>7</sup> Mellnau, Dorf bei Wetter.

<sup>8</sup> Falckenheimer S. 61.

Ganz ohne Strafe sollten freilich die Rädelsführer, von denen sich mehrere, so auch die oben genannten Albrecht von Mellnau und Niklas Rephun, unter den Abgesandten befanden, nicht ausgehen. Es wurde ihnen vielmehr aufgegeben, binnen acht Tagen sich unter Eid von den gegen sie erhobenen Beschuldigungen zu reinigen; «wilcher das nit thun kan, [der sol] meinem gnedigen herrn abtrag thun»<sup>9</sup>. Über die gegen die Schuldigen erkannten Strafen, die zweifellos nicht allzu harte gewesen sind, liegen weitere Nachrichten nicht vor.

Auch in Gießen endlich sind, wie es scheint, in den stürmischen Apriltagen des Jahres 1525, trotzdem der Landgraf die Stadt damals zum Sammelplatz für die Rüstungen gegen die süddeutschen Bauernheere bestimmt hatte, lebhafteste Sympathieen mit den Zielen der bäuerlichen Erhebung zutagegetreten. Wir entnehmen dies einem Briefe des Gießener Rentmeisters Hans Schrautenbach an Landgraf Philipp vom 15. Januar 1526, worin über die noch zu Beginn des Jahres 1526 in Gießen fortdauernde revolutionäre Stimmung Klage geführt wird<sup>11</sup>. Wenn wir dem Berichte des Rentmeisters<sup>12</sup> in der Tat Glauben schenken dürfen, so hat um Weihnachten 1525 ein wahres Schreckensregiment in Gießen geherrscht. Ein gewisser Tromenschlager stand an der Spitze der Meuterer, deren Zahl auf nur 16 bis 20 angegeben wird, «und ist der gemajne man nit». Durch Verhängung von Bußen hatte man die Unzufriedenen einzuschüchtern versucht. Trotzdem konnten sie es wagen, die Stadt wochenlang in Unruhe zu versetzen und in den Straßen, namentlich vor der Trinkstube der Edelleute, Aufläufe zu erregen. Den Rentmeister und seine Knechte, die Ordnung schaffen wollten, jagten sie mit gewaffneter Hand und unter Erhebung von «burgergeschrey und Hessenlands-geschrey»<sup>13</sup> in die Flucht. Unverhohlen erklärten sie es angeblich als ihre Absicht, die Pfaffen, Edelleute, Herren und deren Knechte zu erschlagen. Als der Rat am 8. Januar 1526 wegen der wohl auch in Gießen besonders verhaßten Tranksteuer mit den Wirten abrechnen wollte, warfen sie die Fenster des Rathauses, wie früher die des Pförtners, ein und verletzten den Bürgermeister. Eine Erhebung der Steuern schien unter diesen Umständen dem Rentmeister un-

<sup>9</sup> Abtrag = Buße, Entschädigung.

<sup>10</sup> Falkenheiner S. 4, 28, 30.

<sup>11</sup> Vgl. Beilage 2.

<sup>12</sup> Der Rentmeister war landgräflicher Verwaltungsbeamter, dessen Amtsgebiet aber keineswegs auf die Erhebung der Gefälle sich beschränkte.

<sup>13</sup> Über diese beiden Formen von Notschrei vgl. Crecelius, Oberhessisches Wörterbuch, Bd. I (1897) S. 225, 461.



möglich, da ihm und seinen Knechten die Empörer dabei mit Äxten und Säbeln entgegenträten. Daß die Empörung sich nicht sowohl gegen den Landesfürsten als gegen Beamte, Adel und Geistlichkeit und auf eine Reform der bestehenden wirtschaftlichen und kirchlichen Zustände richtete, zeigt die Meldung des Rentmeisters, daß die Rebellen bei ihrem Widerstand gegen die Erhebung der Getränksteuer sich auf das Einverständnis des Landgrafen beriefen. Die Anfänge der Empörung gingen nach Schrautenbachs Darstellung in die Zeit der fuldischen Bauernerhebung (April 1525) zurück<sup>14</sup>; in jenen Tagen hätten die Gießener Demagogen angeblich Artikel aufgesetzt, in denen namentlich eine Teilung des Besitzes der Adeligen in Aussicht genommen worden sei.

Dem Landgrafen erschien der Bericht seines Rentmeisters ernst genug, um scharfe Maßregeln zur Unterdrückung der Empörung zu ergreifen. Am 15. Januar 1526 beauftragte er den Hofrichter und Statthalter an der Lahn Herman Riedesel zu Eisenbach, zunächst genaue Erkundigungen über den Stand der Dinge in Gießen einzuziehen. Lügen diese wirklich so, wie der Rentmeister berichtet habe, so solle der Statthalter eilends mit 60 bis 80 Reifigen nach Gießen aufbrechen, die Schuldigen verhaften und in Marburg gefangensetzen; weitere Verhaltungsmaßregeln des Landgrafen würden folgen. Die Gießener Bürgerschaft solle gemahnt werden, gegen ähnliche Unruhen tatkräftiger als bisher einzuschreiten.

Ob es zu dem kriegesischen Zug nach Gießen und zur Bestrafung der Schuldigen, namentlich ihres von da ab aus den Akten verschwindenden Rädelsführers Tromenschlager<sup>15</sup>, gekommen ist, oder ob der Landgraf und sein Statthalter einer milderen Auffassung der Gießener Unruhen als derjenigen des persönlich gereizten Gießener Rentmeisters Raum gaben, darüber fehlen uns leider alle Nachrichten. Dagegen erfahren wir aus zwei weiteren Aktenstücken des Marburger Archivs, daß jene Vorgänge ein höchst merkwürdiges Nachspiel gehabt haben, das insofern unsere besondere Beachtung verdient, als es

<sup>14</sup> Vgl. die Stelle in der Beilage: «Auch hatten dieselben zum theyl auch, do bey Euerer fürstlichen Gnaden ich zu Elßfelth was, dinten und papier geholt, Artickell gemacht». Es liegt am nächsten, daß Schrautenbach hier seiner Teilnahme an der Versammlung der Lehenleute und des Aufgebots der Landsassen gedenkt, die Landgraf Philipp auf den 25. April 1525 nach Alsfeld einberufen hatte (vgl. Falckenheimer S. 25). Eine spätere Anwesenheit Philipps in Alsfeld im Jahre 1525 ist nicht nachweisbar.

<sup>15</sup> Vermutlich ist Tromenschlager aus Gießen verbannt worden. Um 1527 begegnet ein Balthasar Drommenschlager unter den Wormser Wiedertäufern (Ad. Becker, Beiträge zur Gesch. der Reichsstadt Worms, 1880, S. 47), der möglicherweise von Gießen nach Worms gekommen sein könnte. Doch findet sich der Name Drommenschlager auch sonst in früherer Zeit in Worms (vgl. Boos, Wormser Urkundenbuch II, 423, 25, z. Jahre 1368).

uns mit einer der frühesten Regungen evangelischer Gesinnung in den breiten Massen der Bevölkerung Hessens bekannt macht.

Wiederum sehen wir im Frühjahr 1526 den streitbaren Rentmeister Schrautenbach im Kampfe gegen eine Oppositionspartei in Gießen, der er den Namen «Evangelische Brüder» beilegt, und an deren Spitze der Steinmetz Wolf und der Leineweber Junghans standen. Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit darf angenommen werden, daß dieser Partei die gleichen Elemente angehörten, gegen die der Rentmeister im Januar 1526 vorgegangen war. Haben doch die aufrührerischen Bauern, zumal die im Fuldischen und Hersfelder Gebiete, mit Vorliebe in ihrem Briefwechsel von der Anrede «Evangelische Brüder» Gebrauch gemacht, so daß der Name bald auch von den Gegnern in ironischem Sinne auf die Anhänger der sozialistischen Richtung angewandt wurde!<sup>16</sup> Und auch jetzt noch gilt den Gießener Radikalen der Vorwurf, daß sie sich «gegen den Rat und Rentmeister alles Ungehorsams und Mutwillens befeißigen, täglich mehr zu Aufruhr und Empörung versammeln, andere zu sich reizen, bewerben und rottieren sollen». Sehen wir freilich näher zu, so scheint der Zwist zwischen dem Rentmeister und den ihm anhängenden Gießener Ratsherren einerseits und den «Evangelischen Brüdern» anderseits mindestens ebensosehr auf religiöse wie auf politisch-soziale Gegensätze zurückgeführt werden zu müssen. In ganz ähnlicher Weise sehen wir im Jahre 1525 in einer langen Reihe von Städten vom Alpengebiete bis zur Ostsee demokratisch-sozialistische Bewegungen mit Regungen echt evangelischen Charakters zusammenfließen.<sup>17</sup> Auf den Bericht Schrautenbachs hin war offenbar in den ersten Monaten des Jahres 1526 gegen die Gießener Oppositions-

<sup>16</sup> Nach gütiger Mitteilung des Marburger Staatsarchivs findet sich die Bezeichnung «Evangelische Brüder» wie im ganzen Aufruhrgebiete, so auch in den von der Empörung ergriffenen Gegenden Hessens. In den Akten des Staatsarchivs aus dem Jahre 1525 (Polit. Archiv Nr. 207—209) kommt der Name öfters vor, so z. B. in einem Schreiben der «versammelten evangelischen Brüder auf der Fulda» an die Bauernversammlung zu Deiningen bei Nördlingen vom 25. April, ferner in dem Briefwechsel der Bauern zu Fulda mit den Haufen zu Hersfeld, Bildhausen u. f. w., in einem Briefe der Gemeinde zu Wülfensachsen an Balthasar Steinrück, der Korrespondenz Thomas Münzers und an anderen Orten mehr. Ironisch wie in Gießen gebraucht die Bezeichnung u. a. Nicolaus Thoman von den Empörern in seiner «Weissenborner Historie» (Fr. L. Baumann, Quellen zur Gesch. des Bauernkriegs in Oberschwaben, Tübingen, 1876, S. 79). Vgl. auch A. Goetze, Lutherisch, in der Zeitschrift für Deutsche Wortforschung, Bd. III, 1902, S. 192.

<sup>17</sup> Vgl. darüber im allgemeinen F. v. Bezold, Geschichte der deutschen Reformation (Berlin 1890), S. 487 ff. Über die ganz ähnlichen Verhältnisse in Worms in den Jahren 1524 bis 1527 vgl. meine «Beiträge zur Reformationsgeschichte der Reichsstadt Worms» (Gießen 1897), S. 20 f., 30 f.



partei scharf vorgegangen worden. Der Rentmeister, den wir uns als einen entschiedenen Vertreter der alten Richtung und als Altgläubigen zu denken haben, und der schon in seinem ersten Berichte über die Feindseligkeit der Gießener Radikalen gegen die «Pfaffen» geklagt hatte, wird eifrig die Gelegenheit wahrgenommen haben, gegen alle Neuerungen, namentlich auch auf kirchlichem Gebiete, einzuschreiten. Offenbar hat er aber hierbei den Bogen zu straff gespannt und dem Umschlag, der in Landgraf Philipps religiösen Anschauungen zu Anfang des Jahres 1525 eingetreten war, nicht Rechnung getragen. Den Gießener «Evangelischen Brüdern» konnte es nicht verborgen bleiben, daß ihr Landgraf seit jenem Zeitpunkt ein feuriger Anhänger der evangelischen Sache geworden war, als solcher eine Reihe von lutherischen Predigern, die er früher selbst aus seinem Lande vertrieben, wieder nach Hessen zurückgerufen und im Herbst 1525 den Lutheraner Kraft zu seinem Hofprediger ernannt hatte.<sup>10</sup> So reichten denn Wolf und Junghans namens ihrer Gesinnungsgenossen im März 1526 bei Landgraf Philipp eine Klage gegen den Gießener Rentmeister ein. Der Landgraf scheint sich ursprünglich die Erledigung des Streithandels selbst vorbehalten zu haben, übertrug sie dann aber dem Statthalter an der Lahn, Herman Riedesel, der zugleich mit eingehenden Instruktionen seitens des Landgrafen versehen wurde. Auf den 28. März 1526 lud der Statthalter die Kläger sowie den Rentmeister und mehrere Mitglieder des Gießener Rates nach Marburg vor. Bei dieser Verhandlung prallten denn nun offenbar die feindlichen Gegensätze aufs heftigste aufeinander. Der verklagte Rentmeister und die Gießener Ratsherren drehten den Spieß um und erhoben gegen die «Evangelischen Brüder», die wohl aufs neue als Hochverräter gekennzeichnet wurden, die schwersten Beschuldigungen. Entsprechend dem ihm vom Landgrafen gewordenen Auftrage ging indessen der Statthalter auf diese Anklagen und Strafanträge nicht ein, sondern schlichtete die Angelegenheit durch ein Kompromiß. Die Gießener Lutheraner sollten demnach ihren Frieden mit dem Rentmeister und dem Rate machen und davon Abstand nehmen, Konventikel zu halten und fremde Prediger eigenmächtig nach Gießen zu ziehen; dagegen stellte ihnen der Statthalter in Aussicht, daß der Land-

<sup>10</sup> Über Philipps religiöse Stellung im Jahre 1525 vgl. namentlich W. Friedensburg, «Zur Vorgeschichte des Gotha-Torgauischen Bündnisses der Evangelischen», Teil I (Marburger Habilitations-Schrift), 1884, S. 2 ff., sowie dessen Aufsatz «Beiträge z. Briefwechsel zwischen Herzog Georg von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen 1525—1527» im Neuen Archiv f. Sächsische Geschichte, Bd. VI (1885), S. 99 ff. und die dort zitierten Quellen, ferner H. Hepp, Kirchengeschichte beider Hessen, Bd. I (1876), S. 127 ff., und Hassencamp, Hessische Kirchengeschichte, Bd. I\* (1864), S. 43 ff.



graf selbst einen «geschickten, gelehrten und frommen Prediger» entsenden werde. Im übrigen wurden alle Klagen, Gegenklagen und Kosten niedergeschlagen. **Z**weifellos bedeutete der Entscheid des Landgrafen eine schwere Niederlage für den Rentmeister und die altgläubige Ratspartei. Die «Evangelischen Brüder» aber waren durch die in Marburg aufs neue gegen sie erhobenen Anklagen in hohem Grade gereizt worden und gaben in Gießen ihrem Triumphgefühl alsbald derben Ausdruck. Auf dem Seltersberge oberhalb des alten Gießen, nahe dem heutigen Bahnhofe, stand 1526 noch die alte Pfarrkirche des damals schon nahezu ausgegangenen Dorfes Selters, die Mutterkirche Gießens. An der Selterser Kirche scheint damals ein der neuen Richtung angehörender Prediger gewirkt zu haben, während die Pankratiuskirche zu Gießen vermutlich dem Kultus der katholischen Kirche erhalten geblieben war. Am Karfreitag, zwei Tage nach der Marburger Verhandlung, stellte nun der Steinmetz Wolf zur Zeit des Gottesdienstes den Ratschöffen Melchior Kandegießer auf dem Selterser Kirchhofe vor allen Kirchgängern wegen der Feindseligkeit des Rats gegen die Evangelischen zur Rede: «Hätte es nach Eurem Willen gegangen, so hättet ihr uns auf die Schlachtbank geliefert, und unsere Köpfe wären gefallen!» Der Vorfall machte bei der Bürgerschaft großes Aufsehen und ließ den Rat befürchten, daß die Stimmung des «gemeinen Mannes», über die man gerade in jenen unruhigen Zeiten nicht hinwegsehen durfte, sich gegen das den Evangelischen gegenüber beliebte Verfahren des Rates und des Rentmeisters wenden werde. In dieser Verlegenheit berief man eine Versammlung des Rates und der Gemeinde (d. h. der neben dem eigentlichen Rat als eine Art Unterhaus aus der Bürgerschaft gewählten Gemeindevertreter) und lud zu dieser auch die Wortführer der Evangelischen vor. Zu einer Verständigung führte diese Versammlung freilich nicht; vielmehr beharrte Wolf bei seinen Anklagen und machte dem Rat zum Vorwurf, daß dessen Abgesandte nicht auf Geheiß des Landgrafen, sondern auf Veranlassung des Rentmeisters in feindseliger Absicht nach Marburg gekommen wären, wie denn auch sonst die übergroße Fügbarkeit des Rates gegenüber dem Rentmeister der Stadt zum Schaden gereiche.

**D**er Rat, dem es darum zu tun sein mußte, seine Autorität gegenüber dem «gemeinen Mann» zu stärken, schlug nun seinerseits den Weg der Klage gegen die Evangelischen ein. Alsbald nach dem Mißlingen des Verhandlungsversuchs sandte er am 5. April 1526 in Gemeinschaft mit dem Rentmeister einen eingehenden Bericht über den Vorfall auf dem Selterser Kirchhofe und über dessen Folgen an den Statthalter Herman Riedefel

nach Marburg. Die Gelegenheit wurde zugleich benutzt, um die Gießener Evangelischen wegen des Besuches der Selterser Kirche zu denunzieren. Damit hätten sie eine landgräfliche Verordnung übertreten, wornach «jeder in seiner Pfarrei das Evangelium hören, und nicht einer dahin, der andere dorthin zur Predigt laufen, auch jeder den andern ungespottet lassen solie» — eine bisher unbekannt gebliebene Verordnung, die vermutlich vor der endgültigen Abwendung des Landgrafen vom Katholizismus erlassen worden war.<sup>19</sup> Der Statthalter wurde angegangen, dem Rate zu bestätigen, daß dieser nicht aus eigenem Antrieb, sondern im Auftrag des Landgrafen seine Vertreter zum Marburger Tag entsandt habe.

**H**erman Riedesel hat auf diesen Bericht bereits am nächsten Tage durch eine an den Rentmeister, den Rat und die ganze Gemeinde zu Gießen gerichtete Verfügung geantwortet. Die vom Rate gewünschte Bestätigung suchen wir in ihr vergebens; aufs heftigste wendet sich jedoch der Statthalter gegen den «Ungehorsam und Mutwillen» der evangelischen Brüder, denen auch dieser landgräfliche Beamte offenbar mit entschiedener Voreingenommenheit gegenübersteht. Mit dem Vorwurf, daß sich die evangelischen Brüder «täglich mehr zu Aufruhr und Empörung versammeln», geht der Statthalter sogar noch über die von dem Rentmeister und Rate erhobenen Anklagen hinaus, zeigt aber auch damit, daß jener Vorwurf nicht allzu schwer zu nehmen sein wird. Der Rat und die Gemeinde zu Gießen werden aufgefordert, den Rentmeister bei den Maßnahmen, die er auf Befehl des Landgrafen gegen die evangelischen Brüder treffen werde, eifrig zu unterstützen. Die altgläubige Partei in Gießen, voran der Rentmeister, wird den Erlaß des Marburger Statthalters mit nicht geringer Befriedigung begrüßt haben. Wir dürfen aber billig daran zweifeln, daß der Landgraf, im Widerspruch mit seinem früheren Verhalten, den Rentmeister Schrautenbach zu einer Maßregelung der Gießener Evangelischen ermächtigte, haben vielmehr allen Grund zu der Annahme, daß die religiösen Wirren Gießens schon im Laufe der allernächsten Zeit von Landgraf Philipp durch die Bestellung des versprochenen evangelischen Predigers geschlichtet worden sind. Keinesfalls wird sich angesichts unserer neuen Quellen die bisherige Ansicht aufrecht erhalten lassen, daß der 1532 ins Amt getretene Daniel Grefer der erste evangelische Pfarrer Gießens gewesen ist.<sup>20</sup>

<sup>19</sup> Die sogenannte heffische Polizeiordnung vom Jahr 1526 enthält einen Abschnitt dieses Inhalts nicht (Sammlung heffischer Landes-Ordnungen I, 49 ff.).

<sup>20</sup> Vgl. über Grefer den sorgfamen Aufsatz von F. Herrmann in den Mitteilungen des Oberheffischen Geschichtsvereins, Neue Folge, Bd. IX, S. 20 ff.

Werfen wir zum Schluß einen zusammenfassenden Rückblick auf die sozialen und kirchlichen Wirren, von denen uns unsere Akten erstmals Kenntnis geben, so werden durch sie die außerordentlichen Schwierigkeiten, denen Landgraf Philipp gerade im Augenblick seines Übertrittes auf die Seite der Reformation sich gegenübergestellt sah, uns lebendig vor Augen geführt. Die soziale Gärung in seinem eigenen Lande, namentlich in den hessischen Städten, ist doch tiefergehend gewesen, als man bisher angenommen hatte. Und wie das Beispiel der «Evangelischen Brüder» in Gießen zeigt, waren es auch in Hessen zum Teil gerade die Luthers Gedanken zuneigenden Bevölkerungselemente, auf die die Schlagworte der sozialistischen Erhebung die stärkste Zugkraft ausgeübt hatten. Andererseits zeigen uns die Gießener Vorgänge auch, welch starken Rückhalt die altkirchliche Richtung noch unmittelbar vor der Homberger Synode im Adel und Beamtentum, wie in den im Stadtregerie herrschenden «Ehrbarkeiten» besaß. Wie nahe lag es da für den jungen, auf seine Herrscherrechte haltenden Fürsten, den starken Einflüssen nachzugeben, die ihn zur gleichzeitigen gewaltsamen Unterdrückung der sozialen Revolution wie der kirchlichen Neuerungen zu bestimmen suchten!

Die Treue des jungen Landgrafen gegenüber seinen religiösen Überzeugungen hat ihn jene Versuchung überwinden lassen. Aber auch Philipps politischer Scharfblick hätte ihn davor bewahrt, sich zum Werkzeug der von seinem Schwiegervater Georg von Sachsen befürworteten plumpen politisch-kirchlichen Reaktion zu machen. Zahlreiche Äußerungen des Landgrafen zeigen, ein wie tiefgehendes Verständnis er für die Stärke der durch die Volksmassen gehenden religiösen Bewegung besessen hat. Wiederholt spricht er die Befürchtung aus, daß der Versuch, diese religiöse Bewegung mit Gewalt zurückzudämmen, einen allgemeinen Volksaufbruch zur Folge haben werde, wie er denn auch den Ausbruch des Bauernkrieges der den Unzufriedenen gegenüber angewandten unzeitigen Strenge zuschrieb.<sup>21</sup> So mannhaft denn

<sup>21</sup> Zu Anfang des Jahres 1525 schreibt Philipp an seinen Schwiegervater Georg von Sachsen über die beabsichtigte Unterdrückung des Luthertums: «Wan die Menschen schweigen werden, so sollen die stein reden, wan gottes wort leß sich nit drucken. Auch wirt es der gemeine hauff den langen wegk nit leyden». (Rommel, Philipp d. Großm. Bd. III, 1830, S. 5.) Im Herbst 1525 spricht der Landgraf gegenüber dem Kurfürsten von Sachsen die Befürchtung aus, daß bei der geplanten Verfolgung der Lutheraner «nach gestalt dieser vergangenen beschwerlichen leufft . . . die warheit mit der unwarheit, das gut mit dem boessen . . . genzlich soll ausgeroth und vertilget werden»; dann aber sei zu besorgen, daß unter dem gemeinen Mann «nit ein geringer Unrath» entstehen werde (ebenda S. 11). Zu gleicher Zeit erhielten die Reichstagsgesandten Philipps den Auftrag, zu erklären, daß der Bauernauf-



auch Philipp den sein Land bedrohenden Bauernheeren entgegentrat, so bewundernswert ist die in jenem blutigen Jahre geradezu unerhörte Milde, die der damals zwanzigjährige Landgraf den zu Paaren getriebenen Empören gegenüber walten ließ. Während nach der Erstürmung von Fulda von den Tausenden von Gefangenen nur vier Rädelsführer die Todesstrafe erlitten, haben im hessischen Gebiete Hinrichtungen von Aufständischen, wie es scheint, überhaupt nicht stattgefunden.<sup>22</sup> Statt die Empörung zu Treyfa, wie es damals allerorten außerhalb Hessens geschah, mit blutigen Maßregeln niederzuschlagen, hat der Landgraf, wie wir sehen, den Unzufriedenen vielmehr in patriarchalischer Weise die Prüfung und Abstellung ihrer «Beschwerden» in Aussicht gestellt. Und ebenso hatte er vor dem Auszug gegen das fuldische Bauernheer auf dem Alsfelder Tage erklärt, daß «sich keiner seiner Untertanen einiges Gewalts solte zu beklagen haben; denn er wolle sie in ihren Anliegen und Beschwerden jederzeit gnediglich hören». Daß es aber Philipp mit solchen Versprechungen und dem Schutze seiner Untertanen gegen die Willkür der Beamten voller Ernst war, das zeigt die im Jahre 1526 zu Marburg vollzogene Hinrichtung zweier Schultheißen, die einen Mann aus dem Volke ohne Wissen des Landgrafen hatten peinlich verhören und foltern lassen. Diese Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner Herrscherpflichten war es denn wohl auch, neben seiner Treue der evangelischen Sache gegenüber, die dem Landgrafen in den Volkskreisen weit über die hessischen Grenzpfähle hinaus in jenen Jahren eine Volkstümlichkeit ohnegleichen verschafft hat. Zur Zeit der packischen Händel erwartete man nichts Geringeres, als daß Philipp die breiten Massen der «armen Leute» unter seine Fahnen scharen werde, und er selbst durfte damals von sich rühmen, jeder gemeine Mann vom Adel und vom gemeinen Volke sei ihm zugetan.<sup>23</sup>

**Landgraf Philipp von Hessen an die ganze Gemeinde zu Treyfa.** Weist sie wegen des dort ausgebrochenen Aufruhrs zurecht und fordert sie auf, Bevollmächtigte auf einen Tag nach Marburg zu senden. Marburg 1525, März 30.

stand des Jahres 1525 durch unzeitige Strenge verursacht worden sei. Vgl. Haffenkamp a. a. O., S. 56. Seiner Mutter hatte Philipp schon Ende 1524 als Grund seiner Bestellung von evangelischen Predigern angegeben «uf das nit durch ungelert lewthe ein ufrur werde». (Rommel a. a. O., S. 2.)

<sup>22</sup> Falkenheiner, S. 25, 29, 38 f., 46. Lauze, S. 79, 83.

<sup>23</sup> Vgl. v. Bezold a. a. O., S. 591. Haffenkamp, S. 164.

Vonn gots gnaden Philips lantgrave zu Hessen, grave zu Cazenelnbogen etc.<sup>24</sup>

Lieben untherdan und getruwen. Uns kommet glaublich vor und werden bericht, das ir ietzutzeiten die glocken leuthen, aigen versamelung machen, bundnus schweren und gegen den rath und ire personen zu emporunge setzen, dergleichen auch etzliche personen des raths und sonderlich Hansen Meyen seines ampts entsetzt, andere angenommen und geordent habenn sollet. Des wir von euch nit geringes misfallen und beschwerunge tragen. Bevelhen derohalben euch ernstlich und wollen, das ir von solchem uffrurigem vornemen abstehet, die glocken zu leuthen, gemein zu halten, muterei oder buntus zu machen, dergleichen auch burgermeister, rath oder des raths person zu ändern oder zu entsetzen, euch hinfuro verhaltet vnnd den gemelten Hans Meyen zu seinem ampt und scheffensful widderumb ungeirret kommen lasset. Hetten ir aber beschwerunge, die euch in gemein oder einem in sonderm von gemeinem rath oder desselben personen begegnen, mochten ir uns ider zeit antzeigen, wolten wir billichs einsehens haben, das die abgethan und es zu gemeiner stadt bestem nuz und frommen geriecht wurde etc.

Darmit wir dan differ handelung bericht empfangen und ewers vornemens ursach innen werden, so bevelhen wir euch, das ir auff schirften donerstag nach dem heiligen ostertage zu Marpurgk auff unser canzlei vor uns durich ewere geschickte volmechtige erscheinet und geschickt seiet differ handelung bericht zu geben und ewere beschwerunge gegen burgermeister, rath und Hans Meyen anzuzeigen. Wollen wir die obgemelten burgermeister und rath, dergleichen Hansen Meyen in irer antwort horen, inn die irrung sehen und billigen beschait darin geben. Das wollet also von uns euch zum besten bescheen vermirken und euch hierin als getruwe untherdan gehorsam gehalten. Das wollen wir uns genzlich versehen. Datum Cassel am donerstag nach letare, anno etc. 25.

Adresse: Unfern untherdan und lieben getruwen der ganzen gemein zu Dreißa.

Aus: Politisches Archiv des Landgrafen Philipp Nr. 191. Original: Staatsarchiv Marburg.

**Rentmeister Hans Schrautenbach zu Gießen an Landgraf Philipp von Hessen.** Berichtet über die Unruhen in Gießen. Gießen 1526, Januar 9.

<sup>24</sup> Bei Wiedergabe der folgenden Texte haben die Editionsgrundsätze der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck Anwendung gefunden.

Durchleuchtiger hochgeporner furst gnediger herre. Ewrn f. g. sein meyn underthenig schuldig und willig dienst zuvor. Gnediger furst vnd herre. Nach dem e. f. g. mir iungst des Tromenschlagers halben geschrieben, das ich e. f. g. beriecht, wie die sachen gestalt, solth zuschreiben, also hab uff gesterth montags ich Jacoben Balthazars Schrautenbach<sup>25</sup> ambtknecht in eyle ein klein bericht gemelts Tromenschlagers erkanter buessen bericht uff dem wege ein zettel geben. Und noch sollicher schriefft uff die ander nacht nacht (sic!) dem Cristtag haben er und andern dem pfortner die fenster außgeschlagen, ein foliche untugenth, das davon nit zu sagen, getriben, ufs sanct Johans tag zu abenth selb XX ongeverde also ein uffrure uff der gassen den edelln und pfaffen vor dem burckmanns haws<sup>26</sup> gemacht, das ich nicht anders, dan die stat were gewunden wust, mit schampem bubischen worth. Do ich do zu komen, hab mit ihnen wolth<sup>27</sup> reden, haben er und sein burge burgerrecht uber e. g. knecht, mich und burgermeyster geschrien und haben ine und andere mir mit gewalt genomen, und den abenth, als ich Milchior von Schwalbach hab heym geleyt, hat mer meyn knecht entgegen wolth, haben in mit werhaffter hant in ein haws gejagt. Item uff sonntag vergangen an zweyn orten burgergeschrey und Hessenlands geschrey (als das meines herren knecht dar zu solten thun) gemacht vnd strack durchs maul gesagt, sie wolln herren, edell, pfaffen und freyen erschlagen. Item uff vergangen nacht hat der rath irs ungelts halben mit den wirthen wolth rechn, haben sie in die fenster uff dem rathhaus vßgeworffen vnd sagen, sie haben von e. f. g. des geleyt<sup>28</sup> und dem burgermeyster an kopff geworffen, welchs alles weyter der zeugmeyster e. f. g. woll wirth berichten. Wo nuhe e. f. g. nit dar zu thun, kann e. f. g. renth ich mir<sup>29</sup> nicht heben. Dan wo ich do fur will pfenden, begegnen sie den knechten mit axten und fabeln, und ist der gemeyne man nit, sonder irgend umb 16 oder 20.

Auch hatten dieselben zum theyl auch, do bey e. f. g. ich zu Elßfelth<sup>30</sup> was, dinten vnd papier geholt, artickell gemacht oder wolth machen und mit dem (!) edelln theyln, und werden wir alle augenblick gewarneth. Das alles,

<sup>25</sup> Balthasar v. Weitolshausen gen. Schrautenbach, der vertraute Rat Landgraf Philipps, ein Vetter des Gießener Rentmeisters. Vgl. über ihn u. a. Lauze, S. 164.

<sup>26</sup> Trinkstube der Burgmannen, bisherige Engelapothek.

<sup>27</sup> So immer im Texte statt (ge-)wollt.

<sup>28</sup> Geleit wird hier in der Bedeutung «Schutz und Schirm» gebraucht. Vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch IV, 1, 2, S. 2986 f.

<sup>29</sup> = mehr.

<sup>30</sup> = Alsfeld.



so zu e. f. g. ich kome, montlich bas berichten, e. f. g. dem almechtigen bevelhend mit merer gesundheyt.

Datum abends uff dinstag nach trium regum anno d. 26.

E. f. g. undertheniger

Hans Schrautenbach  
rentmeister.

Diese und die beiden folgenden Stücke stammen aus Marburg, Staatsarchiv, Kirchenfachen: Wirren in Gießen 1526.

**Landgraf Philipp von Hessen** beauftragt den Statthalter an der Lahn, **Hermann Riedesel** zu Eissenbach, Maßregeln zur Stillung des in Gießen ausgebrochenen Aufruhrs zu ergreifen. Kassel 1526, Januar 15.

Vonn gots gnaden Philips landgrave zu Hessen etc.

Rath unnd lieber getrewer. Weshalben uns unfer rentmeister zun Gießen und lieber getrewer Hanns Schrautenpach geschrieben, hastu inligend weither zu sehenn, und ist daruff unfer ernst beger und meynung, das du dich im selben eigentlich erkundest, und so du den handel dermaßen und seinem angeben etlicher gestalt gleichformig findest, das du dich dan ufs ilends mit einem pferde sechszig oder achtzig, alsvil du dar in der ile uffpringen magst, sterkest vnd rustest, mit denselben hinein ghein Gießen ziehest und solche mutwilliger und buben gefenglich annemest, ghein Marpurck fhuerest und sie dafelbst bis uff unsern weithern bescheidt verwerlich haltest und den von Gießen ernstlicher meynung sagest, das sie solcher und dergleichen unschickerlicher mutwilliger und bößer handelungen hinfürther steuren, die helffen weren und straffen, und sich als die fromen underthan erzeigen, domit wir nit ursach gewinnen, mit ungnaden gegen inen zu geparen. Wollest dich auch in solcher sachen ielen vnd furdern, das du bis nehift sonntag gewißlichen wieder zu Marpurck feiest. Dan wir werden dir in kurzem brieve zusenden, daraus du unfer ferner meynung alsdan vernemen wirst. Solchs thun wir uns zu dir versehen. Das wird ir gnediger meinung nit wolten verhalten. Datum Cassel am montag nach dem achtzehenden tage anno d. 26.

Unnferm erbmarschalck statthalter an der Loin  
hoffrichter rath und lieben getrewen Herman  
Rietefeln zu Eissenbach.

**Der Rentmeister, Bürgermeister, Rat und die Gemeinde zu Gießen an den Statthalter an der Lahn, Herman Riedesel.** Berichten über die gegen sie von den «Evangelischen Brüdern» in Gießen erhobenen Anklagen und verlangen Schutz und Sühne. Gießen 1526, April 5.

Ernvhester herre statthalter, gepiethender herre. Ewer E. seyn unsfere unterthenig willig thienst zuvor. Wyr sein czweyvels ane, e. E. seyn noch in fryischem gedechtnus, noch dem uff nehften mitwochen nach palmarum Wolff steinmetze vnd Junghans leyneweber sampt iren ewangelischen brudern mich den renthmeister czurugk gegen dem durchleuchtigen hochgeporn fursten unsern g. herrn zu Hessen etc. beclagt, supplicierende, und das sein f. g. umb ungestymmickeyt des wetters auch die sach czu Marpurgk czu verhoren bepholen und uns sambt dem renthmeister dahyn beschieden und gepiethen lassen, wilchs alles us bevelh hochgemelts unsfers g. fursten und herren durch e. E. vertragen und hyngelegt. Und wiewoll durch e. E. der kosten und schaden daruff erwachsen auch hyngelagt, das alles unangesehen, so hait gemelter Wolff sambt Jung Hansen seynem ewangelischen bruder uff nehften charefreytag czu morgen under dem ambt czu Selters uff dem kyrchhoff (wiewoll aus unsfers g. h. bevelh e. E. geben eyn gepoitt offentlich bescheen, das yder in seiner pfarr das ewangelion horen und nicht eyner do hyn der ander dorth hyn zu predig lauffen soll, und yder den ander ungespott und gespait<sup>21</sup> lassen, wie dan e. E. das alles wyssen traget etc.) czu Melchioren Kandegießern, scheffen unsfers raits freündt, gangen vnd gesagt mit bossen wortten: Erstlich hett es euch und ewern gesellen nach ewern willen gangen, so wern die kopffe herabe, und ain sein hals gedeuttet, und wider umb die kirchen gangen, czum andern male gesagt in beysein alles volcks: Ire und ewer gesellen hettet uns uff die fleyschbanck gelieberth, wen es euch nach ewern kopffen were gangen. Hait ime gemelter Melcher geantwort: Das saltu liegen als eyn offentlicher dyp, in verantwort unser ere, mit vilen merern wortten. Domit aber wyr renthmeister und die so von uns dem Rathe mit geschickt sollich vernohemen, haben wyr die verbotte<sup>22</sup> bedacht, das sollich uns unser eren halben nit czu verantworten schmelich (dan was wyr [getan] haben, [haben] wyr von gebotts wegen unsfers g. f. vnd herren gethan), sollich alles mit sampt eym gantzen rathe zu hertzen geschepfft und den rathe und gantz gemeyne verboth<sup>23</sup>, vnd unser verclager czugegen geforderth, sollich

<sup>21</sup> ungespait = ungespottet.

<sup>22</sup> die verbott = die Verboteten, Vorgeladenen.

<sup>23</sup> verboth = verboten, vorgeladen.

ine vorgeschlagen und raths begerth, domit wyr, die verbott, unsser eheren nit also in mangell stehen. Also hait gemelter Wolff offentlich vor rathe und gemeyne geredt, er gestehet der worth, und woll fus gein mole setzen<sup>54</sup> und hab sie geredt. Do nuhe ime gesagt, er were weder vom renthmeister oder uns dem Rathe beclagt, besonder er hett den renthmeister beclagt, derhalb mich renthmeister unsser g. H. hergepott<sup>55</sup>, sein f. g. solln auch etzlich aus dem rath gein Marpurck verboten, damitt sein f. g. desto baß czum handell komen mocht, hait gemelter Wolff geantworth, unsser g. furst hab solchs nit geheissen, welchs alles der renthmeister sich uff sein f. g. und auch e. E. gezogen wil haben, und wyr thetten czuweylen, was uns der renthmeister hies und geputt, ließen wyr follichs und hylten es nit, wer rathe und gemeyne statt nutzer. Domit aber wyr also unsser eheren nit in pfandung stehen, auch der gemeyn mann wissens trag, das unsser keyner sie, besonder sie den renthmeister beclagt, der uns von wegen hochgemelts unssers g. f. und herren und ampts gepotten, so ist an e. E. unsser unterthenig byth, e. E. wolln uns follichs scheyn und bekennthnuß schriftlich czuschicken und von hochgemelts unssers g. fursten in die sachen dermaßen greiffen, domit wyr, die verbott, [in] unsseren eheren restituirt, der gemeyn mann gestylt, auch abetrack derhalb mit sambt erlitten schaden und kosten beschee. Das wollen wyr mit unssern unterthenig willigen thiensten gegen hochgemelten unssern g. fursten und herrn und e. E. guetwillig czu verthienen erfunden werden.

Datum uff donnstag nach ostern anno 26.

E. E. untertheniger

renthmeister burgermeister  
rathe und gemeyne  
der statt Gießen.

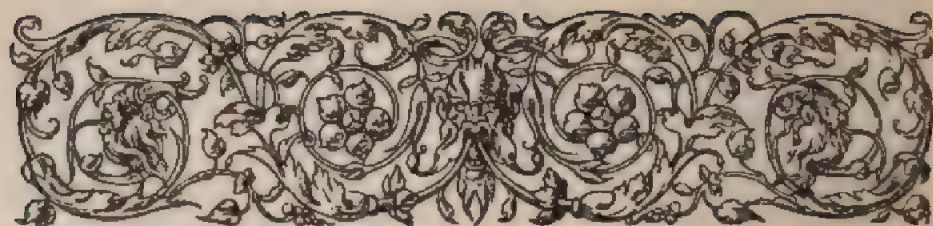
(Adresse:)

Dem ehrvestenn Hermann Ridefeln zu Eysenbach  
erbmarschalck zu Hessen und statthalter an der Loyn:  
unssern gepietendem herrn.

<sup>54</sup> «mole» hier in der Bedeutung «Stachel», wie er vom Rinderhirten geführt wird.  
Vgl. Jac. Grimm, Weisthümer, Bd. IV, S. 263.

<sup>55</sup> hergepott = vorlud.





## Hessen und die Schweiz nach Zwinglis Tode im Spiegel gleichzeitiger Korrespondenzen.

Von W. Köhler.



Der großzügigste Abschnitt im Leben Landgraf Philipps von Hessen ist die Zeit seiner politischen Verbindung mit dem Schweizer Reformator Ulrich Zwingli 1529 bis 1531<sup>1</sup>, eine Zeit frischen Wagens, reger Pläne, fröhlichen Hoffens, in ihrer Lebendigkeit und unmittelbaren Kraftfülle noch heute mitreißend. Den gigantischen Plänen einer grandiosen Koalition sämtlicher antihabsburgischer Mächte in Nord und Süd, Ost

und West, von Dänemark bis herunter nach Venedig, von Brandenburg bis nach Frankreich möchte man folgen, möchte die hessischen Fahnen von Sieg zu Sieg schreiten, Habsburgs Vorherrschaft zerbrechen und zugleich der Freiheit des Evangeliums eine Gasse bahnen sehen, und nur widerwillig beugt man sich dem harten Joch historischer Wahrheit: aus allen den Plänen ist nichts geworden, das Wollen des Macedoniers, wie Melancthon den Landgrafen gerne nannte, in Taten umzusetzen, blieb Philipp von Hessen verfaßt. Die Ursachen des Scheiterns seiner Pläne sind hier nicht zu erörtern, genug, daß 1531 in der Schlacht bei Kappel sein treuester Verbündeter Zwingli fiel, damit das politische Bündnis zwischen Hessen und der Schweiz zerbrach, und damit wiederum die universalen hessischen Pläne eingeschränkt wurden auf eine innerdeutsche, an Sachsen angeschlossene Koalition.

<sup>1</sup> Eingehend dargestellt von Max Lenz in Zeitschr. f. Kirchengesch., Bd. 3 (1879).

Aber wie die lebhafteste Natur des Landgrafen aus dieser Enge herausstrebte und die Seitensprünge, z. B. nach Frankreich hin, nicht unterlassen konnte, so hat Philipp von Hessen den Bruch des Bündnisses mit der Schweiz zeit seines Lebens nicht verwunden und ist beständig bemüht gewesen, die abgerissenen Fäden neu zu knüpfen. Geschah es auch zunächst auf indirektem Wege, durch Versuch einer Beseitigung der dogmatischen Differenzen zwischen Sachsen und der Schweiz, alle diese Versuche, so gewiß der Landgraf auch den dogmatischen Fragen ein lebhaftes Interesse entgegenbrachte, sollten doch nur Mittel zu dem Zweck sein der Erneuerung des politischen Bündnisses. Philipp wußte — immer wieder mußte er es erfahren —: solange die dogmatische Differenz nicht ausgeglichen war, konkret ausgedrückt, solange der Luthersche Starrkopf nicht bezwungen war, konnte an Allianz mit der Schweiz nicht gedacht werden. Darum verfolgt sein seit Zwinglis Tode durch sein ganzes Leben sich hindurchziehendes dogmatisch-verföhnendes Wirken das eine Ziel: Bahn frei für die Politik. In dogmatischen Dingen mag jeder das Seine denken; aber die Kreise der Öffentlichkeit darf er dabei nicht stören. Das ist der moderne Zug in der Staatspolitik dieses großen Fürsten.

Den reizvollen Gang der hessisch-schweizerischen Politik seit 1531, der einer monographischen Behandlung würdig wäre, über die Wittenberger Konkordie von 1536 hinüber bis zu dem Wirken des im Sinne seines Herrn immer mit einem Auge nach der Schweiz schielenden Unionsmannes Butzer und darüber hinaus zu verfolgen, ist nicht unsere Aufgabe. Nur den Niederschlag gleichsam der großen politischen Verhandlungen fassen wir ins Auge, wie er in Briefen privater Natur von Hessen nach der Schweiz und von der Schweiz nach Hessen sich festgesetzt hat. Die Simlersche Sammlung der Stadtbibliothek in Zürich bewahrt sie, zumeist in Abschriften aus dem Züricher Staatsarchiv, auf. Gerade in ihrer Ungezwungenheit und Intimität bieten sie Züge zur Wertung und Wirkung der landgräflichen Unionspolitik, Einzelheiten aus dem Leben der hessischen Kirche, die das so gern gesuchte aber so schwer gefundene Bild einer Geschichte der Frömmigkeit und des pfarramtlichen Schaffens scharf zu umreißen imstande sind.\*

Dem Durchblätterer der Marburger Universitätsmatrikel muß die Zahl der Schweizer, die 1531 und in den folgenden Jahren in Marburg studierten,

\* Die Belege für die folgende kurze Darstellung sind durchweg den Briefen entnommen. Dabei möchte ich den Hinweis nicht unterlassen, daß dieselben noch weit mehr enthalten, als in der obigen Skizze angeführt werden konnte.



auffallen; sie ist das Thermometer für die Union Hessen-Schweiz, sie steigt und fällt mit Warm und Kalt der politischen Verhandlungen, in der Zeit des Brenzischen Sakramentsstreites steht sie z. B. auf dem Nullpunkt. Der Landgraf legte Wert auf die Schweizer Mufensöhne; er ist ärgerlich, wenn sie ausbleiben, die Professoren in Marburg wie in Zürich sind darum, soweit es geht, für regelmäßigen Nachschub tätig. Die Freunde in Marburg nehmen die Fremden auf an ihren Tisch und sorgen für sie, haben auch im allgemeinen Gutes über sie zu berichten; sie sind fleißig, besuchen die Kirche und sind zu angemessener Zeit auch fröhlich mit den Fröhlichen. Aber die Lehrer haben auch zu klagen: Das leidige Schuldenmachen macht Qual, nicht selten begegnet im Briefe die Bitte, Adressat möge doch für Abzahlung der in Marburg von Studenten, die inzwischen in die Heimat zurückgekehrt sind, kontrahierten Schulden Sorge tragen. Oder auch die jungen Schweizer haben Gefallen gefunden an den Hessenmädchen und tanzen zu viel. Umgekehrt haben die Schweizer auch ihre Klagen. Zwar daß ihnen das geregelte Leben im «Kollegium» nicht behagte, wie es der Professor Geldenhauer, ausführlich Bullinger schildert (Nr. 10), hören wir nicht, wohl aber kann Rudolph Gwalther über die Vorlesungen klagen, die dem Ausländer nichts bieten. Derselbe nüchterne Schweizer kann sich an den Weinkonsum der Marburger Studenten, das «Einschlürfen», wie er es nennt, nicht gewöhnen. Daß der Marburger ritus den Schweizern nicht behagt, verstehen wir ohne weiteres. War er doch in Marburg unter Adam Kraffts Ägide gut lutherisch. Allsonntäglich wird Abendmahl gefeiert, die Einsetzungsworte werden dabei gesungen, zwei Chorknaben in weißen Gewändern mit Lichtern stehen dabei (Nr. 49). Vor der Predigt werden lateinische Responsorien gesungen mit Orgelbegleitung. Aber die Schweizer wissen sich zu helfen; sie gehen nach dem benachbarten Wetter, wo die Abendmahlsfeier in Butzerischem Sinne ihnen mehr zusagt.

Von den schweizerischen Brieffschreibern sind Rud. Gwalther, Johann Wolph, Johann Fabritius, alle drei später in Zürich tätig, selbst in Marburg gewesen. Studentenfreundschaft setzt ihre Korrespondenz fort. Nik. Rhodinus und Gwalther waren Tischgenossen, Johann Pistorius war mit Gwalther und Musculus in Regensburg auf dem Konvente zusammen, Pincier seinerseits war in Zürich, Bullingers Empfehlung hat ihm die Pfarre in Wetter verschafft, auch Wigand Happel hat nicht ohne Züricher Empfehlung die Marburger Professur bekommen. Gegenseitig, soweit sie nicht persönlich miteinander bekannt geworden sind, vermitteln Freunde die Beziehungen. Und diese sind herzliche. In diesem hessischen Kreise, voran die Marburger Pro-



sefforen Happel, Geldenhauer, Andreas Hyperius, dann die Pfarrer Joh. Pistorius, Decius Agricola, Johann Pincier, Nic. Rhodingus, Joh. Kymeus, Johann Lening, steht man in lebhafter Fühlung mit der Schweiz und versteht ihre dogmatischen Interessen. Bücher wandern herüber und hinüber, Freund Froschauer besorgt sie und mit ihnen zugleich die Briefe, die darum fast alle zu den Zeiten der Frankfurter Messe geschrieben sind; noch heute als Zeugen aus vergangener Zeit reden die Bullingerschriften in der Kirchenbibliothek zu Wetter von diesen Tagen fröhlichen wissenschaftlichen Austausches<sup>3</sup>. Aber auch materielle Geschenke wandern von Zürich über Frankfurt nach Hessen: der junge Ehemann Happel bittet um Kleider für die Gattin, und wiederholt begegnet der Dank für gesandten Schweizerkäse.

Und doch ist diese kleine Enklave in ihrem religiösen Denken hessisch, nicht schweizerisch. Deutlich tritt das zutage in ihrer Auffassung der Abendmahlslehre. Man weiß sich mit den Schweizern eins und doch wieder von ihnen getrennt. Eins ist man in der Ablehnung des massiven Lutherums mit seiner Behauptung der substantiellen, physischen Realpräsenz, also daß Christi Leib mit den Zähnen zerbissen wird und auch der Ungläubige Leib und Blut Christi empfängt. Aber anderseits betont man doch sehr stark eine Präsenz Christi im Abendmahl, ohne klar und deutlich zu sagen wie die Schweizer, daß es sich nur um einen geistigen Genuß per fidem handelt. «Über den *Modus praesentiae* disputieren wir nicht» heißt es; aber sehr deutlich — man vergleiche nur die Bedenken des unter den Hessen konservativsten Johann Kymeus in Nr. 42 — wird die Tendenz nach massiverer Fassung der Präsenz offenbar. Durch die Beteuerungen eines Johann Lening, der hier wie anderwärts charakterlos und unsachverständig sich zeigt, er denke ganz Bullingerisch, und die Differenz zwischen Luther und Zwingli existiere überhaupt nicht (!) (Nr. 58), darf man sich nicht täuschen lassen. Man hat auch auf beiden Seiten um die Differenz gewußt. Bullinger wie Gwalther haben an der hessischen Lehrauffassung zu korrigieren, und anderseits gibt Pincier treffend den hessischen Standpunkt wieder in den Worten: *neque Lutheranus, neque Zwinglianus, sed Christianus*. Was auf diesem Standpunkt möglich war, die Wormser Konfultation zu unterschreiben mit ihrem Bekenntnis zur Augustana und ihrer Verwerfung aller seitdem aufgetauchten Häresien einschließlich der kalvinistischen, war auf Schweizer Seite unmöglich. Hier spricht aus den Hessen der Geist der Wittenberger Konkordie, konkret ausgedrückt

<sup>3</sup> Vgl. Heldmann in *Zeitschr. f. Hess. Geschichte*, 1900.

der Geist Butzers, der die Fühlung auch nach rechts, zum Luthertum, nicht verloren hat, sie vielmehr gegebenenfalles sehr deutlich betonen kann. Daß die Schweizer von der Wittenberger Konkordie ausgeschlossen waren, wirkt hier nach.

Die Hessen unserer Briefe sind typische Vertreter des Butzeranismus. Es ist eine Friedenspartei, die die Gegensätze nivelliert wissen will, ohne sie in scharf geprägter Form überwinden zu wollen, die Partei, wie sie der Landgraf brauchte (s. oben), und die darum in unseren Vertretern ihm persönlich sehr nahe stand. Aber die Partei hat in Hessen schwer um ihre Existenz zu kämpfen. Obwohl, wie es einmal (Nr. 46) treffend heißt, die Schweizer in Hessen nicht so verpönt sind wie in Sachsen, wird ihr die Fühlung mit der Schweiz sehr verdacht. Die Lutherische Opposition, an ihrer Spitze Adam Krafft, ist sehr stark, sie sucht in Sachsen Anlehnung, kann sächsische antischweizerische Bücherverbote mitmachen, will die Bilder in den Kirchen bewahrt sehen, und wahrt sich dagegen, daß die Reformationseinführung in Wetter 1545 mit Bilderentfernung einsetzt. Alle die Schweizerfreunde, ein Happel, Agricola, Pistorius, Pincier u. a., werden als Zwinglianer verschrien und mit Melanchthon in gleiche Verdammnis gesetzt. Und daß diese «Bilderstürmer» Pistorius und Pincier bei Einführung des Interims ihre Pfarrei verlassen müssen, befremdet nicht. Charakterfest, von Lening abgesehen, sind diese Pfarrer aber allesamt, auch die Hofluft hat sie nicht verdorben; Pincier wagt es, dem Sohne des Landgrafen ins Angesicht in einer Hofpredigt sein lutherisches Treiben vorzuhalten.

Was die Butzerische, mit der Schweiz Fühlung nehmende Partei hält, ist der Landgraf. Er ist, wie Rud. Gwalther treffend sagt (Nr. 167), selbst Butzeraner, und sein Kirchenideal für Hessen ist der Butzeranismus. Wir hören, daß die Wittenberger Konkordie 1556 neu eingeschärft wurde, und strenge wahrt sich der Landgraf seine Stellung über den Gegensätzen Luthertum und Zwinglianismus<sup>4</sup>, bzw. Calvinismus. Sein Butzertum soll keine «Partei» im Sinne jener beiden sein, sondern ein Kirchenwesen bilden, in dem die dogmatische Differenz nur Rom gegenüber deutlich, im übrigen irrelevant, persönliche Angelegenheit ist gegenüber einer tatkräftigen evangelischen kirchlichen und sozialen Wirksamkeit. Gewiß, deutlicher als z. B. bei Kymeus und Pistorius sind des Landgrafen Sympathien für die Schweizer; aber zum «Zwinglianer» darf man ihn nicht machen. Das ist er

<sup>4</sup> Natürlich tatsächlich in Bullingerischer Modifizierung; aber dieselbe wurde nicht empfunden, der Gegensatz ist: Luther—Zwingli.

auch zu Zwinglis Lebzeiten nie gewesen, und seit 1536 beherrscht ihn ganz Butzers Theologie. So gut er die Schweizer in Schutz nimmt gegen die Wittenberger Angriffe, sehr deutlich kann er (Nr. 61) sich eine Schmähung der Lutheraner in Zürich, die ihm zu Ohren gekommen ist, verbitten, und im Brenzfchen Abendmahlsstreite ruft er Bullinger zu: Ihr seid alle beide zu weit gegangen! Erstaunlich aber wird es stets bleiben, wie persönlich der Landgraf alle Fragen, die ihm entgegneten, nimmt! Mag auch der Freund der Schweizer und hessischen Pfarrer, der Kämmerer Eberhard v. Bruch, hie und da Vermittler gewesen sein, der Landgraf ist nicht der Mann, der sich Vorträge und Referate halten läßt und danach urteilt, er liest selbst, urteilt selbst, und sendet Bullinger persönlich Schriften zu, um Gleiches als Gegendienste zu empfangen. Die dogmatischen Streitschriften, die Schweizer Bekenntnisse, wie die Wittenberger Flugblätter, er kennt sie alle. Sein Butzertum aber weiß er zu schützen; sein Mandat sichert die Reformation in Wetter, und dem treuen Anhänger seiner Kirchenpolitik, Andreas Hyperius, sorgt er über den Tod hinaus für Weib und Kind.

**V**ollebenbürtig auf Schweizer Seite ist ihm nur Einer: Bullinger. Beide sind im gleichen Jahre (1504) geboren, sie verdienen es, nebeneinandergestellt zu werden. Gewiß, Butzeraner war Bullinger nicht, konnte er nicht sein, da er Zwinglis Nachfolger war, dadurch war ihm eine bestimmte, die Schweizer Eigenart wahrende, von Wittenberg abdrängende Richtung vorgeschrieben, damit mangelt ihm zugleich die Originalität des Genies, aber innerhalb der vom Schweizertum gesteckten Grenzen hat er gewirkt für das Ziel der Überwindung der konfessionellen Gegensätze. Das verband und verbindet ihn mit Philipp von Hessen. Die Beziehungen beider zueinander, von kleinen Trübungen abgesehen, sind sehr herzlich gewesen, der Eine respektiert in dem Andern die Autoritätsstellung. Bullinger weiß, daß Schutz der Schweizer Interessen in Deutschland an erster Stelle bei Philipp von Hessen zu finden ist, und der Landgraf bespricht die Sakramentskontroverse mit ihm und sendet ihm Theobald Thamer zu. Man merkt: wenn die beiden alleine am Werke gewesen wären, Hessen und die Schweiz hätten sich politisch gefunden.

**S**eine volle Verwirklichung hat das Butzerische Kirchenideal des Landgrafen nicht gefunden. Es blieb, ähnlich wie bei den politischen Kombinationen mit Zwingli, zum guten Teil bei Plänen. Offiziell war die hessische Kirche Butzerisch, aber das konfessionelle Partei-Luthertum blieb, war sogar da, wo Adam Krafft herrschte, außerordentlich stark und konnte sich halten, da dem Landgrafen von seinen Prinzipien aus jeder Zwang widerstrebte. Und je mehr



in Hessens Umgebung das Parteichristentum sich stärkte, desto bedrohlicher wurde dieser hessische Konfessionalismus, alle die dogmatischen Streitigkeiten zittern in Hessen nach. Und gerade das, was es nicht sein sollte, wurde das Butzertum: Partei, ein nicht allzu starker Kreis Gleichgefinnter, vom Landgrafen gefördert.

Die Zeit war nicht reif für dieses, vom Konfessionalismus freie Kirchenideal. Und wenn des Landgrafen starke Hand den Konfessionalismus niederhielt, der mit Anspannung aller Kraft niedergedrückte Bogen mußte zurückschnellen, sobald die starke Hand ermattete: der Konfessionalismus war da. So angesehen, sind die nach Philipps von Hessen Tode ausbrechenden konfessionellen Streitigkeiten in Hessen eine innere Notwendigkeit gewesen, der Butzeranismus war nicht lebensfähig, er klappte jetzt auseinander in Calvinismus und Luthertum. Schon unsere Korrespondenz in ihrer Schilderung der verschiedenen Stellung der Söhne des Landgrafen zu den kirchlichen Streitigkeiten kündigt das an. Wie ein Abschiedsgruß einer alten Zeit klingt es, wenn Bullinger freundschaftlich «an den alten Landgrafen zu Hessen» die *Confessio Helvetica posterior* sendet. Diese Zeiten freundschaftlichen Austausches, Zeiten, in deren Anfang ein Rudolph Gwalther hoffen durfte, den Kopf Zwinglis auf die hessischen Psalteria minora drucken zu können, gingen zu Ende, der Konfessionalismus ersetzte sie.

Aber: in magnis et voluisse sat est. Ziele aufstellen heißt für die Zukunft wirken. Philipps von Hessen Ziel des parteifreien Christen- und Christentums, das: neque Lutheranus, neque Zwinglianus sum, sed Christianus, ging nicht unter für immer, die Gegenwart lebt in ihm mehr denn je, sie hat darum nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, ihn als modernen Fürsten zu feiern. — Doch hören wir nun die Briefe selbst.

## 1532.

*Philipp v. Hessen an Bullinger.* 1532. Sept. 15. Korbach [= Kehrenbach]. Simler. Nr. 1.

Hat Bullingers Brief erhalten, sagt zu, sein Möglichstes tun zu wollen, «damit Trennung und Absonderung unter den Stenden, so das evangelium angenommen haben, verhält . . . bleiben».

## 1534.

*Bullinger an Philipp v. Hessen.* 1534. Juli 4. Zürich. Simler.

Nr. 2.

Gratuliert zur Eroberung Württembergs, bittet den Landgrafen um fernere Gunst wider die, «die uns für schwerer, ufrörer und verachter der h. sacrament ußruffend». Ihre Lehre ist in der Schrift gegründet.

## 1538.

*Johann Pistorius an Bullinger.* 1538. Sept. 6. Cassel. Simler.

Nr. 3.

Klagt über die Häresien: «Certe si quis huius nostri fermentati seculi errores numeret de fide, trinitate, baptismo, poenitentia, Christo homine, Christo deo, sacramentis etc.

pauciores inveniet nunquam». Ihm fällt das Polycarpwort ein: «deus, in quae tempora nos posuisti! Olim quos timor dei non cohercebat, cohercebant synodi. Multis annis nullam habuit salutarem synodum ecclesia . . . Et ut hoc non esset, tamen omnes nos, qui amplexi sumus renovatam evangelii doctrinam, aliquando colloqui deceret, quo certum et explicatum doctrinae genus et certam ecclesiae formam traderemus posteris. Sathan, ut est callidus, hic apud nos multos agitat idque praetextu paroxysmorum nostrorum . . . Multi inveniuntur Sadduceis non dissimiles luxu diffuentes, resurrectionem vero post hanc vitam nihili facientes, imo irridentes. Ad haec mala accedit, quod inventus ad quidvis sequax misere negligitur totaque periclitant, nisi clementissimus deus res nostras miserrime adflictas benigne aspiciat nostrique misereatur, timendum sit nos brevi pro Christianismo habituros gentilismum.» Wendet sich an Bullinger, in dem er stets ein berufenes Werkzeug Gottes gesehen hat mit der Bitte, «ut hic pergas opus evangelistae fidelissimi ministeriumque tuum ad plenum probatum reddas. Id autem facies, si procures per te aut Bibliandrum, uti Epiphanius, historicarum primitivae ecclesiae diligens et fidus scriptor, e graeco in latinam linguam non solum syncere vertatur, verum etiam scholiis illustretur, quo tamen vel tandem admiratores illi ceremoniarum nihil non merito deferri debere non solum infirmis per initia verum etiam improbis perpetuo contententes ob pacem et spem nescio quam patefiant non intelligentes improbos, si illis vel quippiam detur, protinus nostra benignitate ad subversionem veritatis abusuros, unice cum hoc scilicet cogitent, quomodo suam superstitionem rursus statuere possint.» Sein Kaffeler Kollege Melander wird auch an ihn darüber schreiben. «Nam quod hactenus nihil ad te scripserit, ne illi imputes; per aliquot enim fere annos nunquam nundinarum Francofordiensium feriis interfuit, imo neque domi suae tum inesse licuit ob frequentia comitia, quae cum illustrissimo principe nostro illum invisere perpetuo oportet. Commentaria tua in quatuor evangelistas expectantur summa aviditate ab omnibus. Sunt quoque apud nos plurimi, qui alterum institutionum grammaticarum de lingua hebraica Bibliandri librum cum commentariis de lingua sancta eiusdem summo opere flagitant»,<sup>6</sup> mit dem Wunsche, sie möchten bald erscheinen. Er verspricht sich viel für die Kirche von Bibliander, «si in his perrexerit neque etiam destiterit in explanandis prophetis». Entschuldigt sich, daß er es wage, an Bullinger zu schreiben.

*Dionysius Melander an Bullinger.* 1538. Sept. 17. Frankfurt. Simler. Nr. 4.

Entschuldigt sein langes Schweigen mit dem im vorigen Briefe angegebenen Grunde. Johann v. Brandenburg<sup>6</sup>, der Bruder des Kurfürsten, begünstigt das Evangelium. Er lebt in Kassel, sein Kollege ist Pistorius. «Princeps noster ardentissimo amore superioris Germaniae ecclesias atque ministros omnes complectitur.» Christian v. Dänemark hat in Braunschweig mit den evangelischen Fürsten sich verbündet.<sup>7</sup> «Frater eius» in aula nostri principis est et in pietate et literis instituitur a Jodoco Hibernio<sup>8</sup>, paedagogo, viro optimo.» Hat in Wittenberg Melanchthon besucht, «qui profecto totus noster est nihilque magis promovere studet quam ecclesiarum concordiam». Infolge des Friedens zwischen dem Kaiser und Frankreich droht von den Gegnern Böses, aber Gott wird die Kirche

<sup>6</sup> Der erste Teil von Bibl.s hebr. Grammatik erschien 1535, f. Egli: *Analecta reformatoria* I, 35. Der zweite Teil der Grammatik erschien nicht (ebd. S. 38), wohl aber 1542 ein Werk: «über die beste Art hebr. Grammatik».

<sup>7</sup> Gewöhnlich bekannt unter dem Namen: Hans v. Küstrin; vgl. G. Berg: *Beiträge zur Geschichte des Markgrafen Hans von Küstrin*, 1903.

<sup>8</sup> Vgl. Möller-Kawerau: *Ref.-Gesch.* 2, S. 153.

<sup>9</sup> Johann v. Dänemark.

<sup>10</sup> Jost Winter, vgl. über ihn Rockwell: *Die Doppelche des Landgrafen*, S. 26 ff.

schützen. Grüße an Leo [Judae], Pellican, Theodor [Bibliander] «amicum veterem», Megander u. a.

## 1539.

*Dionysius Melander an Bullinger.* 1539. April 4. Frankfurt. Simler. Nr. 5.

Dankt für Brief und überlantes Buch<sup>10</sup>, verspricht Gegenleistung. Erklärt sein langes Schweigen. «posteaquam me addixi illustrissimo principi, non defuerunt delatores instillantes principis auribus me esse, ut vocant, svermerum, item supra modum Zwinglianum meamque dicendi libertatem nullatenus esse ferendam. Ad haec multis vehementer displicuit ad munus docendi me a principe esse vocatum . . . . Dei bonitate nostra ecclesia reformata est mireque proficit princepsque noster de dogmatibus ecclesiasticis dextre iudicat, spiritum non extinguit, superioris Germaniae et Helvetiorum ecclesias cum ministris suscipit et defendit . . . . Ceterum Francofordiae<sup>11</sup>, ubi veterem meam ecclesiam quantum dominus dedit confortavi, in octavam nunc consultatur hebdomadam. Principi nostro propter adversam valetudinem integrum non fuit in aprico esse. Incipit tamen nunc habere melius speramusque brevi nos hinc abituros. Quid conclusum sit, incertum est. Certissimum autem est, quod nos non, sed nostram causam petunt seu impetunt adversarii. Cupiunt enim, ne porro quemquam suscipiamus in nostrum foedus, quod et facile a nonnullis ex nostris impetrarent, sed, si qui nostrae religioni accesserint, hos tanquam fratres nostros non poterimus in causa religionis, si quid acciderit, deserere.» Bullingers Buch hat er Melanchthon gegeben, der es gelobt hat. «Ante octiduum nomine Saxonis Philippo et Friderico Myconio, nostri principis mihi, urbium vero Bucero et Petro Geltnero commissum est, ut conveniremus atque quid bona conscientia fieri posset responderemus; quod et fecimus scriptisque nostram sententiam obtulimus, quod et probarunt.» Mehr kann er nicht schreiben, «voco enim ad concionem». Grüße, besonders an Bibliander «olim meum hospitem».

## 1540.

*Gerhard Geldenhauer an Bullinger.* 1540. Januar 29. Marburg. Simler. Nr. 6.

Kennt persönlich Bullinger nicht, verehrt ihn aber seit Jahren. «Utor enim tua opera tuoque ministerio in enarrandis plerumque sacris literis. Audio crebro te magistrum mihi per libros loquentem et in te Christum ipsum audio.» Empfiehlt ihm einen im Ausland weilenden Britannus, der momentan in Marburg ist, dann in die Schweiz will. Empfehlung an Pellican, Leo Judae, Bibliander, Megander.

*Bullinger an Rud. Gwalther.* 1540. Mai 11. Zürich. Simler. Nr. 7.

Empfiehlt ihn dem Noviomagus.

*Rud. Gwalther an Myconius.* 1540. Juni 17. Marburg. Simler. Nr. 8.

Bittet um Geld, da er Ethik und Physik hören will. «Vivitur hic satis vili pretio, sed Hessice, id est more tali et ritu, quem vix aliqui Helvetius incolumi corporis constitutione diu ferre possit.» Allerlei wird erzählt, was er nicht sagen kann.<sup>12</sup> «Non multis abhinc diebus nobiles quidam, inter quos et Hessi fuisse feruntur, currum Norinbergensem triginta millia florenorum ferentem intercepte.»

*Rud. Gwalther an Bullinger.* 1540. Juni 17. Marburg. Simler. Nr. 9.

Meldet seine glückliche Ankunft in Marburg.<sup>13</sup> Hat Geldenhauer nicht getroffen, der nach Hagenau<sup>14</sup> abgereist ist. Lonicer, Eoban und Draconites, an die er Empfehlungs-

<sup>10</sup> De origine erroris etc.

<sup>11</sup> Möller-Kawerau, S. 122.

<sup>12</sup> Anspielung auf die Bigamie des Landgrafen f. Nr. 9.

<sup>13</sup> Gw. wurde am 19. August 1540 immatrikuliert, f. Caesár: catal. stud. Marburg, S. 9.

<sup>14</sup> Zum Religionsgespräch f. Möller-Kawerau, S. 127.



briefe von Oporinus und Wertheimer hatte, sind ihm freundlich entgegengekommen. «Totum denique se offert mihi Caspar Rodolphus dialecticae professor.» Seine Verpflegung hat er im Collegium, wo täglich mehr als 70 essen. Kosten: 15 Gulden, für Schlafen 23 Gulden. Lobt die Vorlesungen, namentlich die lectiones privatae, hat aber kein Geld für dieselben. «Celebratur maxime Witemberga . . . ; similem vini ingurgitationem mihi antehac videre nunquam contigit, mores deinde omnium corruptissimi.» Bittet um Geld. Gefangennahme des Nürnberger Kaufzuges, auch ein weiterer Wagen mit Geld ist weggenommen, die zum Teil bekannten Täter gehen leer aus. «Haberem mira, quae de principe Cartorum scriberem. Fama vulgata fuit constantissima eum secundam sibi uxorem coniunxisse. Eius tamen animi eum fuisse omnes asserunt. Et rem adhuc in dubio fluctuare quidam huius rei satis gnari retulere.» Will ihm schreiben, sobald er Näheres weiß und einen zuverlässigen Boten hat; denn es ist gefährlich, darüber zu reden.

Gerhard Geldenhauer an Bullinger. 1540. Juni 30. Hagenau. Simler. Nr. 10.

Dankt für überfandtes Buch, das er sich schon gekauft hatte, und freundliche Aufnahme des Britannus. Ordo scholae nostrae<sup>14</sup> (nam hunc tibi describi cupiebas) sic se habet: Institutus est literarius<sup>15</sup>, in quo elementarii pueri instituuntur, qui, ubi promoverunt, ut ad grammaticam praelectionem idonei sint, descendunt in paedagogium — ita veteri more dicitur — in quo discunt ea, quae ad rudimenta artium, grammaticae dialecticae et rhetoricae pertinent. Praeterea addiscunt Graecae linguae rudimenta rationemque scribendarum epistolarum ac carminum et musicae facilliora illa praeludia. In hoc paedagogio dormire quoque coguntur et virgis, si quid peccaverint, castigantur. Ex hoc loco iam exempti publico examine liberius vivendi rationem subeunt, attamen lectiones pro modulo ingenii et profectus in literis coguntur audire, grammaticam, dialecticam, rhetoricam, arithmeticam, linguam Graecam. Et priusquam ad magisterium artium liberalium admittuntur, certo temporis spatio audiunt philosophiam moralem, naturalem, literas Hebraeas et quae ad geographiam et ad cosmographiam pertinent. Magistris artium liberum est audire aut sacras literas aut iurisprudentiam aut medicinae praecepta. Princeps enim noster liberali stipendio alit hic professores theologiae tres, totidem quoque iurisconsultos, medicos duos . . . Ceterum aluntur hic liberalitate clementissimi principis nostri adolescentes aliquot pauperes, quorum numerus suo tempore crescit ad centum triginta sex. Hi inhabitant collegium, vivunt communi mensa sub praeposito et administratore collegii. Ante lectiones matutinas orant, vespertinas oratione claudunt, in mensa ordine praelegunt biblia, praeter lectiones ordinarias singulis diebus sacram lectionem audiunt dominicis diebus; praecedente administratore simul ingrediuntur templum ad conciones publicas et intersunt coenae dominicae. A prandio vero dominicae diei ordine concionatur aliquis, primum latine, deinde Germanice. Epistolas Paulinas Graece unus ex horum numero praelegit et latine interpretatur. . . . Klagt über einige adulescentes corrupti. In Hagenau, wo er auf Befehl des Fürsten weilt, wird bis jetzt nichts ad religionis dissidia tollenda verhandelt. Gibt an, wer anwesend ist.

Rudolph Gwalther an Bullinger. 1540. Juli 25. Marburg. Simler. Nr. 11.

Will baldmöglichst aus Marburg fort wegen Geldnot, hört kein Kolleg mehr, «partim quia parum mihi commodae [lectiones], partim ut melius me a molestorum quorundam quaestionibus extricare possim». Von den Professoren besucht er nur Eoban Hess. «Nominis tui fautor quoque (quantum iudicare possum) est eximius; rem illi feceris gratissimam,

<sup>14</sup> Vgl. zum ff. Bruno Hildebrand: Urkundenammlung der Univ. Marburg, 1848.

<sup>15</sup> Die Einrichtung dieser Elementarschule ist m. W. bisher nicht bekannt. Vermutlich hörte damit die Kugelherrnschule auf, vgl. Wintzer in Mitt. der Gesellsch. f. deutsche Erz. u. Schulgesch. 1903.

si literis hominem alloquaris. Nec dubito, quin rescripturus sit.» Bittet um Geld. Noviomagus ist noch nicht aus Hagenau zurück. «Hic quotidie bellum expectamus nec quisquam est, qui non sese ad arma parat principis iussu.» ... Marpurgae ex collegio Pomerii VIII Cal. August. 1540.

Rudolph Gwalther an Myconius. 1540. Juli 25. Marburg. Simler.

Nr. 12.

Inhalt derselbe wie der vorstehende.

Rud. Gwalther an Bullinger. 1540. August 4. gedr. bei Fueslin: epistolae reformatoriae 194—201. Am 11. August schreibt Gwalther aus Frankfurt an Conrad Hubprecht. Nr. 13.

Rud. Gwalther an Myconius. 1540. Sept. 13. (Frankfurt.)

Nr. 14.

... «De secundo illo landgrafii connubio loquor, quod ut multi negare conantur, sic alii, quos indubitatae fidei viros cognosco, approbant, constanter affirmantes ipsum aliquorum theologorum consilio, imprimis autem Dionysii Melandri et alterius cuiusdam concionatoris in Melsingen<sup>17</sup> permissu et hortatu secundam uxorem adiunxisse, virginem nobilem Martham von der Sal.» Der Adel ist empört darüber<sup>18</sup> und will sie gefangen nehmen. «In discessu meo vulgata erat Marpurgi illam vi ex palatio suo abductam, sed in itinere in aulicum quendam mihi notum incidens certe cognovi illam adhuc salvam esse.» Spricht sich scharf über den Landgrafen aus.

Rud. Gwalther an Bullinger. 1540. Sept. 15. gedr. bei Fueslin a. a. O., S. 202—209, vgl. Rockwell a. a. O., S. 38.

Nr. 15.

Rud. Gwalther an Bullinger. 1540. Oct. 14. Marburg. Simler.

Nr. 16.

Dankt Bullinger für seinen Brief. Berichtet über seine Geldangelegenheiten. Hat das erste Buch seines auf Bullingers Rat verfaßten de Davidis monomachia fertig, drei Bücher sollen es werden, am Schlusse heroïnae epistolae stehen. «Nos hic defunctum Iugemus Germaniae decus Eobanum<sup>19</sup>, virum sanctissimum, qui quarto octobris non sine summo dolore obiit ... Scripsi in eius obitum epicedion, quod<sup>20</sup> forsitan brevi imprimetur — sic enim vult praeceptor noster communis d. Lonicerus. Princeps Hassiae propter pestem Cassellis grassantem huc confugit, Caesarem Wormaciam venturum audio idem nimirum acturus quod aliis comitiis actum est.» Marpurgi prid. id. octobr. a. 1540.

Joh. Wolph<sup>21</sup> an Bullinger. 1540. Nov. 13. Marburg.

Nr. 17.

Berichtet über seine Freundschaft mit Gwalther.

Rud. Gwalther an Bullinger. 1540. Nov. 13. Marburg, Simler.

Nr. 18.

Schickt durch einen nach Konstanz reisenden senator Marpurgensis mit diesem Briefe auch solche seiner sodales. Bereitet sich auf Wunsch der Marburger Professoren mit seinen sodales vor, proximo anno Magister zu werden, er selbst will den Magistergrad auch um deswillen besonders sich erwerben, «quod hoc imprimis prodesse iis, qui alienas scholas semel invisere instituerint, video». Bittet um Geld. Zwei Bücher der monomachia sind fertig, er ist jetzt am dritten, zur Frankfurter Messe ist das Buch fertig. «Epicedium Eobani brevi mittam.» Bittet «ut nunc aut proximis nundinis ad me mittas duas H. Zwinglii

<sup>17</sup> Joh. Lening, zur Sache vgl. Rockwell: die Doppelhehe des Landgrafen Phil. von Hessen, 1904, S. 37 ff.

<sup>18</sup> S. Rockwell S. 78.

<sup>19</sup> Starb am 4. Okt. 1540.

<sup>20</sup> Simler: quot.

<sup>21</sup> Immatrikuliert am 17. Sept. 1540, f. Caesar: catalogus, S. 9.

imagines<sup>22</sup> argenteas minimi quo inveniuntur pretii», will dieselben seinem praeceptor privatus Lonicer und dem Professor der Dialektik Caspar Rudolph schenken. «Orabis quoque Stampherum, ut eandem imaginem calamo depingere dignetur; das[s] er sy klein mit der fäderen riße in vier eggachtiger form und es by dem Froschouer gan Frankfurt schicke, dann der buchbinder zu Marpurg wolt es darvon lassen in kupfer stächen, das mans könnte mit gold uff die bücher trucken. Quare ea forma eam fieri velit, ut etiam psalteriis minoribus imprimi possit.» — Marpurgi, id. Nov. 1540.

Rud. Gwalther an Bullinger, f. a. [1540. Nov. 13. Marburg, wie aus dem Eingang des Briefes hervorgeht] Staatsarch. Zürich E. II, 335. Nr. 19.

Seine Geldangelegenheiten. Will nach Ablauf des Jahres nach Zürich zurück. «Epicedion Eobani tuo nomine dicatum hisce diebus (ut d. Lonicerus affirmat) universitatis huius nomine imprimetur, quod primo quo possum nuntio mittam.» Bittet um Sendung der Zwinglibilder. «Nunc enim quotidie et inter cives et doctos prodire incipiunt, qui nostrae religionis fautores sese manifesto testantur, quod idem de principe omnes affirmant.»

Rud. Gwalther an Myconius. 1540. Nov. 23. Marburg. Simler. Nr. 20.

Enthält unwichtige persönliche Mitteilungen.

Bullinger an Rud. Gwalther. 1540. Zürich f. d. [nach Simler: November]. Nr. 21.

Weiß das beständige Bitten um Geld zurück. Er solle sich aus Marburg Empfehlungsbriefe geben lassen und keine Schulden machen. «De epicedio Eobani . . . quid scribas non intelligo.» Gwalther soll sein eigenes epicedion auf Zwingli nicht veröffentlichen. «Nec vellem optimum et doctissimum virum d. Eobanum quicquam acerbius in quinquepagicos scribere»; das könne eine Anklage laesae maiestatis beim Fürsten nach sich ziehen. «Icones Zwinglii parari curabo.» Grüße an Eoban, Lonicer, Casp. Rudolph, Noviomagus u. a., auch seine sodales, praesertim Wolphium. Ein Streit zwischen Zürich und den fünf Orten besteht nicht, «all Eidgenossen sind wol eins».

Job. Wolph an Bullinger. 1540. Dec. 21. Marburg. Simler. Nr. 22.

Enthält unwichtige, persönliche Mitteilungen.

#### 1541.

Rud. Gwalther an Bullinger. 1541. März 3. Marburg. Simler. Nr. 23.

Bittet Marburg verlassen zu dürfen, das ihm keine nützlichen Vorlesungen biete, da die Professoren Sachen lesen, die Auswärtigen wenig nützen. Krieg gegen Heinrich von Braunschweig wird erwartet. «Hisce enim diebus librum famosissimum in Hessorum principem conscripsit [Heinrich v. Braunschweig]<sup>23</sup>, cuius aliquot tantum folia nuper in aula videre contigit. Unicum enim tantum exemplar Marpurgum ad ipsum principem transmissum est. Landgrafius ad comitia sese praeparat. . . . Angliae rex impius esse pergit. Venit modo Anglus in Landgrafii aulam, quem multi comitem patria pulsum esse narrant. Vidi ego hominem, sed alloqui nondum contigit. . . . Mitto hic Eobani epitaphia cum epicedio tuo nomine inscripto. Legit haec carmina mea Melanchthon, priusquam ederentur, placuit ei vena carminis et Egenolphum ut me ad alia incitaret hortatus est.» Egenolf will auch seine monomachia drucken, doch zieht er Froschauer vor. Grüße seiner sodales.

Rud. Gwalther an Myconius. 1541. April 28. Regensburg. Simler. Nr. 24.

. . . «Scias itaque nos una cum illustrissimo Hessorum principe Ratisponam appulisse<sup>24</sup> Martii 27 felici et auspiciato itineris successu.» Der Landgraf ist von Kaiser und Fürsten

<sup>22</sup> Vgl. dazu Zwingliana 1897 u. 1901.

<sup>23</sup> Vgl. dazu Rockwell a. a. O., S. 101 ff. Rommel: Gesch. v. Hessen Bd. 4, S. 250.

<sup>24</sup> Rommel a. a. O., S. 244.



freundlich aufgenommen worden. Trotzdem vorher Quartier bestellt war, erschien seine Ankunft infolge von Verleumdungen unerwartet. Berichtet über die Regensburger Verhandlungen. Pistorius ist zum Colloquium bestimmt. «In paschalis festo princeps noster coenam dominicam celebrari iussit, in qua multi civium et senatorum communicarunt.» Regensburg nimmt den Landgrafen «ut familiarissimum amicum» auf. Wilhelm von Bayern hat wiederholt mit dem Landgrafen gesprochen. . .

*Job. Wolph an Bullinger.* 1541. Juni 5. Marburg. Simler. Nr. 25.  
Er will nach Leipzig.<sup>25</sup>

*Bullinger an Rud. Gwalther.* 1541. Juni 16. Zürich. Simler. Nr. 26.  
. . . Cuperem, ut literas a principe scriptas ad senatum referres.

*Job. Wolph an Bullinger.* 1541. Sept. 16. Marburg. Simler. Nr. 27.  
Dankt für die Genehmigung, nach Leipzig zu gehen.

*Job. Draconites an Bullinger.* 1541. f. d. Regensburg. Simler. Nr. 28.  
Beklagt sich, daß er Gwalther, dem er (Dr.) so verbunden sei, fortrufe. Draconites hat Gwalther mit dem Landgrafen bekannt gemacht. Die Magdeburger Schule hat Großes mit Gwalther vor, warum ihn wegrufen? Gwalther ist mit Corvinus eng befreundet. Grüße von Corvinus, Melander, Pistorius.

Einen ähnlichen Brief schrieb Draconites aus Regensburg an Musculus f. d.

Am 4. Juli schrieb Gwalther einen Brief unwichtigen Inhalts aus Regensburg an Myconius.

Aus einem Briefe Frechts an Vadian vom 28. Juli geht hervor, daß Pistorius aus Regensburg am 19. Juni an Frecht über die Regensburger Verhandlungen schrieb.

## 1542.

*Johannes Pistorius an Rud. Gwalther.* 1542. Sept. 16. Frankfurt. Simler. Nr. 29.

Dankt für erhaltenen Brief vom 19. März. Gwalther hat offenbar einige seiner Briefe nicht erhalten, was er bedauert, besonders weil Gwalther daraus Erschütterung ihrer Freundschaft geschlossen hat, «cum tu eam interim egregio monumento, epicedio scilicet filioli mei, roboraveris». Im Oktober vorigen Jahres hat er einen Brief von Gwalther erhalten, auch Bullinger hat ihm geschrieben, er hat seine Briefe stets nach Straßburg zur Beförderung geschickt, wird Gwalther stets Treue bewahren. «Oro atque obsecro, ne existimes me a te aut ecclesia Helvetiorum esse abalienatum, sed esse eundem . . . atque fuerim Ratisbonae.» Will ihm künftig «singulis nundinis Francofordiensibus (tum enim certo ad vos mitti possunt per Froschoverum) a me epistolas satis longas» senden. Gwalther hat ihn bei Bullinger und Bibliander bekannt gemacht. «Quod nostras res attinet, ignorare te volo ecclesias nostras esse in tolerabili statu ministrorumque verbi summum esse apud nos consensum, unica digamiae causa excepta; nam huic subscribere aliquot nostrum neque possunt neque volunt. Et quid de dialogo illo<sup>26</sup> sentiat d. Bullingerus ac Bibliander, scire percupimus et speramus nos illorum sententiam percepturos in commentariis Matthaei cap. XIX.<sup>27</sup> Rumor est et Lutherum in retractione libri geneseos<sup>28</sup> huius dialogi facere mentionem . . . Studiosi a d. Bullingero tum Dionysio tum mihi commendati ob pestem Martispurgi in hanc horam usque praesentem Lysicam petivere scholam.» Kehren sie zurück, so will er für

<sup>25</sup> Offenbar wegen der Pest, f. Nr. 29.

<sup>26</sup> Der dialogus Neobuli von Lening, f. Rockwell a. a. O., S. 121.

<sup>27</sup> Geschah in der Tat, f. Rockwell a. a. O., S. 127.

<sup>28</sup> Vgl. Rockwell a. a. O., S. 77 ff.

sie sorgen. Grüße an Bullinger und Bibliander. «Raptim ex Francofordia XVI Septembris anno domini 1542.

Joannes Pistorius Niddanus ex animo tuus totus.»

*Joh. Draconites an Paul Fagius*, episcopus Isnensis. 1542. f. d. Marburg. Simler. Nr. 30.

Ihre in Frankfurt geschlossene Freundschaft hat Früchte getragen. «Princeps noster exarsit amore tuarum et doctrinarum et virtutum, ut in animum induxerit, quiescere nolle, donec viderit te Marburgi professorem agere linguae sanctae.» Bittet ihn, dem Rufe zu folgen, Gehaltsansprüche und Reisevergütung soll er schreiben. Ob er wohl an Bullinger und Gwaither schreibe? Soll ihn denselben empfehlen.

*Paul Fagius an Prof. Ferrarius*. 1542. Okt. 29. Marburg. Isny. Simler. Nr. 31.

Dankt für seinen Brief. Lehnt den ihn ehrenden Ruf nach Marburg ab, da er als Nachfolger Capitos nach Straßburg gerufen ist. Vgl. dazu einen Brief Limpergs vom 16. Oktober aus Frankfurt an Fagius, mit der Aufforderung, nach Marburg zu kommen.

### 1543.

*Johann Lening an Bullinger*. 1543. Januar 16. Mülungen. Simler aus Straßburg (Thesaurus Baumianus). Nr. 32.

Man hat ihm neulich Bullingers Matthäuskommentar<sup>29</sup> gegeben, er solle die Stelle in cp. 19 de digamia lesen. «Legi atque diligenter expendi tua argumenta, sed non citra stomachum ac dolorem.» «Plerique fratres» urteilen ebenso. Setzt seine Argumente auseinander: Gott hat ein ewiges und unwandelbares Gesetz ab initio usque ad finem mundi gegeben. Christus hat dasselbe nicht beseitigt. Die Digamie ist eingerichtet als remedium humanae imbecillitati und nirgends verboten. «Primum facis ex verbis Christi Mt. 19 generalem canonem ad digamiam proculcandam. Hic tantumdem efficis quantum anabaptistae cum hoc dicto: mutuum date nihil inde operantes, non rite intellecto. Er widerlegt Bullinger eingehend. Hat Bullingers Schrift gegen die Täufer gelesen. «Anabaptistae sane non modo in monogamia, verum etiam in omnibus aliis articulis summam perfectionem postulantes volunt nos esse eiusmodi Christianos et temperantes, at qui spiritum (quo solo id ipsum in nobis perficitur) nequeunt nobis perferre.

*Bullinger an Johann Lening*. 1543. Februar 18. Zürich. Simler und Staats-Arch. E. II, 367. Nr. 33.

Hat seinen Brief vom 16. Januar am 16. Februar «per publicum principis vestri curesorem» erhalten. Bedauert sehr Lenings Verfrickung in die Digamie, wie überhaupt die ganze Sache. «Neque ego unquam . . . quicquam contra polygamiam vel de digamia, sicuti tu civiliter appellas, scripsissem, nisi editos vidissem libellos aliquot Germanicos tantum non praedicantes illam nullis legibus dei caesarisve aut ullius classici scriptoris nota damnata et ideo Christianis licitam utpote iustam, sanctam, bonam.» Alle seine Amtsgenossen denken wie er, ja, in der ganzen Schweiz die Prädikanten. Man habe die Wahrheit sagen sollen und nichts verheimlichen dürfen. Deshalb hat er geschrieben. «Nihil hic egi ex affectu, nil simulate, nil in gratiam aut odium cuiusquam, ut pote cum autores istius dogmatis mihi essent incognitissimi. Simpliciter ergo quod credidi professus sum. Nec pudet vel poeniter me facti illius et consilli mei.» Wenn Lening seine Argumente als schwach beurteilt, so soll er bedenken, daß er keinen Kommentar hat schreiben wollen. Man soll aus seinen Schriften aber keine Schlüsse ziehen, die er gar nicht gemacht und gedacht hat. Alle Vorwürfe weist er bestimmt zurück. Mehr kann er nicht schreiben aus Mangel an Zeit, obwohl der Bote zwei Tage bei ihm war.

<sup>29</sup> S. Nr. 29, Rockwell, S. 128, auch zu Nr. 33.



*[The following text is extremely faint and largely illegible due to poor scan quality. It appears to be a list or index of names and locations.]*

22

[illegible]

\_\_\_\_\_

...the ... ..  
... ..

**STANJE U ZEMLJI:** u zloćudne su

... ..

... et de la ...

Griff

RECEIVED - 12 Sept 1954

Mr. 37

... ist in der Zeit Entlassung zweier Brüder  
... der Kirche

... a principum negoti...

vestiarum utrum  
disciplinam. non

*[Faint handwritten text at the bottom of the page]*

...in questo modo sopita per que  
...excruciet. Vidi

\_\_\_\_\_

100

... nicht zu den...

*[Illegible handwritten text]*

1000

100



*Heffen und die Schweiz nach Zwinglis Tode.*

hulus concertationis. Profecto cohorresco toto corpore, per quae Christus dominus noster se ipsum, suum corpus una exhibet vere et efficaciter fidelibus atque summa dolore instrumenta dissidii, schismatis . . . . Audio d. Bibliand. apocalypsin Joannis<sup>24</sup>, qui liber infirmitatem, scandala et agit atque simul in hisce pios gravissime consolatur. Quare vos, ut suas meditationes in hunc librum Bibliander ecclesiae committens . . . . Quodsi omnino nolit publicare, rogo, ut [verum] obsecres, quo meo sumptu describi procuret mihique rescentes vestri eruditi et pii Martispurgum post mensis menses petierunt Wittembergam, ut audio, deo volente vos Grüße an Bibliander, Pellican u. a., besonders Gwalther, die Briefe an ihn nach Frankfurt schicken «in domum, der sie ihm zuschicken werde. «Salutant vos aliquot mi-

**1545.**

45. Januar 21. Straßburg. Simler. Nr. 38.  
geschrieben. Bittet um Empfehlung an den Landgrafen, «quod cum in aliis, tum vel maxime in professione lutheriana universitas sua, si sit opus». Von Paul Fagius und Bucer an den Landgrafen erhalten. Bullinger kann ihn ruhig empfehlen, nicht zeigen. Eine Empfehlung wäre unnötig, wenn nicht «erstitiosi theologi» ihn als «haereticum Zwinglianum» wollen ihn nicht in Marburg haben, «ac interim nec respondent confutare mea possunt». Nur die Autorität des Fürsten zurück. Er bemüht sich immer um Frieden, namentlich hat Zwinglianer zu verhindern gesucht.

Happel auch Pellican um ein Empfehlungsschreiben an den Landgrafen. Happels an Bullinger vom April aus Frankfurt geht hervor, daß der Abschluß, weil er an der guten Gefinnung des Landgrafen hingehet.

Am 10. Dezember jedoch schreibt Happel an Pellican aus Straßburg, daß die Tochter des Joh. Ferrarius und grüßt Wolph, Bullinger,

1545. März 8. [Zürich.] Simler. Nr. 39.  
September durch Froschauer erhalten. Gratuliert ihm zur Reformation der Kirche. Auch Bullinger, Pellican und Theodor [Bibliander]. Wolph will Pincier helfen, einiges den Schweizern zu kommen.

*an den Landgrafen.* 1545. März 12. Zürich. Simler. Nr. 40.  
erfene Schrift<sup>24</sup> gegen die Schweizer, die nur neue Verhinderung fernerhin geschwiegen, aber da Luther sie jetzt «Kätzer» nenne mit der Obrigkeit eine Antwort verfaßt<sup>25</sup>. «Sidmals dann er gedacht wirt, da wir von dem colloquio zu Marburg ge-

62 ff.

1. h. Sakrament 1544, f. Köstlin-Kawerau: M. Luther<sup>6</sup> II, 584. 2. ntnis der Diener der Kirche zu Zürich 1545».

*Job. Pistorius an Rud. Gwalther.* 1543. März 3. Frankfurt. Simler.

Nr. 34.

Dankt für seinen Brief. «Quod de antistite Veneris<sup>80</sup> scribis, non sine animi maximo dolore legi. Quam vellem Bibliandrum in confutationibus alcorani<sup>81</sup> hanc causam pluribus egisse et iusta apologia matrimonium in paradiso institutum defendisse! Licet nondum per otium legere potuerim, quid fecerit, praestare potuisse plane scio et iam habuisset occasionem plane opportunam, cum in digamos Turcas stilum vertere et orationem accommodare potuisset. Ego nunquam autoribus illis consentiam, ut ut res cadat, et nisi foco adderetur ignis, procul dubio illustrissimus princeps remitteret nonnihil.» Dankt für ein Geschenk. Betr. den Nürnberger Reichstag. «Dominica Laetare rex Ferdinandus apud filium suum Maximilianum vidit catechismum Regii, quem eripuit manibus atque colaphum incussit filio, nec tamen multis concionatoribus extorquere potuit nomen eius, qui dederat libellum.» Betr. die Reformation in Köln. Grüße an Bullinger und Bibliander.

#### 1544.

*Johann Pistorius an Bullinger.* 1544. April 7. Frankfurt.

Nr. 35.

Hat Bullingers Brief im Dezember erhalten. Bullinger ermahnt mit Recht «ut consolidemus nostrae fidei concreditos, ne a recepta semel veritate resiliant». Er ist auch eifriger in der Evangelienverkündigung. Entschuldigt sein langes Schweigen, will von jetzt an häufiger schreiben. «Commendatio tua non modicum profuit adolescentibus, alter enim [Pincier] ecclesiae in Wetter praefectus est, alter [Wigand Happel] modo ambiret conditionem aliquam, auxilio non destitueretur.» Im übrigen stehen seine Angelegenheiten gut. Grüße an Bullinger und Bibliander.

*Decius Agricola an Rud. Gwalther.* 1544. September 7. Wetter.

Nr. 36.

Hat von Gwalther einen Brief bekommen. Bericht über Kriegsläufe. Viel Heuchelei ist im Lande. «His igitur omnibus occurrentibus malis princeps noster piam ordinationem subditis suis ad revocandam disciplinam condidit et plebeculae non malum specimen sui praebeuit, verum tanta est infidelitas procerum et rectorum, ut aegre procedat optimum consilium.» Der Fürst hat zu viel anderes zu tun, als daß er sich darum bekümmern könne. Ihm und Pincier geht es leidlich. «Nam et fratrum quoque gratia rara est; ubi enim vel vocabulo ab ipsis dissenserimus, parata sunt sacramentarium et fanaticorum odiosa nomina. . . . Scripsit Eobanus nobis paulo ante obitum suum.» Grüße an Bullinger, Melander, Joh. Wolph. «Datae ad Vetera nostra Cattorum<sup>82</sup> VII Id. Sept. 1544.»

*Joh. Pistorius an Bullinger.* 1544. September 10. Frankfurt. Simler, Staats-Arch. E. II, 347.

Nr. 37.

Hat Bullinger schon längst geschätzt, liebt ihn jetzt nach Empfang zweier Briefe nur noch mehr, bittet um seine weitere Gunst. Beklagt die schwierige Lage der Kirche. «Saepe . . . multis modis vos beatos esse et cogito et praedico, qui et a principum negotiis plerumque insulsissimis abestis et studiis literarum sacrarum frui in illa vestrarum urbium tranquillitate potestis. Non premunt vos aulicae tyrannides, non impediunt disciplinam, non inturbant studia πᾶντοι tumultus principum. Possem alia multa notare, quae oratio. Quid enim dicam, quod contentio illa sacramentaria vix aliquo modo sopita per quosdam de novo revocatur, qua re nulla est alia, quae animum meum magis excruciet. Vidi

<sup>80</sup> Offenbar Joh. Lening, f. vor. Brief.

<sup>81</sup> S. Egli a. a. O., S. 60.

<sup>82</sup> Dieses Vetera castra, das Herrmann: das Interim in Hessen S. 51 nicht zu deuten wußte, ist Wetter, vgl. den vorigen Brief.

enim et expertus sum dispendia huius concertationis. Profecto cohorresco toto corpore, quoties cogito haec sacra symbola, per quae Christus dominus noster se ipsum, suum corpus et sanguinem atque omnia sua dona exhibet vere et efficaciter fidelibus atque summa dilectione conglutinat, nostro vitio fore instrumenta dissidii, schismatis . . . Audio d. Bibliandrum modo praelegere publice apocalypsin Joannis<sup>23</sup>, qui liber infirmitatem, scandala et aerumnas ecclesiae graphice depingit atque simul in hisce pios gravissime consolatur. Quare cupiunt omnes boni et pii apud nos, ut suas meditationes in hunc librum Bibliander ecclesiae legendas publice proponat proelo committens . . . Quodsi omnino nolit publicare, rogo, ut meo nomine Rodolphum [Gwaltherum] obsecres, quo meo sumptu describi procuret mihique per Froschoverum mittat. Adolescentes vestri eruditi et pii Martispurgum post mensis spatium reliquerunt salvique incolumes petierunt Wittembergam, ut audio, deo volente vos revisuri ad festum Michaelis.» Grüße an Bibliander, Pellican u. a., besonders Gwalther, «veterem amicum». Diefer soll die Briefe an ihn nach Frankfurt schicken «in domum Melchioris [Ambach] ecclesiastae», der sie ihm zuschicken werde. «Salutant vos aliquot ministri verbi per agrum Niddanum.»

## 1545.

Wigand Happel an Bullinger. 1545. Januar 21. Straßburg. Simler.

Nr. 38.

Hat ihm schon früher geschrieben. Bittet um Empfehlung an den Landgrafen. Bullinger soll demselben klarlegen, «quod cum in aliis, tum vel maxime in professione linguae sacrae opera mea uti possit universitas sua, si sit opus». Von Paul Fagius und Bucer hat er Empfehlungsbriefe an den Landgrafen erhalten. Bullinger kann ihn ruhig empfehlen, er wird sich stets Bullingers würdig zeigen. Eine Empfehlung wäre unnötig, wenn nicht «quidam invidi homines et superstitiosi theologi» ihn als «haereticum Zwinglianum acerrimum» verschrien. Sie wollen ihn nicht in Marburg haben, «ac interim nec respondere scripto meo nec solvere aut confutare mea possunt». Nur die Autorität des Fürsten hält sie vom öffentlichen Skandal zurück. Er bemüht sich immer um Frieden, namentlich hat er das Schmähren gegen die Zwingliane zu verhindern gesucht.

An demselben Tage bittet Happel auch Pellican um ein Empfehlungs-schreiben an den Landgrafen. Aus einem Briefe Happels an Bullinger vom April aus Frankfurt geht hervor, daß Bullinger ihm die Empfehlung abschlug, weil er an der guten Gefinnung des Landgrafen gegen Bullinger zweifelt. Am 10. Dezember jedoch schreibt Happel an Pellican aus Marburg von seiner Verlobung mit der Tochter des Joh. Ferrarius und grüßt Wolph, Bullinger, Bibliander.

Joh. Wolph an Johann Pincier. 1545. März 8. [Zürich.] Simler.

Nr. 39.

Hat seinen Brief vom 13. September durch Froschauer erhalten. Gratuliert ihm zur Beseitigung der Bilder aus der Kirche. Auch Bullinger, Pellican und Theodor [Bibliander] begrüßen sein Vorgehen. Wolph will Pincier helfen, einiges den Schweizern geliehenes Geld wiederzubekommen.

Bullinger und die Züricher Pfarrer an den Landgrafen. 1545. März 12. Zürich. Simler. Nr. 40.

Bedauert Luthers scharfe Schrift<sup>24</sup> gegen die Schweizer, die nur neue Verwirrung bringe. Sie hätten auch fernerhin geschwiegen, aber da Luther sie jetzt «Kätzer» nenne, haben sie im Einverständnis mit der Obrigkeit eine Antwort verfaßt<sup>25</sup>. «Sidmals dann ouch V. F. G. in unserer antwort gedacht wirt, da wir von dem colloquio zu Marburg ge-

<sup>23</sup> Vgl. Egli 2. a. O., S. 62 ff.

<sup>24</sup> Kurzes Bekenntnis vom h. Sakrament 1544, f. Köstlin-Kawerau: M. Luther<sup>4</sup> II, 584.

<sup>25</sup> Das «wahrhafte Bekenntnis der Diener der Kirche zu Zürich 1545».



halten redent, überschickend wir underthänig V. F. G. unfere antwort und bekantnus». Bitten, ihr Bekenntnis möchte im Fürstentum nicht verboten werden, Luthers Bücher werden ja auch in der Schweiz nicht verboten. Sie haben noch «etliche büchli» beigelegt, die er gnädig aufnehmen möge.

*Johann Pfistorius an Bullinger.* 1545. März 31. Frankfurt. Simler.

Nr. 41.

Dankt für den durch Froschauer erhaltenen Brief. Er und viele in Hessen klagen wie die Züricher über das «exemplar Lutheri editum»<sup>36</sup>. Neue Unruhen drohen dadurch. «Sed legam vestra scripta, quam primum domum me contulero . . . Nec est quod dubites me et multos alios bonos viros vestras ecclesias graviter tueri adversus non omnino sacrae mentis homines et in hoc habere principem non omnino male sentientem. Nos enim simpliciter fatemur in coena Christum dominum nostrum suis fidelibus cum pane et vino exhibere verum corpus et sanguinem suum; de modo investigare apud nos scelus maximum ducimus . . . Summam in apocalypsin coemi, verum, si fieri posset, mallem exemplum scriptum copiosius a d. Bibliandro explicatum.»<sup>37</sup> Grüße an ihn und seine Kollegen, Grüße von «d. Dionysius [Melander] noster». Dankt für ein Geschenk.

*Johann Pincier an Pellican.* 1545 circiter idus Junias [Juni 13], Wetter. Simler. Nr. 42.

Dankt für erhaltenen Brief, speziell auch für Zufendung des Jesaiaskommentars; künftige Messe will er es dem Froschauer wieder mitgeben. Luther droht einen neuen Streit hervorzurufen: «intellexi enim ex quibusdam Bernensium juvenibus, qui nunc Marpurgi, prius Vitebergae fuerant, quod mandato dominorum suorum a Viteberga revocati essent, ne forte, in tanta invidia . . . plus morositatis quam bonorum morum contraherent. Nescio enim quo pacto nobis omnes fere, qui Viteberga huc ad nos veniunt, referunt ac redolent genium illius scholae, ut sint addicti ac veluti iurati in verba magistri». Auch in Hessen gibt es einige dieser Art, aber doch auch viele, die die Knie nicht vor Baal gebeugt haben, deshalb sollen die Züricher nur ruhig Studenten schicken. «Responsio vestra ad Martini confessionem de sacramento»<sup>38</sup> lecta a nobis est, legitur adhuc cottidie et sane, ut debet, perplacet. Einigen zwar gefällt sie nicht. «Antibolin Bullingeri ad replicam Cochlaei»<sup>39</sup>, Bibliandri item scriptum legimus nec non Rodolphi Gualtheri defensionem pro editione librorum Zwinglii. Opera vero Zwinglii nondum habemus, coememus tamen fortunante deo proximo mercatu.» Bittet um seine «annotata in librum Judicum et Jeremiam prophetam, ut per hyemem describam, aut, si quid mavis, quae in genesin modo colligitis ex ore Bibliandri, utinam, ut scribis, edantur in lucem, . . . ut os obturetur calumniantibus labores vestros».

*Johannes Kymaeus an Rud. Gualther.* 1545. Juni 14. Kassel. Simler.

Nr. 43.

Benutzt die Gelegenheit, daß Froschauer nach Zürich reist, zu einem Briefe an Gualther, «viro, cuius humanitas ac eruditio . . . mihi quoque Ratisponae in principum comitiis, licet paucis admodum diebus satis probata est». Beklagt den neuen Sakramentsstreit, «Legens orthodoxam vestratum confessionem»<sup>40</sup> et tuam pro Huldericho Zwinglio apologiam, libros scilicet doctissime scriptos, hactenus in animo dubitationem haerentem, quod maxime desiderabam, non potui omnino lectione hac eximere». Bittet ihn um Auskunft. «In primis scio multos esse hodie, qui praetextu Lutheranae doctrinae Huldericho Zwinglio a-

<sup>36</sup> S. Nr. 40.

<sup>37</sup> S. zu Nr. 37.

<sup>38</sup> S. Nr. 40.

<sup>39</sup> Vgl. M. Spahn: Cochlaeus, S. 301.

<sup>40</sup> S. Nr. 40. Gualther hatte das Bekenntnis ins Lateinische übersetzt. 1545.

versantes prorsus erronea, quae d. Luthero nunquam in animum venerunt, docent, signa scilicet externa secundum propriam quam habent naturam non modo significativa sed et exhibitiva spiritus esse et item humanam naturam in Christo per proprietatem habere ea, quae sunt dei et contra divinam naturam ut propria possidere, quae sunt hominis; hoc enim personalem unionem in Christo erigere ipsis solis autoribus credunt et hi plus aequo lutherisant . . . Scio etiam multos a parte Zwinglii stare, qui non minus limites veritatis transgrediuntur docentes: signorum naturam nihil in animo aut spiritu afficiunt, [11. afficere] ergo etiam per ea nihil effici potest instituyente et administrante per hominem deo, et voluntatem et potentiam hic ratione auferentes. Sed media via incedendum esse et scripturam et ecclesiae Christi consensum exigere arbitror, ut internarum et externarum rerum in sacramentis et item divinae et humanae naturae in Christo ita proprietates discretas conservemus, ut tamen ratione unionis sacramentalis in sacramentis et ratione unionis personalis in Christo utrimque verissimam participationem sive communicationem statuamus ac confiteamur.» Erläutert näher die unio personalis. «Hunc loquendi modum, discretionem scilicet et unionem concilians pulchre refert communicatio idiomatum, quae naturarum confusionem cavet, unionem vero sancte observat . . . Parallogie vero alleosis ac ceteri mutatorii tropi contrariam naturam habere videntur neque iis figuris recte intelligere scripturas et patres posse intelligo. . . . Ego quotquot in mea diocesi habeo fratres, concordiae Schmalkaldianae studiosus feci ac nulla inter nos his de rebus controversia est.» Bittet um Empfehlung an die Züricher Prediger. Datum Cassel pridie Viti 1545. Joannes Kymeus inferioris Hassiae superintendens.

Rud. Gwalther an Joh. Kymaeus. 1545. Juli 15. Zürich. Simler.

Nr. 44.

Antwort auf vorigen Brief. «Merito te semper amavi . . . etsi brevis dumtaxat nobis intercesserit familiaritas.» Kann nicht viel schreiben, da ihr gemeinsamer Freund Froschauer mit der Abreise eilt, will «ad proximas nundinas» ausführlich antworten. «Illud tibi firmissime persuasum velim Tigurinam ecclesiam concordiae studiosissimam esse et vestras ecclesias non agnoscere modo, verum etiam singulari quodam studio suspicere.» Speziell er verfährt so, da er ja in Marburg gewesen ist. Grüße von Bullinger, Bibliander, Pellican und den übrigen. Grüße an Dionysius (Melanders).

Joh. Wolph an Joh. Pincier. 1545. August 25. Zürich. Simler.

Nr. 45.

Gratuliert ihm und Decius [Agricola] noch einmal zur Bilderentfernung, weil er glaubt, sein Brief vom 8. März<sup>41</sup> sei verloren gegangen.

Rud. Gwalther an Rektor und Professoren in Marburg. 1545. August 31. Zürich. Simler. Nr. 46.

Empfiehlt ihnen «juvenes Tigurini collegii alumnos Heinrichum Opisandrum, Carolum Sveningerum, Joannem Fabritium et Rodolphum Funkium».<sup>42</sup> Lob der Marburger Hochschule, die ihm seit Kindheit wert ist.

Johann Pincier an Pellican. 1545 circiter Cal. Sept. Wetter. Simler.

Nr. 47.

Schickt den Jesaias ex Bibliandri ore exceptum zurück, betont seine schwierige Lage, trotzdem er in Predigt und Privatgespräch nichts provoziert. So arg wie in Sachsen sind die Schweizer in Hessen noch nicht verpönt, vielmehr hat der Landgraf, wie er gehört hat, die defensio gnädig aufgenommen. Die sächsischen Versuche eines Bücherverbotes<sup>43</sup>. Vergangenen Winter hat Pfistorius im Gespräche geäußert, viele erhofften erst von Luthers Tode ein Ende des Streites. Grüße von Decius [Agricola], Grüße an die Schweizer.

<sup>41</sup> Vgl. Nr. 39.

<sup>42</sup> Die vier wurden gemeinsam am 21. September immatrikuliert, f. Caesar: catalogus, S. 25.

<sup>43</sup> Vgl. Corp. Ref. V, 723 ff., 741 ff.

*Johann Pincier an Rud. Gwalther.* 1545 circiter Nonas Sept. [5]. Wetter. Simler. Nr. 48.

Dankt für ein munus literarium. Über Thamer [wie im ff. Briefe]. «Contra adversarios coepit idem publica lectione suis dictare discipulis prolixam quandam disputationem seu tractatum de Christi carne.» Thamer schmäht Zwingli und die Zwinglianer.

*Johann Pincier an Bullinger.* 1545 circiter Non. Sept. [5]. Wetter. Simler. Nr. 49.

Dankt für die freundliche Aufnahme des Marburger Bürgers Laurentius Blanckenheim, seines Freundes, bei Bullinger. «Libellum vestrum apologeticum adversus insanam convitiandi et damnandi libidinem, quae est in Martino Luthero contra vos<sup>44</sup>, libentissime vidimus et legimus. . . . Theobaldus, quidam in schola Marpurgensi professor s. literarum (si diis placet) acutissimus, solitus est aliquando publice in sua lectione et disputatione, puto etiam in concione coram auditoribus, Christum provocare et signum postulare et imprecari sibi ipse nescio quid mali, si non totus Christus, quantus est corpore et animo divinitate cum humanitate, praesens ibi versetur ante suos oculos.» Das sei Blasphemie. «Percepi . . . ex bono viro, qui principi nostro a secretis est et quotidie adhuc in aula degit, quam humanissime erga vos affectus rescripserit vobis, non minus benigne quam prudenter, quod equidem, ut debui, animo gratissimo accepi.<sup>45</sup> Dixit etiam ille ipse Saxoniae ducem tentasse Landgravium nostrum de interdicto librorum vestrorum in hisce regionibus, sed principem minime consensisse<sup>46</sup>, er habe vielmehr verlangt, man solle Luther entgegentreten. «Quid vero effecerit, ignoro.» Grüße von Decius [Agricola], episcopus et patronus meus singularis. Grüße an die Züricher.

*Decius Agricola an Rud. Gwalther.* 1545. September 10. Wetter. Simler. Nr. 50.

Dankt für Gwalthers Brief und Geschenk. «Vestram ad Lutheri scriptum legi responsionem<sup>47</sup> et apologiam tuam pro d. Zwinglio dictam legi quam cupidissime. Petis iudicium nostrum: modesta, solida et plena omnia, si quid iudicare possum, videbuntur, quibus iudicium incorruptum . . . est . . . Ceterum suspicionum et calumniarum commune onus nos quoque baiulamus. Inquirunt enim theologi nostri publica dicta et facta nostra, imo et privata cum fratribus colloquia sollicite, ne dicam curiose percunctantur . . . quibus nos opponimus tantum praereptione iustarum occasionum cetera per omnia parum anxii . . . Porro turbae, quas imaginum remotio dedit nobis, quod nostram attinebat plebem, nullae erant; nihil enim privatae manus egerunt. Principis nostri publico mandato sublatae sunt, et plebs prius instituta [erat]. Theologi tantum Marpurgenses non permitiosae ruinae dicto et scripto succurrerunt, sed nulla opera, forte quia principis mandato deliciebantur, et nos ruentium nihil miserebamur, quia vanitas erant et offenculorum seges. Principis mandatum ad verbum redditum sic habet: «Denique agnovimus aliquas in templis vestris restare imagines, quae quia cum dei verbo ex diametro pugnant, et posteris nostris venerationis et adorationis praebere occasionem possent, ut in eas credituri sint; volumus igitur et mandamus eas imagines removeatis et aboliatis, nec quicquam vos impediatur, quominus hoc per te, quaestorem, consulem et senatum populi Wetterensis fiat.» . . . Was soll er Neues schreiben? «Nova omnino essent, si scriberem dogmata quaedam d. Theobaldi Thameri<sup>48</sup>, theologi et professoris Marpurgensis, quae in frequenti auditorio proponit et asseveranter docet, sed forte ipse se prodet, ubi prela coeperit saugare. Et collega noster [Pincier] . . . saltem capita

<sup>44</sup> S. Nr. 40 und die dort angegebenen Stellen aus dem Corp. Ref.

<sup>45</sup> Vgl. vor. Brief.

<sup>46</sup> Vgl. Nr. 47.

<sup>47</sup> S. Nr. 43.

<sup>48</sup> Zu Thamer, vgl. die Literatur bei Heppe; K. G. beider Heften I, 281, Hochhuth: Z. h. Th. 1861, S. 183 ff.



et argumenta quaedam, ex quibus reliqua aestimabis, scripturus est.» . . . Grüße an Bullinger, Bibliander, Pellican, Gesner, Wolph, Bernhardus.

*Johann Fabritius an Bullinger.* 1545. Sept. 22. Marburg. Simler.

Nr. 51.

Schreibt an Bullinger, weil dieser ihn bei seinem Weggang aus der Schweiz darum gebeten. Seine Reise nach Marburg ist gut von statten gegangen, er hat dort große Anregung. «Lectiones has accipe praecipuas: D. M. Casparus Rodolphi dialecticam proficitur Villichii, Reinhardus Hadamarius rhetorices artificium tradit legendo Quintilianum, d. m. Wigandus Happelius hebraicae linguae professor, Hibberius [— Hyperius] theologiae, epistolam ad Hebraeos exponit, d. Lonicerus Heliodorum legit Graecum, legit etiam quidam in ethicis, cuius nomen haud teneo. Theobaldus theologus exponit Joannem. Traditur etiam mathematica, item alii quidam iurisconsulti aliis ac aliis legunt horis. Ex iis tamen omnibus has nobis ex m. Happelii consilio elegimus lectiones: d. Caspari, Hadamarii, Vigandi, Hibberii, Loniceri. Mensam apud honestissimum urbis Marpurgi virum conduximus, vetus qui vocatur praepositus, unusquisque per annum 24 florenis . . . Habitationem apud m. Vigandum habemus, qui si quaedam in integritate morum et lectiones perlegendo diligentia desiderarentur, sua in nos cura exhortationeque crebra . . . haud ullum tempus intermitteret. Potest etiam is privatim hebraicis in lectionibus multum nos iuvare . . . Quis Marpurgensis ritus sit ecclesiae, a d. Gwalthero melius intelliges, sed ut nec mihi ita nec aliis approbari pils credo. Nam distribuendo in eucharistia panem, quod singulis fit diebus dominicis, minister cantando haec verba pronunciat: Hoc est corpus meum etc. Cui alii astantes duo iuniores lucernas manibus tenentes albis stolis induti. Moris est etiam, quod alternis per totam horam canant latinis verbis et organo, antequam minister ordiatur sermonem.<sup>49</sup> Doctorum tamen iudicio haec relinquo.» Grüße von seinen consodales.

*Decius Agricola an Rud. Gwalther.* 1545. September 27. Wetter. Simler.

Nr. 52.

Hat Gwalthers Brief, der in falsche Hände gekommen war, endlich am 26. Sept. erhalten. Klagt über «theologorum supercilium, qui facile omnes aspernantur, qui non ad ipsorum dicta et facta geniculantur . . . Tuam apologiam [pro Zwinglio] non improbo . . . Porro de Luthero certi nihil habemus. Indignitate nescio qua motus Witemperga discesserat et aegre, ut audio, et vix reductus multis est precibus. Expectabant certe svermeromastiges novum flagellum, sed spes ea adhuc in expectatione prorogata est. Forte haec mora profuerit, ut mitius agant.» Grüße von Pincier, «qui respondendi tibi partem mihi demandavit. Ipse nam d. Pellicano scripsit denuo, cupit quaedam Th. Bibliandri ab ipso excepta, quaeso te, ut voti compos fiat . . . Si esset, qui pro pretio praelectionem postremam in librum geneleos a Bibliandro exceptam scriberet et venderet, quantovis pretio compararemus. Nec est quod metuatis per nos quicquam evulgari, tantum nostrum in usum et in ecclesiae profectum ista cupimus.»

*Johann Pincier an Joh. Wolph.* 1545 circiter Cal. Octobr. Wetter. Simler.

Nr. 53.

Hat den Brief vom 24. August<sup>50</sup> erhalten, aber nicht den vom 8. März, dankt für die Gratulation. «Decius [Agricola] quidem, certe vir constans et vere magnanimus et moribus et doctrina severus [est]. . . Contentio mihi privatim fuit cum Marpurgensibus quibusdam, cum m. Adamo [Kraft] et Theobaldo Thammero de imaginum usu. Quorum argumenta si audires . . . mirareris tantos homines adeo insulse ac pertinaciter delirare. Volunt enim bonas suas intentiones nobis obtrudere et aures suas prorsus obturant contra adver-

<sup>49</sup> Von hier aus versteht man, warum die Marburger Ordnung als Interims-Ordnung sich empfahl

<sup>50</sup> Soll heißen: 25. Aug. f. Nr. 45.

sarios, haud aliter quam qui vulgare illud dictum in usu habent: sic volo, sic iubeo, stat pro ratione voluntas. Esset igitur nobis cum istis, ut video, pugna perpetua, nisi cogerentur isti principem nostrum optimum habere suspectum, quem nos in hac nostra causa patronum habemus. Impetravimus enim edictum a principe.» Gibt den Inhalt deselben an, f. o. Nr. 50. «Constitueram et ego uxorem ducere, qua de re materterae tuae iterum atque iterum scripseram», aber vergeblich. Beschreibt das Aussehen seiner Zukünftigen. «Observabo etiam materterae tuae divinationem.» Grüße von Decius [Agricola].

*Johann Pincier an Pellican.* 1545. [Wetter] f. d. nach Simler circiter Cal. Oct. Nr. 54.

Wigand [Happel] hat ihm von Froschauer aus Frankfurt Pellicans Brief überbracht. Hat wegen Krankheit eines Verwandten nicht schreiben können. Möchte, daß der Genesiskommentar bald erschiene. «Bullingerum in Marcum exiisse laetamur, itidem Gessneri bibliothecam<sup>51</sup> libentissime accepimus. Gratulor et vestris adolescentibus, quos huc misistis. Nodius tertius eos hic apud me habui», will für sie sorgen. Pellicans Sohn Samuel hat er noch nicht gesehen. Er und Wigand sind noch unbeweibt. Decius [Agricola] geht es gut. Bittet um Zufendung der Schriften Biblianders.

*Rud. Gwalther an Eberhard v. Bruch in illustr. Hessorum principis aula versanti.* 1545.

Dezember 19. Zürich. Simler.

Nr. 55.

«Qui has tibi fert literas, civis Tigurinus et vir bonus est ab alio quodam cive nostro in illustr. principis tui aulam ablegatus. Est enim illi negotium cum quodam Heinricho Schreiber, quem et Heinrichum Craft nominant, qui ante annos plures ad paupertatem redactus et magno aere alieno pressus tandem ad illustrissimi principis tui aulam pervenisse dicitur et metallis et fodinis feliciter rem gerere.» Der civis will nun eine dem Heinrich geliehene Geldsumme wiederhaben, Adressat soll sich deselben annehmen. Freude über des Landgrafen Sieg über Heinrich v. Braunschweig, hofft, daß er ihn nicht schonen werde, Zwingli sei 1529 zu gnädig gewesen. Grüße an Rhodungus, dem er «ad proximas mundinas» antworten will.

#### 1546.

*Nicolaus Rodungus an Rud. Gwalther.* 1546. Febr. 7. Caffel. Simler.

Nr. 56.

Benutzt die Gelegenheit, da ein Bote aus Zürich da ist. Hat früher schon einen Brief von Gwalther erhalten. «D. Kymaeus, inferioris Hassiae superintendens, ante natalem Christi paralyti tactus alterum corporis latus gerit exanime . . ., medici bene sperare iubent, domino sane omnium morborum curatori se committit.» Will Eberhard v. Bruch ermahnen, an Gwalther zu schreiben, derselbe ist aber schon mit dem Fürsten nach Frankfurt. Gerücht von einem nach Trient berufenen Konzil. Bedauert, daß Gwalther ihm nicht geschrieben hat. Erfehnt den Pomponius Mela cum scholiis Joachimi Vadiani, bittet um Nachricht, ob er schon erschienen, «memini me videre eum Parisiis» . . . Dominus d. Megobacchus in comitatu est, collega vero meus te plurime salutare iussit.

*Wigand Happel an Bullinger.* 1546. Febr. 8. Marburg. Simler.

Nr. 57.

Die Schweizer Studenten gerieren sich gut in Marburg, bittet, sie möchten auch im Sommer da bleiben. Er ist Professor scripturae s., hat am 18. Januar Hochzeit gehabt mit der Tochter des Johs. Ferrarius, hat 400 Gulden Mitgift bekommen außer der Aussteuer.

*Bullinger an Johann Pistorius.* 1546. März 31. Zürich. Simler.

Nr. 58.

Pistorius bleibt tren, wenn auch viele die Züricher schmähen. Antwortet auf einen Brief des Pistorius vom 12. September. Mit Unrecht scheut Pistorius den Sakramentsstreit. Streit ist nicht immer Unrecht. Setzt seine Ansicht über das Abendmahl auseinander, wendet

<sup>51</sup> Bibliotheca universalis sive catalogus omnium scriptorum locupletissimus. 1545 Tiguri.

sich gegen das «sed et exhibitiva. Siste hic gradum! . . . Scio, scio te magis hic loqui ex aliorum sententia et traditione quam ex ea sententia, qua quondam imbutus fuisti.» Bittet um Empfehlung an den Fürsten.

*Johann Pincier an Bullinger.* 1546 circiter id. Aprilis [April 13]. Frankfurt. Simler. Nr. 59.

Dankt für erhaltenen Brief . . . «In apologia<sup>52</sup> vestra arbitror vos non tam multitudinis quaesiusse applausum quam perpetuum veritatis timorem atque consensum.» Über Thamer, bei dem er als treibendes Motiv Eitelkeit vermutet, wie fast alle Marburger mit ihm. «De Lutheri morte idem quod vos sentimus et recte precamini deum, ut dei successores, qui sint viri pacis.» Setzt auf Grund eines Gesprächs mit Pistorius alle Hoffnung auf Melanchthon.

*Johann Lening an Bullinger.* 1546. Juni 4. Spaugenberg. Simler.

Nr. 60.

Hat Bullingers Brief an Melander auf der letzten Frankfurter Messe gelesen, stimmt ihm zu in seiner Trauer über Luthers Tod, dem er die Schärfe gegen Zwingli verzeihen hat, ebenso stimmt er dem von Bullinger mitgeteilten vaticinium Zwinglis auf Philipp v. Hessen zu. «Retulimus Dionysius et ego omnia ad principem, dum una ipsius prandio essemus adhibiti, qui omnia benevole accepit. Quae autem ipse vicissim sacramentarii dissidii ergo [!] in vobis desideret, ex ipsius ad vos literis cognosces.» Er ist treuester Anhänger der Züricher, «qui etiam Bucero, Capitoni, Bonifacio [Wolfhard] e Wittemberga reversis Hombergae Hassiae praesente Dionysio persancte protestatus est nullam se concordiam recepturum atque agniturum, quae non cum Oecolampadii dialogo per omnia consentiret. . . . Pessime me habuit illud acerbissimum scriptum Lutheri . . . . Prodiit vestra apologia<sup>53</sup>, quae mihi ita arridet, ut optem non in alia fide mori . . . will aber nicht Luthers Meinung verdammen, quod penes me nihil aliud inveniam quam utrosque idem sentire, licet verbis varietis, tametsi vos propius ad scopum putem verbis accedere. Vidi etiam elenchum libri vestri de sacramentis . . . vidi ordinem, quem ego olim in meo libello tibi semel misso<sup>54</sup> secutus sum, vidi eadem argumenta nihilque est quod malim publice edi quam talem libellum, si essemus a metu aliorum tam potentium et multiplicium hostium extra aleae iactum.» Nur wenige in Hessen wagen offen ihre Meinung zu sagen, er will treu bleiben und auch Zwinglis Bücher nicht ächten.<sup>55</sup> Auf Bullingers Urteil über ihn in der Digamiefrage will er nicht eingehen. «Haec ut ad te scriberem, dedit mihi ansam meus princeps, cuius iussu literas, quas ab eo accipis, concepisti.»

*Philipp v. Hessen an Bullinger.* 1546. Juni 5. Friedewalde. Simler.<sup>56</sup>

Nr. 61.

Er hat gehört, Luther werde in Zürich geschmähet «als ein abgotischer, öffentlich», er sei gestorben, weil er dem Büchlein der Schweizer nicht zu antworten vermocht, «so uns doch etlich berichtet, das[ß] er solch buch nun nicht gesehen, sonder imme von guthertigen leuten verhalten sey, auf das[ß] dardurch nicht weiter zanck erfolgte». Auch hat der Landgraf gehört, daß man in Zürich die nicht mehr dulde, welche die in Basel gestellte und Luther zugefandte Konfession<sup>57</sup> bekennen. Bittet um des Friedens willen das zu ver-

<sup>52</sup> S. Nr. 40.

<sup>53</sup> S. Nr. 40.

<sup>54</sup> Vermutlich die Abhandlung über das Altarsakrament f. Strieder, Hess. Gelehrtenlexikon f. v.

<sup>55</sup> Vgl. Nr. 47.

<sup>56</sup> Vgl. Hochhuth a. a. O., S. 184.

<sup>57</sup> Die sogen. confessio Helvetica prior von 1536, vgl. Realenzyklopädie von Herzog-Hauck \*XVII, 237 ff.



meiden; er selbst ist jüngst in Speyer bei dem Kaiser gewesen, der ihm vorgehalten «das[8] wir in unser religion als des sacraments halben nicht eynig wären». Wenn auch Luther ihnen Scharfes gesagt hat, was er selbst bedaure, so solle man doch einig sein.

*Die Züricher Prädikanten an Philipp v. Hessen.* 1546. Juni 27. Zürich. Simler.<sup>88</sup> Nr. 62.

Antwort auf vorigen Brief. Die Züricher haben Luthers Andenken nicht verletzt, haben auch mit den Bekennern der confessio Basileensis<sup>89</sup> Frieden gehalten. Klagen ihrerseits über Thamers Schmähchriften gegen sie und das geplante Bächeredikl.

*Rudolph Gwalther an Philipp v. Hessen.* 1546. Sept. 4. Zürich. Simler. Nr. 63.

Überfendet seine Schrift vom Endchrift, rühmt des Landgrafen Freundlichkeit ihm, Draconites und Melander gegenüber in Regensburg.

*Joh. Lening an Bullinger.* 1546. September 5. Melfungen. Simler. Nr. 64.

Über die Kriegsunruhen. Hat Bullingers Brief an ihn vielen gezeigt. Möchte Bullingers libri de sacramentis, die Bullinger an Melander sandte, und Lening gelesen hat, veröffentlicht wissen. Schickt ihm vor 14 Jahren verfaßte aphorismi, die seine Zuneigung zu den Zwinglianern bezeugen; wenn sie Bullinger gut scheinen, soll er sie veröffentlichen. Schickt ihm auch «indicem libelli mei<sup>90</sup> olim ad te missi, qui mihi interim perii. Multi apud nos, qui olim Luthero fuere addictissimi, nunc mitiores redduntur». Daß er denke, Luther und Zwingli dächten daselbe, «id facio cum Bucero in suo dialogo Arbo-gasti et Seboldi in apologia adversum Abrincensem episcopum». Erwähnt nochmals [f. Nr. 60] sein Tun in Homberg. «Latina vestra biblia cupio in enchiridii forma minutissimis literis, quae istic habentur, imprimis ut queant, circumferri.» Grüße von Melander.

*Wigand Happel an Bullinger.* 1546. Sept. Marburg. Simler. Nr. 65.

Klage über die Kriegsläufe. Über die Schweizer Studenten, die gerne nach Leipzig und Wittenberg möchten, obwohl sie im Winter in Marburg ganz sicher sind. Grüße von Pincier.

*Theob. Thamer an Bullinger.* 1546. Okt. 28. Feldlager bei Giengen. Simler. Nr. 66.

... «Venit ad me in castris Engelbertus [Mylander?] olim meus, nunc tuus discipulus», der ihm von Zürich so erfreulich erzählte, daß er an Bullinger schreiben wollte. Klage über die traurige Lage der Kirche und den Krieg. Die Gefangennahme des sächsischen Kurfürsten und Landgrafen. «Si nostri principis auctoritas hoc valuisset, quod iure debebat, iam Caesar in manu nostra esset.» Grüße an Pellican, Megander, Gwalther, Otho et ceteros.

P. S. Er hat das geschrieben zum Beweise, daß er nicht Bullingers Gegner ist. «Fui ante triennium acerrimus Lutheri propugnator, non possum negare, tibi et aliis paulo iniquior. Sed ... nunc illud negotium melius intelligo. Si Lutheri sententia de sacramento obtinuerit, ut corpus Christi naturale ibi sumeretur, tum ex novo testamento fieret vetus, quia agnus dei fuit naturale et substantiale corpus et sanguis, quem abolevit Christus. ... Sed nunc de his disputare non est locus.» Will Bullinger besuchen.

## 1547.

*Johann Pistorius an Bullinger.* 1547. Febr. 18. Marburg. Simler. Nr. 67.

Entschuldigt sich, daß er auf Bullingers Brief vom Mai noch nicht geantwortet wegen der Kriegsläufe. Mißbilligt ein Bündnis mit Frankreich, rät zur Unterwerfung, «salva vero religione». Grüße an Gwalther.

<sup>88</sup> Vgl. Hochhuth, S. 185.

<sup>89</sup> = Helvetica prior f. Nr. 61.

<sup>90</sup> S. Nr. 60.

*Thob. Thamer an Bullinger.* 1547. April 27. Marburg. Simler.

Nr. 68.

Dankt für Bullingers Brief. «Nos ecclesiae Christi ministri ab imperito vulgo pessime audimus. Saepe est mihi haec vox obiecta: es wirt nicht gut, man henkte dann die Pfaffen alle. . . . Ditissimi quique hinc non tantum sua bona in vicina episcopi Moguntini oppida remouent, verum etiam istarum civitatum ius magno aere redimunt idque nesciente principe nostro. Ex quo ipse sum commotus zelo dei libellum de fuga conscribere, in quo contendendo. . . . Christianis non esse fugiendum, maxime ad papistas impios. . . . Hunc libellum<sup>61</sup> tibi transmitto rogans, ut sententiam tuam libere mihi rescribas. . . . Empfiehlt ihm zwei Jünglinge. Grüße an Gwalther und Otho, auch Bibliander ab ignoto.

*Johann Pincier an Joh. Wolph.* 1547. April 25. Wetter. Simler.

Nr. 69.

Benutzt die Gelegenheit, daß seine consobrini nach Zürich reisen, zu einem Brief. «Iuvenes isti, qui ad vos veniunt, conterranei mei sunt, partim etiam sanguine mihi iuncti. Veniunt autem religionis causa, quam apud vos non doceri tantum, sed et moribus et vita exprimi saepenumero ex me audiverunt.» Empfiehlt sie ihm. «Duo ex illis, qui consobrini mei sunt, ante annum Argentinae vixere non sine laude fructuque; interea temporis Lipsiae et Vitenbergae, donec Mauritius dux obsidionem moliretur, mansere. Nunc quando nullus alius effugio patet locus in propinquo, confugiunt ad vos.» Über den Krieg; wenn er könnte, käme er am liebsten zu Bullinger. Bittet für Eintreibung des ausstehenden Geldes an Happel zu sorgen. Grüße von Decius [Agricola].

*Johann Pincier an Bullinger.* 1547. April 25. Wetter. Simler.

Nr. 70.

Empfiehlt ihm die Jünglinge [s. vor. Nr.], die keine Schulden machen werden. «Receperunt in se aes alienum, quod contraxerunt vestri iuvenes Marburgi, sicut literae Vigandi Happelii ostendent. Idque fecerunt ea spe, ut quam primum ad vos venerint, tantundem repetant, quantum exposuerint. In quo vobis etiam rem gratam se facturos sperabant, ne videlicet in istis turbis et periculis cum aliquo discrimine mitteretis pecuniam.» Seine consobrini heißen Joannes et Justus Vulteji, erbittet für sie einen Tisch bei einem Professor. Grüße von Decius Agricola.

*Wigand Happel an Bullinger* f. a. e. d. [Marburg] [nach Simler Ende 1547].

Nr. 71.

«En mitto vobis monstrosus hunc Theobaldi [Thameri] nostri partum, quem diu quidem parturit, nunc autem demum in lucem edidit<sup>62</sup>, adhuc plures eiusmodi editurus, nisi prohibitus esset. . . . Quid de illo futurum sit, nondum satis constat.» Näheres über Thamers Treiben. «Atque ut videretur recte sentire, instituit hanc disputationem valvis templi die festo affligens, quasi rem arduam iactavitque pro concione se disputaturum cum suis adversariis et obtinere velle palmam. . . . Sed triduo post interdictum typographo, ne venderet illa exemplaria amplius, et vocatus ille Cassellis rogatus est a consiliariis principis missam vellet facere illam disputationem et novam opinionem et consentanea Augustanae confessioni praedicare. Respondit id se non nisi contra suam conscientiam posse facere neque facturum, nisi prohiberetur. Interdictum est igitur illi, ut audio, a vicario principis et lectione et concionibus publicis agitque Cassellis ex praetextu, quod velit ire Wittenbergam, ut ibi conferat cum Philippo agitque Cassellis ex praetextu, quod ibi agat, vel ut sibi reconciliet consiliarios vel quod Wittenbergam profecturus sit, ne hic agat cum aliqua sua ignominia.» Erhofft Thamers Entfernung. Bullinger soll Sorge tragen, daß die ehemaligen Studenten ihre Schulden bezahlen. Joh. Fabritius schuldet ihm 21 Gulden, 10 Batzen, 1 Albus,

<sup>61</sup> An et quatenus Christianis sit fugiendum 1547. Über Thamers Stellung zum Interim f. Herrmann a. a. O., S. 68 ff.

<sup>62</sup> Thamers theses de iustificatione fidei 1547, abgedr. bei Hochhuth a. a. O.

Opifander, Carolus, Schweininger, Funk ähnliche Summen. Die Betreffenden sollen zahlen oder ihm und Pincier Bürgscheine schicken.

## 1548.

*Johann Pincier an Pellican.* 1548. Sept. 24. Wetter. Simler.

Nr. 72.

Entschuldigt mein langes Schweigen wegen des Krieges. Melde den Tod des Decius [Agricola]. «O si haec infortunia [!] praevidissem, dum adhuc apud vos eram ... crede mihi, nunquam huc rediissem.» Hat superiori anno geheiratet. «Jam pridem ... me pertaesum est patriae inde a morte Decii et multo magis etiam ab intromissa denuo veteri idololatria et superstitione. Nam celare vos nolo nec debeo nec possum in hac nostra regione passim obtrudi omnibus volentibus nolentibus Interim illud, quod in comitiis Augustanis recens est cūsum. Sed hoc tolerandum foret, nisi unanimiter fere a plerisque reciperetur. Quoniam nemo vult de vita deque fortunis periclitari propter religionem ... Quid quod ex magnatibus multi sunt persuasi aliisque persuadere nituntur se a ministris hucusque seductos esse et omnibus modis praestare veterem cultum novo a nobis introducto? Obiciunt auctoritatem patrum, consuetudinem antiquam et alia plurima, quibus sane labefactantur et evertuntur quoque nonnulli incauti. Ceterum apud ministros verbi nondum poterunt obtinere quicquam, ut vel latum digitum a veritate abscedere vellent. In qua constantia etiam nunc perseveramus, quicquid tandem princeps a nobis postulet. Scripsit enim iam semel atque iterum e carcere princeps noster ad concionatores Hessiae, ut ad liberationem sui aliquid saltem, si non omnia, concederent, sed parum effecit. Quum a me repeteretur sententia, quatuor proponebantur: primum, ut omnino consentirem in Interim — quod nolui plane. Alterum, ut res medias et indifferentes saltem assumerem propter concordiam publicam, propter obedientiam Caesari debitam et propter redemptionem principis — in hoc quoque consentire nolui ... speciem haberet defectionis nec careret magno offendiculo ... Tertium igitur fuit, ne desereremus contionem et ne in concionibus nominatim perstringeremus Caesarem cum suo Interim. Ad quod respondi me libenter concionaturum deinceps, sicut fecissem hactenus, modo id mihi permetteretur; praeterea me libenter temperaturum a convitiis et carpendi libidine. Verum ut a reprehensione errorum et falsorum dogmatum abstinere, id me non posse bona conscientia facere nec velle. Quartum et postremum fuit, si quis et in hoc gravaretur, ut is a functione ministerii cesset, donec rediret princeps; nulli tamen concederetur ex hac provincia alio proficisci usque ad principis reditum. Verum quid haec sibi vellent, non potui conicere ... Expectamus quotidie vel interdictum vel exilium ... Empfiehlt ihm Chunzathum Mercatorem nostratem, Tigurinum civem, iam denuo demselben in Hessen eine Predigerstelle zu verschaffen, ist gegenwärtig unmöglich. Grüße an Bibliander, Bullinger, Gwalther, Wolph et ceteri.

## 1549.

*Johann Pincier an Pellican.* 1549, ipso die Palmarum [April 14.]. Frankfurt. Simler. Nr. 73

Eine große Veränderung ist eingetreten. «Qui enim ante paucos menses concionatorem egi, nunc paedotriba sum.» Rekapituliert die früher geschilderten Ereignisse. «In qua sententia quum mihi omnino perseverandum putarem, dimissus quidem sum a concionatorio munere, sed scholasticis interim molestiis implicitus; aber das erträgt er lieber als Zustimmung zum Interim. «Nec magni facio, quod nonnulli apostatam et desertorem ecclesiae propterea me vocant ... Sunt tamen adhuc summi viri inter nostros, qui tolerabiliorem existimant qualemcumque ceremoniarum servitutem quam ecclesiarum desertionem ... Ego vero secus longe arbitror.» Bittet um seine, Biblianders und Bullingers Meinung über sein Verhalten. Pellican soll seinen nächsten Brief an Justus Vulteiuss schicken, seinen



consobrinus, der in Basel bei Myconius ist und ihm den Brief überbringen wird. Grüße an Bullinger, Bibliander, Gwalther.

## 1550.

*Johann Fincier an Pellican.* 1550. April 1. Frankfurt. Simler.

Nr. 74.

Dankt für Pellicans Brief, den er in Frankfurt durch Froschauer erhielt. Erinnert sich gerne an seine Schweizer Zeit, würde gerne zurückkehren. «Fungor adhuc munere scholastico, sed nescio quamdiu. Sane quinque horis quotidie laboro», doch erträgt er es gern. Der adiaphoristische Streit in Sachsen. «Terrent me crebra conventicula nostrorum hominum, in quibus tractatur de restitutione veterum ceremoniarum, ubi maxima fere pars consultantium proclivior est ad pacem cum Belial componendam quam ad discrimina subeunda religionis causa.» Grüße an Bibliander, Bullinger, Gwalther, Wolph et huius materteram, si adhuc est superstes.

*Andreas Hyperius an Gwalther.* 1550. Sept. 8. Marburg. Simler.

Nr. 75.

Dankt für Brief. Hat Gwalther stets verehrt seiner Bücher wegen und um deswillen, was er von den Professoren und Schweizer Studenten gehört hat. Will gerne für den ihm von Gwalther empfohlenen Phil. Fellenberg sorgen. Derselbe zeigt sich tüchtig. Klagt über den Zustand der hess. Kirche. Grüße an Bullinger, Bibliander, Pellican und Wilh. Meyer.

*Wigand Happel an Bullinger.* 1550. Sept. 9. Marburg. Simler.

Nr. 76.

Will für Phil. Fellenberg [f. vor. Nr.] sorgen, da er Gelegenheit ersehnt, sich Bullinger erkenntlich zu zeigen. «Ad famam adversariorum apud vos sparsam de principe nostro<sup>83</sup>, ut scribis, quid respondeam, incertus sum . . . ego persuasum habeo neutrum vacare culpa et praestitisse quod facturi esse putabantur.»

## 1551.

*Wigand Happel an Bullinger.* 1551. März 28. Marburg. Simler.

Nr. 77.

Klage über den Studenten Philipp [Fellenberg], der alles verschleudert. «Literas vestras et consensionem in re sacramentaria cum Calvino<sup>84</sup> accepi summo hilari vultu.» Pellican soll ihm grammaticam zurückschicken.

## 1552.

*Wigand Happel an Bullinger.* 1552. März 29. [Marburg.] Simler.

Nr. 78.

Bullinger hat ihm selten geschrieben. Über Thamer, der dem Landgrafen sein Buch *de fide sola non iustificante*<sup>85</sup> geschickt hat mit der Bitte um eine Unterredung. Der Landgraf hat ihn sogleich widerlegt, aber ihm die Audienz gewährt. Er ist darauf erschienen<sup>86</sup> und hat den Landgrafen fußfällig um Gnade gebeten. Philipp hat ihn gefragt, wie ihm seine Antwort gefallen habe, da habe er lächelnd geantwortet, der Landgraf habe sie nicht verfaßt, sondern «magister Adam [Kraft], qui summus ecclesiarum est visitator seu episcopus in Hessia». Der Landgraf hat das vor Zeugen als Lüge erklärt. Schließlich hat der Landgraf gesagt, er werde ihn zu Melancthon, Brenz und Schnepf schicken und zu den Zürichern. Happel will für den ihm empfohlenen filius Cholini [Collini] sorgen, will Bullingers

<sup>83</sup> Siehe Nr. 79.

<sup>84</sup> Der sogen. Consensus Tigurinus 1549.

<sup>85</sup> = theses de iustificatione fidei.

<sup>86</sup> Von dieser Audienz weiß Hochhuth nichts.

Brief Hyperius zeigen, der häufig in Bullingers Bibelkommentar lese. Sein Brief an den Landgrafen ist übergeben worden, denn Hyperius habe Cholin erzählt, der Landgraf habe ihm ein kleines, von Bullinger geschriebenes Buch übergeben. Pellican hat des Hyperius institutiones Hebraicae zurückgesandt. Bittet um Empfehlung bei Bucer. Stipendienangelegenheiten.

*Philipp v. Hessen an Bullinger.* 1552. December 24. Ziegenhain. Simler. [Vgl. Kuchenbecker: *Analecta Hassiaea* 11, 225.] Nr. 79.

Hat Bullingers Schreiben «samt dem zugeschickten büchlein»<sup>67</sup> empfangen, dankt dafür, auch für die Gratulation zu «unserer erledigung». Das Büchlein hat ihm «trefflich und sehr wohl» gefallen. «Und nachdem etliche von uns . . . gesagt, wir seien vom glauben abgefallen, daß ist nicht also, es ist auch unser meynung gar nicht gewesen; wir seind eben so wenig als ir und andere abgefallen. Und het man unsere meynung recht verstanden, würde man vil anders . . . von uns gesagt haben. Dan das [ß] wir zu Hall in Sachsen in die custodien kommen, hat allein das verursacht, daß uns angemutet, das wir in das, was das Trientisch concilium beschließen würde, willigen solten, und wir uns des weigerten, worden wir in Gefängnuß gezogen.»

## 1553.

*Theobald Thamer an Phil. v. Hessen.* 1553. Januar 27. Frankfurt. Simler. Nr. 80.  
Siehe nächste Nr.

*Philipp v. Hessen an Thamer.* 1553. Febr. 4. Homburg i. Hessen. Simler.<sup>68</sup> Nr. 81.

Thamer hat den Landgrafen gebeten, mit Melanchthon und Greiser konferieren zu dürfen. Der Landgraf gestattet das.

*Philipp v. Hessen an Bullinger.* 1553. April 14. Marburg. Simler. Nr. 82.

Thamer hat ihm geschrieben, er darauf geantwortet, Thamer repliziert, er wieder geantwortet. Bullinger werde durch den Boten die Briefe lesen. Thamer ist zu Melanchthon und Schnepf nach Jena, zu Greiser nach Dresden<sup>69</sup> zwecks einer Konferenz geschickt worden. Dieselbe war ergebnislos. Bittet Bullinger, dem er Thamer zuschickt, mit ihm zu konferieren.

*Bullinger an Philipp v. Hessen.* 1553. Mai 7. Zürich. Simler.<sup>70</sup> Nr. 83.

Hat sein Schreiben «samt gethaner antwort uff Theobaldi Thameri zugelegt geschrift» erhalten, hat mit Pellican, Bibliander, Gwalther, Joh. Wolph, Ludw. Lavater und Wolfg. Haller über Thamer konferiert; sie alle stimmen dem Landgrafen bei. Darauf haben sie Thamer zu sich gerufen und, wie der Landgraf sie gebeten, in aller Güte mit ihm konferiert. Zuerst haben sie gefragt, ob er die Bibel als Gottes Wort anerkenne, er hat «verworren» geantwortet. Es ist mit ihm nichts zu machen gewesen, schließlich hat er gelägt, weil die Züricher seine principia creaturae und seine conscientiam nicht anerkannten, wolle er auch die Schrift nicht annehmen. Darauf haben sie das Gespräch abgebrochen. [Die Artikel Thamers und die Gegenschrift liegen bei.]

*Phil. v. Hessen an Thamer* (f. a. e. l. Simler.<sup>71</sup> Nr. 84.

Hat Thamers Schreiben gelesen. «Das[s] luterische und papisten abgetreten, wie ir schreybet, ist möglich, das[s] menschen irren können. Nennet aber die widertöuffer auch

<sup>67</sup> Offenbar der Consensus Tigurinus f. Nr. 77.

<sup>68</sup> Vgl. Hochhuth, S. 228.

<sup>69</sup> Vgl. Hochhuth, S. 250 ff.

<sup>70</sup> Vgl. Hochhuth, S. 271 ff.

<sup>71</sup> Nr. 81 und 82 fehlen bei Hochhuth.

dazu, die wol so sehr geirret, ouch mord, ebruch, böses leben, ouch mit teuffellichem falschem geist umgangen als der vorigen secten irget eine, wie das zu Münster, im Niderland, in Schweytz, zu Augspurg, Straßburg und andern orten offenbar, ouch vil frommer lüth sagen und unparthysche croniken und schryber öffentlich in druck geben haben» Widerlegt Thamer eingehend. Thamers Buch gegen Meister Hartmann<sup>72</sup> hat ihm sehr mißfallen, ebenso die Hintansetzung des äußeren Wortes. Über seine Custodie. «Das[ß] wir aber unser predicanten lehre vor falsch erkennt und deshalb gebüßet, ist unser gloub noch meinung noch bekantnus gantz nicht.»

Thamer an Philipp v. Hessen s. a. e. l. Simler.

Nr. 85.

Eingehende Antwort und Widerlegung des vor. Schreibens.

Joh. Pistorius an Rud. Gwalther. 1553. Sept. 17. Nidda. Simler.

Nr. 86.

«Cum divina clementia nunc rursus meis Niddanis sim restitutus, a quibus aliquandiu abesse coactus sum», darum will er die alte Freundschaft erneuern. Gwalther soll nicht glauben, was über die hessische Kirche ausgekreut wird. «Una et eadem vox est doctrinae . . . in ecclesiis nostris pura et incorrupta, quam legere in scriptis nostris, quae extant, licet.» Außer großer Trauer «cetera non discrepant ab ea consuetudine, quam vidisti antea». Grüße an Bullinger, dem er bald wieder schreiben will, Bibliander, Pellican und die anderen.

Wigand Happel an Bullinger. 1553. September. [Marburg.] Simler.

Nr. 87.

Klage über die Schweizer Studenten, denen er Wohnung und Tisch unter- sagt hat. Hyperius begünstigt die Studenten zu sehr.

Wigand Happel an Pellican. 1553. [Marburg] s. d. Simler.

Nr. 88.

Hat «ante mensem» an ihn geschrieben betr. Rückgabe eines Buches<sup>73</sup>, das er jetzt erhalten. Dankt dafür. Gratuliert Pellican zu seinen Enkeln. «Mihi vero adhuc unicus superstes est filius annorum quatuor», hat noch nicht wieder geheiratet.

#### 1554.

Johann Fabritius an Hyperius. 1554. Febr. 1. Zürich. Abgedruckt bei Hottinger: speculum Tigurinum S. 184—198. Simler.

Nr. 89.

Johann Pistorius an Ambros. Blaurer. 1554. Febr. 1. Nidda. Simler.

Nr. 90.

Kondoliert zu dem Geschick der Konstanzer Kirche<sup>74</sup>, grüßt Zwick und den Rat.

Johann Pistorius an Rud. Gwalther. 1554. März 21. Frankfurt.

Nr. 91.

Dankt für einen Brief. Bedauert, daß die Sachsen mit den Zürichern keine Gemeinschaft haben wollen. Bei ihnen in Hessen ist viel Disputation de modo praesentiae im Abendmahl. «Satis sit nobis in coena nos praesentem habere Christum.» Ersehnt von Bullinger oder Bibliander einen Kommentar in threnos Jeremiae, weil er für die gegenwärtige Zeit paßt. Über Osiander und Stancar. «Corvinus noster propter metaxicam religionem duobus annis carcere inclusus est», aber er ist befreit worden «per nostrum principem Wilhelmum initio belli anni LII», aber nach einem Monat, im März, gestorben.<sup>75</sup> «Draconites»<sup>76</sup> indignatione quadam ecclesiam Marpurgianam relinquens propter Thamerum

<sup>72</sup> Beyer, f. Hochhuth, S. 228 ff.

<sup>73</sup> Der institutiones Hebraicae f. Nr. 77.

<sup>74</sup> Scil. im Interim.

<sup>75</sup> Vgl. Tschackert, Anton. Corvinus, S. 186 ff. Corvinus starb am 5. April.

<sup>76</sup> Siehe Kawerau in Theol. Realenzykl.<sup>3</sup> V, S. 14.



venit Lubecam.» Mit ihm in den Aepinschen Streit hineingeraten. Deswegen hat man ihn nicht nach Marburg zurückgerufen, er ist vielmehr nach Rostock<sup>77</sup> gegangen. Grüße an Bullinger.

*Johann Pistorius an Wolfgang Musculus in Bern. 1554. März 21. Frankfurt. Simler. Nr. 92.*

Dankt für zwei Briefe. Sie sind in Worms und Regensburg zusammengewesen. Die «metaxica chimaera»<sup>78</sup> hat ihn an der Korrespondenz gehindert. Hat Musculus' Brief den Superintendenten, Marburger Professoren und dem Landgrafen gezeigt und die Empfehlungen dort ausgerichtet. Der Landgraf ist ihm wohlgesinnt. «Ecclesiae . . . nostrae pleraque maxime in priori principatu cum comitatibus retinuerunt non omnino sine labore et difficultate libertatem pristinam rituum, ita ut propter metaxicam doctrinam ne vestes quidem sacras, quas vocant, admittere voluerimus. Posterior principatus etiam in ritibus se conformarunt Wittembergensi ecclesiae, ita tamen, ut quotannis bis specimen praebeant et exhibeat in ritibus Christianae libertatis.» Über den Tod Johann Friedrichs von Sachsen und Georgs von Anhalt. Über den Aepinschen Streit.

*Andreas Hyperius an Bullinger. 1554. März 21. Frankfurt. Simler. Nr. 93.*

Dankt für Brief und die libri 4 de iustificatione. Hat sie noch nicht gelesen, ist aber überzeugt, daß sie gegen Thamer und Osiander gehen. Servets Tod; er enthält sich des Urteils. Thamer hat, wie man sagt, in Mainz eine fette Pfründe mit 400 Gulden Einkommen.<sup>79</sup>

*Andreas Hyperius an Bullinger. 1554. Nov. 10. Marburg. Simler. Nr. 94.*

«... De schola ad aliud oppidum propter pestem ferenda literae ab illustrissimo principe ad professores venerunt atque iam constitutum est, ut id fiat. Johann Hugo, den er ihm empfiehlt, kann Genaueres sagen. Politische Ereignisse. Grüße an «tres generos tuos Zwinglium, Lavaterum, Simlerum».

#### 1555.

*Johann Lening an Bullinger. 1555. Febr. 1. Melfungen. Simler. Nr. 95.*

Lobt Bullingers sermonum decades, libri de origine erroris et 4 libri de iustificatione hoc proximo anno emissi. Letztere hat er ins Deutsche übersetzt «intra duos menses . . . quantumvis valerudinarius et senex. Exemplar eiusce versionis ad se recepit principis nostri vicarius in Cassel Justus Rawhe, curaturus, uti in multorum usum typis excudatur». Wäre er gesund, so möchte er auch die anderen Bücher Bullingers übersetzen, zugleich mit Petrus Martyrs Kommentar zu 1 Cor. Augustin unterscheidet nicht klar «inter iustitiam imputativam atque iustitiam inhaerentem». Grüße an Pellican, Bibliander, Gwalther u. a.

*Andreas Hyperius an Justus Didamar. 1555. August 3. Marburg. Simler. Nr. 96.*

Über Polen. Hat Sleidans Kommentar in den Osterferien gelesen. Schickt seine enarratio verborum apostoli 1. Kor. 15, betreffend die Taufe über die Toten.<sup>80</sup> «Magister Nicolaus Rhodinus ab illustrissimo principe designatus est ecclesiae Marpurgensis pastor.» Beendigung des Katzenelnbogischen Streites.<sup>81</sup>

<sup>77</sup> Herbst 1551 a. a. O.

<sup>78</sup> Das Interim.

<sup>79</sup> Vgl. Hochhuth a. a. O., S. 276.

<sup>80</sup> Verba apostoli Pauli 1. Kor. 15 de his, qui baptizantur pro mortuis, deren Datum nunmehr feststeht.

<sup>81</sup> Drei Briefe des Justus Didamar sind in Zürich vorhanden, datierend vom 21. Mai, 18. Juni, 2. Juli aus Augsburg.

Wigand Happel an Bullinger. 1555. Sept. 5. Marburg. Simler.

Nr. 97.

Über das Ende des Katzenelnbogischen Erbfolgestreites.<sup>62</sup> Klagt über die Steuererhöhung infolge der vom Landgrafen zu zahlenden Summe.

Wigand Happel an Bullinger. 1555. f. d. [Anfang Sept.] Simler.

Nr. 98.

Ist während der Translation der Marburger schola<sup>63</sup> in Frankfurt gewesen und hat geheiratet «viduam neptem ex sorore Philippi Melanchthonis relictam a doctore medico defuncto redlique demum Marpurgum initio mensis Martii». Die Pest ist erloschen, die Hochschule wird bald wieder aufgetan.

Andreas Hyperius an Bullinger. 1555. September 11. Marburg. Simler.

Nr. 99.

Hat sich gefreut über den Brief, den Bullinger an den Landgrafen betreffs der Studenten gerichtet hat. Über Verleumdungen gegen ihn. Die Marburger Hochschule blüht wieder, die Zahl der Theologen wächst beständig. Über den Augsburger Reichstag und die «Catechesis Austriaca».<sup>64</sup> Hebt rühmend die aequalitas rituum in der hessischen Kirche hervor bei «paucae et selectae ceremoniae». «Henricus Viotor Fridbergensis» hat ihm erzählt, Melanchthon habe seine Schrift sententia de plectendis tollendis per magistratum haereticis an Bullinger geschickt, ihm hat sie Melanchthon durch Caspar Peucer gesandt. Die Schweizer Studenten führen sich gut, nur einer, Conrad Fabritius, würde besser wieder nach Zürich zurückgerufen.

Wigand Happel an Bullinger. 1555. Sept. 23. Marburg. Simler.

Nr. 100.

Bittet um πέντα für seine Frau.

Andreas Hyperius an Bullinger. 1555. Sept. 23. Marburg. Simler.

Nr. 101.

Hat Bullingers Brief kurz nach Abendung des feinen erhalten. Bedauert Bullingers schlechte Gesundheit. Dankt für die überlandte Predigt «de salute credentium». Sein Sohn Heinrich Bullinger soll von Frankfurt nach Wittenberg gereist sein. Den Brief an Lening will er besorgen.

#### 1556.

Nic. Rhodinus an Rud. Gwalther. 1556. Februar 24. Marburg.

Nr. 102.

Dankt für Brief und Gratulation zum Marburger Amt. Klagt über den Wiederausbruch des Sakramentsstreites. «Legi nuper d. Philippi epistolam scriptam ad quemdam concionatorem.» Er steht ganz zu Bullinger. «Placet mihi confessio episcopi Coloniensis a d. Bucero et multis aliis doctissimis viris confecta»<sup>65</sup>; desgleichen billigt er Martyrs Auslegung von 1. Kor. 15, speziell den modus spiritualis des Genießens von Leib und Blut Christi. Grüße an Bullinger.

Johannes Pincier an Pellican. 1556. März 8. Wetter. Simler.

Nr. 103.

Dankt für den durch Johannes Juliacensis erhaltenen Brief. Über die traurige Lage der hessischen Kirche. «Metuimus nos bellum a Nassavio.» Eine neue, auch von Hessen und ihm selbst frequentierte Heilquelle in Westfalen. Er solle Joh. Hugo sagen, Pincier habe das Geld empfangen.

<sup>62</sup> Siehe O. Meinardus, Der Katzenelnbog. Erbfolgestreit, Bd. II, S. 97. Hessen mußte 600 000 Gulden zahlen, davon 150 000 in Frist eines halben Jahres bar.

<sup>63</sup> Siehe Nr. 94.

<sup>64</sup> = der Katechismus des Canisius.

<sup>65</sup> S. Postina, Der Karmelit Eberh. Billick 1901, S. 43 ff.

*Andreas Hyperius an Bullinger.* 1556. April 2. Simler.

Nr. 104.

Dankt für den Brief und das überlancde compendium doctrinae Christianae et expositio apologetica. Heinrich Bullinger jr. und fratres Collini sind in Wittenberg mit einer Empfehlung an Melanchthon von ihm. Hat am 20. Febr. Brief von Melanchthon erhalten, am 27. Febr. «ni fallor» hat er einen Brief vom Landgrafen erhalten, zum April mit Pistorius nach Regensburg zu einem colloquium<sup>88</sup> cum adversariis pontificiis zu reisen. Pistorius hat ihm auch darüber geschrieben und ihn zu einer Vorbesprechung aufgefordert. «Hisce nudinis» sind sie in Frankfurt zusammengetroffen, haben aber nicht viel besprechen können, da sie über das Religionsgespräch nicht genügend unterrichtet waren. Man redet von einem Wiederausbruch des Nassauer Handels.<sup>89</sup> Die jetzt heimgerufenen Schweizer Studenten sind stets tüchtig gewesen.

*Nic. Rhodinus an Rud. Gwalther.* 1556. April 8. Marburg.

Nr. 105.

Dankt für Brief und Geschenk, die er in Melfungen erhalten. «Exacto . . . primo anno . . . in ministerio ecclesiastico apud d. Leningum, qui me sibi in symynystam ascribat», ist er superiori autumnio nach Marburg gerufen worden.<sup>90</sup> Hat in den letzten acht Tagen fast täglich predigen müssen. Beklagt die Erneuerung des Sakramentsstreites. «Asserere in coena omnia esse carnalia mihi non probatur. . . Habeo necum tuam epistolam satis prolixam, quam ad d. Joannem Kymaeum piae memoriae dedisti annis superioribus». Bittet mit Lening um Vollendung seiner homiliae in acta.

*Johannes Pincier an Rud. Gwalther.* 1556. Sept. 7. Wetter. Simler.

Nr. 106.

Eberhard v. Bruch hat ihn eingeladen und mit ihm über Gwalther gesprochen. Bruch läßt grüßen. Über das laxo Leben am Hofe. Empfiehlt zwei Jünglinge, Joannes Pincierus, consobrinus meus, und Caspar Corylieus; beide waren früher in Straßburg, wollen nach dem Weggang des Petrus Martyr nach Zürich. Grüße an Gesner und Collin, dessen Sohn Rudolph sich gut führt.

*Johannes Pincier an Bullinger.* 1556. Sept. 7. Wetter. Simler.

Nr. 107.

Empfiehlt ihm auch jene beiden Jünglinge [s. vor. Brief]. Im letzten Winter ist der Landgraf mit seinen beiden Söhnen bei ihm zur Jagd gewesen, der ältere habe bei der Gelegenheit aus Marburg sich «scortum» kommen lassen. Daraufhin hat Pincier, als er zur Hofpredigt befohlen wurde, «totum sermonem in mores principum et aulicorum direxi», speziell gegen Unzucht; es ist aber gut abgelaufen. Aber neulich sind die Fürsten zur Rabenjagd wiedergekommen, da hat ihn Graf Wilhelm ausgezankt wegen jener Predigt, «quod praeter morem concionandi a proposito digressus fuisset; oportere concionatorem lenem atque mansuetum esse. . . Praescribat mihi denique formam concionandi et ad Aphthonium sophistam relegabat, exempla etiam ad imitandum quorundam concionatorum nostratium obiciebat». Klagt über die Willkür der Fürsten, speziell über die Jagd, durch welche die Bauern bedrückt werden. Der Landgraf hat mit Melanchthon darüber konferiert, dieser hat das gravamen für bedeutungslos erklärt, ebenso denken die Hofprediger. Bullinger soll dem Landgrafen einmal die Meinung sagen.

*Johann Pistorius an Gwalther.* 1556. Sept. 15. Frankfurt. Simler.

Nr. 108.

Hat Gwalthers Brief am 15. Sept. erhalten. Beklagt die Erneuerung des Sakramentsstreites.<sup>90</sup> «Tandem benedictione divina hoc impetravi ab illustrissimo principe nostro

<sup>88</sup> S. Möller-Kawerau, S. 344.

<sup>89</sup> S. Meinardus a. a. O.

<sup>90</sup> S. Nr. 102.

<sup>91</sup> S. Nr. 44.

<sup>92</sup> Über diesen und die verschiedenen Schriften in demselben f. Kruske, Johs, a Lasco



ut publico edicto per superintendentes omnibus pastoribus et ministris verbi divini inhibitu sit, ne quid huius moveant in concionibus necne una pars alteram condemnet aut conviciis proscindat, sed ut simpliciter iuxta formulam concordiae inter d. Lutherum et d. Bucerum Wittenbergae ante aliquot annos factam sine omni altercatione et animorum acerbitate de coena domini populum instituant ac verum usum sacramenti summo opere urgeant. Itaque per totam Hassiam pax et concordia in omnibus ecclesiis adhuc hodie constat.» Melanchthon versucht daselbe in Sachsen. Der Landgraf hat «his nundinis» an Hyperius geschrieben betreffs eines Synodus.<sup>91</sup> Über die Straßburger. Erbitter Bullingers Auslegung der kleinen Propheten und Apokalypse, Gwalther soll Bullinger veranlassen, sie ihm zu senden. Schnepfii librum nondum vidi, er will auch von Schnepf nichts lesen. Grüße an Bullinger, Grüße von Hyperius, Pincier u. a.

Wigand Happel an Bullinger. 1556. Sept. 21. Marburg. Simler.

Nr. 109.

Dankt für Brief. Freut sich, daß Martyr Pellicans Nachfolger geworden ist.

#### 1557.

Johann Pistorius an Conrad Ulmer, concionator generosi comitis Rieneccensis. 1557. Jan. 19.

Nidda. Simler.

Nr. 110.

Dankt für zwei Briefe, klagt über die hessischen Fürsten. Grüße an ihren gemeinsamen Freund d. Secretarius.

Johann Lening an Bullinger. 1557. April 4. Milfungen. Simler.

Nr. 111.

Hat die Schriften Westphals, Schnepfs und Timanns<sup>92</sup> erhalten, bedauert den Wiederausbruch des Sakramentsstreites. Schickt ihm sein Buch, das er verfaßt hat, «antequam Calvini secundam responsionem et tuam apologiam nactus essem». Hat a Lascos Brief an Bucer, vor zehn Jahren erschienen, zu spät erhalten. Joh. Garner hat gemeint, er solle sein Buch a Lasco vorlegen. «Princeps noster iunior totus est noster»; wenn dieser nach Milfungen komme, werde er stets eingeladen. Vor einem Monat ist er acht Tage in Marburg gewesen und hat für Hyperius beim Landgrafen Gehaltserhöhung erwirkt, «ubi etiam iunior princeps dixit se pro dedicato sibi abs te libello [= compendium verae religionis] te munere aliquo ad has nundinas honoraturum». Der princeps senior ist in der Abendmahlsfrage nicht auf ihrer Seite. «Tuam apologiam Germanicam ab Hyperio recepi et principi in praesentia uxoris obtuli. Recepit se lecturum, ubi vacaverit, domina retinuit apud se, ut ipsa legeret . . . quamvis olim Luthero addictissima, nunc tota est nostra. Tuo arbitrio permitto mea collectanea, ut edas vel mihi vel Joanni a Lasco remittas.» Er ist jetzt über 66 Jahre alt.

Johann Pincier an Bullinger. 1557. April 4. Wetter. Simler.

Nr. 112.

«... circiter nonas Martias» ist er vom Landgrafen zum Frühstück gebeten; sie haben über das Abendmahl gesprochen. «Rogavit, num ipse quoque Zwinglianus essem? Respondi me neque Lutheranum neque Zwinglianum, sed Christianum esse.» Nach Aufhebung der Tafel hat der Fürst allein mit ihm über das Abendmahl geredet, er hat seine (Bucerische) Meinung auseinandergesetzt, der Fürst hat u. a. geantwortet: «velim scribas per occasionem hoc nomine ad d. Bullingerum ut illius quoque audiam sententiam». Grüße an Martyr und Bibliander. Im P. S. empfiehlt er seinen consobrinus Joh. Pincier.

und der Sakramentsstreit, 1902, sowie Briefsammlung des Hamb. Superintendenten Joachim Westphal I. II., 1903.

<sup>91</sup> S. Nr. 104.

<sup>92</sup> Farrago sententiarum consentientium . . . de coena domini 1555. Über Schnepf und Westphal f. Kruske und Sillem.

*Andreas Hyperius an Bullinger.* 1557. April 21. Marburg. Simler.

Nr. 113.

Will für Bullingers Sohn sorgen. Über das Wormser Gespräch.<sup>93</sup> Politische Nachrichten. «Apud nos tuta et tranquilla adhuc sunt omnia.» 1. Mai soll in Frankfurt eine Verhandlung des Fürsten mit den Nassauern sein. Melanchthon wird in Marburg erwartet. Der Hof ist schon seit sechs Monaten in Marburg und wird noch fünf oder sechs Monate bleiben, «siquidem Cassellana arx, in qua haerere plurimum solent illustrissimi principes, novis additis aedificiis nunc amplior redditur et splendidior. Mittit ad vos librum suum Joannes Leningus vestro iudicio victurum aut periturum.» Über die beiden zurückkehrenden Schweizer: «uterque semel me in schola praesidente respondit de thesibus theologicis, felicius autem Joannes Bernardus», der auch länger in Marburg gewesen ist. Grüße, besonders an Martyr.

*Johannes Pistorius an Conrad Ulmer.* 1557. Mai 27. Nidda. Simler.

Nr. 114.

Kann niemand, der paßte, für den Grafen von Rieneck finden, «sicut testatur literae tum doctoris Hyperii tum etiam m. Adami ad me hac de re perscriptae 24. Maii. Volui igitur illustrissimo comiti respondere ac crastina luce literas mittere ad illustrem comitem Antonium seniore Isenbergicum, sed anteverit me suo nuntio piissimus comes. Decreveram etiam una cum m. Hartmanno Bavaro atque m. Dionysio vestra petere moenia, ut solum de rebus ecclesiae vobiscum loqui et conferre possem», aber der Wormser Konvent läßt ihn nicht fort, er hofft später zu kommen. Melanchthon wird post festum Pentecostes in Marburg erwartet.

*Wigand Happel an Bullinger.* 1557. September 25. Marburg. Simler.

Nr. 115.

Lobt drei Schweizer Stipendiaten. Bullingers Sohn ist bei Hyperius gut aufgehoben und sehr tüchtig. «Optarim . . . libellum illum tuum iam fuisse editum de quaestione illa illustrissimi principis nostri.» Über das Wormser Kolloquium.

Über letzteres schreibt auch am 30. Sept. Hyperius an Bullinger, desgleichen Pistorius an Gwalther am 25. September.

*Andreas Hyperius an Johann Wolph.* 1557. Sept. 25. Marburg. Simler.

Nr. 116.

Vor 20 Jahren haben sie beide gemeinsam den Noviomagus gehört. Freut sich über Wolphs Billigung seines Buches de ratione studii theologici.<sup>94</sup> Will, obwohl krank, für die Schweizer Studenten sorgen. Jacob Hugo und Tobias Egli kehren nach der Schweiz zurück, sie sind tadellos gewesen.

*Johann Pistorius an Rud. Gwalther.* 1557. November 29. Worms. Simler.

Nr. 117.

Dankt für den durch Laelius erhaltenen Brief, hat einen früheren Brief nicht erhalten. Über den Wormser Konvent. Empfiehlt ihm den Laelius. «Commentarios d. Bullingeri in apocalypsin hic legimus fere omnes.» Dankt Bullinger dafür. Hat Bullingers Brief an Hyperius besorgt. Grüße an Bullinger, Martyr, Bibliander.

*Hermann Pincier an Wolph.* 1557. Dec. 26. Basel. Simler.

Nr. 118.

Ein Hesse, Hieronymus Halverius, ist mit Wolphs Empfehlung bei ihm gewesen. Pincier will demselben ein Stipendium verschaffen. Sein Bruder Johann ist beim Fürsten.

#### 1558.

*Johann Wolph an Hyperius.* 1558. März 17. Zürich. Simler.

Nr. 119.

Dankt für Brief. Lob des methodus theologici studii.<sup>95</sup> «Velim quos in illo polliceris quosque iam abs te conscribi audio communes locos, primo quoque tempore in

<sup>93</sup> S. Möller-Kawerau, S. 344.

<sup>94</sup> Siehe Achelis in: Theol. Realenzykl.<sup>3</sup> Bd. 8, S. 504.

<sup>95</sup> Siehe Achelis a. a. O.

lucem emissos videamus.» Grüße an Lonicer, Casp. Rudolph, Capella, seine praeceptores, ferner Rhodungus, Happel, Pincier.

Rud. Gwalther an Pistorius. 1558. März 18. Zürich. Simler.

Nr. 120.

Dankt für freundliche Aufnahme des Laelius. Über den Wormser Konvent, den er scharf kritisiert, namentlich daß Pistorius die protestatio mit unterschrieben hat. Warum hat man Zwingli verurteilt?

In einem zweiten Briefe vom 28. August läßt Gwalther sich nochmals über die Verurteilung Zwinglis aus und setzt dessen Abendmahlslehre auseinander. Pistorius hat inzwischen am 6. April Gwalther geantwortet, er habe die protestatio unterschrieben, weil man ihnen vorgeworfen, sie hingen der Augustana nicht an und seien zwinglisch. Gleichzeitig dankt er Bullinger für seine Predigten über Jeremias. Auch an Musculus schreibt Pistorius am 6. April über den Wormser Konvent, zugleich über den Frankfurter Fürstentag. Melanchthon hat ihm am 13. März geschrieben.

Nic. Rhodungus an Rud. Gwalther. 1558. April 12. Marburg. Simler.

Nr. 121.

Dankt für Brief über die Abendmahlsstreitigkeiten. «Legi hac de re d. Pistorii ad principem Guilielmu circa initium colloquii et vidi publicum scriptum nostrorum, qui ad colloquium destinati sunt, in quo huius rei nulla est mentio.» Er kann nicht finden, daß Melanchthon und Pistorius sich von den Zürichern losgesagt (abalienati) haben, wie Gwalther ihnen vorwirft.<sup>66</sup> «Pistorius d. Melanchthoni intimus est.» Empfiehlt den Conrad Haw. Grüße an Bullinger, dem er schreiben will, sobald er von Pistorius über den Ausgang des Colloquium gehört hat, und Wolph.

Wigand Happel an Bullinger. 1558. April 14. Marburg. Simler.

Nr. 122.

Dankt für Bullingers concio de coena domini; lobt drei nach Zürich zurückkehrende Schweizer und Bullingers Sohn.

Auch Hyperius dankt unter dem 12. April für jene Predigt Bullingers demselben und will forgen, daß Melanchthon ein Exemplar davon erhält. Bullingers Brief an Melanchthon hat er gelesen. Zugleich dankt er pro lectissimo caso Capellano und berichtet, die nach Zürich zurückkehrenden Studenten Joannes Jacobus, Jacobus Baurefind, Conradus Haw seien brav gewesen.

Nic. Rhodungus an Bullinger. 1558. Sept. 26. Marburg. Simler.

Nr. 123.

Dankt für den durch Hyperius übermittelten Gruß, desgleichen für die «concio de coena domini, quam superioribus nundinis abs te accepi et sermones ecclesiastici festorum dierum domini nostri Jesu Christi hisce nundinis mihi dono missi».

Wigand Happel an Bullinger. 1558. Sept. 27. Marburg. Simler.

Nr. 124.

Über Bullingers Sohn, der sich bei Hyperius gut führt.

Nic. Rhodungus an Gwalther. 1558. Sept. 27. Marburg. Simler.

Nr. 125.

Dankt für Brief. Über den Wormser Konvent. Rechtfertigung des Pistorius.<sup>67</sup> «Vestates hic non adeunt mensam domini, sed plerique ad vicinam urbem Wetterum, ubi d. Pincier ecclesiastes agit, sese conferunt... Qua de causa hoc fiat, multi mirari solent, cum tamen minime cogantur in Lutheri verba hic iurare. Conciones atque exhortationes nostrae de coena dominica ab Anglis minime improbantur.» ... Über den modus praesentiae soll man nicht streiten. Martyrs Römerbriefkommentar hat er noch nicht bei den bibliopolae gesehen. «Filius Bullingeri unicum attulit et homiliae tuae in Acta

<sup>66</sup> Siehe Nr. 120.

<sup>67</sup> Siehe Nr. 120.



Grüße an Martyr, den er 1543 in Straßburg gesehen  
D. Adamus IX. Septembris in domino obdormivit;  
successurum, nisi obstent quidam.

1558. Nov. 24. Marburg. Simler. Nr. 126.  
Bullinger an die Schweizer Studenten. Happel und Casp.  
Bullinger geschrieben. Freut sich über den Druck des Werkes von  
Bullinger, daß Bullinger ihm das «iudicium vestrum de sententia prin-  
cipis de negotio coenae dominicae» mitgeteilt hat. Pistorius  
Forschheimer Konvent deputiert, aber heimgekehrt, da niemand  
darüber genau berichtet. Er hat gehört, Pistorius soll nach  
dem Konvent<sup>99</sup> geschickt werden. Vor acht Tagen hat ihm  
comitatu in Wederavia» erzählt, auch Bullinger werde nach  
speziell in der Abendmahlsfrage mit Melancthon zu konfe-  
Brief an die Nürnberger betr. Veröffentlichung seiner confessio  
Nürnbergers Sohn ist tüchtig. Dankt für ein dem Wolfgang Lincoker ge-  
Abwicklung der Studentenschulden, der Gläubiger  
Marburg hat Geld nötig.

## 1559.

1559. März 22. Frankfurt. Simler. Nr. 127.  
August<sup>100</sup> endlich am 28. Dezember erhalten. Rechtfertigt sein  
Er steht auf dem Standpunkt der Augustana und bekämpft in seiner  
Bullinger, der den Jeremias weiter auslegen soll.

1559. März 30. Marburg. Simler. Nr. 128.  
revocatis propter suam intercessionem fuisse mitigatam». Klagt  
Studenten.

1559. März 31. Marburg. Simler. Nr. 129.  
Gwalters zu beantworten; den zweiten hat er durch Matthias Hut  
Schweizer Studenten und Zustände an der Hochschule, die verwirrt  
scholae gubernatio uni» übertragen hat. Hat Martyrs Buch gegen  
und mit Zustimmung gelesen, desgleichen Martyrs Römerbriefkom-  
Heffen treibt eifrig Mathematik. Das päpstliche Bücherverbot.

1559. Mai 5. Marburg. Simler und Staatsarchiv E II 347.  
Nr. 130.

librum illustrissimi principis ducis Saxoniae Jenae editum<sup>101</sup>, item  
responderit septimo Marte illustrissimus princeps noster, quid insuper ...  
Die Sachsen wollen, daß über das Buch allsonntäglich gepredigt wird.  
Gefangennahme. «Princeps noster statim a feriis Paschatis collocutus  
Vimariensi in oppidulo ditionis Hessiacae Capella ac dedit ei legendam apolo-  
cessionem a te editam pollicitusque est se lecturum diligenter. Princeps non

<sup>99</sup> Der leg. Naumburger Fürstentag f. Möller-Kawerau, S. 345.

<sup>100</sup> Siehe Möller-Kawerau, S. 261.

<sup>101</sup> Siehe zu Nr. 120.

<sup>102</sup> Die Weimarer confutatio, f. Möller-Kawerau, S. 262, Corp. Ref. IX, 617 ff.,  
w 1, 73 ff.

permittit, ut Lausannam concedam.» Er möchte aber fort. Bullingers Sohn Johannes Rodolphus geht es gut. Grüße an Bibliander und Martyr.

Über die Berufung nach Lausanne schreibt Hyperius an demselben Tage an die *ministri ecclesiae Bernenses*: Er habe schon lange nach der Schweiz gewollt, aber trotz dreimaliger Bitte läßt ihn der Landgraf nicht ziehen. Am 19. März hat Hyperius an Benedikt Aretius in Bern geschrieben und sich über die Berner Verhältnisse erkundigt.

*Andreas Hyperius an Bullinger.* 1559. Sept. 25. Marburg. Simler. Nr. 131.

Freut sich über die freundliche Aufnahme der gefandten Bücher [f. vor. Nr.]. Dankt für die Zusendung der catechesis aus 44 conciones in Jeremiam. Hungersnot in Hessen. Der Fürst hat ihn leider nicht nach Lausanne ziehen lassen. Bullingers Sohn Johann Rudolph, in Straßburg schlecht behandelt, ist sehr tüchtig. Grüße an Martyr, Bibliander, Gwalther, Lavater, Simler.

*Wigand Happel an Bullinger.* 1559. Ocktober 20. Marburg. Nr. 132.

Die Schweizer Studenten tanzen zu viel. Fragt nach dem Grund, «quod ad unum omnes illos iuvenes revocaverint». Ein Studententumult sei von Bullingers Sohn beigelegt worden.

#### 1560.

*Bullinger an den Landgrafen.* 1560. März 20. Zürich. Simler. Nr. 133.

Schickt seine sechs Bücher wider die Wiedertäufer und zwar deshalb, damit der Landgraf sehe, «das[ß] weder unser vorfar säliger gedächtnus Huldreych Zwingly noch wir einiche gemeinsamme mit den widertöuffern und andern secten haben». Bedauert, daß man die Schweizer und Zwingli mit den Täufern gleichstelle und als Sakramentierer verschreie. In diesem Jahre ist in Tübingen eine «Lychordnung» auf die Herrschaft Mömpelgard ausgegangen, in der die Zwinglianer geschmäht werden. Daselbe sei in der K.-O. Herzog Christophs von Württemberg der Fall. Bittet den Landgrafen, die Schweizer in besseres Renomme zu bringen.

Am 20. Juni schreibt der Landgraf an Bullinger und sendet ihm einige Schriften<sup>102</sup> betr. die von den Jenensern geplante Verdammung der Zwinglianer, erbittet Bullingers Urteil darüber; er solle auch an Herzog Christoph schreiben. Bullinger antwortet am 9. Juli, Christoph von Württemberg habe ihm auf sein Buch gegen die Täufer nicht geantwortet. Unter dem 28. August 1560 schreibt der Landgraf an Bullinger, er solle auf das bevorstehende Konzil sich rüsten.

*Wigand Happel an Bullinger.* 1560. April 10. Marburg. Simler. Nr. 134.

Bedauert, daß die Schweizer Studenten mit Zustimmung des Hyperius mit Trommeln und Pfeifen abzogen. Der Landgraf wird böse sein, wenn sie keine Schweizer Studenten mehr schicken. Joh. Garner ist für Theologie berufen, der bisherige Lehrer des Landgrafen Wilhelm im Französischen. Bevorstehende Heirat des Ludwig von der Pfalz und der Elisabeth von Hessen.

*Andreas Hyperius an Bullinger.* 1560. April 11. Frankfurt. Simler. Nr. 135.

Sorgt für Bullingers Sohn, hat durch Froschauer die 53 Gulden Vergütung dafür erhalten, desgl. 17 Gulden für verschiedene Gläubiger. Dankt für zwei große Käse und das Buch gegen die Täufer. Das zweite Exemplar desselben will er dem Landgrafen übermitteln, das dritte soll D. Dryander erhalten. Grüße an Martyr.

<sup>102</sup> Darunter auch das scriptum theologorum Jenensium ad Christophorum principem Wirtt. 1560, April 21.

*Rud. Gwalther an Eberhard v. Bruch.* 1560. August 26. Zürich. Simler. Nr. 136.

Hat ihm seit Jahren nicht mehr geschrieben, seinen Joelkommentar ihm gewidmet. Über die Jenenser. Rhodinus «olim Marpurgi commensalis», und Joh. Pincier haben Bruch ihm gegenüber gelobt.

*Nic. Rhodinus an Gwalther.* 1560. Sept. 7. Marburg. Simler. Nr. 137.

Dankt pro missis concionibus in festum Paschatis und Brief. Gwalther soll seine Homilien in Christi historiam publizieren. Bittet um Gwalthers conciones in festum nativitatıs Christi, da fast alle übrigen Homilien ein Engländer Thomas Beconus ihm verkauft hat. Der Fürst hat über Bullingers Buch<sup>103</sup> gegen die Täufer sich gefreut, hat zwei Exemplare gekauft. Rhodinus hat sein Exemplar einem Baron von Ungnad verkauft. Hyperius hat das Schreiben des Landgrafen an Christoph v. Württemberg «in theologorum conventu» aufgesetzt. Eberh. v. Bruch ist bei der fürstlichen Hochzeitsfeier [s. Nr. 134] in Marburg gewesen, Gwalther soll demselben ein Buch widmen. «Habitat in arce, cui nomen Freudenberg, quae hinc abest 6 milliaribus.» Vermittelt den Dank des Vaters Dryander für dem Sohne Valentin erwiesenes Gutes.

*Johann Pistorius an Rud. Gwalther.* 1560. September 10. Frankfurt. Simler. Nr. 138.

Dankt für Brief und Hosea- und Joelkommentar. Seine geplanten Homilien über die kleinen Propheten werden nützlich sein, Bullinger soll die großen auslegen. Klage über die Jenenser, der Landgraf bemüht sich, die Schweizer zum Konvente über das Konzil zuzulassen. «Nostrae ecclesiae sunt divina bonitate in mediocri statu et tranquillo. Curatum enim est per principem et superintendentes, ut praesertim coenam domini quod attinet utantur pastores phrasi scripturae sacrae nec de modo praesentiae ulla fiat concertatio publicis in contionibus.» Deshalb beargwöhnt man die Jenenser. Grüße an Bullinger und Martyr. Tod seiner Frau.

*Andreas Hyperius an Bullinger.* 1560. Sept. 27. Marburg. = Fueslin epp. reform. p. 438. Nr. 139.

#### 1561.

*Andreas Hyperius an Bullinger.* 1561. März 24. Marburg. Simler. Nr. 140.

Sein Brief ist in Basel erbrochen worden. Dankt für Bullingers Brief, den er am 27. Sept. durch den vom Landgrafen an Bullinger gesandten Boten erhielt. Über den Naumburger Konvent.<sup>104</sup> Der Landgraf hat ihn auf den 29. März nach Kassel gefordert, «ubi de conciliis, quae superioribus annis pontifices indixerunt, acta et scripta omnia perlegentur atque aestimabuntur». Von dort wird er mit einigen Raten nach Erfurt reisen. Vor Pfingsten kommt er kaum zurück, in drei Tagen bricht er auf. Grüße an Martyr, Gwalther, Lavater, Simler, Wolph u. a.

*Nic. Rhodinus an Gwalther.* 1561. Marburg f. d. [März 26.] Simler. Nr. 141.

Dankt für Brief und Erfüllung seiner Bitte, die kleinen Propheten auszulegen. Er will jetzt zum erstenmale in seiner Gemeinde die Propheten auslegen, post festum Paschae, zuerst den Hosea; dankt für Übersendung des Kommentars dazu. Das gebundene Dedikationsexemplar für Eberhard v. Bruch ist durch Günther v. Schenk diesem übermittelt worden. Über den Naumburger Konvent, dem er beigewohnt hat. Alle Akten darüber hat Hyperius an Bullinger geschickt, er sendet daher nur «oratiunculam legatorum pontificiorum cum responso principum». Am 21. April ist in Erfurt Theologenkonzent, Hyperius und Pincier werden auf landgräflichen Befehl teilnehmen. Übersendet iudicium

<sup>103</sup> S. Nr. 133.

<sup>104</sup> S. Nr. 126.



Philippi de controversia coenae dominicae post mortem editum Heidelbergae primum. Über die Gegenschriften gegen daselbe. Magister Johan Schimelpfench hat nach ihm gefragt, «ante biennium numero ministrorum verbi sese adiunxit». Erwartet Kommentare Bullingers und Gwalthers über Markus, Matthäus, die Propheten. Grüße von Lonicer und Capella. Dryander ist am 20. Dezember gestorben, Grüße an Bullinger, Wolph, Martyr.

Philipp v. Hessen an Bullinger. 1561 f. l. April 17. Simler.

Nr. 142.

Hat Bullingers Bücher de conciliis an Christoph v. Württemberg geschickt. Die Jeneser haben zu Naumburg vergeblich die Verdammung der Zwinglianer erstrebt. Über Frankreich.

Johann Pistorius an Rud. Gwalther. 1561. Mai 14. Nidda. Simler.

Nr. 143.

Dankt für den am 16. April erhaltenen Brief. War krank und infolgedessen weder in Naumburg noch in Erfurt. Der Landgraf hat auch die Schweizer in Erfurt haben wollen. Hat Gwalthers Hosea und Joel sorgsam gelesen, «iam me recreo in lectione quartae partis Jeremiae d. Bullingeri». Dieser soll den Ezechiel ebenso auslegen. Grüße an Bullinger und Martyr.

Philipp v. Hessen an Bullinger. 1561. f. l. Juni 23. Simler.

Nr. 144.

Überliefert der Theologen zu Wittenberg und Leipzig Bedenken und Vergleichung vom Abendmahl, erhofft davon Gutes für den Frieden.

Andreas Hyperius an Bullinger. 1561. Juli 10. Marburg. Simler.

Nr. 145.

Dankt für Brief. Sendet aktenmäßigen Bericht über den Erfurter Konvent [derselbe liegt bei], der derselbe sei wie der Naumburger. Grüße an Gwalther, für den Pistorius einen Brief beifügt, Wolph, Lavater, Simler, Johannes Frisius, Heinrich und Johann Rudolph. Bullingers Brief an den Erfurter Johann Wycfamer hat er noch nicht übergeben.

Johann Wolph an Johann Pincier. 1561. Juli 23. Zürich. Simler.

Nr. 146.

Gratuliert ihm zu seinem Buche adversus Synusiastas<sup>100</sup>, das seiner Lehrer Decius [Agricola], Noviomagus und Caspar Rudolph würdig ist. Martyr wird auf das erschiene Buch [von Brenz] de personali unione duarum naturarum<sup>101</sup> antworten. Freut sich, daß Johann Schimmelpfeng Theologe ist, gratuliert demselben.

Johann Lening an Bullinger. 1561. August 31. Mellungen. Simler.

Nr. 147.

Er ist jetzt 71 Jahre, ihre Korrespondenz hat lange geruht. Er ist vom Fürsten in diesem Jahre nach Kassel gerufen worden und hat auf dessen Befehl an Calvin geschrieben de clandestinis ducis Sabaudiae conatibus. Nach Empfang der Antwort hat ihn der Fürst zum zweiten Male sub nundinas Francofurtenses zitiert und den lateinischen Brief Calvins sich von ihm übersetzen lassen. Beim Fürsten hat er Hyperius und Pincier getroffen, denen Oporinus e nundinis transmiserat duo exemplaria libellorum P. Boquini<sup>102</sup> . . . et Pincieri<sup>103</sup>, . . . cum querimonia a suo senatu sibi esse eorum distractione et divulgatione interdictum. Oporinus hat gebeten, der Fürst möge von den Baslern den Druck erwirken. Er hat zwei

<sup>100</sup> Antidorum adversus enthusiastarum, methusiastarum et synusiastarum cavillas et calumnias in causa eucharistica 1561.

<sup>101</sup> S. Köhler: Bibliographia Brentiana 1904, Nr. 385, 386 u. d., sowie die beigegebenen Analecta Nr. 855 ff.

<sup>102</sup> Examen libri, quem d. Tileman Heshusius nuper scripsit de praesentia corporis Christi in coena domini. Basel 1561.

<sup>103</sup> S. Nr. 146.

Exemplare von Pincier erhalten und sie nach seiner Art mit Randglossen versehen, nach seinem Tode soll sie der Fürst erhalten. Dionysius Melander ist vor kurzem gestorben; sein Sohn Dionysius überbringt diesen Brief. Bullingers Sohn, qui cum Hyperio ante triennium Zyegenhayn nobiscum fuit, kann dem Vater viel von Lening erzählen. Grüße an Gwalther und Martyr. In der Sakramentsache denkt er wie Bucer, Zwingli, Calvin, Okolampad, Farel, Crammer u. a. «Joannes Leningus a Butzbach, minister verbi in Milsungen ad Fuldam».

*Johann Pistorius an Rud. Gwalther.* 1561. Sept. 10. Frankfurt. Simler. Nr. 148.

Dankt für Brief und Kommentar zu Markus, er soll in der Erklärung der Propheten fortfahren. Die hessische Kirche betet für Frankreich. Grüße an Bullinger. Klage über den Sakramentsstreit.

*Philipp v. Hessen an Bullinger.* 1561 f. l. Dez. 9. Simler. Nr. 149.

Fordert zu einem Kongreß der Gelehrten auf, um über Brenzens Abendmahlslehre sich zu einigen. Bullinger soll sein langes Schweigen brechen.

Bullinger antwortet darauf am 28. Dezember, solch heftigen Leuten wie Brenz gegenüber verhehe er sich nichts Gutes.<sup>109</sup>

## 1562.

*Andreas Hyperius an Bullinger.* 1562. Febr. 1. Marburg. Simler. Nr. 150.

Abdias Praetorius aus Frankfurt a. O. hat ihm diesen Winter geschrieben. Politische Nachrichten. Er habe gehört, der Fürst habe einen Boten an ihn geschickt.

*Philipp v. Hessen an Bullinger.* 1562. f. l. März 13. Simler. Nr. 151.

Dankt für Neuigkeiten, fragt, wie man in der Abendmahlsache sich vergleichen kann.

*Andreas Hyperius an Bullinger.* 1562. März 17. Marburg. Simler. Nr. 152.

Hat das Gesandte de rebus Gallicis nach Kassel befördert an den Fürsten. Politische Nachrichten. Der Fürst hat ihm geschrieben, ihm einen Brief an Bullinger gesandt, den Hyperius dem Froschauer übergab. Grüße an Martyr, Gwalther, Zwingli, Lavater, Simler u. a.

*Nic. Rhodungus an Gwalther.* 1562. März 19. Marburg. Simler. Nr. 153.

Dankt für Brief und Homilien über Markus. Über Frankreich und Brenz. Eberhard v. Bruch schweigt trotz aller Anfragen. Garner ist nach Frankreich berufen. Martyrs Buch hat er noch nicht gelesen, viele billigen es. Grüße an Martyr, Bullinger, Wolph, Burkard Lemann.

*Johann Pistorius an Rud. Gwalther.* 1562. März 24. Simler. Nr. 154.

Dankt für den in Frankfurt erhaltenen Brief. Über Frankreich. Hoffte auf Gwalthers kleine Propheten und Bullingers Ezechiel. «Danielem enarratum hisce nundinis dedit nobis Calvinus», denselben, wie Bullingers Antwort an Brenz will er im Sommer lesen. Grüße an Martyr, Bullinger u. a.

*Andreas Hyperius an Bullinger.* 1562. April 28. Marburg. Simler. Nr. 155.

Hofft, daß des Fürsten und sein Brief angekommen sind, er möge dem Fürsten antworten. Bullingers Brief mit dem Buche hat er dem Fürsten übermittelt. Bullingers Sohn Christoph ist am 28. März bei ihm gewesen mit Empfehlungsschreiben vom Pfalzgrafen an den Landgrafen und von Thom. Erastus aus Heidelberg. Bis zum

<sup>109</sup> Bullinger hat dann doch geantwortet, f. Köhler a. a. O.

3. April hat er ihn dabehalten, dann nach Kassel mit Empfehlungsschreiben an Bing gehen lassen, er ist auch dort und in Ziegenhain, wo jetzt der Fürst ist, gut aufgenommen worden. Der Theologenstreit. Lavater, der ihm geschrieben hat, will er bald antworten. Grüße an Martyr, Gwalther, Wolph, Haller, Joh. Frisius, Lavater, Simler, Zwingli, Heintz und Johann Rudolph. Nachrichten aus Frankreich.

*Philipp v. Hessen an Bullinger.* 1562. 1. Juni 18. Simler.

Nr. 156.

Frägt, wie es in Frankreich steht, und betr. des Trienter Konzils.

*Andreas Hyperius an Bullinger.* 1562. Juni 25. Marburg. Simler.

Nr. 157.

Dankt für Brief. Wichtiges daraus hat er dem Fürsten überschrieben. «Post biduum aut triduum convenient huc Marpurgum aliquot principes.» Hat die empfohlenen Schweizer als Tischgenossen aufgenommen und wird für sie sorgen. Frankfurt hat die peregrini<sup>110</sup> ausgetrieben, die jetzt vom Pfalzgrafen aufgenommen sind. Grüße an Gwalther, Martyr u. a.

*Bullinger an Philipp von Hessen.* 1562. Juli 10. Zürich. Simler.

Nr. 158.

Joß der Läufer ist am 4. Juli angekommen. Dankt für Brief, desgl. für Aufnahme seines Sohnes Christoph in die Kanzlei. Bittet in seinem und Gwalthers Namen, daß Dionysius Melander jr., der bei Gwalther zu Tisch ist, noch in Zürich bleiben darf. An Hyperius sind neun Schweizer Studenten geschickt. Joh. Friedrich v. Sachsen hat an die Züricher geschrieben, sie sollen keine Schmachbücher drucken. Der Rat hat geantwortet. Sie sind friedfertig.

*Andreas Hyperius an Bullinger.* 1562. Sept. 14. Marburg. Simler.

Nr. 159.

Dankt für Brief. Über das Konzil und theol. Streitigkeiten. Sendet ein Buch von Martin Chemnitz<sup>111</sup> an Ludw. Lavater. Die neu gefandten Schweizer Studenten benehmen sich gut. Für Bullingers Sohn Christoph will er sorgen. Magister Balthasar Susenbetus ist nach Zürich gewandert. Grüße an Martyr, Bibliander, Wolph, Simler, Gesner u. a.

*Andreas Hyperius an Bullinger.* 1562. Okt. 1. Marburg. Simler.

Nr. 160.

Über die Theologenstreitigkeiten. Hat Brenzens Buch<sup>112</sup> jetzt gelesen, verurteilt es. Über Frankreich und das Trienter Konzil. Noch nie dagewesene Hungersnot in Hessen. Bittet zu veranlassen, daß Wolfgang Luncker, der bei einem Engländer ist, zurückkehrt.

#### 1563.

*Philipp v. Hessen an Bullinger.* 1563 f. l. März 4. Marburg. Simler.

Nr. 161.

Sendet Bullingers Sohn Christoph zurück. Der Sekretär Alexander Pflüger gibt ihm am 8. März ein gutes Zeugnis.

*Andreas Hyperius an Joh. Wolph.* 1563. März 6. Marburg. Simler.

Nr. 162.

Dankt für Wolphs am 15. Oktober geschriebenen, am 9. November erhaltenen Brief. Hat die drei Exemplare von Wolphs Rede in synodo Tigurina [de officio praeconis evangelici] an Rhodungus und Lonicer und sich selbst verteilt, dankt dafür auch in jener Namen. Politische Nachrichten.

*Johann Wolph an Hyperius.* 1563. März 19. Zürich. Simler.

Nr. 163.

Dankt für Brief [f. vor. Nr.]. Über das Trienter Konzil. Grüße an Lonicer und Rhodungus; «utrique scripsi.»

<sup>110</sup> Die 2 Laskofche reformierte Gemeinde, s. Kruske a. a. O.

<sup>111</sup> Vermutlich: repetitio sanae doctrinae de vera praesentia corporis et sanguinis in coena 1561.

<sup>112</sup> Siehe Nr. 146.



*Bullinger an Philipp v. Hessen.* 1563. März 23. Zürich. Simler.

Nr. 164.

Dankt für Philipps Schreiben vom 4. März (f. Nr. 161), das ihm sein Sohn Christoph am 15. März überbrachte; ein am 6. Januar abgefandter Bote des Landgrafen ist nicht angekommen. Dankt für die betr. des Konzils zugefandten Schriften, billigt die Ablehnung des Konzils. Berichtet auf Wunsch über das Konzil, übersendet den gedruckten Bericht über sessio 6, schickt die zwei gedruckten Reden des Kardinals von Lothringen. Bericht über Frankreich, überschickt das Schreiben des Königs von Frankreich an die Schweizer und deren Antwort. Dankt für seinem Sohn Christoph erwiesenes Gutes. Sendet seine soeben gedruckte Gegenschrift gegen Brenz.

*Philipp v. Hessen an Bullinger.* 1563. f. l. März 28. Simler.

Nr. 165.

Dankt für überfandte Predigt.

*Philipp v. Hessen an Bullinger.* 1563 f. l. April 11. Simler. Staatsarchiv E. II. 363<sup>112</sup>. Nr. 166.

Hat Brenzens und Bullingers Schrift gelesen; beide gehen zu weit, sendet ein Buch Ebers.<sup>113</sup> Eine Botschaft des Landgrafen an Bullinger ist verloren gegangen.

*Andreas Hyperius an Bullinger.* 1563. April 24. Marburg. Simler.

Nr. 167.

Hat gehört, daß an Bullinger Ebers Buch<sup>114</sup> gefandt wurde. «Ego sane aliquid maius ab illo expectaveram.» Über den Abendmahlsstreit, speziell in Preußen, mit Georg Weigel, der in Marburg gewesen ist. Über den Heidelberger Katechismus. Klage über Martyrs Tod. Bullinger hat ihm geschrieben, daß man an Hyperius als Nachfolger des D. Zanchus<sup>115</sup> denke. Politische Nachrichten. Nächste Woche wird der Fürst seinen Sohn Ludwig nach Württemberg bringen. Dankt für Bullingers durch Froschauer erhaltenes Buch gegen Brenz. Grüße an Gwalther, Wolph, Haller, Lavater, Simler, Joh. Frisius.

*Rud. Gwalther an Rhodungus.* 1563. Mai 4. Zürich. Simler.

Nr. 168.

«Proditi d. Hyperii catechismus<sup>117</sup>, quem a multis probari audio . . . Attamen non sine dolore et gemitu ex quibusdam intellexi non defuisse bono viro adversarios, qui libelli illius editionem impedire conati sint, et inter eos te quoque . . . nonnulli numerant. Aium autem cum primis displicuisse censoribus istis, quod non modo in sacramentorum doctrina ad nostram sententiam propius accedit, verum etiam domini praeceptum de imaginibus recte exponit, quod plerique vestrum Lutherum secuti omittunt.» Kann nicht glauben, daß Rhodungus so denkt, der Schweizer Bücher gelesen hat. Rechtfertigt die Bilderentfernung. Rhodungus soll sein Ansehen gebrauchen ad purioris doctrinae defensionem.

*J. Wolph an Pincier.* 1563. Mai 7. Zürich. Simler.

Nr. 169.

Hat Pinciers Brief vom ca. 5. April am 4. Mai erhalten. Wolphs Brief mit der Gratulation zu Pinciers Schrift *adversus metusiastas*<sup>118</sup> ist verloren gegangen. Hyperius wird gern ihre Korrespondenz vermitteln. Den ihm empfohlenen Thomas Fortunatus

<sup>112</sup> Siehe auch Köhler: *Bibliographia Brentiana* Nr. 897.

<sup>113</sup> Offenbar: Vom hl. Sakrament des Leibs und Bluts unsers Herrn Jesu Christi. Wittenberg 1562. Die Schrift begann mit einem Abdruck der Sätze der Wittenberger Konkordie, vgl. Kawerau in: *Theol. Realenzyklopädie*, V, S. 120.

<sup>114</sup> Siehe Nr. 166.

<sup>115</sup> Über des Z. Lehre hatte Hyperius ein Gutachten abgegeben, f. Hassenkamp: *Hess. K. G. II*, 460 ff.

<sup>117</sup> Des Hyperius Schrift *de catechesi*. Daß sie in diesem Jahre verfaßt und separat ediert ist, war bisher nicht bekannt, f. Achelis und Sachße: *die Homiletik und Katechetik des Andr. Hyperius* 1901, S. 149.

<sup>118</sup> Siehe Nr. 146.

hat er noch nicht gesehen. Beklagt den Tod des Martyr. Gruß an d. Joannem Schimelpfeningum, amicum veterem.

*Rud. Gwalther an Nic. Rhodius.* 1563. Mai 9. Zürich. Simler. Nr. 170.

Hat Ebers Buch<sup>119</sup> nur erst flüchtig lesen können. Eber scheint ganz Lutheraner zu sein. Verteidigt die schweizerische Abendmahlslehre. «Video illustrissimum principem adhuc in ea esse sententia, quam Bucerus olim multis persuadere conatus est, posse inveniri aliquam commodam rationem conciliandi doctrinas de coena, quae hodie circumferuntur. At ego non video, qua ratione contradictoria conciliari possint.» Eine Eintracht ist nur möglich im Hinblick auf Gottes Wort und die fidei mysteria.

*Bullinger an den Landgrafen.* 1563. Mai 10. Zürich. Simler. Nr. 171.

Hat des Landgrafen Schreiben vom 2. April durch den fürstlichen Läufer Jost am 3. Mai erhalten, dankt für das über sandte Buch Paul Ebers<sup>120</sup>, hat es noch nicht gelesen, daher auch noch nicht sagen können, wie der Sakramentsstreit zu schlichten ist. Über das Konzil, Frankreich, Italien, Straßburg. Dankt für seinem Sohn Christoph erwiesenes Gutes.

*Rud. Gwalther an den Landgrafen.* 1563. Juni 6. Zürich. Simler. Nr. 172.

Empfiehlt den Dionysius Melander jr., dem er ein gutes Zeugnis ausstellt, und bittet, demselben wegen der Lehre keine Schwierigkeit zu machen.

*Dionysius Melander an Bullinger.* 1563 f. l. Sept. 6. [Marburg.] Simler. Nr. 173.

Berichtet über seine Aufnahme beim Landgrafen. Hat in Romanorum arx<sup>121</sup> den Landgrafen nicht sehen können, daher Bullingers Schreiben dem Sekretär Megerbach gegeben, der ihm mitteilte, der Landgraf habe Bullingers Schreiben vom 10. Mai<sup>122</sup> und das Gwalthers freundlich aufgenommen. Er hat zum Studium in Marburg für diesen Winter ein Stipendium erhalten. Wieclamer ist wegen Zwinglischer Lehre aus Erfurt vertrieben, am 14. Juli nach Marburg gekommen, aber trotz zweimaligen Schreibens des Fürsten nach Erfurt dort nicht aufgenommen worden. Bittet Bullinger für Wieclamer um einen Empfehlungsbrief in die Pfalz. Grüße an Simler, Lavater, Wolph, Zwingli, Haller u. a. Bullingers Sohn Christoph ist «ante quindenae» vom Landgrafen nach Jülich geschickt worden und noch nicht zurück.

*Andreas Hyperius an Gwalther.* 1563. Sept. 13. Marburg. Simler. Nr. 174.

Dankt für freundliche Aufnahme der nostri in Zürich, auch für Gwalthers Ermahnung an Rhodius (f. Nr. 168), freundlicher mit Hyperius zu sein; ihr Streit schade der Marburger Kirche. Der Kollege des Rhodius hat scharf gegen die Sakramentierer, speziell gegen Hyperius, gepredigt, «sed dei gratia ille submotus loco est ... suffecto in eius locum Henrico Vietore, qui aliquando isthic vixit».

Von Gwalthers Hand ist dem Briefe beige geschrieben: «Literae d. Hyperii postremae, obiit cal. Febr. 1564». Am 9. April 1563 hat Hyperius an Bullinger aus Frankfurt geschrieben und für einen Brief gedankt, den Bullingers Sohn Christoph überbrachte.

#### 1564.

*Johann Pincier an Bullinger.* 1564. März 25. Wetter. Simler. Nr. 175.

Empfiehlt ihm den Polen Stanislaus Pharnovius. Tod des Hyperius, «quem vivum superintendentes nostri coacti sunt revereri, quo minus dissentientes a se in causa

<sup>119</sup> Siehe Nr. 166.

<sup>120</sup> S. Nr. 166.

<sup>121</sup> Romrod?

<sup>122</sup> S. Nr. 171.

eucharistiae vexarent, id quod superiori aestate tentarunt quidem, nondum tamen perfecerunt. Vocati erant tum temporis duo ministri ex comitatu Darmstadtensi ad synodum Marburgensem, ubi rationem cogeantur reddere suae de eucharistia sententiae, a qua cum Joannes Pistorius et alii, qui intererant synodo, fastidio suo nequirent illis deducere, ad minas conversi sunt dicentes fore, ut princeps noster, qui tandem degustato Eberi libro resipisset, neminem deinceps in sua ditione toleraturus esset nolentem sententiae Vitenbergensi subscribere. Huiusmodi ergo terriculamenti perculsi et attoniti boni illi viri consolatione d. Hyperii et mea quoque nonnihil sunt recreati, ut colligerent animum et constanter in veritate permanerent. Itaque adhuc perstant illi in officio, quorum alter, qui regit ecclesiam Zwingenbergae, superiori mense scripsit ad me famam sparsam de Ludovico nostri principis filio, genero Vitenbergensis, simulac venerit, remoturum a ministerio quotquot Brentium sequi . . . nolint.» Auch er glaubt das, da der junge Fürst in einem Gespräche Pinciers mit dem Landgrafen sich ähnlich geäußert hat. «Moderatior autem est senior princeps noster quam ut concedat exterminationem piorum ministrorum. Bullinger soll den Landgrafen ermahnen.

*Johann Pincier an Joh. Wolph.* 1564. März 25. Wetter. Simler.

Nr. 176.

Gratuliert ihm zur Nachfolgeschafft Martyrs. Bittet um die Leichenrede auf Martyr. «De successore [Hyperii], quem princeps non vult esse Zwinglianum, Stancarianum, Hosiandrinum, Catabaptistam, Serveti similem, sed purum ab omni labe et suspitione haereseos. . . » Von Rhodinus hat er gehört, der Friesse Alb. Hardenberg<sup>123</sup> (ei im Vorschlag «vir ille, quem ego anno 1539 Lovanii audiui epistolas Pauli summa cum laude atque gratia profitentem tanta dexteritate, ut in discrimen capitis tum temporis veniret.» Derselbe ist geeignet, wird aber wohl schwerlich gewählt werden, da er in Bremen wegen Häresie entfernt und deshalb verdächtig ist. Der Fürst hat Witwe und Kinder des Hyperius mit 100 Gulden beschenkt und das Stipendium auf sechs Jahre verlängert, ca. 300 Gulden.

*Laurentius Hyperius an Bullinger.* 1564. Juni 18. Marburg. Simler.

Nr. 177.

Dankt für das seinem Vater erwiesene Gute, besonders, daß Bullinger für des Hyperius Familie sich beim Fürsten verwandt hat.

*Nic. Rhodinus an Gwalther.* 1564. September 8. Marburg. Simler. [Original] Nr. 178.

Tod Calvins,<sup>124</sup> Politische Nachrichten. Dankt für Brief. Seit dem 10. Juli grassiert die Pest, die schola ist daher nach Frankenberg transferiert. Die von Gwalther ihm empfohlenen Schweizer Rud. Cellarius, Abel Wertmüller, Johannes Wolfersberger sind tüchtig. Bittet um Auslegung der parabola Christi apud Lucam. Grüße an Lonicer und Capella.

*Johann Pistorius an Rud. Gwalther.* 1564. Sept. 12. Frankfurt. Simler.

Nr. 179.

Dankt für Aufnahme seines Sohnes, der aus Tübingen kam und wieder dorthin soll. Studienpläne für seinen Sohn.

In einem undatierten (Original) Briefe spricht Pistorius daselbe an Gwalther aus; der Brief wird daher von Simler mit Recht auf ca. 14. Sept. datiert.

#### 1565.

*Johann Pistorius an Rud. Gwalther.* 1565. Sept. 13. Frankfurt.

Nr. 180.

Dankt für Brief. Die heßische Kirche ist in tolerabili statu. Politische und persönliche Nachrichten.

<sup>123</sup> S. über ihn Bertheau in Theol. Realenz. VII, 408 ff. Ist die obige Zeitangabe richtig, so ist Bertheaus, wie er selbst sagt, unsichere Chronologie umzuändern.

<sup>124</sup> 27. Mai 1564.



*Eberhard v. Bruch an Gwalther.* 1565. Okt. 16. «Friddeburgk.» Simler. Nr. 187.

Ist wegen der Pest an verschiedenen Orten gewesen. Dankt für Zufendung der Homilien in Joannem und für Geld, das Gwalthers Frau der seinigen gefandt; er soll Wilhelm v. Hessen ein Buch dedizieren, der ihn hochschätzt.<sup>129</sup>

Vom 7. und 11. Oktober datieren Briefe Eberhards v. Bruch, bezw. Hermann Pinciers «de mutua ipsorum amicitia et in laudem Gwaltheri».

#### 1566.

*Bullinger «an den alten Landgraven zu Hessen».* 1566. März 12. Zürich. Simler. Nr. 182.

Er hat 1532 dem Fürsten sein Kommentar über den Hebräerbrief dediziert, schickt ihm das «Bekentnis aller kyrchendiener in der gantzen eydgnossenschaft»<sup>130</sup>, da der Fürst stets die Eintracht erstrebt hat. Frankreich und England stimmen der Konfession bei<sup>131</sup>, er hofft daselbe von Deutschland. Basel ist in der Konfession nicht genannt, weil es im vorigen Jahre seine eigene Konfession aufgestellt hat, die Baseler haben aber brieflich zugestimmt. Für den Fürsten hat er ein eingebundenes Exemplar geschickt, dazu mehrere ungebundene; auch dem Pfalzgrafen hat er einige gefandt.

*Bullinger und die übrigen Züricher Prediger an den Landgrafen.* 1566. Juli 15. Simler. Nr. 183.

Er soll den Frankfurter Tag hindern oder sorgen, daß auf demselben Pfalz und damit England, Frankreich und Schweiz nicht verdammt werden.

<sup>129</sup> Gwalther hat daraufhin am 28. August 1566 an Wilh. v. Hessen geschrieben und ihm seine Homilien über den Römerbrief dediziert.

<sup>130</sup> Die confessio Helvetica posterior 1566.

<sup>131</sup> Vgl. dazu wie auch zur Stellung Basels K. Müller: Symbolik S. 406.





## Zur Doppelehe Philipps des Großmütigen.

Von Ernst Vogt.



Wir danken der Reformation das lebendige Nebeneinander der Glaubensbekenntnisse, worauf die heutige deutsche Gesittung beruht, jene freie Duldsamkeit, die weder der Furcht noch dem Kalksinn entspringt, sondern der Erkenntnis, daß das Licht der göttlichen Offenbarung, wie heute die Welt noch steht, nur gebrochen in vielen Strahlen dem Auge der Menschheit erkennbar ist.» Wie es scheint, wird dieser Gedanke, den in dieser Form Heinrich von Treitschke im Jahre 1883 in Darmstadt

ausgesprochen hat, allmählich Gemeingut unserer Gebildeten. Die Auffassung Goethes, daß die echte Wahrheitsliebe die sei, die vornehmlich das Gute zu finden und zu schätzen wisse, dringt immer mehr ein, und schon gibt es nicht wenige Optimisten, die eine Zeit für bevorstehend erachten, in der man von der Errichtung von Kehrlichthausen zur vermeintlichen Schande der Gegner als von einem unwürdigen Geschäft absteht, eine Zeit, in der es vielmehr als schönste Aufgabe gilt, in Darstellung und Würdigung des vielen Herrlichen, das die Geschichte der anderen Konfessionen bietet, alle zu fördern und damit beizutragen zur Ebnung des Weges, der zur höheren Einheit führt. Die objektive Betrachtung der Flecken am eigenen Gewande wird dann zu einer Art Reinigung werden, und jede Konfession braucht für

die Schuld früherer Generationen nur mehr zu haften, wenn sie die Erbschaft nicht cum beneficio inventarii angetreten hat, d. h. wenn sie sich vermißt, der Väter Taten alle zu verteidigen im Sinne von: right or wrong, my country. Ein ehrliches Bekenntnis hat noch immer den Spott entwaffnet; und so schwer es oft sein mag, an einem Helden, dessen Bedeutung und Tüchtigkeit über jedem Zweifel steht, die Fehler aufzuweisen, so liegt der Trost doch stets nahe bei, daß, je tiefer der Blick dringt, je schärfer die Bedingungen der Geschehnisse erkannt werden, um so milder das Urteil ausfallen darf. Das einzelne in seinem Werden verstehen, heißt: für Vieles, das geworden ist, die gerechte Entschuldigung bieten zu können.

**D**ies trifft nun ganz besonders auf die Geschichte der Doppelhe Landgraf Philipps zu, über die hier einige kurze Ausführungen folgen sollen. Neues von Belang zu dem Ereignis selbst zu sagen, wird kaum mehr möglich sein, nachdem darüber eine auf bester Kenntnis der historischen und rechtlichen Grundlagen beruhende Schrift von Lic. W. Rockwell soeben erschienen ist. (Die Doppelhe des Landgrafen Philipp von Hessen. Marburg 1904. XX und 374 Seiten.) Der Verfasser dieser trefflichen Arbeit tritt, ohne seinen protestantischen Standpunkt zu verleugnen, mit seinem Urteil gefißentlich zurück und überläßt es dem Leser, die letzten Schlüsse selbst zu ziehen. Bei anderen Materien würde dies wohl als Nachteil empfunden werden, dieser Arbeit gereicht es zum Nutzen, da es sich hier um eine Untersuchung handelt über Geschehnisse, die sowohl politisch wie ethisch beurteilt werden wollen, und sich darin in besonderem Maße das Urteil je nach dem Standpunkt des Beurteilenden verschiebt. Immerhin wird über die Hauptpunkte nach Rockwells Darstellung verschiedene Ansicht kaum mehr möglich sein. Bezüglich der Ereignisse im einzelnen sei auf das Buch selbst verwiesen.

**S**o hoch man die Bedeutung Philipps, seine politische Energie und seine staatsmännischen Leistungen, auch einschätzen mag, seine Sinnlichkeit beherrschte ihn in so starkem Maße, daß er hierin schlechterdings nicht in Schutz genommen werden kann. Seine eigenen Geständnisse beweisen hinlänglich, daß er der Schlimmsten einer war selbst unter seinen Standesgenossen, und das will viel sagen, wenn man die Persönlichkeiten überblickt, die als geistliche oder weltliche, protestantische oder katholische Fürsten damals herrschten.

**D**aß mit dieser Schwäche nicht nur große Bibelkenntnis, sondern auch fester Bibelglaube verbunden sein kann, ist nicht so selten, als es zunächst auffallend scheint. Die Doppelhe aber ist ein Kind von beiden, von lüsterner Begier und religiöser Scheu, und nicht die schlimmste sittliche Ver-



fehlung in Philipps Leben. Hätte er Margareta von der Sale als Maitresse bei sich gehalten, wer hätte es ihm damals verargt? Und konnte er sie als solche nicht erlangen, ihm standen willfähige Töchter des Landes genug zur Verfügung. Aber er besaß, wie Karl Hase es formuliert hat, «die Lust, aber nicht den Mut zur Sünde». Er wollte mit gutem Gewissen sündigen können. Die Landgräfin genügte seiner Sinnlichkeit nicht. Die tollen Ausschweifungen, in denen er Ersatz suchte, beunruhigten sein Gewissen. So ging er den Weg der Doppelehe.

Wie er auf diesen Gedanken, mit dem er sich schon in den 20er Jahren beschäftigte, gekommen ist, steht nicht fest. Vielleicht haben die Lehren der Wiedertäufer, so ablehnend er sich ihrem Treiben gegenüber auch zeigte, Philipp doch stärker beeinflusst, als Rockwell wahr haben will, wenn er auch freilich durchaus nicht gesonnen war, eine Mehrehe allgemein in seinem Land zuzulassen, und es nicht historisch erwiesen ist, daß sein Beispiel Nachahmung fand. Aber daß in einem Ausnahmefall, wie ihm der eigne zu sein dünkte, in einem Falle höchster Not, das Naturrecht und die Bibel den Schritt zulasse, davon war er auf Grund von Predigten und Meinungsäußerungen Luthers und anderer Theologen und auf Grund ausgedehnter — wenn auch nicht tiefgreifender — Bibelstudien schließlich fest überzeugt. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß er den Plan, erst gezwungen durch die Forderungen der Mutter der Margareta, zur Ausführung brachte, nicht vielmehr seinerseits die Doppelehe als Preis für ihre Zustimmung bot. Philipp war guten Mutes, als am 4. März 1540 in Rothenburg a. d. Fulda die Trauung vollzogen wurde. Kurz darauf ging er wieder zum Abendmahle, was er sich im Bewußtsein seines sündhaften Lebenswandels viele Jahre hindurch verweigert hatte. Sein Gewissen war völlig beruhigt. Keinen Augenblick dachte er später daran, dem Ärgernis, das er gegeben hatte, ein Ende zu machen durch die Erklärung, Margareta sei nicht seine uxor, sondern seine concubina. Und als ihm dies Luther riet mit dem Hinweis darauf, daß man die Ehe vor der Welt und ihrem Gesetz nicht verteidigen könne, schrieb Philipp mit Entzückung: Kont irr for Got verandtwordten, was sorcht oder scheuget irr die weldt! Hat die sach in conscientia für dem almechtigen, ewigen, unsterblichen gar kein not, was lieget dann an der verfluchten, sodomitischen, wucherischen und sollsoffischen weldt! — Noch 10 Jahre später ist er sicher, daß er vor Gott recht gehandelt habe.

Nur wenig hat es den Landgrafen bedrückt, daß das Ansehen des Protestantismus und seine politische Stellung durch seinen verhängnisvollen

Schritt eine gewaltige Schädigung erlitten hat. Sie darzustellen, ging über den Rahmen der Aufgabe Rockwells hinaus; doch hätte vielleicht eine noch schärfere Betonung der Umstand verdient, daß Philipp bereit gewesen ist, ohne viel Rücksicht auf die Interessen seiner Glaubensgenossen sich eine Deckung beim Kaiser zu verschaffen, wenn auch ohne Aufgabe des Glaubens. Der Vergleich mit Moritz von Sachsen liegt nahe.

**D**aß das Unrecht sowohl gegen die Landgräfin, die ihrem Gemahl nach Eingehung der zweiten Ehe noch drei Kinder geboren hat, wie auch gegen Margareta stets nur nach dem Grundsatz: «volenti non fit iniuria» beurteilt wurde, kann nur aus der niedrigen Auffassung jener Zeit vom Werte der Frau erklärt werden. In diesem Punkte, und damit kommen wir auf die andere, noch wichtigere Seite der Frage, hat Luther dem Landgrafen nichts nachgegeben. In all den Bedenken, die Luther hatte, spielte die Rücksicht auf die beiden Frauen kaum eine Rolle. Er hätte es lieber gesehen, wenn der Landgraf, um Ärgernis zu verhüten, die zweite Frau als seine concubina ausgegeben hätte. Schon ein Hinweis auf Luthers Verhalten in dieser Beziehung genügt zum Beweis dafür, daß die Angelegenheit einen dunklen Schatten in der Geschichte der Reformation bedeutet. Daß Luther keine Menschenfurcht kannte, hatte er genugsam bewiesen, und wie wenig hatte er politische Rücksicht Heinrich VIII. von England gegenüber walten lassen! Der politische Druck, den der Landgraf durch Hinweis auf das Entgegenkommen, das er von Kaiser und Papst erwarten durfte, auszuüben vermochte, hat auf den Reformator kaum gewirkt. Er hat auch seine Zustimmung nur ungern gegeben, die Ermahnungen an den Fürsten sind kräftig. Aber völlig sperren konnte er den Ausweg nach seiner Überzeugung nicht, und so war es natürlich, daß der Landgraf von allem nur das Ja hörte.

**V**on einer Gleichschätzung der Sittlichkeit des alten und des neuen Bundes wußte Luther sich noch nicht völlig freizumachen, und da er dort Beispiele genug für die von Gott zugelassene Mehrehe fand und im Neuen Testament vergeblich nach einem direkten Verbot suchte, so blieb sein Standpunkt: Raten möchte ich es keinem; aber wehren kann ich es nicht. Zu der Erkenntnis, daß die Weisungen des Evangeliums das Verbot der Mehrehe schon voraussetzen, drang er nicht durch. Er blieb am Buchstaben haften, und der Buchstabe tötet. In der Zeit, da alle Begriffe von Recht und Unrecht ins Wanken gekommen waren, da Wahrheiten, an denen als an göttlichen Gesetzen Jahrhunderte hindurch nicht gezweifelt worden war, auf einmal als Irrtümer beanstandet wurden, da versagte das sittliche Urteil leicht, wenn die einzige

Autorität, der Text der Schrift, keine Antwort zu geben schien. Freilich; das weltliche Gesetz verbot die Doppelehe, und da man der Obrigkeit Gehorsam schuldet, durfte vor der Welt die zweite Ehe nicht öffentlich bekannt, vor dem Gesetz nicht verteidigt werden; und Luther rechnete sogar damit, die Obrigkeit werde verhindern, daß das Beispiel Philipps Schule mache. Aber es ist das Recht des Beichtvaters, in foro interno, und kann seine Pflicht sein, dem Beichtenden im Falle der Not unter Umständen etwas zu raten, was vor Gottes, aber nicht vor der Welt Gesetz bestehen kann. Die Grenzen, die Luther zog, sind genau zu beachten; hat er sie doch auch dem Landgrafen gegenüber mit Schärfe verteidigt. Die sittliche Reife seines Rates mag zu beanstanden sein. Sein Gewissen war ruhig. Sein kampfesfroher Mut verließ ihn auch in den Zeiten der größten Aufregung über das Geschehnis nicht. Und obwohl er darüber zürnte, daß der Landgraf ihm seine Not hatte größer vorstellen lassen, als sie war, und sich überhaupt nicht ganz offen erwiesen hatte, — von dem Rate selbst, den er gegeben, bekennt er noch nach Monaten: Wo mir solche Sache noch heutigestags vorkäme, wüßte ich nicht anders zu raten, denn ich geraten habe.

Als die Sache ruchbar geworden war, da glaubte Luther in gutem Recht zu sein, wenn er, um den Rat als einen Beichttrat geheimzuhalten, selbst vor einer Ablehnung nicht zurückschreckte. Es scheint ihm ein Unding, zu verlangen, daß ein Geistlicher sich zu einer Beichtdispensation bekennen solle. Eine Lüge kann Pflicht sein, und nicht nur für den Beichtvater. Um Ärgernis zu vermeiden, rät er sie auch dem Landgrafen an. Haben doch nach seiner Auffassung Paulus, Christus, ja der Herr selbst Worte gesprochen, die mit ihrem innersten Gedanken nicht übereinstimmten. Nicht die Wahrheit, sondern die Liebe, die Liebe, die hilft und Ärgernis vermeidet, ist ihm höchstes Gebot.

Wenn man von protestantischer Seite gern bereit ist, zuzugestehen, daß Luther kein Heiliger, sondern ein Mensch mit Fehlern und Irrtümern war, so denkt man meist nur an seine scharfen Worte und seinen deutschen Zorn, Fehler, über die man mehr Freude als Unlust empfindet. Hier handelt es sich um schwerer wiegende Dinge. Aber kein Unbefangener wird bestreiten, daß ihm, auch wo er irrte, die bona fides zugesprochen werden muß. Daher nimmt ihm auch ein Irrtum nichts an seiner Größe. Denn diese erblicken wir nicht darin, daß er überall die Wahrheit zum Siege führte — wie oft hat er das nicht getan! —, sondern darin, daß er die Bahn frei machte zum Kampf um die Wahrheit. Zu welchen Ergebnissen kommt aber der



Historiker, der sich erlaubt, nach dem Satz «An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen» von einer einzelnen Tat auf eine ganze Lebensarbeit zu schließen!

**U**nd so dürfen wir auch über Philipps Privatleben nicht hinwegsehen und ihn auch durch den Hinweis auf die *socios miseros* nicht für entschuldigt halten; aber die Entscheidung darüber, ob er seinen Platz am Reformationsdenkmal verdient, kann nur von höherer Warte aus gefällt werden.

**D**enen endlich, die die besprochene Episode als normale Frucht des Protestantismus bezeichnen und diesen nach jener beurteilen wollen, muß entgegengehalten werden: Nicht durch Addition der einzelnen Großtaten und durch Subtraktion der Irrtümer und Schwächen wird die Größe gefunden, deren Vergleich über den Wert der Konfessionen entscheidet, sondern allein durch die Beantwortung der Frage: Was hat eine jede die Jahrhunderte hindurch geleistet für die Menschheit an wahrhaft sittlicher Emporbildung der Völker?





## Die Eroberung Darmstadts am 22. Dezember 1546

Von Ernst Vogt.



Eine Erinnerung, auf die stolz zu sein Darmstadt alle Ursache hat, ist die Haltung der Stadt in der Zeit, da die Katastrophe über die Protestanten hereinbrach und sie es büßen mußten, daß sie im Donaufeldzug dem mutvollen Drängen des Landgrafen Philipp widerstanden und den rechtzeitigigen Angriff auf das Heer des Kaisers unterlassen hatten. Der gemeinsame Glaube schlang doch kein so starkes Band um die Schmalkaldener, daß die Interessen der einzelnen zurückgedrängt worden wären. Der einheitliche Wille fehlte. Die Organisation war zu lose, sie zwang nicht. Einzeln überwunden, mußten die Protestanten Opfer bringen, von denen ein Teil, rechtzeitig für die gemeinsame Sache eingesetzt, genügt hätte, Deutschland vor dem schweren Leiden, das der Sieg Karls V. mit sich brachte, zu bewahren.<sup>1</sup> Damals gab das kleine Darmstadt

<sup>1</sup> Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. IV, S. 338.

ein seltenes Beispiel von dem Mut und der Hingabe an die höheren Interessen, deren Mangel bei seinen Gegnern dem Kaiser das Spiel so leicht machte.

**E**s war gegen Ende des Jahres 1546. Das Heer der Schmalkaldener hatte sich geteilt. Den Kurfürsten von Sachsen zog der Angriff seines Veters Moritz in die Heimat und auch seine Verbündeten gingen auseinander, gezwungen durch Krankheiten, die im Heere wüteten, aber noch mehr durch das Ausbleiben der nötigen finanziellen Unterstützung von seiten der Freunde. Der Landgraf kehrte mißmutig nach Kassel zurück.

**D**amit war der Kaiser Herr in Oberdeutschland. Langsam zogen seine Truppen, an deren Fahnen sich wenige Monate später der Sieg von Mühlberg heften sollte, nordwärts. Doch blieben sie nicht vereint. Bevor Karl von Rotenburg aufbrach, trennte er sich von einem seiner besten Heerführer, dem Grafen Maximilian von Büren, der ihm im September sehr zur rechten Zeit eine ansehnliche Truppenmacht vom Niederrhein her zugeführt hatte.<sup>2</sup> Der Graf sollte, so hörte man<sup>3</sup>, nach Flandern marschieren und unterwegs landgräfliches Gebiet schädigen. Er war im August und September des Jahres nach dem berühmten Rheinübergang bei Bingen durch das Rheingau marschiert, hatte dann Frankfurt umgangen und war über Hanau, Aschaffenburg, Miltenberg und Fürth nach Ingolstadt in das kaiserliche Lager gekommen.<sup>4</sup> Jetzt nahm er seinen Weg südlicher und kam am 17. Dezember mit seiner Reiterei über Miltenberg nach Michelstadt, in die Grafschaft Erbach, deren Herren auf seiten der Gegner des Kaisers standen und dafür nun mit einer schweren Kontribution büßen mußten.<sup>5</sup>

**E**rst am 19. Dezember kam das Fußvolk nach.<sup>6</sup> Dieser Aufenthalt mag durch den Transport der vielen Marschunfähigen verursacht worden sein. Des Grafen Heer hatte nämlich von allen Truppen des Kaisers am meisten gelitten unter den schrecklichen Seuchen des Feldzugs. Godoy berichtet, daß

<sup>2</sup> Vgl. über diesen Zug und die Persönlichkeit des Führers: Kannengießer, Karl V. und Maximilian Egmond, Graf von Büren. Walther, Darmstadt, wie es war (1865), S. 21 f., berichtet die Eroberung, als sei sie schon auf Bürens Anmarsch erfolgt.

<sup>3</sup> Der venetian. Gesandte Alvise Mocenigo an den Dogen. Venet. Dep. II. ed. Turba, S. 134 A. 2.

<sup>4</sup> Kannengießer, S. 93 ff.

<sup>5</sup> Druffel, Tagebuch des Viglius von Zwichem, S. 235. Wigand Lauze, Leben Philipps d. Großm. Zeitschr. d. Ver. f. Hess. Gesch. Suppl.-Bd. II, S. 211. Melchior Ambach in Quellen z. Frankfurter Gesch. Bd. II, bearb. von Jung, S. 329. Simon, Gesch. d. Grafen von Erbach, S. 384.

<sup>6</sup> Bericht des Al. Pinder an die XIII. von Straßburg. Straßb. St.-Arch. A. A. 544. Nach freundlicher Mitteilung des Stadtarchivars Dr. Bernays-Straßburg.



diese Streitkräfte sich in völliger Auflösung befunden hätten und der Kaiser sie deshalb weggesandt habe.<sup>7</sup> Alexander Pinder, der im Dienste der Stadt Straßburg damals an die Bergstraße und nach Frankfurt gekommen war, gibt die Stärke des Heeres auf nur 3000 Pferde und noch nicht 6000 Mann Fußvolk an.<sup>8</sup> Das war nur mehr die Hälfte der Mannschaft, die Büren dem Kaiser zugeführt hatte<sup>9</sup>; und daß es ein «abgehelgtes und mats kriegsvolck» war, darin stimmen die Berichte überein.<sup>10</sup>

Und doch war der Graf mit diesen Truppen für Darmstadt, vor dessen Mauern er rückte, ein übermächtiger Gegner. Die Stadt war klein und gehörte einem Reichsfürsten, der von seinen Glaubensgenossen Hilfe nicht zu gewärtigen hatte; der Feldherr war klug und sprach im Namen des Kaisers.

Der Landgraf sandte keine Unterstützung. Im August, bei Bürens Anzug, hatte er den Befehlshabern in der Obergraffschaft geraten, sie sollten sich, wenn sie aus Mangel an Geschützen nicht in der Lage seien, den kaiserlichen Heerführer anzugreifen, nach Darmstadt zurückziehen und dies verteidigen.<sup>11</sup> Dem wichtigen Frankfurt bot er auch jetzt Hilfstruppen an.<sup>12</sup> Aber für die eigene kleine Stadt wagte er solchen Einsatz nicht mehr. Nur Bauern aus der Umgebung verstärkten auf seine Weisung die Macht der Bürger, doch nur, damit sie «besser teittingen» könnten.<sup>13</sup> Ihre Zahl belief sich auf noch nicht 400.<sup>14</sup>

<sup>7</sup> Hortleder, Handlungen und Ausschreiben (1618) II, S. 1633, Anhang zum Sechsten Buch.

<sup>8</sup> Damit stimmt auch die Berechnung überein, die Collischonn, Frankfurt im schmalkald. Kriege S. 89 auf Grund der Frankfurter Chroniken anstellt für den Januar 1547. Mittlerweile war die Truppenzahl noch etwas gesunken. Nach Jakob Medenbach hatte Büren bei seinem Einzug in Frankfurt 14 Stück Büchsen bei sich; Quelle 2. Frankf. Gesch. II, S. 311; nach Lersners Chronik 14 Feldschlangen und Nuschlangen und 30 Stück Doppelhaken e. l., S. 353. Doch sind L.'s Angaben auch über die Truppenzahl erheblich zu hoch.

<sup>9</sup> Kannengießer, S. 115.

<sup>10</sup> W. Lauze, S. 211; Al. Pinder a. a. O. «Viel schlechtes volk, arm, elend, erfroren und krank» wird dem Kellerer in Butzbach am 18. Dez. gemeldet. Marburger St.-A., Briefwechsel mit Gießen. Jacob Medenbach in Quellen 2. Frankf. Gesch. II, S. 312, und Melch Ambach a. a. O., S. 330.

<sup>11</sup> Marburger St.-A. Briefw. m. Gießen; Schreiben des Landgr. vom 8. August.

<sup>12</sup> a. a. O., Briefw. mit Frankfurt; Collischonn, S. 77.

<sup>13</sup> Briefe des Landgrafen an Butzer vom 7. Januar 1547, Rommel, Geschichte Philipps d. Großen. III, S. 173, und Max Lenz, Briefwechsel Philipps mit Butzer II. (Publ. a. d. Preuss. Staatsarch. Bd. 28), S. 477, und fast gleichlautend im Brief an Sebastian Aitinger vom 9. Jan. 1547, Rommel a. a. O., S. 178.

<sup>14</sup> So gibt der Landgraf an. Al. Pinder a. a. O. schreibt, daß der Fleck allein mit wenig lantvolks und keinen reißigen besetzt war. Sleidan, Commentarii, Liber 16, berichtet

Auch von Vorbereitungen, die die Stadt getroffen, erfahren wir wenig. Doch findet sich im städtischen Rechnungsbuch vom Jahre 1546<sup>16</sup> ein Eintrag, wonach am Arheilger Tor — in der Alexanderstraße unweit vom Schloß — Ausbesserungen vorgenommen worden waren; auch hatten Bürgermeister und Schultheiß den Zustand der Befestigungen untersucht, wie das wohl alljährlich geschah.

Am Nachmittag des 21. Dezember traf der Feind vor der Stadt ein.<sup>16</sup> Der Graf verlangte Öffnung der Tore und Übergabe.<sup>17</sup> Er wurde abgewiesen, obwohl die Aufforderung sicher mit den üblichen Drohungen verbunden war. Nach Pinder beantwortete er diesen Bescheid damit, daß er, um die Bürger zu schrecken, sogleich einen Sturm unternehmen ließ, der aber abgeschlagen wurde.<sup>18</sup> Die übrigen Quellen berichten dagegen übereinstimmend, daß er die Besatzung durch eine heftige Beschießung, die noch in der Nacht begann, einzuschüchtern suchte.<sup>19</sup> Zwei Frankfurter Chronisten<sup>20</sup> erzählen, daß man in ihrer Stadt die Schüsse gehört habe. Über den Schaden, den die Beschießung angestellt, erfahren wir nur das eine, und zwar aus dem Rechnungsbuch der Kellerei,<sup>21</sup> daß Getreidevorräte zerstört wurden, die in einem Hause des Herrn von Frankenstein — neben der Arheilger Pforte nach dem Schloß zu<sup>22</sup> — lagerten.

Defendebant cives tantum et ex agris collecta turba. Melch. Ambach a. a. O. erzählt: Etliche hundert bauren im Gerauer ländlein waren dahin verordnet sich gegen den feind zu wehren; die ampteut aber waren alle gen Rüsselsheim gewichen.

<sup>16</sup> Im Haus- und Staatsarchiv zu Darmstadt.

<sup>17</sup> Falsche Tagesangaben haben Melchior Ambach a. a. O., und Jacob Degenhart Quellen z. Frankf. Gesch. II. S. 344.

<sup>18</sup> Vgl. Al. Pinder a. a. O., Melch. Ambach a. a. O., Lersners Chronik in Quellen z. Frankf. Gesch. II. S. 352.

<sup>19</sup> Auch Wig. Lauze berichtet, B. habe die Stadt ohne Säumen anlaufen lassen.

<sup>20</sup> Der Amtmann von Homberg, Diether Gewende, hat erfahren, daß der von Beweren nebst Dinstag vergang. noch Mittag sich vor Darmstadt gelagert und die nacht heftig darin geschossen dergleichen den Mitwochen bis Mittag. St.-A. Marburg, Briefwechsel mit Gießen. Lersners Chronik a. a. O. gibt an: Des morgens um 3 Uhr geschah der erste angriff mit starkem schießen. Am 29. Dezbr. schreiben die XIII. von Straßburg an die Geheimen von Konstanz: B. hat D. zu 6 Uhren Vormittag anfahren zu beschießen. (Nach freundlicher Mitteilung aus dem Konstanzer Archiv durch Dr. Bernays-Straßburg.) Landgraf Philipp weiß noch am 25. Dez. nur, daß B. «scheußet vor Darmstadt». Straßburger Stadtarchiv A. A. 561 f. 2. (Diese Notiz verdanke ich gleichfalls Herrn Dr. Bernays.)

<sup>21</sup> Lersners Chronik und Melchior Ambach a. a. O.

<sup>22</sup> Im Haus- und Staatsarchiv zu Darmstadt.

<sup>23</sup> Walther, Darmstadt, wie es war (1865), S. 14.

Als der neue Tag gekommen war — es war ein Mittwoch — begann der Sturm auf die Mauern. Die Besatzung wehrte sich hartnäckig. Nach dem von Mogen veröffentlichten Tagebuch<sup>22</sup> wurde ein Angriff abgewehrt, und erst der zweite führte zur Einnahme. Nach den anderen ausführlicheren Berichten über das Ereignis gelang es sogar zweimal, den Sturm zurückzuschlagen.<sup>24</sup> Aber der Umfang der Mauern war im Verhältnis zur Zahl der Verteidiger zu bedeutend.<sup>25</sup> Es gelang den Feinden, das Arheilger Tor aufzubrennen.<sup>26</sup> Da mußte die Stadt sich ergeben.<sup>27</sup> Um 10 Uhr etwa war Büren Herr der Stadt.<sup>28</sup>

Allen Berichten gemeinsam ist, daß die Stadt sich tapfer gewehrt hat.<sup>29</sup> Dies verdient hervorgehoben zu werden, wenn wir auch dem nicht ganz klaren Bericht des Wigand Lauze kritisch gegenüberstehen<sup>30</sup>, wonach während der Verhandlungen, die der Graf nach vergeblichem Sturme angeknüpft habe, die Mauern erstiegen worden seien.

In dem kaiserlichen Feldlager traf am 27. Dezember die Nachricht ein, daß Darmstadt nach zweistündigem Kampf erobert worden sei.<sup>31</sup> Außer dieser Notiz, die wir dem bayrischen Gesandten Bonacorsi Gryn verdanken, finden wir leider kaum eine Erwähnung der Episode in den Äußerungen der Gegenseite. Die Kommentare des Kaisers sagen nur allgemein, Büren habe bei dem Rückzug nicht mehr dieselben Schwierigkeiten gefunden, wie beim Anmarsch.<sup>32</sup> Der päpstliche Nuntius Verallo berichtet kurz die Einnahme der

<sup>22</sup> Im Anhang zur *Historia captivitatis Philippi magnanimi* als *Diarium Gunderrodianum*: Voigt, *Die Geschichtsschreibung über den Schmalkadischen Krieg*, Abh. der sächs. Ges. d. Wiss. (1874) VI. S. 702, sieht, wohl mit Recht, in Simon Bing den Verfasser. S. § 130.

<sup>24</sup> So Philipp in den beiden angeführten Briefen. Al. Pinder, D. Gewende und W. Lauze a. a. O.

<sup>25</sup> Lersners Chronik und Melchior Ambach a. a. O.

<sup>26</sup> Philipps Brief an Sebastian Aitinger f. o.

<sup>27</sup> Philipps Briefe an Butzer und Aitinger f. o. Al. Pinder: zuletzt der fleck . . . sich uf gnad . . . ergeben. Sleidan sagt l. c.: B. partim vi, partim deditione oppidum capit.

<sup>28</sup> Nach dem in Anm. 19 angeführten Schreiben des Straßburger Rates hat B. die Stadt «umb die zehend uhr» erobert; und in dem Schreiben, das der Rat von Frankfurt am 22. Dezember nachmittags 3 Uhr an den Befehlshaber in Gießen abfertigt, heißt es, daß man vor Langen durch zwei Bauern erfahren habe, daß der Graf umb 9 Uhr Darmstadt ange-laufen und erobert habe. Orig. St.-A. Marburg, Briefwechsel mit Gießen.

<sup>29</sup> W. Lauze: Die burger haben sich manlich gewehrt; und das in Anm. 23 erw. Tagebuch: Die burger in D. hielten sich sehr wohl.

<sup>30</sup> A. a. O.; diesen Bericht hat Walther a. a. O. S. 21 f. seiner Darstellung zu Grunde gelegt.

<sup>31</sup> Druffel a. a. O. S. 242.

<sup>32</sup> *Commentaires de Charles V.*, hergg. von Kervyn de Lettenhove S. 174. Avila erwähnt Darmstadt überhaupt nicht.



Stadt<sup>86</sup>, mehr hat auch das Tagebuch des Viglius von Zwichem nicht<sup>84</sup>, und die Faictz et guerre de l'Empereur Charles-Quint erzählen nur, daß Büren in dem Gebiet des Landgrafen par force et a main armée une forte ville gewonnen habe<sup>85</sup>.

Die Verluste auf beiden Seiten werden sehr verschieden angegeben. Der Landgraf schreibt, Büren habe bei dem Sturm etwa 200 Mann verloren,<sup>88</sup> und Al. Pinder hat erfahren, daß «ob 300 Personen vor dem Flecken und darin nit über 8 erlegt» wurden.<sup>87</sup> Dagegen gibt die Chronik Lersners an, daß nur 30 Soldaten des Grafen und 14 Mann Besatzung gefallen seien.<sup>88</sup> Die Wahrheit dürfte in der Mitte liegen. Wigand Lauze und einige Frankfurter Chronisten berichten, die Stadt sei geplündert worden<sup>89</sup>, und jedenfalls war der Schaden, den die Bürger und Bauern in der Stadt erlitten, sehr groß. Zum Transport der Kranken nahmen die Feinde viele Bauernpferde mit.<sup>40</sup> Den Keller des Landgrafen schädigten sie um mehr als elf

<sup>86</sup> Nuntiaturreports aus Deutschland 1533–1559, I, 9, hergg. von Friedensburg, S. 409. Verallo an Al. Farnese, den Enkel des Papstes, am 25. Dezember 1546. Auch in dem zweiten Teil der Depesche des Venetianers Alvise Mocenigo an den Dogen vom 29. Dez. 1546, von der nur der erste Teil von Turba a. a. O. S. 135 gedruckt ist, findet sich nach der mir von der Direktion des K. K. Haus-, Hof- und Staatsarchivs zu Wien freundlichst zur Verfügung gestellten Abschrift nur folgender Passus: «Scrivo . . il . . conte di Bura haver recuperato certi castelli ad un conte, che ha servito Sua Maestà in questa guerra, et haver posto certa taglia ad altri castelli de alcuni, che hanno servito Lanthgravio.

<sup>84</sup> a. a. O. S. 215.

<sup>85</sup> Nach freundlicher Mitteilung des Dr. Hafenclever-Bonn, der über diese Quelle in den Gött. Gel. Anz. 1903 S. 59 ff. gehandelt hat. Auch dieser Bericht weiß davon, S. 73, daß die Grafschaft de la Crevelboz (I) vom Landgrafen von Hessen den Grafen von Nassau weggenommen worden sei.

<sup>86</sup> In den beiden oben angef. Briefen an Butzer und Aitinger. Auch Wigand Lauze sagt, der Feind habe über 200 Mann verloren.

<sup>87</sup> a. a. O.

<sup>88</sup> a. a. O. S. 352; damit stimmt wieder M. Ambach überein, der erzählt, daß zu beiden Teilen wenig tot geblieben seien. a. a. O. S. 330.

<sup>89</sup> So M. Ambach, J. Medenbach a. a. O., und Jacob Urban, Qn. z. Frankf. Gesch. II, Seite 303.

<sup>40</sup> J. Medenbach a. a. O. Nach Lersners Chronik a. a. O. S. 353 hatten die Kaiserlichen die vielen Pferde, die sie mit nach Frankfurt brachten, meistens zu Arheilgen bekommen. Nach dem Schreiben des Frankfurter Rates vom 22. Dezember (f. Anm. 28) war Arheilgen von der Bevölkerung gänzlich verlassen worden. An diese werden wir also zunächst zu denken haben bei den Bauern, die die Besatzung Darmstadts verstärkten. — Daß die Ermordung von kaiserlichen Reitern bei Darmstadt und Eberstadt, die durch Hinrichtung zweier Bauern am 20. Januar 1547 von Büren geführt wurde (f. Lersner S. 355) schon im Dezember erfolgt war, ist bei der schnellen Justiz, die der Graf in seinem Heere übte, wenig wahrscheinlich.

Fuder Wein, die Scheunen um beträchtliche Getreidevorräte. Und noch an manche andere Einbuße mag der Kellerer des Landgrafen gedacht haben, als er auf sein neues Rechnungsbuch voll ohnmächtigen Zornes die Worte schrieb: O passi graviora! Dabit deus hiis quoque furem.<sup>41</sup>

Das Leben der Besiegten wurde geschont<sup>42</sup>. Wir erfahren ausdrücklich: Büren hielt sich ehrlich, ließ die Bürger in die Kirche führen und beschädigte niemand mehr<sup>43</sup>. Dieser bestimmten Nachricht müssen wir den Vorzug geben vor den Gerüchten über ein großes Morden, die in der allgemeinen Erregung auftauchten, und aus denen z. B. der Amtmann von Homberg erfuhr, daß «was in der weher darin gewest, erstochen, und auch mit den ubrigen noch darin ubel hausgehalten worden sei»<sup>44</sup>; und auf Grund deren der Rat von Frankfurt nach Gießen weiter meldete, daß die kaiserliche Soldateska «viel volcks erwurgt und die kinder zum tail bloß und nackend vor die stat gestoßen» habe.<sup>45</sup>

Bevor Büren am nächsten Morgen abzog, ließ er das Schloß des Landgrafen durch Feuer zerstören<sup>46</sup>, und dabei wurden auch einige anliegende andere Gebäude ein Raub der Flammen<sup>47</sup>. Am härtesten aber wurde die Bevölkerung durch eine schwere Kontribution geschädigt, die der feindliche Feldherr ihr auferlegte. Von Darmstadt und Befungen allein verlangte er 7000 Gulden, und die übrige Grafschaft mußte noch weitere 10000 Gulden<sup>48</sup> aufbringen.

Die Stadt war in großer Not. Der hessische Oberamtman Alexander von der Thann zu Rüsselsheim ließ sie im Stich. Der Aufforderung des Grafen, zu ihm zu kommen, um über die Brandschatzung zu verhandeln, leistete er keine Folge, obwohl Büren gedroht hatte, er werde «brennen lassen»<sup>49</sup>. Eine Fristverlängerung wurde nicht bewilligt. Der Graf schwur

<sup>41</sup> Rechnungsbuch der Kellerei von 1547 im Haus- und Staatsarchiv zu Darmstadt. 11 Fuder 5 Ohm 9 Verwel Wein wurden von den Freunden des Grafen ausgetrunken c. l.

<sup>42</sup> Sleidan a. a. O.: multitudini parcit; ebenso Lersners Chronik. Auch Philipps Briefe und Wigand Lauze erzählen nur die materielle Schädigung.

<sup>43</sup> Das von Mogen veröffentlichte Tagebuch § 130.

<sup>44</sup> S. Anm. 19.

<sup>45</sup> S. Anm. 28.

<sup>46</sup> Sleidan und Lersner, des Landgr. Briefe und Wig. Lauze, u. a. Dabei wurde viel Getreide zerstört nach dem Rechnungsbuch der Kellerei a. a. O.

<sup>47</sup> M. Ambach a. a. O.

<sup>48</sup> Diese Zahlen geben die Briefe des Landgrafen an; W. Lauze berichtet von einer Brandschatzung von 10000 Gulden, die Frankfurter Chronisten M. Ambach, J. Degenhard, J. Medenbach und J. Urban von 8000 Talern.

<sup>49</sup> Schreiben des Amtmanns von Homberg, f. Anm. 19. Al. Pinder hat von einem

die Geißeln töten zu lassen, wenn die Zahlung nicht sogleich erfolge<sup>50</sup>. Mit Mühe gelang es, die verlangte Summe mit Hilfe von Frankfurter Ratsherren beizuschaffen<sup>51</sup> und so das Schlimmste von der Stadt abzuwehren.

Die Kaiserlichen zogen am 23. Dezember wieder weiter. Und als sie nach Gerau gekommen waren, erschienen Gefandte Frankfurts vor Büren, um wegen Übergabe ihrer Stadt zu verhandeln<sup>52</sup>. Sie wollten den Zorn des Kaisers, dessen Erscheinen man erwartete, im voraus besänftigen; Doch nützte ihnen das nicht viel. Der Amtmann von Homberg, der gemeint hatte, wenn alle Verbündeten des Landgrafen zum Kaiser übergehen, «wert wir armen Hessen die pfande allein flickenn»<sup>53</sup>, sollte nicht ganz Recht behalten. Die langen Wochen, in denen Bürens Truppen Frankfurt besetzt hielten, schädigten die Stadt nicht weniger, als eine schwere Belagerung es getan hätte. Bei einem Festmahl, das der Rat ihm gab, soll Büren selbst über die feige Haltung dieser Stadt gespottet haben, und es werden von ihm die Worte erzählt<sup>54</sup>: Die Darmstädter seien würdig, Frankfurt zu bewohnen, und die Frankfurter sollte man nach Darmstadt führen, weil die Darmstädter so mutvoll ihre Stadt verteidigt hätten, die im Vergleich zu Frankfurt nur ein Flecken<sup>55</sup> genannt werden konnte.

Der Stolz der Frankfurter wehrte sich in Lersners Chronik gegen die Wahrheit dieser Erzählung<sup>56</sup>. Büren sei dessen nie geständig gewesen, auch habe der Rat nie den Grafen, nur er jenen zu Gast geladen. So wenig zwingend diese Gegengründe auch sind<sup>57</sup>, so mag immerhin dahingestellt

Frankfurter Ratsherrn erfahren, daß die Amtleute «sich des lantz brantschatzungen geweigert, mög sich glichwol mit Darmstatt [nach] der gepür halten» a. a. O. Der Oberamtman selbst berichtet nach Gießen die Aufforderung des Grafen und fährt fort: Ich acht er hett gern, das wir fur die schazung bürg weren, des will aber uns, die weil wir in besorgung legin, nit gepurn; thuen es aber die underthanen vor sich, konnen wir es inen nit fur ubel haben. Rüsselsheim 23. Dez. — Orig. im Staatsarchiv Marburg: Briefwechsel mit Gießen.

<sup>50</sup> Unter den Geißeln befand sich wohl auch der Vater des Theologen Wolfgang Helwig, der landgräfliche Beamte Quirin Helwig, dessen Gefangennahme bei Strieder, Hess. Gel.-Gesch. V, S. 417 erwähnt wird. (Nach freundl. Hinweis des Haus- u. Staatsarchivars Dr. Dieterich-Darmstadt.)

<sup>51</sup> Wigand Lauze und Melch. Ambach. Bei diesem lesen wir a. a. O.: Für 3000 Taler wurden Herrn des Frankfurter Rates Bürge.

<sup>52</sup> Collischonn S. 81 ff.

<sup>53</sup> S. Anm. 19.

<sup>54</sup> Sleidan a. a. O. und Wigand Lauze a. a. O.

<sup>55</sup> prope vicus.

<sup>56</sup> S. 354.

<sup>57</sup> Lersners Chronik fügt noch hinzu: auch ein Cooevus, der ein sehr genaues Diarium geführt, wisse nichts davon.



bleiben, ob die Anekdote nicht doch erfunden ist. Jedenfalls ist sie aber nicht schlecht erfunden, und es drückt sich in ihr die Empfindung aus, die in den Reihen der Protestanten durchweg und nicht nur bei den Gewährsmännern des Sleidan und des Wigand Lauze geherrscht haben wird, daß in dem allgemeinen Zusammenbruch von den beiden Nachbarstädten die kleinere wenigstens die Ehre gerettet hatte.





## Die Judenpolitik Philipps des Großmütigen.

Von Siegmund Salfeld.



Als die Lichtwellen der wiedergeborenen klassischen Bildung von Italien nach Deutschland herüberfluteten, die denkenden Kreise für Wissenschaft und Kunst begeisterten und zum Kampfe gegen Irrtum und Gewissensknechtung aufriefen, da erwarteten die Juden, vor allen jene, die humanistische Studien gepflegt und das hebräische Schrifttum den Christen erschlossen hatten, daß der auf ihnen lastende politische Druck durch eine vorurteilsfreie, gerechte Behandlung beseitigt würde. Doch nur zu bald sollten sie erfahren, daß ihr Hoffen vergeblich sei. Das

siegesgewisse, lebensfrohe Wort Ulrichs von Hutten: «O Jahrhundert! Die Studien blühen, die Geister erwachen, es ist eine Lust, zu leben!» gewann für sie keine Bedeutung. Der Ruf ihrer Fürsprecher verhallte in den Stürmen, welche die neuen geistigen Bewegungen umtobten; bei der Umgestaltung des staatlichen, bürgerlichen und kirchlichen Lebens blieben sie geknechtet. Teuer erkaufte Privilegien gaben ihnen keine Vorrechte, hochbezahlte Geleit- und Schutzbriefe schützten sie nicht. Vom Großhandel, dem zünftigen Handwerk und jeder ehrenden bürgerlichen Tätigkeit ausgeschlossen, blieben ihre einzigen Erwerbsquellen der Kleinhandel, das Geld- und Pfandgeschäft. Die soziale Einschränkung und Ächtung waren sehr oft die Quellen, aus denen die un-

freundlichen Beziehungen zwischen ihnen und ihrer christlichen Umgebung entsprangen. Daneben schlepten sich Vorurteile und falsche Anklagen durch die Zeiten. Viele Städte vertrieben ihre jüdischen Einwohner, angeblich aus wirtschaftlichen Gründen; man wähnte damit die Konkurrenz befriedigt und die Handelseiferfucht beschwichtigt zu haben. Schäden, die nach der Vertreibung der Juden weiter bestanden, vermochten das harte Urteil über jüdische Geschäftsgepflogenheiten nicht umzustimmen. Dieses Urteil war leider allgemein und blieb bestehen, als bereits der Flügelschlag einer neuen Zeit empfunden wurde, so daß das Wort Pierre de Froissards von 1497 immer noch galt: »Der Judenhaß ist in Deutschland so allgemein verbreitet, daß selbst die ruhigsten Männer in Aufregung geraten, wenn auf die Juden und ihren Geldwucher die Rede kommt. Es würde mich nicht wundern, wenn plötzlich und gleichzeitig in allen Gegenden eine blutige Verfolgung der Juden ausbräche, wie sie denn bereits aus mehreren Städten gewaltsam vertrieben sind».<sup>1</sup>

**D**ie Entdeckungen und Erfindungen, welche die neue Zeit einleiteten, brachten den Juden verhältnismäßig wenig Segen. Die welterhellende Kunst Gutenbergs, der sich von Anfang an vielfach deutsche Juden selbsttätig und als Pioniere in Italien und anderswo mit hingebendem Eifer widmeten, zeitigte neben ihrem unschätzbaren Nutzen zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts eine ausgebreitete Schmähliteratur, die den Haß, der sich früher in engen Kreisen austobte, in Deutschland verallgemeinert hat.<sup>2</sup>

**U**nter diesem allgemeinen Haß hatten selbstverständlich auch die in der Landgrafschaft Hessen geduldeten Juden zu leiden. Sie bildeten hier zahlreiche Gemeinden, deren Ursprung bis in das 13. Jahrhundert zurückreicht. Als die grausamen Verfolgungen in den benachbarten Städten, wie u. a. in Fulda 1235 und in Frankfurt 1241, sowie von 1283—1288 am Rhein<sup>3</sup> wüteten, suchten wohl viele der Flüchtlinge Schutz und Obdach in den damals noch sicheren hessischen Gebietsteilen. Hier hatten sie vorläufig Ruhe, und das zog vielleicht auch einzelne der französischen Emigranten an, die ein Opfer der Austreibungen im 13. und 14. Jahrhundert und besonders der Vertreibung von 1306 waren, und von denen sich einzelne in benachbarten Orten Hessens schon früh nachweisen lassen.<sup>4</sup> Die rechtliche und gesellschaft-

<sup>1</sup> Lettres 21, mitgeteilt von Janßen, Gesch. des deutschen Volkes (6. Aufl.) I. 288.

<sup>2</sup> Vgl. L. Geiger »Die Juden und die deutsche Literatur« in Zeitschr. f. d. Gesch. der Juden in Deutschland II, 308 ff.

<sup>3</sup> S. Salfeld, Das Martyrologium des Nürnberger Memoirbuches (Bd. III. der Quellen zur Gesch. der Juden in Deutschland), 122, 125 u. ö.

<sup>4</sup> Salfeld a. a. O. 424.



liche Lage der Juden in Hessen war von der ihrer Glaubensgenossen im übrigen Deutschland nicht verschieden. Sie waren als Kammerknechte des Reiches ein einträgliches Krongut. Früh schon haben die Kaiser dieses Gut Fürsten und Städten verliehen oder verpfändet; auch die Fürsten Hessens besaßen frühzeitig das Recht, «Juden zu halten», eine Vergünstigung, deren sich gleichfalls eine Anzahl hessischer Landgrafen rühmen durfte.<sup>5</sup> Die «schutzverwandten» Juden hatten kein Bürgerrecht, durften keine öffentlichen Ämter bekleiden, keine zünftigen Handwerke und keine den Gilden zustehende Kaufmannschaft treiben; sie waren außerdem vielen gesetzlich bestimmten Nachteilen unterworfen. Ihre Religion konnten sie, wie es scheint, ungehindert üben und sich in friedlichen Zeiten dem Ausbau ihrer Gemeindeinstitutionen widmen, über die sie, wie über die Regelung ihrer Steuerverhältnisse, auf den vielleicht schon anfangs des 16. Jahrhunderts in Hessen erscheinenden Judenlandtagen<sup>6</sup> nähere Bestimmungen trafen. Sie wohnten abge sondert von den Christen in besonderen Gassen, von denen die zu Grünberg 1387 erwähnt wird.<sup>7</sup> In der Judengasse waren die Synagoge und das Badhaus.

Die Verfolgungen im Mittelalter haben auch in Hessen ihre Opfer gefordert. Im 13. Jahrhundert sind die Juden in Ziegenhain und Wolfhagen (1235)<sup>8</sup> der Blutbeschuldigung, die in Frankenberg und Hof-Geismar (1298) der Hostien schändung angeklagt,<sup>9</sup> überfallen und ermordet worden, und als 1350 Hessen sich der langen Reihe der «Judenbrände» zur Zeit des schwarzen Todes, der angeblich durch Brunnenvergiftung hervorgerufen sein sollte, anschloß,<sup>10</sup> da hat die aufgeregte Volksmenge die Israeliten in Kassel, Marburg, Gießen, Biedenkopf, Eschwege, Hersfeld, Homberg, Rotenburg a. d. F., Schmalkalden, Vach und in anderen Orten<sup>11</sup>, wahrscheinlich auch in Grünberg,<sup>12</sup> beraubt, erschlagen und viele ihrer Synagogen den Flammen übergeben.

<sup>5</sup> Hessische Beiträge zur Gelehrsamkeit und Kunst II, 134, Note 12 und C. F. Günther, Bilder aus der hessischen Vorzeit 74.

<sup>6</sup> U. F. Kopp, Bruchstücke zur Erläuterung der Teutschen Geschichte und Rechte II, 157 ff. und L. Munk, «Die Judenlandtage in Hessen-Kassel» in Frankel, Monatschrift für Gesch. und Wissenschaft des Judentums, Jahrg. 41, 505 ff.

<sup>7</sup> Günther a. a. O. 73.

<sup>8</sup> Salfeld a. a. O. 123 u. 276.

<sup>9</sup> Winkelmann, Beschreibung der Fürstentümer Hessen und Hersfeld VI, 306; Kopp a. a. O. I, 155; Rommel, Gesch. von Hessen II, 155 u. Salfeld a. a. O. 285.

<sup>10</sup> Werunsky, Kaiser Karl IV. 254, Note 1.

<sup>11</sup> Salfeld a. a. O. 256 u. a. v. anderen Stellen.

<sup>12</sup> Günther a. a. O. 73. Verleihung der Synagoge, des Bades, der Haus- und Hofstatt daselbst, an zwei christliche Bürger zu Landsiedelrechten.

Spärlicher als die Nachrichten über die Leidenszeiten fließen die Quellen über die Rechtslage der unter den Landgrafen lebenden Juden. Eine Vergleichung des dem Meier aus Frankfurt 1414 erteilten Schutzbriefes<sup>13</sup> mit anderen, späteren hessischen gleichartigen Urkunden berechtigt zu der Annahme, daß den Juden Aufenthalt und Wirken nicht besonders erschwert wurden. Landgraf Ludwig I. nimmt genannten Meier, seine Frau Sara, seine Kinder und sein Hausgefinde gegen drei rheinische Gulden jährlichen Zinses zu seinem Juden auf; er soll in Rotenburg wohnen und mit den Seinen denselben Schutz und Schirm genießen, wie die anderen Juden der Landgrafschaft. Von besonderen Lasten und Erschwerungen ist also in dem Schutzbrief keine Rede.

Ein Jahrhundert später ist eine Wendung zum Schlimmern eingetreten. Von Mainz ging 1516 eine Bewegung aus, die auf eine allgemeine Vertreibung der Juden aus dem westlichen Deutschland abzielte.<sup>14</sup> Erzbischof Albrecht, der sich rühmte, ein Freund des Humanismus zu sein, gab dem Drängen eines Teiles seiner mit den Kölner Dominikanern befreundeten Umgebung nach und lud geistliche und weltliche Fürsten zu einer Tagsatzung in Frankfurt a. M. ein, um mit ihnen über die Ausweisung der Juden zu beraten. Wie Viele der Geladenen, sandte auch die Landgräfin Anna von Hessen einen Gesandten, Bath Horneck von Hornberg, Oberamtmann zu Darmstadt. Dieser gab der Bereitwilligkeit der Fürstin und ihrer Räte Ausdruck, einem allgemeinen Beschlusse beizustimmen und dem nicht hinderlich sein zu wollen, „was gemeyner Christenheyt und gemeynem nutz zu gutem fürgenommen vnd für gut angesehen werde“. Zum Glück für die Juden verliefen die Verhandlungen resultatlos, und ein auf den 8. März 1517 angesetztter neuer Tag kam nicht zustande. Die Juden waren sich der Gefahr bewußt und erbaten, vermutlich durch ihren offiziellen Fürsprecher und Vertreter, den gelehrten Kaufmann Josef von Rosheim, den Schutz des Kaisers Maximilian. Dieser nahm sich auch seiner Kammerknechte nachdrücklich an, gab ihren Feinden sein Mißfallen zu erkennen und verbot, aller Vorstellungen ungeachtet, eine fernere Beratung der Angelegenheit. Die Landgräfin, als Vormünderin Philipps, glaubte der Kirche schuldig zu sein, in eine etwaige allgemeine Vertreibung der Juden zu willigen, hat aber sonst wohl ihre jüdischen Untertanen gerecht regiert, wie wir dies aus den auf dem Frankfurter Tage kundgegebenen Befürch-

<sup>13</sup> Hessische Beiträge etc. 133 u. Günther a. a. O. 73.

<sup>14</sup> Schaab, Diplomatische Gesch. der Juden zu Mainz 148 ff. und Salfeld, Bilder aus der Vergangenheit der jüdischen Gemeinde Mainz 34 f.

tungen der fuldaischen Gesandtschaft, daß die aus Fulda Vertriebenen sich unbehelligt in Hessen ansiedeln dürften, zu schließen berechtigt sind.<sup>15</sup>

**Z**u der Zeit nun, da Landgraf Philipp bereits im Herzen der reformatorischen Bewegung zugetan war, sich aber noch nicht mit mannhafter Tat in ihren Dienst gestellt hatte, als man ihn bereits als einsichtig, «mächtig an Rat und Verstand»,<sup>16</sup> als vorurteilsfrei und gerecht pries, sollten doch seine Juden den Glauben an seine Gerechtigkeit verlieren. Denn am 18. Juli 1524 erließ er von Kassel aus ein «Aus Schreiben gegen das Zutrinken, die Füllerey, das Fluchen, Schwören . . . . sodann wie es in Ansehung der Kirchweyhen . . . der Zigeuner und Juden gehalten werden solle». Er befahl in diesem Schreiben seinen Amtleuten: «Du sollt auch in vnserm Ambt keynen Juden wonen lassen, vnd den Edelleuten, so bei dir in deinem Ambt oder nahe dabey sitzen, ansagen, das sie sich dergleychen haltenn, desgleichen auch yren Juden verpieten, sich in vnserm Fürstenthumb Landen oder Gepieten nicht betretten lassen, vnd denselben vnser Sicherheyt und Gleyt auffagen, vnd wo du die, oder andre gefessen Juden in deynem Ambt ankomen, zymlich straffest, vnd zum Lande ausweyffest, verloben und verschweren lasset. Doch sollen die Juden so im Fürstenthumb und Gepieten nicht Gefessen, vnd sunst vnser Strassen brauchen auf iren gewonlichen Zoll zu passeren Sycherheit vnd Gleyt haben one geuerde».<sup>17</sup>

**W**as mag diesen Entschluß des Landgrafen, der einige Jahre später die Judenfrage vorurteilsfreier erörtert und gerechter zu lösen gewillt ist, als die meisten deutschen Fürsten, veranlaßt haben? Folgte er blindlings seinen Ratgebern, oder hat er, wie behauptet wird<sup>18</sup>, in der ersten Aufregung der großen Kirchenreform die Juden als Feinde des Christentums strafen und unschädlich machen wollen? Im Gegensatze zu den Bestrebungen Luthers, die Juden durch liebevolles Entgegenkommen für die neue Lehre zu gewinnen, stößt seine Verordnung sie von sich. Das fürstliche Aus Schreiben selbst öffnet uns den Weg zur Quelle, der es entsprungen ist. Der Landgraf will durch daselbe die Schäden beseitigen, die das gesunde Volksleben untergraben, den Wohlstand schwächen und eine gedeihliche Entwicklung der nationalen Kräfte verhindern. Auch der jüdische Einfluß muß nach seiner Meinung gebrochen werden.

<sup>15</sup> Schaab a. a. O. 153.

<sup>16</sup> Urteil Luthers, vgl. Deutsche Biographie XXV, 167.

<sup>17</sup> Sammlung Fürstl. Hessischer Landesordnungen I, 47.

<sup>18</sup> Rommel, Philipp der Großmütige I, 399.



Er fürchtet Schaden für sein Land; diesen will er verhüten, und zwar um so schneller, als man schon damals den Beschuldigungen Gehör schenkte, die vor Ausbruch des Bauernkrieges umherstirrten, daß die Juden die wirtschaftliche Krisis mit verschuldet und den Zündstoff vermehrt hätten, der bald in so furchtbarer Weise in der gewaltigen sozial-politischen Revolution, im Bauernkriege, sich entladen sollte<sup>19</sup>. Ob Philipps Entschluß ganz oder teilweise zur Ausführung gelangt ist, wissen wir nicht. In den Stürmen, die den ersten Kampf- und Siegesgang der von Wittenberg ausgehenden Bewegung begleiteten, ward die Aufmerksamkeit von den Juden, wenigstens soweit es ihre materiellen Interessen betraf, abgelenkt. Einige Jahre äußerer Ruhe traten für sie ein, und wahrscheinlich stellte sich ihrem Verbleiben im Hessenlande kein weiteres Hindernis mehr entgegen. Ja es sollten bald lichtere Tage für sie anbrechen, denn Philipp stellte ihnen 1532 in Kassel am Dienstag nach Trinitatis einen generellen Schutzbrief aus, den man, wenn man mit dem Maße jener Zeit mißt, als Ausfluß der Milde und Großmut bezeichnen kann. Mit schlichten, unverklausulierten Worten sagt die Urkunde:

«Wir Philipp . . . verordnen, das wir allen vnd jeden Juden, so in unsern Fürstenthumb, Landen vnd Gepieten sesshaftigt vffs new sechs Jare lang, nach dato dieß Briefs sich ansehende vnter vns zu enthalten, irer Notturft nach, hyn vnd widder zu ryssen, zu handeln, zu wabern vnd zu wandern, genediglich gegönth vnd zugelassen haben. Thun das hiemit in crafft dieß Briefs also, das sie fridlich vnther vns wonen, vnd sie niemandts widder Recht beleidigen solle, darauff hiemit allen vnd jeden vnsern Amptleuthen beuehlende, ob inen zu halten, vnd vor Gewalt zu schützen, mit dem Gedinge, daß sie sich Wuchers enthalten, vnd vnser Underthane imselbigen, mit vnzimlichen Contracten vnd Gedingen nit beschweren sollen. Wa es daruber einer oder mehr thetten, sol dem oder denselbigen, weiters nichts, dan das ausgeleuhen Hauptgelt, widderumb zugestelt, vnd bezalt werden.»<sup>20</sup>

Dieser Schutzbrief spiegelt die günstige Stimmung wieder, die jetzt in den leitenden Kreisen nach vielen trüben Erfahrungen im eignen Lager den gequälten Juden entgegengebracht wurde. Bezeichnend ist, daß in dem Schreiben, bei dessen Abfassung das wohlwollende Herz des Fürsten mitsprach, die endlosen Klagen über die Auswüchse im geschäftlichen Leben nicht mehr als feststehende Tatsache erwähnt und verallgemeinert werden.

<sup>19</sup> Alfred Stern, «Die Juden im großen deutschen Bauernkriege» in A. Geiger, Jüdische Zeitschr. für Wissenschaft und Leben VIII, 57 ff.

<sup>20</sup> Kopp, «Juden in Hessen» in Bruchstücke I, 155.

Es folle vielmehr der Wucher, falls der oder jener ihn treiben würde, geahndet werden. So hatte das Eintreten der Geistesheroen in den ersten Dezennien des 16. Jahrhunderts für die Juden schon Früchte getragen. Der Ruf Reuchlins, sie menschenwürdig zu behandeln, war nicht wirkungslos verhallt, und die Freundschaft, die Luther ihnen zusicherte, ging nicht ohne Erfolg vorüber. Die Worte des Reformators: «Darum wäre es mein Rat, daß man säuberlich mit ihnen umgehe; aber nun wir mit Gewalt sie treiben und gehen mit Lügenteiding um und geben ihnen schuld, sie müßten Christenblut haben, daß sie nicht stinken und weiß nicht, was des Narrenkrams mehr ist, — auch daß man ihnen verbietet, unter uns zu arbeiten, handtieren und andere menschliche Gemeinschaft zu haben, damit man sie zu wuchern treibt, wie sollen sie zu uns kommen? Will man ihnen helfen, so muß man nicht des Papstes, sondern der christlichen Liebe Gesetz an ihnen üben und sie freundlich annehmen, mit lassen werben und arbeiten, damit sie Ursache und Raum gewinnen, bei uns und um uns zu sein»,<sup>21</sup> taten wie andere seiner liebevollen Aussprüche auch dann noch ihre Wirkung, als er in seinen Hoffnungen sich getäuscht sah. Bedeutenden Einfluß auf den Umschwung der öffentlichen Meinung hatte auch damals der schlichte Jude, Rabbi Josel von Rosheim, dessen wir schon gedachten. Er hat auf die Entwicklung des innern und äußern Lebens der deutschen Juden im 16. Jahrhundert bestimmend eingewirkt, hat, als offizieller «Befehlshaber und Fürsprecher der deutschen Judenheit» Ruhe, Beruf, Hab und Gut geopfert, um die soziale Lage seiner Glaubensgenossen zu heben, Anschuldigungen zu widerlegen, Gefahren von ihnen abzuwenden und vor Kaisern, Fürsten und Behörden ihre Menschenrechte zu verteidigen. Das umfangreiche Wirken dieses seltenen Mannes zu schildern, liegt nicht im Rahmen unserer Aufgabe. Wir wollen hier nur seiner Tätigkeit auf dem glanzreichen Reichstage von Augsburg im August 1530 gedenken. Dort hat er nicht nur von Kaiser Karl V. eine Bestätigung der den elsässischen Juden von Kaiser Sigismund verliehenen Privilegien und deren Ausdehnung auf das ganze Reich erwirkt, sondern auch, nach einem Erfolge über den verleumderischen literarischen Widersacher der Juden, den Konvertiten Antonius Margarita, mit den von ihm zur Beratung eingeladenen Vertretern der deutschen Judengemeinden ein Edikt vereinbart zur Regelung des Handelsbetriebs und des Geldgeschäfts<sup>22</sup>. Josel versprach sich von den Maßregeln dieses

<sup>21</sup> «Daß Jesus Christus ein geborner Jude sei» in *Ges. Schriften* (Ausg. 1841), Bd. III, vgl. auch Kolde, *Martin Luther* II, 82.

<sup>22</sup> L. Feilchenfeld, Rabbi Josel von Rosheim, 27 ff. u. H. Breslau «Aus Straßburger Judenakten» in L. Geiger, *Zeitschr. für die Gesch. der Juden in Deutschland* V, 310.

Edikts, das die Juden zur gewissenhaften finanziellen Tätigkeit bestimmen sollte, eine wesentliche Verbesserung ihrer äußeren Verhältnisse, er wiegte sich in der Hoffnung, die Reichsstände von der Verübung ihrer Willkürlichkeiten «mer dan alle kaiserlichen Freiheiten ausweisen» abbringen zu können. «Dan wir auch Menschen, von Gott, dem allmechtigen auf der Erden zu wonen geschaffen, bei euch und mit euch zu wonen und handeln». Nicht nur die Juden, auch die Obrigkeiten wurden von der Augsburger Judenordnung in Kenntnis gesetzt, selbstredend auch die landgräfliche Regierung in Kassel. Diese unterbreitete sie dem Fürsten, der, wenn auch erst in zweiter Linie, dadurch vielleicht für eine mildere Praxis in der Behandlung der Juden bestimmt wurde. In erster Reihe geschah dies aber wohl durch den am 12. August 1530 publizierten Schutzbrief des Kaisers Karls V, der den Juden u. a. andere Erwerbsquellen außer dem Geldgeschäft erschließen, sie schützen, vor Überfällen und Bekehrungsversuchen bewahren, ihnen Freizügigkeit und gerechtes Gericht gewähren sollte. Tit. 27 der Reichs-Polizeiordnung vom 19. November 1530, der u. a. bestimmt, daß Juden, «so wuchern, von niemand im heiligen Reich gehaufet, gehalten und gehandhabt werden . . . weder Frieden und Geleit haben . . . sondern, daß sie sich mit ziemlicher Handarbeit ernähren sollten», dürfte auf die Entschließung des Landgrafen kaum eingewirkt haben.

Der Schutzbrief von 1532 war ganz allgemein gehalten. In großen Zügen gibt er die Richtung an, in der die allgemeinen Gesetze den Juden gegenüber in Anwendung kommen sollen. Aber bei den damaligen Anschauungen war eine willkürliche Auslegung und Anwendung, sowie eine Verkennung des humanen Standpunktes Philipps nicht ausgeschlossen. Ja es scheint, daß der Mangel einer spezialisierenden Judenordnung bald empfunden wurde, und wohl nicht zuletzt von den Juden selbst. Nach Ablauf der ihnen verbürgten sechsjährigen sichern Aufenthaltsdauer wurden von der Regierung Erörterungen über ihre staatsrechtliche Behandlung gepflogen, die mit der Veröffentlichung der Judenordnung von 1539 ihren Abschluß fanden.

Zur Regelung der 1538 wieder in den Vordergrund tretenden Verhältnisse der landgräflichen Juden hatte man dem Fürsten einen Vorschlag unterbreitet «wie die Juden zu dulden seien».<sup>23</sup> Dieser Vorschlag bestand aus sieben

<sup>23</sup> Von den juden Ob / vnd wie die vnder den Christen zu halten sind / ein Rathschlag / durch die gelerten am ende dis büchlin verzeichnet / zugericht. Item Ein weitere erklerung vnd beschirmung des selbigen Rathschlags. Durch Martin Bucer, Straßburg 1539. Die



Artikeln, in denen gefordert wurde: 1. Das sie möchten kauffen vnd verkauffen, doch in den Stedten, da kein Zunfft were, wo sie die Zunfft nicht leiden möchten. 2. Sollen alle jre Hendel aufrichtig treiben, mit keinem vngebührlichen Handel oder Finantz vmbgehen, wo einer solchs vberfüre, der solt von M. G. Herrn gestrafft werden. 3. Sollen keinen jüdischen Such oder Wucher treiben, würden sie aber einem, einen Gulden, zween, drey oder mehr leihen, solches sol geschehen im beysein der Amptknecht, oder mit Wissen eines Rahts, vnd davon nach billicher Wirderung [so] der selbigen gegeben werden. 4. Sollen sonderliche Personen vnder jnen haben, die auff die straffwirdigen Juden sehen, beneben den Amptknechten, vnd das die selbige sondere Personen die straffwirdigen Juden, den anderen Juden anzeigen, damit sie die straffwirdigen nach jrem Gesetz vnter sich selbst strafen. 5. Ein jeder Jude soll M. G. H. vnd Fürsten den Schutzpfennig geben, wie von alters, oder was mein G. H. jm wird auff setzen. 6. Sollen in die Predig gehen. 7. Sollen von jrem Glauben nicht disputieren.

Wer diese Vorschläge der Regierung oder dem Landgrafen direkt gemacht hat, läßt sich nicht ermitteln. Daß sie in dieser Fassung nicht jüdischen Kreisen entstammen, ist sicher. Wenn dieser Behauptung entgegen geltend gemacht wird<sup>24</sup>, daß eine Stelle in dem Antwortschreiben der Prädikanten, denen die sieben Artikel zur Begutachtung übergeben wurden, auf die Autorschaft der Juden mit den Worten hinweise: «nun auff die Artickel, so die Juden, wie man sie halten sol, übergeben haben, ist dis vnser antwort», so läßt sich anderseits der Beweis führen, daß hier ein Irrtum der Theologen vorliegt. Wohl mögen einzelne Artikel aus Eingaben der Juden an die Regierung formuliert sein, aber die unter 6 und 7 gestellten Forderungen können nicht aus jüdischen Kreisen gekommen sein. Nichts lag den Juden jener Zeit ferner, als ohne Zwang ihren Glauben der neuen Lehre gegenüber zu verteidigen, nichts widerstrebte ihnen mehr, als die Zumutung, die zu ihrer Bekehrung empfohlenen und später wirklich eingeführten Missionspredigten besuchen zu sollen. Wie sehr sie sich gerade durch das Verlangen, «in die Predig zu gehen», verletzt fühlten, erfahren wir aus dem «Trostsreiben» Josels, auf das wir später noch zurückkommen werden. «Auf den 3. artikel»,

Bibliographie siehe bei F. Mentz in Erichson-Mentz, Zur 400jährigen Geburtsfeier Martin Butzers, 127, wo 4 Ausgaben verzeichnet sind. Auszüge bringen Lauze, Zeitschr. f. hess. Gesch. II. Suppl. 2, 395 ff. und Der Katholik, Zeitschr. f. kathol. Wissenschaft und kirchliches Leben, 3. Folge, III, 318 ff. Vgl. M. Lenz, Briefwechsel Landgraf Philipps des Großmütigen von Hessen mit Bucer I, 55 f. und Feilchenfeld a. a. O. 123.

<sup>24</sup> Lenz I, 55.

heißt es darin, «wie euch die Oberkeit durch Butzers Schreiben und Trugk zwingen will, in ir Predig zu geen und ire neue Leer zu horen als ob wir ein Zweifel an unserm Glauben solten haben, dorumben nun die Oberkeit von euch wiesen will, was ihr wider Butzers letzten Trugk sprechen können, daß ir noch also lang in diser Gefengnus bei unserm Glauben beharren, und was euer Gewissen ist im Glauben. Darauf ihr mich um sondern Rath bittend, nach unserm Glauben anzuzeigen, damit ir wißten Antwort zu geben etc. Lieben Brüder, uf den 1. puncten der Predigen halben sag ich on Gezwang, mocht ein jeder frommer Jude wol zuhoren, wie ich selbs zu Straßburg etlich mal den hochgelerten Dr. Wolffen Capito um seiner großen Leer willen gehort; aber wann er der Glauben halben predigen, das mir nit angenehm gewesen, so bin ich abgescheiden. Darumben so gepürt keinem Juden, durch Gezwang in die Predigen zu gen, als ob er ein Zweifel solte in seinem Glauben setzen etc.»<sup>11</sup>

Der oben mitgeteilte «Vorschlag» wurde dem intimen Ratgeber Philipps, Martin Butzer, und sechs andern Geistlichen, Johannes Kymeus, Dionisius Melander, Johannes Lenyngus, Justus Winther, Johannes Pistorius Nidanus und Casper Kauffungen im Dezember 1538 zur gutachtlichen Äußerung übergeben. Noch im selben Monat lief ihre Antwort ein. Nach ihrer Ansicht bestehe für jede Obrigkeit die Pflicht, dafür Sorge zu tragen, daß nach den überkommenen Staatsgrundsätzen die einzige wahre Religion im Volke erhalten bleibe, geschützt und gestärkt, aber durch keine falsche Religion geschädigt werde. Grundsätzlich sei es darum heilsam und nützlich, nach dem Beispiel «etlicher Könige, Fürsten und Bischöfe» die Juden, diese, den Christenglauben schmähenden und schädigenden Feinde, überhaupt nicht zu dulden, gnädigenfalls aber, wie dies seit jeher Konzilien und Synoden empfohlen hätten, sie zu bekehren oder, wenn dies nicht gelinge, einzuschränken und aus dem öffentlichen Leben zurückzudrängen. «Jedoch», so schreiben die Gutachter, «hat es der Herr also geschickt, daß die alten christlichen Kaiser, und der merer und ansichtiger Teil der alten frommen Bischöfe die Juden unter den Christen geduldet haben, doch dergestalt, daß sie keine neuen Synagogen bauen und auch in alten nichts weiters handelten, denn sie aus dem Gesetz Mose und ihren ältesten Vätern haben, eh sie haben angefangen, Christum und seine heilige Religion in ihren Synagogen zu leßern und wider die zu beten. Sie haben ihnen auch nicht zugelassen, Christenleut

<sup>11</sup> Feilchenfeld a. a. O. 183 in »Josephi oder Josels juden trostschrift an seine Brüder wider Buceri büchlin . . . .« Stadtarchiv Straßburg, Wencker's Collect. Tom. III, n. 17.

zu kaufen und eigen zu haben, dergleichen auch kein Gewalt oder ehrlich Amt über die Christen zu führen.» Unter gleichen und zu erweiternden Bestimmungen möge man sie auch in Hessen dulden, und darum wollten sie folgende Gesetze in Vorschlag bringen: «Erstlich, daß die Juden, die man bei den Christen vermeinet zu gedulden, mit dem Eid versprechen und zusagen, bei den Ihren keine Lästerung wider Christum, unsern Herrn, und seine heilige Religion zu treiben, noch zu gestatten, sondern sich des allein zu halten, das ihnen Mose und die Propheten vorgeben haben, und daß sie auch die Ihren mit keiner Satzung ihrer talmudischen Lehren beschweren, welche dem Gesetz und den Propheten nicht gemäß ist, denn durch die talmudischen gottlosen Gedichte die armen gutherzigen Juden von unser wahren Religion zum fürnemsten abgehalten werden.»

«Zum andern, daß die Juden nirgend neue Synagogen aufrichten, sondern sich allein der alten und vorgebauten mit aller Stille gebrauchen.»

«Zum dritten, daß sie auch versprechen, mit niemanden von den Unfern von der Religion zu disputieren in einigen Weg, denn allein mit denen Predigern, die man dazu besonders verordnen wird. Denn welche «nit wol geübt sein» in Erkenntnis unserer Religion und der Schrift, die mögen durch die Juden, als die in der Bibel «leuffig» und in den falschen Argumenten wider Christum wohl geübt sein, gar leicht irrig gemacht und im Schein überwunden werden. Daher denn solche Disputation der Juden mit ungeübten Christen nicht mehr ausrichten wird, denn daß die Juden in ihrem Irrtum gestärket und die Christen, so mit ihnen disputieren oder zuhören, in ihrem Glauben geschwächt werden.»

«Zum vierten, daß sie zu den «Predigen», die man ihnen insonderheit verordnen soll (denn nicht alle «Predigen» den Juden besserlich sein werden), samt ihren Weibern und Kindern kommen wollen, denn man auch ihnen, wie gesagt, zu ihrem Heil verhelfen soll, so viel man kann.»

So wollten die Prädikanten zwecks «rechter christlicher Haushaltung» das Interesse an der neuen lutherischen Lehre wahren, und deshalb gaben sie ihre Meinung zuerst über Punkt 6 und 7 ab, die sie von ihrem Standpunkt aus für die wichtigsten hielten. Dann erst äußerten sie sich über die ersten fünf Punkte, die eine Regelung der bürgerlichen Stellung, besonders des geschäftlichen Verkehrs der Juden, bezwecken sollten. Sie raten, denselben jedes wucherische Tun zu verbieten, alles «Gremeln und Kaufmannshandel» zu untersagen und keine Hantierung zu gestatten, bei der es auf Treu und Glauben ankomme. Das bedeute gleichzeitig eine Erfüllung des göttlichen



Gefetzes (5. Mos. 28, 43 u. 44): «Der Fremdling, der bei dir ist, wird über dich steigen und immer oben schweben, du aber wirst heruntersteigen und immer unten liegen. Er wird dir leihen, du wirst ihm nicht leihen, er wird das Haupt sein und du wirst der Schwanz sein . . .» Das sei, so fahren sie fort, göttliches Recht, das an den Juden zu vollstrecken sei. Die Obrigkeit solle Erbarmen mit den armen frommen Christen haben und sie vor Ausbeutung durch ungerechte Christen und Juden schützen, sie solle nicht barmherziger sein als die Barmherzigkeit, als Gott, selbst. Darum müßten die Juden in den untersten Stand hinabgedrückt werden. «Ja sie werden inen auch nicht die saubern und gewinlichere Handwerk und nemlich die nicht zulassen, da man den Werd der Wercken zu Erkenntnis vnnnd auff Glauben der Werckmeister stellen mus, sondern werden sie verordnen zu den allernachgültigsten, müheseligsten und vngewinlichsten Arbeiten, als da sein der Bergknappen Arbeit, Graben, Walmachen, Stein und Holtz hauwen, Kalckbrennen, Schornstein und Cloack fegen, Wasenmeister oder Schinderwerck treiben, vnd der gleichen.» Das Geld der Juden, so riet die Kommission ferner, könne die Obrigkeit ohne weitere Skrupel konfiszieren, doch sei es ratfamer, es ihnen abzuborgen und es bedürftigen Leuten zu fünf vom Hundert zu leihen, Zinsen und Kapital aber den Juden zurückzuerstatten, «wenn sie das wider begerten und es mit füge nach gegebenem Ziel von armen Leuten wider kunt inbracht werden.» «Der vierd Artikel ist zuviel einfeltig gestelt, darff keiner Antwort, denn wer wolt des Hüters hüten, aber anderer Laster halben, darob etliche doch under den Juden ware Schewe tragen, da were gut, das man den Juden helffe, das sie Zucht und Bann bey den iren streng halten möchten.» Betreffs des Schutzgeldes und des damit verbundenen Leibzolls, dieser erst anfangs des 19. Jahrhunderts gänzlich abgeschafften drückenden Personalsteuer, wünschen die Prädikanten auffälligerweise eine Ermäßigung und schlagen vor: «Das das Tribut, so man ihnen aufflegen will, nach ihrem Vermögen gemeßiget werden soll. Bisher hat man sie an manchem Ort wie die Schwammen gebraucht, wenn sie das Geldt von Armen an sich gezogen, haben es dann die Oberen von ihnen in ihren Beutel wider außgedruckt». Schließlich wird nochmals betont, daß für das Land de facto eine Vertreibung der Juden das Beste wäre, daß aber in der Hoffnung, sie zu ihrem Heile für das Christentum zu gewinnen, ihre fernere Duldung unter den gemachten Vorschlägen zu gewähren sei. «Deshalben», so lautet das Schlußwort der Theologen, «sie einmal erkennen und schließen, daß es nützlicher und besser sein muß, die Juden, als die Sache jetzt zur zeit im Fürstenthumb gestelt,

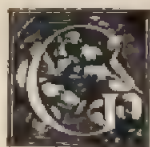
lenger im Fürstenthumb nicht zu gedulden. «Jedoch gestehen sie und bekennen», wo man die Juden dergestalt und maßen hielt, wie in vorgesetzter Antwort beschrieben ist, das es mit Gott wol sein möchte. Denn aus solchem Halten zu verhoffen were, das man ihrer etliche zu ihrem Heil gewinnen möchte. Die man dann nicht zu ihrem Heil gewinnen könnst, deren gebrauchte man sich zu zeitlichem Nutz der Christen und auch zu gutem Exempel, die Leute von der Gottlosigkeit abzuschrecken, deren Straff und Buß an den Juden so ernstlich vor Augen wer. Der Herr geb, das man inn dem und allem allein auff Förderung seines Reichs sehe. Amen.»

Der geistige Urheber dieses Schriftstücks der Prädikanten ist der an erster Stelle unterzeichnete Butzer, wie sich dies durch Vergleichen einzelner Stellen mit Äußerungen in seinem Briefe an den Landgrafen (Ende 1538) und in seinem Schreiben an einen Freund vom 10. Mai 1539 nachweisen läßt. Butzer hat das Kleid der Dominikaner ausgezogen, aber von ihrer Intoleranz sich nicht befreien können. Derselbe Mann, der noch 1537 Wolf Capito veranlaßte, Josef von Rosheim dem allgewaltigen Luther auf das wärmste zu empfehlen<sup>26</sup>, hatte ein Jahr darauf seine Gesinnung gegen die Juden vollständig geändert. Im Herbst 1538, kurz bevor er mit seinen Amtsbrüdern den «Vorschlag» beriet, hielt er sich in Wittenberg auf, und es unterliegt keinem Zweifel, daß er mit Luther auch die Verhältnisse der Juden in Deutschland besprach, die in jener Zeit die maßgebenden Persönlichkeiten wiederholt beschäftigten. War Luther früher in Rede und Schrift für eine liebevolle Behandlung der Juden eingetreten, hatte er ihrer Religion und Literatur Anerkennung und Ehrerbietung gezollt, so war er jetzt ihr erbittertster Gegner.<sup>27</sup> Wie war es gekommen, daß seine frühere Freundlichkeit gegen die Juden sich in nicht zu beschwichtigende Feindschaft verwandelt hatte? Die Hoffnungen, die er auf die Bekehrung der Bekenner des alten Bundes gesetzt, hatten sich nicht erfüllt; die Bibelübersetzung, die sie eines Bessern belehren sollte, ward von ihnen nicht so geschätzt, wie er gewünscht hatte; ihre Widerstandskraft war nicht zu brechen. Daß Luthers Erbitterung durch die Verleumdungen jüdischer Konvertiten geschürt wurde, unterliegt keinem Zweifel. Vor allem war es die Schmähschrift des Täuflings Antonius Mar-

<sup>26</sup> Siehe das Empfehlungsschreiben bei Breßlau a. a. O. 326.

<sup>27</sup> Kolde a. a. O. 531; L. Geiger «Luther und die Juden» in A. Geiger, Jüdische Zeitschrift für Wissenschaft und Leben V, 23 ff.; ders. «Die Juden und die deutsche Literatur» in seiner Zeitschr. für die Gesch. der Juden in Deutschland II, 326 u. 327, sowie Grätz, Gesch. der Juden IX, 309 f.

garita «der ganze jüdische Glaube», die stark auf Luther wirkte. Er schenkte den darin gegen die Juden ausgesprochenen Beschuldigungen, daß sie Lasterer des Christentums, Müßiggänger und Wucherer seien, Glauben. Seine Verstimmung mehrten persönliche Anlässe, und die Meinung, die Juden seien Verräter des Christentums und des Vaterlandes. Die Folge davon war, daß er Josef von Rosheim, der ihm von Capito empfohlen war und der seine Intervention bei dem Kurfürsten von Sachsen, der ein Ausweisungsmandat an alle Juden seines Landes auf Anraten Luthers hatte ergehen lassen, erbitten wollte, nicht einmal empfing und ihm einen Brief schrieb, der als eine Absage an die Juden überhaupt betrachtet werden muß. Seine Erbitterung fand Ausdruck in seinem Buche «Von den Juden und ihren Lügen», in dem alle alten Anklagen wiederholt und durch den Vorwurf der Landesverräterei vermehrt werden, in dem verlangt wird, ihre Gotteshäuser, Wohnungen und Bücher zu vernichten, ihr Vermögen zu konfiszieren, ihnen Ställe zur Wohnung anzuweisen, sie zu den geringstgeschätzten Arbeiten und gewaltsam zum Christentum zu zwingen. Sollte dies nicht gelingen, «so müßten wir sie wie die tollen Hunde ausjagen».



erchter und menschlicher dachte der Landgraf. Dieselbe milde Praxis, die er gegen die Wiedertäufer anwandte, wünschte er auch den Juden gegenüber betätigt zu sehen. Seinem religiösen Empfinden widerstrebte die Unduldsamkeit, und bibelfester als seine Theologen glaubte er, dem «Volke der Schrift» Schutz und Recht schuldig zu sein. Das Verständnis der Heiligen Schrift bewahrte ihn vor der oberflächlichen Deutung und praktischen Verwertung von Bibelstellen, die man in eine gewisse Tendenz zwängte und einseitig auslegte. Ihm bleiben die Juden trotz allem das Volk Gottes, das zu einer weltbeglückenden Mission berufen sei und das Gott nicht verwerfen werde. So empfand er wahrhaft fürstlich und stand — wenn auch befangen in den Anschauungen jener Epoche — hoch über seiner Zeit und den eifernden Vertretern der viel umstrittenen neuen Lehre. Trotz der ihm eigenen Achtung vor den protestantischen Autoritäten, war es ihm doch Gewissenssache, seine Meinung offen und unumwunden zu erklären und für eine humanere Behandlung seiner jüdischen Untertanen einzutreten. Ein anderes erwartete man auch nicht von ihm, weder auf christlicher noch auf jüdischer Seite. Wie Butzer mit seiner Vermutung: «allein weil er ein sehr barmhertziger Fürst ist und denen, die sich sehr klagen und guts versprechen, gern glaubet, haben



in die Juden beredet . . . »<sup>28</sup> sich die ihm unbequeme Milde des Landgrafen erklärt, so hat Josel von Rosheim wiederholt seine Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zum Troste seiner besorgten hessischen Glaubensgenossen hervorgehoben.<sup>29</sup> Warmherzige Empfindung offenbarte auch das Schreiben, das Philipp in der zweiten Hälfte des Dezember 1538 an den Statthalter und die Räte in Kassel richtete, von denen ihm das Gutachten der Prädikanten zur weiteren Entschließung vorgelegt worden war.<sup>30</sup> Die Frage, ob zwei uns aufbewahrte Äußerungen Philipps diesem Schreiben allein oder zwei verschiedenen angehören<sup>31</sup>, ist belanglos. Fest steht, daß er seinen Räten geschrieben hat, er habe in Erfahrung gebracht, daß etliche Juden seinen Untertanen «mehr Liebes und Gutes mit Leihen und Vorstrecken getan und weniger Wucher genommen als die Christen; er habe auch nirgends in der Schrift gefunden, daß man sie ganz vertreiben solle». <sup>32</sup> Ferner sucht er die Gegner der Juden aus der von ihm so hoch geschätzten, gründlich verstandenen Bibel zu widerlegen. Darum äußerte er gleichzeitig: «Wir können aber nit finden oder schließen, daß man die Juden also hart und ganz enge halten sollt, als der Gelehrten Rathschlag ausweist. Denn es ist je ein herrlich Geschlecht, von welchem auch Christus, unser Seligmacher, nach dem Fleisch geporen ist; so sind die Aposteln us solchem Geschlecht herkommen, welchem Geschlecht auch vertrauet ist, was Gott geredet hat. So spricht auch St. Paulus zu Römern am 11. Cap. (wie dann sie, die Gelehrten, solchen Spruch selbst in ihrem Rathschlag anziehen): hat denn Gott sein Volk verstoßen, welches er zuvor versehen hat? Es ist auch us ihrem Fall den Heiden widerfahren. Ob aber nun etliche von den Zweigen gesprochen sein, und du, da du ein wilder Ölbaum warest, bist under sy gepropfet und theilhaftig worden der Wurtzel und Safts im Ölbaum, so rühme dich nit wider die Zweige. Rühmst du dich aber wider sie, so solltu wissen, das du die Wurtzel nit trägst, sondern sy trägt dich. So sprichst du: die Zweige sind zerprohen, das ich hinein-

<sup>28</sup> Von den Juden C. 2.

<sup>29</sup> Feilchenfeld a. a. O. 183; L. Geiger, Zeitschr. V, 333 (Josels Supplik an den Straßburger Rat vom 11. Juli 1543).

<sup>30</sup> Lenz, Briefwechsel I, 57 f. Vgl. dazu «Die Hofpredigerpartei und die Juden unter Landgraf Philipp von Hessen» in Rahmer, Jüd. Literaturblatt XI, Nr. 42 u. 43.

<sup>31</sup> Der von Lenz mitgeteilte Schluß des landgräflichen Schreibens d. d. Melfungen Dec. 23, findet sich buchstäblich auch in dem von Kopp, Bruchstücke I, 157 abgedruckten Excerpte. Kopp, dessen Zuverlässigkeit anerkannt ist, gibt das Datum Rotenberg, Dec. 25 an, wonach auch ich datiert habe. Da mir die Abschrift in der Simler'schen Sammlung nicht zu Gebote stand, so war es mir nicht möglich, die scheinbar vorhandene Differenz auszugleichen.

<sup>32</sup> Kopp, a. a. O.

gepfropft werde. Ist wohl geredt: sie sind zerprohen um ihres Unglaubens willen. Du stehest aber durch den Glauben; sei nit stolz, sonder fürchte dich, hat Gott der natürlichen Zweige nit verschont, das er villeicht deiner auch nit verschone. Gott kann sie wohl wieder einpfropfen, dann so du us dem Ölbaum, der von Natur wild ware, biß usgehauen und wider die Natur in den guten Ölbaum gepfropft, wie viel mehr werden die natürlichen eingepfropft in ihren eigen Ölbaum.»<sup>33</sup> Einige Verse der Schrift verbürgen ihm auch die Dauer Israels, so Luk. 21, 32: «Wahrlich, ich sage euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen»; Jerem. 31, 31—34: «Siehe es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel und dem Hause Juda einen neuen Bund machen . . .» und daselbst V. 37: «Wenn man den Himmel oben kann messen und den Grund der Erde erforschen, so will ich auch verwerfen den ganzen Samen Israels um alles, das sie tun, spricht der Herr». Der Vers 5. Mos. 10, 18: «Gott hat die Fremdlinge lieb, daß er ihnen Kleider und Speise gebe. Darum sollt ihr auch die Fremdlinge lieben; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland» habe doch sicher Beziehung auf die Juden, «aber», so sagt er, «ist uns Christen dieser Spruch nicht um so nöthiger?» «Daß es aber den Juden», führt der Landgraf weiter aus, «also ergehen werde, achten wir, solches geschehe darumb, daß sy die Zeit ihrer Heimfuchung nit erkannt haben, und es sei uns darumb nit gepotten, sie ebenderwegen also betrügnlich und hart bei uns zu halten. Dann wir finden ja nit in der h. Geschrift oder im Neuen Testament, das wir die Juden so übel halten sollen, und kunnte wohl sein, dieweil dennoch die Juden von den alten christlichen Kaisern und Bischoven vor allen anderen Ungläubigen, aber doch alles mit einer condition gelitten, das der Herr villeicht (wie dann der Gelehrten Rathschlag auch faget) es also mit seinem alten Volk hat miltern wollen, und er uns, die wir von dem wilden Ölbaum in den natürlichen Ölbaum gepfropft sein, trägt. Derwegen dann die Juden umb der Väter willen zu lieben sind vor andern Ungläubigen, ob sie wol nach dem Evangelio Feind seien.»<sup>34</sup>

**D**er unermüdlich tätige Fürst, der seine Obliegenheiten mit Fleiß und Energie erledigte, wollte auch die akut gewordene jüdische Frage je eher je lieber zum Abschluß bringen, und überdies drängte die Zeit, denn

<sup>33</sup> Das Römer 11, 17 ff. gebrauchte Bild vom wilden Ölbaum führt auch Capito an, in seinem Josef ausgestellten Empfehlungsschreiben an Luther vom 26. Apr. 1537. S. Breslau, Aus Straßburger Judenakten a. a. O. V, 326.

<sup>34</sup> Lenz I, 58.

die den Juden gewährte sechsjährige Aufenthaltsfrist war ja Ende 1538 abgelaufen. Selbst seine Festesruhe unterbrach er und schrieb am ersten Weihnachtstage unter Beifügung von zehn neuen Artikeln von Rotenburg aus an seine Räte. Er schloß mit folgenden Worten: «Darumb so haben wir etzlich Artikel, wie ihr inliegendt zu sehen findet, begreifen lassen, daruff wir vermeinen, die Juden noch ein zwei Jahr in unsern Landen zu dulden und zu versuchen, wie sie sich anschicken wollen, darnach sie sich dann schicken, darnach haben wir uns weiter gegen ihnen zu halten, und sie länger zu dulden oder nicht zu dulden. Diefelbig Artikel wollt ihr besehen und uns euer Bedenken daruff eröffnen, damit wir den Juden einmal einen Bescheid geben mögen, das thun wir uns zu euch verlassen, und habens euch also hinwider unverhalten wollen sein lassen. Dann auf den Rathschlag, so die Gelehrten gestellt, wäre es den Juden unmöglich zu bleiben, denn solcher Rathschlag ist also enge gemacht und gespannt, das sie sich bei uns nicht halten konnten, drum so mochte man ihnen, da es die Meinung haben sollt, wol itzo alsbald öffentlich sagen, das sie hinweg zögen».<sup>35</sup>

Dieses Schreiben war wohl zuerst an Butzer gelangt. Seine Antwort blieb nicht lange aus. Schon am 27. Dezember schreibt er dem Landgrafen aus Lichtenau.<sup>36</sup> Er stimmt ihm bei, die Juden «etwas freundlicher denn andere Unglaubigen zu halten . . . aber warlich bei recht gotseligem Regiment, müssen allemal die Hausgenossen des Glaubens ein Vorteil und die Verechter des Glaubens ein Nachteil haben» . . . man solle sie «getrewlich schutzen vor aller Onbilligkeit, Spott und Hon, aber warlich sie mit der Narung und politischem Thun in den understen Stand setzen» . . . «So wil e. f. g. sich gegen mir ires Gemiets eröffnen, so befinde ich die mit besonderem barmherzigen Geist begabet und in sonderheit gegen denen, die in irem Elend das Gewissen mögen furwenden. Nun, solicher Geist ist ein gar heilich Warzeichen und Sigel der Kinder Gottes . . . aber warlich, diese Barmhertzigkeit muß aus dem Gotteswort gemessiget und also angerichtet sein, das allweg den Kinderen Gottes verschonet und die Wölff wider die Schaffe ein Forteil haben. Nun seind je dise Feind unsers Herren Jesu Wölff, aber under und von denen wir hoffen auch etwan Scheflin sein werden. Darumb so man sie mit den understen Christen hielte, das die Christen sehen, das Onchristen bei christlichem Regiment ein Nachtheil hätten, hoffete ich gantzlich . . . das sie dann dadurch bewegt wurden, unß baß zu losen [hören], so wir ihnen ihr Heil anzeigen.»

<sup>35</sup> Kopp I, 157.

<sup>36</sup> Lenz I, 59.



Den Juden waren die offiziellen Verhandlungen über die gesetzliche Regelung ihrer Verhältnisse nicht unbekannt geblieben. Die wohlwollenden Absichten ihres Landesherrn gaben ihnen Trost in den drohenden Gefahren. Um die Zuversicht in ihren Reihen zu erhalten und vielleicht auch, um die fürstliche Milde auf weitere Kreise wirken zu lassen, übergaben sie das Schreiben Philipps, seinen Vorschlag und das Gutachten der Geistlichkeit durch den Druck der Öffentlichkeit. Das erregte großes Aufsehen, verschlimmerte den Stand der Frage und entflammte den Zorn Butzers, den man als den leitenden bösen Geist der ganzen Bewegung bezeichnen muß.

Den Ratgeber und Freund Philipps aufzuklären und ihm die Gefahren zu schildern, die seine Vorschläge bereits heraufbeschworen hatten und noch ferner erzeugen konnten, sollte sich bald Gelegenheit bieten. Im Februar 1539 versammelten sich in Frankfurt a. M. die protestantischen Stände des deutschen Reiches unter Führung des Kurfürsten von Sachsen und des Landgrafen Philipp von Hessen, um mit dem Kaiser zu paktieren. In der Begleitung des Landgrafen befand sich auch Butzer. Josel von Rosheim war gleichfalls bei der Frankfurter Tagsatzung anwesend. Er setzte es durch, daß neben den weltbewegenden Fragen, welche die Fürsten beschäftigten, auch die Sache der Juden erörtert wurde, wie er auch die Genugtuung hatte, daß Melancthon die Hostiensrevel-Beschuldigung von 1510 entkräftete, und daß er die Angriffe Butzers und Luthers zurückweisen konnte. Vor allem aber befriedigte ihn, daß er eine judenfreundlichere Stimmung der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg erwirkt hatte.<sup>77</sup> Zu einer besonderen Aufgabe hatte er es sich gemacht, Butzer wegen seines und der Prädikanten Gutachten energisch zur Rede zu stellen. Unerchrocken hielt er ihm das Verwerfliche seiner Bestrebungen vor und erklärte ihm an einem Vorkommnis, daß seine Ratschläge bereits in die Praxis umgesetzt seien, daß «uf der Straßen bei Fridpurg ein armer Jud geschlagen worden und das sein genommen; die Theter gesprochen: sehe Jude den Truck an, so Butzerus erlaubt hat, man soll euch euer Gueter nemen und die theilen under Arme . . . .» Josel gelang es nicht, Butzer eines Bessern zu belehren.<sup>78</sup> Dieser beharrte bei seiner Ansicht und den Plänen, die er zum Heile der Kirche und des Staates für nötig hielt. Da er außerdem von dem Aufsehen peinlich berührt war, das die von ihm den Juden aufs höchste verargte Veröffentlichung des landgräflichen Schreibens und des

<sup>77</sup> Feilchenfeld 122 ff.

<sup>78</sup> Ebenda 127.

Gutachtens der Geistlichen verursacht hatte und nicht minder von christlicher Seite Vorwürfe hinnehmen mußte, so gab er seiner Erregung nochmals Ausdruck in einem an einen Freund gerichteten Brief vom 10. Mai 1539, bei dessen Abfassung die Leidenschaft seine Feder geführt hat.<sup>39</sup> Sonst hätte er den Juden Vorwürfe erpart, wie z. B. «daß sie one Hertz und one Glauben singen und lesen und allerley euffere Gepræng üben». «Man gehe», so schreibt er, «uff die Sabbath in ihre Synagogen, und sehe wie ein feinen Gotsdienst sie da üben, ob sie nicht ihr Humeral<sup>40</sup> und andere Zeichen, ihr Licht brennen bei Tag<sup>41</sup>, ihr Murneln, Schreien und anderes aller maßen üben, wie unsere verstockte Pöpstler . . .» Er hätte sie ferner nicht als Abkömmlinge «von der Hagar Ismaheliten», was Josef ihm treffend widerlegt<sup>42</sup>, bezeichnet und sie nicht des Unglaubens, der Verachtung und Lästerung Christi, der «ontrewe und bitterkeit» geziehen. Nicht aus den Bekehrungsversuchen suchte er die Erbitterung der Juden sich zu erklären, sondern aus der Zumutung, der niedrigsten Arbeiten sich unterziehen zu sollen. «Es beisset die Juden so übel», heißt es in dem erwähnten Briefe, «das wir in unseren Rathschlag gesetzt haben: Man sollte sie verordnen zu den allernachgültigsten und mühseligsten Handwerken, als zu Bergknappenarbeit etc.». Dabei vergißt er, daß nach jüdischer Auffassung jede Arbeit in Ehren stand und auch selbst die niedrigste Tätigkeit nicht entehren konnte.<sup>43</sup> Die Juden, meint er, sollten nicht darauf pochen, «daß der Fürst wider der Gelehrten Rathschlag gefinnet sei», «im Hauptstück sei er ihnen nicht zuwider». «Allein weil er ein seer barmherziger Fürst sei . . .», habe er vielleicht sich bewegen lassen, ihnen das Kaufen und Verkaufen, doch nicht in den Städten, da es die Zünfte nit dulden wöllen, zu zulassen, den schädlichen Wucher aber wird er ihnen in keinem Weg zugelassen haben, noch viel weniger etwas wider unser H. Religion zu handeln. Ich weiß auch, daß S. G. endlich Meinung ist, daß sie die verordneten Predigen hören sollen . . . Sonst hat er wohl geachtet, es wäre zu eng und hart,

<sup>39</sup> L. Geiger, Die Juden und die deutsche Literatur in seiner Zeitschr. für die Gesch. der Juden in Deutschland II, 330, Note 2 u. das. V, 318: Breslau, Aus Straßburger Judenakten.

<sup>40</sup> = Schulterstück, auch ein Teil der katholischen Priesterkleidung, hier jedoch so viel als Tallit, der auf Grund von Mos. IV. 15, 37 ff. vorgeschriebene Gebetmantel der Juden.

<sup>41</sup> Im Trostbüchlein Josefs Seite 36 verteidigt.

<sup>42</sup> Im Trostbüchlein Josefs Seite 13.

<sup>43</sup> Vgl. von den zahlreichen Belegen in der Bibel und der rabbinischen Literatur nur: Pf. 128, 2: Wenn du den Erwerb deiner Hände genießest, dann Heil dir, es geht dir gut; Talmud babyl. Baba bathra 110: Groß ist die Arbeit, sie ehrt den, der sie schafft; das. Pessachim 112: Verdinge dich zu jeder Arbeit, wenn sie auch noch so niedrig ist, falle nur den Menschen nicht zur Last; daselbst Baba Bathra 110a und Pessachim 113a: Ziehe das

wo man ihnen gar kein Werben, Kaufen oder Verkaufen sollte zulassen und wäre gleich so viel, als so man sie frei aus dem Land ziehen hiesse».<sup>44</sup>

Die heffischen Juden schwebten so zwischen Hoffnung und Furcht. Sie kannten den guten Willen ihres Landesherrn und hofften von seiner aufrichtigen Frömmigkeit und staatsmännischen Klugheit das Beste; aber sie kannten auch den mächtigen Einfluß Butzers, und darum fürchteten sie, daß Butzers Partei den Sieg davontragen würde. In ihrer Not sahen sie sich nach Trost und Hilfe um. Sie wandten sich an ihren Verteidiger und Fürsprecher Josel und baten, daß er ihnen mit Rat und Tat beistehen möge. Hilfsbereit, wie immer, verfaßte dieser zuvörderst eine Trostschrift, die sie aufrichten und mit Ergebung, Ausdauer und Zuversicht ausrüsten sollte.<sup>45</sup> Sie war hebräisch geschrieben und dazu bestimmt, allsabbatlich in den Synagogen vorgelesen zu werden. Um jedem Verdachte zu begegnen, hat Josel sein «büchel» durch eine zuverlässige Person ins Deutsche übertragen lassen. Er hat dem Stadtschreiber in Straßburg eine Abschrift für den Rat übergeben, weil er sich von der Beschuldigung zu reinigen hatte, er habe die Reformation und ihre Führer angegriffen. Wir besitzen heute noch zwei Auszüge aus diesem Trostbüchlein<sup>46</sup>, und diese zeigen uns den Geist der Versöhnlichkeit und die unentwegte Hoffnung auf bessere Zeiten. Auf die Klage, daß das gemeine Volk durch Butzers Brief aufgewiegelt sei, daß die Juden an manchen Orten geschmäht und geschädigt würden, antwortet Josel, daß er darüber Butzer bereits auf dem Frankfurter Tage zur Rede gestellt habe, da er aber jetzt erfahre, daß die Beleidigungen fortgesetzt würden, daß er sich «nit fettigen lasset und understeet, uns alle mitsamt andern große Stend zu beleidigen», so wolle er ihn aus der Schrift widerlegen und die jüdische Sache verteidigen. Es befremde ihn das Vorgehen Butzers, der schon in Frankfurt vernommen habe, daß Melanchthon dem Kurfürsten von Brandenburg bewiesen, wie die 1510 unter der Regierung seines Vaters verbrannten Juden einem Justizmorde zum Opfer gefallen seien, der ferner die Barmherzigkeit seines Landesherrn kenne und trotzdem eine «hertere Disputation wider uns Armen zugericht». Tue er das aus Liebe zu Gott, dann sei es gut, da er aber im Irrtum sei, so werde Gott schon «offenbar machen, welcher Rathgeber us Gott oder us vergiften gemieth» handele. Josel

Fell eines Aases auf offener Straße ab und nimm den Lohn dafür. Sage nicht: Ich bin ein großer Mann und solche Arbeit gereicht mir zur Schande!

<sup>44</sup> Von den Juden . . . C 2b.

<sup>45</sup> Die Auszüge bei Breslau a. a. O. V, 329 u. Feilchenfeld, Beil. XVI.

<sup>46</sup> Siehe Note 45.



bestärkt seine Glaubensgenossen in ihrer Weigerung, die Missionspredigten zu besuchen, verschweigt aber dabei nicht, daß er, wie wir schon wissen, in Straßburg die Predigten Wolf Capitos ihres gelehrten Inhalts wegen mit angehört, sie aber verlassen habe, wenn der Redner vom Glauben gesprochen hätte.<sup>47</sup> Nachdem Josef sich weiter über das jüdische Bekenntnis ausgelassen, vor dem Disputieren über den Glauben gewarnt, die Zukunftsverheißung für Israel erwähnt und gegen Butzer bewiesen hat, daß die Juden die wirklichen Nachkommen Jakobs seien<sup>48</sup>, kommt er auf den Wucher zu sprechen: «Ein Zins oder Nutzung, wie das nach Bewilligung des Frembden mit seinem guten Wissen vorgedingt, hievon haben wir von Gott Erlaubnus. Dwył wir auch so hart unter den Völkern mit Zoll, Gleyt und jarlichen Tribut auch Schatzung getrunken werden, mehr denn kein Volk uf der Erden wonende darumb sy sich selbs gegen uns verursachen, müssen wir sy für dieselbigen Frembden achten und müssen wol unser Leybsnarung auch billichen haben. Aber so man uns daselbig schwer Joch abthät, wollten wir leichter von solchem lassen . . . .»<sup>49</sup> Er wisse, daß es ungelehrte und unverständige Leute gäbe, die habfüchtig seien und gegen die Vorschrift des Gesetzes handelten, sie seien mit schuld an der «disputation und [dem] schreiben». Sie seien angesteckt von dem «greyt<sup>50</sup> under der welt», während sie auf Gott vertrauen und mit dem sich begnügen sollten, was er ihnen beschieden hätte. «Aber der vergift Luft, der under der ganzen Welt regiert us der ungetruwen Schlangen seyt Adams Zeiten, der weyhet uns auch an, da von der greyt Untrew, Hoffart und alle Laster entspringen und von dem weg Gottes verstoßen werden. Die da Gnad von Gott haben, werden beschirmpt, aber die nit sonder Gnad haben, straucheln, als da im ausgang Osee<sup>51</sup> spricht: Gerecht sind die Weg Gottes, die Fromen gond an im und die Mißthäter strauchlend an im». In diesem Trosts Schreiben wird ferner zur Genügsamkeit und Selbstprüfung ermahnt. Bei feindlichen Angriffen sei nicht ohne weiteres zu kämpfen, man müsse vielmehr im eigenen Lebenswandel die Anlässe zur Feindschaft aufsuchen und das Wort Jesaias (26, 20): «Gehe, mein Volk, komme in deine Gemächer und schließe deine Tür hinter dir, verstecke dich einen Augenblick, bis der Zorn vorübergegangen ist», befolgen und sich bessern. Diese Besserung sei vielen zu empfehlen,

<sup>47</sup> Siehe oben.

<sup>48</sup> Trostschrift bei Feilchenfeld 182.

<sup>49</sup> Trostschrift L. Geigers, Zeitschr. V, 329 f.

<sup>50</sup> greyt = Gier und Habsucht.

<sup>51</sup> Hosea 14, 10.

«denn ich hab vernommen, ihr halten euch gar weltlich mit Reuterei und Hochmut, auch einer dem andern nit hold, und umsonst Feindschaft tragen». In Anspielung auf Philipp den Großmütigen heißt es dann weiter: «. . . dagegen gibt Gott den großen Heuptern solchen Verstand, daß sie auch versteent die heil. Geschrift, dardurch sie uns wider solche gnediglich erhalten, und kehren sich nit an alle giftige Geschrei über uns. Je größer die Herren seint, so größer sie auch Gnad von Gott haben . . .».<sup>52</sup> Nachdem Josef noch einige Vorwürfe entkräftet und die Gebete der Israeliten in Schutz genommen hat, schließt er: «Seind from und leidend auch, so werdend ihr vor Martin Butzers Rathschlag wol peleben».<sup>53</sup>

Butzer hat trotzdem im großen und ganzen seinen Willen durchgesetzt. Was der Landgraf noch 1538 mit seinen Juden beabsichtigt hatte, wurde nicht verwirklicht. Sein Entschluß trat vor kirchenpolitischen Erwägungen zurück, das Wort seiner Milde verstummte vor dem Rathschlag derer, mit denen vereint er «die Kirche reformieren und die Freiheit deutscher Nation erhalten wollte».

Butzers Verhältnis zu Philipp war aus internen Gründen seit Herbst 1539 das innigste geworden. «Als der Vertraueste in der geheimsten, persönlichsten Angelegenheit des Fürsten erhielt er fortan vollen Einblick in alle seine Interessen, Wünsche und Gedanken. Von nun an geht kaum ein politischer Anschlag aus der hessischen Kanzlei hervor, von dem er nicht Kenntnis, kein Aktenstück, in das er nicht Einsicht erhalten hat.»<sup>54</sup> Was er und seine Partei in bezug auf die Juden zum vermeintlichen Heile der Kirche, zum Nutzen des Staates erreichen wollten, sie haben es unter völliger Ignorierung der damals erteilten günstigen Privilegien des Kaisers erreicht, und dafür liefert die Juden-Ordnung von 1539<sup>55</sup> einen schlagenden Beweis. Die ersten vier Artikel dieses Edikts verbieten die Lästerung des Christentums und seines Stifters, den Bau neuer Synagogen<sup>56</sup>, die Disputation über religiöse

<sup>52</sup> Trostschrift bei Feilchenfeld, 183.

<sup>53</sup> Daf. 137.

<sup>54</sup> Lenx I, Vorrede VI.

<sup>55</sup> Sie ist wiederholt gedruckt, so in Sammlung Fürstl. Hessischer Landesordnungen I, 120, bei Günther a. a. O. 75 ff., von Salfeld in Steinschneiders Hebr. Bibliographie XIX, 38 ff.

<sup>56</sup> Um eine weitere Ausbreitung des Judentums zu verhindern, ward schon seit ältester Zeit in christlichen Ländern der Bau neuer Synagogen verboten, wogegen die Benutzung und Ausbesserung der alten gestattet blieb. Nähere Angaben s. bei Stobbe, Die Juden in Deutschland während des Mittelalters 167 f. u. 296, Note 157 u. Scherer, Die Rechtsverhältnisse der Juden in den deutsch-österreichischen Ländern, Seite 45 u. ö.

Fragen<sup>67</sup> und befehlen den Besuch der Missionspredigten.<sup>68</sup> Sie stimmen mit Ausnahme einiger redaktioneller Änderungen buchstäblich mit den Vorschlägen der Prädikanten überein. In derem Geiste sind auch die meisten der anderen Punkte abgefaßt, so § 6: «sollen alle ire Handel uffrichtig treiben, mit keynem ungebührlichen Handel oder Vinantzen umbgehen», § 7, der sich gegen den Wucher<sup>69</sup> wendet, und § 8, der das Verbot der Beamtenbestechung einschärft. Neu, aber nach den Bestimmungen älterer Judengesetze abgefaßt, sind die folgenden Paragraphen, der 9., der den geschlechtlichen Verkehr mit Christen bei Todesstrafe verbietet<sup>70</sup>, der 10., der Kauf oder Beleihung gestohlenen Gutes<sup>71</sup> und der 11., der ausländischen Juden den Handel in Hessen untersagt. Für die pünktliche Vollstreckung der «Ordnung» haben nach § 12 die Beamten, Bürgermeister und Rat zu sorgen. Die Schlußartikel lauten wörtlich: «Zum dreitzehenden wollen wir den Juden zulassen, das sie sonderliche Personen under ihnen haben, die beneben unsern Amptknechten mitzusehen, das die Juden sich rechtschaffen und dieser Articul gehalten. Welcher sich aber deren nit halten würde, das sie denselbigem unter sich selbst auch nach ihrer Satzungen straffen mögen. Zum viertzehenden wollen wir haben, das sie uns den Schutzpfennig<sup>72</sup> geben, weß sie mit uns überkommen werden, und sonderlich ein yeder, nach dem er vermag.»

Wie die Bestimmungen der Judenordnung von Anfang an gehandhabt wurden, erfahren wir nicht. Aus einigen im Briefwechsel Philipps

<sup>67</sup> Schon 1267 auf dem Wiener Konzil verboten. S. Scherer a. a. O. 46 u. Aronius, Regesten zur Gesch. der Juden im fränkischen und deutschen Reiche bis zum Jahre 1273, S. 203, Nr. 723.

<sup>68</sup> Der Zwang, die Bekehrungspredigten, deren die Kirche sich schon früh bediente, anzuhören, datiert seit 1434, seitdem das Basler Konzil sie allgemein eingeführt hatte. Siehe Stobbe a. a. O. 167.

<sup>69</sup> Der Wucher der Juden im späteren Mittelalter und im Beginne der Neuzeit ist bis jetzt noch nicht quellenmäßig, historisch treu und unparteiisch behandelt worden. Das reiche literarische Material, den Wucher im allgemeinen betr., mitgeteilt von G. von Below in Wörterbuch der deutschen Volkswirtschaft II, 923 bietet manche Fingerzeige, wie auch Stobbe, S. 104, Neumann, Gesch. des Wuchers in Deutschland (292 ff.) u. a. diese Forschung unterstützen. Sie ist aber nur zu einem korrekten Resultate zu führen, wenn auch die zeitgenössischen jüdischen Quellen befragt und die jüdischen Geschichtschreiber, wie Gratz, Gudemann, Brann u. a., nicht ferner ignoriert werden.

<sup>70</sup> Stobbe 162 u. 266, Note 151, Scherer 40 und Aronius Nr. 724 (Breslauer Konzil 1266) u. Nr. 723 (Wiener Konzil 1267).

<sup>71</sup> Siehe die älteren deutschen Verordnungen bei Stobbe, 119 ff. und vgl. u. a. auch Tit. 20 der Reichspolizei-Ordnung von 1577.

<sup>72</sup> Schutzgeld, das Fürsten und Ständen, die Juden halten durften, regelmäßig, oft in beträchtlicher Höhe bezahlt werden mußte.



mit Butzer erhaltenen Notizen kann man folgern, daß die Beamten mehr nach der Milde ihres Landesherrn, als nach der Härte der Geistlichen ihres Amtes walteten. Das läßt sich aus einer Zettelnotiz schließen, die Butzers Brief vom 3. Juli 1540<sup>63</sup> beigegeben war: «der Juden halben und anderer landbeschwerneuß halben wollen E. f. g. die hören, denen es nicks in kuchen treiffet»<sup>64</sup>. Die hier angeratene Strenge beschwichtigt Philipp am 12. Juli 1540<sup>65</sup> brieflich: «Der juden halben inn unserm Land haben wir neulicher tag wider masse [Maßregeln] gegebenn; wollen derselbigen masse auch ein execution verschaffen». Sei es, daß diese Maßregeln wider Erwarten mild waren, oder daß Petitionen der Juden, die man der Umgehung der «Ordnung» zieh, einliefen — die Judenfrage verschwand vorläufig nicht von der Tagesordnung; ja sie nahm 1543 infolge der feindlichen Schriften Luthers einen bedrohlichen Charakter an. Der 1538 veröffentlichte «Sendbrief wider die Sabbather», der einzelne Juden der Profelytenmacherei beschuldigte, hatte kaum geschadet. Gefahr beschwor erst die Ende 1542 vollendete Schrift «Von den Juden und ihren Lügen» herauf. In ihr wurden nicht nur alle bekannten Vorwürfe und Anklagen wiederholt, sondern auch Gewalttaten direkt empfohlen. Man darf nicht vergessen, daß es die Autorität eines Luther war, die den Obrigkeiten die Beraubung und Vertreibung, zum mindesten aber die berufliche und gesellschaftliche Ächtung der Juden als verdienstlich pries. Die Erbitterung verschärfte der Reformator noch mit seinen, allerdings weniger polemischen Schriften «Schem Hamphoras» und «Von den letzten Worten Davids». Kaum hatte nun Josel von Rosheim erfahren, daß Luthers judenfeindliche Schriften besonders in Hessen gewirkt, entschloß er sich, persönlich bei dem Landgrafen, dessen hochherzigen Sinn und gerechte Denkweise er rühmt, vorstellig zu werden. Mit Bestimmtheit rechnet er darauf, daß der gründliche Kenner der Heiligen Schrift vorurteilsfrei und fromm urteile, und es gelingen werde, eine Milderung der drückenden Lage der Juden anzubahnen. Ohne Empfehlung wagt Josel es aber nicht, um eine Audienz zu bitten. Er ersucht daher den Rat von Straßburg, der ihn einigemal deutschen Fürsten empfohlen hatte, um ein Schreiben<sup>66</sup>, wird aber in verbindlichster Form

<sup>63</sup> Lenz I, 178.

<sup>64</sup> Soll heißen: denen nichts für die Küche zufließt, die also von den Juden keinen Vorteil ziehen und deshalb unparteiisch sind.

<sup>65</sup> Lenz I, 185.

<sup>66</sup> S. Scheid, Hist. des juifs d'Alsace 384 und die Verbesserungen bei Breslau a. a. O. 333, Note 2.

abschlägig beschieden. Seine Reise ist nun, wie anzunehmen, unterblieben.<sup>67</sup> Dieses Mal war dem rastlos tätigen «Befehlshaber und Fürsprecher der Juden», der später auf dem Speyerer Reichstage (3. Aug. 1544) und 1548 auf dem Augsburger umfassende kaiserliche Privilegien für alle Juden erwirkte, das Glück nicht hold. Auch den heftigen Juden zeigte sich kein Schimmer der Hilfe. Ein Konzept<sup>68</sup> mit der Überschrift «Ordnung Juden 1543» macht uns im Gegenteile mit neuem Vorgehen gegen sie bekannt. Wiederum gaben hauptsächlich kirchliche Interessen dazu den Anlaß; die Wohlfahrt des Staates glaubte man ja erst in zweiter Linie durch den Handel der Juden gefährdet. Um die fernere fahrlässige Anwendung der Judenordnung und die Verachtung des Christentums zu verhüten, wird jetzt von neuem befohlen: «erstlich sollenn die Judenn sambt Irenn Weibernn vnnd Kindernn, so uber acht Jar alt sein inn alle Predige gehenn vnnd das Wort Gots vleißig hören, vnd soln Pfarher, Helffer vnd Opferman an dem Orte, da die Juden wonen bei Iren Gewissen Achtung darauf geben vnnd als oft die Juden Ire Weiber und Kinder die Predig verfaumen, daßelbig auffzeichnen vnd es furter den Ampteuten anzeigen auff das sich dieselben laut vorigen Ordnung vnnd dieses unfers Bevelchs zu halten wissen». Zu dieser alten Zumutung kommt als Frucht der zeitgenössischen Schmähliteratur der neue Befehl: «Zum andern solt Ir und der Pfarher bey euch vnnd wer sonst mer des verstandt hat alle der Juden Bücher besichtigen vnnd was Ir befindet, das wider vnnsern christlichen Glauben ist, von Stundt an verbrennen vnnd an einem Orte, da der Pfarher kein Hebreisch kann, muß man die Bücher gein Marpurck schickenn vnnd daselbst davon judiciren lassenn». Die ferneren Befehle verbieten die Verspottung der christlichen Religion, das Disputieren in Glaubenssachen, den Wucher, den zunftbaren Handel und schließlich «kein Golt Thaler oder Silbermuntz uffwechseln, vnnd widder verwechseln oder zerbrechenn, auch kein Batzen, Weißpfennige oder ander gemischte Muntz ufwechseln vnnd damit wechsel treiben» . . .<sup>69</sup> Damit die Ordnung «richtig vnnd strack» gehalten werde, war ein «Inquisitor» ernannt, der die Juden, aber auch die Amtleute streng zu kontrollieren und vorkommendenfalls zu strafen hatte.

<sup>67</sup> Ebenda 324, Note 2.

<sup>68</sup> Kopp a. a. O. I, 157 und Günther a. a. O. 78.

<sup>69</sup> Stobbe 232, Note 92. Vgl. dazu ein Übereinkommen des Mainzer Domkapitels mit der Stadt, vom 27. April 1525, Nr. XIV: Das Ewer Erwürden undt Gnaden den Juden allhie zu Maincz den Handel mit dem kauffen undt verkaufen, es sey Gewandt, Silbergeschirr, Zinnwerk, new oder alt, gar nichts ausgenommen, darzu gulden oder silbern münzen zu

Unter solchen Verhältnissen ward die Lage der Juden immer trostloser. Angeberei und Strafen verbitterten ihr Dasein, so daß sie sich nach Schutz in friedlicheren Bezirken sehnten. Bald haben sie freiwillig in größerer Anzahl die Landgrafschaft verlassen, wie dies eine Verordnung vom 20. August 1545<sup>70</sup> konstatiert, die den «Juden, die sich vnser Ordnung halben, auß vnsern landen gethan, das sie sich vnder andere Leuthe gewendet», jeden geschäftlichen Verkehr mit hessischen Untertanen bei Gefängnisstrafe untersagt.

Daß eine größere Anzahl von Juden in jenen Jahren ausgewandert ist, bezeugt uns auch der landgräfliche Geheimschreiber Wigand Lauze in seinem «Leben . . . Philippi Magnanimi».<sup>71</sup> Im Anschluß an das Gutachten Butzers vom Dezember 1538 heißt es da: «Demnach seind die rechten Juden merertheils aus dem Hessen Land gezogen, aber an derselben stette viel andere getaufte Juden komen. Gott der Herr gebe, das Jedermann sich nach seinem Wort und heyligen Gebotten halte, das sein Reich gefordert und der neheste mit ubermachtem Wucher nicht also stets beschwert und außgefohen werde. Amen.»

Die hessische Judengesetzgebung aus den ersten Jahrzehnten der Reformation ward in den folgenden Zeiten eine Quelle für gesetzliche Bestimmungen<sup>72</sup>, die in schroffem Gegensatz standen zu der Milde und Barmherzigkeit eines Wolf Capito, eines Andreas Osiander und anderer, besonders aber, eine Ausnahme in der Reihe der deutschen Fürsten, Philipps von Hessen. Was der Landgraf beim Beginne der Neuzeit zum Heil einer unterdrückten Religionsgemeinschaft geplant, sollte sich erst am Ausgange dieser Zeit der Verwirklichung nähern. Zu bedauern ist, daß seine so oft bewiesene Energie und Beständigkeit in einer Frage der Humanität nicht durchgedrungen ist, aber dankbar muß die Nachwelt den Willen preisen, den erst spätere, von Vorurteilen freie Geschlechter unter günstigeren Verhältnissen in die Tat umsetzten.

verwechseln nit mehr vergunnen, sondern abstellen wollen . . . (s. Hegel, Städtechroniken, Mainz II, 109).

<sup>70</sup> Sammlung Fürstl. Hessischer Landesordnungen I, 147.

<sup>71</sup> Munk a. a. O. 507.

<sup>72</sup> Zeitschrift f. hess. Geschichte II, Suppl. Bd. II, 395. Lauze gibt hier nach einer allgemeinen Einleitung über die Judenfrage den oben besprochenen Vorschlag und die Antwort der Prädikanten wieder.





## Pasquinos Schreiben an Landgraf Philipp.

Rom, 12. Oktober 1542.

Herausgegeben von Otto Harnack.



asquino», jener berühmte Torso einer antiken Marmorgruppe unweit der Piazza Navona, der den Römern seit Jahrhunderten zum Ausdrucksmittel ihrer Stimmungen und Launen, ihrer Galle und ihres Humors geworden ist, hat sich niemals so lebhaft und unerschöpflich im Reden bewiesen als zur Zeit der großen Renaissancepäpste und der Reformationsbewegung. Epigramme und Gedichte aller Art, Mahnreden und witzige «Pasquille» fanden sich in bunter Folge an ihm angeheftet, — und die strenge Achtung vor der Anonymität der Verfasser, die allgemein Brauch geworden war, verbürgte eine große Freiheit der Rede. Bald wurden die «Pasquille» auch durch den Druck aufbewahrt. Schon im Jahre 1509 erschien eine Sammlung von 3000 Epigrammen, die dem Pasquino unter der Maske des «Janus» in den Mund gelegt waren, im nächsten Jahr eine ähnliche, die er als «Herkules» hatte ausgehen lassen. Von beträchtlichem Wert für die Reformationsgeschichte ist die Sammlung von 1542, welche auch die Darmstädter Hofbibliothek besitzt: «Pasquillorum torni duo. Eleutheropoli 1544»; sie bringt sehr verschiedenartigen Inhalt, teils in poetischer, teils in prosaischer Form, teils in kurzen, schlagenden Pointen, teils in ausführlicher Darlegung.

Im allgemeinen ist der «Pasquino», wie es einem professionellen Vertreter des Witzes natürlich ist, oppositionell gestimmt gewesen. Meistens anti-päpstlich, daher auch in der Reformationszeit der Reform zugeneigt, — ohne deshalb «lutherisch» oder «schweizerisch» zu werden. Da er unter der nahen Herrschaft des Papstes öfters zu leiden hat, so zieht er die entfernte des Kaisers vor, und bezeichnet sich daher als «natione Gibellinus».

Wir lesen diese Worte im Eingang des unten abgedruckten «Pasquills», dessen Original allerdings wohl kaum dem Torso an der Piazza

Navona aufgeklebt worden ist, das vielmehr nur seine Einkleidung und seine gewissermaßen unverbindlich harmlose Form von dorthier entlehnt hat, während es in Wirklichkeit ein gewichtiges politisches Schriftstück ist, — aus den Kreisen der kaiserlich und antipäpstlich Gesinnten an Philipp gerichtet, um ihn zu bewegen, sich rückhaltlos und vertrauensvoll der Politik Karls V. anzuschließen. Es entspricht diesem Sachverhalt, daß, so groß das historische Interesse ist, das dieses «Pasquill» darbietet, so gering die literarhistorische Bedeutung und der Wert in formaler Hinsicht einzuschätzen ist. Von der geistigen Verfeinerung, dem subtilen Geistreichtum und Witz, wie er in der humanistischen lateinischen Literatur der Zeit herrscht, ist hier wenig zu spüren, und ebenso wenig von dem derben und ungechlachten, «grobianischen» Humor und Schimpf der Streitschriften oder der volkstümlichen Unterhaltungsschriften der Reformationszeit. Wo der Verfasser einmal einen Anlauf nach der einen oder andern Seite nimmt, da gelingt ihm das nur mäßig. So gleich im Anfang bei den Lobsprüchen, die Philipp gespendet werden, die trotz ihrer Überschwänglichkeit neben den Musterstücken gedrechselter Schmeichelei, denen die lateinische Sprache damals so vorzüglich sich anpaßte, doch nur unbeholfen erscheinen; so andererseits in den scherzhaften, aber nicht geistreichen Bemerkungen über des Landgrafen Doppelhe und die Anspielung auf des Kurfürsten Johann Friedrich Trinkfestigkeit. Im ganzen herrscht durchaus der Ton einer politischen sachlichen Mitteilung und Betrachtung, die freilich in jedem Punkt diplomatisch auf den erstrebten Zweck hin geformt ist. Dem entspricht auch die Handhabung der Sprache, die von der Eleganz des humanistischen Latein weit entfernt ist, auch nicht grammatische Korrektheit erstrebt, sondern bloß rein praktische Beherrschung des internationalen Ausdrucksmittels jener Zeit erkennen läßt. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht beispielsweise der Gebrauch des konsekutiven *ut* mit dem Indikativ.

Einzelheiten der Sprache lassen einen italienischen Verfasser erkennen: *deo* für *deus*, *domino* für *dominus*; der Gebrauch der doppelten Negation (*nec neminem*) im negierenden Sinne. Auf Rom als tatsächlichen Ursprungsort weist die genaue Kenntnis der Verhältnisse und Persönlichkeiten an der Kurie hin. So weit der diplomatische Umblick des Verfassers auch ist, so ist er doch zweifellos in Rom am besten orientiert und fühlt sich dort zu Hause. Einem Römer lag es ja auch am nächsten, sich der Maske des Pasquino zu bedienen. Bedeutungsvoll ist dabei, daß die oben genannte Sammlung von 1544 am Schluß ein Pasquill aus dem November 1542 bringt, das, obgleich von gänzlich anderer Form, sich im Geist als merkwürdig verwandt

mit unserm Brief erweist, von dem es zeitlich ja nur um einen Monat getrennt ist. Es ist eine Sammlung von Bibelsprüchen, die auf die damalige Lage Deutschlands, auf den Kaiser, den König Ferdinand, die einzelnen Fürsten und Städte angewendet werden unter dem Titel: *Scomata Pasquilli in Germanos*. Evulgata Anno 1542 mense Novembri. «Pasquillus» charakterisiert sich selbst mit den Worten: «Ego vox clamantis in deserto, parate viam domini» und schließt: «Si veritatem dico, quare vos non creditis mihi?» Ich halte es nicht für unwahrscheinlich, daß diese *Scomata* und unser Brief denselben Verfasser haben. Denn auch der Schreiber des Briefes hat einen bestimmten kirchlich-religiösen Standpunkt. Er ist ein entschiedener Freund der katholischen Reformpartei, der Contarini und Sadoletto; sehr charakteristisch ist, daß Melanchthon an einer Stelle und sichtlich nicht ohne Sympathie genannt wird, während Luther in dem ganzen Schriftstück nicht vorkommt. Der Verfasser hat es stets mit den «Schmalkaldenern» zu tun, und ihrer Sache wünscht er Fortgang, auch wenn oder selbst weil sie zur Schwächung des Papsttums führen muß. Denn sein Haß gegen das Papsttum, besonders als politische Institution, ist leidenschaftlich; er ist in dieser Hinsicht der italienische, darum auch kaiserlich-«ghibellinisch» gesinnte Patriot.

Es ergibt sich hieraus, daß wir ihn in einer sehr hohen und verantwortlichen Stellung bei der Kurie nicht suchen dürfen. Ein Kardinal oder sonstiger hoher Würdenträger hätte, auch wenn er noch so oppositionell gesinnt war, so nicht schreiben dürfen und können. Trotzdem ist anzunehmen, daß er sich in irgend welcher Beziehung zur Kurie befand, da er schwerlich sonst solche Detailnachrichten über intime Vorgänge besessen haben könnte. Vermutlich hat seine Kenntnis des Deutschen, die aus dem Briefe ersichtlich wird, ihn nach manchen Seiten verwendungsfähig erscheinen lassen. Nahe gestanden hat er der damals durchweg antipäpstlich gesinnten, mächtigen Familie der Colonna, wie er denn den vom Papst vertriebenen, in kaiserlichem Interesse tätigen Ascanio Colonna kurzweg «meinen Ascanio» nennt, was freilich auch nicht persönlich, sondern in der Rolle des Pasquino gesagt sein könnte.

Fragen wir uns, wie ein Mann von solcher Gesinnung und solchen Beziehungen dazu kommen konnte, sich in einem eindringlichen, mit aller Kraft auf den Gewinn eines politischen Resultats hinzielenden Schreiben an Landgraf Philipp von Hessen zu wenden, so müssen wir die damalige politische Situation und die Stellung des Landgrafen innerhalb derselben uns vergegenwärtigen. Philipp war nicht nur das Haupt des schmalkaldischen Bundes, sondern tat-



fächlich die hervorstechendste, meistgekannte Persönlichkeit unter den deutschen Fürsten; Furcht und Hoffnung erweckte er am meisten. Die *Scomata* sagen von ihm: «Sicut fortis egredietur, sicut vir praeliator suscitabit zelum. Vociferabitur et clamabit, super inimicos suos confortabitur». Auf der andern Seite zeigen sich die päpstlichen Nuntien in beständiger Besorgnis vor den «motus lantgravii», vor allem, was «questo cervello di lantgravio» (dies Gehirn von einem Landgrafen) aushecken könnte. Philipp hat sich 1542 den Oberbefehl gegen die Türken, 1544 den gegen die Franzosen gewünscht (Druffel, Abhandlungen der Münchener Akademie XIII, 2, 172). Es ist natürlich, daß es dem Kaiser, solange er in Deutschland Frieden wünschte und solange er mit dem Papst sich auf gespanntem Fuße befand, daran liegen mußte, die Freundschaft des Landgrafen sich zu erhalten. In der Tat war schon 1541 in Regensburg ein Vertrag zwischen beiden zustande gekommen, in dem jeder von allen feindseligen Unternehmungen gegen den andern abzustehen versprach; «caesareus» heißt Philipp ja auch schon in unserm Pasquill. Aber im Herbst 1542 hatte sich die Situation so verändert, daß man über das Festhalten des Landgrafen an dem Vertrage zweifelhaft sein konnte. Franz I. von Frankreich hatte von neuem dem Kaiser den Krieg erklärt; mit ihm verbündet war Philipps Verwandter, der Herzog von Cleve; unter den protestantischen Reichsständen fehlte es nicht an Sympathien für Frankreich. Das Haupt des Schmalkaldischen Bundes auf kaiserlicher Seite festzuhalten war von um so größerer Wichtigkeit, als auch der Krieg gegen die Türken neue Opfer von dem Reich verlangte, da der Reichsfeldzug unter Führung Joachims von Brandenburg soeben gescheitert war, und König Ferdinand sich in Wien in der Lage befand, welche die «*Scomata*» mit dem Spruch charakterisieren: «Argentum et aurum non est mihi; quod autem habeo, hoc tibi do».

Hierzu kam, daß dem Kaiser die entschieden französischen Sympathien des Papstes Pauls III. sehr wohl bekannt waren, und es ihm daher geradezu erwünscht war, die protestantische Macht gegenüber der päpstlichen auszuspielen. Karls Versuche, aus eigener Machtvollkommenheit, ohne das Konzil den religiösen Streit in Deutschland zu schlichten, das daraus hervorgehende Religionsgespräch von Regensburg (1541) sind bekannt. Die den Protestanten ungemein günstigen Reichstagsabschiede dieser Jahre stehen damit in Zusammenhang. Die Durchführung dieser Politik war aber für Karl V. um so schwieriger, als sie unter den Katholiken Deutschlands selbst entschiedenen Widerspruch fand. Allein der Kaiser blieb fest; seinen Kanzler, den fanatischen Dr. Matthias Held, der sich nicht fügen wollte, hat er entlassen.

Philipps gewaltfames Vorgehen gegen den Hitzkopf unter den katholischen Fürsten, Heinrich von Braunschweig, hat er nicht beanstandet und dem Vertriebenen keinen Schutz gewährt. Inwieweit diese Politik wirklich den letzten Zielen Karls entsprach, darüber ist sehr verschieden geurteilt worden, und das kann hier nicht erörtert werden; ganz unzweifelhaft aber ist, daß für den Augenblick ihm sehr ernstlich daran gelegen war, daß sein Wohlwollen für die Protestanten als echt und sein Wille, in Deutschland zu einem religiösen Ausgleich zu gelangen, als unabänderlich anerkannt würde.

Und in demselben Sinne ernstlich gemeint ist das Schreiben Pasquinos an den Landgrafen. Es geht aus von der Tatsache der Vertreibung Heinrichs von Braunschweig und der Eroberung Wolfenbüttels, die Philipp am 13. August vollbracht hatte. Es drückt die höchste Freude aus, daß der «Tyrann», der die Versöhnung der streitenden Parteien in Deutschland hintertrieben habe, beseitigt sei. Inwieweit der Schreiber mit den überschwänglichen Lobsprüchen, die er Philipp spendet, innerlich übereinstimmte, mag dahingestellt bleiben; kein Zweifel aber ist, daß sie als ernstlich gemeinte angesehen werden und als solche wirken sollten. Dabei fehlt es aber auch nicht an Einwirkungsmitteln anderer Art; von der Doppelehe des Landgrafen ist in einer Weise die Rede, die erkennen läßt, daß sie als ein gefährdeter Punkt in der Position des Landgrafen sehr wohl empfunden wird. Und am Schluß erklingt sehr bestimmt die Mahnung: «Gib dem Kaiser, was des Kaisers ist!» Tatsächlich hat Philipp auch ferner auf Seite des Kaisers ausgeharrt.

Daß ein Schriftstück, das so ganz den augenblicklichen Bedingungen und Zielen der kaiserlichen Politik entsprach, von Rom ausgegangen sei ohne direkten offiziellen Antrieb von kaiserlicher Seite, ist natürlich undenkbar. Fragen wir, in wessen Auftrag es verfaßt sein könnte, so möchte man zuerst an den darin genannten kaiserlichen «Orator» in Rom, Marchese di Aquila, denken. Doch war dies eine wenig hervortretende und mit dem ganzen Umfang der kaiserlichen Politik wohl nicht vertraute Persönlichkeit; der eigentliche Vertrauensmann Karls in Italien war der Gesandte Don Diego Hurtado di Mendoza, ein Mann, der sehr vielseitig verwendet wurde, bald in Venedig, bald in Rom, bald beim Konzil in Trient. Mendoza war ein entschiedener Gegner Papst Pauls III. und im Verein mit dem damaligen ersten Ratgeber des Kaisers, dem älteren Granvella, ein entschiedener Befürworter gemäßigter Politik gegenüber den Protestanten. Ich möchte glauben, daß der Verfasser unseres «Pasquills» sich mit ihm in vollem Einverständnis befunden hat.

Weshalb wurde aber diese eigentümliche skurrile Form für das politisch so wichtige und ernste Schriftstück gewählt? Offenbar deshalb, weil der Gesandte selbst nicht schreiben wollte, und weil der Verfasser persönlich an Landgraf Philipp zu schreiben gar keine Beglaubigung hatte. Zudem mag aber auch die Absicht obgewaltet haben, dem Schriftstück eine größere Verbreitung zu geben. Ein diplomatisches Aktenstück kann nur dem Adressaten mitgeteilt werden; das «Pasquill» konnte in beliebigem Maße auch unter den Freunden und Parteigenossen Philipps verbreitet werden. Daß letzteres geschehen sei, dafür spricht auch die Form der Überlieferung. Das Großherzogliche Haus- und Staatsarchiv zu Darmstadt besitzt das Schreiben nur in einer Kopie, die am 15. Juni 1885 aus dem schwedischen Reichsarchiv dorthin gelangt ist. Die Kopie trägt auf der Rückseite von zwei verschiedenen Händen Vermerke, die aber beide in der Entstehungszeit offenbar ziemlich gleichzeitig sind: die erste, «pasquillus», könnte von dem Kopisten selbst herrühren, die zweite von ganz anderer Hand bezeichnet den Inhalt — übrigens wenig zutreffend — *congratulans Landgravio Hassiae de victoria 1542*. Schwerlich ist dieser Vermerk in Hessen gemacht worden, da man sich hier wohl mit dem einfachen «Landgravio» begnügt hätte. Die Handschrift besteht aus zwölf Folioblättern, von denen das erste und die zweite Seite des letzten unbeschrieben sind. Auf der ersten Seite findet sich oben der Vermerk «12. Oct. 1542». Die Schrift ist sauber und kalligraphisch korrekt; doch mangelt es nicht an Fehlern und Verderbnissen. Besonders häufige Fehler in den beim Sprechen undeutlich erklingenden Endungen machen wahrscheinlich, daß nicht eine Abschrift, sondern ein Diktat vorliegt, worauf auch bei Konjekturen entsprechende Rücksicht genommen werden darf. Das mangelnde Verständnis des Schreibers bezeugt auch die ganz unbrauchbare Interpunktion, durch welche selbst die Zusammengehörigkeit oder Trennung der Hauptsätze oft ganz verwirrt worden ist.

Unter diesen Umständen erschien es nicht angezeigt, einen diplomatisch getreuen Abdruck zu geben. Es ist vielmehr die Interpunktion geregelt, die heute gebräuchliche Orthographie eingeführt und an den verderbten Stellen die Herstellung des ursprünglichen Textes versucht worden; über letzteres findet sich in den Anmerkungen genau Rechenschaft gegeben. An manchen Stellen mußte freilich auf eine Emendation verzichtet werden; doch kann über den Sinn kaum irgendwo ein Zweifel herrschen.

Im ganzen darf man es gewiß als eine glückliche Fügung bezeichnen, daß ein Schriftstück wieder zutage gekommen, das den Höhepunkt einer be-



stimnten bedeutungsvollen Situation im Leben Landgraf Philipps charakterisiert, einer Situation, die uns um so interessanter erscheint, als sie ja in wenig späterer Zeit, nach dem Siege des Kaisers über Frankreich, sich durch den schmalkaldischen Krieg in das völlige Gegenteil umwandelte.

**Pasquillus natione Romanus, amator veritatis, princeps satiricorum, Caesaris perpetuus Romae locum tenens nec non Gibellinae factionis constantissimus publicus promotor; malorum paparum vehementissimus insidiator.**

Congratulatur victorioso

Philippo, landgravio Hassiae, comiti<sup>1</sup> in Caczenelbogenne, Dietz, Ziegenhaym et Nida etc., capitaneo et primipilo evangelicae inspirationis sub titulo smalcaldici foederis, sub cuius vexillo victoria a deo concessa.

Eloquar? an sileam? venerunt super me timor et tremor et contexerunt me tenebrae. Quid faciam? si taceo et conceptum amorem non declaro, pessime facio, ut qui tacendo fio ingratus et infidus, quando amico optimo ob felicem fortunae successum non gratulor, atqui tali qui plane est noster, hoc caesareus; omnia enim ad augmentationem caesareae majestatis et tranquillitatem totius Germaniae fecit. Si jam praeumpo, vereor Lycaontis<sup>2</sup>, Ducum Bavariae et episcoporum Germanicorum iram; accurabunt ut iterum in Tiberim dejiciar, est flumen capacissimum, nec meis rebus favet, quod de illius vehementia nuper fuerim conquestus hospitali sancti spiritus, et ad vindictam nihil desiderat, nisi Divum Hadrianum VI.<sup>3</sup> Sed quare coronantur martyres ob confessionem veritatis, ergo etiamsi me oportuerit movi, non te negabo, quare, mi Philippe, non potui me continere, quin tibi omnium principum Germaniae optimo ac meo specialissimo amico congratularer, tibi inquam, qui turbatam Germaniam Phalaride ac Dionysiis purgasti. Certe si unquam aliqua principum victoria laetatus, sum hac<sup>4</sup> sane supra modum. Hac enim consecutus es gloriam et immortalitatem perpetuam. Uti enim ducem purgatum justum et poenitentem reddidisti, sic injustum pertinacem et rebellem expulisti, et non modo existimationem dignitatis tuae magnificisti, sed foederis smalcaldici, cujus es capitaneus, reputationem et auctoritatem plane exaltasti. Veniant jam dracones et leones et mitriatae puppae nec non cucullati sycophantae, qui noctu dieque nil cogitabant nisi ruinam vestrae evangelicae professionis et calamitosum interitum totius Germaniae, mendacisque fictis et excogitatis practicis pium Caesaris animum commoventes; sed agnoverunt jam vestram celeritatem, prudentiam et ordinem, viderunt et vident, quae non putabant, patiuntur quae non credebant. Quis credidisset, Lycoperanum illud summum Lyca-

<sup>1</sup> Es folgt das unverständliche, vom Schreiber jedenfalls entstellte Wort *cerlicam*; der landgräfliche Titel lautet einfach *comiti* in Catzenelbogen.

<sup>2</sup> Lycaon. Herzog Heinrich von Braunschweig, nach der Stadt Wolfenbüttel mit dem Wolfsnamen belegt. Der Name findet sich auch in dem deutschen Spottgedicht: «Drei neue und lustige Gespräche, wie der Wolf, so etwan doch nicht lang ein Mensch Heinz Wolfenbüttel genannt, in Abgrunt der Hellen verdamt sei. Reimweis auß dem Latein ins Deutsch geben». Ebenda auch Lycoperan für Wolfenbüttel. Vgl. Schade, Satiren und Pasquille der Reformationszeit I, 98.

<sup>3</sup> Hadrian VI., der dem spezifisch römischen Wesen gänzlich fremde Papst, wollte den Pasquino wegen der Schärfe seiner satirischen Angriffe im Zorn in den Tiber werfen lassen; doch blieb es bei der Drohung.

<sup>4</sup> hac — hoc H.

ontis praesidium) cujus castrī figura cum Caesar Gandense castrum construi vellet, ob incredibilem loci et arcis fortitudinem non absque parva commendatione fuit praesentata), ita brevi expugnari posse, ut non immerito cum Caesare Julio scribere possis: Veni, vidi, vici. Sed aggressurus particulatim tuas virtutes, aeternasque laudes in hac expeditione expressas, videor mihi pati ex copia inopiam, ita virtutum quaelibet certatim sese ingerunt, festinabunde accurrens. Nam scripturum<sup>5</sup> de singulari prudentia non patitur fortitudo. Si de tua iustitia, reclamat ejus socia clementia, ac veluti tibi peculiaris ac propria, perferre minus molis<sup>6</sup> postulat. Gravitas quoque, quae potissima laus in principe est, nec lento gradu quidem, ut te sibi, quasi suum vindicat, procedit, cum tamen benignitas longo jam intervallo anteire conatur; ita virtutum quaecumque prior occurrat, illae ceterae aliae invidentes, quasi sese opponunt, magnaeque vi obsistunt; in quibus certe recensendis cum impeditur turba delectum, tum me videar oratoris munus magis quam amici congratulantis suscepisse; uno absolvam verbo. Equidem prius defatigarer in laudando facta tua, quam tu laude digna faciendo. Gratulor igitur tibi amico meo speciali, quod hostem crudelissimum superasti, et tuos Goslaricos et Brunswicens<sup>7</sup> ab intolerabili tyrannide liberasti, congratulor denique Germaniae et foederi Smalcaldico, quod potentissimum inimicum, discordiarum seminatorem et pacis communis infractorem conculcaverint. Victoriā mihi scripsit doctor tuus Knippingius<sup>8</sup>, sed eam prius scivi ex lamentatoris literis Lycaontis<sup>9</sup> ad papam, in quibus graviter conqueritur de te et tuo foedere: te praetendere monarchiam, nec velle Caesarem. Hoc credere futurum, nisi praevideatur, ut omnes episcopi et catholici ex Germania expellantur, immo et rex ipse Romanorum. Nec foedus hoc alia ratione esse conceptum, nisi ut tempore suam sanctitatem cum Italia in eorum opinionem pertrahant. Tamen persecutionem et martirium suum aequi patiat; sperare, ut sua sanctitas Caesari et omnibus catholicis regibus ac potentatibus Europae et in indicto concilio suam injustam ac violentam oppressionem et suasionem et expressionem (eo tempore cum impeditus esset Turcica expeditione) ex sua auctoritate apostolica indicare velit, petere consilium et concedere crucem,

<sup>5</sup> Scripturus H.

<sup>6</sup> modis H am Rande zugefügt; die Stelle ist jedenfalls verderbt; obige Konjekture scheint die einfachste.

<sup>7</sup> Die Städte Braunschweig und Goslar waren bei der Unternehmung gegen Herzog Heinrich mit Landgraf Philipp verbündet.

<sup>8</sup> Nach Mitteilung des Staatsarchivars Dr. Dieterich hat es in Diensten Philipps nur einen sogenannten «Einspännigen» (der einen berittenen Knecht stellte) Knipping mit dem Vornamen Viktor gegeben, der aus westfälischem Adelsgeschlecht stammte. In von Steinens westfälischer Geschichte (III, 1, 428), wo eine genealogische Geschlechtsnachricht von denen von «Knippingkk» gegeben wird, ist aus jener Zeit nur ein Viktor Knippinck genannt, der 1573 gestorben ist, nachdem er herzoglich clevischer Rat und westfälischer Kreisoberster gewesen war. Es ist wohl anzunehmen, daß er mit dem obigen, im «Pasquill» dreimal genannten Knipping identisch ist, der demnach zuerst in hessischen, später in clevischen Diensten gewesen wäre. Daß er Doktor gewesen, gibt Steinen zwar nicht an; doch könnte der nur an einer Stelle genannte Titel — nach Dr. Dieterichs Vermutung — vielleicht aus dem Vornamen Viktor entstellt sein, der wegen der Beziehung auf victoria an dieser Stelle angeführt sein könnte. Knipping wurde von dem Landgrafen augenscheinlich für die italienische Korrespondenz benutzt; nach der dritten Stelle (S. 23) scheint er auch selbst Italien bereist zu haben. Steinen sagt, daß er «in verschiedenen Gefandtschaften nützlich gebraucht worden ist».

<sup>9</sup> In den *Scomata Pasquilli* wird auf ihn der Spruch angewandt: *Infirmata est in paupertate virtus mea. Super omnes inimicos meos factus sum opprobrium etc.*

ut olim contra Bohemos sub Sigismundo, adversus rebelles haereticos et impios Germanos, praecipue contra vestrum foedus, vocans id conspiracy et conjurationem Catilinariam. Haec cum de vobis dicit, in ipsum retorquentur. Ipse enim est, qui conjurationes cum suo Heldio<sup>10</sup> et Bruno in perniciem Germaniae non modo excogitavit, sed nisi impeditus fuisset, maximum detrimentum passa esset, nec eo viro adhuc est liberata; petit ipse crucem contra vos. Absque dubio nisi papa cognovisset hunc Caesarem evangelizare, credo consensisset, et adhuc nescio, quid facturum sit. Nonne aequius fuisset suscepisse crucem absque papali remissione peccatorum (ut caeteros praeteream) in Julium III, cum contra omnem rationem et juris aequitatem, Joh. Bentivoglium<sup>11</sup> ex praescripto suo Bononiensi dominio<sup>12</sup> etiam Caesaris decreto firmatis<sup>13</sup> ejecerit et magna ignominia expulerit, tantum quia cum Julius Bononiae studeret, casu is Johannes illi alampam impegerit, ille autem Italico more 36 annos vindictam pectori inclusit. Estne hoc dimittere debita nostra, idque a vicario Christi? taceo de violentia . . . Reminensi et Ravennati. Nonne justius Clementem VII compressissent, qui nulla pietate deterritus sumerit arma contra patriam suam Florentiam, quod magistratus nonnullos aequo jure relegasset Medices familiae, eam redegit ad ultimam necessitatem, ex libera servam et tributariam faciens, sed illius malignitatem Christus optimus maximus in augmentationem Caesareae majestatis mutavit, ut qui successores ex ea familia, sint tamen tui duces titulotenus, nomine.<sup>14</sup> Et hic Paulus voluit, quod et Christus inseparabile jubet, separare, scilicet Ducis Urbini<sup>15</sup> matrimonium cum ducissa, unica herede ducatus Camerinatis, idque jam consummatum. Nihilominus non quievit, donec diversis practiciis et monopolis cum Mathia quondam justa et debita ducatus possessione privavit. Tyrannisabatne<sup>16</sup> meus Ascanius Colonna?<sup>17</sup> Certe non erat sacrilegus, non viarum insidiator, non homicida nec incendiarius. Adeo hic gubernabat suos vasallos, ut jam ab ipsis non ut dominus metueretur, sed ut pater observaretur. Tamen hunc pium et Caesareum principem, quod renuerit affinitatem Papae et noluerit, quod suus filius primogenitus<sup>18</sup> duceret in uxorem filiam Petri Aloisii, deinde quia inexplibili avaritiae et cupiditati Papae justissime restitit<sup>19</sup>; volebat quod

<sup>10</sup> Mathias Held, der bekannte kaiserliche Staatsmann und Vizekanzler, der jedoch damals das Vertrauen Karls V. wegen seiner zu einseitigen päpstlichen Politik und seines zu undiplomatischen Verhaltens gegenüber den protestantischen Reichsständen verloren hatte. Er war 1540 aus dem Amt geschieden, und hatte nachher Heinrich von Braunschweig durch unglückliche Ratschläge beeinflußt. Über Brunus, später Brunius genannt, habe ich nichts feststellen können.

<sup>11</sup> Giovanni II. Bentivoglio wurde von Julius II. 1507 aus Bologna vertrieben; er starb 1508.

<sup>12</sup> Domino H.

<sup>13</sup> Müste heißen firmato oder vorher dominiis.

<sup>14</sup> Florenz war 1530 durch die päpstlichen Truppen eingenommen worden; 1532 verließ der Kaiser es dem Alessandro Medici als Herzogtum.

<sup>15</sup> Die Ehe Guidobaldos II. von Urbino mit Varana, Erbin von Camerino, wurde nicht getrennt; wohl aber mußte der Herzog auf Camerino verzichten, worauf der Papst seinen Enkel Ottavio Farnese damit belehnte.

<sup>16</sup> ne vom Verbund getrennt, das folgende Fragezeichen fehlt H.

<sup>17</sup> Ascanio Colonna war 1541 vom Papst aus seinen Besitzungen vertrieben worden; er tritt später als Agent der kaiserlichen Partei auf. (Nuntiaturberichte aus Deutschland VIII, 118).

<sup>18</sup> Ascanios Sohn Fabrizio betrieb selbst eifrig den Plan seiner Vermählung mit Vittoria, der Tochter Pierluigi Farneses.

<sup>19</sup> Der Satz ist unvollendet geblieben.



vasalli sui ea, quae pro foribus habebant (ob maris et regni Neapolis vicinitatem) ex longinquo magnis expensis et labore adducerent, utpote de sale et reliquis alimentis. Hunc igitur Principem non modo spoliavit et expulit, sed suos mira crudelitate affecit; is fortunae exitum Mantuae expectat. Nec adhuc haec sat Papae erant, nisi perpetuum dissidium instituisset inter uxorem et ipsum. Iustiusne fuisset expellere Galeottam, Concordiae<sup>30</sup> comitem, pessimum Italiae tyrannum Lycaonti non dissimilem? qui violentas et sanguinolentas manus in patrum et nepotem posuit, Mirandulam violenter et injustissimo titulo tam diu possidens. Cum Caesar jam petierit, ut foedus ineatur, ut is tyrannus Italia profugetur. Immo per capitaneum id iam ira nisus est; sed detrectavit et adhuc detrectat Sua sanctitas, ne offendantur Gallus, qui hunc tyrannum sui similem protegit, actum esset enim de Avignione, immo de obedientia Gallica, et novae fierent pragmaticae sanctiones. Indica tu, an non iustiori titulo Caesar, imperium, vos et reliqui status Germaniae debeatis suscipere crucem contra papam, qui crucifixum, in quo nostra spes et salus est, vilipendit? Quam ipse contra vos, credo (si sapitis) tempore hoc factur<sup>31</sup> est. Equidem credo indubitanter, illum bene esse adeo impudentem et insipientem, ut nisi timeret Caesarem, auderet suscipere et publicare crucem contra vos, sed ubi tunc acriter de rebus Lycaontis Regi Romanorum scripsit, sic blande Caesari, ut qui scit, illum longe alia esse mente quam cum coronaretur a Clemente Bononiae. Knippingus inter reliqua misit copiam aliquarum apud Lycoperatum inventarum, magnopere laetor. Tuum erit si non misisti statim Caesari mittere, ut quae scrupulose hactenus crediderit jam aperte cognoscat. Eas de «lieber lips vñnd lieber Heinz», quae quamvis tuae sunt, etiam mittito, ut Caesar intelligat, te nihil velle celari suae majestati. Et illas «Was Was Wer, obßchon der Kayfer weis, was was wer». Quas non intelligo et omnes Heldii et Brunii, praesertim eas Heldii, quas ex Smalcaldia et Frankfordia scripsit, in quibus intra reliqua adfirmat, si ad intentionem pervenire velimus, oportere ut fiat metamorphosis, et biceps aquila deveniat in accipitrem. Nam aquila sola jam columba est. «Dan wir werden denn bunthen lauen mit denn Schwertern nith Vertreibenn.» Et illas de machinatione augustana contra Caesarem et omnes responsiones cardinalis Maguntini et ducis Ludovici Bavariae in materia contra te et ducem Fridericum<sup>32</sup>, praecipue eas quae incipiunt «das Licht, das Licht, das inn der Finßternisse leicht», et acerbam illam epistolam Lycaontis ad Comitem Gabrielem ab Ortenburg<sup>33</sup> super redditione rationum belli commissariatus exhibenda<sup>34</sup> Heldio, ubi contemnit commendatorem majorem Covos<sup>35</sup> et Granvella, dicens, ann die recht, der ander an der lincke hencket, den gots gecreutzigete Schaicherr so hangenn sie an dem Kayfer. Et ultimo conspiratio Gandensis<sup>36</sup>, dictum mirum. Quam gratam rem Caesari factur<sup>37</sup> es, ut intelligat machinationes Lycaontis et male fecisse, ablegasse, non occidis Heldium,

<sup>30</sup> Concordia — Grafschaft an der Grenze der Herzogtümer Modena und Mantua, unweit Mirandula. Galeotto oder Galeazzo vertrieb 1533 seinen Oheim Gianfrancesco Pico aus Mirandula und tötete ihn mit seinem Sohn Albert.

<sup>31</sup> facturi H.

<sup>32</sup> Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen.

<sup>33</sup> Graf Gabriel Salamanca von Ortenburg, Rat König Ferdinands I. Er sollte das kaiserliche Interesse finanziell geschädigt haben (Nuntiaturberichte IV, 259).

<sup>34</sup> exhibenda H.

<sup>35</sup> Covos, Francesco. Großkomtur von Leon, kaiserlicher Rat. Über Granvella schreibt Dr. Held: «Chè va a compiacentia di Covos in ogni cosa, perchè vol durare et far robba» (Nuntiaturberichte IV, 417).

<sup>36</sup> In Gent waren 1539/40 Unruhen ausgebrochen, bei denen Franz I. die Hand im Spiel hatte.

uti adhuc experietur. Laudo vestram pietatem erga proles. Deinde magnopere probo, quod statim expulso duce et expugnata Lycoperana dimisisti exercitum, cum tamen sese offerebant variae occasiones retinendi. Sic enim iustificatur vestra intentio apud superos et inferos, velle tantum liberare eam Germaniae partem a tyranno. Sequenti autem die in consistorio habita est consultatio in causis concilii et ut vehementia quam rei magnitudo expostulabat. Senatus enim cardinalium non fuit dimissus, nisi intempesta nocte. Papa eo acrius institit, qui jam videbat Gallum suis malis practicis et machinationibus nil effecturum, timebat Caesaris indignationem contra Gallum et vestram potentiam; putat eo modo posse commovere animum Caesaris, quem scit ex animo petere concilium, sed frustratur sua opinione ut infra. Causa autem principalis, quare ita diu fuerit in consistorio, haec est. Cum de praesulibus concilii fuerit quaestio (earum enim electio prima columna concilii est, illis se submittit papa) et ea pars, quae tranquillitatem ecclesiae optabat, elegerat cardinalem Jacobum Sadoletum virum (ut verum fatear) doctum et pium et Melanchthoni ex animo amicum, nec non Petrum Bembum, in bonis literis satis versatum. Nam bonus Contreraneus<sup>27</sup> jam illis erat suspectus, quod liberius quam Papa voluisset, Ratisbonae evangelium intellexisset, sic tacito dolo periit intoxicatus<sup>28</sup>. Sadoletus quia in non nullis articulis subscripsit intentioni Contarini, tum quia semel receperat literas a Melanchthone et eas non communicavit scamnis, in Consistorio habitus est suspectus. Quamobrem destinatur una cum Cardinale Lusitano<sup>29</sup>, alter in Galliam alter in Hispanias, hic ut Caesarem iratum placaret, alter ut Gallum tam debilitantem et diffidentem consolaretur. Lusitanus igitur Manzoni Caesarem convenit. Quem Cardinalem Caesar semper habuit suspectum, inde credo papam misisse hunc, ut Caesar magis accenderetur et forsitan ex ira incideret in apoplexiam. Corripiuntur praecipue ex nimia cholera eo morbo laborantes. Sed Caesar quando intellexit, illum venire ob reconciliationis normam, vix illum dignatus est audire, et laconice ita respondit: «Doleo quod te video legatum et mediatorem ea in re, et nescio, quo fato te pontifex maximus elegit. Ego hactenus non invasi regis Galliae ditiones, ut ipse meas nulla praehabita diffidatione. Cum igitur rex ita maliuose appetit bellum, ego illi posthac deo volente satisfaciam; mihi et meis laetor, quod scimus jam habere hostem et hostes.» Haec Caesar. Nec quidquam Cardinalis consequi potuit; immo intra biduum iussus est discedere in itinere. Hispani qui alioqui propter sanctam inquisitionem magnificiunt sedem Romanam, non obstante quod Portugalensis esset, suos variis injuriis lacesserunt, et in regni limitibus apud Perpignanum visitarunt custodes limitrophos omnes fere famulos suos, qui quidpiam contra pragmaticam<sup>30</sup> regni Hispaniae educerent. Haec Caesar cardinali et legato passus est facere, mi Philippe. Quale signum hoc est? Deinde Caesar 25 augusti nuntio apostolico dedit literas responsivas ad indictum concilium Tridenti, quas hic mitto, ex quibus possis tanquam ex speculo intueri Caesaris mentem. Nil praeter Galli perfidiam incusat, et tacite concilium improbat, ultimo opem et auxilium contra Gallum utpote contra Turcam implorat; tu eas diligenter legito. Papa 21 septembris receptis illis literis et intellecta cardinalis Lusitani expeditione et Gallum jam labascere, vehementius adhuc institit, et media nocte jubet convocari collegium ad horam

<sup>27</sup> Sadoletus und Bembo, die beiden auch in der Geschichte des Humanismus hervorragenden Größen. Gasparo Contarini, venetianischer Abkunft, Vertreter der katholischen Seite auf dem Religionsgespräch zu Regensburg 1541.

<sup>28</sup> innoxiratus H. P. Sarpi in seiner Geschichte des Tridentiner Konzils berichtet nicht von einer Vergiftung Contarinis, obgleich das dem Charakter seiner Darstellung nicht widersprochen hätte; er sagt bloß (I, 69): *essendo quasi immediate passato ad altra vita il Contarini*.

<sup>29</sup> Kardinal Vifeo; vgl. Sarpi a. a. O.

<sup>30</sup> prametiram H.

quartam aurorae 23 ejusdem mensis, et lectis et recitatis literis Caesaris commotus est totus senatus Cardinalium, et non consideratis optimis rationibus adductis per Caesarem blasphemavit quidam nomine Johannes Moronus Mutinensis<sup>21</sup> et dixit: «Vah quid audio! petere audeat imperator, ut tua sanctitas et ecclesia hostem regem christianissimum, cum nullum habeat ecclesia justiore fauctorem<sup>22</sup>, et statim cum hoc dixisset, intravit diabolus in corpus ipsius, et oportuit ex senatu recedere cacatum; utinam remansisset, ut olim Arrius. Ego inter 32 cardinales non potui cognoscere nisi quatuor aperte faventes Caesari. Post rediit ille diabolus, et nihitominus conclusa est perfectio concilii a despecto de dio<sup>23</sup> et favore diaboli. Hinc determinatum est, cum Sadoletus absit, ut mittantur tres cardinales Tridentum. Idque tantum pro forma, tantum ut veneunt stultos excipiant. Nominatus est cardinalis Parisius Bononiensis, decretorum doctor, olim Patavii et Bononiae publicus professor, et postea diu auditor rotae, mirabile caput, adeoque decretorum et decretalium plenus, ut evangelium nullum inveniat locum. Alter Cardinalis Polus Anglus, patrimonii sancti Petri Viterbi legatus, aliquantulum in theologia et bonis literis doctior, mirus dissimulator et hypochrita hactenus nullum voluit habere episcopatum expectans Lateranensem<sup>24</sup>, vel adhuc somniat, se futurum regem et patriarcham Angliae. Tertius Cardinalis Joh. Moronus, de quo supra, utcumque doctus, callidus, versatus et mirus truffator<sup>25</sup>, longe excedens Hyeronimum Moronum<sup>26</sup>, denique Gallicae factionis jam ita ardentissimus fautor, ut ne Caesaris nomen audire potest. Hi reverendissimi domini destinantur. Sed heus mi Philippe cum nulla debita et requisita facultate in celebrando concilio necessaria, ita ut haberi possunt secessiones, immo nec lateralem habent potestatem, quomodo illis adjunctus est Johannes Thomasius episcopus Labiensis ut nuntius apostolicus, sed omnia larvatim faciunt. Vellem ut mitteretis aliquem et requireretis de facultate, et qui essent praesides concilii. Videres mirabilia, nam Papa haec reservat in pectorali et mentali nunquam nominabili reservatione. Nam fugiunt et pavent ab illo decreto de deponendis, subjiendis et reformandis pontificibus. Adhuc manet alta mente repostum Constantiense concilium spreataque maiestatis pontificiae gloria, quae tunc subjecta est concilio, maxime horribili et intolerabili exemplo, deposito semel tribus pontificibus. Verum jam insistent, quia vident non posse fieri, sed habebunt praemium suae iniquitatis. Cardinales ad 10 Novembris venturi sunt Tridentum. Prima Octobris venere literae ex Hispaniis, quibus significatur, Granvellam a Caesare expeditum et cum classe Dorianam<sup>27</sup> venire in Italiam atque jam esse Colimbriae, expectare maris oportunitatem. Is recta modo fata venire sinant. Proficiscitur Norimbergam tanquam praecursu Caesaris, si aliquo modo posset placare Germaniam, sed non video modum, nisi ipse Caesar veniat, quia istum Heldium vereor<sup>28</sup>, qui adhuc est vicecancellarius apud Caesarem et locum tenens

<sup>21</sup> Giovanni Morone, Bischof von Modena; schon früher mehrfach als Nuntius in Deutschland verwendet.

<sup>22</sup> Hier fehlt das Verbum, das von ut abhängen müßte, dem Sinne nach aber leicht zu ergänzen ist.

<sup>23</sup> Nach dem Italienischen: dispetto di dio.

<sup>24</sup> D. h. die Papstwürde.

<sup>25</sup> Ital.: truffatore, Betrüger.

<sup>26</sup> Girolamo Morone, Vater des Kardinals, Diplomat im Dienst des Herzogs von Mailand, bekannt durch seinen Versuch, Karls Feldherrn Pescara zum Hochverrat zu verleiten.

<sup>27</sup> D. h. der Genuesischen.

<sup>28</sup> Held war öffentlich von den Geschäften zurückgetreten; Pasquino irrt aber nicht, wenn er ihm noch geheimen Einfluß zuschreibt; noch 1544 befand er sich im Vertrauen des Kaisers (Nuntiaturberichte VIII, 697).



Spirae<sup>39</sup>, et etiamsi iam veniat bonus Granvella, ut spero, is diabolus ita contaminavit suis practicis et negligentis Germaniam, ut sibi bonus vir videatur ingredi labyrinthum. Si enim recte novi hominem, etiam tunc vacillantibus inimicis nihil non est acturus, ut in suam et Lycaonis sententiam pertrahat. Est rhetor in sua lingua ut qui fuerit vicecancellarius imperii, et videbitis, conabitur aliquid per Caesaream autoritatem, quae perpetuam generabit murmurationem et discordiam inter vos. Ego unum hoc a te peto, ut ea quae militibus dixisti et admonuisti in circulo, servare ipse constanter velis. Cum Granvella venturus est dux de Alburquerque<sup>40</sup>, olim prorox Arragoniae, sed adhuc non certe intelligo ad quem finem, nisi forsitan ut alibi in Italia Caesaris vices gerat; num in bellicis expeditionibus non est admodum exercitatus. Tertio Octobris exiit iterum jam quadragesimum sextum edictum similiter fulminans atque olim primum Leonis X. contra Lutheranos et qualescunque haereticos, sed nihil vidi sumi nisi ex culinis Cardinalium et episcoporum. Eodem die venerunt literae a capitaneo Polino, regis Galliae oratore<sup>41</sup> apud Turcas, Constantinopoli scriptas<sup>42</sup> 28 Augusti ad Mōm de Rodes<sup>43</sup> in hanc fere sententiam. Primum indicavit Turcam frustrasse regem sua opinione, quippe cum classis 10 trirēmium et aliarum navium esset instructa et ita parata, ut jam ex stricto inciperet navigare. Caradinus Bey<sup>44</sup> dissuasit Turcae ac ita quae quinto Junii debuerant discedere, remanserunt; excusat se propter ea, quae scripserat. Deinde dicit: quamvis rex mittat centum quinquaginta mille coronatos, uti scripsit, adhuc diffidere praesertim de turcica classe, tum quia non reperiuntur maritimi viri, tum etiam, quamvis Rex solvat 30 aut 40 trirēmes, tamen non favetur Turca eas instrui debito apparatu. Turca regi scribit promittitque opem mari et terra proximoque anno, et Polino<sup>45</sup> jam bis digito elevato more Turcarum id ipsum ratificavit. Caradinum Bey non admodum favere rebus regiis post algericam expeditionem. Deinde conqueritur de episcopo . . .<sup>46</sup> Pessulano, oratore Galli apud Venetos, quod sit nimium levis in scribendo, optare ut alius substituatur, praesertim Mons de Molin Doctori Rodes adjunctus<sup>47</sup> et secretarius, qui exacte intelligat turcica . . .<sup>48</sup> et linguam. Tertio ne admodum fidatur Venetis, suadet, sensisse se nescio quid novitatis seque admirari. Quarto Basilinum famulum et quasi secretarium archiepiscopi Ragusei suspectum affirmat. Istitis etiam diebus elapsis Veneti intellexerunt inhumanam et inpiam Galli practicam cum turca. Cum enim de pacis conditionibus cum Turca ageretur et Turca ob honestam summam pecuniarum eam admisisset, admonuit Gallus, ne ulla pecunia contentaretur; oratorem Venetum habere commissionem ad liberandam Neapolim de Romania et Maluestiam, ac ita praemonitus institit. Estne hoc factum dignum Christianissimo rege? Proditores par-

<sup>39</sup> Im oberrheinischen Reichskreise, dem Hessen angehörte.

<sup>40</sup> Alburquerque, herzogliche Familie, in der spanischen Provinz Badajoz ansässig, nicht zu verwechseln mit den portugiesischen Albuquerque.

<sup>41</sup> oratoriae H.

<sup>42</sup> scriptas H.

<sup>43</sup> Vermutlich französischer Gefandter in Rom.

<sup>44</sup> Chaireddin, genannt Barbarossa, von Tunis, hielt sich damals in Konstantinopel auf.

<sup>45</sup> Paolin de la Garde, «un hardi capitaine», wurde 1541 bei dem Sultan akkreditiert und erreichte schnell einen noch engeren Zusammenschluß der Mächte. Lavissee, Histoire de France V, 2, 108.

<sup>46</sup> Der Name fehlt H.

<sup>47</sup> advipetus? H.; adjuratus oder adjuvatus, Korrekturen, die näher lägen, geben keinen Sinn.

<sup>48</sup> Lücke in H.

tim fugerunt, inter quos archiscriba consilii, Heci<sup>49</sup> nonnulli debita poena afficti. Sed nemo praecipuus nisi quidam Valeritz ex avi aedibus montis Pessulani fuit extractus, notus cuiusdam gentilhome. Sed reliqui ex familia delphinorum et Viridrameniorum, magis favore quam innocentia impuniti remansere. Ecce mi Philippe, tam ex litteris Polini quam ex actis senatus Venetorum diffidit Polinus. Sed ego si Turca ita promisit et regi scripsit, ut scribit, non diffido, immo graviter timeo, ne mari et terra potentissime invadat Europam, praecipue ex ea Istriae parte versus Maranum, idque favore Gallico. Quinto Octobris Papa misit postam ad Caesarem, praecipue ut Octavius<sup>50</sup> veniret, una cum Granvella<sup>51</sup>, sed credo Caesarem prudentiorem, et cum retinebit tanquam obsidem; nam habet Papam suspectum, ut quidem est habendus. In omnibus enim rebus plus favet Gallo quam suae majestati. Nec dubito quod si haberet Octavium, aperte aliqua niteretur, quae nunc simulanter facit. Et hoc affirmo cum sua scientia et licentia, comitem de Anguillara<sup>52</sup> consanguineum suum ad Gallum pertransisse, immo suo consilio et instructu; nam hic comes ut semper nunquam tamen honorificentissime a Caesare post Algericam expeditionem dimissus fuit. Equidem nil magis opto, quam quod hic papa aperte bellico more, se declaret hostem Caesaris futurum. Confido ut verum dominium Romae videremus; actum esset de eo et de potentia papatus. Tunc enim donatio Constantina, quam Laurentius Valla<sup>53</sup> patricos Romanos nunquam videre<sup>54</sup> potuit, abrogaretur constitutione Carolina. Est hic vir<sup>55</sup> incorruptae vitae scelerisque purus, qui publice vaticinatur, ante triennium papas non adfuturos in Italia, et video apparentiam, ut iterum relegentur Avenionum. Marchio de Aquila, Caesaris hic orator, indicavit exercitum Brabantinum intrasse, Juliacum et totum illum ducatum fere occupasse. Doleo certe, quod dux ille tuus consanguineus<sup>56</sup>, ita sit obcaecatus et obstinatus, ut non videat se deperditum, si adhaereat Gallo; nam Gallus nemini servavit fidem nisi Turcis nec illi servaturus est. Et meliori tempore et illum destituet, et is qui rebus duris avebat, conjectus est in carcerem. Nescio quid moverit ducem molestare Brabantos vicinos suos, sciebat haec contra Caesarem facere, cum Caesar ne cogitatum laeserit nec illum armis turbavit possessione malae fidei ducatus Geldriae et Zutphen, cum iustissimo titulo hoc facere potuerit<sup>57</sup>. Admonendus est dux tuo et electoris consilio, ut desistat. Caesar 21 Augusti scripsit reginae Mariae<sup>58</sup>, ut ea faceret, quae nunc vides, idque acerrime, in instante vere missurus 7000 Hispanos. Nosti hominum genus. Interim suaderem, ut fieret treuga, donec veniat Granvellanus, ac cum eo tractetur de vera pace. Admonitionem re-

<sup>49</sup> Vor dem unverständlichen Wort gestrichenes ded.; die folgenden Zeilen offenbar stark verdorben.

<sup>50</sup> Ottavio Farnese, Enkel des Papstes.

<sup>51</sup> Granvello H.

<sup>52</sup> Aguilara H.; Stadt nördlich von Rom am Braccianer See.

<sup>53</sup> Laurentius Valla, obgleich um hundert Jahre älter (1407--1457), wird charakteristischer Weise wegen seiner vernichtenden Schrift über die konstantinische Schenkung hier als Bundesgenosse zitiert.

<sup>54</sup> Die Stelle ist verdorben; der Sinn aber genügend verständlich.

<sup>55</sup> der Herzog von Cleve.

<sup>56</sup> Herzog Wilhelm von Cleve hatte 1539 auf Grund eines Vertrages von 1538 Besitz von Geldern und Zutphen genommen, ohne die kaiserliche Belehnung abzuwarten. Von ihm sagen die *Scmata Pasquilli*: «Ecce dies domini venit crudelis, et indignationis plenus et irae furorisque ad ponendam terram in solitudinem».

<sup>57</sup> Witwe König Ludwigs II. von Ungarn, Schwester Karls V., damals Statthalterin in den Niederlanden.

ginae reulit tibi Cornelius Scepperus<sup>55</sup> etiam ante invasionem<sup>56</sup> Brabantinorum, statim post suorum<sup>57</sup> obsidionem Antverpianam. Suos voco, quo modo et dux Martinus Rossius<sup>58</sup> et major pars exercitus erant sui vasalli. Ego tuae prudentiae ducis causam committo; cum enim regina te elegit arbitrum, scis, quae facturus sis. Certe nec conducit tibi nec foederi tuo tale bellum; debilitatur vestra potentia, et non sentietis nisi damnis acceptis. Negotiatorum denique negotia, ex quibus maxima civitatum confoederatorum potentia et vis existit, debilitatur, periclitantur murmuranturque. Ego ex vera benevolentia haec moneo et adhortor. De Gallicis negotiis nihil scribo; scis illum praeter omnem expectationem foederibus et juramentis, quae fecerat, neglectis, nullaque hostilitatis denunciatione praemissa, fide et honore posthabito Turcis confoederatum Caesarem piissimis negotiis<sup>59</sup> occupatum, nihil tale meditantem invasisse, itaque per sex partes. Sed praeter depopulationem et devastationem nil effecit. Obsidio Perpignanica cum damno et ignominia soluta est. Expugnavit Ivonenses<sup>60</sup> tanto suorum detrimento et expensis, ut Caesar magis ex illius receptione quam amissione laetetur. Brabantiam favore et ope consanguinei tui Ducis Cliviae depopulando pertransivit. Tomeliam Montoriam ex insperato vastavit, Quinasto per proditionem cepit.<sup>61</sup> Haec illius sunt facta. Sed videbis, quae Caesar facturus est, sequenti anno; cum se intelligat jam habere hostem, idque te, ut spero, et tota Germania favente. Scis quid fecerit domino de Maroin, Caesaris apud ipsum oratori<sup>62</sup>; is cum jam bellum esset publicatum, ut<sup>63</sup> dimitteretur, idque per celeres equos, ut tunc tempus, requirebat; 50 continuos dies cum in via distulit, cum alioqui intra quadriduum parva diligentia ad Caesarem Manzoni se conferre potuerit. Illius integritas animi et pia affectio ex eo colligi potest, quod Maranum<sup>64</sup> vobis Germanis, non regi Romanorum eripuit, et ut ipse Turcae per Pollinum significavit hoc fecisse, ut oportunius et apertius illi Istria pateret. Considera nunc, mi Philippe, quid hic Turcissimus tyrannus<sup>65</sup> et diabolus habeat in mentel Nihilominus hujus partes sequuntur Clivensis et Holstarius<sup>66</sup> aperte, et nonnulli principes Germaniae, quos dominare nolo. Haec sufficiant; ego meam sententiam aperui. Papa 6 Octobris intellecta morte Johannis Pauli Ursini accersivit abbatem de Farfar Ditti, fratrem, quem voluit compellere ad renuntiationem

<sup>55</sup> Cornelius Schepper, Diplomat in kaiserlichen Diensten, seit 1534 Mitglied des geheimen Rats der Niederlande; 1541 in diplomatischer Mission zuerst bei Franz I., dann bei Landgraf Philipp.

<sup>56</sup> in vastacionem H. ta gestrichen.

<sup>57</sup> suorum, des Herzogs von Cleve.

<sup>58</sup> Martin von Rosheim, Anführer einer clevisch-dänisch-französischen Schar (Ranke, Deutsche Geschichte 4, 179).

<sup>59</sup> Mit Unternehmungen gegen die Türken und mit Bemühungen um den religiösen Frieden.

<sup>60</sup> Ivoy im Luxemburgischen.

<sup>61</sup> Diese beiden Örtlichkeiten, nach den Namensformen an der spanisch-französischen oder der französisch-piemontesischen Grenze zu suchen, habe ich nicht feststellen können.

<sup>62</sup> oratorem H.

<sup>63</sup> et H.

<sup>64</sup> In dem zum Reich gehörigen Küstengebiet am Adriatischen Meer.

<sup>65</sup> D. h. der König von Frankreich, auch weiter unten rex Turcissimus, eine Parodie des «rex christianissimus».

<sup>66</sup> Christian III. von Holstein, König von Dänemark, hatte sich 1541 mit Franz verbunden. Vom Kaiser war er als König nicht anerkannt, da Christian II. noch nicht auf die Krone verzichtet hatte (erst 1546).



successionis, in favorem sororis. Quod abbas renuit nec ullo modo facere voluit cum summa indignatione papae; abbatem fama nosti; scis quae contra Clementem VII. tentavit.<sup>70</sup> Papa statim jussit conscribere taxam reddituum monasterii, quod male tulerunt monachi, qui fere omnes sunt Germani. Non intelligo, ad quem finem; praevideo discordiam et bellum et restitutionem mei Ascanii.<sup>71</sup> De Anglia nil audio; marchio retulit regem<sup>72</sup> favere et bene velle rebus Caesaris, nec minus irritatum contra Gallum quam ipse Caesar, quod Gallus regem Jacobum Scotiae contra illum incitaverit. Hinc juravit non quieturum, donec Scotus Anglia aut ipse Scotiae regno potiatur; eo devicto Gallum admoniturum de pertinacia et de solutione pensionis Ducatum Nortmundiae et Wiennae<sup>73</sup>. Domino de Corieres Caesaris nomine jam bis fuit apud regem, summopere conveniunt, sic Londinensis<sup>74</sup> episcopus apud Caesarem. Caesar si contingat eum venire in Italiam ut spero, filiam diu adamatam ducturus est. Et secundogenita Caesaris dabitur principi Angliae ad omnem contentionem<sup>75</sup> et petitionem Anglorum. De rebus<sup>76</sup> mira audio: venerunt hisce diebus quidam Norenbergenses et quidam secretanus Aydiscetensis<sup>77</sup>. Ipsi tali habitu venerunt, ut vix licuit eos cognoscere; hujusmodi marsupiiis scineti et pileis tecti; alter venit propter praeposituram Wirtzburgensem et excommunicationem Marchionis Brandenburgensis<sup>78</sup>; alter quia cum Nurenbergenses volunt adhuc bombicare<sup>79</sup>; est bonus quidam civis, qui habet jus patronatus ecclesiasticum, et hoc vellet cum licentia suae sanctitatis non in pios, sed in profanos usus convertere<sup>80</sup>; tamen ad augmentationem suae familiae et cum clausula de non alienando, idque inscio senatu, qui bene habet licentiam dispensandi. Sed in proximis comitiis Norenbergensibus nuntius apostolicus declaraturus est senatui papae intentionem et petitionem, adstipulante rege Romanorum, ac ut ita haec commutatio fiat autoritate domini sanctissimi. Oro ne reveletis nisi suo tempore. Is inter reliqua retulit inter ducem Uldaricum<sup>81</sup> et duces Wilhelmum et Ludovicum Bavariae maximam esse conceptam amicitiam et concordiam, quamvis mihi persuadeo, eam non adeo firmam esse, uti ipse depinxit, sed tamen propter recognitionem filii<sup>82</sup>, cui extunc dedit comitatum Mumpelgart; nam quoad religionem omnino

<sup>70</sup> Der Abt von Farfa war von Clemens VII. wegen einer Verschwörung mit den Kaiserlichen im Jahr 1527 in der Engelsburg gefangen gefesselt worden.

<sup>71</sup> Ascamio Colonna, s. oben.

<sup>72</sup> Heinrich VIII. schloß in der Tat im nächsten Jahr eine Allianz mit dem Kaiser gegen Frankreich.

<sup>73</sup> Normandie und Guienne; es sind noch die alten Ansprüche aus den Zeiten der Plantagenets.

<sup>74</sup> contemptum H., was dem Sinn direkt widerspricht; zweifellos war contentionem im Original abgekürzt geschrieben.

<sup>75</sup> Es fehlt ein Wort, etwa Germaniae.

<sup>76</sup> Die Bemühung des Bischofs von Eichstädt um die Dompropstei Würzburg war eine alte Sache; vgl. des Nuntius Aleander Bericht vom 20. August 1539.

<sup>77</sup> Vom Bistum Eichstädt.

<sup>78</sup> D. h. des Kurfürsten Joachim II. selber, der bekanntlich erst vor kurzem sich von der Kirche getrennt hatte.

<sup>79</sup> bombis nare H. Über die Nürnberger sagen die Scmata: Amice, quomodo huc intrasti non habens vestem nuptialem?, offenbar mit Bezug auf die oben erwähnte Gefandtschaft.

<sup>80</sup> confertere H.

<sup>81</sup> Herzog Ulrich von Württemberg; über ihn heißt es in den Scmata Pasquilli: «Confide, fili, remissa sunt tibi peccata tua».

<sup>82</sup> Des nachmaligen Herzogs Christoph.

discordant, cum alter evangelicus et reliqui papistici sint, nam si quoad religionem partim se extenderet, cavendum esset vobis; Lycaon enim cognatus et Heldius non quiescerent, si digitum<sup>82</sup> porrigit, donec habeant manum. Vigilate, non mihi arridet haec amicitia. Hoc scitote, eos duces Bavariae<sup>84</sup> magis papisticos quam Christianos, Italos magis quam Germanos, Gallos magis quam Caesareos. Exitus sequentis anni eorum animos propalabit. Hoc etiam tibi persuadeto, illos prope et procul habere intelligentiam cum episcopis et praetatis, quod si semel videant opportunitatem, committent se fortunae. Is idem dixit te esse bigamum; forsan in hoc vis imitari regem Angliae. Ego diu restiti<sup>85</sup>, et partes tuas defendi: non esse pluralitatem prohibitam de jure divino, nisi ita approbatum ex recepta consuetudine; praeterea cum consensu voluntario uxoris te hoc fecisse nec neminem habere conquerendi locum, quando pars principalis nullam recipit laesionem<sup>86</sup>; praeterea te esse principem, cui plura licent quam cuilibet privato. Oro ut de ea materia ad me scribas, et si vis habere, dispensationem ad tertiam, curabo expediri. Sed cave ludendo cum secunda ne amittas primam, sicut accidit Anglo<sup>87</sup>, vel ne tibi accidat iocus Aeneae Silvii in Fridericum imperatorem, cum Caesar peteret aliam, quae vitaret vinum. Laudo quod Moritium ducem<sup>88</sup> generum tuum in Hungariam misisti, ac is vidit confusionem ordinis, et intelligit declinationem imperii et debilitationem status Germaniae. Ego ita graviter sentio eam ruinam, ut vix possim de ea audire. Alexander Vitellius nuper nonnulla retulit, quae adegerunt ad ipsas lacrimas. Certe est summum dedecus totius imperii et Germanorum gloriae. Nisi recte in proximis comitiis provideatis et praeveniatis, actum est de vobis. Doleo quod Norenbergenses non sunt in vestro foedere, et illis credo malefacere, quod Smalcaldiae non subscribere. Sed Caesar non invitasset eos nec diversis privilegiis ornasset. Quamvis autem non estis confoederati, tamen amici; nam confido, nihil ipsos conspiraturos cum principibus aut episcopis contra vos. Eam autem similem habent cum Augustanis amicitiam quam ponit Laurentius Valla inter simulationem et dissimulationem. De Ulmensibus nihil audio, nisi quod in dies emunt, et Argentinenses aedificant forsan Gallo, ut ex nuperrima responsione possis percipere, non quod patiantur comitem a Furstenberch, sed colluvies Gallici exercitus, qui in Germania fit, ibi confluit.<sup>89</sup> Ibi nuper convenere Haydeck, Mansvelt, Beichlingen, Renigraff et multi alii capitanei et duces Turcissimi regis. Deberes certe eos admonere aliquid honestatis et fidelitatis juramenti; immo permittunt, quod Lotaringiae<sup>90</sup> dux Gallo subditus,

<sup>82</sup> digitus H.

<sup>84</sup> Über den «Dux Bavariae» sagen die Scomata: «Vir iracundus provocat rixas, humilis animus potietur gloriae».

<sup>85</sup> Der Zweifel an dem Faktum der Doppelhehe ist fingiert; denn sie war sehr bald nach der Vollziehung (März 1540) allgemein bekannt geworden. Die Entschuldigungsmomente, die Pasquino anführt, sind offenbar schon aus Erklärungen von protestantischer Seite geschöpft.

<sup>86</sup> lectionem H.

<sup>87</sup> Heinrich VIII.

<sup>88</sup> Moritz von Sachsen, seit dem Vorjahr Schwiegerohn Philipps, der ihn übrigens lieber als Teilnehmer an dem braunschweigischen Feldzug als an dem ungarischen gesehen hätte. Der unglückliche Reichskrieg gegen die Türken fand unter Oberbefehl Joachims II. statt. Die Scomata sagen über den «milites imperii in Hungaria»: «Per aliam viam reversi sunt in regionem suam», und über den «supremus imperii capitaneus»: «Percutiam pastorem et dispergentur oves gregis».

<sup>89</sup> Über Straßburg sagen die «Scomata»: «Abi post me, Satana! obstaculo es mihi.»

<sup>90</sup> Die Bezeichnung Gallo subditus für den Herzog Claude ist formell nicht richtig, entspricht aber doch den Tatsachen.

concedere detrectatur. Habeant temporis rationem et videant, qui sit jam Gallus, non rex Galliae, sed Turcarum. Johanni Friderico me commendabis et dicito, me expectare vas caerevisiae, quod promittit<sup>91</sup>, ac admoneto, ne quicquam incipiat, quod non recte possit perficere; finem, non initium considerandum esse. Knippingius tibi monstrabit civitates evangelizantes in Italia. Archiepiscopus Coloniensis publice hic ab omnibus cardinalibus et papa vocatur apostata et cismatus.<sup>92</sup> Non potui percipere causam ex prima consultatione consistoriali; omnia intelligam; si quidpiam fuerit momenti, scies. Hoc scio illum non esse imperialem, sed favere partibus Cliviae ducis, forsani filii sui; sic et Monasteriensis, forsani ob patris beneficium contra anabaptistas. Sed spero bellum illud tua et electoris virtute et prudentia sopitum. His vale, mi Philippe, Germaniae decus, et Christus Optimus maximus te servare velit et perpetuam concedere felicitatem! Carolumque Caesarem, ut coepisti, constanter amare pergas, eique sis fidelis! sic deo et hominibus satisfacies; nam reddes Caesari, quae sunt Caesaris.<sup>93</sup> Vides tempora et scis, quantum possis in Germania. Iterum vale! Romae XII octobris 1542.

Ita signatum

Tuus bonus amicus et frater.

Superscriptio.

Illustri nobis dilecto Philippo landgravo Hassiae, jam perpetuo comiti in Katzenbogen, Dietz, Crigenhaim et Nida, capitaneo christianae et evangelicae inspirationis, amico meo speciali.

Cassel.

<sup>91</sup> Dies Versprechen dürfte wohl nicht urkundlich nachzuweisen sein.

<sup>92</sup> Auch hier ist der Zweifel wohl fingiert. Die Stellung Hermanns von Wied war damals schon allbekannt, wenn auch die entscheidenden Schritte erst im nächsten Jahre geschahen.

<sup>93</sup> Diesen Spruch rufen die «Scomata» dem Kurfürsten von Sachsen zu.







## Kleine Beiträge zur Geschichte Hessens im Schmalkaldischen Krieg.

Von Karl Ebel.

### I. Musterungen in der Wetterau.<sup>1</sup>

In der ersten Hälfte des Jahres 1546 begann Karl V. die Rüstungen zu dem Kriege, der für den Schmalkaldischen Bund mit so glänzenden Ausichten eröffnet werden und im folgenden Jahre so verhängnisvoll enden sollte. Die Verbündeten konnten den sich drängenden Nachrichten nach langem Schwanken sich nicht mehr verschließen und mußten endlich mit Ernst an die Gegenrüstungen herangehen. Dennoch wurden

<sup>1</sup> Den nachfolgenden Ausführungen liegen fast ausschließlich Akten aus dem politischen Archiv



Philipps des Großmütigen in Marburg zugrund. Ich zitiere kurz M. A.

diese nicht mit der nötigen Energie versehen. Folgte man ihnen, so  
 wären von den Bundesgenossen, der der Herzog der Lage entgegen stand  
 und nur langsam seine Fortschritte in den unruhigen Krieg mit

**V**on den Knechten, auf denen er zu stehen zu mußte, war  
 keine Rede, denn sie waren dem Kaiser anhängig. In der That  
 hier hatten die Fürsten der Rheinischen Schürke von Marbach, Heinrich  
 Heß, Johann Hertenstein, Georg Franz, Johann von Lützel, v. Salm  
 und Carl von Salm genannt werden.

**A**m 29. Juni schickte Philipp an Herzog v. Lützel und Hans von  
 v. Salm Balthasar v. Marbach und Heinrich Heß, die die Fürsten  
 Hertenstein, den, was oben hier Fürsten bezeichnen und in die Dörfer zu  
 Lich führen. Dort sollten sie einquartieren, mit Speise und Getränk versehen  
 und auf dem Ankerplatz verlegt werden. Die Knechte für die Knechte  
 lagen in Gießen, sie sollten dort so teuer wie in Heunenberg zu  
 verkauft werden. Auch sollten die Landgrafen wissen, dass sie sich  
 dafür den Knechten vom ersten Monatslohn noch nicht kümmern. Es  
 haben viele Handrohre als Hakenbrücken haben, und vor allem ist darauf  
 sehen, daß die Handrohre sehr lang und stark sind. Konrad Heß, Schenke  
 Marburg, erhielt gleichfalls den Befehl, sich mit den Fürsten zu begeben  
 für mit dementsprechend nach Nanheim, wo er Balthasar v. Marbach zu  
 Heinrich Heß fand. Andern Tags zog er mit 1000 und der Rheinischen  
 600 Mann stark, nach Lich. Mit dem dortigen Anführer verabschiedete er  
 Unterbringung der Knechte in den Dörfern des Grafen Bernhard v. Salm.  
 Er berichtet am 3. Juli an den Landgrafen, daß die beiden Hauptleute  
 mehr 800 Mann beieinander hätten und täglich Zulauf erhielten; die übrigen  
 Hauptleute wären zurzeit noch nicht auf dem Sammelplatz eingetroffen; aber  
 auch sie hätten schon an 500 Knechte angeworben und erwarteten sich einen  
 starken Zulauf. Französische Knechte, die nach Lich kommen, erzählten, daß  
 Heuneberger Leute an der Straße habe, von denen sie nach Lich gewendet  
 worden seien. Ist so an Leuten kein Mangel, so fehlt es doch an Brot, in  
 dessen haben die Amtleute in Lich und Braunsfels und der Abt von Arnburg  
 sich erboten, beizusteuern, was in ihrem Vermögen steht. Diese Not teilte  
 auch die Offiziere Balthasar v. Marbach und Heinrich Heß dem Landgrafen  
 mit, indem sie zugleich berichten, daß sie in den Dörfern »Heiligern« (=

\* Vgl. Max Lenz, Die Kriegführung der Schmalkaldener an der Donau, in der Hist.  
 Zeitschrift, Bd. 49 (1881), S. 385 ff.

\* Briefwechsel Philipps mit den Musterherren in der Wetterau. M. A. 879.

Ober-Hörgern) und Eberstadt bei Arnsburg in die 800 Knechte liegen haben und sie in zwei Tagen auf mehr als 1000 zu bringen hoffen. Wegen des Brotmangels bitten sie um baldige Musterung.

**Z**u Musterherren hatte Philipp Heinz v. Lüder, den tapferen Befehlshaber von Ziegenhain, und Klaus Waldenstein bestimmt. Heinz konnte «leibs halben» dem Befehl nicht nachkommen. Deshalb wurden an seiner Stelle Konrad Heß und Adam Sauer, Schultheiß in Gießen, zu Musterherren ernannt. Der erstere hatte am 3. Juli die Bitte ausgesprochen, der Landgraf wolle ihn als alten Diener nicht vergessen und ihn mit einem ehrlichen Amt, das er versehen könne, begaben, «so will ich, wie bisher geschehen, die alte Haut bei E. f. G. setzen». Nun finden wir ihn als Amtmann in Gießen auf einem wichtigen und schwierigen Posten.

**D**em Befehl gemäß begaben sich die Musterherren noch am 6. Juli gegen Abend auf den Musterplatz und ließen die Hauptleute zu sich kommen. Die Durchsicht der Musterregister ergab, daß Balthasar v. Marbach und Heinrich Heß «bey 1000 Knecht also das sie die Fehnlein wol bekleiden mogen» versammelt hatten. Indessen befanden sich unter den Truppen viele hessische Landeskinder, welche anzumustern die Musterherren Bedenken trugen, da Klaus Waldenstein entgegen Balthasar v. Marbach, der Erlaubnis zur Anwerbung im Lande zu besitzen behauptete, ein gegenteiliges Verbot kannte. Die Musterung wurde daher bis zum Eintreffen weiterer Weisung verschoben. Unterdessen war Philipp viel daran gelegen, die beiden Fähnlein so bald als möglich aufgestellt zu sehen, er wollte sie spätestens am 12. Juli in Frielendorf haben; denn der Abmarsch nach der Donau stand nahe bevor. Sein in diesem Sinne erlassener Befehl vom 9. Juli kam aber, durch unaufgeklärte Umstände<sup>4</sup> verspätet, erst am 14. Juli in Arnsburg an, gleichzeitig mit zwei anderen Schreiben, von denen eins die Antwort auf die Anfrage wegen der angeworbenen Landeskinder enthielt. Es war keine Zeit mehr zu verlieren; wahrscheinlich aus diesem Grunde befahl Philipp deren Musterung. Diesem Befehl folgte ein anderer auf dem Fuße: die Fähnlein sollten spätestens am 19. Juli in Herrenbreitungen stehen. Die Musterung wurde sofort beendet, und die beiden Hauptleute mit ihren Knechten nach Frielendorf abgeschickt.

**M**it den Fähnlein der übrigen Hauptleute stand es nicht so gut wie mit denen Marbachs und Heß'. Heuneberger hatte nur 245, Frank 252

<sup>4</sup> Die Musterherren schienen der Post die Schuld beizumessen, denn am Schlusse ihres Schreibens vom 14. Juli heißt es: Gn. f. u. h. es were unsers erachtens hoch vonnotten, das die Post etwas fleißiger geet.



Mann. Nichtsdestoweniger wurden auch diese Fähnlein gemustert und den Hauptleuten «dweyl die fhenlein nit fhol» zur Bedingung gemacht, daß sie sich zu einem Fähnlein vereinigten, wenn nicht jeder bis zum Eintreffen auf dem großen Sammelplatz die Zahl seiner Knechte vervollständigt habe. Auch diese Mannschaften wurden abgefertigt, nach Herrenbreitungen, wo sie über die mainzischen Dörfer um Amöneburg und über Ober- und Nieder-Aula am 19. eintreffen sollten.

**N**och schlimmer stand es mit den Fähnlein Raus, Schwalbachs und Sturms. Sie waren bis zum 14. Juli überhaupt noch nicht auf dem Musterplatz angekommen. Nach eingegangenen Berichten sollte Rau ungefähr mit 300 Knechten am 15. in Arnsburg eintreffen, Schwalbach noch nicht 200, Sturm gar nicht über 20 beisammen haben. Mit Ausnahme Sturms wurden aber auch diese Fähnlein gemustert und am 16. Juli nach Herrenbreitungen abgefertigt. Schwalbach hatte es nur auf 213 Mann gebracht; ihm wurde daher wie vorher Heuneberger und Frank die Bedingung auferlegt, daß er sich mit einem anderen Hauptmann zu vereinigen habe, wenn er seine Zahl nicht vervollständigen könne. Denn der Behauptung, daß noch viele Knechte Laufgeld genommen hätten und nachkommen würden, setzten die Musterherren berechtigten Zweifel entgegen.

**S**o blieb noch Sturms Fähnlein übrig, das Waldenstein sogar als Bedeckung für die aus einer Geldsendung des Grafen Friedrich Magnus von Solms-Laubach nach Bezahlung des Solds übrig gebliebenen 3000 Gulden ungenügend erachtete. Philipp hatte befohlen, eins der gemusterten Fähnlein zur Verstärkung der Besatzung nach Gießen zu legen und die Hauptleute darum lösen zu lassen. Da aber die Werbungen nicht die genügende Anzahl Knechte ergeben hatten, so mußten dem Landgrafen alle größeren Haufen nachgeschickt werden, so daß schließlich nur Sturm noch zurück war. Die Musterherren glaubten nicht, daß es ihm gelingen werde, sein Fähnlein auf eine anständige Zahl zu bringen, und schlugen deshalb Philipp vor, er möge ein vollkommenes Fähnlein aus Darmstadt oder von dem Musterplatz im Amt Epstein (wo das Regiment Friedrich v. Reiffenbergs gemustert wurde) nach Gießen abkommandieren. Allein Philipp, der nicht leicht von seinen Truppen entbehren konnte, lehnte dies Ansuchen ab; Sturm solle nach Gießen geschickt werden, wo er sein Fähnlein wohl werde vervollständigen können. Dabei blieb es indessen nicht. Sturm bildete mit seinen Knechten für die Dauer des Krieges allerdings einen Teil der Gießener Besatzung und hatte bis zum Januar 1547 sein Fähnlein auch auf 290 Mann gebracht.<sup>5</sup> Aber schon am 21. und 25. Juli ordnete

<sup>5</sup> M. A. 930. Bericht vom 3. Januar 1547.

Philipp noch die Verlegung zweier weiterer Fähnlein nach Gießen an und wünschte auch, daß von Reiffenbergs 2000 Mann die Hälfte nach dieser Festung geschickt werde<sup>6</sup>, wozu es jedoch nicht mehr kam. Der Grund für die Änderung in Philipps Plänen lag in den Nachrichten, die über den Zug Bürens vom Niederrhein her an ihn gelangt waren.<sup>7</sup>

## II. Teilnahme des Landes am Kriege.

Die mir vorliegenden Akten gestatten nicht eine genaue und vollständige Zusammenstellung alles dessen, was das Land an Truppen, Geld, Proviant und anderem aufgebracht hat. Dennoch wird aus nachfolgenden Mitteilungen hervorgehen, in welcher Weise es zu den Kriegslasten herangezogen worden ist, und wie schwer es an ihnen zu tragen gehabt hat.

Bei dem Aufgebot der Untertanen sind zwei Gruppen zu unterscheiden: einmal der Lehensadel, sodann die Mannschaft der Städte und des Landes. Das Lehensaufgebot möchte ich hier übergehen; denn die Verpflichtung des Adels zum Kriegsdienst entsprang lediglich seiner Eigenschaft als Lehensträger. Zudem waren nicht alle Lehensleute auch hessische Landesinder. Endlich bedarf das Verhältnis Philipps zu seinem Adel einer besonderen Untersuchung, da viele Adlige offen oder heimlich auf der Seite des Kaisers standen oder doch wenigstens mit ihm sympathisierten, wenn sie auch dem Landgrafen gegenüber ihre Lehenspflicht erfüllten.<sup>8</sup> Dem zum Schutze des Landes ergangenen Aufgebot folgten keineswegs alle; die Akten<sup>9</sup> enthalten eine Menge Entschuldigungsschreiben, in denen die Absender ihr Fernbleiben mit mehr oder weniger triftigen Gründen erklären.

Anderes stand es natürlich mit den Mannschaften aus Städten und Ämtern, die der Landgraf kraft seiner Landeshoheit aufbot. Auf Erfordern mußten Stadt und Land ihre tauglichen Leute zu den Musterplätzen senden, wo die Musterherren je nach Bedarf die nötige Anzahl auswählten. Den Städten stand hierbei insofern ein Bewilligungsrecht zu, als mit ihnen wegen ihrer Beiträge zur Bezahlung der Kosten verhandelt und gehandelt wurde.

In erster Linie sollten die Landtruppen zur Verteidigung des Landes, als Besatzung der Festungen verwendet werden. Doch wurden sie auch im

<sup>6</sup> Ebenda. 1546 Juli 21: die Hauptleute in Gießen an Statthalter und Räte in Kassel, und Juli 25: Philipp an die Befehlshaber in Gießen.

<sup>7</sup> Vgl. unten.

<sup>8</sup> Vgl. Paetel, Die Organisation des hessischen Heeres unter Philipp dem Großmütigen, S. 10–12.

<sup>9</sup> M. A. 885.

Felde gebraucht. Bei dem Abmarsch nach der Donau hatte Philipp, abgesehen vom reitenden Adel, 1278 Mann Landsassen in 3 Fähnlein unter seinem Heere.<sup>10</sup> Außerdem befanden sich unter den geworbenen Knechten viele Landeskinder, obgleich ein Verbot erlassen worden war, sie mit Handgeld anzunehmen. Klaus Waldenstein hat «horen umbschlagen und ruffen, alle diejenigen so von . . . Hauptleuten gelt auff die Handt genomen, sollen das wiederumb geben und sich keinswegs auß der Statt [Kassel] begeben.» Wir sehen oben, daß ihm und den anderen Musterherren der Landgraf ausnahmsweise erlaubte, die in den Fähnlein Marbachs und Heinrich Heß' angeworbenen Landsassen und Bürger zu mustern. Des letzteren Fähnlein bestand nach der Musterrolle<sup>11</sup> mit wenigen Ausnahmen aus Landeskindern: 380 Mann ohne prima plana. Darunter 90 gerüstete Knechte und 12 Hakenschilden. Es war nur natürlich, daß die Güte des Landaufgebots durch dieses Verfahren geschädigt wurde, zumal die Musterherren oft genug Leute als untauglich heimschicken und von Städten und Ämtern bessere verlangen mußten.<sup>12</sup> Heinz von Lüder klagt dem Statthalter Rudolf Schenk zu Schweinsberg über diese Verhältnisse. Er findet für gut, daß Philipp, sobald er zu Knechten gekommen ist, alles Landvolk aus dem Feldlager heimschicke; denn gerade die besten und kriegstüchtigen Landsassen sind unter die Fähnlein gelaufen und haben von Hauptleuten Handgeld genommen; allein aus dem Amt Ziegenhain sind bei 200 im Felde.<sup>13</sup>

Als Philipp Mitte Juli sein Land verließ, hatte er nach seiner späteren Mitteilung an den Bürgermeister von Ulm 2000 Mann Landvolk unter den Waffen zum Schutze der Festungen.<sup>14</sup> Es wurden aber bald mehr; denn für Kassel allein wurden 1000—1500 Mann bestimmt, 1400 unter Oberst Grenzenbach befanden sich tatsächlich dort. Die Festung Gießen erhielt 1000 Mann unter Adam Sauer neben zwei Soldfahnlein.<sup>15</sup> Der Grund für diese starke Aushebung lag in dem Anrücken Bürens. Die hessischen Räte hatten von ihren zahlreichen Kundschaftern übereinstimmende Meldungen er-

<sup>10</sup> Pactel a. a. O., S. 21. Lauze (Leben und Taten Philippi magnanimi II, 136) gibt an: 4 Fähnlein, Rommel (Philipp d. Großm. I, 523): 1500 Landsassen.

<sup>11</sup> M. A. 884.

<sup>12</sup> 1546 Juli 21: Hauptleute in Gießen an Statthalter und Räte in Kassel. M. A. Briefwechsel mit Gießen.

<sup>13</sup> 1546 Juli 24. M. A. 880.

<sup>14</sup> Paul Kannengießer, Karl V. und Maximilian Egmont, Graf v. Buren, Freiburg i. B. und Leipzig 1895, S. 55 u. 168, Anm. 264.

<sup>15</sup> Pactel, Hess. Heer unter Philipp, S. 222 f.



halten, nach denen am Niederrhein sich starke feindliche Haufen sammelten und den Rhein hinaufzogen. Man wußte nichts Bestimmtes über ihre Absichten, vermutete aber, daß sie über den Rhein setzen und im Hessenland, namentlich im Oberfürstentum einfallen würden. Man schritt daher vor allem zur Sicherung der Festungen, die man mit starken Besatzungen belegte. Auch wurde Reiffenbergs Regiment, das in der Wetterau lag — der Kommandeur befand sich einige Zeit in Nauheim — in der Nähe gehalten. Man behielt diese ängstliche und schwankende Haltung auch bei, als Büren bereits bei Mainz war und man im Verein mit dem Corps Oldenburgs und demjenigen Beichlingens, sowie mit Hilfe des aus den Festungen heranzuziehenden Landvolks dem kaiserlichen Feldherrn mit Aussicht auf Erfolg den Übergang über den Strom hätte wehren können. Dazu aber konnten sich die Räte in ihrer Sorge um die Sicherheit des Landes nicht aufschwingen. Es fehlte wie bei dem an der Donau stehenden Bundesheer so auch hier eine einheitliche zielbewußte Leitung. Büren ging unbehelligt über den Rhein, statt aber nach Hessen sich zu wenden, zog er an Frankfurt vorbei nach der Donau zum Kaiser.<sup>16</sup>

Indessen hatte man die Masse des Landvolks nicht den ganzen Monat lang, währenddessen man den Anmarsch der Kaiserlichen beobachtete, unter den Fahnen gelassen. Am 6. August melden die Gießener Befehlshaber nach Kassel, daß die Hälfte des Landvolkes an der Lahn nach Butzbach aufgeboden worden sei. Da aber Reiffenberg stark genug sei, habe man die Leute wieder entlassen, um unnötige Kosten zu vermeiden.<sup>17</sup> Die Mannschaften aus dem Niederfürstentum waren gleichfalls aufgeboden worden. Die Befehlshaber von Gießen und Ziegenhain durften sich auf diesem Musterplatz ebenso wie auf dem oberhessischen in gegenseitigem Einverständnis taugliche Leute, so viel sie nötig zu haben glaubten, aussuchen.<sup>18</sup> Vermutlich jedoch wurden auch die Niederhessen alsbald wieder heimgeschickt. Aber schon 14 Tage später, als die Gefahr näher rückte, wurde die Mannschaft wieder einberufen. Am 20. oder 21. August mußert sie bei Urfel Georg Kolmetz, der Statthalter in Marburg. Auch das Landvolk der Obergrafschaft war aufgeboden. Im ganzen waren «etliche Tausend aus Hessen an der Hand, um den Paß zu wehren», schreibt Frankfurt an Straßburg.<sup>19</sup> Daß auch diese Einberufung

<sup>16</sup> Vgl. über diese Vorgänge die treffliche Schilderung bei Kannengießer a. a. O., Seite 54 ff.

<sup>17</sup> M. A. Briefwechsel mit Gießen.

<sup>18</sup> Statthalter in Kassel an Heinz v. Lüder. 26. Juli M. A. 880.

<sup>19</sup> Kannengießer S. 168 Anm. 264, S. 169 Anm. 272 und S. 171 Anm. 285. K.'s Annahmen über die Aufgebote sind nach dem Vorstehenden zu berichtigen.

vergebens war, weil man nicht wagte, Büren anzugreifen, haben wir gesehen. Als der kaiserliche Feldherr vorübergezogen war, konnten die Mannschaften nach hause entlassen werden, abermals der Kosten wegen. Das geschah in den ersten Tagen des Septembers.<sup>20</sup> Am 9. waren die Entlassungen beendet, Gießen wünschte jedoch 200 Mann zur Verfehung des Wachtdienstes zu behalten, was genehmigt wurde; und für Kassel hielten die Räte 600 Mann zurück.<sup>21</sup>

Ziegenhain hatte nur eine schwache Besatzung, Landvolk scheint ganz gefehlt zu haben. Deshalb war man dort ängstlich und drängte bei den Räten in Kassel auf Zufendung von Landtsassen, nachdem die Grafen von Waldeck auf ergangene Aufforderung hin die verlangten 200 Mann nicht geschickt hatten und auch eine Bitte um Mannschaften in Gießen erfolglos geblieben war. Am 18. September schreiben die Befehlshaber in Ziegenhain nach Kassel: «. . . Und stehen also der Landtsassen anher gehörig uff unser vilfaltig Ansuchen noch in Mangell. Dieweil dann, als wir bericht [sind], das Landvolk, so bei unserm g. f. und Herrn im Felde gewesen, wiederumb anheimlich komen, ließen wir uns gefallen uff ewer verbessern<sup>22</sup>; will auch von der Not sein, das man das Landvolck von newem durch Cunradt Hessen zu Marpurg und Adamen Saurn allenthalben an der Loine hett mustern lassen, desgleichen im nidern Furstenthumb auch bevolhen hette. Alßdann konth man in derselbigem Musterung jeder Vestnung ir zugeordnet Landtvolck, das tuglich were, eigentlich verzeichnen, damit man daselbig im Falh der Notturft ervordern möchte und sein gewiß were. Solt aber sollichs nit geschehen und wir also damit verlassen, wurden wir getrungen, uß den Stetten am [be]quembsten gelegen selbst Leuth zu mustern und in die Vestnung zu pringen, welchs ein Unordnung geberen wurde, wie ir zu achten . . .»<sup>23</sup> Darauf antworten die Räte in Kassel, ziemlich ungeduldig über das fortgesetzte Drängen der Ziegenhainer, am 22. September: «Damit wir einmal der Verordnung der Landtsassen mit euch fridlich werden, so haben wir hiebey dem Statthalter an der Loine geschriben, das er zu den 200 Landtsassen, so wir euch hie im nidern Furstenthumb zugeordnet, noch 200 zuschreiben sollen [!]; daruff möget ir bey ime ansuchen und Verzeichnung daruber nehmen lassen und einmal dieselbige din[g]

<sup>20</sup> Reinhard Schenk in Gießen an Statthalter Rudolf Schenk zu Schweinsberg in Kassel. 3. September 1546. M. A. Briefwechsel der Räte in Kassel mit Gießen.

<sup>21</sup> Hauptleute in Gießen an Statthalter und Räte in Kassel. 3. Sept. Ebenda, ferner Kopialbuch: Briefwechsel der Räte in Kassel, fol. 55a ff. u. 62.

<sup>22</sup> Ein hierauf bezügliches Schreiben liegt nicht vor.

<sup>23</sup> M. A. Kopialbuch fol. 82b—83b.

zum end pringen. Wir achten ohne Not, das deshalb abermals ein Uncoften der Musterung halben soll furgenohmen werden, dann der Statthalter gemustert, desgleichen wir auch hie vor einem Monat oder dreyen Wochen ungeverlich Musterung gehalten und alle streitpare Man, auch was jetzt vor Personen außerm Leger anheim komen sein . . .»<sup>24</sup>

Nicht ganz klar ist die Zahl der während der nächsten Wochen unter den Fahnen stehenden Landsassen. Aus einem Brief Philipps an die Städte vom 18. Oktober<sup>25</sup> erfahren wir, daß am 10. September die Räte mit den Städten wegen Unterhaltung von 1200 Mann Landvolks oder ebenso viel Soldknechten zur Befatzung der Festungen gehandelt und von den «vornehmsten Städten» auch entsprechende Zusagen erhalten hätten. Nun mahnt er die Städte zur Entrichtung des zweiten Monatsfoldes. Die Zahl 1200 stimmt mit der Summe der nach Gießen (200), Kassel (600) und Ziegenhain (400) verordneten Landsassen überein. Es geht aber nirgends hervor, ob diese Truppen wirklich identisch sind. Außerdem liegt mir eine Musterrolle vom September vor<sup>26</sup>, wonach die unter Hauptmann Klaus Grentzenbach vereinigten Landsassen aus den beiden Fürstentümern zusammen 504 Mann stark sind und am 10. September gemustert wurden. Hierbei erhielt jeder Mann  $\frac{1}{2}$  Monatsfold in der Höhe 1 Talers. Am 29. deselben Monats wurden die Leute mit 1 Gulden in die Heimat beurlaubt.

Unterdessen vollzog sich drunten an der Donau ein Umschwung zu Ungunsten der Schmalkaldener. Buren hatte seine Streitkräfte mit denen des Kaisers vereinigt und damit die Überlegenheit des Bundesheeres ausgeglichen. So lagen die beiden Heere lange Wochen untätig einander gegenüber. Zu einer Schlacht kam es nicht; aber der Kaiser behauptete das Feld. Die Schmalkaldener litten an Mangel dessen, was zum Kriegführen am notwendigsten ist, nämlich des Geldes, daher war es ihnen unmöglich, ihre Truppen in guter Stimmung, ja überhaupt zusammenzuhalten. Als nun gar Herzog Moritz in das Land seines kurfürstlichen Veters verräterischerweise einfiel, war des Bleibens der beiden verbündeten Fürsten an der Donau nicht länger. Sie eilten mit ihren Truppen der Heimat zu. In den ersten Tagen des Dezembers war Philipp wieder in seinem Land. Zwei Wochen, nachdem er Frankfurt passiert hatte, näherte sich Buren durch den Odenwald und über

<sup>24</sup> Hier scheint das Schlußverbum zu fehlen. M. A. Kopialbuch fol. 85.

<sup>25</sup> M. A. 887.

<sup>26</sup> M. A. 884.



Gerau langsam dieser Stadt, die er am 29. besetzte.<sup>27</sup> Sofort erwachte in Hessen wieder die Sorge vor einem Einfall und veranlaßte entsprechende Gegenmaßregeln. Am 27. Dezember teilt Philipp den Hauptleuten und Befehlshabern in Gießen mit, daß er die Ritterschaft an der Lahn auf den letzten Tag des Jahres nach Gießen beschieden habe, und befiehlt, sie sollen für Herberg und andere Notdurft Sorge tragen. In Gießen befürchtete man, Büren würde Friedberg nehmen und das ihm ohnedies offenstehende Lich besetzen. So wäre die Festung unmittelbar von zwei Seiten zugleich bedroht gewesen. Deshalb machten die Befehlshaber am Weihnachtstage dem Landgrafen den Vorschlag, Friedberg und Ockstadt mit Truppen zu besetzen; denn auch Ockstadt ist «ein ziemliche gute Veste». Fiele dieser Ort in die Hände des Feindes, so schüfe der noch mehr «Unrats». Gleichzeitig bat Gießen die Städte Marburg, Butzbach und Homburg v. d. H. um Verstärkung seiner Besatzung, wurde aber von allen dreien abschlägig beschieden. Marburg begründete seine ablehnende Haltung damit, daß seine Leute Befehl nach Ziegenhain hätten, erklärte sich aber bereit, sie nach Gießen zu schicken, wenn ein Gegenbefehl Philipps erwirkt würde. Dieser traf denn auch am 31. Dezember ein. Aus den Städten und Gerichten wurden 1428 Mann Landvolk nach Gießen befohlen und zwar a) aus den Städten: Marburg 200 Mann; Grünberg 100 Mann; Frankenberg 100 Mann; Bidencapp 50 Mann; Kirchhain 50 Mann; Battenbergk 30 Mann; Rosenthal 20 Mann; Wetter 50 Mann; Raufchenberg 20 Mann; Alndorf a. d. Lumb 30 Mann; Homberg uff der Ohm 40 Mann; Stauffenberg 20 Mann; Nidda 30 Mann; Schotten 30 Mann; Gemunden a. d. Wora 8 Mann; b) aus den Gerichten: Marburg 150 Mann; Nidda 100 Mann; Grünberg 100 Mann; Walckersdorff 30 Mann; Bidencapp 40 Mann; Battenbergk 50 Mann; Wetter 40 Mann; Raufchenberg 30 Mann; Homberg uff der Ohm 20 Mann; Schotten 30 Mann; Planckstein 40 Mann; Gemunden an der Ohm 20 Mann.<sup>28</sup>

**A**m 2. Januar 1547 erging ein neuer Befehl an die Städte und Ämter der beiden Fürstentümer. Von den «jüngst gemusterten» Mannschaften wurden aus den Städten des Niederfürstentums 1624 und aus den Gerichten 1608 Mann nach Kirtorf beordert. An Ausrüstung wurden Handrohre für den dritten Teil der Leute verlangt. Den Städten und Ämtern, die Mannschaften nach Gießen und Ziegenhain abzufertigen hatten, wurde größte Eile

<sup>27</sup> Vgl. Paul Collischonn, Frankfurt a. M. im Schmalkaldischen Kriege. 1890. S. 72 ff. und S. 88.

<sup>28</sup> M. A. 930.

anbefohlen. Für Ziegenhain waren ursprünglich auch 1400 Mann vorgesehen; es wurden aber am 3. Januar bestimmt: aus Stadt und Amt Homberg und Borken 200, aus Treifa 150, Alsfeld 100, Neukirchen 50 Mann. Außerdem ein Fähnlein fremder Knechte, das Friedrich v. Rolshausen und Clas Waldenstein nach Ziegenhain führen sollten. Beide, Knechte und Landvolk, sollen aber nicht eher in die Festung gezogen werden, als bis es befohlen wird, oder bis die Bewegungen des Feindes es nötig machen, damit nicht der Proviant vorzeitig aufgezehrt werde.<sup>29</sup> Dazu war die Ritterschaft aufgeboten und mit 136 Pferden erschienen.

Das gesamte bei Kirtorf versammelte Landvolk schätzten der von Philipp zum Oberbefehlshaber ernannte Feldmarschall Wilhelm v. Schachten und Sigmund v. Boineburg, Landvogt an der Werra, die zur Musterung gekommen waren, auf 5000—6000 Mann.<sup>30</sup> Aber sie fanden auch viel «liederliches untaugliches Gesündt» darunter. Die Leute sind mit Geld sehr übel «stattiert», etzliche haben keinen Heller noch Pfennig, etzliche einen halben, zum Teil einen Gulden, gar wenige aber zwei Gulden. Nur die von Hersfeld haben einen Monatsold erhalten, jedoch mit der Bedingung, daß sie den Überschuß wieder herausgeben, wenn die Dienstzeit weniger als einen Monat dauern sollte.

Vier Tage später, am 11. Januar, berichtet Schachten dem Landgrafen, daß er 4000 Leute gemustert und in sechs Fähnlein geteilt hat, wovon er zwei in das Amt Amöneburg, die anderen in die Gerichte Homberg an der Ohm und Gemünden (wohl auch an der Ohm) schickt.

Am 11. und 12. Januar ergingen Befehle Philipps, das Landvolk aus beiden Fürstentümern wieder zu entlassen, sie scheinen jedoch nicht zur Ausführung gekommen zu sein. Ohnehin sprach Philipp schon in dem den Entlassungsbefehl enthaltenden Schreiben aus, daß die Leute sich einer neuen Einberufung gewärtig halten sollten. Er habe Kundschaft erhalten, nach der die Möglichkeit eines Einfalles Bürens von Köln, Münster und Tecklenburg aus vorliege.<sup>31</sup> Außerdem hielt man das Landvolk gerne zusammen, um Übergriffen der auf ihren Sold wartenden Regimenter Reiffenberg und Ravensburg entgegenzutreten zu können. Endlich waren am 8. Januar aus dem Niederfürstentum «diesseits des Spießes» (von Kassel aus gesehen) nach

<sup>29</sup> Ebenda.

<sup>30</sup> 1547 Jan. 7. M. A. 935.

<sup>31</sup> Ebenda. Büren lag indessen in Frankfurt, von wo aus er erst Ende Januar zum Kaiser abreifte. Collischonn S. 98.

dieser Festung eine beträchtliche Anzahl Landsassen beordert worden; nach einer Liste waren es 4255, nach einer anderen von demselben Tage 4305 Mann.<sup>33</sup>

Die Besatzung der drei Festungen Kassel, Ziegenhain und Gießen an Landsassen im Januar 1547 ergibt sich aus einer in den Akten liegenden Zusammenstellung.<sup>33</sup> I. in Kassel 1. 200 Reiter (dazu etwa 300 Soldreiter); 2. vom Landvolk 4500 Knechte «von den gemusterten» unter den Hauptleuten Grenzenbach, Veltin Widman, Hans Heß, «dem Wachtmeister», und Weigel Heß. Dazu 500 junger starker Bauern «mit Schweinspießen und die darbei haben Schöpfen (= Schaufeln), Hawen und anders zum Bawe. (Außerdem 5 Fähnlein Landsknechte.) II. in Ziegenhain die Hauptleute Churd Heß und Christoph Helfman «und das Landvolck so dahin verordnet ist» (ohne Angabe der Zahl; nach der eben erwähnten Anordnung Philipps vom 3. Januar waren es 500 Mann). «Auch 300 Baurenn mit Schweinspissen, Schaufel und Hacken zum bauen.» (Dazu 100 Soldreiter und 3 Fähnlein Landsknechte.) III. in Gießen 1. 200 Reiter (dazu die Soldreiter Jorgs von der Malsburg und Daniels von Hatzfeld ohne Angabe der Zahl). 2. 2500 Mann und 500 «Bauren mit Spissen, Hauwen und Schaufeln zum bawen». (Dazu 4 Fähnlein Landsknechte unter Sturm, Alban von Geismar, Hans von Dinckelspül und Strauß.)

Im März war Kundschaft bei Philipp eingegangen, daß die Graffschaft Waldeck von kaiserlichen Truppen bedroht werde und ein Einfall in Hessen von dieser Seite zu befürchten sei. Um ihm zu begegnen, wurde am 24. März zunächst der «weitgefessene» Adel auf Montag nach Judica (29. März) gegen Abend nach Kassel einberufen. Die für den übrigen Adel bestimmten Schreiben wurden vorläufig zurückgehalten. Das Aufgebot der Ritterschaft an der Lahn erfolgte am 25. März. Am 30. März wurden die Städte des Niederfürstentums und des Oberfürstentums bis Butzbach teils auf den folgenden Tag, teils auf den 1. April nach Kassel und Fritzlar aufgeboten, teils auch auf weiteren Bescheid verwiesen. Die Städte Nidda, Grünberg, Staufenberg, Blankenstein, Allendorf an der Lumda und Königsberg «sollen uf Gießen warten», d. h. diese Städte wurden zunächst nicht mit Mannschaften herangezogen, sondern sollten bereit bleiben, ihre Leute nach Gießen zu schicken, sobald die dortigen Befehlshaber das für nötig hielten. Diese wurden am 30. März davon verständigt.

Auch diesmal war der Lärm blind gewesen, und die Landsassen werden wohl bald in die Heimat zurückgeschickt worden sein; denn bereits

<sup>33</sup> M. A. 933.

<sup>34</sup> Ebenda.



am 7. April dankte Philipp 75 Pferde der Ritterschaft durch den Statthalter in Kassel ab.<sup>34</sup>

Mittlerweile hatte der Kriegsschauplatz gewechselt. Der Kaiser hatte die oberdeutschen Städte zur Unterwerfung gebracht und war durch Böhmen nach der Elbe gezogen, um den gegen seinen Vetter Moritz siegreichen Kurfürsten Friedrich von Sachsen zu schlagen. Am 24. April verlor Friedrich bei Mühlberg mit der Schlacht auch seine Freiheit.

Damit war die Macht der Schmalkaldener gebrochen. Zwar ruft Philipp, der im April wieder hatte werben lassen<sup>35</sup>, noch einmal Anfang Mai die Landsassen auf<sup>36</sup>; aber es kam nicht mehr zum Kampfe. Der Landgraf, nur Feinde ringsum sehend, ließ sich auf Verhandlungen mit dem Kaiser ein und erlag dessen schlauer und ränkevoller Politik. Am 19. Juni schlossen sich auch hinter Philipp die Kerkertüren, um erst nach vielen Jahren geöffnet zu werden.

Die Aufgabe der Städte war nicht erfüllt, wenn sie ihre Mannschaften zum Kriegsdienst gestellt hatten, sie mußten sie auch mit Geld und Proviant unterhalten.<sup>37</sup> Ein Überblick über die Gesamtleistung an Geld läßt sich nicht gewinnen, da die Leistungspflicht vom Lande oft bestritten wurde, und es nicht feststeht, ob die geforderten Gelder auch wirklich eingingen. Die häufig wiederholten Mahnungen an Städte und Ämter lassen dies zweifelhaft erscheinen.

Gleich bei Beginn des Feldzuges wurde eine einmalige allgemeine Landsteuer verwilligt, die in den beiden Fürstentümern 30000—32000 Gulden betragen haben mag.<sup>38</sup> Dazu kam die Befoldung der mit in das Feld gerückten Landsassen.<sup>39</sup>

<sup>34</sup> M. A. 938.

<sup>35</sup> Vgl. Repertorium des M. A. 939.

<sup>36</sup> Adam Sauer, Schultheiß und Burggraf in Gießen, meldet am 5. Mai den Räten in Kassel, daß er auf Befehl des Landgrafen die Landsassen gemustert habe, und überschickt die Musterlisten. Er berichtet dabei, daß täglich viele von den Gemusterten erkranken und sterben, daß aber auch viele sich unter die Fähnlein (der Landsknechte) haben anwerben lassen. M. A. 930.

<sup>37</sup> Ich kann hierüber auf Paetel, S. 27 ff., verweisen, der das Jahr 1546 mehrfach berücksichtigt.

<sup>38</sup> Der Anteil der Stadt Gießen betrug 1200 G., von denen ihr 80 G. «der Vestunge halben» erlassen wurden. Da bei einer späteren Landsteuer von 3000 G. der Gießener Anteil auf 234 G., 9 Albus sich belief, so ergibt die Rechnung für die Fürstentümer die oben genannte Summe.

<sup>39</sup> Gießen schickte 129 Mann, denen 1070 G. 2½ Albus Sold gezahlt wurde. Im ganzen verausgabte G. für den Feldzug 2884 G. 24 Alb. 6 28. Davon wurden 2227 G.

Die Befoldung der Offiziere des Landvolks war gewöhnlich Sache des Landgrafen; im August verlangten aber die Kasseier Räte zu diesem Zweck für zwei Monate von den Städten des Niederfürstentums 735 G., von denen des Oberfürstentums 800 G.<sup>46</sup>

Im September bewilligten die Städte der beiden Fürstentümer je 3000 G. zur Unterhaltung von je 600 Knechten auf zwei Monate, im ganzen also 12000 G. Die Verteilung der Beiträge für einen Monat ist aus den nachfolgenden Listen ersichtlich. Vom Oberfürstentum liegen zwei Listen vor, von denen die erste den Anschlag, die zweite die wirklich geleisteten Beiträge enthält.

Steuer so die Stette des Niddern Fürstenthumbs zu Hessen zu Unterhaltung sechshundert Knechte auf einen Monat bewilligt haben den neunten Septembris Anno etc. vintzig sechs.

Cassel . . . . .	348 G. 21 Alb. 10 1/2	Sontra . . . . .	93 G. — Alb. 7 1/2
Eichweg . . . . .	232 „ 14 „ 6 „	Lichtenaw . . . . .	62 „ — „ 6 „
Wolffhagen . . . . .	239 „ 13 „ 11 „	Schmalkalden . . . . .	77 „ 13 „ 6 „
Geismar . . . . .	217 „ 1 „ 5 „	Aldendorff a. d. Werra . . . . .	193 „ 20 „ 8 „
Zirribergk . . . . .	77 „ 13 „ 6 „	Witzenhausen . . . . .	93 „ — „ 7 „
Trendelburgk . . . . .	62 „ — „ 5 „	Hersfeldt . . . . .	155 „ 1 „ — „
Greibenstein . . . . .	178 „ 7 „ 8 „	Vach . . . . .	77 „ 13 „ 6 „
Immenhausen . . . . .	62 „ — „ 5 „	Libenaw . . . . .	46 „ 13 „ 4 „
Battenpergk . . . . .	116 „ 7 „ 3 „	Homberg in Hessen . . . . .	193 „ 20 „ 6 „
Velspergk . . . . .	69 „ 20 „ — „	Waltkappel . . . . .	31 „ — „ 3 „
Neidenstein . . . . .	46 „ 13 „ 4 „	Dresfurth . . . . .	38 „ 19 „ 9 „
Milfungen . . . . .	85 „ 7 „ 1 „	Borken . . . . .	93 „ — „ 7 „
Spangenbergk . . . . .	85 „ 7 „ 1 „	Helmershausen . . . . .	31 „ — „ 3 „
Rottenbergk . . . . .	93 „ — „ 7 „		

Summarum 3000 Gulden.

Stette des Oberfürstenthumbs.

	Anschlag.	Geleistete Beiträge.
Marpurgk . . . . .	400 G.	312 G. 13 Alb.
Gießen . . . . .	300 „	234 „ 9 „
Treifa . . . . .	290 „	256 „ — „
Grunbergk . . . . .	290 „	226 „ 14 „
Franckenbergk . . . . .	250 „	215 „ 8 „
Wetter . . . . .	200 „	156 „ 6 „

Zu übertragen: 1730 G. 1399 G. 50 Alb.

von Bürgern dargeliehen. Die Heersteuer betrug 919 G. 19 Alb. 2 1/2 von 495 Bürgern. «Inname und Außgriff Gelts zu der vierfache bewilligte Lantsteuer und des Feldzugs nach Ingolstadt . . .» im Archiv der Stadt Gießen.

<sup>46</sup> M. A. 887. Die Summen wurden bezahlt; nur drei Städte mußten noch im Oktober gemahnt werden. Kopialb. des Briefwechsels der Räte in Kassel, fol. 74 f. und 91.

	Übertrag: 1730 G.	1399 G.	50 Alb.
Kirchain . . . . .	150 »	117 »	4 »
Allendorff an der Lombe . . .	100 »	78 »	3 »
Homborgk uff der Ohme . . .	150 »	117 »	4 »
Alsfelt . . . . .	210 »	250 »	1 »
Zigenhain . . . . .	50 »	39 »	1 »
Rauschenbergk . . . . .	100 »	78 »	3 »
Gemünden an der Wore . . .	100 »	98 »	— »
Rosenthal . . . . .	40 »	31 »	6 »
Stauffenbergk . . . . .	70 »	30 »	— »
Battenbergk . . . . .	60 »	46 »	22 »
Bidencap . . . . .	100 »	88 »	— »
Butzbach . . . . .	150 »	— »	— »
Schotten . . . . .	100 »	78 »	4 »
Ulrichsteinn . . . . .	20 »	15 »	16 »
Nidda . . . . .	150 »	97 »	4 »
Homborgk vor der Hohe . . .	150 »	117 »	4 »
Schwartzenborn . . . . .	50 »	39 »	3 »
Frankennaw . . . . .	40 »	32 »	6 »
Konnigspargk . . . . .	30 »	— »	— »
Dredorff . . . . .	50 »	40 »	— »
Newenkirchen . . . . .	150 »	117 »	4 »
Kirchdorf (Kirtorff) . . . .	60 »	46 »	22 »
Romrode . . . . .	30 »	23 »	11 »
Summa	3840 G.	2981 G.	12 Alb.

Zwenzig Gulden findt denn von Nidda nachgelassen, so die hintzugelegt, werden die 3000 fl. ergentzt.<sup>41</sup>

Aber die Bezahlung dieser Summen zog sich bis in den November und Dezember hinaus. Am 18. Oktober lieft Philipp den Städten kräftig den Text über ihre Saumseligkeit: sie sollen doch bedenken «was wir itzo für ein Laß Gefhar und Ebentheuer uff uns nemen und all unser Vermogen dabey uffwenden, damit wir euch bey Gottes Wort, ewer Narung, Weib und Kinden fridlich handhaben und schützen mogen». Er verlangt die Erlegung des ganzen ersten Monatsfoldes in spätestens 14 Tagen und rückt ihnen das Beispiel des flachen Landes vor Augen. Die Untertanen auf dem Land und die Untertanen des Adels hätten eine Landsteuer bewilligt «unangesehen das sie die iren noch zu Felt haben».<sup>42</sup> Hiermit meint Philipp vermutlich eine Landsteuer, die die Räte am 10. September bei ihm in Vorschlag gebracht hatten.<sup>43</sup> Diese schrieben an ihn, die von den Städten bewilligten 12000 G.

<sup>41</sup> M. A. 887.

<sup>42</sup> M. A. 887.

<sup>43</sup> Kopialbuch fol. 55 f.



würden nur ausreichen für die Unterhaltung der 1200 Landsassen in den Festungen, man könne augenblicklich auch nicht mehr von ihnen verlangen, deshalb sollten die Untertanen auf dem Land und die Hinterlassen des Adels auch eine Hilfe tun, «nemblich von hundert  $\frac{1}{2}$  Gulden. Wiewol wir dargegen bedencken, das die vom Adell jetzt f. f. g. mit ihren Leiben nachreifeten und das die amptsverwandten Underthanen auch ire Wagen, Pferd und Knechte mit f. f. g. im Velde hetten, daruff inen auch Befoldung gienge, und mußten jetzt auch mit dem Frucht fuhren vil Dinsten thun, desgleichen mit anderer täglicher Fuhr . . . .»

Für das Aufgebot, das im Anfang des Jahres 1547 ergangen war, mußten wieder Gelder bereit gestellt werden. Diesmal wurden zur Unterhaltung «edliches Kriegsvolcks zu Fues, so aus den Stetten beyder Fürstenthumb Hessen in die Vestnungen verordnet und daselbst ein zeitlangk von gemeiner Landschaft undterhalten werden sollen», auch die Gerichte und die beiden Grafschaften samt Epstein herangezogen<sup>44</sup>, so daß die Last nicht allein den Städten zufiel. Der Voranschlag vom Februar verlangt 4225 Gulden (das Or. zählt irrig 4227), die sich folgendermaßen verteilen: Städte des Niederfürstentums 923 G.; Gerichte des Niederfürstentums 1032 G.; Städte des Oberfürstentums 740 G.; Gerichte des Oberfürstentums 991 G.; Städte und Ämter der Obergrafschaft 304 G.; Städte und Ämter der Niedergrafschaft 235 G.; in Summa 4225 Gulden.<sup>45</sup>

Für die von ihm in die Festungen entsandten Mannschaften hatte das Land die Hälfte des Soldes in Geld, die andere Hälfte in Proviant zu leisten.<sup>46</sup> Die Anteile der Städte und Ämter wurden für das große Aufgebot, das im Januar 1547 nach Kassel erfordert war, nach folgenden Sätzen ausgeschlagen:<sup>47</sup> für 1 Mann jährlich 3 Viertel Korn,  $1\frac{1}{2}$  Zentner 43 Pfd. (= 193 Pfd.) Speck, ebensoviel Rindfleisch und 1 «limes erbeis». Ferner für 100 Mann jährlich 1 Pfanne Salz, entsprechend Butter, Käse, Breimehl, Würze, Essig. Sodann

<sup>44</sup> Im September hatten sich die Städte an der Lahn beschwert, «das die bede Grafschaften von inen abgefondert werden, so doch sie zusammen gleich dem Niderfürstenthumb allwegen gesetzt seyen worden». Jörg Colmetzsch an Statthalter und Räte in Kassel. 1546 Sept. 18. M. A. Kopialbuch fol. 77.

<sup>45</sup> M. A. 933.

<sup>46</sup> Paetel, S. 25 u. 226 f.

<sup>47</sup> Hier wiederholt, weil die Angaben Paetels, S. 227 nicht ganz genau sind. Übrigens mußten die Leute auch nicht auf ein Jahr verproviantiert werden. Der Ausschlag wurde nur pro Mann und Jahr berechnet.

150 Viertel Braufrucht und entsprechend Hopfen, 1 Zentner Unschlitt, dazu die Leuchten, endlich Holz und Koblen in genügender Menge. Die zur Herbeischaffung nötigen Fuhren mußten gleichfalls gestellt werden.<sup>48</sup> Auch andere Dienste hatte das Land zu leisten. Auf den 31. März 1547 brauchte man für Kassel zum Fahren der Geschütze 100 Pferde («Einhundert muß man haben, aber 150 mus man beschreiben»). Hiervon stellte Kappel 30, das Gericht Beilstein 40, Gudensberg 30, Spangenburg und Melfungen zusammen 30, Lichtenau 10, Huls und Kaufungen zusammen 10. Auch 33 Wagen wurden gebraucht, von denen aus Gudensberg 15, Felsberg 10, Melfungen 5, Zierenberg 2 und Dorf Kaldern 1 kamen.<sup>49</sup>

Neben dem Mangel eines einheitlichen Oberbefehls war der Geldmangel der schlimmste innere Feind der Schmalkaldener.<sup>50</sup> In Hessen herrschte während des ganzen Krieges die größte Verlegenheit. Der Landgraf hatte für den Bund geworben, an ihn hielten sich daher auch die Obersten, als die Gelder der Verbündeten ausblieben. Philipp zog aus seinem Lande für die Zwecke des Bundes, was er nur bekommen konnte, indem er es seinen Räten überließ, für die in der Heimat zurückgelassenen Truppen zu sorgen. Dort wiederum wurden Statthalter und Räte in Kassel aus allen Teilen der Landgrafschaft um Geld bestürmt. Sie konnten schließlich nichts anderes tun, als ihre Kollegen im Lande auf Selbsthilfe verweisen. Ein wiederholtes Gesuch der Gießener Befehlshaber lehnten sie am 22. September 1546 etwas ungeduldig ab: sie hätten schon etliche Male ersucht, man solle sie mit Bitten um Geld verschonen, da sie selber Last genug trügen, «so muß ir deselbigen ingedenck sein und vor euch uff Weg gedencken, wie ir Gelt bekomet». Im übrigen erklären sie sich zur Erteilung von Schuldverschreibungen jederzeit bereit.<sup>51</sup> In gleicher Weise wurde Ziegenhain beschieden. Dort ging es den Befehlshabern und Räten besonders schlecht. Im Juli 1546 hatten sie von Philipp den Befehl erhalten, aus der Landsteuer 8000 Gulden für ihre Zwecke zu entnehmen, 12000 Gulden nach Gießen, den Rest an ihn nach Salzungen zu schicken.<sup>52</sup> Philipp ließ sich aber später 16000 Gulden ausliefern, so daß Ziegenhain für sich nichts übrig behielt. Man hoffte nun, das Geld würde der Weisung des Landgrafen gemäß aus der Schatzung der Obergraf-

<sup>48</sup> M. A. 933.

<sup>49</sup> M. A. 938.

<sup>50</sup> Lenz in der *Histor. Zeitschr.* 49 (1883). Kannengießer und besonders Collichschonn passim.

<sup>51</sup> Kopialbuch fol. 80b, 81.

<sup>52</sup> M. A. 880.

schaft ersetzt werden, und wandte sich deshalb an den Oberamtmann Alexander v. d. Tann. Alexander aber brauchte das Geld selber für die Besatzung von Rüsselsheim und führte Beschwerde bei Philipp, daß ihm Heinz von Lüder einen Brief um den andern schriebe und um Geld drängte. Philipp wies ihn an, das Geld nach Ziegenhain zu schicken und auf Grund einer beigefügten Vollmacht 6000 Gulden aufzunehmen.<sup>53</sup> Aber v. d. Tann konnte diese Summe nicht aufreiben, die Ziegenhainer bekamen ihr Geld nicht und auch die Truppen in Rüsselsheim nicht ihren Sold; denn die Schatzung mußte dem Bund vorgestreckt werden zu Soldzahlungen an die Regimenter Oldenburgs, Reiffenbergs und Beichlingens, um der dringendsten Not abzuhelpen, «damit man si in den zug nach meinem g. f. und herrn pracht»<sup>54</sup>, weil die Stadt Frankfurt den Bund mit den ihr auferlegten Beiträgen im Stich gelassen hatte.<sup>55</sup>

Solche Vorgänge waren typisch. Hatte v. d. Tann doch zur nämlichen Zeit aus dem gleichen Grunde die Bezahlung des Fähnleins Klaus Wildes, das die Besatzung von Rheinfels bildete, abschlagen müssen.<sup>56</sup> Die Räte in Kassel waren in ihrer Bedrängnis zum äußersten entschlossen. Am 24. September schrieben sie nach Ziegenhain: «ir, oder auch die von Gießen, dörrft uff uns nicht sehen, dann wir haben sonst soviel Ußgebens und darzu mit unsern Reuttern und Knechten soviel zuthun, das wir euch mit keinem Gelt helfen können. Wisset ir aber kein Gelt uffzupringen, so mußt ir sollichs an unsern g. F. und Herrn gelangen lassen, dann wir haben f. f. G. solchen Mangel nun zum drittenmal angezeigt, daruff wir nie kein Antwort empfangen. Und haben jetzt den Muntzmeister beschriben, wan wir zu keinem Geldte komen konden, so müssen wir under uns selbs unser eigen und dann der burger Silberwerck in der geheim angreifen, zusammen pringen und muntzen lassen, weil die Underthanen kein gelt bekennen wollen . . .»<sup>57</sup>

In den Monaten Juli bis September waren bei einzelnen Untertanen Geldaufnahmen gemacht worden. Bei den Akten<sup>58</sup> liegt ein 34 Nummern umfassendes Verzeichnis über die Aufnahme von etwa 7210 Gulden, das in

<sup>53</sup> 1546 August 3 u. 8, Briefw. Philipps mit A. v. d. T., M. A.

<sup>54</sup> Sie sollten nach Bürens Rheinübergang zu den Truppen an der Donau stoßen. A. v. d. Tann an die Befehlshaber in Ziegenhain 1546 Sept. 19. M. A. Kopialbuch fol. 86 f.

<sup>55</sup> Collischonn passim.

<sup>56</sup> A. v. T. an die Befehlshaber in Gießen. 1546 Sept. 17. Ebenda fol. 78b—80.

<sup>57</sup> M. A. Kopialbuch fol. 88.

<sup>58</sup> M. A. 888.



mehr als einer Beziehung, insbesondere auch für die Geldgeschichte von Interesse ist. Ich lasse es unwesentlich gekürzt und in vereinfachter Anordnung hier folgen.

**N**achverzeichnet Geld haben uff Bevelh unsers gnedigen Fursten und Herrn zu Hessen etc. Stathalter und Rethe zu Cassel zu Unterhaltung des Kriegsvolcks im xlviii<sup>ten</sup> Jar uff Pension uffgeborgt.

1. Castenmeister zu Nasstetten 27 G.  
... hat der Landtschreiber der Niddern Graveschaft von wegen des Castens zu Nasstetten geliebertt. Sollen des Jars mit 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> gulden zu 24 albus vertzinset werden.
2. Emmerich Dieffenbaah . . . 23 „  
... hat der Landtschreiber der Nidderngraveschaft geliefert von wegen Emmerichs Diffenbachs zu Nasstetten ... [Verzinsung: 1 Gulden 5 Albus].
3. Elisabeth Schrendeisen . . . 500 „  
den Gulden zu 26 alb., waren vier hundert Golt gulden, jeder vor 32<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Albus gerechent, Elisabeth Job Schrendeisen seligen nachgelassen Witwe geliefert uff 20 Golt gulden Zins auß dem Kuhe gelt des ampts Hombergk verschrieben.
4. Weygandt Luderbach, Hans Scheffer, Curdt Almar und Claus Wengerodt (Wengerode), alle wonhafftig zu Homberg in Hessen . . . 476 „ 24 A.  
die machen 400 Thaler jeden Thaler vor 31 Albus gerechent. [Jeder der oben Genannten hat 100 Taler gegeben.] Sollen inen vom Weyntzapfen vertzinset werden.
5. Herman Bachman und Werner Nestey von Mosheim . . . 200 „  
... die thun 160 Golt Gulden . . . sollen inen vertzinset werden mit 8 Golt gulden aus dem Kuhe gelt zu Mosheim.
6. Bernnhart Junckher, Schultheis zu Cassel . . . . 119 G. 6 Alb.  
zu 26 Albus machen 100 Thaler . . . sollen im aus dem Ampt Cassel mit 5 Thalern vertzinset werden.
7. Margaretha von Wildungen (Happeln von W. nachgelassen Witwen) . . . . 250 „  
[Zinsfuß: 5 v. H.] sollen . . . aus dem Ampt Hombergk vertzinset werden und ist ir zu Unterpfandt verschrieben der Zehende zu Niddern Beisheim.
8. Eylä Meyers (Gobert Meyers nachgel. Witwe) . . . . 119 „ 6 „  
die thun 100 Thaler . . . sollen ir vertzinset werden mit 5 Thalern aus dem Ampt Homberg, ist ir der Rodtzehende zu Niddern Beisheim verschrieben.
9. Johann Lutz . . . . 238 „ 11 „  
thun 200 Thaler . . . sollen inen aus dem Erbgeschoß uffm Rathaus zu Homberg mit 30 Pfund Geldes, ides Pfund uff [wieviel?] Albus gerechent verzinst werden.
10. Johann Rietesell . . . . 80 „ 3 „  
waren 63 Thaler und 4 Golt Gulden . . . uff den Rothzehenden zu Wolfferode, magk Jars 8 Meßten Korns und zwey Malter Haffern geben.
11. Claus Stocker . . . . 125 „  
machen 100 Golt Gulden . . . sollen im des Jars mit 5 Golt Gulden auß dem ampt Rau-

- schenberge vertzinset werden,  
hat zu Underpfande ein Wiese,  
gnant der Konigspigell, die  
er in selbst Gebrauch an der  
Zinse genommen.
12. Heinrich Menges von Ernst-  
hausen . . . . . 100 G.  
. . . { 5 Gulden Zinsen) aus  
der Rentherei Rauschenberg  
. . . hatt ein Wißen in der  
Obern Awe zum Underpfande.
13. Heintz Christian von Ernst-  
hausen . . . . . 100 „ 4 Alb.  
[wie Nr. 12] hatt zu Under-  
pfandt die Pfolwießen vor  
Ernsthausen sampt 6 Motten  
Korns und 1 Motten Weiß  
[= Weizen], gibt der Mol-  
ler zu Wolferode.
14. Jost Pharman (Pharman) . . 50 „  
. . . hat zu Underpfande ein  
Wiese gnant das roth Stoß uff  
die Gemein zu Halsdorff, die  
er selbst in Gebrauch an der  
Zinse genommen.
15. George Morhart (Rentmeister  
zu Vach) . . . . . 600 „  
. . . dargegen sein time 30 G.  
jerlicher Zinß aus dem Zoll  
zu Vach verschrieben . . .
16. Castenmeister (der Armen) zu  
Sch(h)otten . . . . . 93 „  
. . . sollen ime mit 5 Gulden  
vertzinset werden aus den  
Amptsgefellen zu Schotten . .
17. Hans Neuth der elter von  
Aldendorff an der Werra . 100 „  
[Zinsfuß: 5 v. H.] aus der  
rentherey Aldendorff . . .
18. Hannß Cuntzebach, Burger zu  
Aldendorff . . . . . 306 „ 19 Alb.  
an 150 Golt Gulden und 100  
Thalern . . . sollen ime ver-  
tzinset werden mit  $7\frac{1}{2}$  Golt  
Gulden und 5 Thalern aus der  
Rentherey zu Aldendorff . .
19. Elisabeth Zycklams von He-  
belde . . . . . 187 $\frac{1}{2}$  G.  
an 150 Golt Gulden . . . sollen  
ir vertzinset werden mit  $7\frac{1}{2}$   
Hulden Golt von dem Weyn-  
tzapfen zu Hombergk uff Lau-  
rentii sellig.
20. Dyppell Becker in der Munster  
molen vor Frytzlar . . . 357 G. 18 A  
an 300 Thalern . . . sollen ime  
vertzinset werden mit 15 Tha-  
lern aus dem Ampt Gudens-  
perg . . .
21. Bernhart Segelin von Helm-  
merßhausen . . . . . 125 „  
an 100 Golt Gulden . . . sollen  
ime mit 5 Gulden Golt aus  
dem ampt Helmerßhausen  
[vertzinset werden] . . .
22. Andreas Cuntzell von Haldorff 200 „  
. . . sollen ime vertzinset  
werden mit 4 Maltern Frucht  
partim aus dem Hof Haldorff  
im Ampt Gudenspergk, wil-  
chen Hof er selbst besitzt und  
bawet . . .
23. Ciliax Milßing (Burgermeister  
zu Hersfeld) und Johann Cul-  
taw von wegen nachgemelter  
Personen . . . . . 450 „  
[nämlich:] Wilhelm Schmit  
50 g., Johan Cieve 50 g.,  
Jung Juten Hen 50 g., Elsa  
Willen 50 g., Conradt Volck-  
mar 50 g., Henn Thormer  
100 g. mit sampt Hanßen  
Herman, Hen Engelbrecht  
dem jungern, Martin Moller,  
Hans Nyxen und Tolde Loße,  
100 g. Ditzell Brechter, Ba-  
stian Sonckell, Herman Vox,  
Henn Stopffler und Hen  
Thoner als Vormund Cuntzen  
Zanß . . . sollen vertzinset  
werden von dem Weintzapfen  
zu Hersfeldt, ides hundert  
mit 5 g. . . .
24. Hermann Kolbe im ampt  
Spangenberg (zu Gunsrode) 122 „ 3 Alb  
. . . waren 50 golt gulden

- und 50 Thaler . . . sollen ime verzinset werden mit 6 Gulden Muntz aus den Amptsgefelln zu Spangenberg . . .
25. Mogkhenn und Madlen, sein Schwygerfraw . . . . . 100 G.  
 . . . [Zinsen: 5 v. H.] aus dem Ampt Spangenberg. Haben an Underpfande den Hof, so sie itzo bawen zu Niddern Gudte . . .
26. Elfa Schelhafen zu Dimerode, Hen Heintzen, und Burgharten iren Sönen . . . . . 125 „  
 . . . an 100 Golt Gulden . . . sollen ime mit 5 Gulden Golt aus den Amptsgefelln zu Spangenberg verzinset werden und ist ime das frey Gudt, so sie itzo bawen zu Underpfandt eingesetzt . . .
27. Her Johan Frawen Engell, Pfarrer zu Nydenstein . . . 125 „  
 . . . an 100 Golt Gulden . . . sollen ime mit 6 g. Muntz aus den Zinßen uffm Rathaus zu Nydenstein uff sanct Laurentii tag fallend [verzinset werden].
28. Curdt Moller, Her Caspar Mospach, Pfarrer, Heinrich Kressle, Anna Gebaur, alle wonhafftig zu Heringen . . 60 „  
 hat 60 g. Muntz gelisert der Vogt zu Friedwalt von wegen Curdt Mullers zu Heringen 20 g., her Caspar Moßbachs 20 g., Heinrich Kressen 10 g. und Annen Gebaur 10 g. . . . sollen mit 3 g. zu 26 alb. aus den Amptsgefelln zu Friedwalt uff Bartholomei verzinset werden . . .
29. Hannß Reinhart und Jeorge Koch, beide wonhafftig zu Lenngerich . . . . . 238 „ 12 Alb.  
 an 200 Thalern, hat gelibert der Schultheis zu Aldendorff an der Werra, seint durch Bertholt von Fischhaußen zu Aldendorff hinderlegt vorden, als er Hanßen Weissenpfell etliche Zinße hat wollen ablosen. Dieweill nu Bertholt von Fischhaußen und Wissenpfell der Lösung dis hinderlegten Gelts nit zufridden, hat der Her Stathalter dem Schultheissen zu Aldendorff bevolhen, die bede in acht Tagen auff die Cantzley zu Cassel zubescheiden. Wilchem Theill alsdan die 200 Thaler zuerkant, dem sollen sie aus dem Ampt Aldendorff verzinset werden . . .
30. Johann Weissenbach, Burger zu Aldendorff . . . . . 125 G.  
 an 100 Golt Gulden . . . sollen ime des Jars auf Bartholomei mit 5 Golt Gulden aus der Rentherey zu Aldendorff verzinset werden . . .
31. Hannß Eckhart der elter, Hanß der junger und Heintz Reinhart von Wernßwig im Ampt Hombergkh . . . . . 338 „ 12 Alb.  
 an 200 Thalern . . . sollen ime verzinset werden mit viert halben Malter Frucht partim aus irem Gutt, so sie itzo bewonen und in das Closter zuverzinßen pflegen, und einen halben Malter von einem Acker gnant der Schlag acker fur Wernßwig gelegen, und soll die Bezalung des ersten zils auf Michaelis des 47<sup>ten</sup> jars anfahren.
32. Heintz Vledt, Burger zu Milbungen . . . . . 500 „  
 . . . an 300 Golt g. 104 Thalern und 26 Albus . . . sollen ime aus dem Zehenden zu Hilgershausen im Ampt Felsperg uff Michaelis anno 47 verzinset werden . . .



- |  |  |
|--|--|
| 33. Her Johann Lennig, Pfarher<br>zu Milfungen . . . . . 50 G.<br>. . . an 40 Golt g. . . und<br>will dieselbigen u. g. F. und<br>Hem ein Jar lang vergebens<br>leihen . . .<br>34. Martin Koler, Stattschreiber | zu Milfungen . . . . . 200 G.<br>. . . an 140 Golt gulden<br>20 Thalern 30 Alb. . . . sol-<br>len ime mit $3\frac{1}{2}$ Malter Frucht<br>partim aus der Rentherey<br>Milfungen uff Michaelis ver-<br>zinsset werden . . . |
|--|--|

Natürlich gibt dieses Verzeichnis nicht vollständig wieder, was von den Untertanen als Darlehen aufgebracht worden sein mag. Es muß auch beachtet werden, daß die Städte ihre Beiträge zu den Landsteuern nur mit Hilfe von Anleihen decken konnten, die wohl ausschließlich bei der ortseingewohnten Bürgerschaft aufgenommen wurden. So entlieh z. B. die Stadt Gießen 2227 Gulden (s. oben).

In welcher Weise die Anleihen des Verzeichnisses zustande kamen, geht nicht klar aus den Akten hervor. Vermutlich schätzte man diejenigen Personen, von denen man glaubte, Geld bekommen zu können, in erster Linie die Beamten, mit einer bestimmten Summe ein und lud sie vor die fürstlichen Kommissare, um mit ihnen zu verhandeln. Ein kleiner Protokollauszug aus den Akten mag dies erläutern.

Anno 46 Sonntags den 22. Augusti zu Milfungen uf fürstlichen Bevelh, Gelt ufzupringen, inkomen und verhandelt wi volgt.

Der Pfarher Her Johan Lennigh (f. o. Register Nr. 33) wil u. g. F. thun di Helfft seiner Borschaft als funfzig Gulden Montz. Wil er f. f. G. ein Jar umbsonst liehen, doch das er der versichert werde. Und da er 50 Gulden uf sein Silber becher borgen kan, wil er dieselbigen auch furstrecken.

Der Rentschreiber Heinrich Geise hat u. g. F. albereit in Ampt verlegung 150 Gulden furgesetzt, wil daruber noch f. f. G. thun funfzig Gulden Montz, sind also sein 200 Gulden erlegt, wil darauf kein Pension haben. Allein was man ime in kunfftiger Rechnunge schuldig bleiben wirdt, das er des furter versichert werde. Und so es die Not erforderth, wil er sein Silber becher, achtet er 20 Taler werth, auch dorthun.

Der Schultheis ist mit u. g. F. im Lager. Ist uf 100 Gulden gesetzt; sagt sein Hausfraw, sie haben ir Gelt verbawet und sonst verlawn.

. . .

Heinrich Werner hat vil Kinder, dero zum teil usgesetzt(?) und sein Geldt verluben; darumb vermag er nichts furzusetzen, wolts sonst gern thun.

U. f. w.

### III. Kriegsdrangsale.

Landsknechtheere waren zweischneidige Schwerter. Erhielten die Leute rechtzeitig ihren bedungenen Sold, so waren sie zu allem zu gebrauchen. Trat aber einmal Mangel an Geld und Verpflegung ein, so wurden sie zu einer ernststen Gefahr für das Land ihres jeweiligen Kriegsherrn. Es war eben

ein zusammengelaufenes Volk, das nur so lange Mannszucht übte, als man es bei guter Laune erhielt, andernfalls aber sich zügellos gebärdete und ebenso leicht die Fahne verließ, um zum Feind überzugehen, wie es ihr zugelaufen war.

**N**icht anders stand es mit den Söldnern des Bundes. In den Gärten Frankfurts hausten im August die über das Ausbleiben des Soldes unzufriedenen Leute Oldenburgs wie in Feindesland.<sup>59</sup> Und im September befürchtete man in Gießen eine Meuterei unter den Soldknechten der Besatzung, die mit Murren und Schreien ihre Befoldung forderten und drohten, sie würden bei den Mainzischen oder Trierischen Handgeld nehmen.<sup>60</sup> «Dann man hats mit einem Hauffen besser Buben zuthun», schrieben die Gießener Befehlshaber einmal an die Räte in Kassel.<sup>61</sup>

**S**chlimm ging es auch den Bürgern von St. Goar. Im September trafen in Gießen gleichzeitig zwei Schreiben vom 11. ein, das eine von den Befehlshabern der Veste Rheinfels, das andere von Bürgermeister und Rat von St. Goar. Die letzteren führen bittere Klage, daß das Fähnlein Knechte, das die Besatzung von Rheinfels bilde, nun schon seit fünf Wochen auf den Sold warte, «dardurch wir armen von genanten Knechten nicht allein vil böse, unzüchtige und gantz unchristliche Wort hören und leiden müssen, ohne andere Beschwerung in Hewfern mit bochen und ufftragen und, was von allerley Obs und an Drauben zeitig wirt, sie abschlagen und freßen, damit wir armen unsere Weiber und Kinder ein gantz Jar mit gottes Hilff erhalten und neren solten». Im Hinblick auf die großen Lasten, die sie zu tragen haben — die Schatzung haben sie zum Teil durch eine Anleihe bezahlt — und auf die Schädigung, die der Zehnte des Landesherrn durch die Verwüstung der Weingärten erleidet, bitten sie um Verlegung des Fähnleins an einen anderen geeigneten Ort. Die Befehlshaber von Rheinfels unterstützten das Gefuch und befinden «dieweil die Knecht kein Gelt haben und mit irer Bezahlung lang verzogen wirt, das nicht möglich ist, sie, die Knechte, hiervon abzuhalten; dann so inen von den Burgern als iren Wirten nit vortgestreckt wirt, müssen sie sich in Garten, Eckern und Wingarten, den Hunger zu stillen, behelffen . . .» Sie schlagen ebenso wie der Rat der Stadt vor, die Knechte in einem andern Ort, etwa «Nastetten und der vier Herrn Gerichte daherumb» zu legen, «bis der Herbst inpracht were». Dazu bietet der Landtschreiber 1000 Gulden an, die er in den nächsten Tagen für Korn gelöst haben wird. Mit der Verwendung

<sup>59</sup> Collischonn, S. 58.

<sup>60</sup> 1546 Sept. 15. Befehlshaber in G. an die Räte in Kassel. Kopialbuch fol. 72—74.

<sup>61</sup> Oktober 2. Ebenda fol. 91.

des Geldes war man wohl zufrieden; aber wegen der Verlegung des Fähnleins kam man auf einen Vorschlag zurück, der schon im Anfang des Septembers gemacht worden war. Man beabsichtigte, es zu teilen und eine Hälfte nach Gießen, die andere nach Ziegenhain zu legen. Das wäre wohl auch geschehen, wenn man sich über die Bezahlung und andern Kosten hätte einigen können. Denn die Befehlshaber von Gießen und Ziegenhain wehrten sich entschieden dagegen. Auch Alexander von der Tann, der Oberamtmann der Obergrafschaft, konnte kein Geld für diesen Zweck aufreiben. Endlich entschied Philipp am 6. Oktober, daß das Fähnlein noch eine Zeitlang zusammen gehalten und zu seiner Erhaltung «eine ziemliche Steuer» den Untertanen der Ober- und Niedergrafschaft auferlegt werden sollte, «sonderlich uff di, welch itzo nit monatlich etzwas zu Underhaltung der Knechte in unsern Vestenungen reichen und geben».<sup>63</sup>

**A**m schlimmsten erging es dem Oberfürstentum von den beiden Regimentern Reiffenberg und Ravensburg. Schon im November, im Lager bei Giengen, waren wegen des rückständigen Soldes Schwierigkeiten erwachsen und die Knechte, die unmittelbar vor dem Feind standen, nicht auf die Wacht zu bringen gewesen. Die vom Regiment Ravensburg liefen sogar haufenweise weg.<sup>64</sup> Reiffenberg und Ravensburg folgten den von der Donau abziehenden Fürsten, blieben aber in Hessen und verlangten von Philipp die Bezahlung des Soldes, obgleich der sie nur im Namen des Bundes geworben hatte. Im Dezember lagen beide Regimenter in der Wetterau und im Hüttenberg, wohin Johann Friedrich von Sachsen das Reiffenbergische unbezahlt wieder zurückgesandt hatte.<sup>65</sup> Dort haute die Soldateska wie in Feindesland, so daß die Grafen der Wetterau beabsichtigten, die gerüstete Bauernschaft aufzubieten und die Regimenter «zu schlagen».<sup>66</sup> In den letzten Tagen des Jahres 1546 zogen die tobenden Mannschaften, jedoch ohne Oberst und Leutnant, vor Gießen, um die Festung einzunehmen und bis zur Bezahlung des Soldes zu besetzen. Hier aber hatte man die drohende Gefahr rechtzeitig bemerkt, und so fanden die Knechte verschlossene Tore und aufgezugene Brücken. Sie lagerten sich um die Stadt und an der Lahn und ließen nichts durch. In Gießen war kurz zuvor eine größere Summe kurfürstlichen Geldes zur Weiterbeförderung eingetroffen. Die Befehlshaber getrauten sich aber

<sup>63</sup> Philipp an Alex. v. d. Tann. M. A. Korrespondenz dieser beiden.

<sup>64</sup> Paetel, S. 113. Für das Folgende, vgl. a. Lauze, Leben Philippi Magnanimi II, 212 f.

<sup>65</sup> Rommel, Philipp der Großmütige I, 529.

<sup>66</sup> Reinhard Schenk an Wilhelm v. Schachten, 1547 Jan. 7. M. A. 936.



nicht, es durch die Truppen ungefährdet hindurchzubringen, auch hofften sie, Philipp werde ihnen Erlaubnis geben, einen Teil dieses Geldes zu Abzahlungen an die Knechte zu verwenden.<sup>66</sup> Philipp bestimmte davon auch 8000 Gulden zur Beruhigung der Regimenter. Allein diese ließen sich auf keine Anerbieten ein, sondern verlangten ihren vollen Sold. Sie drohten sogar mit ihrem Übergang zum Feind, «denn sie wissen wol, das man zu Lyeck und Tilnbergk<sup>67</sup> knecht, was nur kompt, annympt».<sup>68</sup> Auch eine Plünderung Marburgs wurde mit gutem Grunde befürchtet. Am 9. Januar meldet Georg Kolmetz, der Statthalter an der Lahn in Marburg an die damals in Kirtorf zur Musterung eines starken Landesaufgebots versammelten hessischen Befehlshaber, daß 2000 Reiffenbergische Knechte die Ämter Blankenstein und Lohra überzogen haben und «die armen Leute» ausfaugen. Am folgenden Tage wiederholt er seine Meldung und fügt hinzu, daß auch der Reitzberg von den Truppen besetzt sei. Die Hauptleute hätten sich vernehmen lassen, sie wollten Marburg einnehmen und so lange besetzt halten, bis ihnen Bezahlung zuteil geworden wäre.<sup>69</sup> Philipps Versuche, die Knechte an Frankfurt und die übrigen Einungsverwandten zu verweisen, mißlangen. Mehr Erfolg hatte eine andere Maßregel. Das nach Kirtorf aufgebotene Landvolk konnte wieder entlassen werden, da es augenblicklich nicht zu Zwecken der Landesverteidigung gebraucht wurde. So benutzte es Philipp, die Meuterer im Schach zu halten, indem er dem niederhessischen Teil Befehl gab, neben den beiden Regimentern einherzuziehen.<sup>70</sup> Wilhelm v. Schachten konnte schon bald darauf melden, daß die Knechte größtenteils auseinanderliefen und daß ein anderer Teil dem Grafen von Tecklenburg zugeführt werden sollte.<sup>71</sup>

So war man diese fürchterliche Plage los. Was aber blieb, war Krankheit und Elend. Lauze erzählt<sup>72</sup>, daß Brustkrankheit und Bräune durch die Knechte ins Hessenland gekommen seien. Eine farbenreiche Schilderung der trostlosen Zustände, aber auch des Opfermutes und der Barmherzigkeit, besonders der Bürgerschaft Marburgs, gibt ein Bericht, den Georg v. Kolmetz,

<sup>66</sup> M. A. Schmalk. Krieg. Briefwechsel mit Gießen 1546/47. Anderes Geld sei nicht da, und das Landvolk läßt sich so wie so schon vernehmen, es wolle weder «Anlage noch Schatzung» geben.

<sup>67</sup> Dillenburg?

<sup>68</sup> 1547 Jan. 7. Klaus Waldenstein in Gießen an Wilhelm v. Schachten in Kirtorf. M. A. 936.

<sup>69</sup> Ebenda.

<sup>70</sup> Jan. 11. M. A. 936.

<sup>71</sup> Jan. 19. M. A. 935.

<sup>72</sup> Leben Philippi Magnanimi II, 213.

Statthalter an der Lahn, am 5. Februar an den Feldmarschall Wilhelm v. Schachten sandte. Er schreibt:

«Mein freundlich Dienst zu vor. Ernvestet lieber Schweger und guter Freund. Hiebei schick ich euch ein Register, wes uff iglichen Knecht in dem Ampt und der Stadt Marpurck, do man iglichem ein Gulden geben hat, zu Unterhaltung, ehr dann ewer Bevelch ankomen ist, auch seitther uffgangen. Das hab ich bei dem Rath und Bürgern gebürget auch zum theil aus dem Casten genomen. Dasßelbige ist man noch aller schuldig. Darzu leigen noch etlich Knecht alhie, die nit wandern können, auch zum theil nit reden können, der sterben deglich ab. Ein theil bleiben leigen, und können wieder (so!) sterben noch leben, werden uhsinnigk, wissen nit, was sie thun. Wie lang die leigen pleiben, kann ich nit wissen. Wie und durch wen dieselbigen underhalten werden sollen, daruff mußt ir ein Bevelch kriegen von meinem gnedigen Furken und Hern. Dan die Burger und Burgerin haben grossen Vleis angewendt mit rathen, geben und helfen, sie haben sie geest<sup>11</sup> und gedrenckt wie die jungen Kinder, und ist solcher Jamer unter den Knechten gewesen und noch, das es nit zuschreiben oder zusagen ist, auch nit wol gleublich, sonder wehrs sicht und hort. Man kan bald kein Wartung mehr kriegen, die zu inen wollen gehen, dan sie werden krank und legen sich auch also ein beßer Geruch ist in den Stuben, do sie leigen; sonderlich an den Orthen, do er [= ihrer] soviel leiget, wie ir in dem Register befinden werth [= werdet], was in iglicher Stuben leiget, das ich mich besorge, die Burger werden des gebens und Wartung mueth. Darumb ist vonnotten, daß mein g. F. und Her ein Bescheidt gebe, wie sie underhalten werden sollen. Het der Landcommentor alhie zur Marpurck gethan im deu(t)schen Hauß, so het ich kein Stroe können kriegen under sie zu strawen. Also gahr verohnreingen sie sich, das nit wonder wehr von irem eigen Gestanck, das sie sterben mußten. Welcher sich etwas geregen kann, das er sich befinde ein Armproß schuß zugehen, der pleibet keiner, also elendt und not ist under inen. Darzu hat der Landcommentor auch nit ein geringe Anzal in seinem Spital, die er underhelt; und leigen die soestern, so darin gewesen, nun auch aller schwach. Und ist auch Elens genug darin. In den zweien Ampten Blanckenstein und Lahr [= Lohra] darin haben die Knecht die armen Leuth in grund verdarfft. Ich schick euch auch etzliche Register, wie ich solche hab uffzeichnen lossen, was einem yden armen Man vor Schaden geschehen ist. Das haben sie zum theil und bei iren eiden erhalten, das sie solchen Schaden empfangen und genomen haben.

Auch der dreien Dorff im Reitzbergk daruber fyndet ir auch ein sonderlich Register, es hat aber keiner dorffen uffzeichnen Keß, Butter, Eiger, Holtz, Salz oder Schmaltz, Huner aber [= oder] Genß, welchs sie das merentheil den armen Leuthen freissen haben. Aber nunmehr legen sich die Leuth in den Dorffen in viln Hausen, Weib, Man sampt den Kindern und leiden ja so groß Armut als die Knecht geliden haben, dan die Knecht inen, was sie gehapt, uffgeissen haben, das etlich nun grossen Mangel leiden müssen, und ist under inen ein groß Ehelendt und Noet. Wehrs sicht oder horet, wie es den Knechten und Bawern gehet in irer Kranckheit, mage ein yder wol sagen, es sei ein harte große Straff, die uber sie alle gehet, und ist noch kein Veindt im Landt und sollen von den Frunden also grossen Schaden erleiden, ist wol zu erbarmen. Ob nun mein g. F. und Her den armen Amptern und dreien Dorffen im Reitzberg ein Gnade thun wil, es sei an Landtsteuer oder anders, was das ist, stehet bei sein f. G. Ich kan wol denken, das es sein f. G. vil wirt, sol sein g. die krancken Knecht underhalten, darzu die beschedigt Bawern in Ampten bezalen oder Erstattung thun, do wil ein großes zugehoeren, doch stehest [!] als bei seiner f. G. So überschick ich euch hierin en Zettel, was die Landtsteuer nechst getragen hatt und was sie itzunder tragen wirt. Der beider Ampt und

<sup>11</sup> So für gespeist.

dreier Dorff im Reitzberge mein g. F. etwas daraus den armen Leuthen nachlassen oder aber sonsten Zuverstattung aus Gnaden geben wol, einem ydern nach sein erlitten Schaden, das einem yglichen uff ein Gulden soviel als dem andern werde, das stehet als bei sein Gnaden und habs euch zu einem Bericht meinem g. F. und Hern zuthun nit wollen verhalten. Und bin euch fründlich zudienen willig. Datum am 5. Februarii Ao. 47. Jorg von Kolmetzsch Stadthalter an der Loenne.»<sup>74</sup>

Auf diesen Bericht hin erhielt der Statthalter nach Philipps Befehl vom Rentmeister in Gießen 300 Gulden zur Verteilung unter die kranken Knechte. Weitere 200 Gulden waren vom Landgrafen zur Auszahlung an ihn noch angewiesen worden. Kolmetz fürchtet aber, das Geld werde nicht reichen; denn er hat bereits mehr als die ersten 300 Gulden ausgegeben. In Marburg lagen dritthalb Hundert kranker Knechte und in den Ämtern über 90. Noch jetzt liegen viele in Marburg, «daruff dan nit ein gerings sie zu unterhalten, lauffen will . . .»<sup>75</sup>

Eine große Gefahr war für das Ober- und Niederfürstentum vorübergegangen, die leicht seinen ganzen Ruin hätte herbeiführen können. Denn in Frankfurt lag das Heer Bürens, das die ganze Obergrafschaft geplündert hatte<sup>76</sup> und gewiß nicht gezögert haben würde, die von Truppen nur schwach besetzten und von meuternden Soldknechten erfüllten Fürstentümer zu erobern, wenn es nicht selber sich in einem so jämmerlichen Zustand der Verpestung und der Demoralisation befunden hatte. Ein Glück für das Land war es ferner, daß die von Franken, vom Rhein, von Westphalen drohenden Einfälle kaiserlicher Söldner unterblieben. Freilich, Philipps tragisches Geschick erfüllte sich dennoch. Es war nicht mehr aufzuhalten, als er, von allen verlassen, den Schmalkaldischen Bund in Stücke gehen sah.

<sup>74</sup> M. A. 939.

<sup>75</sup> Ebenda.

<sup>76</sup> Rommel I, 532.







## Der Leichenzug Philipps des Großmütigen.

Von Bernhard Müller.



Im Jahre 1877 veröffentlichte Jakob Hoffmeister in der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde zu Kassel<sup>1</sup> die eingehende Beschreibung einer Folge von Kupferstichen, die den Leichenzug Philipps des Großmütigen darstellte. Die Blätter hatten sich im Nachlaß des in Gießen 1854 verstorbenen Professors der Medizin, Geheimerat Dr. Nebel, gefunden und waren von dessen Erben dem Großherzog Ludwig III. zum Geschenk gemacht. Dieser hatte die Blätter auf eine graue Zeugunterlage aufziehen lassen und sie dem Haus-

und Staatsarchiv zu Darmstadt überwiesen. Von dort ist das wertvolle Werk, das nur in diesem einen Exemplare bekannt war, und von dem auch keine Abbildung existierte, schon seit langen Jahren auf unerklärte Weise verschwunden.

Glücklicherweise ist jetzt ein Ersatz für den Verlust vorhanden. Vor einigen Jahren fand ich bei Aufräumarbeiten im Magazin des Großherzoglichen Museums in einem Schranke, dessen Inhalt vorwiegend aus Mappen und Klebebänden u. s. w. bestand, die früher im Besitze des landgräflichen Hauses waren, ein zweites Exemplar der Leichenzugdarstellung, das auf Veranlassung und im Auftrage des Großherzoglichen Ministeriums des Innern auf den anliegenden Tafeln veröffentlicht wird.

Die Abbildungen machen, zumal da die einzelnen Gruppen oder Personen durch Beischriften erläutert sind, eine Beschreibung überflüssig. Ich

<sup>1</sup> Neue Folge, VI. Band, Seite 360 ff.

will jedoch auf die Unterschiede, die das vorliegende Exemplar gegenüber dem Nebelschen zeigt, ferner auf die Ungenauigkeiten von Hoffmeisters Beschreibung kurz eingehen.

Das Nebelsche Exemplar war an beiden Enden defekt; die Anfangsgruppe bestand nur aus 18 Schülern, während sie auf dem vorliegenden Exemplar 20 zeigt; vom letzten Blatte aber fehlte der größte Teil: der Schluß der Ratspersonen, die Gruppe der Zünfte und die der gemeinen Bürger. Hoffmeister hat gemeint, daß die beiden letztgenannten Gruppen noch einen Raum von zwei Blättern beansprucht haben möchten, so daß die Serie aus im ganzen 15 Blättern bestanden hätte. Mir erscheint es dagegen sicher, daß die Folge mit dem 13. Blatt ihr Ende erreicht hat. Dafür spricht nicht nur der durchaus genrehafte Charakter des Schlusses mit dem zerlumpten Bettelweibe im Vordergrund, sondern auch die technische Ausführung des Blattendes, wenn auch der Rand der Platte nicht erhalten ist.

Die Numerierung der Blätter, die das Nebelsche Exemplar zeigte, ist auf dem unfrigen nicht vorhanden. Sie ist jedenfalls erst nach dem Abzug unseres Exemplares auf den Platten angebracht, und zwar nicht von dem Stecher selbst, da sie sonst, ebenso wie die andere Schrift auf den Blättern, richtig, nicht in Spiegelschrift erschienen wäre. Die Annahme Hoffmeisters, daß der Zug vom Stecher in umgekehrter Richtung, d. h. nach rechts, beabsichtigt gewesen sei, ist aus demselben Grunde irrig. Die Gesamtlänge unseres Exemplares beträgt 532 Centimeter, also 32 mehr als das von Hoffmeister beschriebene.

Was die Beschreibung Hoffmeisters im einzelnen betrifft, so habe ich dazu folgendes zu bemerken: Die Blätter 5 und 6 sind nicht 30, sondern 31 cm hoch, der Plattenrand ist dabei noch nicht erreicht. Die Höhe der größten Figuren beträgt nicht 11, sondern 12 cm und darüber. Solche befinden sich vor allem unter den Hellebardenträgern, die den Sarg flankieren. In der Wiedergabe der Inschriften sind Hoffmeister auch mehrere Ungenauigkeiten untergelaufen. Das «von» in den Namen ist fast stets «vō» geschrieben. Auf Blatt 11 (Hern, Knecht und Einspenger) sind nicht 12 Personen dargestellt, sondern nur 10 und ein Bote, der dem Vordersten einen Brief überreicht. Auf diesem Brief steht: dem einsp hauptmā (dem Einspännigenhauptmann).

Briefboten kommen in dem Zuge mehrfach vor, und man sieht eine Reihe der im Gefolge der Leiche gehenden Männer mit dem Lesen von Briefen beschäftigt, ohne daß jedoch sonst auf den Briefen Schrift angebracht wäre. Was der Stecher mit diesen Darstellungen bezweckt hat, ist nicht ganz klar.

Vielleicht sind die Briefe Entschuldigungsschreiben solcher, die der Beisetzung ferngeblieben sind. Bei dem Briefe, der dem Hauptmann der «Einspenger» überreicht wird, liegt es nahe, an eine eilige dienstliche Angelegenheit zu denken. Jedenfalls ist die von Hoffmeister über die Briefe ausgesprochene Vermutung ganz unwahrscheinlich.\*

Auf Blatt 12 ist an der Scheide des Hirschfängers des sechsten der Jägermeister die Jahreszahl 1576 angebracht. Diese Zahl, die Hoffmeister ebenso wie die obenerwähnte Briefaufschrift entgangen ist, bezeichnet offenbar das Jahr der Herstellung der Kupferstichfolge.

Leider hat das Werk durch Feuchtigkeit und Wurmfraß an verschiedenen Stellen sehr gelitten. Das Papier ist ebenso, wie Hoffmeister das von dem Nebel'schen Exemplar berichtet, dünn und schlecht. Dieser Umstand, ebenso wie die fortlaufende Befestigung der Blätter auf einer Leinenunterlage, die zu vielen tiefen Falten Veranlassung gegeben hat, die aber bei unserem Exemplar im Gegensatz zu dem Nebel'schen bereits in alter Zeit erfolgt ist, haben die Wiedergabe sehr erschwert. Die dadurch erwachsenen Mängel, die sich besonders beim ersten und letzten Blatt der Folge bemerklich machen, wären bei einer Ablösung der Blätter von der Unterlage wohl teilweise verschwunden; andererseits hätte dadurch der Gesamteindruck des Werkes jedenfalls gelitten, ganz abgesehen davon, daß die Ablösung bei der außerordentlichen Dünne, dem Alter und dem defekten Zustande des Papiers den Bestand des Werkes sehr gefährdet haben würde.

Die verschieden schwarze Färbung der Stiche ist, wie ich ausdrücklich hervorhebe, eine Eigentümlichkeit des Originals. Die Wiedergabe auf den anliegenden Tafeln ist in etwa  $\frac{1}{3}$  der natürlichen GröÙe erfolgt. Die Leiche selbst, die unter dem aufklappbaren Deckel des Sarges dargestellt ist, wird hierunter in  $\frac{1}{3}$  der OriginalgröÙe wiedergegeben. Die Gesichtszüge Philipps sind unverkennbar. Daß es sich um die Darstellung seines Leichenbegängnisses handelt, geht im übrigen klar aus dem Gefolge des Sarges hervor, an dessen Spitze die vier Söhne Philipps marschieren.



\* A. a. O. S. 366.

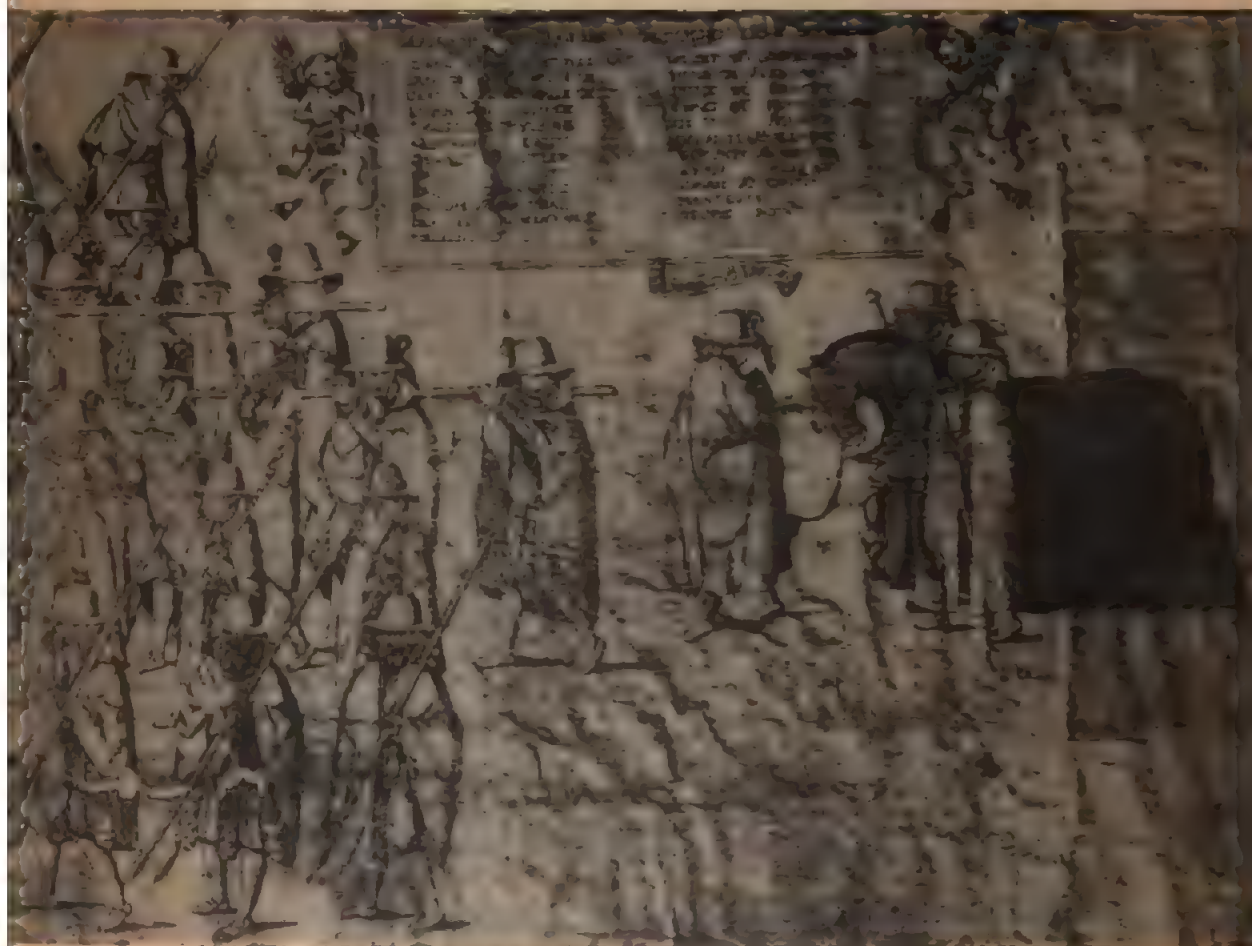


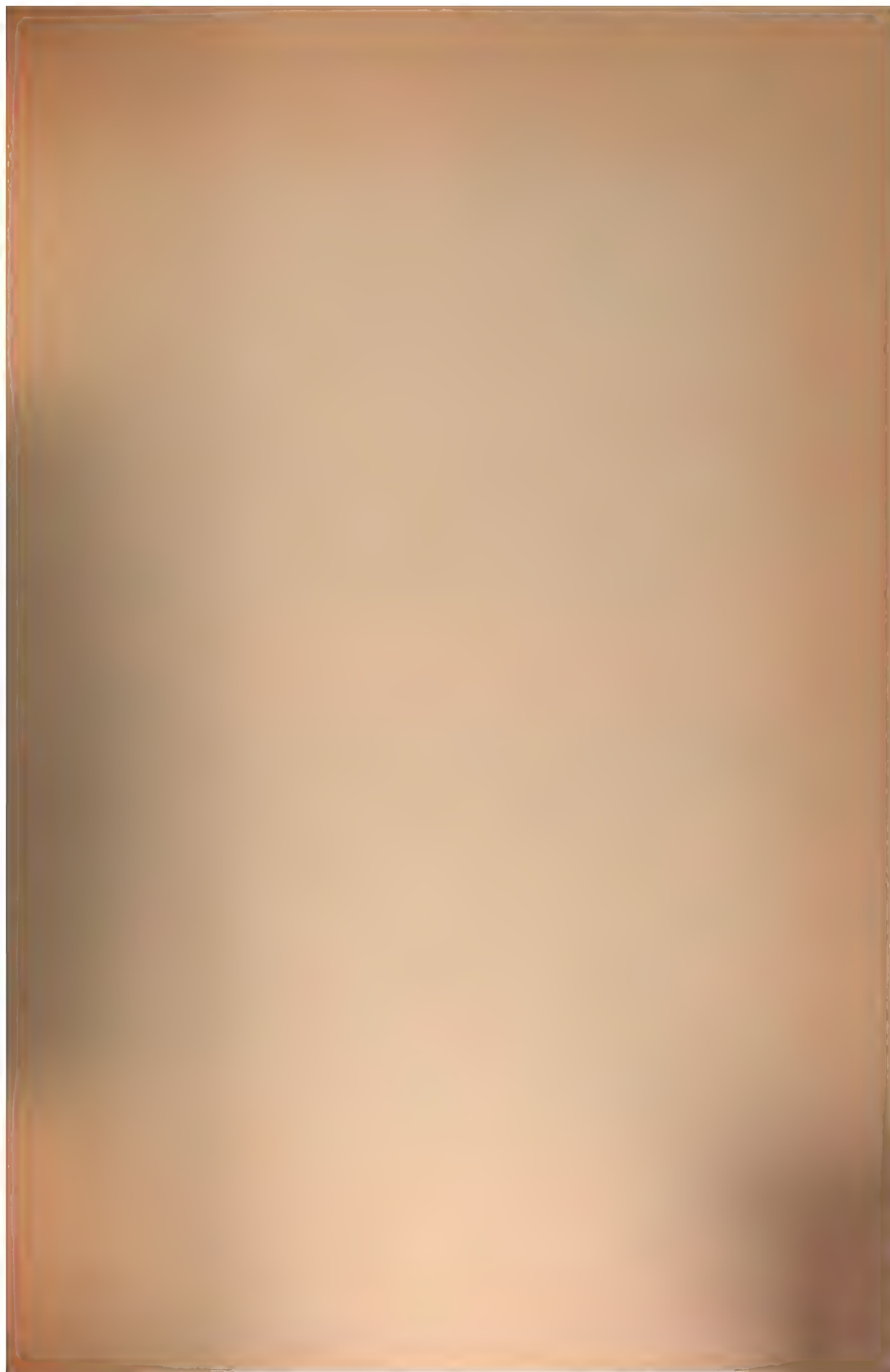


# ps des Großmütigen

oglichen Museums zu Darmstadt

herzoglich Hessischen Ministeriums des Innern.





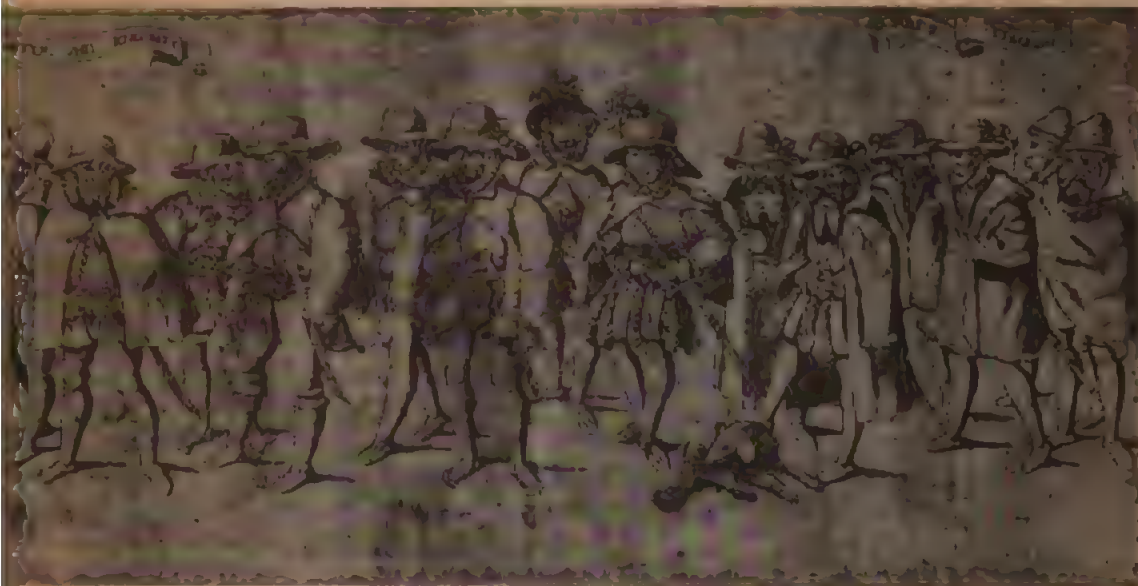




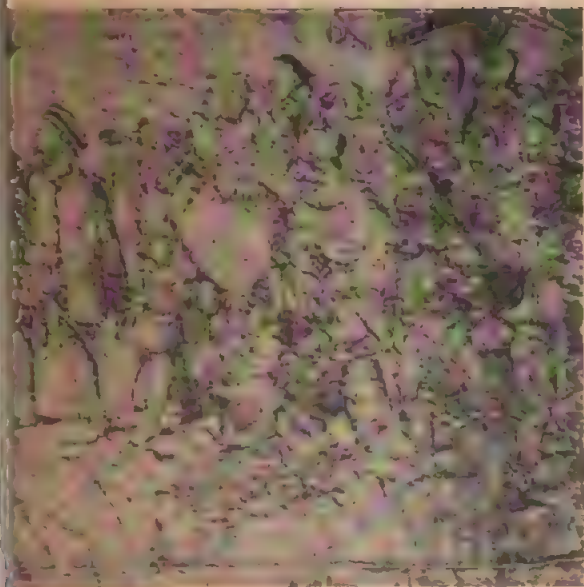








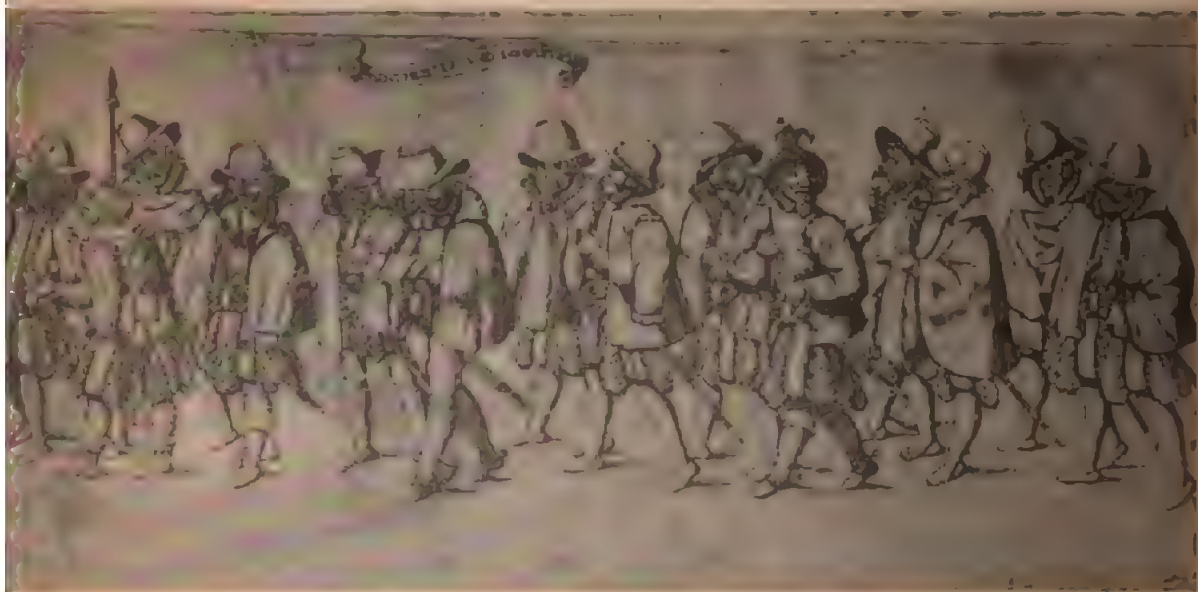
12





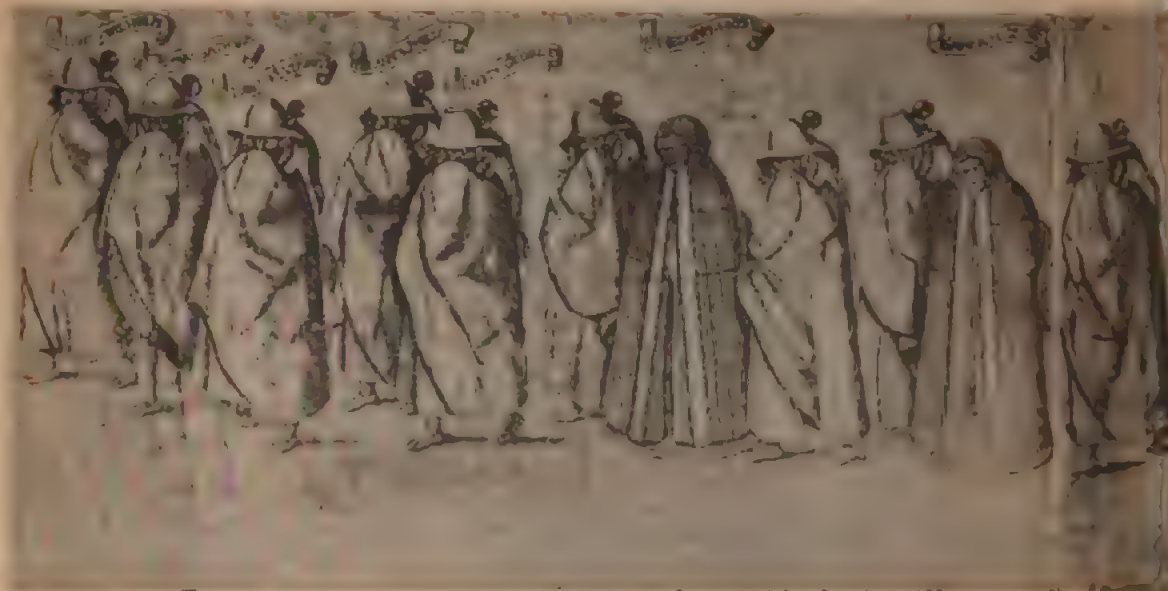


8

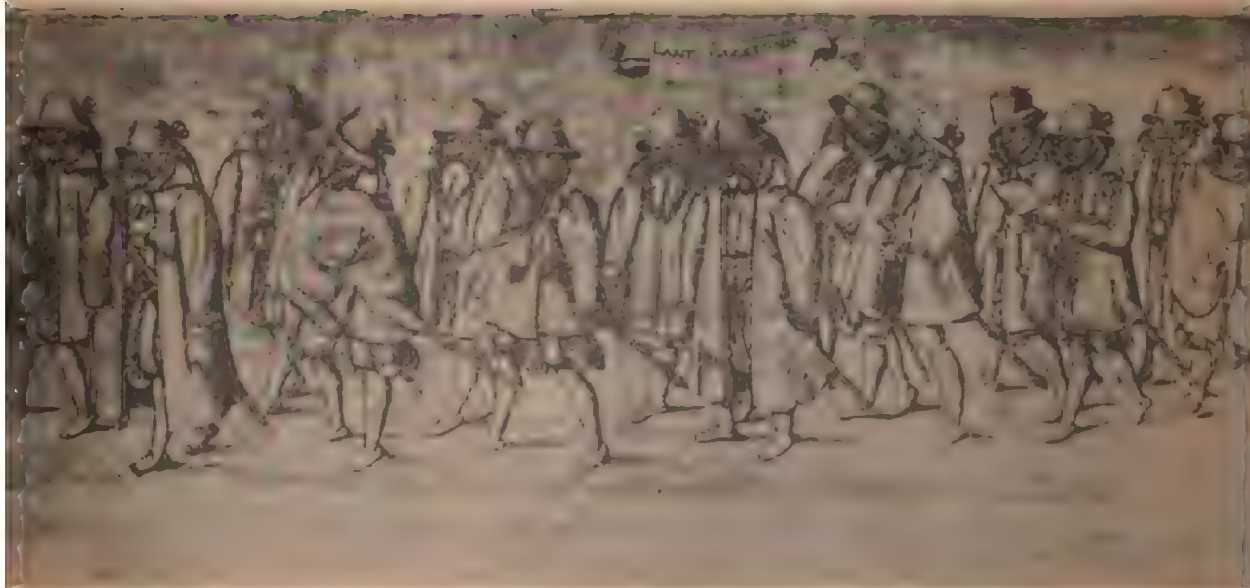


10



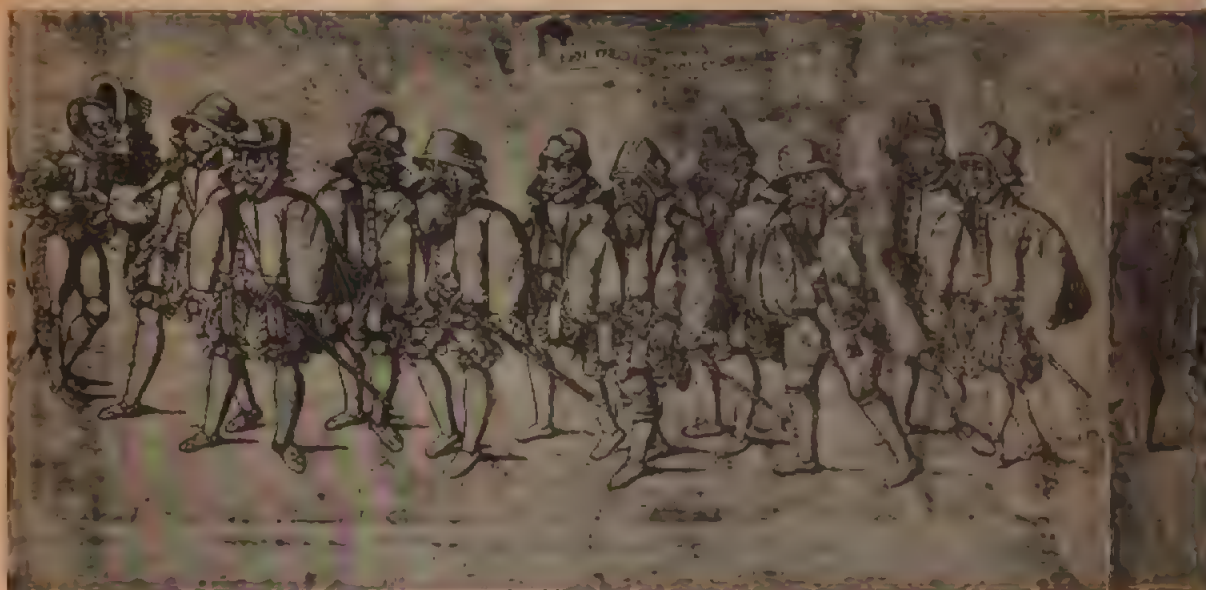


7



9



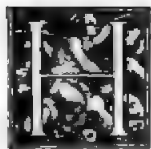


II









offmeister hat gemeint<sup>3</sup>, daß die ihm vorliegenden Kupferstiche Probeabdrücke einer offiziellen Veröffentlichung seien. Dem ist nicht so. Es handelt sich um ein Privatunternehmen. Das beweist folgender an Landgraf Georg gerichteter, undatierter Brief im Gr. Haus- und Staatsarchiv zu Darmstadt<sup>4</sup>, dessen Mitteilung ich dem Herrn Archivdirektor Dr. Frhr. Schenk zu Schweinsberg verdanke.

«Durchleuchtiger hochgebornner Fürst und Her. E. f. G. sein mein underthennige, schuldige unnd willige Dienste jederzeit, zuvor bereit, gnedige Fürst und Herr, dieweil nach Absterbenn, deß auch durchleuchtigenn hochgebornnen Fürstenn und Hernn Hernn Philipsenn deß elternn etc E. F. G. Hernn Vatters und meynes auch g. F. und Hernn hochloplicher und Cristfeliger Gedechnis, niemant in diesem Fürstentum Heßenn befunden, der Ihr f. G. Begrebnis, wilchs sehr stattlich gewesenn, außgehen lassen oder in den Drugk gebracht, so habe ich alß I. f. G. gewesener Dienner, vor meyne wenige Persohnn nicht unterlassen können, mich solches Wergks meynem besten Vorstant nach, und durch Mithulfe m. g. F. und Hern Hofmaler, zundernemen, und habe nach vieler druber gehaptter Muhe, dasselwige vollent, wilches weylant I. f. G. zu Gedechnis und E. f. G. sampt deren Hern Bruedern zu Ehrenn underthennigk von mir beschehenn, und bin der trostlichen Zuversicht, E. f. G. werden ab solchem Wergk, ein gnediges Wolgefallens tragen, derwegen dan E. f. G. ich mit beyligendem Exemplar underthennigklich thun verehren, wunsche E. f. G. sampt dernn Gemahl Gluck, Heil, Gottes Segen und alle Wolfart, und daß neu geborne Kindelein Jesu Cristij zu eynem gluckseligen neuen Jar etc.

E. F. G.

unterthener

Hans Hetzehen

Trumptter.»

Hans Hetzehen wird auch sonst noch urkundlich erwähnt. 1567 erscheint er als «Trommeter» bei Landgraf Wilhelm, 1589 in der Schreibung «Hetzehans» im Dienst Landgraf Ludwigs zu Marburg.<sup>5</sup>

Wer der Hofmaler gewesen ist, der Hetzehen bei seinem Werke geholfen hat, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Vielleicht hat Michael Müller die Zeichnungen gemacht, der von Philipp im Jahre 1536 als Hofmaler angestellt wurde<sup>6</sup> und nach dessen Tode in Landgraf Wilhelms Diensten

<sup>3</sup> A. a. O. S. 361.

<sup>4</sup> Gr. Hausarchiv, Conv. 2, 5 a.

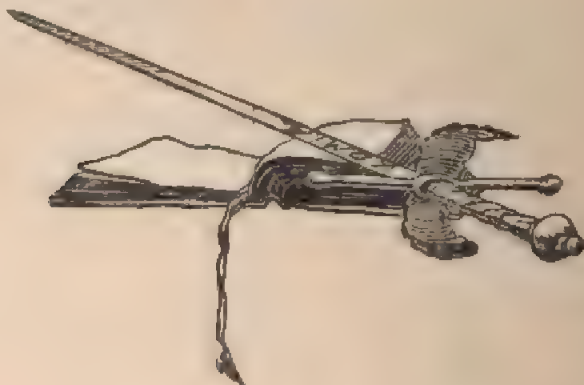
<sup>5</sup> Zeitschr. d. Ver. f. heff. Gesch. u. Landeskunde, N. F. XXVI, S. 23, Anm. 1.

<sup>6</sup> Vgl. Mitt. a. d. Mitgl. d. Ver. f. heff. Gesch. u. Landesk. Jhrg. 1898, Kassel 1899, S. 50 ff., 72 f.

verblich. Ihm verdanken wir ein gutes Bild Landgraf Philipps in älteren Jahren (gemalt 1570), und er war am ehesten zu der Darstellung des Leichenbegängnisses berufen. Nun ist aber im Jahre 1576, dem gleichen, das sich auf dem Leichenzug selbst angegeben findet, ein neuer Hofmaler, Jaspas van der Borch, bei Landgraf Wilhelm angestellt worden, und Diemar<sup>6</sup> nimmt an, daß Müller damals schon gestorben war. Ein Beleg dafür ist freilich nicht angegeben. Da Landgraf Wilhelm in späterer Zeit nachweislich zwei Hofmaler<sup>6</sup> gehabt hat, kann das auch früher schon der Fall gewesen sein. Endlich war der neue Hofmaler ein Holländer, also, wenn er sich nicht schon vorher in Hessen aufgehalten hat, für die Leichenzugdarstellung mit ihren lokalen Eigentümlichkeiten nicht ohne weiteres geeignet. Andererseits freilich kann man den sich leckenden Hund, der auf dem 12. Blatt des Leichenzuges angebracht ist, sowie die derb genrehafte Behandlung des Schlußblattes eher einem Niederländer zutrauen, als dem biedereren Cranachschüler Michael Müller.

Das vorliegende Exemplar des Leichenzuges ist vermutlich dasselbe, das Hetzehen gleichzeitig mit dem obigen Schreiben dem Landgrafen Georg überfandte. Wie ich schon zu Anfang erwähnt habe, hat es sich gefunden unter Gegenständen, die aus den Sammlungen des Fürstenhauses stammen; in den Verzeichnissen der Bibliothek Landgraf Georgs I.<sup>7</sup> aber stehen folgende Notizen: Im ersten Verzeichnis von 1586 unter «Kopferstück, Mappen und sonsten gemalte Briefe: Pompa funebris illustrissimi principis ac domini Philippi senioris Hassiae Landgravii ein Kopferstück ist auch zerrissenn.» Im zweiten Verzeichnis von 1587/88: «Der Prozeß der Begrebnuß Landgraff Philipsen des elternn, ist von Mausen etwz zerbißenn». (Randbemerkung: «Ist im Rontil».)

<sup>7</sup> Gr. Hausarchiv Darmstadt, Conv. 26.







## Register.

### Von Wilhelm Sulzmann.

- Acesta, Johannes 362.  
 Ackermann, Heinz 30, 31.  
 Agricola, Decius 463 ff.  
 — Johannes 159.  
 Aguilera 558.  
 Aitinger, Seb. 512, 515.  
 Alba, Herzog v. 145, 147, 150, 151, 153, 209, 227.  
 Alberus, Erasmus 326.  
 Albuquerque 557.  
 Aleander 3, 560.  
 Algier 558.  
 Allendorf a. d. L. 572, 574, 577.  
 Allendorf a. d. W. 215, 311, 576, 582 ff.  
 Almar, Curt 581.  
 Aloisius, Petrus 553.  
 Alsbach 62, 66.  
 Alsfeld 59, 348, 391, 395, 435, 448, 454, 456, 573, 577.  
 Altenburg 87.  
 Ambach, M. 162 ff., 173, 176, 181 ff., 184, 196, 475, 511, 513, 515 ff.  
 Ambras, Schloß 158, 159.  
 Amöneburg 443, 566, 573.  
 Andarez, Johann 190, 227.  
 Anguillara, Graf v. 558.  
 Anhalt, Herzog v. 311, 488.  
 Annaberg 135.  
 Antwerpen (Antorf) 318, 559.  
 Aquila, Markgraf v. 549, 558.  
 Arcularius, Rektor 351. [515.  
 Arheilgen 63 f., 119, 410, 412.  
 Arnsburg, Kloster 564 ff.  
 — Abt v. 564.  
 Arragon 557.  
 Arras, Bischof v. 147, 150, 201 f., 209 f.  
 Artocopus (Artopius), Balth. 357.  
 Aschaffenburg 111, 131, 511.  
 Assenheim 75, 92, 102, 139 f.  
 Auerbach (Auerberg) 47, 63 ff., 228, 408, 411 f.  
 Augsburg (Reichstag u. Frieden) 14 f., 50 f., 53, 98, 118, 227, 351, 428, 432, 487, 525, 543, 561.  
 — Bischof v. 101.  
 — Judenordnung 526.  
 Augustinus 19.  
 Aurifaber 329.  
 Avignon 554, 558.  
 Bachmann, Hermann 581.  
 Badajoz, Provinz 557.  
 Baden 15.  
 — Markgr. Philipp v. 120.  
 Baltasar, Meister, von Darmstadt 396.  
 Barbançon, Graf v. 170.  
 Basel 503.  
 Battenberg 572, 576, 577.  
 Baumbach, Asmus v. 142.  
 — Heinr. v. 125, 142.  
 — Jobst v. 142.  
 Baurefind, Jac. 493.  
 Bauschnheim 67 f.  
 Bayern 7.  
 — Herzöge v. 141, 551, 569.  
 — Herzog Ludwig 554, 560.  
 — » Wilhelm 560.  
 Bebel, Heinrich 326.  
 Becker, Jost 410.  
 — Dypell 582.  
 Beichlingen 580.  
 — Ruprecht, Graf v. 303.  
 Adam, Graf v. 89, 101, 103, 561, 569.  
 Beilstein, Gericht 579.  
 Bembo, Petrus 535.  
 Bensheim 405.  
 Bentivoglio, Giovanni II. 553.  
 Bergstraße 110, 226, 512.  
 Berlepsch 142.  
 — Caspar v. 113 f., 132, 134.  
 — Sittich v. 84, 106, 114, 124, 126, 132.  
 Berlichingen, Götz v. 23, 27, 58, 111.  
 Bern 488.  
 Bernardus, Joh. 492.  
 Bernewitz, Christoph v. 177.  
 Bessungen 410, 516.  
 Bete, Martin, Gießmeister 430 ff.  
 — Klaus, Gießmeister 433, 438.  
 — Hans, Gießmeister, 433, 439, 440.  
 Bibliander, Theodor 467 ff.  
 Bickenbach 62 ff., 70, 228.  
 Biebrau 412. [406 f.  
 Biebesheim 63 f., 412.  
 Biedenkopf 23, 521, 572, 577.  
 Bildhausen 449.  
 Bingen 511.  
 Birkenfeld 300 ff., 307, 319.  
 Bischoff, Anna 358.  
 Bischoverode, Eberhart v. 410.  
 Blanckenheim, Laur. 478.

- Blankenstein 572, 574, 587.  
 Blaurer, Ambros. 487.  
 Bleidenstadt 348.  
 Blum, Phil. Henr. 413.  
 Bodenhausen, Kraft v. 93,  
 124 f., 141.  
 Böhmen 553, 575.  
 Bologna 553 f., 556.  
 Bomersfelden, Lorenz Truch-  
 seß v. 24, 26, 35 f., 41,  
 47, 51, 54.  
 Boneck, Hans v. 349.  
 Borken 573, 576.  
 Boyneburg (Baymelberg, Bey-  
 melberg, Beimelberg, Boy-  
 nenberg, Boineburg), Craft  
 v. 302.  
 — Hermann v. 125, 141.  
 — Ludwig v. 83, 85, 87 ff.,  
 93, 105, 112, 115, 121,  
 124 f., 133, 139 ff., 142.  
 — Sigmund v. 199, 202, 205,  
 211, 213, 215, 225, 329,  
 573.  
 — Wilhelm 125.  
 — stud. 242.  
 Brabant, Herzogin Sophie v.  
 77.  
 Brabanter 558 f.  
 Braccianer See 558.  
 Brandenburg 213, 317, 460.  
 — Albrecht, Kurf. v. 420.  
 — Casimir, Markgr. v. 101.  
 — Hans, Markgr. v. (Küstrin)  
 467.  
 — Joachim II., Kurf. v. 146 f.,  
 151 ff., 312, 536, 538, 548,  
 560, 561.  
 Braubach 142, 225.  
 Braunsfels 564.  
 Braunschweig 8, 327, 335,  
 426, 467, 552.  
 — Herzöge v. 122.  
 — Anna, Herzogin v. 121, 419.  
 — Carl Viktor, Herzog v.  
 147, 427.  
 — Ernst, Herzog v. 141 f.,  
 1, 353.  
 Braunschweig, Erich, Herzog  
 v. 213.  
 — Heinrich, Herzog v. 19, 59,  
 77, 145, 147, 213, 305,  
 362, 425, 427, 471, 474,  
 480, 549, 551 ff., 557, 561.  
 — Heinrich Erich, Herzog v.  
 147.  
 — Julius, Herzog v. 310.  
 Brechter, Ditzell 582.  
 Breidenbach 143.  
 — Gerlach v. 75.  
 — Heinr. v. 75.  
 — Joh. (gen. v. Breidenstein)  
 23 ff., 40, 43, 45, 52 ff., 75.  
 Breitenau, Marg. v. 189.  
 Breithart, Adolf v. 407.  
 Bremen 152.  
 Brendel, Seiffert 358.  
 Brendell, Joh., zu Hombergk  
 197.  
 Brenz 13, 462 ff.  
 Breull, Johann v. 177.  
 Brickel, Dietrich 145, 189,  
 195, 210 ff.  
 Bruch, Eberhard v. 465 ff.  
 Brunus (Brunius) 553 f.  
 Brüssel 165.  
 Bucelinus 186.  
 Buchen, Ritterchaft in den 88.  
 Büren, Maximilian, Graf 162 ff.,  
 169 f., 172 ff., 188, 304,  
 511, 512 ff., 567 f., 570 ff.,  
 580, 589.  
 Bullinger 462 ff.  
 Buttlar, gen. Treusch, Burk-  
 hard von 158.  
 Butzbach 24, 64, 99, 498, 512,  
 569, 572, 574, 577.  
 Butzer, Martin 8, 14, 19, 461 ff.,  
 512, 515, 527, 531 f., 535 ff.,  
 540, 542, 544.  
 C f. a. K.  
 Calckar, Klein v. 177.  
 Calenberg, Burkhard v. 358.  
 Calmetzsch f. Kolmetzsch.  
 Calvin 497, 498.  
 Camerino, Varana v. 553.  
 Capella 497, 502.  
 Capey, Jakob 417.  
 Capito, Dr. Wolf 528, 53 ~~1~~,  
 532, 534, 539, 544.  
 Carben, v. 343.  
 Cassel 52, 76, 78, 87, 93 ~~1~~,  
 99, 102, 137, 138, 167 ~~1~~,  
 170, 176, 179, 186, 188 ~~1~~,  
 191 ff., 196 ff., 205 f., 208 ~~1~~,  
 215, 226 f., 297 ff., 308 ~~1~~,  
 317, 323 ff., 342, 361, 402 ~~1~~,  
 429 ff., 455, 457, 466 ff. ~~1~~,  
 511, 521, 523 f., 526, 53 ~~1~~,  
 567 ff., 574 ff., 578 ff., 58 ~~1~~,  
 58 ~~1~~.  
 Castel 29.  
 Cellarius, Rud. 502.  
 Chaireddin, gen. Barbaroff ~~1~~,  
 v. Tunis 557.  
 Chemnitz, Martin 499.  
 Cholin 486.  
 Chrysostomus 19.  
 Ciliafberg, St. 139.  
 Claur 142 f.  
 Clausius, Barth. 360.  
 Cleen 106, 125, 142.  
 Clemens v. Lothringen (Gi ~~1~~ ie  
 Cleve 79. [meister] 4 ~~1~~ 13  
 — Herzog v. 317, 549, 55 ~~1~~ 8  
 562.  
 — Anna, Herz. v. 316, 31 ~~1~~ 17  
 — Johann, Herz. v. 321.  
 Cleve, Johann 582.  
 Cochleus, Johs. 106.  
 Cöln, 79, 573.  
 — Erzb. Hermann zu 77 ~~1~~ f  
 82, 86, 87, 133, 562.  
 Cölner Spruch 121.  
 Coimbra 556.  
 Collin, Rudolph 490.  
 Colmatzsch f. Kolmetzsch.  
 Colmetzsch, Georg v., f. ~~1~~ Kol  
 metzsch.  
 Colonna, Ascanio 547, 553  
 560.  
 — Fabrizio 353.  
 Concordia, Graffschaft 55 ~~1~~ 4  
 Constantinopel 557.

- Contarini 547, Gasparo 555.  
 Corbach 137.  
 Cordus, Euricius 326.  
 Corieres, dominus de 560.  
 Corvinus 472.  
 Covos, Francesco 554.  
 Craft, Heinr. 480.  
 Crafft, Adam v., Fulda 410, 450, 462 ff.  
 Cramm, Burkhard v. 123, 351.  
 Cramner 498.  
 Cranach, Lucas 158.  
 Creynberge 115.  
 Cromwell 317.  
 Crumftadt, Cromftadt, Krumftadt 63 ff., 405, 410 f., 415 ff.  
 Cultaw, Johann 582.  
 Cuntzebach, Hans 582.  
 Cuntzell, Andreas 582.  
 Cuſa, Nic. de 407.  
 Dänemark 213, 297, 460.  
 — Christian, König v. 311, 313, 362, 467, 559.  
 Danzig 319.  
 Darmftadt 47, 61 f., 67 f., 71, 107, 109 f., 112, 114, 116, 118 ff., 123, 129, 131, 133 f., 145, 156 ff., 162, 227, 396, 410 ff., 430, 502, 504, 510 ff., 513 ff., 522, 545, 550, 566.  
 — Arheilger Tor 512 f.  
 — Befungner Tor 120.  
 — Frankenſteins Hof 120, 513.  
 — Vertrag von 122.  
 Degenhart, Jac. 165, 180, 513, 516.  
 Deggendorf 356.  
 Deiningen bei Nördlingen 449.  
 Dernbach, Conrad v. 75.  
 Derſch, Heintz v. 142.  
 Deutſchland. Ferdinand I., König 55, 428, 547 f., 552, 554 f.  
 — Friedrich III., Kaiſer 501.  
 — Karl V. 5, 9, 13, 18, 84, 100, 102, 138, 162 ff., 186 ff., 428, 510, 525 f., 546 ff., 551 ff., 563, 567, 569, 571, 575.  
 Deutſchland. Maximilian I. 24, 27, 52, 75, 86, 91, 92, 103, 124, 138, 408, 440, 522.  
 — Rudolf II. 312.  
 — Sigismund 525, 553.  
 Deventer, Malcher v. 177.  
 Dhen, Hans 298 f., 302, 304, 306, 312, 318, 320.  
 Didamar, Juſtus 488.  
 Diede, Balth. 215.  
 Dieffenbach, Emmerich 395, 581.  
 Diether, Henjakob 68.  
 Dietrich, Sixt 356.  
 Dietz 78, 225, 424.  
 Dillenburg 587.  
 Dimerode 283.  
 Dincelspühl, Hans v. 574.  
 Dörnberg, v. 120, 123, 129, 142. .  
 — Wilh. v. 110, 143.  
 Dörsbach 215.  
 Donauwörth 106.  
 Doria 556.  
 Dornberg 412.  
 Dornheim 410, 416.  
 Draconites 468 ff.  
 Drackstorf 100.  
 Dresden 356, 358, 486.  
 Driedorf 577.  
 Drommenschläger f. Trommenschlager.  
 Droth f. Trott, Adam.  
 Dryander, Dionysius 495 ff.  
 — Valentin 496.  
 Düren, Deueren, Esberth v. 177.  
 Dürer, Albrecht 426.  
 Ebeleben, Chriſtoph v. 147, 152, 186.  
 Ebernburg 120, 435 f.  
 Eber, Paul 500 f.  
 Eberſtadt 515, 565.  
 Echter, Philipp 108, 111, 131.  
 Ecker, Hans, v. Gelnhaufen 165, 167 ff., 174 f., 178, 180 f.  
 Eckhart, Hans 583.  
 Egelsbacher, Claus 62.  
 Eger 186.  
 Egli, Tobias 492.  
 Egmundt, Maximilian Graf v., f. u. Büren.  
 Eichen, Schloß (Eichhof) 143.  
 Eichſtadt, Biſchof v. 560.  
 — Biſtum 560.  
 Einrich f. Heinrich.  
 Eifenach 137, 432, 434.  
 Elimaresbach 405.  
 Eliſabeth, die heilige, f. Heffen.  
 Elſaß 58, 101.  
 Emſer, Hieron. 106.  
 Endel, Organift 359.  
 Engelbrecht, Hen 582.  
 England 7, 15.  
 — Königin Anna v. 315 ff., 321, 505.  
 — König Eduard VI. v. 317.  
 — Königin Eliſabeth v. 316, 342.  
 — König Heinrich VIII. v. 316 ff., 502, 511, 560 ff.  
 Eoban 468 ff.  
 Epfelmann, Conrad, v. Darmſtadt 410, 411.  
 Eppſtein 28, 30, 49, 119, 566, 577.  
 Eraſtus, Thom. 498.  
 Erbach, Graſſchaft 65, 142, 156, 162, 571.  
 — die Schenken zu 406 ff.  
 — Graf Eberhard v. 409.  
 — Graf Georg v. 409.  
 — Graf Valentin v. 409.  
 Erenberg, Schloß 93.  
 Erfelden 405 f., 409 f.  
 Erfurt 322, 496 ff.  
 Ernſthauſen 582.  
 Eſchwege 94, 156 ff., 142, 215, 435, 521, 576.  
 Eſchwegk, Johann 126.  
 Eſſen, Kloſter 321.  
 Eßlingen 432.



- Faber, Joh. 348.  
 Fabritius, Johann 462 ff.  
 Fagius, Paul 473.  
 Farel 498.  
 Farfa, Dittl, Abt v. 559 f.  
 Farnese, Alex. 515.  
 — Ottavio 553, 558.  
 — Pierluigi 553.  
 — Vittoria 553.  
 Feige, Joh., v. Lichtenau, Kanzler 50, 102, 113, 116 ff., 133 ff., 322, 409.  
 Fellenberg, Phil. 485.  
 Felsberg 75, 93, 107, 124 f., 139, 576, 579, 583.  
 Ferrarius, Prof. 473.  
 Fischer, Johan gen. Walther, f. Walther.  
 Flandern 511.  
 Flörsheim 28, 30 ff., 39, 41 ff., 46, 48, 50, 55 f.  
 Florenz 8, 553.  
 — Augustin v. 298, 300.  
 Fohmann, Johann 319.  
 Fortunatus, Thomas 500.  
 Frank, Georg 564, 566.  
 Franken 57 ff., 115, 589.  
 Frankenaue 577.  
 Frankenberg 297, 298, 301, 502, 521, 572, 576.  
 Frankenhausen 59.  
 Frankensteins Hof 120.  
 Frankfurt a. M. 40 ff., 45, 70 f., 99, 104 ff., 110, 113, 119, 132, 161 f., 166 ff., 171 ff., 180, 182, 188 f., 194 ff., 226 f., 431, 435, 463 ff., 511 f., 516 f., 520, 523, 536, 538, 554, 569, 571, 573, 580, 585, 587.  
 Frankreich 7, 13, 15, 442, 460 ff., 548, 551, 560.  
 — Anna Eleonore, Königin v. 319.  
 — Franz I., König v. 548, 552 ff., 559.  
 — Heinrich II., König v. 302, 319, 325.  
 Franz der Wähe, Gießmstr. 430.  
 Frauenberg 58.  
 Frauenengel, Johann 583.  
 Freiburg 116, 132.  
 Freund, Jost 131.  
 Frey, Jakob 416.  
 — Lorenz 417.  
 Friedberg 112, 197, 536, 572.  
 Friedewald 158, 481, 583.  
 Friedrich, Claus, zu Goddelau 410.  
 Friedrich, Hans, Landtschreiber 411.  
 Friedrich, Joh., fürstl. Sekretär zu Darmstadt 398.  
 Frielendorf 142, 565.  
 Friesland 84.  
 Frißius, Johs. 497 ff.  
 Fritzlar 37, 40, 49, 50 f., 89, 574.  
 Froemundt, Hans v. 320.  
 Froissardt, Pierre de 520.  
 Froschauer 471.  
 Fürstenberg, Graf v. 561.  
 Fürth 511.  
 Fulda, Stift 58 f., 405 ff., 435, 444, 449, 454, 498, 520, 523.  
 — Abt v. 85, 88, 409.  
 — Reinhart, Abt v. 407.  
 — Wolfgang, Abt v. 409.  
 Funk, Rudolf 477.  
 Furster, Jakob 106.  
 Pyschborn, Margret 137.  
 Galeotto (Galeazzo) 554.  
 Gandersheim 137.  
 Gandino f. Gaudino.  
 Garde, Paolin de la 557.  
 Garner, Joh. 491 ff.  
 Gebauer, Anna 583.  
 Geise, Heinrich 584.  
 Geismar 576.  
 — Alban v. 574.  
 Geldenhauer, Gerhard (Noviomagus) 462 ff.  
 Geldern 558.  
 Gelnhausen f. Ecker.  
 Geltner, Peter 168.  
 Gemünden a. d. O. 572 f.  
 Gemünden a. d. W. 572, 577.  
 Gent 552, 554.  
 Georgenberg, St. 137.  
 Gerusheim 47, 49 ff., 108 ff., 116, 118, 129, 132 ff., 417.  
 Gerreth vom Walde f. Walde.  
 Gesner 479 ff.  
 Gewende, Diether 513.  
 Giengen 428, 586.  
 Gießen 64, 101, 113, 119, 122 f., 129 f., 134, 143, 155, 162, 167, 178, 186 f., 195 ff., 208, 215, 226 f., 352, 391 ff., 447 ff., 513, 516 f., 521, 564 ff., 574 ff., 579 ff.  
 Gilfe, Eckhard v. 32.  
 — Joh. v. 119.  
 — Wigand v. 32.  
 Glauburg, Joh. v. 181.  
 Glauchau 98.  
 Gleiberg 55.  
 Goar, St. 170, 585.  
 Goddelau 405, 406, 410.  
 Godoy 511.  
 Göttingen 137.  
 Goffert, Junker, Oberamtman  
 Goslar 552. [zu Darmstadt 67.  
 Gotha 196, 311, 315, 316, 431.  
 Gottsbüren 137, 139.  
 Granvella 147, 149, 152 f., 549, 554, 556, 558.  
 Grebenstein 576.  
 Greifer f. Grefer.  
 Grenzenbach, Klaus 568, 571, 574.  
 Grefer (Greifer), Daniel 452, 486.  
 Griesheim 64, 67, 412.  
 Grillowick v. Lauerbach, Pfarrer von Hofheim 408.  
 Grimmenstein 320, 321.  
 Gronau (Grunau) 299, 307, 409.  
 Grop, Jorg 62.  
 Groß-Gerau 411 ff., 416, 517, 572.

- Groß-Haufen 62, 64 ff.  
 Groß-Rohrheim 64, 66, 70.  
 Grünberg 40, 50, 92 ff., 97, 99,  
     108, 112 ff., 120, 132 ff.,  
     137, 158, 215, 521, 572,  
     574, 576, 579.  
 Grumbach, Wilh. 312 ff., 322.  
 Grunau f. Gronau.  
 Gruningen, Jac. v. 177.  
 Gryn, Bonacorsi 514.  
 Gudensberg 125, 362, 579, 582.  
 Gündersode, Kanzler Dr. Til-  
     man v. 148, 152 f.  
 Günzburg, Eberlin v. 68.  
 Guienne 560.  
 Gundernhäusen 65.  
 Gundino f. Gaudino.  
 Gunthramm, Graf 405.  
 Gutmann, Lubinus, Hospital-  
     meister zu Hofheim 412.  
 Gwalther, Rudolf 462 ff.  
 Gyffel, Hans 108, 131.  
  
**H**  
 Habell, Bernhard v. 142.  
 Habermann 33.  
 Habitzheim 142.  
 Habsburg 460.  
 Hähnlein 64 ff., 70 f.  
 Haenstien, H. C. v. 141 f.  
     — D. v. 141 f.  
 Hagenau 468 ff.  
 Hagenaw, Jorg v. 177.  
 Hahn bei Pfungstadt 64.  
     — Hofprediger 311.  
 Haina (Kloster) 299, 411, 442.  
 Halle (Kapitulation, Vertrag  
     von H.) 144 ff., 185 ff., 194,  
     202 f., 214 f., 228, 429, 486.  
 Hallgarten 436.  
 Halsdorf 582.  
 Halverius, Hieronymus 492.  
     — Johann 492.  
 Hamburg 152.  
 Hamman, Peter 110.  
 Hanau 146, 511.  
     — Graf Reinhard v. 27.  
 Hanstein, Konr. v. 142, 178.  
 Happel, Wigand 462 ff.  
  
 Hardenberg, Alb. 502.  
 Hartmann, Meister 487.  
 Hattstein, Burg 22.  
     — Konrad v. 118, 128.  
     — Kunigunde v. 27.  
 Hatzfeld 115, 117, 124, 125.  
     — Daniel v. 574.  
     — Godehard v. 115.  
     — Jorg v. 114, 118, 133 f.  
 Haw, Konr. 493.  
 Hauneck 27.  
 Hausen 55, 412.  
     — vor der Sonne 30.  
 Hebelde 582.  
 Hegau 57.  
 Heideck, Graf v. 561.  
 Heidelberg 100, 137, 497.  
 Heidelberger, Hensel 70.  
 Heilbronn 300, 432.  
 Heilbronner Verfassungsent-  
     wurf 58.  
 Heinrich, Einrich-Gau 225.  
 Heintz, Christian (?) 582.  
 Held, Dr. Matthias 548, 553 f.,  
     556, 561.  
 Helfmann, Christoph 574.  
 Hellmich (Hellwich?), Heinr.,  
     Gießmeister 433.  
 Helmershausen 576, 582.  
 Helwig, Wolfgang 517.  
     — Quirin 517.  
 Henneberg, Grafschaft 438.  
     — Graf zu 115, 118, 125.  
 Hennig, Joh. Mart. 416.  
 Herbilstadt f. Hermstedt.  
 Heringen 583.  
 Herman, Hans 582.  
 Hermstadt, Wolf v. 115.  
 Herrenbreitungen 565, 566.  
 Hersfeld 58 f., 94, 96 f., 444,  
     449, 521, 573, 576, 582.  
 Hertingshausen, Burchart v.  
     225.  
 Hertzfelder, Paul 177.  
 Heß, Hans 574.  
     — Heinrich 564 f., 568.  
     — Konrad 564 f., 570, 579.  
     — Kurt (v. Wichdorf) 119.  
  
**H**  
 Heß, Weigel 579.  
 Heßberger, Wolfgang 315, 316.  
 Hesse, Konr. 167, 171.  
 Heffen passim. Landgräfinnen:  
     — Agnes (Tochter Philipps)  
         316.  
     — Anna (Mutter Philipps)  
         21 ff., 73 ff., 419, 522.  
     — Anna (Tochter Philipps)  
         301.  
     — Christine (Gemahlin Phi-  
         lipps) 16, 300, 302, 425.  
     — Elisabeth, die heilige 420,  
         425.  
     — Elisabeth (Schwester Phi-  
         lipps) 138 f., 303, 495.  
     — Margarete 77.  
     — Landgrafen: Ernst Ludwig  
         427.  
     — Georg I. 11, 417, 442,  
         593 f.  
     — Georg II. 131.  
     — Heinrich 80.  
     — Hermann (Erzbischof von  
         Cöln) 77, 80, 132.  
     — Ludwig I. 77, 522.  
     — Ludwig III. (IV.) d. Ältere  
         185, 307, 311, 352, 395 f.,  
         398, 419, 442, 594.  
     — Moritz 442, 443.  
     — **Philipp der Großmütige**  
         passim. Eltern 73 ff., 85.  
         Verhältnis zur Mutter 91 ff.  
         Vormundschaftliche Re-  
         gierung 3, 21 f., 76 ff.  
         Fehde mit Sickingen 3, 22,  
         54, 107 ff. Übertritt zum  
         Protestantismus 3 f., 450.  
         Verhalten im Bauernkriege  
         58 ff., 444 ff. Doppelhe 9,  
         504 ff., 546, 549. Schmal-  
         kaldischer Krieg 2, 10,  
         161, 421 ff., 429 ff., 563 ff.  
         Gefangenschaft u. Interim  
         10, 144 ff., 185 ff. Testa-  
         ment 2, 328 f. Begräbnis  
         590 ff. Persönliche Züge  
         2, 8 f., 324 ff., 454. Theo-

- logische Stellung 5, 11 ff., 460 ff. Verhältnis zu Luther 6, 12 ff., zu Zwingli 12 ff., 460 ff. Sorge für die Universität 231 ff., 337 ff. Toleranz 16 ff., 523 ff. Zeitgenössische Urteile 2, 7, 8, 10 f., 324 ff.
- Heffen. Landgrafen: Philipp zu Rheinfels 442.
- Wilhelm I. 77 ff., 86, 89 ff., 103, 121, 122, 142.
- Wilhelm II. 40, 73, 76 ff., 80, 82 f., 85 f., 89 ff., 97, 102 f., 113, 119, 127, 135, 137, 419 f., 440.
- Wilhelm III. 78 f., 112, 116, 120, 142, 419.
- Wilhelm IV. 89, 158, 171, 191, 208, 210, 222 ff., 300, 303, 327, 348, 351 f., 357, 359 f., 363 f., 442, 490, 494 ff., 594. [341.
- Hefius, Helius Eobanus 326, Hetzen, Hans 593, 594.
- Heugel, Joh. 353 ff.
- Heuneberger, Joachim 564, 565.
- Heydolf, Peter 97.
- Hibernius, Jodocus 467.
- Hildesheim 23, 147, 440.
- Hilgershausen 583.
- Hipler, Wendel 58.
- Hirtzberger, Johann 32, 33.
- Hochstädten 64.
- Hoczfeld f. Hatzfeld 115.
- Höchst a. M. 29, 30, 33, 42, 131, 146.
- Hofen, Conrad zu 406.
- Hoffmann, Volrad 161.
- Hofgeismar 521.
- Hofheim (Landeshospital) 299, 405 ff.
- Hofheim in Nassau 30.
- Hohenfels 143.
- Hohenfreyberg 189.
- Hohenlohe-Langenburg 106.
- Ohringen 106.
- Hohenstein 225.
- Holbein 317.
- Holdaw, Georg v. 191.
- Holl, Jörg v. 177.
- Holland 442.
- Holstein, Herzog Adolf v. 305, 311, 320.
- Christian III. 559.
- Homberg 78, 80, 87, 99, 114, 116, 125, 134, 142, 197, 200, 315 f., 434 f., 453, 482, 513, 516 f., 521, 572 f., 576 f., 581.
- Homberger 307.
- Homburg v. d. H., Amt 24 ff., 28, 99 (?), 572, 577, 581.
- Honauer 312.
- Honoltzhausen f. Hunolshausen.
- Horneck, Bath, v. Hornberg 111, 142, 522.
- Hornigk, Kellner 143.
- Hotzveldt f. Hatzfeld.
- Howard, Catharina 317.
- Hoya, Graf Albrecht v. 204.
- Hubrecht, Conrad 470.
- Hühnerfehde 113, 114.
- Hüttenberg 586.
- Hugo, Jakob 492.
- Johann 488 ff.
- Huls 579.
- Hund 123.
- Hunolshausen, Herman v. 199, 202, 211, 215.
- Hutten, Frowein 26, 27, 30 f., 31, 33, 49, 54 ff., 111.
- Margaretha 27.
- Ulrich 6, 27, 309, 519.
- Hyperius, Andreas 463 ff.
- Jacobus, Joh. 493.
- Jageisen, Jacob, Gießmstr. 434, 438.
- Jecklin, Martin 69.
- Jena 486.
- Jerusalem 137, 139.
- Immenhausen 87, 127, 576.
- Ingolstadt 187, 302, 511.
- Innsbruck 92, 138, 159.
- Joris, Daniel 19.
- Isac, Heinr. 355.
- Isoy 559.
- Istrien 558.
- Judae, Leo 468.
- Juden 519 ff.
- Judenlandtage 521.
- Judenordnung 540 ff.
- Jülich, Herzog v. 321, 489, 558.
- Jugenheim, Cent 408.
- Juncker, Bernhard 581.
- Jung, Juten Hen 582.
- Junghans, Leinweber zu Gießen 449 f., 458.
- K** f. a. C.
- Kaldern 579.
- Kandegießler, Melchior 451, 458.
- Kappel 14, 460, 579.
- Karlstadt 87.
- Katzendrunk 298.
- Katzenelnbogen passim.
- Gräfin v. 120.
- Kaub 440.
- Kaufungen 137, 299, 579.
- Caspar 528.
- Kehrenbach, Korenbach 466.
- Keßler, Hans, Gießmstr. 430.
- Keudell, Friedr. 215.
- Kirchhain 435, 572, 577.
- Kirchhof, Hans Wilh. 324 ff.
- Kirtorf 44, 572 f., 577, 587.
- Kleemann 187.
- Klein-Bieberau 60.
- Kleinkhonn, Heinz 170, 183.
- Kletgau 57.
- Knipping (Viktor) 552, 554, 562.
- Knorringer 109.
- Koblentz 341.
- Koch, Georg 583.
- Königsberg 174, 187, 574, 577.
- Königstein, Eberhard, Graf zu 138.
- Jörg, Graf zu 61, 69, 103.
- Köppern 24.



- Koforden, R. v. 177.  
 Kolb, Dither 416.  
 Kolb zum Kleeblatt, Andres  
 Kolbe, Herman 582. [174.  
 Koler, Martin 584.  
 Kolmatfch, Kolmetfch, Jörg v.  
 198, 215, 258 ff., 569, 578,  
 587 f.  
 Konrad v. Lothringen, Gieß-  
 meifter 437, 440, 441.  
 Konftantinifche Schenkung  
 558.  
 Konftanz 189, 470 ff., 513.  
 — Konzil zu 556.  
 Kopp, Zimmermfr. zu Darm-  
 ftadt 415.  
 Kotzeberger, Pfr. 362.  
 Kraienberg 87.  
 Krenger, Albrecht 225.  
 Krefte, Heinrich 583.  
 Kreuznach f. Löfch.  
 Kronberg 22, 55.  
 Küftrin f. Brandenburg.  
 — Hans v. 467.  
 Kunig v. Schmol, Diethrich  
 177.  
 Kurz, Schultheiß 30, 31.  
 Kymeus, Joh. 463 ff., 528.  
  
 Laelius 493.  
 Lamb, Hieron. 183.  
 Lampertheim 109, 129.  
 Landau 28.  
 Landgraf (Familiennamen) 333.  
 Lang, Otilia v. Wellenburg 189.  
 Langen 514.  
 Langenfalza 106.  
 Lasco, a 491.  
 Laubach 93.  
 Lauerbach f. Lehrbach.  
 Laufanne 495.  
 Lautenschläger, Adam, Zim-  
 mermfr. in Darmftadt 415.  
 Lautenschläger, Joh. 416.  
 Lauze, Wigand 28, 31 ff., 35,  
 40, 45, 55, 88, 111, 114,  
 120, 165, 176, 178, 187,  
 205, 513 ff., 544, 587.  
 Lavater, Ludw. 486.  
 Lehrbach, v. 142.  
 — Hartmann v. 40, 49.  
 — Helwig v. 30 ff., 43 ff., 50,  
 410.  
 Leiningen 321.  
 Leipzig 186, 356, 472 ff.  
 Lemlin, Lorenz 356.  
 Lengsfeld 87.  
 Lening, Johann 463 ff., 528,  
 584.  
 Leon 554.  
 Lersner 165, 186, 513, 515 ff.  
 Lefch, Henn 142.  
 Leuning 315.  
 Lich 93, 96, 98, 105, 137 f.,  
 145, 162, 167, 176 ff., 189,  
 196 ff., 227, 564, 572, 587.  
 Lichtenau 409, 535, 576, 579.  
 Lichtenberg 60, 63, 65, 131,  
 227, 411 f.  
 Liebenau 576.  
 Liegnitz 317.  
 — Herzog v. 147.  
 Limburg 137.  
 Limperg 473.  
 Lincoker, Wolfgang 494.  
 Lind, Melchior 204.  
 Lindenfels, Joh. 169 ff.  
 Linz 79.  
 Löfch, Hieron., v. Kreuznach  
 163, 169, 171, 183.  
 Löwenstein 120, 123, 125, 129,  
 141 f.  
 — Heinr. v. 93, 110, 215.  
 Lohra 589.  
 Lonicerus 343, 468 ff.  
 Lorichius, Prof. 340.  
 Loffe, Tolde 582.  
 Lothringen, Herzog Claude v.  
 561.  
 Luckhard, Joh. Joft 416.  
 Luderbach, Weygandt 581.  
 Ludwigseck 89.  
 Lübeck 152.  
 Lüder, Lutter, Luther, Heinz  
 v. 205, 303, 410, 564 f.,  
 568 f., 580.  
 Luncker, Wolfgang 499.  
 Luther 6 ff., 11 ff., 17 f., 160,  
 166, 320, 326, 329, 331,  
 362, 427, 461 ff., 523, 525,  
 531 f., 534, 542, 547.  
 Lutter f. Lüder.  
 Lutz, Johann 581.  
 Lycaon f. Braunschweig-Wol-  
 fenbüttel.  
 Lycoporanum f. Wolfenbüttel.  
  
 Magdeburg 151, 472; f. a.  
 Mainz.  
 Mahu, St. 355.  
 Mailand 556.  
 Main 22, 30.  
 Mainz 21 ff., 106, 109, 118,  
 405, 408, 420, 425, 522,  
 569.  
 — Domkapitel 119.  
 — Erzbifchof 443.  
 — Erzb. Adolf 407.  
 — Erzb. Albrecht (Erzbifchof  
 von Mainz und Magdeburg)  
 8, 23 f., 28, 50 ff., 136, 145,  
 522, 554.  
 — Erzb. Sebastian 146.  
 Malsburg, v. d. 171, 175, 199,  
 202, 205, 215.  
 — Jorg v. d. 579.  
 Maltanor 416.  
 Malvefta 557.  
 Mansbach, Konrad v. 59, 106.  
 Mansfeld, Graf v. 561.  
 Mantua 554.  
 Manzano 555, 559.  
 Marano 558 f.  
 Marbach, Balthafar v. 518,  
 564 f.  
 Marburg 13 f., 35, 37, 40, 41,  
 64, 76, 78, 88, 92 ff., 97,  
 100, 102 f., 112 f., 115,  
 125 f., 134, 136 f., 140 f.,  
 159, 162, 166 f., 174, 178,  
 197 f., 205, 215, 325 f.,  
 328, 337 ff., 396, 419, 430,  
 435, 445 f., 448, 450, 451 f.,  
 454 f., 457 ff., 461 ff., 513,

- 521, 543, 564, 569 f., 572, 576, 587.  
Margarita, Antonius 525, 531.  
Maroin, dominus de 559.  
Martin, Gießmstr. 430.  
Martyr, Petrus 490 ff.  
Masbach 143.  
Matthäus, Konrad 346, 348.  
Mecheln 355.  
Mechtelhausen 29.  
Mecklenburg 94, 317.  
— Herz. Albrecht v. 97, 105, 128, 138.  
— Herz. Magnus II. v. 76.  
Medenbach, Jacob 165, 172 f., 177 f., 180, 512, 515 f.  
Medici, Aleffandro 552 f.  
Megander 468.  
Megobachius 480.  
Meier 522.  
Meilsheimer, Christoph 411.  
Meisenbug, Johann 93, 110 f., 120, 129, 131, 142 f., 215.  
Meißen, Heinrich v. 77.  
Mela, Pomponius 480.  
Melanchthon 13, 15, 460 ff., 536, 538, 555, 597.  
Melandier, Dionysius 334, 343, 365, 467 ff., 528.  
Meliu, Rentmeister 138.  
Mellnau, Albrecht v. 446 f.  
Melßburg f. Malsburg.  
Melfungen 90, 325, 482 ff., 576, 579, 583 f.  
Memmingen 432.  
Mendoza, Don Diego Hurtado di 549.  
Menger, Peter 62.  
Menges, Heinrich 582.  
Merlau 142.  
Merxhausen 137, 299, 411.  
Mefferichmidt, Konrad 99.  
Metz 128.  
Metzler, Wirt 57.  
Meyen, Hans 455.  
Meyers, Eylä 581.  
— Gobert 581.  
Michelftadt 511.  
Milchling, Ciliax 582.  
— Ebert 108, 111, 131.  
— Hartmann 145, 147.  
Mile, Bernhard v. 315, 320.  
Miltenberg 511.  
Minckwitz, Caspar v. 320.  
Mirandola 584.  
Mittelbiberach f. Schad.  
Mocenigo, Alvise 511, 515.  
Modau 66.  
Modena 554, 556.  
Möller 183.  
Mömpelgard 495, 560.  
Mogen 514.  
Mogk, Hen 583.  
Moldamer, Peter 415.  
Moller, Curdt 583.  
— Martin 582.  
Môm de Rodes (?) 557.  
Mons de Molin (?) 557.  
Montanus, Ferrarius 345.  
Montpellier, Bischof v. 557.  
Moore, Johann 26, 46.  
Morhart, Georg 582.  
Morone, Giovanni 556.  
— Girolamo 556.  
Mosbach 143.  
— Caspar 583.  
Moßheim 581.  
Mühlberg 166, 428, 511, 575.  
Mühlhausen 58.  
— Schiedstag zu 76, 83, 101 ff.  
Müller, Michael 594.  
Münchhausen, Helmar v. 177.  
Münster 487, 573.  
— Bischof v. 562.  
— Bischof Walram v. 440.  
Münstermaifeld 407.  
Münzenberg 95, 188, 189, 194.  
Münzer, Thomas 58 f., 445, 449.  
Mund, Dr. 171, 175.  
Musculus 462 ff.  
Myconius 468 ff.  
Naffau 22, 79.  
— Dillenburg 3, Grafen v. 515.  
Naffau, Heinrich, Graf v. 98.  
— Philipp, Graf v. 215.  
— Wilhelm, Graf v. 138, 146, 515.  
Naffau 225, 298, 581, 585.  
Nauheim 564, 569.  
Naumburg 14, 497.  
— Bischof v. 147.  
Neapel 554, 557.  
Neckarsteinach 173.  
Nestey, Werner 581.  
Neuburg f. Pfalz.  
Neubauß, Simon v. 177.  
Neukirchen 573, 577.  
Neuschloß 105, 140.  
Neustadt 435.  
Neuth, Hans 582.  
Neutsch 60.  
Nidda 78, 125, 162, 350, 424, 492, 572, 574, 577.  
Niedenstein 93, 100, 576, 583.  
Nieder-Aula 566.  
Nieder-Beißheim 581.  
Niedernhausen 63.  
Nieder-Ramstadt 62, 670.  
Nieder-Reifenberg 22.  
Nieder-Urfel 139.  
Nodding, Mutter Eyle v. 311.  
Nordeck 199, 202, 211 ff.  
Normandie 560.  
Noutzenus, Seb. 362.  
Noviomagus f. Geldenhauer.  
Nürnberg 77, 141, 163, 169, 174, 178, 198, 210, 320, 469, 474, 556, 560 f.  
Nuhn 83, 93 ff., 111, 113.  
Nyx, Hans 582.  
Ober-Aula 566.  
Ober-Hörgern 565.  
Oberliederbach 30.  
Obernburger, J. 188, 191, 194.  
Ober-Ramstadt 67.  
Ober-Reifenberg 22.  
Oberfchwaben 57.  
Oberth, Hans v. 177.  
Ockstadt 572.  
Octer, Clemens, Gießmstr. 433.

- Octer, Conrad, Gießmfr. 440.  
 Odenwald 571.  
 Oekolampad 498.  
 Oesterreich 7, 8.  
 — Erzherzog Maximilian 152.  
 — Philipp 84.  
 Öttingen, Herr v. 311.  
 Oldenburg 568, 580, 585.  
 Oldendorp 351.  
 Opifander, Heinrich 477.  
 Oporinus 469.  
 Oppenheim 23.  
 Orfini, Joh. Paul 559.  
 Ortenburg, Graf Gabriel Salamanca v. 554.  
 Ortiz, Hier. 190, 209, 227.  
 Ofiander, Andreas 488, 544.  
 Ostfriesland, Gräfin v. 321.  
 — Efferich Graf v. 321.  
 Ostheim 24.  
 Ottenstein 440.  
 Otto, Joh. Heinr. 416.  
 Oudenarde 297, 355.  
  
**Pack, Otto v. 5.**  
 Padua 556.  
 Päpste passim. Clemens VII. 553 ff., 560.  
 — Hadrian VI. 551.  
 — Julius II. 553.  
 — Leo 557.  
 — Paul III. 548 f., 551 ff.  
 Paludanus, Bernhard 442.  
 Paris 431.  
 Parrifius, Cardinal 556.  
 Pasquino 545 ff.  
 Pellican 468 ff.  
 Perpignan 555, 559.  
 Perrenot f. Arras.  
 Pescara 556.  
 Petterweil 98.  
 Peucer, Caspar 489.  
 Pfaffen-Schwabenheim 109.  
 Pfalz 15, 22, 55, 111, 118.  
 — Kurfürst v. d. 23, 58.  
 Pfalzgraf Alexander 499.  
 — Friedrich II. 362.  
 — Georg 301, 303 ff.  
 Pfalzgraf Ludwig II. 301.  
 — Ludwig VI. 155, 180, 367, 495.  
 — Ruprecht 407.  
 — Wolfgang 301, 305 f.  
 — Pfalzgräfin Elisabeth 300, 301, 362.  
 Pfarmann, Jost 582.  
 Pfeilftücker, Stephan, Gießmeister 436.  
 Pfinzing, Melchior v. Heffenfeld 145, 408.  
 Pfluger, Alexander 350.  
 Pforzheim 120.  
 Pfungstadt 64, 412.  
 Pharnovius, Stanislaus 501.  
 Phust 33.  
 Pico, Albert 554.  
 — Gianfrancesco 554.  
 Pierrefort, Castel v. 432.  
 Pincier, Johann 462 ff.  
 Pinder, Alexander 512 ff.  
 Pirkheimer, Willibald 309.  
 Pistorius, Joh., Niddanus 350, 462 ff., 528.  
 Planckstein f. Blankenstein.  
 Pleß, Dieterich, Edler Herr zu 215.  
 Pole, Cardinal 556.  
 Polen 488.  
 Polinus 557 ff.  
 Pommern-Stettin, Herzogin Sophie v. 76.  
 Poppenheim 405.  
 Praepositus, Wilh. 494.  
 Praetorius, Abdias 498.  
 Praunheim 139.  
 Predau, Gräfin v. 321.  
  
 Quinasto(?) 559.  
 Queck, Johann 35.  
 — Marquard 54.  
  
 Radenhausen, Ebert v. 122 f., 143.  
 Raffhausen, Jobst 318.  
 Raidheymer, Johann 138.  
 Rambach 398, 399.  
 Rau, Johann 142, 564, 566.  
 — Jost 215, 488.  
 Raunheim 63, 68, 69.  
 Raufchenberg 572, 577, 581.  
 Ravenna 553.  
 Ravensburg 573, 586.  
 Regensburg 408, 462 ff., 548, 555.  
 Reichenberg 225.  
 Reifenberg (Burg u. Familie) 22 ff., 40 ff., 48, 52 ff.  
 — Friedrich v. 118, 128, 304, 566 f., 569, 573, 580, 586.  
 Reinhart, Heintz 583.  
 Reitzberg 587.  
 Rengershausen 93, 139.  
 Renstorf, Philipp v. 411.  
 Rephun, Nicklas 446, 447.  
 Reuchlin 525.  
 Reuchlingen, v. 304.  
 Reutlingen 432.  
 Rhein 22, 49, 64, 66, 109, 116, 225, 520, 569, 589.  
 Rheinfels 78, 225, 359, 580, 585.  
 — Philipp v., f. Heffen.  
 Rheingraf 561.  
 Rhens 79.  
 Rhodungus, Nik. 462 ff.  
 Riedesfel zu Eifenbach, Johann 110 f., 115, 581.  
 — Hermann 21, 88, 108 ff., 115, 118, 121, 125, 130 f., 141 f., 448, 450 ff., 457 ff.  
 — Theodorus 142.  
 Rieneck, Graf v. 492.  
 Rietberg, Gräfin v. 315.  
 — Graf Johann 321; Otto IV. 315, 351.  
 Riga 362.  
 Rimini 553.  
 Rochlitz f. Sachsen u. Heffen.  
 Rodenhausen, Cune v. 141 ff.  
 Rödelheim 76, 98, 104 ff., 127, 137 ff.  
 Rolshausen, Friedr. v. 573.  
 Rom 3, 514, 545 f., 549, 556 ff., 558.



- Romania 557.  
 Rommel, Hans 227, 335.  
 Romrod 577.  
 Rosenthal 572, 577.  
 Rosheim, Josef v. 522, 525,  
 527, 531 ff., 540, 542.  
 Roßbach 28, 99.  
 Roßdorf 65, 412.  
 Roßheim, Martin v. 559.  
 Roßstock 488.  
 Rotenberg, Milvys zu 140.  
 Rotenburg a. d. F. 89, 93 ff.,  
 98, 105 ff., 137 ff., 444, 506,  
 511, 521 f., 535, 576.  
 Rottendorf 88.  
 Roxheim (Rodisem) 109, 129.  
 Ruckershausen, Helwig v. 32,  
 63, 225, 408.  
 Rudolph, Caspar 469 ff.  
 Rüffelsheim 28, 30, 33 f., 50,  
 60 ff., 66, 68 ff., 72, 110,  
 112, 116, 119, 132, 162,  
 169 f., 172, 178 f., 186,  
 195 f., 208 ff., 225 f., 396,  
 412 f., 516, 580.  
 Rymenschneider, Ebert 446.  
 Saale, Margarete v. d. 303,  
 506 ff.  
 Sachsen, Kurfürstentum 7, 13,  
 18, 77, 83, 213, 222, 460 ff.  
 — Kurfürsten: Friedrich 85,  
 91, 100, 124, 575.  
 — Johann 18.  
 — Johann Friedrich 15, 115,  
 124, 151, 174, 311 f., 314 ff.,  
 321 f., 325, 421, 427 f., 432,  
 488, 499, 511, 562, 586.  
 — Anna, Kurfürstin v. 312.  
 — Sibylle, Kurfürstin v. 317.  
 — Herzöge v. 114 f., 122 f.,  
 132 f., 136.  
 — Georg 4, 54, 79, 83 f., 98 f.,  
 113 ff., 160.  
 — Moritz 146 f., 151 f., 192,  
 303, 427, 507, 511, 571, 575.  
 — Elisabeth, Herzogin v.  
 Rochlitz 107, 124, 298.  
 Sachsen-Gotha, Herzog Jo-  
 hann Wilhelm 317, 319.  
 Sachsen, Peter v., Rentmeister  
 466.  
 Sachsenhausen 171 f.  
 Sadoletto 547, 555 f., 579.  
 Salmünster 27, 55.  
 Salzburg, Erzbischof v. 8.  
 Salzungen 137.  
 Sarpi, P. 555.  
 Sauer, Adam 565, 568, 570,  
 575.  
 Savoyen, Herzog Maximilian  
 v. 147.  
 Schachten, Dietrich v. 302.  
 — Joh. v., 301, 303, 319.  
 — Wilh. v. 202, 205, 217,  
 215, 302 f., 567 f., 573.  
 Schad, Dr. Joh. 189.  
 Schad, Hans Gg. v. Mittel-  
 biberach 188 ff., 193 ff.,  
 198, 201 f., 215, 227 f.  
 Schärflin 162.  
 Schafheim 138.  
 Schallert, Hans 412.  
 Scheffer, Hans 581.  
 — Reinhard 351.  
 Schelhäse, Elfa 583.  
 Schelme 142.  
 Schenk, Marg. 321.  
 Schenk zu Schweinsberg:  
 — Georg 142.  
 — Hermann 115, 124, 133,  
 142.  
 — Johann 142.  
 — Reinhard 179, 197, 299,  
 570.  
 — Rudolf 168, 171, 174 f.,  
 178, 198, 206, 211, 215,  
 297, 568, 570.  
 — Volprecht 142.  
 Schepper, Cornelius 559.  
 Scherding, Abel 311.  
 Schimelpfeng 497, 501.  
 Schleer, Hartmann 137.  
 — Mechtild 137.  
 Schleusingen 434, 438.  
 Schliher 33.  
 Schlitz 311.  
 Schmalkalden 1, 7, 9, 10, 14,  
 125, 162, 178, 186 f., 304,  
 420 ff., 444, 510, 511, 521,  
 547 f., 551 f., 554, 561,  
 563 ff., 576, 579, 589.  
 Schmidt, Hans 68, 69.  
 Schmit, Wilhelm 582.  
 Schmol f. Kunig.  
 Schnepf 485 ff.  
 Schönbürg, Ernst v. 98 f., 135.  
 Scholey, Henning 32.  
 Schombach 311.  
 Schonborne 142.  
 Schotten 395, 572, 577, 582.  
 Schottland, König Jacob v. 560.  
 Schrautenbach gen. Weitols-  
 hausen, Balth. v. 21, 87 ff.,  
 100, 102, 121, 123, 137,  
 456.  
 — Georg 88.  
 — Hans 88, 447 ff., 452, 455,  
 457.  
 Schreiber, Heinr. 480.  
 Schrendeisen, Elisabeth 581.  
 Schütz, Georg 97.  
 Schulfermann, Sylv. 311.  
 Schutzbar f. Milchling.  
 Schwabach 14, 198.  
 Schwalbach, Lorenz v. 564,  
 566.  
 — Melchior v. 456.  
 Schwanheim 67.  
 Schwartzberg, Gg. Flach v.  
 104.  
 Schwarzenbach 414.  
 Schwarzenborn 335, 577.  
 Schweinfurt 428.  
 Schweinsberg 141.  
 Schweiß, Alexander 141.  
 Schweiz 14, 460 ff.  
 Schwenckfeld, Kaspar 20.  
 Schwertzell, Johann, v. Wil-  
 lingshausen 108, 112, 113 ff.  
 — Ludwig 112.  
 Scornata 548, 558, 560 f.  
 Seeheim 412.  
 Segelin, Bernhard 583.

- Seibert, Theoph. 330.  
 Seidenschwand, David 416.  
 Seld, Dr. Jorg 149, 153.  
 Selters (Seltersberg) 451, 458.  
 Senfi, Ludw. 356.  
 Servet 488.  
 Setteler, Heinr. 446.  
 Sichelstein 87, 125.  
 Sickingen, Hans v. 128, 302.  
 — Franz v. 3, 54 f., 68, 89,  
 93, 107 ff., 115 ff., 436.  
 Sidensticker 138.  
 Siegen 137.  
 Silvius, Aeneas 561.  
 Simmentingen 189.  
 Simon, Gießmeister 436.  
 Sindelfingen 59.  
 Singer 53, 177.  
 Sirpiculus, Sinnaous 362.  
 Sleidan, Joh. 1, 11, 332, 488,  
 516, 518.  
 Sömmering, Philipp 311.  
 Sollingen, Joh. v. 177 f.  
 Solms, Anna, Gräfin zu 106.  
 — Ernst, Graf zu 178.  
 — Friedr. Magnus, Graf zu  
 139, 566.  
 — Maria, Gräfin zu 95, 138 f.  
 — Otto, Graf zu 76, 94 f.,  
 98, 102 f., 187.  
 — Philipp, Graf zu 76, 95 ff.,  
 103, 106, 135, 138 f.  
 — Reinhard, Graf zu 120,  
 145, 176 ff., 185 ff., 564.  
 Sonkell, Bastian 582.  
 Sonnemann, Bauverwalter in  
 Darmstadt 416.  
 Sontra 125, 576.  
 Sorgenloch, Hans v. 86.  
 Spangenberg 76, 86, 90, 93,  
 95 ff., 116, 120, 122, 136,  
 148, 208, 228, 325, 430,  
 445, 576, 579, 582 f.  
 Spedt, Friedr., Ritter 313.  
 Speyer 5, 58, 300, 408, 482,  
 543, 557.  
 Spieß (Goldschmidt) 341.  
 Sponheim 120.  
 Stapel, Peter 299.  
 Staufenberg 572, 574, 577.  
 Steckelberg 27.  
 Stein, der (Burg am Rhein) 119.  
 Steinrück, Balthasar 449.  
 Stephan, Gießmstr. 435, 436.  
 Steuerwald, Burg 440.  
 Stockau, Joachim 178.  
 Stocker, Claus 581.  
 Stockstadt 417.  
 Stolzenberg 55.  
 Stopffler, Hen 582.  
 Storm, Hauptmann 197.  
 Storndorf, Joh. v. 113, 132 ff.,  
 140.  
 Straßburg 8, 14, 97, 101, 432,  
 473 ff., 487, 512 f., 528,  
 538 f., 542, 561, 569.  
 Strauch, Gg. Reinh. 416.  
 Strauß 574.  
 Strigel 494.  
 Studaeus, Paul 341.  
 Stühlingen 57.  
 Stumpf, Daniel 398.  
 Sturm, Christoph 564, 566, 574.  
 — Jakob 6.  
 Sufenbetus, Balth. 499.  
 Sveninger, Carol. 477.  
 T f. a. D.  
 Tann, Alexander v. d. 170,  
 171, 225, 516, 580, 586.  
 — Melchior 96.  
 Taubenheim, Chr. v. 116, 117.  
 Taufendschön, Hänfel 314.  
 Tecklenburg 573.  
 — Graf v. 587.  
 Tenneberg, Schloß 321, 322.  
 Thamer, Theobald 465 ff.  
 Thomafius, Joh. 556.  
 Thoman, Nicolaus 449.  
 Thoner, Hen 582.  
 Thorner, Hen 582.  
 Thuanus 165.  
 Thurneysler 312.  
 Tornelia Mentoria (?) 559.  
 Trebur 61 ff., 68.  
 Treffurt 576.  
 Treifa 113, 114, 124, 134, 137,  
 205, 445 f., 454 f., 573, 576.  
 Treifer Einung 85, 123, 127.  
 Treisbach, Peter 50.  
 Trendelburg 576.  
 Treusch, Wolf 215.  
 Trident, Konzil 139, 535 f.  
 Trier 55, 139.  
 Tromenschlager 447, 448, 456.  
 Trompter, Hensel 33.  
 Trott 143; Adam 215.  
 — Friedrich 82, 83, 89, 90,  
 115, 124, 133.  
 Tuchpacker, Mart. 168, 171,  
 181.  
 Tübingen 106, 137, 495.  
 Türkei, Türken 7, 548, 552,  
 555, 559, 561.  
 Turler, Ant. 356 f., 361 f.  
 Ulm 174, 432, 561, 568.  
 Ulmer, Conrad 491.  
 Ulrichstein 577.  
 Umstadt 108, 111, 120, 131,  
 225.  
 Ungarn, König Ludwig II. v.  
 558.  
 — Königin Maria v., Schwester  
 Karls V. 145, 558, 562.  
 Unterliederbach 30.  
 Urban, Jakob 515 f.  
 Urbino, Guidobaldo II. v. 553.  
 Urfel 569.  
 Vach 118, 125, 444, 521, 576,  
 582.  
 Vadianus, Joachim 480.  
 Valla, Laurentius 558, 561.  
 Vendramin, Familie der 558.  
 Venedig, Venetianer 13, 460,  
 549, 557 f.  
 — Doge v. 511.  
 Verallo, Nuntius 514.  
 Vietor, Henrich 489.  
 Vifchhausen, Bertholt v. 583.  
 Vifeo, Kardinal 555.  
 Vitellius, Alexander 561.  
 Viterbo 556.

- Vledt, Heintz 583.  
 Volckmar, Conrad 582.  
 Vox, Hermann 582.  
 Vultejus, Johannes 483 ff.  
 — Justus 325, 334, 357, 362 ff.,  
 483 ff.
- Wagner, Eberhard 396.  
 Waiblingen, Rud. v. 82, 129.  
 Waigolshausen f. Schrauten-  
 Waife, Johann 131. [bach.  
 — Philipp 85, 142.  
 Waitz, Kasp. 163, 169.  
 Walckerstorff 572.  
 Waldburg, Truchseß v. 59.  
 Walde, Gerreth vom 167, 177.  
 Waldeck 12, 169, 574.  
 — Grafen v. 570.  
 — Graf Johann 204.  
 — — Philipp 215.  
 — — Wolrabe 215.  
 Waldenstein, Klaus 564, 565,  
 568, 573, 587.  
 Waldenstein, Konr. v. 82 f., 85,  
 108, 115, 119, 123, 129.  
 Waldis, Burkhard 326, 355,  
 361, 362.  
 Waldkappel 576.  
 Wallau 30, 39.  
 Wallenstein, Werner v. 205.  
 Walther, Dr. 171, 175, 199,  
 202, 208, 211, 213, 215,  
 Wanfried, Amt 125. [332.  
 Warnhofer, Reinhart 225.  
 Warthausen 189.  
 Wasserbiblos, Hof 406.  
 Wehrshausen 137.  
 Weigel, Georg 500.  
 Weimar 79, 183.  
 Weinbrenner, Wilh., gen. v.  
 Werden 161 ff., 167.  
 Weinsberg 57.  
 Weissenbach, Johann 583.  
 Weissenfels 186.  
 Weissenpfell, Hans 583.  
 Weißmann, Hans 172, 180.  
 Weispeck, Jorg 70. [bach.  
 Weitolshausen f. Schrauten-
- Wellenburg f. Lang.  
 Wengerode, Claus 581.  
 Werden f. Weinbrenner.  
 Werner, Heinrich 584.  
 — Peter 71.  
 — Schreiber 71.  
 Wernher, Stadtschreiber 131.  
 Wernßwig, Heintz Reinhart v.  
 583.  
 Werra 573.  
 Wertheimer 469.  
 Wertmüller, Abel 502.  
 Westfalen 489, 589.  
 Westhofen, Kunz v. 180.  
 Westphal, Joachim 491.  
 Wetter 299, 356 f., 445 f.,  
 462, 572, 576.  
 Wetterau 23, 143, 188, 190,  
 356, 503 ff., 586.  
 Wicker 30.  
 Wiefamer, Joh. 497 ff.  
 Widenbrucken, Ebert v. 177.  
 Widmann, Veltin 574.  
 Wiedertäufer 17, 506, 532.  
 Wien 158, 159, 541.  
 Wiesbaden 20.  
 Wilde, Klaus 580.  
 Wildeck 93, 139.  
 Wildenberg 143.  
 Wildungen, Happel v. 581.  
 — Margarethe 581.  
 Will, Elfa 582.  
 Willingshausen 108, 112 ff.,  
 116, 125, 133 f.  
 Windecken 143.  
 Winter, Jost 467, 528.  
 Winthausen 142.  
 Winther, Heinr. 315 f.  
 Wisper 225.  
 Wittenberg 11, 158, 320, 461 ff.,  
 Witzzenhausen 576. [524, 531.  
 Wohra 143.  
 Wolf, Steinmetz zu Gießen  
 449 ff., 458 ff.  
 — Thonges, zur Todtenwarth  
 68 f., 119.  
 — Tiel, von Gudenberg zu  
 Iiter 96.
- Wolfenbüttel (Lycoperanum)  
 312, 431, 443, 549, 551,  
 554 f.  
 Wolferode 581, 582.  
 Wolfersberger, Johs. 502.  
 Wolfershausen, Wolf v. 77.  
 Wolfshagen 521, 576.  
 Wolfhard, Bonifacius 481.  
 Wolph, Johann 462 ff.  
 Worms 64, 100 f., 107, 109 f.,  
 121, 129, 138, 448 f., 463 ff.  
 — Reichstag zu 3, 325.  
 Württemberg 8, 15, 466.  
 — Herzog v. 100, 138.  
 — Christoph 495 f.  
 — Friedrich 312.  
 — Sabine 309.  
 — Ulrich 7, 68, 159, 560.  
 Würzburg 63, 87 f., 165, 167,  
 178, 560.  
 — Bischof v. 58, 115.  
 Wüstenfachsen 449.
- Zapfenburg 409.  
 Zauß, Cuntz 582.  
 Zertzen, Adriagus v. 204.  
 Ziegenhain 56, 78, 88, 117,  
 132 f., 167, 186, 188, 191 ff.,  
 200, 205, 208 f., 227, 306,  
 422 ff., 429 f., 486, 521,  
 565, 568 ff., 577, 579 f., 586.  
 Ziegler, Anne Marie 311 f.  
 — Nicklas 52.  
 Zierenberg 576, 579.  
 Zieritz, Wilhelm 321.  
 Zigeuner 523.  
 Zimmern, Godfr. Werner Frei-  
 herr v. 73, 85.  
 Zipf, Seb. 169 ff., 179, 182 ff.  
 Zürich 11, 461 ff.  
 Zütphen 558.  
 Zuifchen, Johann v. 32.  
 Zwichem, Viglius v. 165, 178,  
 511, 515.  
 Zwingenberg 62, 110, 112,  
 228, 412, 416.  
 Zwingli, Ulrich 7, 11 ff., 460 ff.  
 Zycklams, Elisabeth 582.





## Verzeichnis der Illustrationen.

Von Bernhard Müller.

### I. Tafeln.

1. Bildnis Philipps des Großmütigen. Lichtdruck nach dem Originalgemälde auf der Wartburg.
2. Siegel Wilhelms III., seiner Gemahlin Anna von Mecklenburg, der Regentschaft und Philipps d. Gr. Autotypien n. Orig. d. Großh. Haus- und Staatsarchivs zu Darmstadt.
- 3, 4. Rüstungen. I. S. g. Rüstung Philipps im Großh. Museum zu Darmstadt. II. Rüstung Philipps in der K. K. Ambraßer Sammlung zu Wien. Autotypien nach den Originalen.
5. Zwei Ansichten des neuen Schlosses zu Gießen, früherer und jetziger Zustand. Autotypien nach photographischen Aufnahmen.
6. Münzen und Medaillen Philipps des Großmütigen. Autotypien nach Originalen des Großh. Museums und der Sammlung W. Schwab in Darmstadt.
- 7, 8. Geschütze Philipps des Großmütigen. Autotypien nach Zeichnungen in dem Geschützbuch Kaiser Karls V. in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel.
- 9–12. Leichenzug Philipps des Großmütigen. Autotypien nach den Originalkupferstichen im Großh. Museum zu Darmstadt.

### II. Textabbildungen, Kopfleisten und Vignetten.<sup>1</sup>

Die Initialen sind reproduziert nach Originalen des XVI. Jahrhunderts. Vgl. Butsch, A. F. Die Bücherornamentik der Renaissance, Band I, Leipzig 1878, Taf. 60, 66, 85 ff. Buch und Schwert. Titelzeichnung von Richard Hoelscher, Darmstadt. Daselbe S. 594. «Verbum Domini manet in aeternum.» Kopfleiste S. 1. von Richard Hoelscher, Darmstadt.

Fährnich. Zierstück S. 1, 324, 352, 510. Nach Holzschnitt in Jost Ammanns Wappen- und Stammbuch, Frankfurt a. M. 1589.

Schlußvignette. S. 20, 154, 184, 352. Nach Holzschnitt in Sebastian Münsters Cosmographia. Basel 1608.

<sup>1</sup> Technik, wenn nichts anderes angegeben, Zinkotypie.

- Turnierende Ritter. Kopfleiste S. 21, 155. Nach Seb. Münster a. a. O., S. 1057.
- Spießjungen. Schlußvignette S. 56, 160, 366, 589. Nach Jost Ammann a. a. O.
- Darmstadt. Kopfleiste S. 57. Nach Merian, Topographia Hassiae.
- Marktbauern im Gespräch. Zierstück S. 57. Nach dem Original des Albrecht Dürerschen Stiches im Großh. Museum zu Darmstadt.
- Bewaffneter aufständischer Bauer. Schlußvignette S. 72, 609. Kupferstich v. B. Beham. Galvano nach: Bartels, Der Bauer, S. 107. (Monogr. z. dtchn. Kulturgesch. Bd. VI.)
- Darmstadt. Kopfleiste S. 73. Nach dem Kupferstich in Daniel Meisners Thesaurus Philo-Politicus. VII. Teil. Frankfurt 1626. Taf. 11.
- Schlußvignette S. 143, 336, 443. Nach Butsch a. a. O. II, T. 51.
- Halle in Sachsen. Kopfleiste S. 144. Nach Merians Topographia Saxoniae inferioris.
- Kragen der sog. Rüstung Philipps des Gr. im Großh. Museum zu Darmstadt. Textabbildung S. 158. Nach Skizze von Richard Hoelscher, Darmstadt.
- Frankfurt a. M. Kopfleiste S. 161. Nach Merians Topographia Hassiae.
- Reinhart Graf zu Solms. Kopfleiste S. 185. Nach d. Holzschnitt in des Grafen Kriegsbeschreibung I, 1559, S. 34.
- Fortuna. Schlußvignette S. 228, 509, 562. Nach Butsch a. a. O. I, Taf. 50.
- Marburg. Kopfleiste S. 229. Nach Merians Topographia Hassiae.
- Collegium. Zierstück S. 229, 460. Nach dem Holzschnitt bei Seb. Münster a. a. O., S. 199.
- Kopfleiste S. 297, 429, 519. Nach Butsch a. a. O. II, Taf. 2.
- Bettler, zur Hälfte als reicher Mann gekleidet. Zierstück S. 297. Holzchn. ca. 1600. Nach Hampe, Fahrende Leute, S. 73. (Monogr. zur deutschen Kulturgesch. Bd. X.)
- Landsknechtsliebchen. Zierstück S. 315. Holzchn. ca. 1560—70. Nach der Abb. S. 63 in Hampe, Fahrende Leute. (Monogr. z. deutsch. Kulturgesch. Bd. X.)
- Schlußvignette S. 323, 503. Nach Butsch a. a. O. II, Taf. 73.
- Kopfleiste S. V, 324, 460, 590. Nach Butsch a. a. O. II, Taf. 2.
- Marburg. Kopfleiste S. 337. Nach Meisner a. a. O. Teil I.
- Studentenschlägerei. Zierstück S. 337. Titelholzschnitt zu «De pugna Studentum Erphordensium . . ., Eobani Hessi Francobergii Carmen. 1506.» Galvano n. d. Abb. in: Reicke, E. Der Gelehrte, S. 72. (Monogr. z. deutsch. Kulturgesch. Bd. VII.)
- Christ ist erstanden. Kopfleiste S. 353. Noten von Joh. Heugel. Aus Heugels Handschriften i. d. Landesbibliothek zu Kassel.
- Musica. Zierstück S. 353. Nach Jost Ammann a. a. O.
- Kopfleiste S. VII, 366, 545, 595. Nach Seb. Münster a. a. O., Vorwort.
- Hessisches Wappen. Vignette S. VIII, 367, 404, 518. Nach Ammann a. a. O.
- Hausbau. Kopfleiste S. 391. Aus: Livius, Röm. Historien, Mainz 1526. Nach Mummenhoff, Der Handwerker, S. 28. (Monogr. z. deutsch. Kulturgesch. Bd. VIII.)
- Neues Schloß zu Gießen. Abb. S. 393, 394, 395, 400, 402. Nach Zeichnungen von W. Jost.
- Kopfleiste S. 405, 607. Nach Butsch a. a. O. II, Taf. 94.
- Landeshospital Hofheim. Abbildung S. 413 nach Zeichnung von Adolf Zeller.
- Kopfleiste S. 419, 504. Nach Seb. Münster a. a. O., Vorwort.
- Kaiser Maximilian und Geschützgießer. Zierstück S. 429. Holzschnitt von H. Burgkmair a. d. Weißkunig. Nach Liebe, Der Soldat, S. 42. (Monogr. z. dtchn. Kulturgesch. I.)



- Gießen. Kopfleiste S. 444. Nach Merians Topographia Hassiae.  
 Paar zu Pferde. Zierstück S. 504. Nach J. Ammann a. a. O.  
 Eroberung einer Stadt. Kopfleiste S. 510. Holzschnitt aus Livius. Mainz 1523. Nach Liebe, Der Soldat, S. 43. (Monogr. z. deutsch. Kulturgesch. Bd. I.)  
 Juden. Zierstück S. 519. Aus Jost Ammanns Beschreibung aller Stände. Frankfurt 1568. Galvano nach Liebe, Das Judentum, S. 24. (Monogr. z. dtsh. Kulturgesch. Bd. XI.)  
 Feldhauptmann der Landsknechte, Anf. XVI. Jhdt. Kopfl. S. 563. Holzschn. von Hans Guldenmund. Nach Liebe, Der Soldat, S. 27. (Monogr. z. dtsh. Kulturgesch. Bd. I.)  
 Wandergesell. Zierstück S. 563. Nach Jost Ammanns Stamm- und Wappenbuch (f. o.).  
 Philipp der Großmütige im Sarge. Textabbildung S. 592. Autotypie nach dem Original (Leichenzug) im Gr. Museum zu Darmstadt.  
 Großes heffisches Wappen Landgraf Philipps des Großmütigen. S. 612.

### III. Umschlag.

Vorderseite: Porträt Philipps des Großmütigen in Zweifarbenholzschnitt, gezeichnet und geschnitten von Dr. Daniel Greiner, Darmstadt.

Rückseite: Großes heffisches Wappen Landgraf Philipps des Großmütigen.





### Berichtigungen und Zusätze.

S. 83 Z. 12 v. u. statt Kaufobjekt lies Kaufprojekt.

S. 97 Z. 13 v. u. » 1524 » 1521.

S. 137 Z. 5 v. o. » wir » wie.

S. 138 Z. 7 v. u. » Unterschrift » Umschrift.

Zu S. 299 Z. 11 v. u. «6 Hospitäler» im Sinne des § 7 des Testaments Philipps des Großmütigen. Spitäler im heutigen Sinne von Krankenhäusern waren ja Kaufungen und Weiter nicht.

S. 405 Z. 11 v. o. lies Gunthramm.

Z. 4 v. u. » Hova lag.

S. 433 Z. 4 v. u. » Kirchhainer.

S. 434 Z. 19 v. u. » Langfeld.

S. 452 Z. 13 v. o. » Gießen.

---





*Print in  
next issue*













DD 801 .H59 H5 C.1  
Philipp der Groesmutige  
Stanford University Libraries



3 6105 037 967 317

DD  
80  
H591

Stanford University Library  
Stanford, California

Return this book on or before date due

JAN 27 1978

